

VERBAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 25.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. Juli 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Verzeichniß

der Schnittmuster auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.

Zu Abbildung Nr. 1: Jäckchen aus weißem Mull. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. VI, Fig. 20—25.

Zu Abbildung Nr. 2: Fichu Marie-Antoinette. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. IV, Fig. 12 und 13.

Zu Abbildung Nr. 6: Sommer-Cavote. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. II, Fig. 8 und 9.

Zu Abbildung Nr. 10: Corsage von Piqué, für Mädchen. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. V, Fig. 14—19.

Zu Abbildung Nr. 13: Piquefeld für Kinder. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. VII, Fig. 26—33.

Zu Abbildung Nr. 15: Corsage-Tüllette von Mull. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. I, Fig. 1—7.

Zu Abbildung Nr. 21: Mantille Clotilde. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. III, Fig. 10 und 11.

Jäckchen aus weißem Mull.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20—25. Rückseite des Supplements.

Unsere Abbildung Nr. 1 veranschaulicht den Leserinnen das im Schnitt gegebene Jäckchen aus weißem Mull, welches ist ein ausgeschnittenes Kleid mit kurzen Ärmeln zu tragen und so die Stelle eines Fichus vertritt. Das Jäckchen ist unten etwas anschließend, vorn legere, abgerundet und nur

oben am Halsausschnitt mit einem knöpfchen geschlossen. Der Ärmel ist oben in Falten gereicht, nach unten jedoch glatt, fast anschließend und auf dem oberen Theil mit einem gestickten Revers versehen. Die Garnitur besteht aus Rüschen von Mull und einem nur wenig gekrausten gestickten Volant, der das Jäckchen am äußeren Rand bis zum Halsausschnitt umgibt.

Man schneidet Vorder- und Seitentheil nach Fig. 20 und 21 je zweimal mit Zugabe des Umschlages aus dem Stoff; den nur zur Hälfte gegebenen Rückentheil Fig. 22, sowie den Ärmel Fig. 23 schneidet man im Ganzen, indem man den Stoff mit dem fadengeraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie der Schnittheile legt. Den Ärmelrevers führt man nach Fig. 24 in französischer Stickerei aus, indem man auch sämmtliche Rundungen hoch näht. Die Zusammensetzung der Theile geschieht mit Doppelnähten, d. h. man näht sie zuerst von der rechten Seite aus mit Vorderstichen zusammen, wendet sie um und näht sie ebenfalls mit Vorderstichen nochmals von der linken Seite aus zusammen, so daß beide Nähte einen nach innen vorstehenden schmalen Saum bilden und die Einschläge dazwischen eingeschlossen sind. Man verbindet auf diese Weise Fig. 20 und 21 von A bis B, Fig. 21 und 22 von C bis D, Fig. 22 und 20 auf der Achsel von E bis F. Den Ärmel, welcher oben im Ganzen, nach unten in zwei Theile gespalten geschnitten ist, versteht man am unteren Rand des unteren Theils mit einem $3\frac{1}{2}$ Gent. breiten falschen Saum, näht ihn von G bis H zusammen und garniert ihn dann zunächst an der Seite des Ellenbogens, also von G bis H und von H bis zum oberen Rand mit einer Rüsche à la vieille. Man braucht dazu einen 170 Gent. langen an beiden Längenseiten schmal gesäumten, 8 Gent. breiten Mullstreifen, den man an jeder Seite einen $1\frac{1}{4}$ Gent. breiten Kopf bildet in Tollenfalten legt, letztere ungefähr $1\frac{1}{2}$ Gent. breit und $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Gent. voneinander entfernt liegend. Ist die eine Seite der Rüsche in Falten gehetzt, so hat man beim Falten der anderen Seite zu beobachten, daß die Tollen gegen die der ersten Faltenlage versetzt fallen, demzufolge die Tollen sich nach der Mitte zu brechen und oberhalb eine zusammenhängende Schlängenwindung bilden. Man heielt die Rüsche dem oberen Ärmeltheil auf, so daß nur der nach außen gerichtete Kopf der Rüsche auf den unteren Theil überfällt. Hierauf näht man am unteren Rand des oberen Theils den Revers G an G, bis Jan J mit Hinterstücknäht an, legt den Revers Punct auf Punct treffend auf den Ärmel zurück und näht leicht von J bis K zusammen; der Revers muß auch an seiner breiten Seite hin und wieder mit einigen Stichen auf dem Ärmel befestigt werden. Am oberen Rand reicht man den Ärmel in Falten, läßt jedoch von der Naht K aus, am oberen Theil ungefähr $2\frac{1}{2}$ Gent. an dem unter den Arm gehörigen Theil ungefähr 12 Gent. glatt. Hierauf näht man den Ärmel mittels eines feinen Passpoils in das Ärmelloch, wobei die Ärmelnaht K an das K der Fig. 20 treffen muß.

Man garniert den ganzen Rückenrand des Jäckchens vom Halsausschnitt an mit dem gestickten Volant, dessen Stickereidecke Fig. 25 giebt. Derselbe ist 240 Gent. weit, $7\frac{1}{2}$ Gent. breit einzurichten und an den Enden bis auf 6 Gent. Breite abzuschrägen. Den Ansatz des Volants deckt eine Rüsche à la vieille gleich der des Ärmels an; diese Rüsche umgibt auch den Halsausschnitt. Eine 3 Gent. breite, in der Mitte geteilte Rüsche garniert die beiden Rückenheilnähte, wie die Abbildung es erkennen läßt. Die mit dem Halsausschnitt vorn abschließenden Enden des gestickten Volants sind je in eine Falte gelegt, so daß sie nur die Breite von $3\frac{1}{2}$ oder 4 Gent. behalten; sie werden daselbst übereinander geknüpft und schließen so das Jäckchen. K.

[8342]

Fichu Marie-Antoinette.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12 und 13. Vorderseite des Supplements.

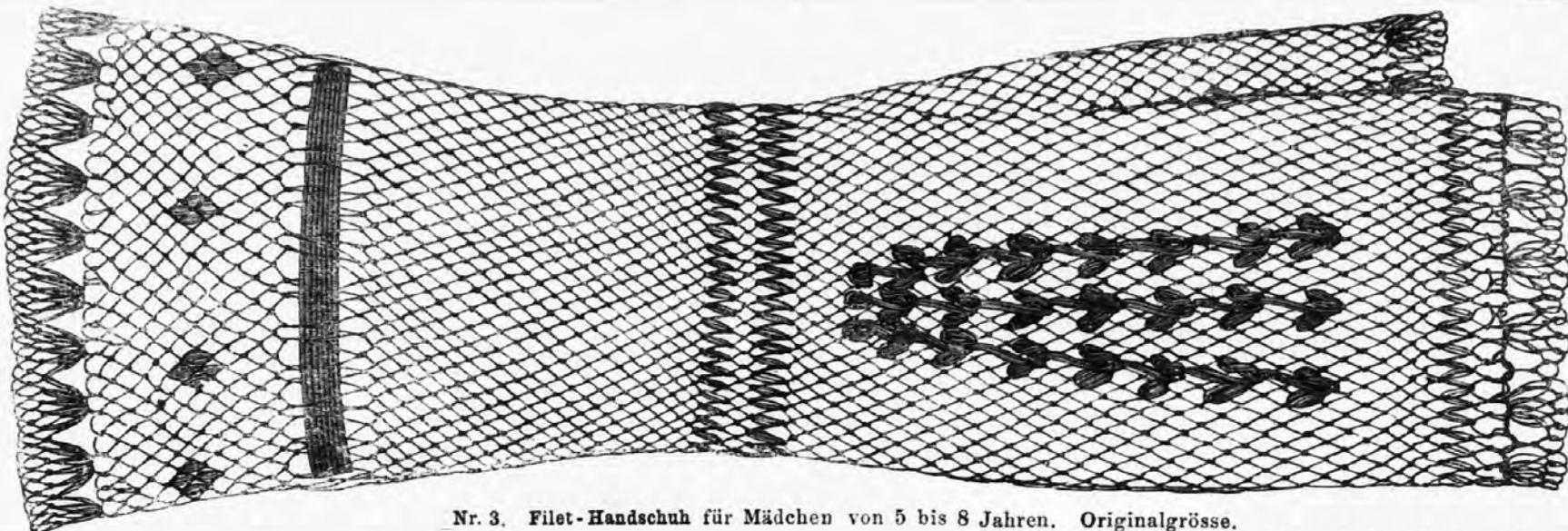
Dieses Fichu Marie-Antoinette unterscheidet sich von den früheren Fichus dieses Namens in sehr vortheilhafter Weise dadurch, daß es vorn nicht über Kreuz liegt, sondern gleich einem corsage-espagnol oder Figaro abgerundet, die Taille nach unten unbedeckt läßt. Unter Original ist ganzlich aus weißer Grenadine, ein klarer Gazestoff; man kann jedoch auch Mull, sowie schwarzen oder weißen gemusterten Tüll nehmen, eben so das Fichu vom Stoff des Kleides ausführen.



Nr. 1. Jackchen aus weißem Mull.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20—25. Rückseite des Supplements.)



Nr. 2. Fichu Marie-Antoinette.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12 und 13.)



Nr. 3. Filet-Handschuh für Mädchen von 5 bis 8 Jahren. Originalgrösse.

Der oben genannte Schnitt gibt mit Fig. 12 die Hälften des Fichus mit Fig. 13 einen Theil der Echarpe, eines der anzusehenden Enden des Fichus. Beim Zuschniden des Fichus, Fig. 12, legt man den Stoff mit dem fadengeraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie, da das Fichu hinten eine Naht erhalten darf, und gibt durchgängig einen schmalen Umschlag zu. Nähet die beiden nach Fig. 13 geschnittenen Enden S an S bis T an T, je eines an jede Seite mit dem Fichu verbunden, näht man in den zugegebenen Umschlag ringsum eine feine weiße Schnur ein, wobei man sowohl am Halsausschnitt als am äußeren Rand des Fichus die auf Fig. 12 durch punctirte Linien vorgezeichneten kleinen Hälften einlegt und außerdem den äußeren Rand über die Schultern hinweg noch etwas einzieht, so daß das Fichu dafelbst nicht abstieht, sondern anschließt, wie die Abbildung es zeigt. Die Garnitur, aus gleichem Stoff wie das Fichu, besteht zunächst aus einem 204 Cent. weiten, 7 Cent. breiten Volant, welcher einen $1\frac{1}{2}$ Cent. breiten glatten Saum hat und an beiden Enden ganz frisch zulaufend abgeschwächt; das Abschrägen beginnt 18 Cent. vom Ende entfernt. Dieser Volant wird mit Wirbelnaht in Falten gereicht und um den äußeren Rand des Fichus von der hinteren Mitte nach beiden Seiten bis zum Stern angenehmt, und zwar so weit er abgeschrägt, fast gänzlich ohne Falten. Ein zweiter ebenso gesäumter Volant geht mit Ausnahme des Halsausschnittes, rings um das ganze Fichu, und zwar der auf Fig. 12 befindlichen feinen glatten Linie, als dann durchgängig am Augenrand entlang. Dieser Volant ist im Ganzen 800 Cent. weit und beginnt vom Halsausschnitt mit 4 Cent. Breite, behält diese Breite bis zu der mit einem Punct bezeichneten Stelle der Fig. 13, nimmt von da allmählich bis zu $5\frac{1}{2}$ Cent. zu, umgeht in dicker Breite das untere breite Ende der Fig. 13 und nimmt an der andern Seite dieijs wieder in gleicher Weise ab, und zwar bis zu $3\frac{1}{2}$ Cent.; diese Breite hat der Volant an der Stelle, wo die feine Linie der Fig. 12 beginnt, nimmt dann schnell bis zur Breite von 6 Cent. zu und behält dieselbe bis zur hinteren Mitte, von wo aus er die andere Hälfte des Fichus in gleicher Abstufung umgibt. Den Rest dieses Volants deckt durchgängig eine $2\frac{1}{2}$ Cent. breite Rüsche aus gleichem Stoff, welche an beiden Seiten ganz schmal gesäumt, in der Mitte mit überwendlichen Stichen in Falten gezogen ist und auch den Halsausschnitt garniert. Man braucht fast die doppelte Länge Stoffstreifen zu dieser Rüsche. 18341 K.

Filet-Handschuh für Mädchen von 3—5 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Material zu einem Paar: 4 Querdenen feine schwarze Nähleide.

Die Abbildung gibt eine originalgroße Ansicht des Handschuhs und damit zugleich eine Richtschnur für die Stärke der zur Arbeit erforderlichen 3 Filetfäden; Stab Nr. 1, eine mittelstarke Stahlstricknadel, wird zur Ausführung des feinen glatten Fonds gebraucht — Stab Nr. 2 (von 1 Cent. Breite oder $1\frac{1}{2}$ Cent. Umfang) zu den Musterstreifen — Stab Nr. 3 (von 2 Cent. Umfang oder $1\frac{1}{4}$ Cent. Breite) zu der großen Maschen-Tour, durch welche das Gummiband gezogen ist. Man beginnt die Arbeit mit dieser großen Maschen-Tour, macht also über Stab Nr. 3 einen Anschlag von 48 M. und arbeitet in der Runde über Stab Nr. 1 vier Touren ganz glatt, in der 5. Tour nimmt man 1 mal ab, indem man die erste und zweite Maide der Tour in einen Knoten zusammen fasst. Man wiederholt dieses Ablösen an derselben Stelle noch 3 mal, nachdem man stets 2 Touren ohne Abnehmen glatt dazwischen gestrickt hat. Nach dem letztenmal Abnehmen arbeitet man noch 12 Touren glatt, dies macht im Ganzen 26 Touren über Stab Nr. 1. Es folgt nun der Streifen, welcher den Armtheil von dem Handtheil trennt. Man arbeitet die erste Tour dieses Streifens über Stab Nr. 2, und zwar stets 2 M. in einer M. der vorigen Tour; dann 2 Touren über Stab Nr. 1, bei deren erster man je 2 der langen M. mit einem Knoten zusammenfaßt und also wieder die vorige Maschenzahl erhält. Man wiederholt nochmals diese 3 Touren und beginnt, den Stab Nr. 1 wieder



Nr. 4. Bordüre zu einem Rückenkissen. Application und Plattstichstickerei.

behaltend, daß Zunehmen zur Bildung des Daumenkeils. Zu diesem Zweck arbeitet man in die erste M. der Tour 2 M., in die nächsten 4 M. je eine M., in die dann folgende wieder 2 M. — hat also im Zwischenraum von 4 M. zweimal zugemommen. Man wiederholt dieses Zunehmens in der je drittfolgenden Tour noch einmal, arbeitet also stets 2 Touren ohne Zunehmen und erweiterst jedemal den Zwischenraum um 2 M.; dann wiederholt man das Zunehmen noch 2mal in der je zweitfolgenden Tour, den Zwischenraum stets nur um eine M. erweiternd. In der letzten, lebendsten Tour des Zunehmens muß alsdann der Zwischenraum 14 M. betragen. Man strickt noch eine Tour glatt darüber und die nächste Tour bis zum 2. Zunehmen, legt von da aus aus neuer 5 M. auf, zählt zu diesen 5 neuen Maschen noch 16 der zuvor gestrickten hinzu und schließt an der 16. derselben die Tour für den Daumen, welche somit 21 M. zählt. In den 2 nächsten am Daumen zu strickenden Touren nimmt man je 2mal an der Stelle der neu ausgelegten M. ab, und zwar das erstmal im Zwischenraum von 4 M., das zweitmal im Zwischenraum von 2 M.; strickt also dann noch 10 Touren glatt und beginnt die den Daumen abschließende Spize.

Erste Tour der Spize. Über Stab Nr. 2 arbeitet man 6 M., d. h. 6 Knoten, in eine M. der vorigen Tour, übergeht 3 M. und wiederholt vom * bis zu Ende der Tour.

2. Tour. Über Stab Nr. 1 arbeitet man in jede lange M. 1 M., die Masche jedoch, welche die Verbindung von einem Maschenbüschel zum andern bildet, zieht man beim Abstricken von unten heraus durch die mittle der 3 übergangenen Maschen.

3. Tour. Über denselben Stab in jede M. 1 M.

Man schneidet den Faden ab, knüpft ihn an der ersten der beim Daumen neu ausgelegten Maschen wieder an und arbeitet am Handtheil weiter noch 19 Touren glatt, dann 1 Tour über Stab Nr. 2, stets 2 Maschen in einer M., dann 2 Touren über Stab Nr. 1, bei deren erster man stets 2 M. in einen Knoten zusammenfaßt. Diesen 2 Touren schließt sich die beim Daumen beschriebene, aus 3 Touren bestehende Spize an, welche den Handtheil vollendet. Von der Anschlagtour aus arbeitet man nun noch die Manschette über Stab Nr. 1. Man strickt jedoch die langen Maschen der Anschlagtour nicht in der gewöhnlichen Reihenfolge ab, sondern wechselt stets 2 und 2 derselben, d. h. man faßt stets die zweitfolgende M. zuerst und alsdann die übergangene. In der dritten Tour der Manschette nimmt man 12mal in regelmäßigen Entfernung zu, strickt noch 2 Touren glatt und beginnt dann die aus kleinen sogenannten Büschelmaschen bestehenden Pleinfiguren. Man arbeitet diese in 3 Touren folgender Art:

1. Tour. * In eine M. der vorigen Tour 3 M., in die 7 folgenden M. je eine M., vom * noch 6 mal wiederholt, doch muß man einigemale anstatt 7, 8 einzelne Maschen arbeiten, damit 7 Büschelmaschen in möglichst gleichmäßigen Entfernung entstehen.

2. Tour. In die einzelne M. vor und nach je der Büschelmasche arbeitet man ebenfalls je 1 Büschelmasche (also 3 M.), auf die Büschelmasche selbst nur eine einzelne M., indem man die 2 kleinen Seiten übergeht.

3. Tour, wie die erste Tour, also nur je eine Büschelmasche in gerader Richtung über den Büschelmaschen der ersten Tour.

Man arbeitet noch 5 Touren glatt, dann die Spize — und zwar zuerst 1 Tour über Stab Nr. 1, neis 6 M. in 1 M. und darnach zwei M. übergehend, 6 eraut 2 Touren über Stab Nr. 1, in jede M. 1 M.

Auf die obere Seite des Hantheils näht man ein beliebiges kleines Dessin und ziebt das oben erwähnte feste Gummiband in die Anschlagtour.

[66 M] K.

Bordüre zu einem Küchenkissen.

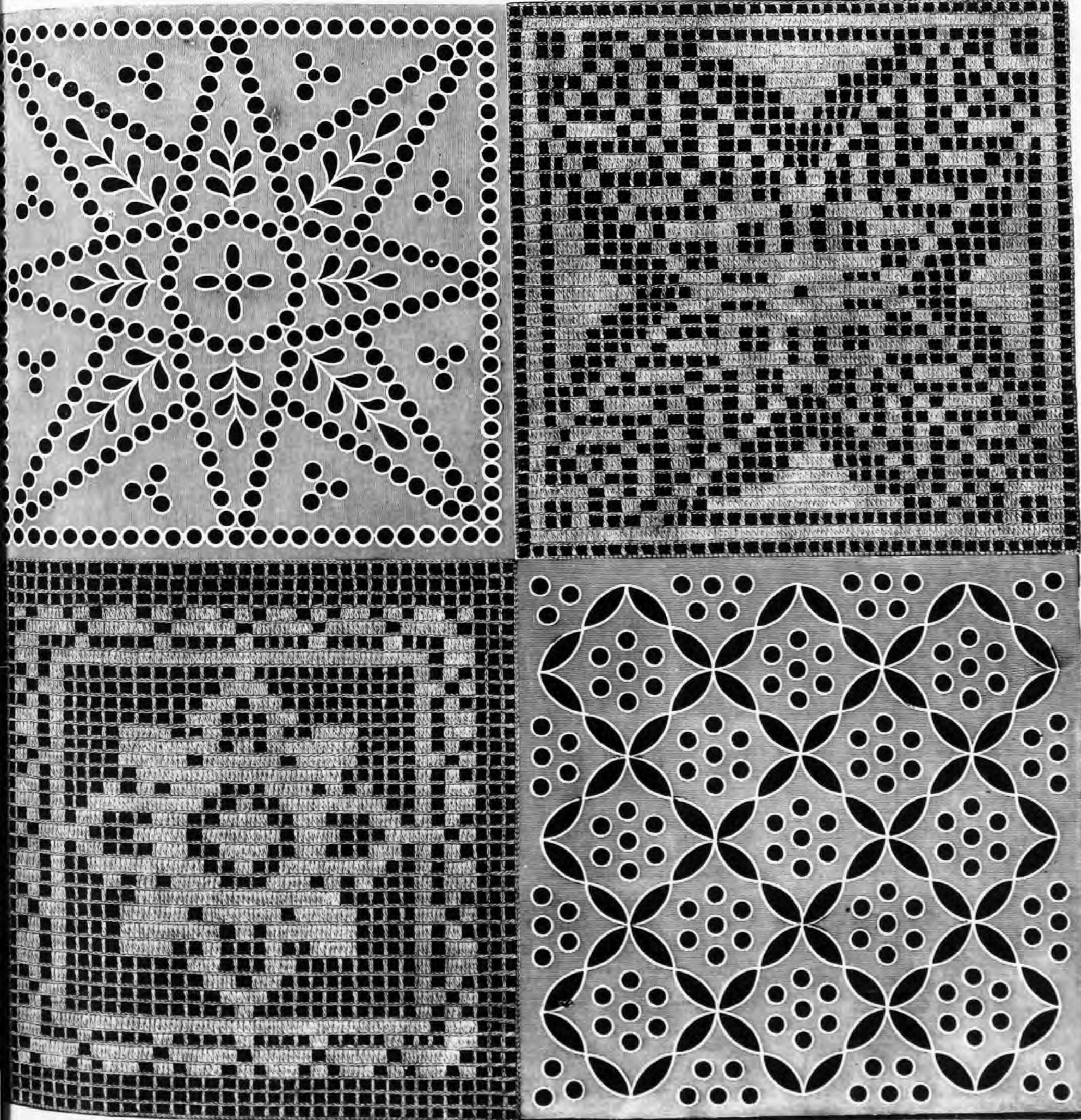
Application und Platinstickerei.

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Material: Edwarter grüner Taffet, schwarzer Epizien-Ginsay, schwarze Perlen, Goldschnur und Goldecanille. Gedeckt-Satin in schwarz, vierzehn Farben braun (Sepia) und zwei Rändern lila.

Wir geben mit unserer originalgroßen Abbildung Nr. 4 etwas mehr als den 4. Theil einer ebenso reizenden als originellen Bordüre zu einem Küchenkissen aus Taffet, dessen Farbe in Übereinstimmung mit der Decoration des Zimmers gewählt werden kann. Den Hauptbestandtheil der Bordüre bildet ein breiter schwarzer Epizien-Ginsay mit reichem Dessin aus Blumen und Blättern, die durch Löcher und Rillen aus aufgedrückten kleinen schwarzen Perlen einen entschiedenen Ausdruck erhalten. Über dem Ginsay, der auf dem ganzen Kissen ein Räder oder vielmehr ein Kreuz mit abgeschrägten Enden bilden wird, sind in Würfeln gesetzte Blumenbouquets angebracht. An unserem Original aus smaragdgrünem Taffet, zeigen die Blumen eine blaue, die Blätter eine seidenfarbene Zeichnung. Als Mittelstück zu dieser Bordüre kann man entweder eines der großen Edbouquets oder ein anderes rahendes Bouquet in derselben Farbenzusammensetzung anwenden.

Die Ausführung des Dessins muß im Rahmen und mit der größten Accurateit und Säuberkeit getrieben. Zuerst überträgt man dasselbe genau nach der Abbildung, zum Ganzen vervollständigt, in leichten Konturen auf den Lappen, unterlegt diesen also dann durchgehends mit dichtem weichen Shirting und spannt beide Stoffteile zusammen vorrichtig in den Stickrahmen ein. Man bestift nun den Epizien-Ginsay auf und befestigt ihn, wie es die Abbildung deutlich veran-



Nr. 5. Dessin zu Tisch- oder Bettdecken, Plumeaux u. s. w. Häkelarbeit und Weißstickerei.

schaulicht, am inneren und äusseren Rand mit einer Reihe einzeln aufgenähter schwarzer Perlen; am inneren Rand außerdem noch mit einzelnen zwischen den Perlen ausgeführten geraden Stichen von schwarzer Seide; ebensfalls mit schwarzer Seide bildet man die die Spitze nach außen umgebende Zackentimme und die in jeder Zacke befindlichen 3 strahlensförmigen Stiche. Die Art der Perlenverzierung des Einsatzes richtet sich nach der jedesmaligen Form der dichten Blätter derselben, dennoch kann unsere Abbildung dabei maßgebend sein. Eine vollständig sichtbare Rüschenknotur ist die Abbildung auch bei Ausführung der Plättchenschleife der Bouquets, da sie nicht nur die Lage der einzelnen Stiche, sondern auch die ganze Präzision der Blumen und Blätter sehr getreu darstellt. Die Blumen sind an unserem Original mit 2 Nuancen lila und weiß als hellste Farbe ausgeführt; die aufgeblühten Blumen des Gabouquets zeigen Kelche aus Goldcandelle, die man in kleine Stückchen schneidet und auf den Fäden gereibt eines neben dem andern aufnäht. Die Blätter, mit 3 Farben Sepia gearbeitet, haben Mittelader zum Theil auch Stiele aus seiner Goldschnur, die man mit möglichst wenig sichtbaren Stichen von seiner gelben Seide bestreift. Auf den kleinen Bouquets sind die Blätter federartig und ganz ohne Goldschnur mit langen schrägen Stichen ebenfalls in 3 Farben Sepia gearbeitet.

Als äußere Garnitur des vollendeten Kästchens kann man sowohl schwarze Spangen als Taffet-Rüschen oder beides zusammen anwenden.

G.

Dessin zu Tisch- oder Bettdecken, Plumeaux &c.

Häkel-Arbeit und Weißstickerei.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: Feines Rollengarn (Nr. 60); eine feine Häkelnadel; Batist oder feine Leinwand; französische Stickbaumwolle Nr. 50.

Unsere Abbildung gibt nicht nur den hübschen Gesamteindruck von vier vollendetem und aneinander gefügten Garreaux sehr getreu wieder, sondern lässt auch die Ausführung jedes einzelnen derselben völlig deutlich erkennen. Zwei der Garreaux sind gehäkelt, die beiden andern auf feiner Leinwand gestickt. Die beiden gehäkelten Garreaux, deren einzelne Maschen man auf der Abbildung genau zählen kann, werden in dem gewöhnlichen, den Leserinnen bekannten Stäbchenstich gearbeitet, und zwar, mit Ausnahme der ringsum gehenden äusseren durchbrochenen Touren, welche zuletzt im Ganzen zu häkeln sind, in querlaufenden Touren, auf stets einer und derselben Seite; man schneidet daher den Faden am Ende einer jeden Tour ab, um ihn am Beginn der nächsten wieder anzulegen. Es ist anzurathen, die Endfäden jeder Tour sogleich mit einzuarbeiten, damit man dieselben nicht später einzeln zu befestigen braucht, doch muss dabei jede Unebenheit an den Seitenrändern möglichst vermieden werden.

Die gesuchten Garreaux werden in sogenannter englischer Stickerei durchgehends mit Bindlöchern ausgeführt und nach vollendetem Sticken ringsum schmal gesäumt. An dem Garreau, dessen Dessin rings mit einer Reihe Bindlöcher abschließt, kann man den zum Saum erforderlichen Stoffrand vorher umhüften, die Bindlöcherreihe in dem doppelten Stoff arbeiten und alsdann die nach innen überstehenden Ränder des Saumes unterhalb der Stickerei hinwegschneiden.

Die vollendeten Garreaux werden in der regelmässigen Abwechselung eines gesuchten und eines gehäkelten auf der Rückseite überwendlich zusammengefügt. Den Außenrand der Decke umgibt man entweder mit einer gehäkelten Spize oder mit einer Stickerei-Garnitur.

[1863 a-d] G.

Sommer-Capote.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8 und 9. Vorderseite des Supplements.

Wir wollen unsern Leserinnen von vorn herein das Recht zugestehen, eine Capote, wie sie die Abbildung Nr. 6 darstellt, von den notwendigen Toilettengegenständen auszuschliessen; dennoch dürfte sie sich als leichte Kopfbedeckung über eine Gesellschaftsstirze, sowie im Garten oder bei Abend-Promenaden in den Bädern u. s. w. als möglich erweisen und den Anforderungen praktischen Sinnes sowohl als der Eleganz entsprechen. Das in Abbildung gegebene Original ist aus weitem Taclat, mit rosa Gräte gefüttert und rings um den Schirm, sowie um die Peloline mit einer schwarzen Rüsche garnirt. Eine aus zusammenhängenden Blättern bestehende schwarze Spangenapplikation, entre deux feuillages, zierte oberhalb der Rüsche die Peloline; den inneren Rand des Schirms umgabt eine ausgedehnte Rüsche von rosa Gräte. Die obere Mitte des in Puffen geognenen helmartigen Kopftells bedeckt eine in halbrunder Form stehende nach ausbreitende rosa Bandgarnitur aus 7 je 12-13 Cent. langen, nicht gefalteten flachausliegenden Schleifen, welche sich unter einer langen Bandspange vereinigen. Das Band zu dieser Garnitur ist 4 Cent. breit, eine aus gleichem Band gefüllungene Doppelklopfleise aus 4 Schlingen bestehend mit langen Enden zierte die hintere Mitte zwischen Peloline und Kopftell. Rosa Bindebänder.

Nr. 7. Agraffe aus schwarzer Schnur.

schliessen; dennoch dürfte sie sich als leichte Kopfbedeckung über eine Gesellschaftsstirze, sowie im Garten oder bei Abend-Promenaden in den Bädern u. s. w. als möglich erweisen und den Anforderungen praktischen Sinnes sowohl als der Eleganz entsprechen. Das in Abbildung gegebene Original ist aus weitem Taclat, mit rosa Gräte gefüttert und rings um den Schirm, sowie um die Peloline mit einer schwarzen Rüsche garnirt. Eine aus zusammenhängenden Blättern bestehende schwarze Spangenapplikation, entre deux feuillages, zierte oberhalb der Rüsche die Peloline; den inneren Rand des Schirms umgabt eine ausgedehnte Rüsche von rosa Gräte. Die obere Mitte des in Puffen geognenen helmartigen Kopftells bedeckt eine in halbrunder Form stehende nach ausbreitende rosa Bandgarnitur aus 7 je 12-13 Cent. langen, nicht gefalteten flachausliegenden Schleifen, welche sich unter einer langen Bandspange vereinigen. Das Band zu dieser Garnitur ist 4 Cent. breit, eine aus gleichem Band gefüllungene Doppelklopfleise aus 4 Schlingen bestehend mit langen Enden zierte die hintere Mitte zwischen Peloline und Kopftell. Rosa Bindebänder.

Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 8 die Hälfte des Kopftells, mit Fig. 9 die Hälfte der Peloline — der restgenannte Schnitt müsste beim Aufzeichnen einen kleinen Umschlag erhalten. Man legt den Stoff (auter wie Überzeug) beim Aufzeichnen des Kopftells nur dem linken Bruch, beim Aufzeichnen der Peloline nur dem geraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie des bereitgestellten Schnitttheils. Nachdem man Autter und Überzeug aufeinander geheftet hat, näht man im Kopftell 7 Zähne zum Einschieben feiner überwundener Drähte ab, wobei man Autter und Überzug mit je einer Reihe Vorderräder, also in Autter-Lage, zusammenstellt. Diese Zähne, je 1/2 Cent. breit, müssen kleinen Rädchen gleich auf der Seite des Überzuges hervorstecken. Man lässt auf jedem Zuge den Autterrand unbestreift hängen, um mittelst dieses Rädchen und zugleich mit dem eingekerbten Autter, den Stoff zusammenziehen zu können. Die auf Fig. 8 vorgezeichneten unvollständigen Linien, sowie die als Mitte bezeichnete Linie, gelten für die Zähne und ist an jeder dieser Linien augleich angegeben, bis zu welchem Maße der Stoff dasselbe zusammen gezogen werden muss. Die bestreiften Rädchen schneidet man jedoch um so viel länger, dass man sie an den Fäden etwas umhüften und befestigen kann. Die vorderen Haken des Schnittes auf Fig. 8 nicht als solcher benannt, wird, nachdem Autter und Überzug gegenständig eingeschlungen, final zu 2 Haken zusammengenommen, um welche man ebenfalls Autter richten und dann den ganzen Umfang des Schnittes bis zu 11 Cent. verlängern. Die Haken müssen bei allen Zähnen gleichzeitig bestehen, als 1/2 Cent. auf Schnitt.



Nr. 6. Sommer-Capote.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8 und 9. Vorderseite des Supplements.)

wölbte, von nach den Seiten zurücktretende Form erhält, wie dies schon der Schnitt bedingt und die Abbildung es veranschaulicht. Von alle Drähte und Reihenbinden gut befestigt, so legt man den Kopftell an den Rand von P an jeder Seite bis zum ersten der 7 Zähne in dichte, nach unten gerichtete Falten, wonach der Raum von P bis zum ersten Zug nur 10 Cent. umfasst, so dass die ganze hintere Weite der Capote nicht mehr als ungefähr 1/2 Cent. breit nach der rechten Seite umfasst, zieht man an das ausdrücklich ebenfalls bis auf 37 Cent. ein und verbindet sie durch hinterliegende P an P, Q an Q mit der Capote, verbirgt die Nabstränder auf die Innenseite in einer Einschaltung von Taffettband oder Gräpe und zieht in diese 2-3 cm breites Taffettband, um damit die Capote hinten nach Erforderniss noch zusammenziehen zu können. Hierauf führt man die oben erwähnte Gräpe mit Band und Rüschen aus. Die äußere Rüsche ist an unserem Original als schwarmes Tull und an beiden Seiten mit seltsamer Spize besetzt; die Innere beträgt aus der Höhe des Schirms 11 Cent., nimmt von da auf allmählich bis auf 6 Cent. ab und umgeht in dieser Weite die ganze Pelzdecke, wodurch sie in je 1 1/2 Cent. voneinander entfernt liegen, beinhalt 2 Cent. zwei doppelseitige Tafellagen gelegt ist. Um den Schirm sind die Tafellagen breiter, da einerander schließen und die 5 oberen dreifach. Der Anfang des Rüsches verzahnt sich demselben nach unten bis auf 1 1/2 Cent. Die Länge dieser Rüsche darf von einer Bascenpire bis zur andern nicht mehr als 75-80 Cent. betragen, so dass beim Annähen derselben den Schirm etwas eingezogen wird, schwarz an einer Rüsche tritt innerhalb der Anfang der Gräpe-Rüsche, weiter in gleicher Weise antritt, oben 11, an den Enden nur 4 Cent. breit ist. Die Verbindung der nach außen fallenden Tullen ist sowohl die schwarze Rüsche als die Gräpe-Rüsche leicht angeheftet.

[1863]

Agraffe aus schwarzer Schnur.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Material: Vierkantig geklöpfte Wollen-Soutache; runde überwundene Steifschnur (Guimpel); runde und lichte überwundene Holzfädeln (Grelots); geflochtene schwarze Perlen.

Diese Agraffe, bestimmt zur Garnitur von Paletots, Burnus oder Roben, besteht aus einem flachen Ring und 2 im Zusammenhang gearbeiteten mit Grelots verzierten Enden, welche letztere durch eine Spange mit dem Ring verbunden sind. Jeder dieser 2 Theile der Agraffe wird einzeln, für sich bestehend auf einer Unterlage von seifsem Papier hergestellt. Genau nach der Abbildung überträgt man auf dieses Papier mit leichten einfachen Linien das Motiv, und zwar zeichnet man den Ring vollständig geschlossen, die beiden Enden zusammenhängend und die Spange ein wenig länger, als sie in der Abbildung erscheint. Man hält sodann genau den Linien der Vorzeichnung folgend die Schnuren auf, indem man die glatten Außenseiten der Ränder mit Soutache, das Gewind in der Mitte mit überwundener Schnur, sogenannter Guimpel herstellt. Mittelst mehrmaligen Umdrehen mit einem Seidenfaden, den man jenseits liegend weiterführt, werden die Schnureithe in ihrer Lage überall, wo sie sich berühren, aneinander befestigt. Zugleich bei dieser Arbeit führt man auf den an dem flachen

Ringe die einfache Perlenschnur aus. Sind die einzelnen Schnuren überall zusammengefügt, so löst man die vollendeten Agraffentheile vom Papier, nimmt die bis jetzt auf dem Papier gelegene Seite als die obere und verbindet nun Ring und Enden der Agraffe mit der Spange, wie es die Abbildung deutlich erkennen lässt; natürlich müssen die Enden der einzelnen Schnuren dabei soviel als möglich von der Spange bedekt werden. Zuletzt verziert man die Agraffe noch mit langen und runden Grelots, die man nach Maßgabe der Abbildung abwechselnd mit schwarzen Perlen aufsetzt.



Nr. 8. Quasten-Knopf.

[1863]

Quastenknopf.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: Eine runde Knopfform und ein unten oben genötzter Ring aus Holz; stach schwarze Grelots; schwarze Seiten-Soutache; runde und lange Grelots; geflochtene schwarze Perlen.

Zur Herstellung dieses Quastenknopfes, außer zu Paletots sich besonders zur Garnitur von Roben eignet, überhält man eine runde Knopfform, für deren Größe unsere originalgroße Abbildung maßgebend ist, mit festen Knoten, von starker schwarzer Gordonat-Seide. Zu diesem Zweck legt man 3-4 M. auf, schlägt dieselben zum Ring und häkelt schneidend unter fortwährendem Zunehmen eine nur wenig gewölbte fast flache Rundung, welche die Oberfläche der Knopfform ringsum etwa 2 Zentimeter übertragen muss. Dieser Häkeltheil wird über der linken Seite nach außen liegend über die Knopfform gespannt, indem man den überstehenden Rand desselben auf der unteren Seite mit einzelnen Stichen überschnürt. Den Haken umwickelt man ganz dicht und fest mit dicker Seiden-Soutache, befestigt ihn mittels einer kleinen Spange von schmalem Knopfes und bringt ihn unten mit Grelot, wie es die Abbildung zeigt.

[1863]

Kostüm für Seebäder.

Hierzu die Abbildung Nr. 9.

Logisch dieses Bild nicht in die Reihe der Modebilder zu gehören scheint, so gründlich dasselbe doch auf einer, wenn auch end-



Nr. 9. Kostüm für Seebäder.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 10-12. Vorderseite des Supplements.)

Toilettefrage, welche für viele unserer Leserinnen von Interesse sein dürfte. Das originelle Bildchen zeigt nämlich ein Costüm beim Gebrauch der Seebäder zu tragen, bestehend in Beinleid und Bluse aus schwarzem geflochtenem Halbwollen-Stoff (Verkan), sowie dem Neubüchsen aus seinem Wachsattu. Letzterer ist bedeutend weiter als der bisher gebräuchliche Wachsattu und wird diesem, als vortheilhafter für das Haar, vorgezogen. Der Besatz an Bluse und Beinleid, sowie die Nusche des Häubchens, sind aus hochrotem Wollensband. Diese einfache anspruchslose Toilette läßt uns nichts weiter zur Beschreibung übrig, wir fügen daher nur noch hinzu, daß der Schnitt des Anzuges in den „Pariser Modellen“ erscheint.

[8281] K.

Anzug (Rock und Casaque) für Mädchen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 10 und 11.
(Der Schnitt der Casaque, für das Alter von 5—7 Jahren, befindet sich unter Nr. V, Fig. 14—19. Rückseite des Supplements.)

Der Anzug, bestehend aus einem Rock und einer halbanschlüssenden Casaque, ist im Original aus weißem Piqué und zeigt außer Verzierungen von schwarzer Soutache, noch schmale, einmal mit Soutache besetzte getollete Frisuren aus feinem weißen Batist oder Manifoc.

Der 235 Gent. weite Rock ist 47 Cent. lang und hat um den unteren Rand einen 5½ Cent. breiten Saum, etwa 1½ Cent. oberhalb desselben noch eine einfache Bordüre aus schwarzer Sou-



Nr. 10. Casaque von Piqué, für Mädchen.
(Der Schnitt, für das Alter von 5—7 Jahren, befindet sich unter Nr. V, Fig. 14—19. Rückseite des Supplements.)

segt ist. Der Rock kann auch ohne die Casaque mit einer hohen oder ausgeschnittenen weißen Bluse getragen werden.

Die Casaque, deren Schnitt wir unter Nr. V auf dem heutigen Supplement veröffentlichen, hat einen den Ellenbogen markierenden Ärmel und einen breiten, sattelerinenähnlichen Kragen. Sie wird vom Halsausschnitt bis zur Taille mit weiß überzogenen Knöpfen geschlossen, und ist vom unteren Rand



Nr. 13. Piquékleid mit Weste, für Kinder.
(Der Schnitt, für das Alter von 2—4 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26—33. Rückseite des Supplements.)

Vordertheil bis zum Halsausschnitt empor, wie es die Abbildung der Casaque deutlich veranschaulicht. Der Rückentheil wird am Tailleabschluß mit einer Verzierung aus Soutache versehen, welche auf Fig. 16 zur Hälfte vorgezeichnet ist.

Der obere Ärmeltheil erhält die auf Fig. 17 zum Theil angegebene Soutache-Verzierung auch an der Ellenbegrenzung bis zur Achsel emporsteigend, der untere Ärmeltheil denselben Besatz nur am unteren Rand. Beide Ärmeltheile werden von P bis Q und von R bis S zusammenge näht; der Ärmel wird am unteren Rand und auf der Ellenbegrenzung mit einer 2 bis 3 Cent. breiten getoltenen Rüsche ohne Kopf garniert und beim Einsetzen in das Ärmelloch mit P an das P des Vordertheils Fig. 14 gelegt.

Die Kragenteile Fig. 18 und 19 werden von T bis U verbunden, alsdann verzieren man den Kragen mit einer Soutache-Bordüre, die auf dem betreffenden Schnitt zwar nicht vorgezeichnet, mit



Nr. 12. Piquékleid mit Mull-Chemiset, für Kinder von 3—5 Jahren.

taße, welche mit Hilfe der Abbildung des Rockes und der auf dem Vordertheil der Casaque (Fig. 14 des Schnittes Nr. V) befindlichen Voreichnung sehr leicht hergestellt werden kann. Der ebene Rand des Rockes ist in doppelte Falten arrangiert und auf einer geraden 56 Cent. langen, 3½ Cent. breiten Gurt gezeigt, der mit Shirting gefüttert, rings mit einem Passe-veil umgeben und hinten mit 2 Halen und Dosen geschlossen wird. Auf dem Schluß des Gurtes befindet sich eine Schleife vom Stoff des Rockes; jedes der beiden Enden dieser Schleife ist 29 Cent. lang, 12½ Cent. breit, unten abgerundet und mit einer 1½ Cent. breiten getoltenen Frisur sowie schwarzer Soutache garniert. Die beiden ebenfalls mit Soutache verzierten Schlingen der Schleife sind aus je 22 Cent. langen, 10½ Cent. breiten Stoffteilen gebildet, die Spange erfordert einen 15 Cent. langen, 10 Cent. breiten Streifen, der an beiden Seiten glatt mit Soutache be-



Nr. 11. Rock von Piqué, zur Casaque Nr. 10 gehörig.

bis zu einer Höhe von 18 Cent. zusammenge näht, demzufolge die Casaque beim Anlegen über den Kopf gezogen werden muß.

Beim Fuschneiden der einzelnen Theile der Casaque nach den betreffenden Figuren des Schnittes legt man den Rückentheil Fig. 16 und den hinteren Kragentheil Fig. 19 mit der als Mitte bezeichneten Linie an den sattelerinen Bruch des doppelten Stoffes, damit diese beiden Theile im Ganzen geschnitten werden können. Für jeden Ärmel schneide man 2 Theile nach Fig. 17 und höhlt den unteren Ärmeltheil nach der als Ausschnitt re. benannten Linie aus. In jedem Vordertheil wird A an A bis B die auf Fig. 14 mit nummerierten Linien vorgezeichnete Bruchstelle eingeschnitten, welche nach untenfei aus geht. Am vorderen Rand des linken Vordertheils bringt man die mit der



Nr. 14. Bluse mit Taffet-Mieder (corsage bernois).



Nr. 15. Bluse mit Mieder Corsage fillette.

Schnittheil im Zusammenhange gezeichnete und wörtlich auf Fig. 14 benannte Knopfleiste an; dem rechten Vordertheil wird vom Halsausschnitt bis zum C des vorderen Randes ein schmäler Stoffstreifen untergesetzt, dann führt man in dem doppelten Stoff die vorgezeichneten Knopflöcher aus. Von C bis D werden beide Vordertheile zusammenge näht. Die weitere Zusammenfassung der einzelnen Casaque-Theile geschieht alsdann nach der übereinstimmenden Bezeichnung mit Buchstaben wie folgt: Fig. 14 und 15 nährt man unter dem Arm von E bis F, am Schoß von G bis H zusammen und bildet im Schoßtheil eine tiefe Falte, indem man die beiden Kreuz I auf Punct 1 vereinigt und den oberen Rand der Falte auf der linken Seite der Casaque festnäht. Fig. 15 und 16 werden von J bis K und von L bis M verbunden und erhalten im Schoßtheil ebenfalls eine tiefe Töllfalte, indem man die beiden Kreuz 2 auf den Punct 2 der Fig. 16 legt; auch bei dieser Falte wird der obere Rand auf der Rückseite festgenäht. Hat man Vorder- und Rückentheil auch von N bis O auf der Achsel zusammenge näht, so führt man die Soutache-Verzierung am ganzen untern Rand und dem vorderen Rand des rechten Vordertheils im Zusammenhange auf der Casaque aus; auf Fig. 14 ist ein Theil der einfachen Bordüre vorgezeichnet, welche sich mit Hilfe der Abbildung leicht fortsetzen läßt. Außer diesem Besatz erhält der untere Rand eine mit einem schmalen Kropf getollete, im Ganzen 4 Cent. breite Rüsche; eine etwas schmälere Rüsche steigt auf dem vorderen Rande des

Hilfe der Abbildung und des auf Fig. 17 befindlichen Dessins jedoch ohne Mühe hergestellt werden kann. Der Außenrand des Kragens erhält eine untergesetzte 2-3 Cent. breite getönte Rüsche, alsdann befestigt man den Kragen *V* an *V*, *W* an *W* treffend um den Halsausschnitt der Casaque und fasst den letzteren mit einem Passevoil ein. G.

[8271. 8277]

Piquékleid mit Mull-Chemiset

für Kinder von 3-5 Jahren.
Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Das kurze weite Jäckchen ist am unteren Rand mit einer breiten Pique-Borte, außerdem a tablier mit 2 aus Pique geschnittenen, mit weißer Soutache, Stickereifetzen und weiß überzogenen Knöpfen verzierten Revers garnirt. Vorn auf einer Untertaille befestigt, befindet sich ein blusenartig über die Taille herabhängender Chemiset aus seinem Mull oder Tencel, welches an jeder Seite des breiten Mittelfalten einer Endereigentümlichkeit zeigt und dasselbe mit Silberknöpfchen geschlossen wird. Das lose vom offenen Jäckchen a la Zouave hat einen mit den Revers des Rockes übereinstimmenden Besatz aus Soutache und gestickten Streifen.

Der Schnitt erscheint in einer der nächsten Nummern der „Pariser Modelle“.

[8272] 6.

Piquékleid mit Weste, für Kinder.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Der Schnitt, für das Alter von 2-4 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26-33. Rückseite des Supplements.

Wie auf der Abbildung zu ersehen, ist dieses Kleidchen in 2 voneinander abstechenden Farben angeordnet, an unserm Original weiß und lila. — Der lila Pique bildet die langen Rockpatten, die Ärmelrevers und die Vordertheile der festanschließenden Untertaille, welche somit eine dunkel abstechende Weste imitiert. Das vorn in Spangen ausgeschnittene Jäckchen, welches auf der Achsel mit der Weste zusammenhängt, schließt unten mit einer lila Piquerüsche ab; eine gleiche Rüsche umgibt den kleinen Kragen — auch ist das Kleid noch mit einem einfachen schwarzen Soutachebesatz verziert. Man schneidet die Vordertheile der Untertaille oder Weste, welche ein Futter von seinem Shirting erhält, nach Fig. 26 des hierzu gehörigen Schnittes, aus lila Pique, und zwar richtet man den linken Vordertheil in der Breite um soviel kleiner als den rechten ein, als der auf Fig. 26 angegebene Saum beträgt.

Außerdem schneidet man die Ärmelrevers nach Fig. 31 und die 4 Rockpatten nach Fig. 33 aus lila Pique; alles Nebrige aus weißem Pique. Die Vordertheile des Jäckchens, welches nicht gesäumt wird, sind nach Fig. 27 zu schneiden, und zwar brauchen die Spangen nur des linken Vordertheils an ihren Enden zugespietzt zu sein, an dem rechten Vordertheil schneidet man dieselben ganz gerade ab. Den Rückentheil sowohl der Weste als des Jäckchens schneidet man nach Fig. 28, den zur Weste jedoch nach unten um $2\frac{1}{2}$ Cent. länger, so daß dieselbe zur Länge der Fig. 26 unter den Arm paßt.

Man näht nun erst die Vorder- und Rückentheile der Weste für sich allein unter dem Arm von *A* bis *B* zusammen, ebenso Vorder- und Rückentheile des Jäckchens nach Fig. 27 zu schneiden, und zwar brauchen die Spangen nur des linken Vordertheils an ihren Enden zugespietzt zu sein, an dem rechten Vordertheil schneidet man dieselben ganz gerade ab. Den Rückentheil sowohl der Weste als des Jäckchens schneidet man nach Fig. 28, den zur Weste jedoch nach unten um $2\frac{1}{2}$ Cent. länger, so daß dieselbe zur Länge der Fig. 26 unter den Arm paßt.

Man näht nun erst die Vorder- und Rückentheile der Weste für sich allein unter dem Arm von *A* bis *B*, auf der Schulter von *C* bis *D*, indem man der letzteren Naht einen feinen Passevoil einlegt.

Der untere Rand der Bluse, den man sowohl am Vorder- als am Rückentheil je vom Punct bis zum Stern einsetzt, um die eingenähten Falten an dieser Stelle noch mehr zusammenziehen zu können, wie an den nach Fig. 3 im Ganzen aus doppeltem Stoff geschnittenen Taillenbund gefaßt, so daß *E* an *E*, Stern 1 an Stern 1, Punct 1 an Punct 1, Punct 2 an Punct 2, Stern 2 an Stern 2 und *F* an *F* trifft. Dem Halsausschnitt, den man mit einem schmalen Schrägstreifen einsetzt, wird ein mit 2 Sammelbändern durchzogenes Spangen-Gürtel angelegt, daß der selbe die schmale Einfassung vollständig bedeckt. Die dem Gürtel folgenden krause Mullfrisur ist hier, wie überall, wo sie zur Garnitur der Bluse verwendet wird, mit einer schmalen Balencienné besetzt, im Ganzen reißt 2 Cent. breit, mittels Webbaumes in Falten gelegt und überwendlich angenebt; man rechnet fast reichlich $\frac{1}{2}$ mal soviel Stofflänge zu jeder Reihe, als die Länge des Raumes beträgt, den sie füllen soll.

Für jeden Ärmel schneidet man 2 Theilen ab, Fig. 4 und höhlt den unter den Arm zu nehmenden Theil am oberen Rand nach der als Ausschnitt benannten feinen glatten Linie des Schnitttheils aus. Der Ärmelrevers wird bis zu dem Spangen-Einsatz am oberen Rand, nach Angabe der Fig. 5 gänzlich in Tafelfalten angeordnet, alsdann am hinteren und oberen Rand schmal eingefäßt und oben in derselben Weise wie der Halsausschnitt der Bluse mit Spangen-Einsatz und Mullfrisur garnirt. Hierauf befestigt man den Revers Kreuz zu Kreuz, *J* an *J*, Punct an Punct bis Stern zu Stern auf dem oberen Ärmeltheil fest; am oberen Rand vom Kreuz bis zum Stern bleibt der Revers los. Beide Ärmeltheile näht man von *G* bis *H* und von *I* bis *K* zusammen, fügt den unteren Rand schmal ein und führt alsdann die Garnitur aus wie folgt: Man beginnt am unteren Rand des unteren Ärmeltheils von der Ellenbogenmaß an, umgibt zuerst den ganzen unteren Rand des Ärmels mit Spangen-Einsatz und führt denselben in eine tiefe Falte legend, ihn an der Ellenbogenmaß bis zur Achsel empor, wie es die Abbildung veranschaulicht. Beim Festnähen des Einsatzes an der innen liegenden Seite, wo er zugleich den Rand des Ärmels bedeckt, fügt man beide Ärmeltheile zusammen, sobald der schmale besetzte Rand des Ärmels frei steht. Zuletzt näht man nach außen den Einsatz überall eine Mullfrisur an. Beim Einsätzen des Ärmels in das Ärmelloch liegt man den



Nr. 16. Anzug für Kinder von 3-5 Jahren.
(Der Schnitt befindet sich in Nr. 13 der „Pariser Modelle“.)

Henk von *N* bis *O*; hierauf näht man auf jeder Achsel Weste und Jäckchen mit einer Naht von *P* bis *S* zusammen. Die Weste wird vorn mit Haken und Ösen geschlossen, welche letztere auf Fig. 26 vorgezeichnet sind. Man befestigt die Vordertheile der Weste für sich allein unter dem Arm von *R* bis *S* und von *T* bis *U* zusammenge näht. Der Revers Fig. 31 erhält, wie auf der Abbildung erkennbar, am oberen und hinteren Rand einen Soutachebesatz, welcher in der obere Ende eine Figur gleich der auf Fig. 33 vorgezeichneten bildet; eine $1\frac{1}{2}$ Cent. breite lila Piquerüsche umgibt längs dieses Besatzes den Revers, welcher von *R* bis *S* am unteren Rand mit dem Ärmel verbunden, dann auf denselben zurückgeschlagen, so daß Kreuz an Kreuz trifft, und ringsum festgenäht wird; beim Einnähen des Ärmels in das Ärmelloch werden unter dem Arm 2 Falten gebildet, indem man je Kreuz auf Punct legt. Das *U* des Ärmels muß an das *U* der Fig. 27 treffen. Der kleine Kragen, von dem Fig. 32 die Hälfte geht, wird aus weißem Pique geschnitten, mit kleinen Soutachehüpfen, so wie einer lila Rüsche verziert und *V* an *V*, bis *W* an *W* an den Halsausschnitt der Weste gefestigt, wobei man das Jäckchen auch am Halsausschnitt mit der Weste verbindet. Der Rock des Kleidchens, an unserm Original 200 Cent. weit, 35 Cent. lang, ist unten mit einem 5 Cent. breiten Saum versehen, oben in 10 Tafelfalten gelegt und davon jede der 4 vordern mit einer der nach Fig. 33 ausgeführten Batten befestigt. Diese Batten werden nach Angabe der Fig. 33 mit Soutache und an dem unteren Ende mit 2 aufeinander liegenden nach beiden Seiten abgeschrägten Rüschen verziert, deren obere reichlich $1\frac{1}{2}$, die untere $3\frac{1}{2}$ Cent. breit ist. Der Schluß des Rockes ist vorn, der Rock dasselbe nach beiden Seiten ungefähr 10 Cent. weit zu einem schmalen, vorn zu schließenden Bund geöffnet, übrigens aber ohne Bund mit Hinterschlüßen der Untertaille angenebt.

K.



Bluse mit Taffet-Mieder (corsage bernois).

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Die Vorliebe für die modernen Ledergarnituren findet in der Ausstattung unseres Derges einen entschiedenen Ausdruck. Die Bluse aus weissem brüschter Tüll ist auf der in Tafelfalten ausmitten jeder Falte mit perlartigen Lederborten besetzt. Auch das Mieder aus schwämmen Tüll aus breiten Brettern zeigt eine originelle Verzierung von Leder, welche außer den schmalen Borten aus einzelnen Sternen besteht. Die Bluse ist um den Halsausschnitt mit 2 farbengemischten Tüllschürzen garniert, eine einzelne solche Frisure schließt den unteren Rand der rechten Seite geschlossen wird, wie auch der untere Rand der auf der Schulter gehaltene rechte Borten anstellen, zeigt eine ausgeschlagene, getönte Lederstreife, welche nach außen von schwarzen, netzigen Schnüren umgeben ist. Den Schnitt der Bluse werden wir in den Pariser Modellen veröffentlichen.

[8268]

Bluse mit Mieder (corsage fillette).

Hierzu die Abbildung Nr. 15.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. 1, Fig. 1-7. Vorderseite des Supplements.

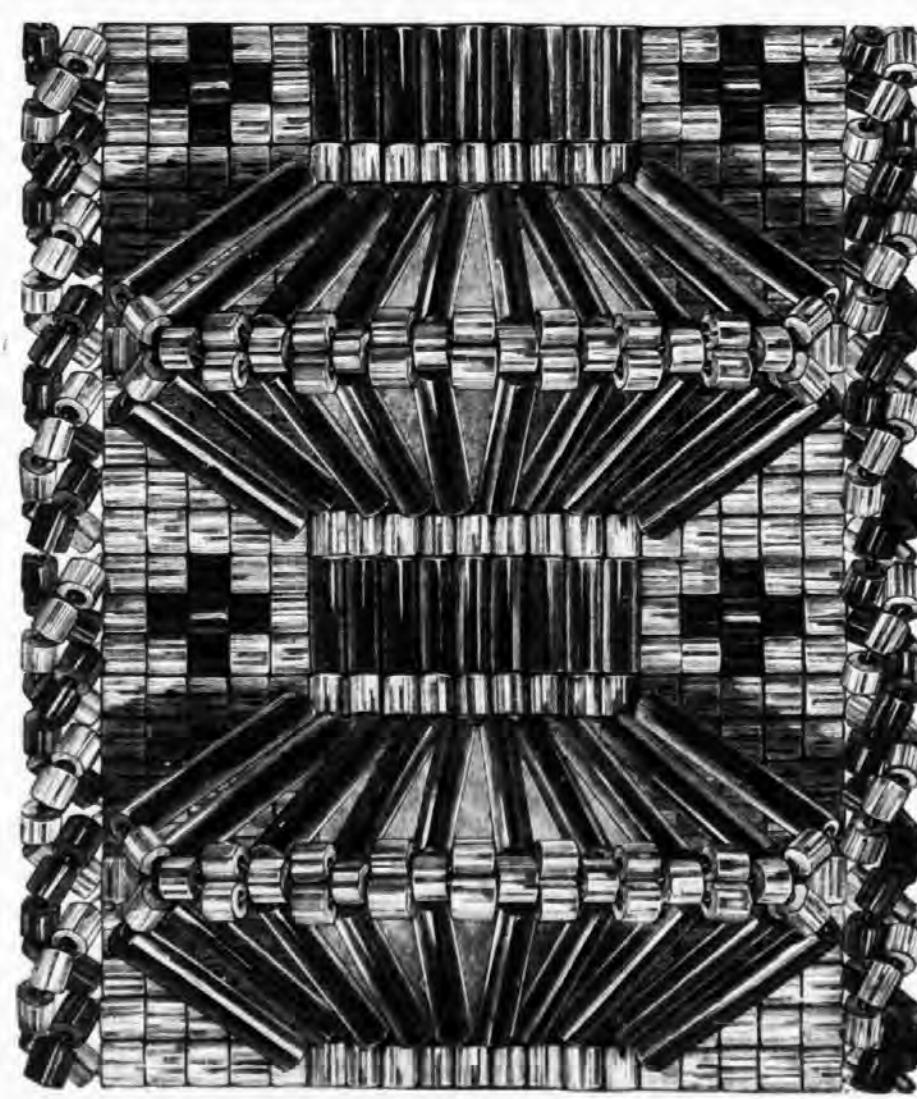
Bluse sowol als Mieder sind im Original aus seinem weißen Mull, durchgehends in senkrecht laufende platte Falten angeordnet und hinten zum Schluß eingerichtet. Die Bluse zeigt breitere, das Mieder schmalere Falten; der glänzende Ellenbogen markirende Ärmel der Bluse hat am unteren Rand des oberen Ärmeltheils einen ebenfalls in Falten gelegten Revers, der oben mit einem breiten Spangen garnierten Mullfrisur abschließt. Ein gleicher Besatz umgibt den unteren Rand des Ärmels und steigt auf der Ellenbogennahm derselben bis zur Achsel empor. Auch der Halsausschnitt der Bluse, wie der obere Rand des vorn und hinten die gleiche Form bildenden Mieders und die Ärmellochtheile des letzteren, sind in derselben Weise garniert; der Gürtel des Mieders ist ebenfalls mit Spangen-

bluse. Den nur zur Hälfte gegebenen Vordertheil führt man im Ganzen nach Fig. 1, den Rückentheil nach Fig. 2, beide Theile durchgängig mit Falten aus, deren Breite, und Entfernung auf beiden Schnitttheilen angegeben ist.

In dem Raum zwischen dem auf beiden Theilen vorgezeichneten Saum nährt

man die Falten nach unten hin etwas tiefer ein, damit sie nach dem Schluß der Taille zu dichter zusammen treten. Jeder Falte schiebt man, nachdem sie mit Vordertheilen eingenäht, die Naht derartig unter, daß dieselbe der Mitte der Falte entlang liegt und letztere wie eine Tafelfalte an beiden Seiten frei abstehet. Der Rückentheil erhält am hinteren Rand noch den vorgezeichneten breiten Saum zur Aufnahme der Knöpfe und Knopfschlingen, alsdann verbindet man die in Falten angeordneten einzelnen Blusentheile unter dem Arm von *A* bis *B*, auf der Schulter von *C* bis *D*, indem man der letzteren Naht einen feinen Passevoil einlegt.

Der untere Rand der Bluse, den man sowohl am Vorder- als am Rückentheil je vom Punct bis zum Stern einsetzt, um die eingenähten Falten an dieser Stelle noch mehr zusammenziehen zu können, wie an den nach Fig. 3 im Ganzen aus doppeltem Stoff geschnittenen Taillenbund gefaßt, so daß *E* an *E*, Stern 1 an Stern 1, Punct 1 an Punct 1, Punct 2 an Punct 2, Stern 2 an Stern 2 und *F* an *F* trifft. Dem Halsausschnitt, den man mit einem schmalen Schrägstreifen einsetzt, wird ein mit 2 Sammelbändern durchzogenes Spangen-Gürtel angelegt, daß der selbe die schmale Einfassung vollständig bedeckt. Die dem Gürtel folgenden krause Mullfrisur ist hier, wie überall,



Nr. 18. Theil eines Glockenzuges. Originalgrösse.

sichenden, von der Weite des Armeles ausgeschlossenen, mit Einsat bedeckten Rand auf den unteren Armeleib über; das K des Armeles muß an das K des Vordertheils Fig. 1, der Doppelpunkt des Armeles an den Doppelpunkt des Rückentheils Fig. 2 treffen.

Das Mieder wird nach Fig. 6 und 7 in derselben Weise wie die Bluse, jedoch nach Angabe der Fig. 6 mit schmäleren Tüllfalten versehen, alsdann von L bis M unter dem Arm, von N bis O auf der Achsel zusammengezähnt und am unteren Rand genau wie die Bluse mit dem ebenfalls nach dem Tailenbund der Bluse, Fig. 3 zu schneidenden Gurt versehen, der mit Spangen-Einsatz zu bedeknen angelebt; am Armeleloch wird der Einsatz gänzlich auf dem Stoß liegend befestigt und nur die Frisure freihändig angenährt.

Nach der Wäsche werden sämtliche Frisuren mit der Tüllscheere in regelmäßige Falten geordnet.

[5269]

G.

Anzug für Kinder von 4—6 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 16.

Unser Original, aus feinem scharlachrothen Cashmir, zeigt eine der jetzt so allgemein beliebten Garnituren aus Leder. Dieselbe besteht aus einzelnen geraden Streifen von bronziertem Leder (sogenanntem Goldleder-Leder), welche ihrer Mitte entlang in kurzen regelmäßigen Zwischenräumen mit gewölbten runden Stahlknöpfchen verziert sind. Der Rock hat einen solchen Besatz überhalb des breiten Saumes, die über die Taille herabhängende Bluse mit weiten Ballonärmeln ist vorn, auf den Schultern, dem gleich einem schmalen Kragen empfohlenden Halsbandchen und den Armelecken mit einem kleinen Lederstreifen garniert. Der schmale an der Seite geschlossene Gürtel aus rotem Cashmir ist mit einem gleichen Lederstreifen besetzt, so daß der rote Stoff von beiden Seiten nur wie ein Pfeil vorsteht.

Der Schnitt der Bluse befindet sich in Nr. 13 der „Pariser Modelle“.

G.

[5269]

Knabenkittel à la Polonaise

für das Alter von 3—5 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.

Diesen Anzug, welcher nicht nur modern, sondern auch außerordentlich leidlich ist, fertigt man aus seinem Material, schwarzen oder buntfarbigen Cashmir mit Borten-Einfassungen. Spangen und Knöpfe in absteigender Höhe. Am charakteristischsten ist die Ausführung in weiß mit roth, oder in Schwarz mit weiß. — Der platt geschnittenen, von losartig mit Borte garnierten Taille ist ein kurzer weiter Rock mit einem höchst originellen Futteranangement angelegt. Dieses Arrangement, welches sich auch am unteren Rand des weiten Armeles wiederholt, besteht aus einfachen nicht nebeneinander liegenden Tüllfalten, deren jede am oberen Rand direkt ansteigt, so daß sich dadurch ein kleiner Corseau bildet.

Der Schnitt des Kittels ist in Nr. 14 der „Pariser Modelle“ erschienen.

[5269]

G.

Glockenzug.

Hierzu die Abbildungen Nr. 18 und 19.

Material: Ganevas Nr. 3 oder 4; schwarze und opalweiße böhmische, weiß metallisierte Perlen (Spiegelperlen), lange weiß metallisierte Perlen (Silberspindeln) in zwei verschiedenen Längen von reichlich 1 und von $2\frac{1}{2}$ Cent., farbiges Tafet- oder Atlasband.

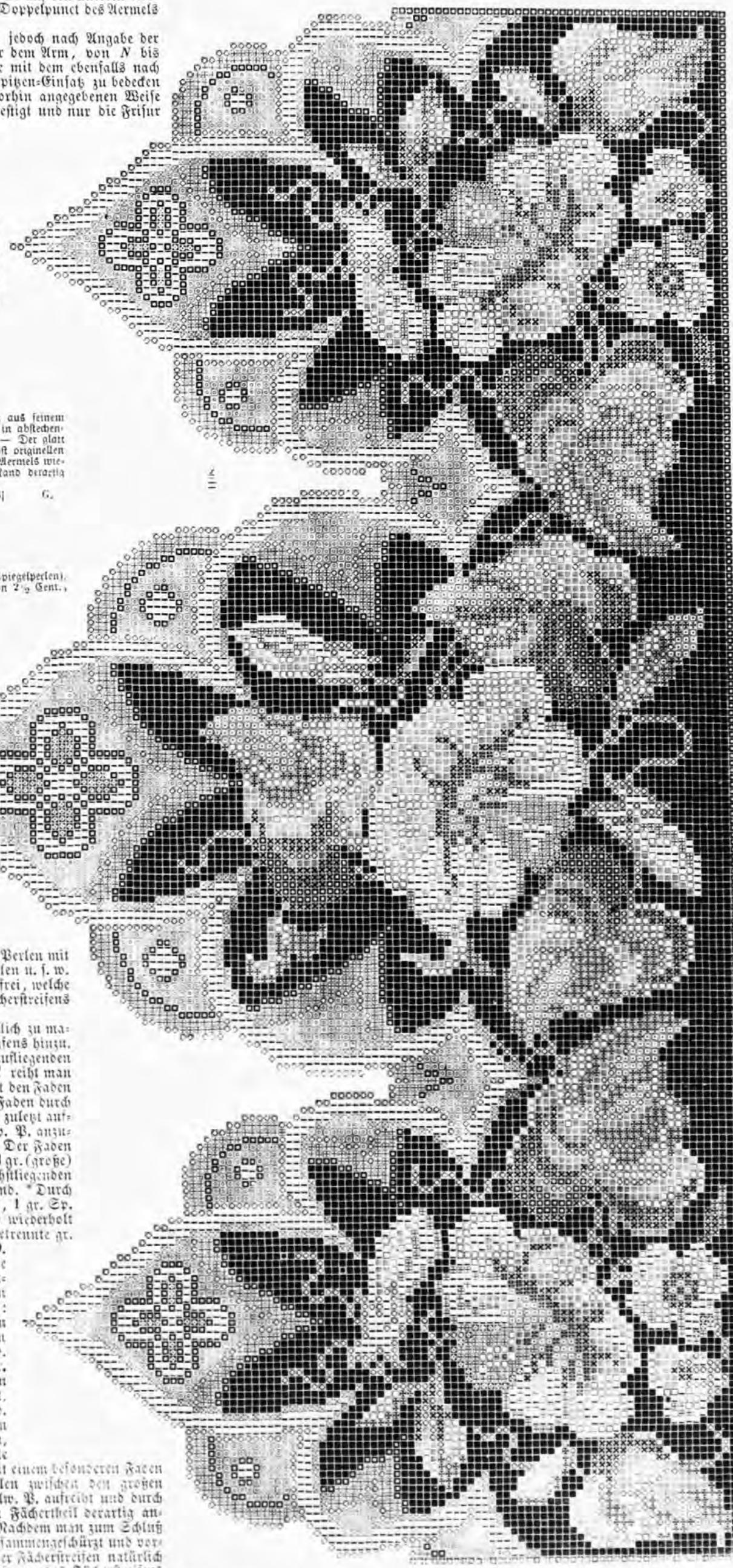
Die aus dichtem Perlengrunde bestehenden Seitenränder des Glockenzuges, von dem Abbildung Nr. 18 einen Theil in natürlicher Größe darstellt, sind auf Ganevas in der sogenannten imitirten Perlensmose (in geraden, nicht verjüngten Perlensätzen) gearbeitet. In der Mitte befindet sich eine fächerartig aus Silberspindeln und opalweißen böhmischen Perlen für sich selbst gehärrzte Reihe hochstehender Bäden, welche mit farbigem Bande unterlegt und nach Vollendung der Seitenränder auf dem mittleren freien Theil des Glockenzuges festgesetzt wird.

Zur Ausführung des Glockenzuges nimmt man Ganevas, dem Material angegebenen Stärke von der erforderlichen Breite und Länge und arbeitet zuerst vom oberen bis zum unteren Rand an beiden Seiten des Bädenstreifens sich stets in gleicher Weise fortgehenden Perlengrund, welchen die Abbildung Nr. 18 vollkommen deutlich wiedergiebt. Man näht die Perlen, deren jede 4 Ganevasfäden in Höhe und Breite bedecken muß, nicht einzeln auf, sondern reiht dieselben in der für eine querlaufende Reihe erforderlichen Anzahl, also stets 5 Perlen, auf starkes, haltbares Garn, legt die Perlensreihe quer über den Ganevas und arbeitet mit demselben Faden zurückgehend, zwischen jede Perle über 4 Ganevasfäden einen Languettenschuß, der den Faden der Perlensreihe festhält. Man arbeitet in dieser Weise stets 10 Reihen aus je 5 opalweißen Perlen, in den folgenden 3 Reihen die welche sich auf der Abbildung deutlich markirende Pleinfürfigur aus 4 schwarzen Perlen mit einer kleinen Spiegelperle in der Mitte, dann wieder 10 Reihen opalweiße Perlen u. s. w. zwischen beiden Seitenrändern des Glockenzuges bleiben 18 Ganevaskreuzchen frei, welche genau den erforderlichen Raum für die Aufnahme der schmalen Theile des Fächerstreifens bilden.

Um die Ausführung und das Arrangement dieses Streifens recht anschaulich zu machen, fügen wir mit Nr. 19 noch eine originalgroße Seitenansicht des Fächerstreifens hinzu.

Man beginnt das Aneinanderfützen der Perlen mit dem schmalen glattaufliegenden bandartigen Theil zwischen je 2 hochstehenden Fächerzäden. Zu diesem Zweck reiht man 1 fl. Sp. (kleine Spindel) und 2 opalw. P. (opalweiße Perlen) auf und führt den Faden durch die Sp. zurück; alsdann reiht man wieder 1 fl. Sp. auf und zieht den Faden durch die zunächstliegende opalw. P., reiht 1 opalw. P. auf, um den Faden durch die zuletzt aufgerichtete Sp. zurückzuführen, und fährt so fort abwechselnd 1 Sp., 1 opalw. P. anzuflügen, bis man 9 Sp. und 9 opalw. P. in 2 Reihen aneinandergefügt hat. Der Faden mag alsdann durch die äußerste der 9 opalw. P. gezogen sein. Man reiht nun 1 gr. (große) Sp., 1 opalw. P. und noch 1 gr. Sp. auf und führt die Nadel durch den zunächstliegenden der kleinen Querläden, welche am Außenrand der opalw. Perlenreihe sichtbar sind. Durch die zuletzt aufgerichtete gr. Sp. zurückgehend, reiht man wieder 1 opalw. P., 1 gr. Sp. an, schürt dieselben an dem nächsten folgenden kleinen Querfaden an und wiederholt dasselbe Verfahren vom * an so oft, bis man 10, eben durch je 1 opalw. P. getrennte gr. Sp. an der kleinen opalweißen Perlenreihe festgeschlagen hat. Bei der 10. Sp. führt man den Faden durch die äußerste opalw. P., dann auch durch die fl. Sp. am Seitenende des Bandes, um an der anderen Seite desselben ebenfalls gr. Sp. anzuschüren. Hier sind aber, wie ersichtlich, auch noch die an dem Bande fehlenden opalw. P. mit anzuschüren. Dieses geschieht wie folgt: Man reiht 1 opalw. P., 1 gr. Sp., 1 opalw. P., noch 1 gr. Sp. auf, zieht den Faden durch die zuerst aufgerichtete opalw. P. recht fest zurück und hält ihn in dem nächsten äußeren Querfaden fest; hierauf reiht man wieder 1 opalw. P. auf, führt den Faden durch die letzte der gr. Sp., reiht 1 opalw. P., 1 gr. Sp. auf, zieht den Faden durch die untere opalw. P. und den nächsten äußern Querfaden und führt in derselben Weise mit dem Anschlingen der Perlen fort, bis auch an dieser Seite des schmalen Bandes 10 gr. Sp. festgeschürt sind. Dann führt man den Faden bis zu der Stelle, wo man den eben beschriebenen Perlenreihe begonnen, und knotet daselbst beide Enden desselben fest zusammen, ehe man sie abschneidet. Hat man eine genügende Anzahl solcher Perlentheile gearbeitet, so verbindet man sie zu einer Reihe Fächerzäden, indem man mit einem besonderen Faden erst zuerst in gewöhnlicher Perlensmose den einzelnen 9 opalweißen Perlen zwischen den großen Zwischenräumen eines Fächertheils 9 eben solche Perlen anfügt, alsdann noch 1 opalw. P. aufsetzt und durch einfaches Durchziehen der vorstehenden Perlen mit dem Faden, den zweiten Fächertheil derartig anslinnt, wie es auf beiden Abbildungen vollkommen deutlich zu erkennen ist. Nachdem man zum Schluß noch 1 opalw. P. aufsetzt, werden Anfang und Ende des Fadens fest zusammengeschürt und vorichtig abgeschnitten. Am oberen und unteren Ende des Glockenzuges muß der Fächerstreifen natürlich mit dem glatten, fein anliegenden Perlentheil abdichten. Nach der Verbindung des Fächerstreifens mit dem dichten über einer farbigen Bandunterlage auf dem nicht mit Perlen gefüllten mittleren Stück des Ganevas ist, wie sie Abbildung veranschaulicht,

Die Außenränder des Glockenzuges verziert man noch mit schmuckartig gewundenen Perlenketten, welche abwechselnd aus alten Perlen und weissen Spiegelperlen verarbeitet werden. Zu jeder Zetzung reiht man 1—3 Perlen auf, führt sie über je 3 Ganevaskreuzchen hinweg und zieht alsdann einen Faden um 2 Kreuzchen zurück, damit die Ketten übereinander fallen, wie es zur Abteilung deutlich hervorholt. Der untere Rand des Glockenzuges hat an unserem Detail in derselben Weise und in derselben Ausbildung angefertigte Ketten von je 16 Perlen. Sogleich erhält der Glockenzug durchgehends ein Futter von 8 fl. oder 10 fl. in ein Farbe des untergelegten Bandes und als Oberteil einen Knauf von zehn oder zwölf Steinchen oder eine sogenannte Gedenkblume aus einem Kästchen aus voluminösen Perlen.



Nr. 20. Tapisserie-Dessin zum Lampe-Blatt.

Tapisserie-Dessin zum Lambrequin.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Material: Canevas Nr. 5; Seidenwolle, Seide und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Wie unsere Abbildung das Lambrequin giebt, bildet es ein abgeschlossenes Ganze, gerade ausreichend für ein kleines Eckbett; wünscht man dasselbe indessen zur Garnitur eines Fensterliffsens &c. anzuwenden, so muß die Fortsetzung der Lambrequins in regelmäßiger Abwechselung einer großen und einer kleinen Zacke geschehen, wozu es einer geringen Veränderung des Dessins bedarf. Statt des kleinen Blattes, mit dem jetzt jede der beiden kleinen, sich entgegengesetzten liegenden Zacken nach außen abschließt, hat man nämlich stets ein großes Blatt zu arbeiten, genau wie dasjenige, welches sich an der entgegengesetzten Seite, dicht neben der großen Mittenzacke befindet, damit die Blumenpartien der einzelnen Zacken sich überall in derselben Weise aneinanderfügen. Das Arrangement der Farben bedarf einiger Erläuterungen. Das Braun in den mit Perlen zu arbeitenden Blumen muß ebenfalls in Perlen und möglichst übereinstimmend mit dem Braun der Blätter gewählt werden; die Kelche der Blumen arbeiten man in 2 Farben rosa Seide, und zwar ist auf dem Muster das hellste Rosa mit demselben Zeichen (o) angegeben, als das hellste Braun in den Blättern; letztere zeigen neben dem dunkelsten Braun ein dunkles Grün. [1861] G.

Mantille Clotilde.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 10 und 11. Vorderseite des Supplements.

Ogleich Burnus und Paletot in dieser Saison ein großes Terrain beherrschen, so bleibt doch für die heißen Tage des Sommers der leichten Mantille ihr Recht. Die in Abbildung und Schnitt gegebene Mantille Clotilde, eine graziös geschweifte Tuchform, wird sowol in schwarzem Taffet, als auch von den zu Roben verwendbaren Stoffen getragen. Unser Original ist aus schwarzem Taffet, der gitterartige Besatz aus schwarzem, weiß berandeten Sammetband.

Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 10 die Hälfte des Fonds, mit Fig. 11 einen Theil des Bolants, um daran das Arrangement der Falten erklären zu können. Fig. 10 mußte seiner Größe wegen beim Aufzeichnen 2 Umschläge erhalten, daher das Besatzdeßin nicht vollständig angegeben werden konnte. Wir geben jedoch den Schnitt des Fonds außerdem noch zum 16. Theil verkleinert in ganz freier Lage und mit vollständiger Angabe des Sammibandbesatzes. Beim Aufzeichnen des Fonds legt man den Stoff mit dem schrägen Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie der Fig. 10 und giebt ringsum einen schmalen Umschlag zu, der nach der rechten Seite umgebogen, mit dem äußeren Besatzband bedekt und befestigt wird. Die Breite der Besatzbänder für den unteren und oberen Rand des Fonds giebt der originalgroße Schnitt Fig. 10 an. Man setzt zuerst die 2 und 2 mit dem äußeren Rand parallel laufenden Bänder ringsum auf, alsdann die zu 2 und 2 darüberliegenden Spangen, welche nach außen stets in gleicher Länge als nach innen dem unterhalb liegenden Bande vorstehen müssen und deren Enden durchgängig zu einer



lose aufsteigenden Schlinge umgebogen werden. In der hinteren Mitte des unteren Randes hängt nach jeder Seite 2 Spangenbänder so weit nach außen über, als die Breite des Bolants doppelt beträgt. Die verkleinerte Abbildung des Schnittes, sowie die Abbildung der Mantille im Hauptblatte werden bei Ausführung dieses Besatzes eine sichere Richtschnur sein. Der Bolant wird gerade aus dem Fonds geschnitten; er besteht aus zwei 272 cm langen Theilen, welche an beiden Enden nach Angabe der Fig. 11 abgeschrägt und also in der hinteren Mitte zusammengeknüpft werden. Fig. 11 giebt die Breite des Bolants an den Enden an, derselbe wird jedoch vom Buchstaben R aus allmählich geschmälert, so daß er nach einer Länge von 128 Cent. nur 12 Cent. Breite hat, alsdann nimmt die Breite allmählich wieder zu, so daß sie am anderen Ende des Bolanttheils, also hinten, mit der vorderen Breite (16 1/2 Cent.) übereinstimmt. An unten Original ist der obere Rand des Bolants in sehr kleine Zacken ausgeschlagen und bedarf auf diese Weise eines Sammes oder Umlaufsges; am unteren Rand ist der Bolant 2 mal mit 1/2 Cent. breiten weiß berandeten schwarzen Sammiband besetzt und mit einer 2 1/2 Cent. breiten Guipurespitze umgeben. Dem vorderen schrägen Rand ist ein

3 Cent. breiter Schrägstreifen von leichtem Taffet untergelegt. Man arrangiert den Bolant in flache weitläufige Tafelfalten, zu denen je eine zwischen 2 Doppelspangen treffen muß. Man bestet z. B. nach Angabe der Fig. 11 Kreuz 1 auf Punct 1, Kreuz 2 auf Punct 2, Kreuz 3 auf Punct 3, legt diesen Bolant über R an R unterhalb des Fonds (an dessen vorderer Spitze) an und müssen alsdann die beiden mit Kreuz 1 und Kreuz 2 bezeichneten äußern Brüche der ersten Tafelfalte genau in den ersten Zwischenraum zweier Doppelspangen treffen (diese Stellen auf Fig. 10 ebenfalls mit 2 Kreuzen bezeichnet). Da vordere Rand der Mantille, einschließlich des Halbschnittes, wird unterhalb der vortretenden Spanne mit einer ganz schmalen gekreppeten Seidenfrange besetzt. [1860]

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Fig. 1. Robe von lila Taffet, mit Etachebesatz in etwas dunklerem Ton. Mantille Echarpe von schwarzem Taffet mit schwarzer Endenstickerei, welche das Besatzdeßin des Hoods wiederholt. Eine breite Spitze umgibt die Hut von italienischem Stroh, mit gelben Reis und schwarzen Spangen garniert.

Fig. 2. Robe von nankinfarbenen Mohair. Der Neck ist umgeben mit 2 Streifen in etwas dunklerer Nuance, davon dreimal 10, der andere 8 Cent. Breite hat. Zwischen beiden Streifen läuft eine mit Seide gesetzte Eichenguirlande hin. Sante en basque vom Etage Hood, mit gleicher Garnitur wie der Rock. [1868]

Zur Notiz.

Die Originale der unter Nr. 10—15 und Nr. 21 in Abbildung gegebenen Confections sind dem Magazin von H. Gerzon in Berlin, Werderscher Markt, entnommen.



Nr. 22. Die Mode.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

ZERBZAR

Illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 26.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. Juli 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Birkendale
oder
Streben und Gelingen.
(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Während Mr. Rule bei seinem Armenförderzuge durch die Straßen Edinburgs eine Begegnung mit Mr. Stammer fürchte, ließ er sich nicht trümmern, daß andere Augen auf ihm ruhen, welche eine für ihn nicht weniger gefährliche Entdeckung ermöglichen könnten. Betty, das Dienstmädchen von Mrs. Rule's Schwester, hatte einige Besorgungen gemacht und befand sich gerade auf der Straße, als Mr. Rule mit seiner Uhr so sehr unentstehenden Begleitung vorbeischritt. Sobald sie sich an dem ersten Schrein, der ihre sonst ziemlich geläufige Zunge kannte, erholt hatte, fragte sie bei den zahlreichen Zuschauern, welches Verbrechen sich der Verhaftete schuldig gemacht, und da sie von Niemand darüber genügende Auskunft erhalten konnte, eilte sie es für gerathen, sich ebenfalls der Prozession anzuschließen und dort der Dinge, die da kommen würden, zu entziehen.

Von einer halben Stunde mochte sie diesem Zwecke geöffnet haben, als endlich Wilson wieder heraus trat; er fragte sie, was denn Mr. Rule verbrochen habe, sie kanne ihn sehr gut, wenn er sei ein Verwandter ihrer Herrin.

„Was für ein Mr. Rule?“ fragte Wilson.

„Nun der schwarzen Gladie Herr, den Sie und zwei Polizeidienstleute eben da hereinbrachten haben.“

„Er hat eine Uhr gestohlen,“ war die einfache Antwort.

„D, du gerechter Gott,“ lachte das Mädchen, „ich weiß, was wird meine Herrin sagen? Eine arme Frau kann nur Lob davon haben.“

Das Geschrei des Mädchens leitete einen großen Kreis Rennieris auf, welchen sie, um es eben geben zu können, die Glockierung des Schreins gab, und bald verbreitete sich wie ein Lauffeu der Nachricht, daß ein Schuhmacher bei einem Diebstahl auf den Platz gerissen sei. Auch Betty alle so schnell ihre Hüte zu tragen vermochte, nach Hause, um die Krie zu sein, welche die traurige Nachricht übertrug.

Mrs. Rule und Miss Crampson, ihre Schwester, waren schon seit beinahe zwei Stunden über das ungewöhnlich lange Ausbleiben des sonst so pünktlichen Mannes entzündet und Miss Crampson war daher nicht wenig erschrocken, als Betty in die Küche stürzte, sich nach Atem ringend in den Stuhl warf und jämmernd ausrief: „O Miss Crampson, was ist Mr. Rule passiert?“

„Was denn, Betty?“ fragte die alte Dame, indem sie sich augenzwinkrig zu ihr zwang, „hoffentlich doch nichts Übles?“

„D, ich kann es Ihnen gar nicht sagen, es ist entsetzlich, über die Begriffe.“

„So lasst es mich wissen und mariere mich nicht länger, bat einen Arzt oder ein Bett gebrochen?“

„D, wenn's das noch wäre,“ erwiderte Betty, „nein es ist viel schlimmer, sie haben ihn ins Gefängnis gebracht, weil er eine halbe Uhr gestohlen hat.“

„Du irrst dich, Betty,“ entgegnete Miss Crampson,

„Du hast Dich entweckt geträumt oder es hat sich jemand etwas

schlechten Scherz mit Dir gemacht. Mr. Rule soll eine goldene Uhr stehen, wie könnte das wohl möglich sein?“

„Das kann ich nicht sagen,“ erwiderte Betty, „aber so viel ist sicher, ich sah ihn von zwei Polizeidienstlern ins Gefängnis bringen, es war auch noch ein anderer junger Mann dabei, der kam wieder heraus, als ich eine Weile gewartet hatte, und da fragte ich ihn, warum Mr. Rule ins Gefängnis gebracht würde, und er sagte mir, weil er eine Uhr gestohlen habe.“

Die Sache beruht jedenfalls auf einem Missverständnis,“ sagte Miss Crampson, „und wir wollen uns erst näher danach erkundigen, ehe wir Mrs. Rule damit beunruhigen. Warten wir noch eine Stunde und wenn er bis dahin nicht nach Hause gekommen, so mußt Du versuchen, Näheres über die Sache zu erfahren.“

Während Miss Crampson eine peinlich lange Zeit der Unruhe verlebte, welche noch gesteigert wurde, daß sie sich ihrer Schwester gegenüber heiter und unbefangen zu zeigen bestrebt war und die Ausbrüche ihrer Ungezügeln und ihres Unwillens gegen den hämischen Ehemann durch Zureden und Berstellungen zu beschwichtigen suchte, verbrachte auch Mr. Rule keineswegs angenehme Stunden in der engen, ihm zum Aufenthalte angewiesenen Zelle. Er hatte vollständig Müse zum Überlegen, und je länger er dies tat, in einem desto düsteren Lichte erschien ihm seine Lage. Schritt vor Schritt war er in Thoreheit und Schande gerathen, hatte endlich sich an einer Lüge schuldig gemacht und

so sehr aber, daß ein Mann, welcher sich für einen Lehrer der Jugend ausgibt, unwahre Aussagen macht und sich dadurch selbst in Unannehmlichkeiten bringt. Sind Sie wirklich ein Lehrer, so sollten Sie doch sorgfältiger in der Auswahl Ihres Umganges sein und sich vor Gejegwidrigkeiten hüten; ich könnte Sie noch in Strafe nehmen, wegen Ihres Verlustes, Beamte beschaffen zu wollen, indeß mag es Ihnen diesmal hingeben; Sie können sich entfernen. Auch Sie sind entlassen, Brady,“ fügte er sich an letzteren wendend hinzu.

„Wie in aller Welt konnten Sie sich und mich in diese Unannehmlichkeit bringen?“ fragte Brady, als sie das Freie erreicht hatten.

„Es war nicht seine Schuld allein,“ sagte Wilson, der mit ihnen zu gleicher Zeit herausgetreten.

„Wessen Schuld denn?“ fuhr Brady auf, „er ist ein alter schurkischer Heuchler, und wenn er mir nicht augenblicklich die drei Pfund zahlt, so soll's nicht lange dauern und ich bringe ihn wieder dahin, wo er soeben hergekommen ist.“

„Sie wissen, daß ich kein Geld habe,“ sagte trostlos Mr. Rule.

„So versetzen Sie Ihre Uhr, Sie haben sie ja wieder bekommen.“

„Wir werden jetzt sehr gern bereit sein, Ihnen zu dienen,“ sagte Wilson, und mit einem idomeren Seutzen, entschloß sich Mr. Rule nach dem Geschäft des Pfandleibers zurückzukehren, wo er

für seine Uhr einen Pfundstein und zehn Pfundstücke erhielt, von denen er drei Brady entzündigte, der sich seiner ferneren Gewogenheit empfehlend, mit einer ironischen Verbeugung von ihm verabschiedete.

Tief abgeknallt wandte sich Mr. Rule beimwärts, aber schon auf der Höhe des Weges begegnete ihm Miss Crampsons Mädchen, welches von ihrer Herrin auf weitere Entdeckungsreisen nach unten ausgeschickt worden.

„O, Mr. Rule,“ rief sie schon von weiter, „wie kamen Sie aus dem Gefängnis, ach was kann ich froh, daß ich Sie wieder sehe.“

Mr. Rule war im höchsten Grade erstaunt. „Habt Ihr etwas von dem Vorfall gehört, Betty?“ fragte er.

„Freilich,“ entgegnete Betty wichtig, „ich hab Sie ja von den Polizeidienstlern in das Gefängnis bringen und höre darauf die ganze Geschichte.“

„Weiß Mrs. Rule auch darum?“ war die nächste angestrahlte Frage.

„Nein, wir haben ihr nichts davon gesagt, ich erzählte es niemals meiner Herrschaft und die schaute mich noch einmal fest, um mehr von der Sache zu erfahren.“

„Betty,“ sagte Mr. Rule, „ich kanne Dich als ein vernünftiges Mädchen. Du wirst also auch ferner gegen Mrs. Rule schwören, es würde ne zu sehr altertum, wenn sie erfuhr, daß ich auf einen ungerechten Verdacht bin im Gefängnis gewesen bin. Du weißt, ne muß gesondert werden, denn sie ist eine sehr unreife Person.“ Er drückte, um seiner Rede mehr Gewicht zu geben, bei diesen Worten eine halbe Krone in die Hand des Mädchens.

„Ich will schwören wie das Grab, verlassen Sie sich darauf, Mr. Rule,“ war Betty's verblüffende Antwort, trotz dieser verblüffenden Veränderung fühlte der arme Schuhmacher jedoch eine immer größere Panik, je näher er der Wohnung seines Schwagers kam, und gleich einem Sünder, der zum Gericht des Hohen Hofs wird, trat er in das Zimmer, wo noch keine Kerze brannte.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind,“ sagte Miss Crampson



„Es ist gar kein Aufenthalt, diese Post geht nicht möglichs ab.“ (Seite 198.)

befand sich nun in einer Lage, deren Ende er noch gar nicht abschätzen vermochte. Selbst wenn seine Unschuld erwiesen und er wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, gab es noch vieles, was ihm schwer auf die Seele fiel. Er hatte fünfzehn Pfund verloren, war von Polizeidienstlern durch die Straßen Edinburgs geführt worden und das Schlimmste von allem, wie sollte er Mrs. Rule unter die Augen treten, wie ihr Neidenschaft von seinem Verstecken geben? Wäre sein Haar nicht bereits weiß gewesen, es wäre sicher geblieben in diesen Stunden der Verzweiflung.

Ungefähr zwei Stunden nach seinem ersten Verbörde wurde er wieder vor den Beamten geführt, auf welchem noch gegenwärtig waren: Brady, jener Fremde, dem er im Park begegnet, Wilson, der Pfandleiber Schreiber, und ein dritter, ihm unbekannter Herr.

„Dieser Herr,“ sagte der Beamte, auf den letzteren deutend, erkennt die Uhr nicht als die einzige und ich gebe sie Ihnen deshalb zurück. Ich verweise aufdringlich dieses Missverständnis, etc.

als sie seiner ansichtig wurde, „wir sind in rechter Sorge wegen Ihres langen Ausbleibens gewesen.“

„Ich bedaure,“ sagte Mr. Rule, „ich bin wirklich länger aufgehalten worden, als ich vermutet hatte.“

„Aufgehalten?“ ließ sich jetzt Mrs. Rule's keineswegs sanfte Stimme vernehmen, „ich möchte wol in aller Welt wissen, was Dich aufzuhalten könnte.“

„Geschäfte, meine Liebe, Geschäfte,“ erwiderte der gepeinigte Gatte.

„Hübsche Geschäfte müssen das gewesen sein, Du solltest Dich schämen in Deinem Alter, Gott ist mein Zeuge, so viel wie ich bat keine Frau zu ertragen.“

Mr. Rule hielt es für besser, auf diesen ihm nur zu wohlbekannten Reckten der Strafpredigten seiner Gattin keine Antwort zu geben; er war vielmehr bemüht, den Gegenstand des Gespräches zu ändern und machte zu diesem Zwecke die höchst geistreiche Bemerkung, es sei heute ein ausgezeichnet schöner Abend.

„O, sehr schön,“ erwiderte Miss Crampson, bemüht, ihm zu Hilfe zu kommen, „wie spät mag es wohl sein?“

Dies war die versöhnliche Frage, welche dem armen Mr. Rule in diesem Augenblicke vorgelegt werden konnte, er wünschte die Erde möchte sich öffnen und ihn verschlingen, da indeß keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er auf diese Weise von seiner Verlegenheit befreit werden könnte, so blieb ihm nichts übrig, als sich selbst heraus zu ziehen, was er that, indem er sagte, er glaube, es sei ein Bierier vor acht Uhr.

„Du glaubst?“ rief Mrs. Rule, „das ist aber die Ungezogenheit weit getrieben, warum siebst Du denn nicht nach Deiner Uhr?“

„Meine Liebe,“ stotterte Mr. Rule, dem das Blut in das Gesicht trat, „ein — ein unglücklicher, ich wollte sagen ein — sehr eigenbürtiger, in der That — ein Unfall —“

„Bin Du nicht bei Sinnen?“ unterbrach ihn seine Frau, „oder bist Du betrunken, es schien mir gleich nicht ganz richtig mit Dir als Du ins Zimmer tratest. Das hat noch gefehlt!“

„Beruhige Dich, mein Schatz, ich bin vollkommen nüchtern,“ war die schwache Antwort.

„Beruhigen, ich mich beruhigen,“ rief die Dame außer sich, „ich soll mich beruhigen, wenn Du Dich selbst so herabwürdigst, mir und meinen Verwandten Schande machst? O, wenn ich hätte wissen können, daß es dahin kommen würde!“

„Du hast mich doch niemals als einen Trinker gekannt,“ sagte Mr. Rule sanft.

„Du irrst Dich, Schwester,“ schlug sich auch Miss Crampson in's Mittel.

„Sage nur kein Wort weiter,“ fuhr die erzürnte Frau auf, „oder Du bringst mich zum Wahnsinn, Du weißt nicht, welche bitteren Erfahrungen ich schon gemacht habe, aber ich will Dir damit nicht weiter beschwerlich fallen, ich bin gewohnt, meinen Schmerz für mich allein zu tragen.“ Sie versank während des noch übrigen Theils des Abends in ein mürrisches Stillschweigen.

Das glückliche Paar hatte sich endlich in das ihm angewiesene Zimmer zurückgezogen und Mr. Rule wünschte sich eben im Stillen Glück, daß er weiteren Nachforschungen nach seiner Uhr entgangen sei, als seine Gattin, gleichsam als habe sie seine Gedanken erraten, sagte: „Ebenezer, Du hast vergessen, Deine Uhr aufzuziehen.“

Der gefürchtete Augenblick war jetzt gekommen. „Um Dir die Wahrheit zu gestehen, meine Liebe,“ sagte nach einem Zögern der geplagte Ehemann, „ich habe diesen Nachmittag ein Abenteuer gehabt — ein höchst seltsames Abenteuer, es fehlte mir an baarem Gelde und —“

„Es fehlt Dir an Gelde?“ rief im höchsten Erstaunen Mrs. Rule, „wie in das möglich. Du warst ja reichlich damit verfehlt? Dahinter steht mehr, Du hast irgend etwas begangen, was nicht recht ist, ich weiß es, gib Dir keine Mühe, es abzulenken.“

„Aber, meine Liebe, mich hat wirklich ein Unglück betroffen, ich geriet in schlechte Gesellschaft, verlor etwas Geld und —“

„Unglück!“ rief Mrs. Rule, „Du hast Unglück gehabt? Nein ich habe Unglück, grenzenloses Unglück. Wie kommst Du in schlechte Gesellschaft — ein Mann in Deinem Alter, in Deiner Stellung, o es ist zum Rasendwerden.“

„Aber ich wußte nicht, daß sie schlecht sei, — ich —“

„Eine schöne Entschuldigung,“ unterbrach sie ihn, „Du wußtest nicht, man muß wissen, miu wem man sich einläßt.“

Mr. Rule antwortete nur durch einen tiefen Seufzer.

„Du mußt eine hübsche Summe verloren haben,“ fuhr Mrs. Rule fort.

„Alles was ich bei mir hatte,“ antwortete ihr Gatte, entfloßt mit kurzen Worten alles zu beichten, um nur so schnell als möglich zu Ende zu kommen.

„Und darf man fragen, wie viel das war?“

„Fünfzehn Pfund.“

„Mr. Rule!“ rief die Frau in einem so gedehnten, bitteren Tone, als sie nur anzunehmen vermochte, „Du bist ja schlimmer als ein Kind, wo und wie konntest Du eine solche Summe verlieren?“

„Ich wurde verleitet mit einigen Personen, welche ich in Queen's Park traf, ein eigenbürtiges Spiel mit Kugelschalen und Bohnen zu spielen.“

„So bist Du betrunknen gewesen, ich war schon vorher überzeugt davon. Schämst Du Dich denn gar nicht, ernst zu trinken und Dich dann mit Spielern einzulassen und das Geld zu verlieren, was wir, Gott weiß es, nötig genug brauchen. Du bist ein hartherziges, gefühlloses Ungeheuer, Du wirst mich noch in die Grube bringen, und darauf gehst Du auch eben aus.“

„Ebenezer seufzte abermals.“

„Du hast also Uhr und Gelde verloren?“ fuhr Mrs. Rule fort, nachdem sie einige Minuten inne gehalten, um Althem zu schützen.

„Nein, meine Liebe, ich verlor meine Uhr nicht,“ war die Antwort, „ich traf mit einem Herren zusammen, der freundlich genug war, mir einiges Geld zu leihen und da ich ihm ganz unbekannt war, so ließ ich ihm meine Uhr als Pfand zurück.“

„Du niedrigdenkender, böser Mann. Du hast also mit kurzen Worten Deine Uhr verloren.“

Mr. Rule seufzte zum drittenmale und noch tiefer als zuvor.

„Und Du hast noch die Unverschämtheit, mit ins Gesicht zu sehen, Du wagst es, mir zu erzählen, wie Du mich beschimpft hast? Ich darf mich nicht mehr auf der Straße sehen lassen, die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen, ich habe viel von Dir ertragen, aber dies, nein dies übersteigt alle Grenzen.“

Die lange Mrs. Rule in dieser Weise fortfuhr, war ihr verzweifelter Gatte nicht im Stande anzugeben, denn er drückte den Kopf tief in seine Kissen und hörte nichts mehr. Als er am andern Morgen erwachte, erinnerte er sich, beängstigende Träume gehabt zu haben, in welchen Spieler, Polizeibeamte, Pfandleiber, Gerichtsböse, Gefängnis und Botan Bar zu einem chaotischen Gemisch verschmolzen.

Dwölftes Capitel.

Der Morgen des nächsten Tages sah Mr. Rule und seine Gattin auf dem Heimwege, und zwar wollten sie mit der Post über Stirling nach Perth gehen, dort die Nacht bleiben und am andern Morgen weiter nach Aberdeen fahren. Da sich nur noch ein Platz im Innern der Kutsche befand, so sah sich Mr. Rule genötigt, sich von der Gesährerin seines Lebens zu trennen und einen Platz an der Außenseite des Wagens einzunehmen, ein Umstand, den er, wie müssen es bekennen, bei der zwischen dem Chepaare herrschenden Stimmung und dem köstlichen Herbstmorgen nicht gerade als eine der Unannehmlichkeiten seiner Reise anzusehen geneigt war.

Die ruhige Behaglichkeit, mit welcher der arme Mann seinen Platz eingenommen, sollte indeß bald gestört werden durch die Unterhaltung zweier neben ihm sitzenden Reisenden, welche sein geistiges Abenteuer besprachen, nur hatte ihn das Gerücht bereits zu einem Geistlichen gemacht und ihn auf frischer That beim Diebstahl der Uhr ergreifen lassen. Mr. Rule sah wie auf glühenden Kohlen, er glaubte, daß Rainszeichen sei ihm aufgedrückt, jedermann kenne ihn als Dieb und auch dieses Gespräch sei nur in der Absicht geführt, ihn zu verböhnen. Lange Zeit währt es, ehe er die Überzeugung erhielt, daß man ohne jegliche Beziehung auf ihn sprach, und Ruhe genug gewann, den wiederholten an ihn gerichteten Fragen seines andern Nachbars zu antworten.

Dieser war ein äußerst gesprächiger Mann und wußte nachdem er die übliche Einleitung der Unterhaltung, Wetter, Gegend u. s. w. mit großer Leichtigkeit überwunden, den Schullehrer mit der Nachricht zu überraschen, daß er die Ehre habe in Gesellschaft eines Dichters zu reisen, der bereits in seinem neuzeitlichen Jahre eine Hymne an den Mond verfertigt habe, welche sich eines großen Beifalls erfreut. Mr. Rule drückte seine Freude über ein so überaus glückliches Zusammentreffen aus und erfuhr nun, daß das zweite Werk seines Reisegärtner eine Elegie auf den Tod einer Krähe, sein Meisterwerk aber eine Hymne an den Kometen sei.

„Sie haben also die Poesie zu Ihrem Lebensberufe gemacht?“ fragte Mr. Rule.

„Entschuldigen Sie,“ entgegnete der Poet bescheiden, „ich suchte das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, ich bin Schuhmacher, was mich jedoch durchaus nicht hindert, jetzt mit zwei neuen Werken beschäftigt zu sein; namentlich von dem einen, der Schilderung des Todes einer unumstößlichen gestorbenen Taube, verpreche ich mir einen großen Erfolg.“

„Was Sie mir da sagen ist höchst interessant,“ entgegnete Mr. Rule, „und vermehrt nur meine Achtung für Sie.“

„Sie sind ein Mann, fähig mich zu verstehen,“ rief enthusiastisch der schottische Hans Sachs, „ich habe unsere innige Geistes- und Gemüthsverwandtschaft erkannt beim ersten Blicke, den ich auf Sie richtete, beim ersten Worte, das wir miteinander sprachen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen als Beweis meiner Freundschaft einen Band meiner Gedichte überreiche. Die Post hält zehn Minuten in Stirling, meine Wohnung ist ganz in der Nähe, kommen Sie mit mir dorthin, um sich das Buch zu holen.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr,“ sagte Mr. Rule, „und wenn ich nicht fürchte —“

„Stirling, meine Herrschaften, zehn Minuten Aufenthalt,“ rief in diesem Augenblicke der Postillon stillhaltend und den Wagenschlag öffnend.

„Wir sind in fünf Minuten nach meiner Wohnung und wieder zurück,“ drängte der Poet.

„Wenn Sie das meinen, so will ich wol mit Ihnen gehen,“ entschloß sich Mr. Rule und rief seiner im Wagen sitzenden Frau zu, er gebe ein Stückchen Wegs mit dem Herrn, sie solle nur einige Erfrischungen zu sich nehmen und sich um ihn nicht ängstigen, er sei zur rechten Zeit wieder da. Mrs. Rule wollte einige Einwendungen machen, ihre Worte verhallten jedoch ungehört von dem schnell sich entfernen Gemahl.

Die beiden Reisegärtner verfolgten anfangs mit schnellen Schritten den Weg nach dem Hause des Poeten, wurden jedoch als sie in die nächste Straße einbogen von einem Bekannten des lebten aufgehalten, der ihm etwas sehr Notwendiges mitzubringen hatte. Nachdem sie dieser verlassen, stießen sie auf zwei miteinander kämpfende Hunde, und da beide dem Schuhmacher bekannt waren, er vielleicht auch die interessante Situation in einem neuen Gedichte zu verherrlichen wünschte, so war er nur mit Mühe zu bewegen, den Kampfplatz zu verlassen, ehe er wußte, auf welchen Seite sich der Sieg geneigt. Als sie endlich die Wohnung erreichten fand es sich, daß die Wirtin ausgegangen war und die Thür verschlossen hatte, und der Poet schlug vor, eine kleine Strecke weiter nach seinem Laden zu gehen, wo er ebenfalls noch einige Exemplare aufbewahre. Hier jedoch zeigte sich eine neue Schwierigkeit, indem der Pultschlüssel nicht fogleich zur Hand war und als dicker endlich gefunden und das Buch herbeigeschafft, bestand der Poet darauf, erst eine Widmung hineinzuschreiben, dabei den sehr ängstlich werdenden Mr. Rule immer mit der Versicherung beruhigend, er habe noch viel Zeit.

Endlich hielt der Schullehrer das kostbare Buch in Händen und eilte mit schnellen Schritten dem Gasthause zu, wo die Postkutsche hielt. Als er um die Ecke der Straße bog, in welchem sich dasselbe befand, sah er zu seinem großen Trost nicht nur die Postkutsche ruhig stehen, sondern auch die Pferde noch nicht vergezogen und keinen einzigen seiner Reisegärtner wieder auf seinem Platze. Da er von seiner Frau nicht über den Grund seiner Abwesenheit befragt sein wollte, so seyte er sich, ohne in den Wagen zu blicken, wieder auf die Kutsche und schaute verschüttet über seine Pünktlichkeit hin.

Mehrere Stallknechte, welche im Hof beschäftigt waren, schienen sich über irgend einen Gegenstand, den Mr. Rule nicht entdecken konnte, ungemein zu belustigen, ja die Vorübergehenden und die an den Fenstern des Hauses befindlichen Passagiere wurden von ihrer Heiterkeit angelockt und deuteten lachend nach der Kutsche, so daß Mr. Rule dort den Grund der allgemeinen Aufmerksamkeit vermuht sich verwunderte, daß nur er ihn nicht bemerkte. Noch mehr wunderte er sich darüber, daß eine viertel Stunde, eine halbe Stunde verging, ohne daß Anstalt zur Weiterreise gemacht wurde. Er rief endlich einen der Stallknechte herbei und fragte ihn nach dem Grunde des Aufenthaltes.

„Es ist gar kein Aufenthalt,“ antwortete der Getragte lachend, „die Post geht erst morgen früh ab.“

„Ist denn das nicht die Post, welche von Edinburgh kommt und nach Perth fährt?“

„I bewahre, das ist die Post von Glasgow, die bleibt hier.“

Der arme Mr. Rule sah wie vom Schlag getroffen auf seiner Kutsche, die ihm jetzt wie ein Pranger verlor, noch größer war seine Bestürzung, als er sich ermannend herabsagte

und auf weiter angestellte Erkundigungen erfuhr, daß an diesem Tage keine weitere Gelegenheit sei, vermittelst welcher er nach Perth gelangen könne. Ob seine Gattin ihn schon bei der Abfahrt vermißt oder in dem Glauben, er befände sich auf einer Sitz außerhalb der Kutsche, Stirling verlassen habe, konnte er nicht durch Nachforschungen noch durch eigene Nachdenken ergründen, nur daß eine sagt er sich mit Bestimmtheit, daß es unangenehm für ihn sein müssten. Verläßlich blieb ihm nichts übrig, als ein Zimmer in dem mit der Post verbündeten Gasthause zu nehmen, sich einige Erfrischungen zu lassen und dann die noch übrigen Tagesstunden so gut es den weiten Spaziergang durch die Stadt und deren Umgebungen, besah das Schloß von Stirling und war, gegen Abend zu drei andere Reisende zu finden, welche aus verschiedenen Teilen des Landes kamen und sich hier zusammengetroffen und bei Rule gefüllt sich zu ihnen und bald waren die sich vor wenigen Stunden noch fremden Männer in einer vertraulichen Umhüllung begriffen, in welcher jeder mehr oder minder ausführlich von seinem Leben und seinen Schicksalen erzählte.

Besonders interessierte Mr. Rule die Erzählung des einen, jetzt ein wohlhabender Fabrikant in Tweedside, in jungen Jahren als armer Weber nach Canada gegangen war, von demselben begünstigt ein Vermögen erworben hatte und zurückkehrend dasselbe mit seinem von ihm zärtlich geliebten Bruder zu thun wünschte. Wer wie schon seine an denselben gerichteten Fragen ohne Antwort geblieben waren, so gelang es auch allen persönlichen Nachforschungen nicht, den Bruder aufzufinden, der sich in seiner Vaterstadt anfangs nach Aberdeen gewandet, da er dort keine Beschäftigung gefunden auch diese Stadt wieder verlassen hatte. Vergebens durchsuchte der Heimgekehrte Aberdeen, Glasgow und Edinburgh, endlich fand er auf ganz zufälligen Weise in Dundee einen Fingerzeig. Ein junger Mann war in einem verrufenen Wirthshaus seiner Völke und Uhr beschäftigt, der alte Beamte hatte ihm die Uhr, nicht aber die Völke wieder verloren. Diese Uhr war ganz eigenbürtlicher Art gewesen und die Beschreibung, welche bei Erzählung des Vorfalls davon gemacht wurde, brachte den Fabrikanten auf den Gedanken, daß es die selbe sei, welche er seinem Bruder bei seiner Abreise nach Amerika geschenkt. Er begab sich sofort zu dem Polizeibeamten, die Untersuchung geleitete, und erfuhr von diesem, so genau Details nicht nur über die Uhr, sondern über die Person des Verdächtigen, daß er nicht zweifeln konnte, derselbe sei sein Bruder gewesen, obgleich er aus ihm unerklärlichen Gründen einen andern Namen geführt habe. Wobin sich der Fremde jedoch nach dieser Affäre gewendet hatte, der Beamte nicht angeben, in der Stadt selbst aber ging das Gerücht, er habe zum Tode verurteilt und nicht lebend verlassen, sondern sei aus Nache von dem Winkel ermordet worden. Was Wahres, was Falsches an der Sache sei konnte der bestürmte Bruder nicht erfahren, genug gewusst zu haben, ehe er Berlorene, blieb verschwunden; der Bruder gründete aber seiner noch mit der innigen Liebe, obgleich viele Jahre seitdem vergangen, er jetzt ein wohlhabender anständiger Mann und seit langer Zeit Gatte und Familienvater war.

Mr. Rule sah sinnend, es war ihm, als habe auch er einer seltsam gesetzten Uhr mit Namensschildern gehört, so konnte er sich nicht recht befinden, wann und wo, er bedachte deshalb womöglich den Namen des Fabrikanten zu erkennen, um vielleicht auf diese Weise seinem Gedächtniß zu hilf zu kommen, ehe er jedoch mit sich im Reinen war, wie er das Vorhaben am schärfsten ausführen könne, wurde die Geschichte durch ein vom Hause her tönendes furchtbare Geschrei in das größte Erstaunen versetzt.

Alle eilten aus dem Zimmer, den Hof entlang einer Treppe zu, wo sie einen Mann am Boden liegen sahen, welchen sie nur noch einige verzweifelte Anstrengungen gegen einen Tod zu machen konnten, der auf ihm knieend im Begriffe war, ihn zu tödten. Der Dazwischenkunst der Männer gelang es den beiden Verfallenen zu befreien, nicht aber nach seines Angreifers zu versichern, denn mit übermenschlicher Kraft die sich ihm entgegenstellten zurück, habt sich einen Saal durch die inzwischen herbeigeeilten Stallknechte und Aufzücker und war vertrieben, ehe einer der Anwesenden recht zu sinnung kommen konnte.

Da der Mörder entflohen, so blieb nichts übrig, als seine Schläger alle möglichen Hilfslieferungen anzubieten zu lassen. Er wurde in das Zimmer gebracht und erzählte, daß er wieder zu sich komme, daß er Sicherheitsbeamter sei, hier ein überberücktes, von der Polizei schon lange gesuchtes Individuum Namens Hector Smith entdeckt und daß an ihm gelegt habe, um sich seiner zu verhindern. Das Unternahmen war, wie der Erfolg lehrte, ein tollkühnes. Der Kämpfer war weit stärker als der Polizeibeamte, und dieser wurde ohne die Dazwischenkunst jener Gesellschaft bezwungen mit dem Leben bezahlt haben.

In dem hatte der Vorfall die Behaglichkeit in der Einsamkeit gestört, und da es ohnehin spät geworden, so suchte jetzt sein Zimmer auf, um sich durch den Schlaf zu den Anstrengungen des morgenden Tages zu stärken.

Dreizehntes Capitel.

Wenige Minuten vor zehn Uhr am nächsten Morgen sah Mr. Rule in der Postkutsche, welche ihn nach Perth zu seinem gewiß unruhig erwartenden Gattin bringen sollte, seine Tochter, und da es ein schöner Morgen war, abermals an der äußeren Seite ein.

Sie mochten ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als eine seit einiger Zeit eingerichtete und dem Postwagen bedeutende Konkurrenz machende Personenfahrt im ersten einholte und da sie viel weniger beladen war die größten Ausflüchten hatte, denselben zu überholen. Der Postkutscha eiferhaft auf die Ehre des Institutes, dem er angehört, wollte sich dies nicht gefallen lassen und begann eine Fahrt, welche von dem Personenwagen angenommen, eine halbe Stunde mit bald vier, bald dorthin schwankendem Glück geführt wurde, endlich aber für die Postkutsche und deren Wagen einen sehr unglücklichen Ausgang nahm, indem der Wagen gegen einen Prellstein fuhr, ein Rad brach umwar.

Glücklicherweise war die Gegend, in welcher der Postkutscha stattfand, eine Wiese, auf welcher das frisch gemähte Gras zwischen den Trecken ausgebreit war, so daß sämtliche Reisende eine erfreuliche Verlegung wegkamen; Mr. Rule war von seinem Platz an der Außenseite über den Kopf des Postwagens bis

geschildert worden, stand aber ganz wohlbehalten von seinem grünen Lagerplatz auf und überlegte ernstlich, auf welche Weise er nun nach Perth kommen sollte.

Es war dies in der That keine geringe Verlegenheit, daß man noch vierzehn bis fünfzehn Meilen von jener Stadt entfernt und die nächste dorthin gehende Post erst in mehreren Stunden zu erwarten war. Unter diesen Umständen sah Mr. Rule den heroischen Entschluß, den Weg zu Fuß zurückzulegen; eines solchen Unternehmens ungewohnt, ermatet von den in den letzten Tagen auf ihn einstürmenden unangenehmen Vorfallen, ging es indes auf einem zum Überfluss immer beschwerlicher werdenden Wege sehr langsam mit ihm von Statten und noch hatte er nicht die Hälfte seiner Wanderschaft zurückgelegt, als das Grausam nahender Räder an sein Ohr schlug und er mit wahrer Entzücken die Postkutsche herankommen sah.

Schnell hatte er seinen früheren Sitz wieder eingenommen und nach kurzer Fahrt stiegen endlich die Thürme und Binnen von Perth vor ihm auf.

Das Wonnegefühl, nach beschwerlicher Wanderung wieder einen behaglichen Platz auf einer Kutsche einzunehmen, hatte auf kurze Zeit Mr. Rule's Besorgniß im Betriff seiner Gattin etwas verdrängt, kaum befand er sich jedoch wieder zu ebener Erde, so erwachten dieselben mit erneuter Heftigkeit, und er beschloß, zuvorderst nach allen Hotels zu gehen, um Nachforschungen nach ihr anzustellen. Im Begriff, diesen Vorfall auszuführen, wurde er von einem Kellner aufgehalten, der ihn fragte, ob er die Ehre habe, Mr. Rule vor sich zu sehen, und als er diese Frage bejahte, benachrichtigte, daß er den Auftrag habe, ihn nach dem Hotel zu führen, wo Mrs. Rule angst ihrer Ankunft harre.

Bereitwillig folgte Mr. Rule seinem Führer und fand seine Frau in der entzücklichsten Besorgniß, denn schon war die Nacht von dem Unfälle, welchen die Postkutsche erlitten, nach Perth und bis zu ihr gedrungen. Die Freude, ihren Ehezeugen wohlbehalten wieder zu sehen, war so groß, daß sie zu seinem nicht geringen Erstaunen nur eine sehr kurze, in gar keinem Verhältniß zu seiner Thorheit stehende Straßpredigt wegen seines Ausbleibens hielt.

Sie beschlossen, noch an demselben Abende nach Aberdeen weiter zu reisen, Mr. Rule forderte die Rechnung, wollte bezahlen, und entdeckte, daß sein Taschenbuch fehle. Er hatte es noch am Morgen gehabt und konnte sich nicht anders denken, als daß es bei dem Sturze aus dem Wagen verloren. Mit dieser Erklärung wollte sich jedoch Mrs. Rule durchaus nicht zufrieden geben, der kurze Sonnenschein war vorüber, finstere Wölfe zogen wieder an ihrem Himmel auf, sie hielt das Zurückbleiben in Stirling jetzt für einen angelegten Plan und rief einmal über das Andere: „Du bist gewiß wieder in schlechter Gesellschaft gewesen!“

„Einiges verlustvolle Papiere,“ antwortete er zögernd. Mit vieler Mühe gelang es Mrs. Rule zu erfahren, daß viele wichtige Papiere nichts geringeres seien, als der über die zweite Uhr erhaltenen Pfandschein. Dieser letzte Schlag war zu viel für das zarte Herz des Dame.

„Rule,“ rief sie aus, „Du bist das grausamste, gefühlloseste Individuum, welches je die Erde getragen; Du gibst darauf aus, mich in den Augen der ganzen Welt herabzuzeigen. Wird das Buch gefunden, so erfahren alle Leute unsere Schande, wird es über dich gefunden, was willst Du thun?“

„Vier Pfund und —“ Mr. Rule stockte, er wußte nicht, wie er sich aussprüchen sollte.

„Und was?“ fragte seine Frau scharf.

„Einige verlustvolle Papiere,“ antwortete er zögernd.

Mit vieler Mühe gelang es Mrs. Rule zu erfahren, daß viele wichtige Papiere nichts geringeres seien, als der über die zweite Uhr erhaltenen Pfandschein. Dieser letzte Schlag war zu viel für das zarte Herz des Dame.

„Rule,“ rief sie aus, „Du bist das grausamste, gefühlloseste Individuum, welches je die Erde getragen; Du gibst darauf aus, mich in den Augen der ganzen Welt herabzuzeigen. Wird das Buch gefunden, so erfahren alle Leute unsere Schande, wird es über dich gefunden, was willst Du thun?“

„Liebe Martha, bernhige Dich,“ sagte der unglückliche Mann, „es ist ja nicht meine Schuld.“

„Nicht Deine Schuld wäre es, daß Du mit Dieben und Tagabunden verkehrt, spiels, Dein Geld verlierst, Deine Uhr trübst?“

Mr. Rule schwieg.

„Die Post nach Aberdeen wird gleich hier sein,“ begann seine Gattin wieder, „wie viel Geld hast Du denn noch bei dir?“

„Nur fünf Schillinge,“ war die kleinlaut Antwort.

„Und ich habe auch nicht mehr, was sollen wir nun anfangen?“

Mr. Rule dachte einen Augenblick nach und schlug dann vor, zu dem Wirth zu gehen und diesem seine Verlegenheit zu erläutern.

„Eine entsetzliche Demuthigung,“ leiszte sie, „jedoch bleibt uns nichts weiter übrig.“

Der Wirth ließ sich den Hergang der Sache umständlich erzählen, daß noch einige Fragen hin und her und erklärte endlich, daß es bei ihm Grundtag sei, nie Geld zu verborgen. „Ich will mit jedoch diesen Fall überlegen,“ fügte er hinzu, „und Sie morgen im Laufe des Tages meinen Entschluß wissen lassen.“

Mit diesem Bescheide lehrte Rule zu seiner Gattin zurück und schlug ihr schüchtern vor, da das Wetter so schön sei und sie nun doch gezwungen wären, heute noch in Perth zu bleiben, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Unwillig lebte es die Dame ab, stellte jedoch ihrem Gatten frei, hinzugehen, wohin es ihm beliebe, vorausgesetzt, daß er ihr aus den Augen käme. Er machte von dieser Erlaubnis Gebrauch und entfernte sich zu schwerem Herzen.

Der Spaziergang verfehlte nicht seine günstige, erheiternde Wirkung auf ihn, so mehr er sich jedoch wieder der Stadt und dem Hotel näherte, um desto niedergeschlagener und kleinnüchtriger fühlte er sich von neuem. Er war eben im Begriffe, die zu dem Hotel führenden Stufen emporzusteigen, als ihm ein kräftiger Mann mit gebräunter Gesichtsfarbe, schwarzen Haar und Bart entgegnetrat, ihm die Hand hinhielt und rief:

„Holla, Herr, wie heißen Sie doch gleich, wie geht's Ihnen, wo kommen Sie hierher?“

„Ich habe wirklich nicht die Ehre,“ sagte Mr. Rule, nichtsdestoweniger die dargebotene Hand annehmen.

„Ich aber kenne Sie, d. h. Ihr Gesicht, Namen vergesse ich; was macht mein Freund Marton?“

„D,“ sagte Mr. Rule, dem jetzt plötzlich ein Licht aufging, „berichten Sie, jetzt weiß ich es, Sie sind Mr. —, der Reisende von Reiss, M. Diddle Brothers.“

„Ganz recht, ich heiße Porteus,“ sagte der Fremde.

„Und ich Rule,“ entgegnete der Schullehrer.

„Der Name ist kurz genug,“ sagte Porteus, ihm nochmals die Hand schüttelnd, „ich hätte mich seiner wohl erinnern sollen, seit es ist lange her, daß wir uns in Martons Laden gesehen.“

Was macht denn der alte Bursch, treibt er noch so viel Politik? Aber was ist Ihnen denn, Mr. Rule, Sie sehen ja so niedergeschlagen aus?“

„Ich danke Ihnen, was mein körperliches Befinden anbetrifft, so bin ich wohl.“

„Ach ich sehe,“ sagte Porteus, den Flor um Mr. Rule's Hut bemerkend, „Sie haben einen Verwandten verloren; es ist doch nicht Ihre gute Frau?“

„Nein, sie ist hier bei mir,“ sagte Mr. Rule tief seufzend, „ich beträume einen Schwager.“

„Nun das ist gut,“ tröstete Mr. Porteus, „und nun kommen Sie mit mir nach meinem Hotel und lassen Sie uns einen kleinen Imbiß zu uns nehmen.“ Ohne weitere Antwort abzuwarten, legte er Mr. Rule's Arm in den seinigen und schlenderte mit ihm die Straße entlang.

Mr. Porteus war so freundlich und vertraulich während ihrer gemeinschaftlichen Mahlzeit, daß der Schullehrer sich endlich ein Herz fasste und ihm die ihm betroffenen Gedanken mittheilte.

„Ich bedaure unendlich, daß Ihnen Ihre Erholungsreise so verklummt wird,“ sagte Mr. Porteus mit aufrichtiger Theilnahme, „aber machen Sie sich nicht unnötige Sorgen, was verloren ist verloren, das bekommen Sie nicht wieder, und was Ihre Weiterreise anbetrifft, so sollen Sie aus Mangel an Gelde nicht länger in Perth zurückgehalten werden; wie viel brauchen Sie wohl?“

„Ich haben Sie vielen Dank,“ rief Mr. Rule, dem es wie ein Stein vom Herzen fiel, „ich denke drei Pfund werden hinreichend sein.“

„Nehmen Sie lieber fünf,“ sagte Mr. Porteus, eine lange, wohlgefüllte Börse hervorziehend und dem Schullehrer die genannte Summe überreichen.

„Aber wie soll ich Ihnen das Geld zurückstatten?“ fragte der Empfänger.

„Ich werde in vierzehn Tagen in Moshéide sein,“ erwiderte Mr. Porteus, „Sie können es mir alsdann zurückgeben oder auch, wenn mich meine Tour übers Jahr wieder dahin führt, es bleibt sich ganz gleich.“

„Ich werde Ihnen das Geld in dem Augenblicke bezahlen, wo wir uns wieder treffen, die Schulden der Dankbarkeit kann ich jedoch niemals abtragen,“ sagte der Schullehrer. „Zest aber, wo mein Herz von einer großen Sorge erleichtert ist, lassen Sie uns unserer gemeinschaftlichen Belannten geben; was macht mein früherer Schüler, John Marion, sein Vater wird mich gewiß nach ihm fragen, wenn ich ihm erzähle, daß ich mit Ihnen zusammengetroffen bin. John war immer ein ausgeweckter, fleißiger Knabe, ich habe stets prophezeit, daß er uns Ehre machen werde.“

„Und Ihre Vorberatung hat sich erfüllt,“ sagte Porteus, „er ist einer der Tüchtigsten in unserem Geiste und hat auch eine sehr einträgliche Stellung; Sie wissen, daß er seit anderthalb Jahren verheirathet ist.“

„Ja, ja, er war mit seiner jungen Frau bei den Aletern zu Besuch, wir freuten uns sehr über ihn,“ sagte Mr. Rule. Nach einigen weiteren Versicherungen der Freundschaft und Dankbarkeit trennte er sich von dem Helfer in der Not, kehrte nach seinem Gaishof zurück und benachrichtigte den Wirth, daß er ihn nicht fern wegen eines Darlehens bemüben, sondern am nächsten Morgen abreisen wolle. Dieser Vorfall wurde denn auch wirklich ausgeführt, und ohne weitere Fährlichkeiten langten Mr. und Mrs. Rule in Moshéide an, dankbar und glücklich, wie der Schiffer, der nach Stürmen und Gefahren aller Art endlich das heimische Gestade wieder erblickt.

Bierzehn Tage später erhielt Mr. Rule von dem Gastwirth in Perth ein Zeitungsblatt zugestellt, in welchem sich die Anzeige befand, daß auf dem Platze, wo die von Stirling kommende Postkutsche jenen Unfall erlitten, ein Taschenbuch gefunden sei, das der sich legitimirende Eigentümer in der Redaktion der Zeitung wiedererhalten könne.

Mr. Rule schwankte, ob er nicht das Taschenbuch und dessen Inhalt lieber verloren geben, als die damit verknüpften tausend Geschichten nochmals an die Öffentlichkeit bringen sollte; der Wunsch, seine liebe, schmerzhafte vermisste Uhr wieder zu erhalten, überwog jedoch alle andern Bedenklheiten; er schrieb an die bezeichnete Adresse, und da seine Angaben genau mit dem gefundenen Buche übereinstimmten, so erhielt er es nach kurzer Zeit zurück und gelangte mit Hilfe des darin enthaltenen Pfandscheins auch bald wieder zu seiner Uhr, die ihm neben der Stunde jetzt auch die schrecklichsten Augenblicke seines Lebens zeigte.

Vierzehntes Capitel.

Wir lebten jetzt zu Edward Campbell zurück, der in der Zeit, wo wir ihn nicht gesehen, zu einem schönen Jüngling von sechzehn Jahren herangewachsen ist.

An einem schönen, ruhigen Sonntagabend saß Edward allein auf dem abgelegenen Platze des kleinen Kirchhofes zu Moshéide, wo man eins seine Mutter dem Schoße der Erde übergeben, und dachte über die seit ihrem Tode vergangene Zeit, wie über die Aussichten nach, welche sich ihm für die Zukunft eröffnen möchten. Nahe zuhörte stützen ihn in seinem Gedankengange, er sah auf und erblickte ein kleines Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren mit einem lieblichen, lachenden Gesichtchen und langen blonden Locken, welche anmutig Hals und Schultern umslatterten. Sie trug einen leichten Strohhut und ein einfaches weißes Kleid.

Aufangs bemerkte sie den immer noch ganz rubig im Grase liegenden Edward nicht, als jedoch ihr Auge auf ihn fiel, wandte sie sich hastig um und wollte sich mit der Mädel ihres Alters eigenen Blüdigkeit entfernen.

„Bitte, gehen Sie nicht fort,“ sagte Edward, „ich werde mich möglichst entfernen.“

Das junge Mädchen wandte sich um und richtete einen forschenden Blick auf ihn. „Ich wollte Sie nur nicht stören,“ sagte sie dann, „ich wohne im Pfarrhause und komme zuweilen hierher.“

„Sie sind also bei Mr. Stammer?“ fragte Edward, dem es darum zu thun war, die Unterhaltung zu verlängern.

„Ja, Mrs. Stammer ist meine Tante.“

„So ist Theophilus Abe Gowan?“

„Natürlich, er befindet jetzt in Edinburgh die Universität und wohnt bei meiner Mutter; kennen Sie ihn?“

„Wir waren Schulgefährten,“ entgegnete Edward.

„Bitte, wie heißen Sie?“ fragte sie eifrig, „wenn ich wieder nach Hause komme, werde ich ihm sagen, daß ich einen sehr früheren Schulgefährten gesprochen habe.“

„Mein Name ist Edward Campbell,“ erwiderte der Jüngling, „vielleicht darf ich Sie nun auch um den Abriß bitten?“

„Ich heiße Annie Russell; wohnen Ihre Eltern hier in der Nähe?“

„Ich habe keine Eltern,“ entgegnete Edward, „sie starben als ich noch ein kleines Kind war, und Mr. Scott in Birkdale hat sich meiner angenommen; dies ist das Grab meiner Mutter.“

„Armer Edward,“ sagte Annie, „auch ich habe meinen Vater verloren; aber ich besitzt doch noch eine gute Mutter. Gefällt es Ihnen in Birkdale?“

„O ja, es sind sehr gute Leute und sie haben so viel für mich arme Waise gethan,“ versetzte der Knabe inbrünstig.

„Was mich anbetrifft,“ fuhr Annie zutraulich fort, „so bin ich nicht sehr gern im Pfarrhause, ich möchte viel lieber in Edinburgh bei Mama und meiner Schwester Lizzie sein.“

„Sind Sie schon lange dort?“

„Seit ungefähr vierzehn Tagen; aber ich muß hierbleiben, bis Mama mich abzuholen kommt, und das wird gewiß noch vier Wochen währen.“

„Wer Ihr Vater auch Pfarrer?“ fragte Edward.

„Nein, er war ein Buchhändler; haben Sie gern Bücher?“

„O sehr gern,“ entgegnete Edward, „wir haben nur leider nicht viel in Birkdale.“

„Ich brachte einige von meinen Büchern mit hierher,“ sagte das kleine Mädchen lebhaft; „den „Bicar of Wakefield“, „Mungo's Part“, „Tausend und eine Nacht“; ich will Ihnen einige davon leihen, es sind meine eigenen Bücher, zum Theil Schulprämien, ich kann also darüber verfügen.“

Edward erklärte, daß es ihn sehr glücklich machen würde, einige neue Bücher zu lesen, und Annie eilte leichtfüßig wie eine Gazelle von dannen und lehrte nach wenigen Augenblicken zurück mit „Mungo's Part“ und dem „Bicar of Wakefield“.

Edward drückte seinen lebhaftesten Dank aus und versprach die Bücher rücksichtlich und unbeschädigt zurückzubringen. Er hätte gern das Gespräch mit dem lieblichen kleinen Mädchen noch länger fortgesetzt, allein schon begann es zu dunkeln und er hatte einen weiten Weg nach Birkdale. Die beiden Kinder reichten einander die Hände und trennten sich, den vertheiltesten Eindruck eines von dem andern mit sich nehmend.

„Wo bin Du denn mit Deinen Büchern hingelaufen, Annie?“ fragte Mrs. Stammer, die ihre Nichte vom Fenster aus beobachtet hatte.

„Ich habe sie einem Knaben geliehen, mit dem ich auf dem Kirchhof zusammentraf,“ entgegnete Annie arglos.

„O, Du thörst es Mädchen,“ schalt Mrs. Stammer, „wie kannst Du einem fremden Knaben Bücher leihen, verlaß Dich darauf, Du siebst sie in Deinem Leben nicht wieder.“

„Es waren doch aber meine Bücher, Tante,“ entgegnete Annie, „und ich bin fest überzeugt, er bringt sie mir wieder.“

„Wie kannst Du das mit solcher Bestimmtheit behaupten?“ rief die Tante bestürzt, „und wenn es zehnmal Deine Bücher wären, so durftest Du sie doch ohne meine Erlaubnis nicht verleihen.“

Die Thränen fliegen Annie in die Augen, die Tante bemerkte es und rief: „Was ist nun das für eine neue Albernheit, warum weinst Du? Wahrsch, bei Dir muß man die Geduld verlieren.“ Es war ein Augenblick, wo viel Geduld und Liebe nötig gewesen wäre, um das zu verstehen, was in dem jungen Herzen vorging.

Während im Pfarrhause die eben beschriebene unangenehme Scene spielte, wandte die unihildige Veranlassung derselben, Edward, in Gedanken immer noch mit Annie beschäftigt, rüstig seinen Weg fort. Er ward überholt von einem Gig, in welchem ein kräftiger, freundlicher Mann von mittlerem Alter saß, der beim Anblick des Knaben sein Pferd anhielt und denselben fragte, ob er ihm vielleicht zu etwas Neuer verbieten könnte.

Edward bezahlte es, zog mit freundlicher Bereitwilligkeit Feuerstab und Schwamm hervor und ging damit so geschickt um, daß nach wenigen Augenblicken die Peife des Fremden in Brand war und dieser die überzende Frage that: „Rauchst Du etwa auch?“

„O nein, mein Herr,“ erwiderte der Knabe.

„So thue es auch ferner nicht, es ist eine abscheuliche Angewohnheit und kostet viel Geld.“

„Das mag schon sein,“ entgegnete der Knabe, schlau nach dem Sittenprediger blickend, der die dicken Tampons von sich blies; „man lernt nur aber in der Welt besser durch das Beispiel, als durch die Lehre.“

„Du zielst auf mich, ich habe es mir nun aber einmal angehört und kann nichts weiter thun, als Andere vor ähnlicher Thorheit warnen. Wo gehst Du hin? Wenn wir einen Weg haben, so kannst Du ja ein Stück mit mir fahren.“

„Ich gehe nach Birkdale,“ war die Antwort.

„Das ist der kleine Weierhof am Ufer des Flusses, da komme ich vorbei, sieige ein.“

Edward kam der Aufrufung nach und der Fremde setzte das Gespräch fort, indem er fragte, wer jetzt in Birkdale wohne und ob er der

Kristoffer geworden und befindet sich recht wohl dabei, und John Marton — Mr. Martons Sohn — ist schon seit vielen Jahren in einem großen Geschäft in Glasgow und hat jetzt einen sehr guten Gehalt, er war im vorigen Jahr mit seiner jungen Frau hier."

"Kennst Du denn John Marton?"

"Ja freilich, sein Vater ist der Bruder von Mrs. Scott und ich bin mehrere Jahre in seinem Hause gewesen, als ich in Moss Side zur Schule ging. John war damals schon lange in Glasgow."

"Du möchtest also mit einem Worte in John Martons Fußstapfen treten und gleich ihm das Geschäft erlernen. Weist Du in welchem Handlungshause er in Glasgow ist?"

"Ja wohl, bei M'Diddle Brothers."

"Richtig und ich bin M'Diddle Brothers Reisender. Du gefällig mir und wenn es wirklich Dein Ernst ist, Dich dem Geschäft zu widmen, so werde ich die Sache für Dich in Ordnung bringen."

"Sie sind sehr gütig, ich bin Ihnen zu ewigen Danken verpflichtet!" rief der Knabe.

"Werden aber Deine Pflegeältern damit zufrieden sein?" fragte der Herr, den wir bereits als Mr. Rule's Deus ex machina, Mr. Porteus, erkannt haben, "werden sie geneigt sein, Dich zu unterstützen bis Du auf eigenen Füßen stehen kannst?"

"Ich bin überzeugt von ihrer Bereitwilligkeit dazu," versetzte der Jüngling, "möchte ihnen jedoch so viel ich dies nur irgend vermeiden kann, nicht noch neue Kosten aufzubürden, sie haben schon Opfer genug für mich gebracht, die zu vergelten mein bester Wunsch ist."

"Das sind sehr ehrenhafte Grundsätze, die Du, wenn Du sonst ordentlich und sparsam bist, auch mit der Zeit zur That machen kannst. Unsere Chefs sind höchst generös, und wenn ich mich dafür verwenden, so hoffe ich Dich unter den günstigsten Bedingungen dort zu plazieren, Du darfst aber auch meinen Empfehlungen keine Schande machen. Doch wir sind hier an Ort und Stelle, überlege Dir die Sache mit den Deinen und wenn Du Dich dazu entschlossen, so schreibe mir, meine Adress ist Mr. Porteus, bei M'Diddle Brothers, Glasgow."

Mit vielen Dankeswörtern trennte sich Edward von dem neugewonnenen Freunde und erzählte nach Hause zurückgekehrt seinen Pflegeältern so gleich das Zusammentreffen und die dabei stattgefundenen Unterredung. Die guten Leute waren mit Freuden bereit, auf den Vorschlag einzugehen und nach einer Beratung mit Mr. Marton und Rule, welche beide Mr. Porteus als einen Ehrenmann schilderten, wurde Edward ermächtigt an den leitern zu schreiben und ihn zu bitten, daß er die Angelegenheit ordne. Nach ungefähr vierzehn Tagen kam die Antwort. Edward könne sobald er wolle in die Handlung von M'Diddle eintreten; ein Empfehlungsbrief an den Geschäftsführer war dem Schreiben noch beigefügt.

Wenige Wochen und Edwards Reisevorbereitungen waren beendet. Er war in Moss Side gewesen, um seinen Freunden Adieu zu sagen, hatte von Mr. Marton und Mr. Rule gute Lehren und außerdem von dem gestern einen kleinen Beitrag zum Reisekonto erhalten, während der letztere ihm die Weisung gab, daß er seinetwegen an seine Schwester Mrs. Dongal geschrieben und daß diese bereit sei, ihn zu sehr mäßigen Bedingungen bei sich aufzunehmen, um so mehr, als sie in ihm einen passenden Gefährten für ihren Sohn Edward zu finden hoffte.

Auch nach dem Pfarrhause ging Edward, sich von Mr. Stammer zu verabschieden und Annie die geliebten Bücher zurückzubringen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von der jetzt ebenfalls dastehenden Mutter des jungen Mädchens die freundliche Einladung, sie bei seiner Durchreise in Edinburgh zu besuchen. Der Abschied von dem Hause, das ihm eine zweite Heimat geworden, von Robert Scott und seiner Frau, welche treu die Stelle der Eltern bei ihm vertreten, war ein sehr bewegter. Zögrend ruhte die Hand des braven Pächters auf seinem Haupte, und die Tränen der Mutter flossen, als wenn es ihr eigener Sohn wäre, der jetzt von ihr ziehend den Kampf mit dem Leben begann.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstsucht.

Es gibt Leute, welche ein schlechtes Gedächtnis haben, dieses Naturschlers aber niemals tun werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie Gott wieder herstellen, bei welchen Gelegenheiten sie zwar verfallen haben. Man könnte



"Du bist gewiß wieder in schlechter Gesellschaft gewesen." (Seite 199.)

Aehnliches von den Egoisten behaupten. Auch sie wissen gar nicht, wie selbstsüchtig sie sind, weil sie in ihrem schrankenlosen Egoismus allen Maßstab ihrer Handlungen verloren haben und sich nicht selten in dem süßen, schmeichelhaften Traume wiegen, sie seien bereit, Blut und Leben für Andere hinzugeben, sobald es nur die Notwendigkeit erhebe — inzwischen sind sie aber weit entfernt, etwas von ihren Bequemlichkeiten oder Annehmlichkeiten zum Nutzen und Fronnen des Nächsten zu opfern. Wenn sie einmal Andern wirklich ein wenig Raum gönnen, so dünkt sie das etwas Ungeheuerliches, wofür ihnen nicht genug Dank, Bewunderung und Anerkennung gezollt werden kann, denn sie haben keine Ahnung davon, daß sie eigentlich fortwährend weit mehr Raum usurpiert, als ihnen von Gottes- und Rechts wegen gebührt. Die Egoisten wissen gar nicht, daß sie den Aufrüchten Anderer zu nahe treten, ihre Rechte tränken, weil sie stets so vollständig mit sich selbst beschäftigt sind, daß

Andere, dieselben wären nicht im Stande zu bringen, weil diese, was sie thun, still und geräuschlos vollbringen, in dem Augenblick, wo sie der Vorwurf trifft vielleicht zu Gesten dessen, von dem er ausgeht, dem liebsten Herzenschwund entgangen, ohne daß eine Wimper zuckt, ebne daß ein Schmerzenslaut den Kampf, den sie gekämpft haben, verrät. Ein eine schwere Prüfung für ein edles, empfindendes Herz, in während zu leben in der engsten Gemeinschaft mit einem Egoisten, an dessen Härte und Schroffheit es sich wund reibt und endlich verblutet. Empörend ist es, wie die Liebe und Opferbereitschaft eines solchen Wesens oft gemischaucht wird, wie es sich verschrauben läßt. Wehe aber dem Egoisten, wenn das Maß gesättigt ist, wenn der lange zu Boden Getretene sich endlich erholt oder wenn Verhältnisse die Bande lösen, welche ihn an den treu ergebenen Charakter knüpften. Seine Macht ist gebrochen auf immerder — er wird sie nie wiedererlangen, so viele Anstrengungen er auch dazu macht. Der Egoist will vielleicht Liebe und Freundschaft erwerben in eine Zeitlang besiegen — zu bewahren vermögt sie jedoch nicht.

Des Rosses Entscheidung.

Nich ruft heut' nicht der Lerche Sang,
Nicht der Sonne rosiges Glühn,
Nich ruft nicht der Hörner Klang
Zur Jagd in des Waldes Grün,
Kommt edles Thier,
Treu dientest Du mir,
Ich will Dich erheben
Mein Glück und mein Leben
Vertraue ich Dir.

Die ganze Schaar, die um mich war,
Die mich bestürmte mit Macht,
Vom Tag' an, wo der Vater starb,
Entbot ich mir heute zur Jagd.
Entscheide, mein Ross,
Wer aus dem Troß
Nicht Reichtum und Ehre,
Wer meiner begleite,
Den trage ins Schloß.

Zima besteigt das treue Thier,
Das trägt die ihm würdige Last
Mit Windeseil' zum Waldrevier
Wie von höhrem Geiste erfaßt,
Dort kündet sie laut:
"Dem gebe als Brant
Ich heut' mich zu eignen,
Der führt zu besteigen
Mein Ross sich getraut."

Der Reise nach versucht's der Kreis,
Allein es hämmt sich und erwehrt
Mit offnen Rütern, Scham und Schrei
Der Reiter all' das muß' je Pferd.
Still liegen alsdann
Beschäm' Mann für Mann
Am Boden die Reiter,
Das Ross fliegt weiter,
Ferfelgend die Bahn.

Zur Heimat die Gebiet'rin lebt,
Da wartet schon ihrer das Ross;
"Du bielst," ruf sie, "Keinen werth,
Als Herren zu tragen ins Schloß;
Doch Du allein
Rebst mir wieder ein,
So ist mir zum Lieben
Ein Freund doch geblieben,
Der sollt' Du mit sein."

J. N. Segaritis.



sie gar nicht Zeit finden, daran zu denken, daß neben ihnen aus noch Menschen wären.

Das Lächerliche und doch zugleich tragenswerte im Verhalten des Selbstsüchtigen ist aber, daß er keinen Anstand nimmt, als Entschuldigung für Radikallosigkeiten anzuhören, er habe den nicht an die durchaus angestiegenen Beziehungen gedacht. Sollte er sich nicht durch das Zeugnis einer bis zu höchsten Potenz gesichert? Das Geword, mit welchem er sich drapieren verfügt, dient nur dazu, seine Höhren umso deutslicher erkennen lassen.

Ein anderer für ausgeprägter Zug der Selbstsucht ist, daß die Opfer Anderer annimmt, ohne zu wissen, daß sie ihr gebracht werden, davon aber, sofern es nur die einfache Pflicht erfüllt, einschneidendes Geschrei von Selbstmuth und Hingebung erhebt. Nicht selten beschuldigen Egoisten

Erinnerungen des Windes.

Ein eisiger Nordwind weht durch die entlaubten, mit Schnee beladenen Bäume, läßt alles Leben erstarren und fährt mit scharren Klagentönen durch den Schlot des Kamines, daß die Flamme ängstlich flackert. Plötzlich aber ist es mir, als vernehme ich durch die gespensterhaften Töne eine Stimme, welche seufzend die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Immer aufmerksamer lausche ich und siehe da ich verstehe die Worte und ihren Sinn. Es ist der Wind selbst, welcher die rauhe Wirklichkeit zu verscheuchen sucht durch die Erinnerung an seine Jugend. Ich will versuchen, hier wiederzugeben, was ich von ihm erlauscht.

"Alt werden," seufzte er, "ist schrecklich, schrecklicher aber, mit dem Alter seine Natur zu verändern, seine Sanftmuth, seine Güte verlieren oder gütig und hilfsbereit sein wollen und es nicht mehr können, seine Dienste anbieten und statt Dank nur Haß und Verachtung entrichten. Ich bin jetzt ein trauriger, mürrischer Greis, den alles stört, gegen den sich jeder sorgfältig verbüllt, vor dem sich alle Thüren verschließen, einst aber war ich jung und lebhaft, der Freund des Frühlings, der Blumen und der Menschen."

Ich erinnere mich noch sehr wohl des Tages, wo ein Vogel mich auf seinen weißen Flügeln aus höheren Gefilden zur Erde herabwirft — ein schwacher Hauch, der kaum das erste Blümchen des Jahres zum Leben erwecken konnte. O, wie liebte ich diese kleine, in ihrer grünen Blätterhülle versteckte Blume; neidend raubte ich ihr etwas von ihrem Duft, verbreitete ihn um mich und verkündete so ihr liebliches Dasein, daß sie selbst bescheiden verdrückt. Bald wurde ich größer und stärker. Wo mein Hauch stand hindurchstrich, da legten die Leute die winterlichen Hölle ab, wurden die Wiesen grün, erwachten die Blumen und Schmetterlinge, vernahm ich jubelnde Kinderstimmen, sah ich blondgekäpten Engelsköpfchen ihre fröhlichen Spiele beginnen. Fenster und Thüren öffneten sich mir, das Geißblatt streckte seine Arme aus, mich festzuhalten, die Rosen sagten mir freundlich guten Tag, liebkosend spielte ich mit den Schleieren der Mädchen, welche im goldenen Gebet am Altar der heiligen Jungfrau knieten.

Mein Leben war ein glückliches und ich versuchte, so viel mir in meiner Natur lag, es auch zu einem segensreichen zu machen, Freude um mich zu verbreiten, Trost und Hoffnung zu spenden. Eines Tages besuchte ich das Gespräch zweier Frauen, welche am Bach wuschen. Sie erzählten, daß Peter, der einzige Sohn der alten Mutter Lise, in der Stadt in böse Gesellschaft gerathen sei, daß er, der Verführung erliegend, ein Brüder geworden, jetzt auf einer Missie ergriffen und zum Tode verurtheilt sei und daß er keinen Priester zu sich lassen, nicht bereuen wolle. "Die arme Mutter wird das Herzeleid nicht überleben," schlossen sie.

Arme Mutter, armer Peter, sagte ich zu mir selbst und fuhr mit vor, wie dumpf und schwer die Lust des Lebens sein müsse, dachte, wenn der Unglückliche nur eine Stunde die reine Luft atmen könnte, welche ihn unschädlich in seiner schuldlosen Kindheit, so würden vielleicht auch milde Gefühle den Weg zu seinem verstöckten Herzen finden.

In diesen Gedanken flog ich zu der Hütte, wo Peters alte Mutter wohnte. Der Platz sah traurig und verlassen aus, Sonnenblumen bedekten die Fenster, Unkraut und Brennholz ruhten im Garten. Nur ein Jasminstrauch blühte noch im Garten, nur ein Schlinggewächs mit wohlriechenden Blüten schlängelte sich wie ein Überrest aus früheren Schönern

Tagen um das Gesims des Daches. Ich brach einen Zweig des Jasmin, eine Ranke des Schlingkrautes und segte, sie mit mir nehmend, meinen Weg fort. Eine kleine Biene folgte mir und den Blumen, die ich noch um einen Hollunderzweig von einem am Bach blühenden Baume vermehrte. Als ich durch ein kleines Gebüsch kam, sah ich zwei Schüler, welche ihre Bücher, als wären es Bälle, in die Lust warfen. Unbedacht und den Werth der Wissenschaften nicht kennend, ließen sie einige Blätter fliegen, welche umherwirbelnd am Gebüsch hängen blieben und von denen ich ein Fragment entführte, wie ich die Blumen und das Insect mit mir genommen. Die Stadt war weit, sehr weit, aber ich hatte Flügel und bald war sie erreicht. Ich hielt mich nicht auf bei den weißen Häusern mit grünen Sommerläden, auch den Gärten mit vergoldeten Gittern, buntsärbigen Blumen und schönen Statuen flog ich vorüber, zu jenen hohen Mauern eilte ich, welche das Gebäude, das sie umgeben, kaum erblicken lassen und durch die auch ich nur mit Mühe hindurchschlüpfen konnte. Jetzt galt es, Peter aufzufinden.

In einem großen Saale sah ich viele Männer, welche sich in einer abscheulichen Sprache ihrer Verbrechen rühmten; ich eilte entsezt vorüber. In einer Zelle lag ein junger Mann schlafend, das konnte nicht der Gefangene sein, welchen ich suchte, in einer andern saß ein Sträfling, der indem er seine Welle spann, ein Lied sang, auch das war Peter nicht. Endlich kam ich zu einem düstern Gemache, dessen kleine vergitterte Fensteröffnungen nur eine verdorbene Lust hindurchließen. Hier saß ein noch junger Mann, den Kopf in die Hand gestützt, unbeweglich auf seinem Strohlager. Unberührt stand sein Stück trockenes Brot, sein Wasserkrug, o kein Zweifel, das war Peter!

Ich durchbrach die Eisenstäbe und drang in den düstern Kerker, mit mir bringend das Schlingkraut, die Jasminblüthe, die Biene und das abgerissene Blatt aus dem Buche des Schülers. Ich wehte ihn an mit einem frischen, belebenden Hauche; ganz erschaukt hob er den Kopf in die Höhe und mit der reinen Lust kam ihm die Erinnerung an seine reine, schuldlose Vergangenheit. Er folgte mit den Augen den Bewegungen der Biene, welche sich summend auf seine Hand setzte, ohne ihn zu rütteln, dann wieder zum Jasmin- und zum Hollunderzweige flog, um diesen Saft zu trinken.

Peter nahm die Blumen. "An der Hütte meiner Mutter wächst solcher Jasmin," sagte er, "o wenn der Wind ihn von dort mitgebracht hätte. An dem Bach in unserm Dorfe steht ein Hollunderbaum, der jetzt ganz mit Blüthen bedeckt sein muß. Als ich ein Knabe war ruhte ich oft in seinem Schatten — o ich werde niemals wieder unter einem blühenden Baume schlafen. Niemals werde ich wieder die Apfelbäume unseres Gartens, die Bienen aus unserem Bienenstock sehen, nie mehr wird meine kleine Schwester ihre Arme um meinen Nacken schlingen, nie wird meine Mutter ihre Hände auf mein schuldiges Haupt legen, mich zu segnen, mir zu verzeihen. Ich habe die zurückgestoßen, welche mir die Todesstunde erleichtern wollten, für mich ist ja keine Verzeihung möglich, gibt es kein Erbarmen!"

Während er diese verzweifelten Worte aussprach umgab ich ihn mit dem Duft des Weihrauchs, den ich an den offenen Fenstern einer Kirche vorbeitreibend mitgenommen

hatte, wehte in seinen Schoß das Blatt, welches ich dem Buche des Knaben entführt, und der Gefangene las mit bebender Stimme: "Und vergib uns unsere Schuld." "Gott ist gnädig," rief er dann, "er wird verzeihen, bin ich doch auch sein Geschöpf, er liebt mich trotz meines Verbrechens."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Gefängnisses, eine eisige Lust drang herein, eine Lust, welche das Herz erstarren und die bösen Gedanken emporkeimen läßt. Der Kerkermeister trat ein und verkündete mit rauher Stimme, daß sei der letzte Tag, den Peter zu leben habe.

"Heute also ist mein elendes Ende?" fragte der Gefangene. "Heute," bestätigte der Kerkermeister.

"So bittet den Herrn Pfarrer zu mir zu kommen."

Als der Geistliche eintrat wußte ich, daß ich meine Aufgabe hier erfüllt hatte, und verließ zwar traurig, aber doch beruhigt über das Schicksal der armen Seele den Kerker. Bald befand ich mich wieder fern der Stadt, wußte um die Weite mit Schmetterlingen und Libellen, ruhte im beweglichen Schilf, koste mit den Binsen am Bach und betrachtete mit Entzücken die Nymphen, deren große weiße Blätter Inseln bildeten für die im Bach verunsicherten Fliegen. Ich wurde immer stärker und kräftiger. Das Schilf erschien mir wie die Pfeifen einer gigantischen Orgel, auf welcher ich die Harmonie der Natur sang, sobald alle andern Stimmen verstummt und still bewunderten zuhörten.

Aber der Frühling, der Sommer verstrichen und als ich nun wieder meinen Athem erhob, da merkte ich mit Entsetzen, daß ich den Bäumen ihren gelb und rot gewordenen Blätterschmuck raubte, daß ich über kahle Felder strich, daß die Bögen ängstlich flatternd von dannen zogen und daß die Menschen mich flohen. Je älter ich wurde, desto schlimmer ward es mir, am schlimmsten aber, als ich in einer Novembernacht Bäume entwurzelte, Tächer abgedreht und Schornsteine eingetürzt hatte. Jetzt schaltete sie mich Sturm, Orkan, jetzt steht der alte Nordwind woher er kommt nur finstere Gestalter. Keiner denkt daran, daß auch er einst jung, lieblich und glücklich war, er selbst hat es beinahe vergessen und nur von Zeit zu Zeit erinnert er sich daran, und dann wird sein schwacher Hauch milder und weicher und es ist als ob er hindurch ein Blumenduft aus der fernen Frühlings- und Jugendzeit."

Es war mir wirklich in diesem Augenblick, als werde das Heulen des Sturmes ruhiger und als ziehe auch durch mein Zimmer ein Hauch wie Veilchen und Rosen. Das kam wohl daher, weil ich etwas wie Mitleid mit dem armen alten Wind gefühlt.

(512)

Der Gruß.

Was ist der Gruß? „Eine hergebrachte Form, der sich niemand entziehen darf, ohne gegen die Regeln des Anstandes zu verstossen.“ Mit dieser Antwort auf die oben gestellte Frage sind gewiß viele meiner Leserinnen recht schnell bei der Hand und haben auch ein gutes Recht dazu, denn überflächlich betrachtet sind die heutzutage üblichen Begrüßungen in der That nichts anderes, als leere Formen, die mechanisch und geanknöpft erfüllt werden. Geben wir jedoch tiefer ein in das Wesen des Grusses, so wird uns klar, daß derselbe eine erhabene tadellose Bedeutung hat als Symbol eines der edelsten Gefühle, welche die Menschenkunst erfüllen. Der Gruß ist der Ausdruck der Achtung und Freundschaft, jener Empfindungen, vermöge welcher „der Mensch sich zum Menschen gesellt“, vermöge welcher Bildung und Gestaltung Eingang fanden und sich verbreiteten.

Der Gruß ist nichts Angelerntes, sondern etwas Ursprüngliches, wir finden ihn bei den ältesten und unerwirklichsten Völkern, die Kultur hat ihn nicht hervorgerufen, sondern nur seine Form verändert. Das Bedürfnis des Grusses ist vorhanden, wie



das Bedürfnis einer Gottesverehrung, wie der Drang, die Todten zu betrauern, die Aeußerungen dieser Regungen sind aber immer vollkommen identisch mit dem Charakter, dem Wesen, dem Bildungsgrade eines Volkes, und ein gründliches Studium der verschiedenen unter allen ältern und neuen Völkern üblichen Begrüßungssarten hieße vielleicht die Culturgeschichte um einen bedeutenden Zweig vermehren. Wir können uns natürlich eine so umfassende Aufgabe hier nicht stellen und begnügen uns, einige Beispiele aus der Vor- und Jetztzeit anzuführen, um damit die von uns aufgestellten Behauptungen zu unterstützen.

Die Griechen rieben sich beim Kommen, Begegnen und Scheiden zu: „Freue Dich!“ Gewiß ein höchst charakteristischer Beweis für die griechische Lebensanschauung, welche heitern Genuss, Freude am Schönen für das einzige würdige, erstrebenswerthe Ziel hieß. „Ave“ (sei gegrüßt), „vale“ (lebe wohl), sagte der Römer, der durch die vielen Kriege, durch die immer größer werdende Ausdehnung des Reiches gewöhnt ward an ein beständiges Kommen und Gehen, Begrüßen und Abschiednehmen.

Die Israeliten, ihrem Ursprunge nach ein nomadisrendes, von einem Platze zum andern ziehendes Hirtenvolk, Jahrhunderte lang in der Sklaverei, dann öfters beträngt von den umwohnenden Heiden, kannten nichts Höchstes als den Frieden. „Friede sei mit Euch,“ war deshalb ihre Begrüßungsformel. „Friede sei mit Euch,“ gejubelt in den Lauten ihrer Sprache, blieb ihr Trost in der Gefangenschaft, ein Erkennungszeichen als die Burg Zion gefallen und sie zerstreut und Fremdlinge geworden unter allen Völkern.

Das Christenthum begann die Welt zu erleuchten mit seinen Strahlen, der Name des Herrn und Heilands wurde das Lösungswort und Bruderzeichen. „Gelebt sei Jesus Christ!“ rief man sich flüstern zu schon in den Jahrhunderten der Verfolgung: „In Ewigkeit Amen!“ war die jubelnde Antwort darauf, und dieser Gruß hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag, wird gesungen und erwidert in allen Zungen, in welchen das Vaterunser gebetet wird; daneben aber begegnen wir in den verschiedenen Ländern noch andern, zum Theil recht eigenhümlichen Begrüßungen.

„Guten Morgen, guten Tag, guten Abend“ u. s. w. hören wir fast bei allen gebildeten Völkern, wie denn die Cultur überhaupt die charakteristischen Eigenhümlichkeiten einzelner Individuen wie ganzer Völker hinwegzuschießen und ihnen ein gleichartigeres Gepräge zu verleihen pflegt. „A Dieu“ (mit Gott) sagt außerdem noch der Franzose. „Mit Gott“ (a Dio) grüßt auch der Italiener, schade, daß der Deutsche, welcher sich ebenfalls des schönen Grusses bedient, denselben nicht in seiner Sprache darbringt, sondern auch hier der Vorliebe für das fremdländische huldigend, das französische à Dieu gebraucht, das in Ade, ja selbst in Ades corumpirt von vielen gesprochen, ohne daß sie eine Ahnung von der schönen Bedeutung derselben haben.

Die am Meere wohnenden, die Schiffahrt zu ihrer vorzüglichsten Beschäftigung machenden Völker verabschieden sich voneinander mit dem Wunsche: „Fabre wohl!“, „Fare well,“ sagt der Engländer, „Farval“ der Schwede, „Farvel“ der Däne und „Vaarvel“ der Holländer.

Sehr bezeichnend für das Gemisch von Heftigkeit und zärtlicher Weichheit im Charakter des Russen ist sein Abschiedsgruß „Proschtschaj“ oder „Prosti“ (verzeibe, vergib). Es ist ihm, als müsse er beim Scheiden um Entschuldigung bitten für das, was er vielleicht während des Zusammen eins Unrechtes oder Krankens zu thun sich fortsetzen ließ. Einem höchst seltsamen Gruss hat der Bewohner der Schumadija in Serbien. Alle Gedanken dieses Hirtenvolkes beziehen sich auf das Gedenken seiner Herden und so ruft man sich dort höchst naiv als Begrüßung die Frage zu: „Giebt es Eichel?“

Der Wunsch der körperlichen Gesundheit, wie des Wehrerfolgs überhaupt, ist gebräuchlich bei den meisten eurepäischen Völkern, ganz ausdrücklich bedienen sich derselben jedoch die Polen und Slovenen.

Außer diesen verschiedenen Aussprüchen haben wir es nun noch mit den Geberden des Grüßens zu thun. Auch hier hat sich nach und nach bei den civilisierten Völkern ein allgemeines System gebildet, indem fast alle sich voreinander verneigen und das Haupt entblößen; diese letztere Sitte, obgleich schon viel früher übernehmend gegenüber gebräuchlich, ist doch erst seit dem siebzehnten Jahrhundert in ihrer jetzigen Bedeutung allgemein geworden. Die deutsche Sitte des Händedrucks besteht jetzt bei vielen, besonders aber bei den Völkern germanischer Abstammung, und gilt als ein Zeichen der Vertraulichkeit, während der Handkuss immer als Ausdruck der Ehrerbietung und Huldigung zu betrachten ist. Bei den Russen küßt man den Damen statt der Hand die Stirn, während der Pole, ganz seinem feurigen, ercentrischen Naturell angemessen, das Knie des ihm Begegnenden umfaßt und dessen Schulter küßt.

Einer großen Verschiedenheit von den bei uns gebräuchlichen Formen des Grüßens begegnen wir, wenn wir Europa verlassend uns zu den zum großen Theil noch uncivilisierten Bewohnern anderer Erdtheile wenden. Der Turke, obgleich seit Jahrhunderten in Europa ansässig, doch nach Sitten und Gebräuchen dem Orient angehörig, grüßt seinem Charakter gemäß ernst und gravitätisch, indem er die Arme auf der Brust kreuzt und den Kopf neigt. Die Araber, nach der Sage die Nachkommen Ismaels und mithin die Stammverwandten der Israeliten, haben gleich ihnen den Gruß „Friede sei mit Euch.“ (Selam aleikum in ihrer Sprache), außerdem legen sie, wie auch die Bewohner Nordafrikas, die Hand auf das Herz und küssen die Wangen des Begrüßten. Wild und ungestüm, wie der Sinn und das Leben des Beduinen, ist auch sein Gruß. Auf schnaubendem Rennier sprengt der Sohn der Wüste einher und senkt dicht neben dem zu Begrüßenden seine Schwertwaffe ab.

Der Gruß der Chinesen spricht dafür, daß Bildung ihrem Lande schon seit den ältesten Zeiten nicht fremd; man nickt mit dem Kopfe, schlägt die Hände zusammen und sagt allerlei freundliche Worte. Dieser in Asien werden die Begrüßungen als so wichtig erachtet, daß jeder Verstoß dagegen für ein Verbrechen oder eine tödliche Beleidigung gilt. Der Gruß ist genau abgemessen nach dem Range des Begrüßten und bekundet vielfach den jenen asiatischen Völkern innernewohnenden Sklavenzinn. In Hindostan, s. berührt man mit der Stirn die Erde, ja auf Sumatra und andern ostindischen Inseln wird die Unterwürfigkeit so weit getrieben, daß sich auch jene Künftigen auf ihren Kopf oder auf die Brust stützt.

Die Lappen und Otäbeiter grüßen durch Berühren der Nasenspitze, die Neger an der Küste von Guinea durch Knallen der Finger, manche Indianerstämme in Nordamerika indem sie ein scharbar'sches Kreuz erheben. Wäre es uns vergönnt, liefer in das Leben dieser ganz wilden und unzüchtigen Anschaunweisesthalb zu fern liegenden Völkern einzuziehen, so ist es nicht unmöglich, daß sich auch jene Künftigen auf ihren Charakter oder bis sie umgebenden Zustände zurückführen ließen

und dasjenige was wir jetzt lächerlich und seltsam finden, uns natürlich und in einem ganz andern Lichte erschiene.

Grinnen wir zum Schlusse noch an die unter allen civilisierten Völkern gebräuchlichen und durch besondere Vorschriften geregelten Begrüßungen des Militärs und der Seeleute, geschenken wir endlich noch des schönen, sündigen Grusses der Bergleute. „Glück auf!“ heißt es, wenn der Bergmann hinabfährt in den dunklen Schacht, das zu suchen, dessen Besitz so Vieles als das höchste Glück erscheint, glänzendes Metall und funkeln des Stein. Der Bergmann in seinem schlichten, bescheidenen Sinn versteht nicht so die Deutung des Grusses, ihm ist er was das „Fahre wohl!“ dem Seeleute, der Segenswunsch, der ihn begleitet zu seinem mühsamen, gefährlichen Geschäft, man wißt ihm das Glück, ungesährdet wieder herauszusteigen zum Lichte, in die Arme der Seinen. Schon die Innigkeit dieses Bergmannsgrusses wäre hinreichend, uns zu belehren, daß der Gruß mehr ist, als eine bloße Form, zur festen Ueberzeugung wird dies aber, wenn man die Begrüßungsformeln der einzelnen Völker vergleicht mit ihrem Wesen und Charakter und überall eine tiefe Ursprünglichkeit und Folgerichtigkeit entdeckt.

[511]

J.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von weißem Mousseline, am unteren Rand des Rockes mit einem 10 Cent. breiten Bolant umgeben; lechterer ist in dreimaliger Reihe mit Soutache in couleur mauve (matt lila) besetzt und auch oberhalb durch ein aus gleicher Soutache gebildetes Dessin abgeschlossen. Krause Taille mit Ausschnitt à la vierge, den ein Soutachebesatz umgibt. Die engen Ärmel nebst Paulettes, sowie Gürtel und Schärpe sind ebenfalls mit lila Soutache verziert. Ein gefalteter hoher Gehmiet schlief sich dem Halbschlusschnitt an.

Fig. 2. Robe von violettem Toulard, vorne am Schluss der Taille, auf den Ärmeln und der hinten herabhängenden Schärpe mit reicher Stickerei in schwarzer Seide versehen. Die an der Seite geschlitzten Ärmel, die Paulettes und die Schärpe, sind am Außenrand mit langen schwarzen Grelots umgeben.

[506]

[5309]

Kinderspiel und Menschenleben.

Es ist etwas gar interessantes und Lehrreiches, Kindern zuzuschauen, wie sie des Spiels nicht müde werden, die mannlich-sachlichsten Abwechselungen und Veränderungen hineinbringen und dabei mit einem Ernst, einem Eifer zu Werke gehen, als handle es sich in der That um hochwichtige Dinge. Kinderpiel ist ein Stück vom Menschenleben und an der Art und Weise wie Kinder spielen kann man ihre Charaktereigentümlichkeiten, anderthalb ihrer Spiele ihre Neigungen und die Eindrücke, welche sie von ihren Umgebungen empfangen, erkennen. Das Mädchen spielt, man könnte beinahe sagen instinctmäßig, mit der Puppe, wie dem Knaben das Pferde- und Soldatenpiel angeboren scheint, daneben aber gibt es fast kein Ereigniß, keine Berrichtung des menschlichen Lebens, welche die Kinder nicht in ihren Spielen nachzuahmen wünschen. Hier wird geträumt und dort begraben, hier verlaufen, dort gekocht und gewaschen, hier werden Gäste empfangen, dort eine feierliche Gerichtsitzung anberaumt, hier wird Schule gehalten, dort producieren Schauspieler oder Seiltänzer ihre Künste. Es sind dies die Spiegelbilder, welche die Gegenwart wirkt und durch welche wir, den Zauberfleißer lüstend, die Gestalten der Zukunft erblicken können.

Außer diesen von der augenblicklichen Eingabe hervorgerufenen Kinderspielen, außer jenen andern, wozu den Kindern von den Erwachsenen der Aulaß gegeben wird durch Geschenke von mehr oder minder kostbaren Spielachen und die ich lieber Seitvertreib als Spiel nennen möchte, gibt es nun noch eine dritte Art von Spielen. Niemand weiß von wannen sie stammen, niemand kann sagen, wo und von wem er sie erstmals gelernt, aber wir alle haben sie erstmals gespielt. Ursprünglich scheinen sie wie der Gesang der Vogel, sie haben sich fortgeerbt von Geschlecht zu Geschlecht, sie sind heimisch, so weit die deutsche Junglinge klingen, und wen sie erstmals an den Ufern des Rheins beglückt, der kann, wenn ihn das Geschick bis zu den Gestaden der Ostsee geführt, sicher sein, sie auch dort wiederzufinden, wenn auch vielleicht unter anderm Namen. In diesen Spielen, in ihrer Unvergänglichkeit und in dem Umstände, daß jedes derselben in einer gewissen Zeit des Jahres eine ihm stillschweigend verliebthe ausdrückliche Herrschaft behauptet, liegt eine gat tiefe, finnvolle Bedeutung.

Kaum haben die ersten milden Strahlen der Märzsonne den Schnee von den Dächern geschmolzen, der Hauch des Windes Straßen und Plätze getrocknet, kaum entläßt der strenge Winter die muntern Kleinen ihrer Zimmernhaft, so beginnen sie im Freien das erste Wettspiel mit kleinen irischen Kugeln, mit Münzen oder mit dem Kreisel. Wer seinen Kreisel, seine Münze am weitesten zu rollen oder zu schleudern vermögt, ist Sieger. Der erste Gruß des Frühlings ruft das Kind, das erste Erwachen der Jugendkraft den Menschen auf, seine Kräfte zu prüfen; er strebt tüchtig zu werden, andere auf seiner Bahn zu überflügeln, wie der Knabe den Knaben mit seiner Kugel, seiner Münze.

Wenn die Bäume sich mit ihrem ersten wonnevollen Grün kleiden, sich den Blüthenkranz ums Haupt flechten, Lerche und Nachtigall dem Mai das Brautlied singen, dann fliegt hoch wie der Vogel hinauf in die Frühlingsluft der beschwingte Ball. Wem es gelingt, ihn geschickt wiederzufangen, wer ihn sich niemals entzünden, den flüchtigen nie zu Boden fallen läßt, der ist Meister in seiner Kunst. Bunte Bälle senden die Kinder somatisch aus in der Frühlingszeit, wie wir Menschen im Mai unseres Lebens Wünsche und Hoffnungen, Pläne und Entwürfe. Ach wie viele dieser leichten Bälle vermögen auch wir nicht wiederzufangen, wie mancher fliegt einem Andern zu und wird von diesem aufgefangen und ausgebeutet, wie mancher fällt uns zurück, zertrümmert, seiner schönen Farben beraubt, wie mancher fällt neben uns zu Boden. Gleich den Kindern staunen wir den als Meister an, dem ein tüchtiger Wurf gelungen, der festen, sichern Schrittes das vorgestzte Ziel erreicht.

Weiter vorgezährent ist der Sommer, die dichtbelaubten Bäume, die schattigen Hcken und wogenden Kornfelder bieten herrliche Schlafwinkel und nun tummeln sich die fröhliche Jugend, Haschen und Bernaden zu spielen auf gar mancherlei Art, mit gar viele rothen Recken und Chicaneen — wie wir Menschen es ja auch thun auf der Mittagsbühne des Lebens. Jeoer seinem Ziele zustrebend sucht einer dem Andern den Rang abzulaufen

mit Haschen und Jagen und leider auch mit Intriquen und Verstecken. Das Versteckspiel der Kinder ist alt, so ist denn aus wol das Versteckspiel der Erwachsenen schon unser Vorläufer — ein schöner Traum, dessen Verwirklichung wel noch vielen Geschlechtern nicht beschieden ist!

Wer kennt endlich nicht die Ringel- und Singspiele, begleitet von jenen seltsam gefügten, an die Seiten der Minne gefügten werden? Wer hat sie nicht gespielt an schönen milden Sommerabenden auf den freien Plätzen, den Kirchhöfen und stilleren Straßen der Vaterstadt, im Garten des Alsterhauses, auf dem großen Hofe des Nachbars unter dem breitläufigen Apfelbaum? „Ringel, Ringel Rosenkranz;“ „Wer mir ein Land,“ u. s. w. — Jeder wird aus der eigenen Erinnerung Ergänzungen einzuschalten wissen — Klingen herüber aus dem Paradies der Kindheit und erfüllen uns mit einem unsaglichen Gefühl der Sehnsucht und Wehmuth, wie es den Schweizer erfasst, wenn er fern von der Heimat die Töne des Alpenhorns hört. Doch nicht nur den Zauber der Erinnerung schlächen diese Spiele in sich, in ihnen gibt sich auch die jüdische Menschenbruß innerwohnende Neigung für Poësie und Gesang. Die Spiellieder der Kinder sind entstanden aus dem unbewußten Drange, welcher wilden Völkern ihre Kriegs- und Festlieder entlockt, je sind erhabene allgewaltige Naturkunst, eine Bürgschaft, daß der Mensch geschaffen mit Freiheit und Zorn, für das Schöne und Nthmische. Die Spiele selbji aber zeichnen in ihrer Natürlichkeit und Naivität fast immer einen lebhaften Gerechtigkeitsinn, der kein Unrecht duldet, sich des Schwächen annimmt, es geht durch sie eine Huldigung des Schönen, ein an die besten Zeiten des Mittelalters erinnernder Frauencultus, ein Suchen und Werben, heiteres Gelingen und demütiges Entgegenkommen. Was uns im Leben schön und begehrswert erscheint, wird in diesen Spielen gewonnen und verherrlicht, verloren und betrauert.

Sinkt nun endlich der Sommer mild und langsam in die farbigen Kranze der Herbstdelumen, dann steigt plötzlich inmitten der sich zur Abreise rüstenden Bögelnschaar ein gestüpfeltes Ungeheuer weit, weit in den herbstauren Aether, daß es dem nachblickenden Auge zulebt wie ein kleiner schwarzer Punkt zu scheint. Das Ungetüm ist ein Drache, doch niemand sucht sich mehr vor ihm und demurchbare Namen, denn jeder weiß, daß er eben nur diesen gemein hat mit dem grausamen Thier, daß St. Georg bezwang, und daß er nur eine harmlose Zusammensetzung aus Bindfaden und Papier, bei deren Entlangung allerdings nicht immer auf die fernwüchsige Weise zu Werke gegangen ist. Wie der Drache im Herbst hinaufsteigt zu ungemeinen Höhen, so wenden sich auch unsere Gedanken, wenn wir vielen Hoffnungen entsagt, viele Wünsche begraben, schuftvoll und gläubig einer besseren Welt zu. Kreier, weiter wird unser Horizont, aber immer fesselt uns noch die Erdemitauslaufend Banden, zieht uns in jedem Augenblicke wieder hin, wie der Knabe den Drachen, wenn er den Faden, an dem er flattert liegt, wieder an sich zieht.

Ruhe, tiefen Frieden bringt erst der Winter des Lebens, wie der Winter in der Natur auch den Kinderspielen im Freienhalt gebietet, denn Schlittschuhlaufen, Schneebälle und Schneemänner aufzurichten gehört doch nicht zu den Ausnahmsfällen und ist namentlich nicht zu zählen unter die Spiele, welche die ganze Kinderwelt umschlingend eine symbolische Bedeutung haben und von denen man ganz besonders sagen kann: „Ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.“

[514]

J. N. Heyrichs.

Ein Roman im Badekarren.

„Die Reise nach Misbroy ist also beschlossen, Kinder!“ fragte Frau Maifeld ihre beiden Nichten.

„Ja, Tante,“ jubelten Julie und Mathilde, „heute über vierzehn Tage geht es fort, o wie freuen wir uns auf das Meer mit seinen Wundern.“

„Nun,“ lächelte die Tante, „nehmt Euch nur vor den Badekarren in Acht, ich könnte Euch da eine Geschichte erzählen.“

„Eine Geschichte, vom Badekarren, o bitte, liebste Tante, erzähle, was kann einem im Badekarren begegnen?“ riefen die Mädchen wie aus einem Munde.

„Allerlei, mir z. B. begegnete darin — doch ich will als Geschichte Erzählerin die Pointe bis zuletzt lassen. Schiebt den Fenster, seht Euch mit Eurer Arbeit her zu mir und vernehmt.“

„Schon von meinen Kinderjahren an hatte mein alter Vater die Gewohnheit, mit der ganzen Familie alljährlich ein Seebad aufzufinden, wobei er es so einrichtete, daß wir stets einen andern am Meere belegenen Punkt kennen lernten und und abwechselnd einmal an der Ost-, einmal an der Nordsee, bald an der Küste, bald auf einer Insel aufhielten. Ich hatte gerade mein achtzehntes Jahr zurückgelegt, als wir uns nach Nordsee begaben. Gleich Euch war auch ich in Eurem Alter ziemlich romantisch, liebte es, einsame Promenaden am Strand zu machen und dabei die Verse zu recitiren, durch welche mehrere deutschen Dichter, vor allen aber die erst kürzlich erschienene Lieder von Heine, das Meer verberrichten.“

Eines Tages hatte ich mich wieder ziemlich weit vom Hotel entfernt. Diesmal begleitete mich ein englischer Schriftsteller, ich vertiefte mich in Walter Scott's „Bride of Lammermoor“ und bemerkte, in einer kleinen Bucht am Strand zu liegen, daß ein Gewitter im Anzuge, bis einige heftige Donnerklänge mich aus meiner Ruhe störten, denen unmittelbar ein durchbarer Regenguss folgte.

Es war unmöglich, unsere Wohnung zu erreichen, und ich schaute mich sehr glücklich, wenige Schritte von mir einen Badekarren zu entdecken und unter dessen schützender Dache eine Flucht vor dem Aufruhr der Elemente zu finden. Ich botte, so der Regen mit so großer Heftigkeit hereingebrochen, nicht lange anhalten und mit bald gestattet zu meinen wegen meines Ausbleibens gewiß besorgten Altern zurückzufahren. Allein diesmal schien das Sprichwort „Strenge Herren regieren nicht lange“ sich nicht bewähren zu wollen. Eben lag ich in einer halben Stunde in meinem Gefängnis und immer noch bei Unwetter mit unverminderter Wut. Ich begann mich sehr unbehaglich in meinem Badekarren zu fühlen, als plötzlich die Schirme desselben in die Höhe gehoben wurde und ein von Argen trichter junger Mann ebenfalls Schutz darunter suchte.

Ich erschrak, und er mich und zugleich meine Verlegenheit erblickend, entschuldigte sich und wollte den kaum erreichten Badekarren zu entdecken und sich aufzuhören. Ich erwiderte, er habe mich und zugleich meine Verlegenheit erblickend, entschuldigte sich und wollte den kaum erreichten Badekarren zu entdecken und sich aufzuhören.

fluchtig wieder verlassen. Dies zu gestatten wäre jedoch bei einem solchen Wetter nicht nur unhöflich, sondern wahrhaft unheimlich gewesen. Ich bat ihn deshalb zu bleiben, und es entspann sich zwischen uns eine Unterhaltung, die an das Buch, welches ich in der Hand hielt, anknüpfend sich über Literatur, Naturwissenschaften und Länderkunde verbreitete. Der junge Mann zeigte in allen Fächern ein so umfassendes Wissen, eine so poetische Auffassung, verband mit einem höchst einnehmenden Benehmen ein so angenehmes Auftreten, daß ich Sturm und Regen vergessend mit der größten Spannung seinen belehrenden und interessanten Gesprächen lauschte.

Ploßlich wurde unsere Unterhaltung auf eine höchst unangenehme Weise unterbrochen. Der Badekarren, in dem wir saßen, stand auf einer Sandbank dicht am Meere, die Flut kam und setzte auch diesen Fleck unter Wasser und von der Macht des Sturmes, vielleicht auch durch unser Gewicht oder einen ungesehenen Druck auf die Räder geriet der Badekarren in Bewegung und rollte unaufhaltsam mit uns in das Meer. Vergebens bemühte sich mein Begleiter ihn anzuhalten, schon stieg das Wasser um mehrere Fuß hoch, da kamen uns Leute, welche unsere bedrängte Lage vom Strand aus bemerkten, zu Hilfe und brachten den Karren mit vereinten Anstrengungen wieder auf das Trockne. In meiner Furcht vor dem Tode in den Wellen mußte ich mich wol in die Arme des Unbekannten geflüchtet haben; wenigstens hielt er mich noch umschlungen, als wir das Land erreichten, wo er das erste vorbeifahrende Fuhrwerk anrief, mich hineinsetzte und zu meinen Eltern zurückbrachte, die natürlich sich dem Beschützer ihrer Tochter auf das tiefste verpflichtet fühlten.

Mein Unglücksgefährte kam noch an denselben Abend wieder, sich zu erkundigen, wie mir das Abenteuer bekommen sei, er wiederholte seinen Besuch am nächsten und an den folgenden Tagen, und noch ehe unser Badeaufenthalt zu Ende ging bat er meinen Vater um meine Hand. So endete mein Roman im Badekarren mit einer Heirath, die ich noch keinen Augenblick zu betreuen gehabt habe, denn jener Herr war —

„Euer Onkel Maisfeld,“ ließ sich die Stimme des Onkels vernehmen, der leise eingetreten war und schon während einer ganzen Weile der Erzählung zugehört hatte. „Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten, Alte,“ sagte er dann mit komischem Zorn, „den Mädchen stelen Romanideen genug im Kopfe, Du brauchst sie nicht noch zu vermehren. Denkt nicht etwa, Ihr müßt ähnliche Streiche im Seebade machen, es endet nicht jedes Abenteuer so gut wie unser Roman im Badekarren.“

E.

Ein Erfinder.

Unter der Regierung Heinrichs des Dritten, Königs von Frankreich, kam, berufen von seinem Beschützer, dem Grafen von Marillac, ein Arbeiter aus Florenz nach Beauvais, um die dortige Kathedrale mit gemalten Glasscheiben zu versehen. Bald hatte er sich mit seiner Familie, bestehend aus einer liebenswürdigen Frau und drei Kindern, in einer bescheidenen Wohnung häuslich eingerichtet und ging rüstig an die Arbeit, welche so wohl gelang, daß das Domkapitel eine wahrhaft fürstliche Freigiebigkeit sowohl in Bezahlung der bereits fertigten Scheiben, als auch in Gestaltung des Preises für dienoch zu liegenden an dem Tag legte. Die Werkstatt Bernards de Palissi, dies war der Name des Arbeiters, wurde nicht leer von Beauftragten aus den höchsten Ständen, welche nicht nur seine Werke bewundernden, sondern ihm ausgedehnte und einträgliche Bestellungen zugeben ließen.

Bernard sah sich geehrt, geliebt und reich — war er aber doch glücklich? Er war es nicht, denn in seiner Brust brannte ein verzehrendes Feuer, seine Stirn war umgeben mit der Kronenkrone des Genies, sein Leben füllt ein Blatt in der Geschichte jener Märtiner, die zwar nicht heilig gesprochen worden, die aber nicht weniger für ihre Überzeugung getötet haben; Bernard de Palissi war ein Erfinder. Abweichend von den Sitten der damaligen Zeit, konnte er, ein einfacher Arbeiter, nicht nur lesen und schreiben, zeichnen und modellieren, er hatte auch — eine für das sechzehnte Jahrhundert sehr gefährliche Sache — Kenntnisse in der Physik und Chemie und beschloß, genügt auf dieselben, eine neue Erfindung zu machen, oder vielmehr eine verloren gegangene Kunst der Welt zurückzugeben. Er strebte das Geheimnis der alten, berühmten florentinischen Thonbildnerei zu entdecken, deren Werke weit und breit mit Staunen betrachtet wurden, die aber niemand mehr nachzuahmen vermeinte. Der Arme! sobald er aufhörte, der bescheidene Arbeiter zu sein, war es geschehen um sein Glück und seinen Frieden.

Er unterbrach seine Arbeiten an der Kathedrale, führte keine der ihm ertheilten Bestellungen mehr aus; seine besten Freunde, wie seine ehrigsten Beschützer kannten nicht zu ihm dringen. Tag und Nacht eingeschlossen in seiner Werkstatt, verließ er sich seinen geheimnisvollen Arbeiten, lebte nur von einem Gedanken und vermaßte in der Glut des Ofens alles Gold, was er besaß mit den verschiedensten Erdarten.

Diese Veränderung in den Gewohnheiten des bis dahin so liebigen Arbeiters machte auf die Bewohner von Beauvais denselben Eindruck, welchen es heute noch auf die Menge hervorruft, wenn ein Mensch die gerade Straße des Herkommens verläßt und sich in gänzlicher Hingabe an eine Ecke einen eigenen, seltsamen Weg bahnen will. Man fragte Bernard nicht wegen seines Ehrgeizes, man hielt ihn für wahnhaft; seine vornehmsten Beschützer wandten ihm den Rücken und die Strafenjugend verfolgte ihn, wenn er sich ja einmal außer seinem Hause blicken ließ, mit Hobnagelschrei und Steinwurzen. Aber Bernard hatte gegen diese Ungerechtigkeiten einen den schügenden Panzer in dem Bewußtsein seines Genies. Drei Jahre lang arbeitete er mit unausgeleistem, sieberhaften Eifer, endlich glaubte er sich am Ziele, sah die Strahlenkrone des Rubins auf seiner Stirn, seine Kinder, seine Gattin mit ihm geebnet, reich und glücklich. Aber oß, nur sein Geist vermochte sich noch aufrecht zu erhalten von diesen glänzenden Bildern der Hoffnung, sein Körper drohte den fortwährenden Anstrengungen zu unterliegen, aufgerieben zu werden von den Entbehrungen, die seine Gattin, seine Kinder tödeten.

Bernard Gattin hatte in den drei Jahren eine Aufopferung bewiesen, die sie würdig mache, das zu sein, wozu das Schicksal sie berufen, die Gattin eines Erfinders. Sie dachte an alles, sah alles vorher und vertraute sich schwiegend und ohne Murren des Rothverdächtigen, um die Bedürfnisse ihres Gatten und ihrer Kinder zu befriedigen. Längst war ihr Schmuck verhüllt, ein Kleidungsstück nach dem andern folgte demselben, während Bernard, vertieft in seine Versuchungen, die Später, welche ihm gebraucht wurden, gar nicht bemerkte. Zwei Seelen

schiessen in dieser Frau zu leben und miteinander zu kämpfen; die eine belagte den Ehrgeiz ihres Mannes, die andere war stolz auf seinen mutigen Eifer, die eine litt im Glanz der Zukunft. Die Mutter beweinte die Not ihres Kindes, die Gattin berauschte sich in dem Gedanken an den Ruhm dessen, den sie liebte, um ihm sein Ziel erreichen zu sehen, brachte sie ihre Gesundheit, ihr Leben freudig zum Opfer.

Dennnoch schien es, als ob all dieser Heldentum vergebens. Bernard's Hilfsquellen waren auf das äußerste erschöpft, er mußte seine Arbeiten einstellen, das ersehnte Land schien ihm verschlossen in dem Augenblick, wo er den Fuß hineinzusezen glaubte. Verzweifelt lief er eines Tages in der Umgegend von Beauvais umher; der unglückliche Künstler hatte so sehr das Aussehen eines Wahnsinnigen, daß einige ihm begegnende kleine Knaben mehr als je berechtigt zu sein glaubten, ihn zur Zielscheibe ihres Spottes zu machen und ihn mit Thonkugeln zu werfen, die sie aus einer in der Nähe befindlichen Grube aufzustoffen. Ohne die kleinen Unverschämten mit einem Blicke oder einem Worte zu strafen, betrachtete Bernard mit der größten Aufmerksamkeit die ihm zugeworfene Erdart, eilte dann nach der Grube, raffte so viel auf, als er in den Taschen seiner Kleidung bergen konnte, und begab sich damit beschleunigten Schrittes nach Hause. In seiner Werkstatt eingeschlossen, arbeitete er noch einmal mit raslosem, sieberhaftem Eifer, bewachte mit verzerrten Blicken den Ofen, dessen Flamme jetzt entweder sein Werk bröckeln oder erlösen müßte für immer.

Endlich, endlich war der entscheidende Augenblick gekommen, Bernard trat dicht zu dem Ofen — und ein einziger, furchtbarer Schrei entrang sich seinen Lippen. Dieser Schrei verkündete seinen Sieg. Einen Augenblick später stieg er auf den Tisch, dem einzigen noch in seiner Werkstatt befindlichen Geräte, Arbeiten nieder, welche ihn einem Lucca della Robina, einem Dazzia kontant an die Seite stellten.

Bernard rief seine Gattin, seine Kinder; sie kamen, ein Bild des Zammers. Zum erstenmale hatte der Künstler Augen für ihre Not, er schauderte; aber gleich darauf erhob er sich das Haupt und sagte, mit der Hand nach dem Ofen deutend, wo immer noch ein lebhaftes Feuer brannte: „Sieh, meine Gabriele!“

Die arme Frau sah ihre letzten Habeseligkeiten zertrümmt, um damit die gefährliche Flamme zu nähren, sah am Fußboden Thonstücke, halbgelöste Thonarbeiten und aufgeschlagene Bücher, wirr durcheinander liegen und fürchtete, daß jetzt wirklich eingetroffen, was die Welt schon so lange behauptet, daß ihr Gatte wahnsinnig geworden. Er aber, als errathe er ihre Gedanken, wandte sich um und zeigte ihr die auf dem Tische ausgebreiteten Kunstwerke. Ein Aufruf des Entzückens, den Mutter und Kinder zugleich ausspielen, ließ den Erfinder erbeb; er empfing dadurch die erste Weise des Rubins aus dem Munde seiner Gattin und seiner Kinder. Auf dem großen Tisch befanden sich Fische, Schlangen, Mücken, Bienen, alle getaucht in die wunderbarsten, glänzendsten Farben, geschmückt mit den hellsten Malereien.

„So habe ich mich denn nicht getäuscht, mein Bernard,“ rief weinend Gabriele, „Du bist ein Künstler.“ „Das soll die Welt entscheiden,“ erwiderte er.

Und sie entschied es. Heinrich der Dritte belohnte mit königlicher Freigiebigkeit den Künstler und allgemein nannte man ihn mit Bewunderung und Dankbarkeit als Denjenigen, der Frankreich befreit hatte mit einem neuen, wunderbaren Erzeugnisse der Industrie.

Bernard de Palissi war glücklich, leider aber nicht für die Dauer seines Lebens. Sein Ruf als Künstler stand fest, er wurde jedoch verwickelet in die religiösen und politischen Wirren jener Zeit und starb im Gefängnis im Jahre 1589.

178

„Wohlan, Sir Walter, so wiege den Rauch,“ befahl die Königin.

Walter Raleigh zog eine winzig kleine Waagschale aus Eisenbein hervor. Beim Anblick derselben fing die Königin an zu lachen und rief: „In diese kleine Waagschale willst Du den ganzen Rauch hineinpressen? Gönne, Du gibst die Wette verloren.“

Im Gegenteil, Majestät, ich habe sie gewonnen,“ versetzte Sir Walter ruhig. „Ich sehe auf die eine dieser Schalen einige kleine Gewichte, schütt die Asche des geräuchten Pündes Tabak in die andere und wiege sie ganz genau. Auf diese Weise erfahre ich das Gewicht der Asche, ziehe dasselbe von einem Pfunde ab und weiß nun, wie viel der Rauch gewogen, da Asche und Rauch zusammen doch ein Pfund betragen müssen.“

Elisabeth war höchst erfreut über diese ebenso scharfsinnige als einfache Lösung und sagte fuldvoll zu Sir Walter Raleigh: „Nimm diesen Beutel mit Gold, Du hast ihn redlich gewonnen und bist gewiß der Erste, der sich rühmen kann, daß Rauch und Asche sich für ihn in Gold verwandelt haben, während schon Vieles bei großen Unternehmungen Gold zu Rauch und Asche geworden ist.“

193

F.

Ein alter Septembriseur.

Der Marquis von Gustine hatte als General in der Armee der Republik beschlagen und sich seit der Tache des Volkes ergeben gezeigt, alle diese Verdienste wogen jedoch in der Schreckenzeit nicht das Verbrechen auf, der Sprößling einer alten Adelsfamilie, der Träger eines berühmten Namens zu sein. Er wurde angeklagt, verhaftet und verurtheilt und der einzige Vorzug, welchen man ihm einräumte, war, daß die Verhandlung, in welcher man ihn auf das Schafott schickte, zwei Stunden währete, während man für andere Schlachterper feinfest fast nur ebensoviel Minuten dazu brauchte. Die Marquise von Gustine, die heldenmuthige Gattin des Verurtheilten, war, ihren sechs Monate alten Sohn auf dem Arm, ihrem Manne vor den Nationalconvent gefolgt, hatte tüchtig und mutig selbst für seine Vertheidigung das Wort ergriffen. Sie konnte ihn nicht retten, wohl aber erregte ihr entschiedenes Auftreten den Zorn der Machthaber; wenige Tage nach der Hinrichtung ihres Gatten wurde auch sie angeklagt, verurtheilt und nach der Conciergerie geschleppt.

Unter den Richtern, welche ein Scheinverhör mit der unglücklichen jungen Frau anzustellen berufen waren, befand sich auch einer Namens Jerome, auf den ihre hohe Schönheit einen so tiefen und bei einer Natur wie die seine höchst wunderbaren Eindruck machte, daß er den Entschluß faßte, ihr Leben um jeden Preis zu retten. Es gehörte zu seinen Funktionen, täglich die Liste der Verurtheilten der Conciergerie, welche zum Schafott geführt werden sollten, abzuschreiben und mit seiner Namensunterchrift versehen, dem Kerkermeister zuzusenden. — Der einfache Name „Jerome“ besiegelte den Tod so vieler Unglücklichen.

Auch die Marquise war zum Tode verurtheilt, jeden Tag glaubte sie, ihren Namen aufrufen zu hören, alle ihre Leidenschaften gingen, um nicht wiederzukehren, sie allein blieb zurück, Niemand konnte begreifen, auf welche Weise Jerome selbst löste ihr endlich das Rätsel. Er hatte ihren Namen auf der Todesliste ausgelassen, und vergessen werden hielt bei jener Menge der Schlachterper gerettet sein. Jerome hatte sein Leben gewagt, um das Leben einer Frau zu retten, welche seinem entmenschten Herzen ein edleres Gefühl eingeflößt, es dadurch geläutert und gereinigt hatte, und diese einzige menschliche That sollte ihm reiche Gründe tragen.

Drei Monate lang blieb die Marquise noch unter Durch und Hoffnung in der Conciergerie. Der Sturz Robespierre's gab sie und alle die Unglücklichen, welche noch in den Gefängnissen schwackten, dem Leben und der Freiheit zurück, eine rubrigere Zeit erschien für Frankreich unter dem Direktorium, dem Consulat und dem Kaiserreich.

Es war unter der Regierung Napoleons des Ersten, als eines Tages ein zerlumpter Bettler Einlaß in das Hotel Gustine begehrte, daß die Marquise zurückhalten batte und mit ihrem Sohn eilten dem Bettler entgegen, warten sich ihm zu führen und begrüßten ihn mit den rührendsten Andeutungen als ihren Lebensträger. Und Jerome, der elende, von Gewissensbissen geplagte Greis, fühlte sich beglückt und erhoben. Er hatte nicht immer gemordet, es gab einen Ort, wo man seinem Namen nicht flüchte, sondern ihn mit Segenwünschen nannte, und dieser Ort sollte seine Heimat werden.

Bis zu seinem Tode lebte der alte Septembriseur im Hotel der Marquise, nahm, sie möchte noch so vornehme Gäste empfangen, seinen Platz bei Tafel neben ihr ein und wurde von allen Freunden der Familie als ihr Lebensträger betrachtet und geehrt. 1801

Aehrenlese.



Um Gewissen muß zu denken geben.

Das Gewissen ist eine ein Dasein hat, das jeder nach seinem Bilde bildet.

Das alte häusliche Wohl ist darum das edteste, wofür wir es unverzichtbar ansehen können. Unzweckes Vermögen ist nur ein verminderter Gast, der uns mit Verlusten überdrückt, aber kein bleibender Haushalt.

Die Lyric nennen Gott an unserm Stand, indem sie dabei an das Denken, was sie befohlen hat oder was sie noch verfügen kann. Die Menschen denken dabei an uns.

Wenn man eines Unglücks zugetragen will, braucht man ihm nur zu sagen, daß er nie wiederkehren werde.

Es ist im Grunde gar nicht so schwer, die eigenen Fehler zu erkennen; es sind immer die, welche uns bei andern zuerst auffallen und am meisten verlegen.

Einer Frau zu sagen, sie sei schön gewesen, schlägt in sich, doch sie es nicht mehr ist, da man aber nicht wissen kann, ob sie es nicht noch immer zu sein glaubt, so hat das Compliment immer etwas Gefährliches.

Leben ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit und Glückseligkeit der Freiheit.

Vor lauter Rücksichten, Ansichten, Rücksichten kommen manche Vorsichtiger gar nicht zu der Einsicht, daß man eigentlich — leben soll.

Es ist ein Unplüm keneidet zu werden, ein unglaublich gräßeres aber neidisch zu ihm.

Vert von der Erde, die Du bauest, die Erdaldu.
Dein Pfug zerstört ihr Herz, und sie vergift's mit Hule.

Wir besitzen einen Schatz, durch welchen wir Kenntnisse und Vermögen erwerben können, aber wir vergessen ihn leichtfertig, bis endlich der Tag kommt, wo er uns fehlt, ohne daß er andern nötigen kann. Dieser Schatz ist die Zeit.

Der Schaden, den schlechte Bücher anrichten können, wird nur durch den Augen erlebt, den den guten hervorbringen. Die Nachtheile der Ausklärung werden von den Vortheilen einer höheren Ausklärung überwogen.

Die Achtung für die Kunst muß aus der Liebe zu ihr fließen, und in den Meisterwerken des Talentes müssen, wie in den Jügen eines geliebten Wesens, tausend Reize entdecken, die die Empfindungen, welche sie einflößen, öffnen.

Wer das Ideal leugnet in sich, der könnte es auch nicht verstehen in Atem, selbst wenn es vollkommen ausgesprochen wäre.

Die Überheiten geistreicher Menschen sind das Gutshaben mittelmäßiger Herren.

Wenn wir unglücklich sind, so schaust ein deiterer Himmel, eine lebhafte Lust unser Schmerz, wir werden ungerecht; es scheint uns, als verachten uns Gott und Menschen ihre Theilnahme.

Es ist viel nothwendiger, mit Kleinen, als mit Großen umgeben zu leben, denn man trifft auf seinem Lebenswege weit mehr Bliegen, als Löwen, weit mehr Grüner, als Eichen.

Ein Rath ist leicht zu erheben, aber schwer anzunehmen.

Notizen.



Omelettes à confiture. **Sechzehn Eßlöffel**, zwei Löffel Sahne, zwei Löffel Mehl und die abgeriebene Schale einer Zitrone röhrt man durcheinander, fügt das zu Schnee geschlagene Eiweiß von sechzehn Eiern hinzu und bakt daraus zwei Eierküchen. Beide Kuchen werden nur auf je einer Seite gebacken, und zwar legt man den ersten mit der gebackenen Seite auf die Schüssel und streut auf die nach oben liegende ungebackene Seite zwölf Löffel recht fein gerührten Zucker, auf welchen der Saft einer Zitrone ausgedrückt wird. Hierauf deckt man den zweiten Eierküchen darüber, jedoch so, daß nun die gebackene Seite derselben nach oben liegt. Die Omelettes müssen recht heiß servirt werden. [502]

Roseneßig zum Räuchern. Ein Pfund frische, klein geschnittene Rosenblätter werden in einer großen, weitballigen Pfanne mit vier Quart Weinessig übergegossen und hier gut umgerührt. Nach vier Tagen preßt man die Flüssigkeit ab, kläre sie durch Abseihenlassen und filtrirren durch Leinwand und mische unter den Essig, falls man ihn längere Zeit aufbewahren will, $\frac{1}{2}$ Quart reinen Sprit. Zum Räuchern wird ein glatter Feldstein im Ofen erhitzt, auf eine Kohleneschaukel gelegt und während man den Essig darauf trüffelt, durch die Zimmer getragen. Dies ist eine der Räuchermethoden, welche ebenso angenehm, als der Gesundheit zuträglich sind.

Gewürzessig, ebenfalls zum Räuchern. Rosmarin-, Salbei- und Petersilienkraut, von jedem 3 Quentchen, Gewürznelken, Sittlerwurzel und Angelikawurzel, von jedem $\frac{1}{2}$ Quentchen, zerschneide und zerstoße man zusammen zu feinen Species und gieße 6 Quart Weinessig darüber. Nachdem diese Masse vier Tage hindurch in einem verschlossenen Gefäße gestanden, wird sie ausgeträufelt und in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt. Das Räuchern mit diesem Essig ist der Gesundheit noch zuträglich als mit Roseneßig.

Fruchteßig. Den beim Pressen der Erd-, Himbeeren &c. erhaltenen Rückstand übergießt man mit recht scharfem Essig und nelle das Gemisch einige Tage hindurch an einen kühlen Ort. Dann gieße man es durch Leinwand und filtrire es noch durch Löffelpapier. In dieser Weise kann man mit dem zugelassenen Beerenrückstand noch vielen Essig herstellen, indem derselbe sehr bedeutend den lieblichen Geruch und Geschmack der Früchte aufnimmt. Setzt man ihm etwas reinen Sprit hinzu, so kann man ihn auch lange Zeit erhalten. [503]

Um Ameisen aus den Gärten zu vertreiben, nimmt man Chlorkalk und Guano zu gleichen Theilen, setzt den zehnten Theil Pfeffer hinzu, sucht das Nest auf und thut eine Handvoll von dieser Mischung hinein. Die Ameisen sterben und die Ameisen sterben.

Ein höchst wirksames Mittel gegen den Insectenreiz ist, sich Hände, Arme und Gesicht mit Wasser zu waschen, in welchem Quassia abgeköst ist und die Feuchtigkeit, deren Geruch jedes lästige Insect vertreibt, auf der Haut trocknen zu lassen.

Riechbeutelchen, zwischen die Wäsche zu legen. Rosenblätter — welche man auch im Winter in jeder Apotheke kaufen kann — werden in gelinder Wärme so getrocknet, daß sie sich pulverisieren lassen, dann 8 Theile derselben mit 3 Theilen Gewürznelken und 1 Theil Muskatblüthen zusammen aufs feinste gestochen und dies Pulver in kleine Leinwandbeutel genäht. [504]

Mode-Notizen.

Unter den gegenwärtig beliebten Kleider-Garnituren haben wir neulich die Bolantz genannt — doch prophezeit man dieser Mode ein baldiges Ende, wenigstens sieht man selten mehr als 2—3 Bolantz um den Rock; wählt man einen einzelnen in große Tüllfalten gelegten Bolant, so bringt man oft über denselben einen mit weißem oder farbigem Taffet unterlegten schwarzen Guipürestreifen an, auch zuweilen 3 Reihen schwarzen Sammelbandes, überagt von einer schmalen Rüsche, welche, obgleich in einiger Entfernung, den Kopf des Bolantz bildet.

Eine neue Art von Passementerie-Verzierung ist die Garnitur japonaise; dieselbe bildet, in runder Form gearbeitet, eine Art Taillenchoos à Postillon. Auch erwähnen wir noch einer ganz originellen Roben-Garnitur, einer Imitation der Passementerie durch Häkelarbeit in starker schwarzer Seide — bestehend aus großen runden gehäkelten Rosetten oder Sternen, wie man sie zu Decken und dergl. zusammenseht. Jede der Rosetten ist in der Mitte hohl und läßt ein $\frac{1}{2}$ Cent. breites farbiges Seidenband sehen, welches auf diese Weise die Rosetten in Zwischenräumen von der Größe der Rosetten zu einer zusammenhängenden Reihe verbindet. Eine derartige Rosette reicht über, ragt nach oben den Rock-Saum, welcher mit einer schwarzen Taffetrüsche besetzt ist. Falma und Ärmel der Robe (z. B. von grauem Mohair) zeigen eine gleiche Garnitur.

Der Foulard steigt als Sommerstoff täglich in der Gunst; er wird, je nach Farbe und Dessin, zu einfacher und eleganter Toilette getragen, ja selbst zu Jürons, doch müssen wir in diesem Fall eine Crinoline ohne Stahl-Reifen anrathen, da der Foulard zu leicht und weich ist, um dieselben genügend zu cachiren. Wir nennen hier ferner als neueste Stoffe zu Sommerroben den Alpaca plume ti, mit verschiedenen broschirten kleinen Pleins. — Toile de Vieley, ein klarer Leinenstoff, der selbst nach der Wäsche den seidenartigen Lüstre behält. — Für Reiseanzüge ist ein ganz neuer Stoff unter dem Namen Navarin erschienen, der sich durch sein schlichtes Aussehen, sowie seine solide Fabrikation auszeichnet und zu dem eben genannten Zweck fast jedem anderen bisher bekannten Stoff vorgezogen wird. — Stoffe für elegante Toilette sind ferner: Barèges-Plumeti, Barèges-Grenadine, Crêpe-Barèges, broschirter weißer Mull in verschiedenen Dessins; letzterer Stoff wird über Unterkleider von farbigem Mull oder Linon getragen. — Der Morgen-Toilette gehören: der geschilderte Nankin, Toile écrue, Biqué, mit dazu passendem Sante und barque. Alle hier genannten Stoffe bietet das Magazin von H. Gerson in Berlin, Werderscher Markt, in größter Manufaktur.

Unter den fertigen Roben dieses Magazins erwähnen wir

Rösselsprung - Ausgabe.

	dett	fält.	Und	noch	Zie	lang	Ge	Mehr
	herr	ein	so	ge	schenk	zum	blick	som
Ge-	wie-	nen	rei-	Biß	das	mit	als	Die
mah-	get	130-	reiß	mal	25	Wü-	er	und
ng	ham	get	ter	net-	hil	so	tott	ent
mis-	zu	stan-	ich	Da-	te	ab	die	Utan'
Ge	Geld	Dem	er	nen	Eng'	lem	ih	Witt
leb-	dr	bitt	vor	Ordn	er	Ge-	um	te
Das	schwer	Der	Witt	dat	über	feind	leidt	ar
Rei-	End	Witt's	Der	et	der	ob	250	Das
	iven-	End	net	finde	der	250	25	
	nicht	levi-	Witt	Giebt	vint	250	widt.	die

Räthsel.

Du sahst mich schon am Grabstrand,
Wo um mich Blumen prangen,
Wo ich in Kerker mich befand,
Sagst man an mir mit Bangen,
Doch bin beim Mahl ich lieb und werth
Hast Du mich einfach umgelebt.

M.

Rebus.



ein reizendes Genre mit dazu passendem Châle und Ceinture, sowie mit vollständiger Bluse, letztere gestift mit schwarzer Mooswolle oder Flockseide. — Roben mit Garnitur aus schwarzen Reiseanzügen, namentlich:

Form Pelissier, aus grauem Batiste à soie glacée, mit Paletot, welcher die Taille etwas markirt, und einem Bezug aus horizontalen Streifen desselben Stoffes, deren Abschluß eine schmale Cordonnetfranze bildet. Derselbe Anzug wird auch mit Sac-Paletot oder kurzem Mantel arregiert.

Form Petipa, aus Batiste à soie glacée, in encolur euir oder havane, mit schwarzen, weißverbandeten Sammelbändern.

Form Princesse von modefarbenem Batiste de laine, mit sehr originellem Besatz aus poult de soie in bleu mexique und Seidenfranze. Hierzu halb anschließender Paletot.

Als eine Sonderbarkeit des modernen Geschmackes ist es zu bezeichnen, daß man zu den elegantesten Seidenroben Krägen und Unterärmlen aus feiner holländischer Veinwand trägt; die Krägen hauptsächlich in Form Matelot — hinten schmal, von breiten Ecken — sowie auch in der Form, genannt „col-colin“ — hinten hochstehend, vorn heruntergeschlagen. Schwarze und buntfarbige Stickerei ist für diese Lingerien sehr beliebt; auch gedenken wir bei dieser Gelegenheit zugleich der jetzt sehr modernen Taschentücher mit bunt gedruckter Bordüre.

Russische Gürtel, aus schwerer Gold- und Silberborte, mit silberplatiertem Schloß und massiven über Silberborten Krägen verziert, sind sowol für Damen zu Gesellschafts-Roben, als auch für Herren zu Schlafröcken ein ganz neuer außerordentlich reicher Schmuck. Einfacher und besonders billiger, doch ebenfalls sehr hübsch, sind die schmalen Damengürtel aus hellem Leder, mit farbigem Sammelbesatz und Stahlverzierung. Man trägt die Gürtel mit dazu passenden Gürteltaschen, sowie auch ohne diese. Als Bezugssquelle dieser Toiletten-Gegenstände ist vorher genannte Geron'sche Magazin zu bezeichnen.

Wir sahen daselbst auch sehr hübsche Knabenbüte aus Blanca in allen modernen Nuancen.

Die jungen Mädchen werden in den heißen Tagen des Sommers ganz gerade Sharpes (Longshawls) von weitem Monoline tragen, und zwar meistens nur einfach mit breitem Saum, zuweilen mit einer Rüsche desselben Stoffes garnirt.

Correspondenz.

Eine Abponentin in A. bei J. Auf Seite 21 dieses Jahrganges entdeckten wir eine „Spanische Mantille“, welche Ihnen als Modell dienen dürfte, das dicht entweder zu einer Goffüre oder durch Ranten verzickt als Mantille zu verwenden. Der Schnitt der „Spanischen Mantille“ findet sich in Nr. 2 der Pariser Modelle, Jahrgang 1863.

Elster August. Wir haben keine Verwendung dafür; sollen Sie die Rücksendung wünschen, so geben Sie uns Ihre genaue Adresse an.

Dr. J. B. in G. M. Ihre erste Bitte gewährte bereits die vorliegende Supplement-Nummer, in Bezug der zweiten können wir Ihnen ganz bestimmte Auszüge geben.

Herr H. H. in R. die junge Abponentin J. L. in G. für mich nicht brauchbar.

Herr. A. C. in A. b. B., Dr. L. D. in R. Wir bedanken Ihnen keine Auskunft erhalten zu können.

Dr. P. A. in H. Eine der nächsten Lieferungen der „Pariser Modelle“ bringt das Gewünschte.

Dr. G. S. in R. Sie sind durch die vorliegende Supplement-Nummer reits im Besitz des Verlangten.

Herr. G. B. in B. Wir können von dem eingestrahlten keinen Gewinn machen und müssen auch das seiner Vorgaben als für den Tag nicht geeigneter erachten.

Dr. G. G. in A. Warum nicht? Wenn es Ihnen Vergnügen macht.

Herr. G. J. in R. Richtig.

Eine Abponentin in C. in England. Das Supplement der ersten Nummer des Monat Mai erfüllt Ihren Wunsch in Bezug auf die Haarschädel; die Toilettenfrage hat durch unsere Medenberichte und Bilder eine umfassende Erläuterung gefunden.

Dr. G. D. in G. Ist uns nicht möglich, vielleicht können Sie für die betreffende Nummer der Pariser Modelle durch die Buchhandlung schaffen, bei welcher Sie abonnirt sind.

Dr. M. in R. Sie dürfen nicht allein darauf rechnen, daß wir Ihnen gegebenes Wort halten, sondern der Erfüllung unterliegt auch immer keinem Zeitverzug.

Dr. B. in B. Es geht allerdings ein Winkel wegen des Nebels, aber nachdem Sie sich beklagen, und was ein sehr einfaches. Duhnen Sie mir, daß die Erdbeeren von Ihren Sträuchern abgerissen werden, indem Sie darauf, daß man jede einzelne mit einem Messer abschneidet, die Erdbeerkästchen kleben durch diese Vorsicht nicht vor den vielen Jäfern bewahrt, sondern tragen auch viel ärgerliche Zeug.

Dr. M. in R. Wir erfüllen Ihren Wunsch, indem wir Sie an den von uns schon früher erwähnten Apparat zum Käppen des Haars aus Metall ausstossen; derselbe wird mit besinem Wasser gefüllt, ist auf diese Weise leichter zu tragen und entspricht daher seinem Zwecke noch vollständiger als der älteren. Der „Haar-Wasser“ aus Metall wird jetzt ebenfalls in Deutschland angefertigt, und zwar in der „Gesellschaften Ausstellung“ von A. H. Baume in Leipzig, von wo er auch zum Preis von 2 Mk. und 5 Sar. für Emballage — zu beschaffen ist.

Dr. A. H. geb. in G. a. Das gewünschte Winter können wir Ihnen als von außen allgemeinem Interesse nicht versprechen. Hochwohlendes zweites Halbjahr verweisen wir Sie auf die uns erfreulichsten Wollblümchen, welche im Verein mit Moossträuchern dem angebrachten Zwecke vollkommen entsprechen. Weisse Gaskett- und crepe -blüten führen sehr zu waschen; wir mögen sie ratsam, indem wir Wollchen, Schroteln, Gläsern u. s. w. vielfach Apparate erfordern, mit welchen man in Rundföderchen, nicht aber in Rundföderchen verkehren kann.

Dr. A. H. geb. B. in G. J. Sie haben bei Anwendung des Wurfs wahrscheinlich ein Versehen begangen, so dem Sie die Blüte entweder nicht genug netzen ließen oder sie zu stark aufzutragen. Unser Rath ist dem angerichteten Schaden wieder abzuhelfen, indem wir Ihnen aus der Ferne nicht reichen.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunstd-Handlungen, so wie in allen Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen und ausgeführt.

Die nächste Nummer (Nr. 27) erscheint in vierzehn Tagen.

(Da der Bazar vierteljährlich bekanntlich nur 12 mal erscheint, das Vierteljahr aber 13 Wochen zählt, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine 12. Nummer ausgegeben wird.)

Die Expedition.

YERBAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 27. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. Juli 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergroschen.

IX. Jahrgang.

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Fig. 1. Robe von weißem Alpacca. Der Rock ist mit einem getönten, mit schmaler schwarzer Spitze besetzten Volants aus weißem Stoffe garnirt. Breiter schwarzer Spitzenfaden überhalb der Volants ein zusammenhängendes Schleifenstück. Diese Verzierung wiederholt sich auf dem Jäschchen, gesamt vorsichtiger lancier, sowie auf den Kermeln. Die Weste ist mit einer schmalen schwarzen Spitze umgeben.

Fig. 2. Robe von Mohair, nuance havane, mit Falten aus gleichem Stoff. Der doppelte Jackenbesatz, welcher am Falten sowie den Rock umgibt und an den Nähten des Leyzen in die Höhe steigt, ist aus weißen Taffettöpfchen gebildet. Unter Hut aus englischem Stroh mit schwarzem Band und einem Dutz verschiedener Blumen garnirt.

[8307]

bildet man aus blaugrüner Wolle eine ungefähr 30 Fäden starke mit dem zum Ziel bestimmten Draht zusammen gefasste Büschel, wie sie Abbildung Nr. 3 darstellt. Nachdem man diese Büschel ungefähr 1 Cent. oberhalb des Drahtstiels recht fest unterbunden hat, legt man die nach oben stehenden losen Fäden ringsum verteilt nach unten über den Knoten zurück und überwickelt die um den Drahtstiel gelegten Enden ebenfalls mit grüner Wolle, so dass die mit Abbildung Nr. 4 dargestellte Form, der Kelch, entsteht. Um diesen Kelch setzt man nun in fast flacher Schneckenwindung die die Blätter bildende Kränze. Die den Knoten zunächst umgebende an den Knoten selbst gehetete Blätterreihe lässt man $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Cent. über denselben hinwegragen; jede folgende Reihe muss der vorhergehenden eben so viel vorstehen.

[6896 a. 97 e.]

K. für jeden Streifen mit Wellen- oder Zackenlinien setzt man 41 M. auf und häkelt durchgehends nur mit f. M. (festen Maschen), indem man stets in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour sticht und am Anfang jeder Tour vor der 1. f. M. eine L. (Lustmasche) arbeitet.

1. Tour. * In jed der nächsten 6 M. des Anschlags häkelt man eine f. M., in die 7. Anschlagm. drei f. M., in die nächsten 6 M. wieder je 1 f. M., hierauf übergeht man 2 M. des Anschlags und wiederholt vom * noch 2mal; bei der 2. Wiederholung fällt am Ende die Übergehung der beiden Anschlagm. fort und man schlägt die Tour mit 6 f. M. wie sie begonnen.

Die 2. Tour und alle folgenden Touren häkelt man genau wie die 1. Tour, doch beginnt man mit 7 einzelnen f. M. und häkelt stets in die mittl. der 3 in der vorigen Tour genommenen M. wieder 3 f. M. In der Fortsetzung jeder Zacke übergeht man alsdann stets die beiden M., zwischen denen in der vorigen Tour 2 M. übergangen wurden. Am Ende der Tour häkelt man nur 6 einzelne M., lässt also die letzte M. der vorigen Tour frei, damit man in stets gleicher Maschenzahl und gerader Richtung fortarbeitet. Hat der Streifen die genüg. Länge erreicht, so füllt man die Zacken am oberen und unteren Rand durch je einige Touren f. M. aus, in denen man nur ab - aber nicht zunimmt, damit der Streifen in gerader Linie abschließt. Gleichzeitig häkelt man jeder der beiden Längenseiten des Streifens entlang eine Tour mit f. M. und über dieselbe noch eine Tour in Abwechselung 1 St. und 1 L., doch müssen diese beiden Touren auf ein und derselben Seite, also nicht hin- und zurückgehend ausgeführt werden.

Jeder Palmenstreifen erfordert einen Anschlag von 38 M. Man häkelt ebenfalls hin- und zurückgehend, fügt bei jeder f. M. in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour und arbeitet vor der 1. f. M. jeder Tour 1 Lustm.

Die 5 ersten Touren häkelt man ganz mit f. M., und zwar je 1 M. in eine M. der vorhergehenden Tour. Mit der 6. Tour beginnt eine der großen Palmen; man häkelt 19 f. M., * zieht alsdann durch das hintere Glied der nächsten M. eine Schlinge als wollte man die 20. f. M. arbeiten. Ghe man diese jedoch mit nochmaligem Durchziehen zuschrötz, schlingt man den Faden wie zu 1 St. (Stäbchen) einmal um die Nadel und sticht zum Durchziehen einer Schlinge von vorn aus, dicht über der Maschenkette der 3. Tour, in das

Häkel-Deßin zu einer Bettdecke.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: Starke weiße Baumwolle (Cremadura Nr. 3); eine Häkelnadel von entsprechender Stärke.

Dieses Deßin, eine Imitation der Piaus-Decken, besteht aus einzelnen dichten Streifen, welche durch der Länge nach gehäkelte durchbrochene Touren zusammengefasst sind. Die Streifen, welche abwechselnd ein erhabenes Palmendéssin und einfache gerippte Wellenlinien zeigen, werden der Quere nach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet.



Maschenglied der 4. Tour, welches sich in gerader Richtung unterhalb der betreffenden M. der 5. Tour befindet. Hierauf führt man die St. in der bekannten Weise aus, indem man beim letzten Buschürzen derselben die Schlinge durch sämtliche noch auf der Nadel befindlichen Maschenglieder zieht. Man arbeitet in derselben Weise noch 7 doppelte M., indem man vom * dasselbe Verfahren 7mal wiederholt, und schließt alsdann die Tour mit 11 f. M.

Die nächste zurückgehende Tour häfelt man wieder ganz mit f. M. In der folgenden Tour setzt man alsdann das Dessen der Palmen mit doppelten M. fort, nach Angabe der Abbildung, welche jede einzelne M. deutlich erkennen lässt und uns der detaillirten Beschreibung der einzelnen Touren überhebt; wir erwähnen nur nochmals, dass man bei jeder St. stets über die vorhergehende Tour hinweg in das obenliegende Glied der betreffenden M. der darunterliegenden Tour sieht, und wo St. auf St. treffen, in das obenliegende Glied der betreffenden M. der vorhergehenden St.-Tour fügt. Nach jeder Mustertour ist eine zurückgehende Tour ganz mit f. M. zu arbeiten. Der vollendete Streifen erhält wie der Badenstreifen an jeder Längenseite 1 Tour mit f. M. und darüber eine durchbrochene Stäbchen-tour. Das Zusammenfügen der einzelnen Streifen geschieht alsdann in regelmäßiger Abwechselung eines Palmen- und eines Badenstreifens, indem man je zwei Streifen an den äusseren durchbrochenen Touren auf der linken Seite überwendlich zusammenhäfelt. Den Außenrand der Decke kann man entweder mit Fransen oder einer beliebigen gehäkelten Spize umgeben.

Nr. 3. Ausführung des Kelches zur Georgine.
G.

Zwei Pleins.

Tapisserie-Arbeit.

Hierzu die Abbildungen Nr. 6 und 7.

Die einfache kreuzförmige Arbeit bedarf in Folge der beigefügten Erklärung der Zeichen keiner besonderen Erläuterung; die Anwendung derartiger Pleins ist eine sehr vielseitige und mannigfache, man kann sie mit Zephyrwolle gearbeitet zu Schiben, kleinen Kissen, Nähsteinen u. dgl., mit Gaukertwolle ausgeführt zum Fond kleiner Tüppiche, zu Reisetaschen u. s. w. benutzen. 17277. 72791 G.

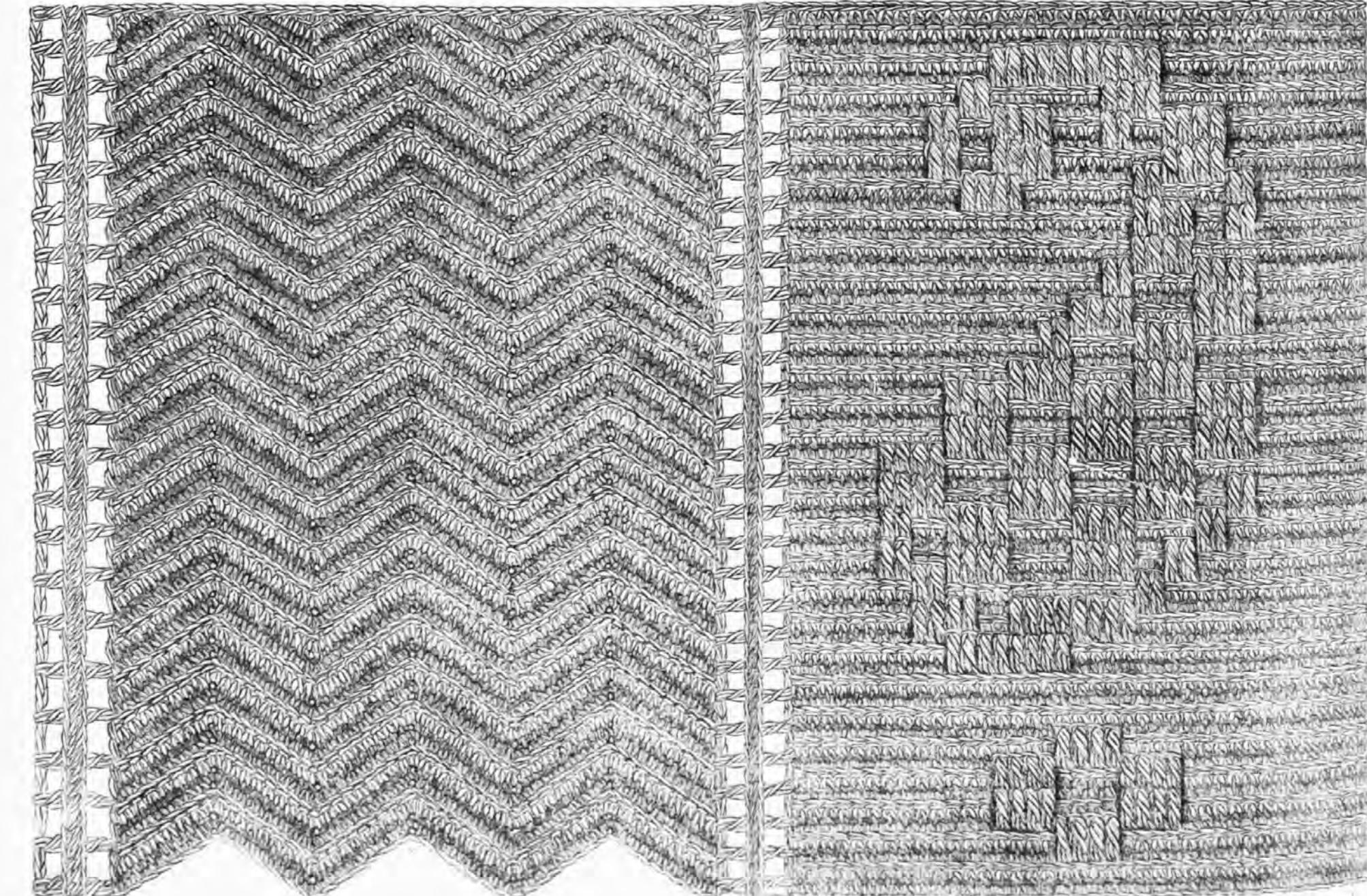
Eierbentel.

Häkel- und Strick-Arbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: Weißes feines Rollengarn Nr. 60; eine feine Häkelnadel und 5 mittlere Stahl-Stricknadeln, weiche baumwollene Plättze.

Um mehrere Eier gleichmäßig hart oder weich kochen zu können, ist es zweckmäßig die ganze



Nr. 5. Häkel-Dessin zu einer Bettdecke.

zum Kochen bestimmte Anzahl derselben in einen Beutel zu thun, damit man auf diese Weise sämmtliche Eier zugleich in das kochende Wasser legen und wieder herausnehmen kann. Wir bringen heute unten Leserinnen das Modell eines solchen praktischen Eierbeutels.

Man beginnt die Arbeit mit dem kleinen runden gehäkelten Boden des Beutels, und zwar der Mitte desselben. Dazu legt man 4 — 5 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und häkelt noch schneckenförmig in der Munde etwa 10 Touren mit St. (Stäbchenmaschen), bei deren jeder man in die hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour sticht. In jeder Tour werden so viel M. aufgenommen, daß sich ein runder, völlig flacher Boden bildet. Die 11. Tour häfelt man wie folgt: 4 L. (Luftmaschen), 4 dreifache St. (zu deren jeder man den Faden 3mal um die Nadel schlingt, um mit 4maligem Durchziehen 1 St. zu bilden). Hierauf schlingt man zur nächsten St. den Faden wieder 3mal um die Nadel und bildet durch einmaliges Durchziehen das unterste Glied derselben, sodass noch zweimaliges Umschlingen auf der Nadel bleibt; dann sieht man mit der Häkelnadel vor der ersten der 4 dreifachen St. nach der Rückseite der Arbeit und zieht den Faden von hinten zu einer Schlinge hervor, mit der man alle 5 St. in der Mitte zusammenfaßt, und dann mit noch 3maligem Durchziehen auch die 5. St. beendet. Vom * wiederholt man fortwährend dasselbe Verfahren bis zu Ende der Tour, wobei man nach Erforderniss hin und wieder eine M. zunimmt. Es folgen nun noch bei öfterem Zunehmen 2 einfache Stäbchentouren, deren letzte an unserem Original 160 M. zählt. Der Durchmesser des nun vollendeten Bodens beträgt etwa 9 Cent.

Die hinteren Glieder der äusseren Maschenreihe des Häkelbeutels werden jetzt mit 4 Stahlstricknadeln aufgenommen; man strickt ebenfalls in der Munde zuerst eine Tour ganz rechts, in der man gleichmäßig verteilt noch 43 M. zunimmt, so daß man im Ganzen jetzt 202 M. zählt. Mit diesen M. führt man die Strickarbeit des Punkts aus wie folgt:

Nr. 4. Kelchgegenstück zu Georgine.
Nr. 1. Tour. * umg. (umgeschlagen), abgeh. (abgehoben), 3 R. (3 M. rechts gestrickt), übergeworfen (d. h. die abgehobene M. über die drei gestrickten gezogen), umg. 1 R., umg. 2 R., abgen., vom * 6mal wiederholt.

Nr. 2. Tour. In dieser wie in allen folgenden Touren strickt man den umgeschlagenen Faden der vorigen Tour stets als eine M. ab; man strickt in der 2. Tour glatt rechts und nimmt in jedem der 7 Musterstreifen einmal ab, indem man die Abnehmern der vorigen Tour mit den vor derselben liegenden M. zusammenstrickt.

Nr. 3. Tour. Wie die 1. Tour.

Nr. 4. Tour. Ganz rechts gestrickt wie die 2. Tour, doch ohne Abnehmen.

Nr. 5. Tour. Wie die erste Tour, doch hat man in jedem der 7 Musterstreifen statt 22 mit 23 R. zu stricken, da die Maschenzahl in jedem Streifen durch das Weglassen des Abnehmers der vorigen Tour um 1 zugenommen hat.

Man strickt also abwechselnd 1 Tour wie die 1., eine Tour wie die 2. Tour, doch muss in jeder zweiten Mustertour die Maschenzahl durch das Hinweglassen des Abnehmers von 1 M. vermehren, bis man in jedem Streifen 27 R. zu stricken hat.

Nachdem man diese Maschenzahl erreicht, arbeitet man mit Beibehaltung derselben abwechselnd weiter bis der Beutel genügend langer scheint. An unserem Original zählen wir 100 Touren bis zum Abmaischen am oberen Rand des Beutels, was sehr lose geschehen muß.

Zuletzt arbeitet man in diese Abmaichtour noch 2 gehäkelte Touren für den Zug, durch welchen man eine breite baumwollene Plättze zum Zusammenziehen des Beutels leitet. In den dieser beiden Touren häkelt man stets abwechselnd 2 St., 5 L., indem man mit den L. stets 3-

der gestrichen M. übergeht, in der 2. Tour arbeitet man um jede Hälfte der verlängerten Tour 5 feste M., zwischen je 2 St. nur 1 feste M. G.

Dessin zu Damen- oder Herrenschuhen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 9 und 10.
Material: pensée Sammet; pensée Seiden-Souache; pensée und goldgelbe
alte und schwarze Cordonnet-Seide; Goldschnur, geschliffene schwarze Perlen.
Unsere originalgroßen Abbildungen, von denen Nr. 9 das Vor-
der-, Nr. 10 das Hinterblatt darstellt, sind natürlicherweise nicht
maßgebend für die Form des Schuhs, sondern haben einzigt den

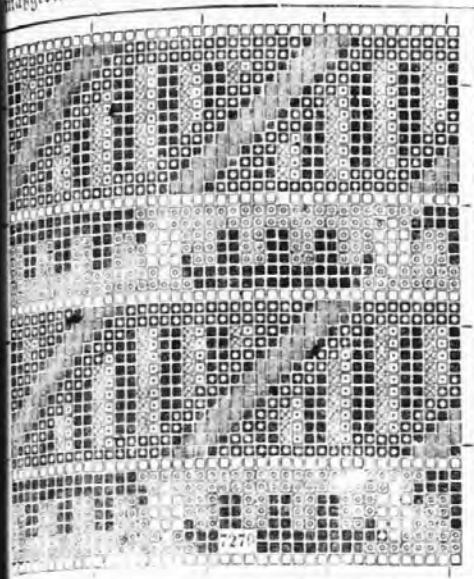
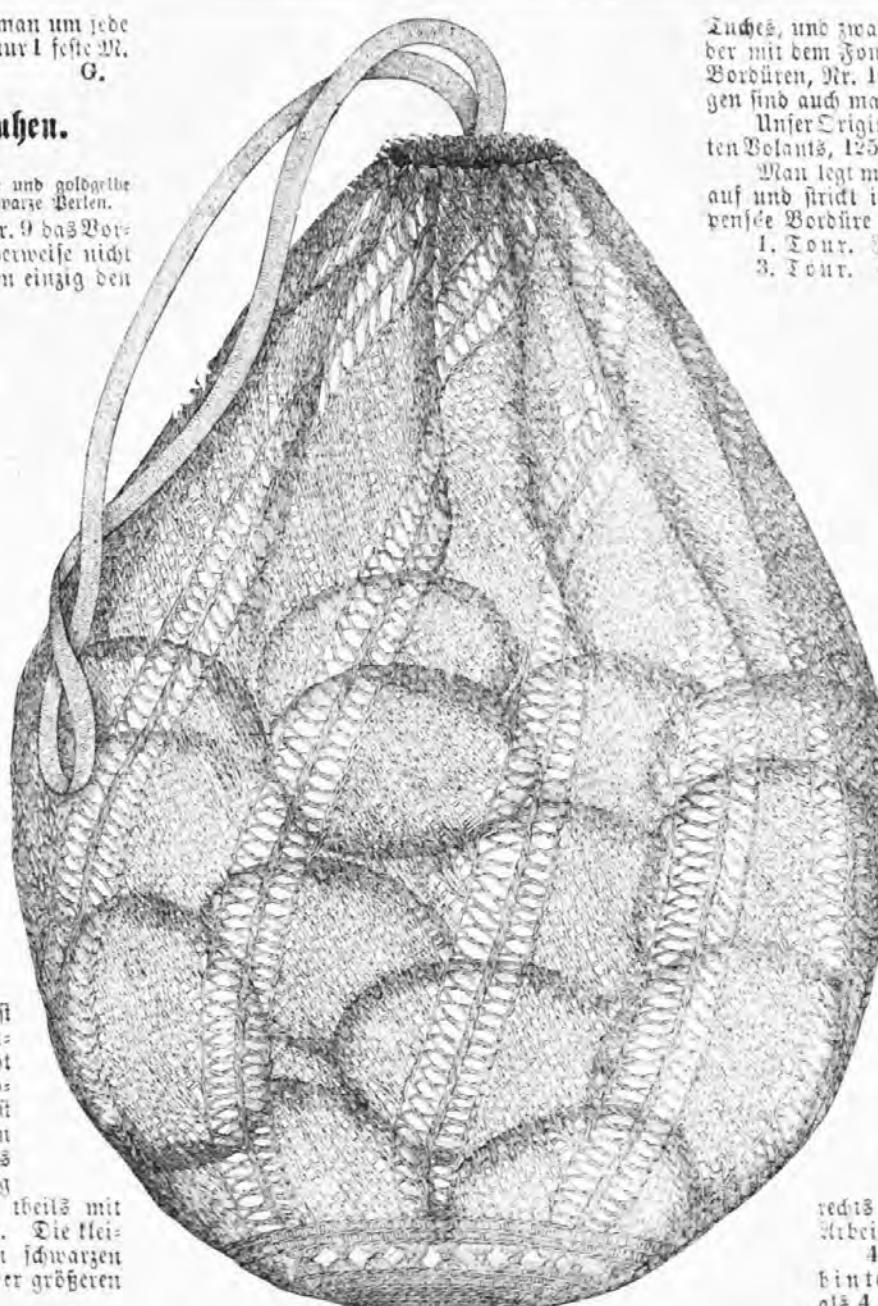


Abbildung Nr. 9: □ idem usw., □ gelbblaues,
■ grünes usw., □ hellgrüne Wolle, □ gelb-
blaue, □ schwarze Goldschnur, □ weißer
Seide.

Nr. 6. Tapisserie-Dessin — Plein.

Frei. Dessin und Ausführung der Stickerei möglichst ähnlich zu veranlassen. Nachdem man die Conturen des Schuhs auf den Stoff übertragen, näht man erst die Souache mit feiner gleichfarbiger Nähseide auf und zieht die Enden der Souache mittels einer starken Stöpsel- oder Tapisserienadel durch den Stoff. Die Goldschnur, deren Enden man ebenfalls durch den Stoff zieht, wird nach Angabe der Abbildung als mit schwarzer Cordonnet-Seide überstochen, teils mit unebenen Stichen von goldgelber Nähseide befestigt. Die kleinen Perlenverzierungen führt man mit geschliffenen schwarzen Aehnen im Perlenplastisch aus und bildet die Kelche der größeren Blumen je durch ein Knäpfchen aus Goldschnur.

G.



Nr. 8. Eierbeutel. Verkleinert. Häkel- und Strickarbeit.

Ediges Fichu.

Hierzu die Abbildung Nr. 11.

Fab auf der hierzu gehörigen Abbildung dargestellte Fichu mit Kreis in aus weißem Füll, hinten in derselben edigen Form gebaut als vorn und bildet auf den Rändern eine Spize. Die Gar-
nur besteht aus einem mit schmalen schwarzen Sammetbändchen aufgezogenen Zwischenfay, den zu beiden Seiten eine ganz schmale Spize bilden. Den äußeren Rand des Fichus bildet ein $5\frac{1}{2}$ Cent. breiter Spizenzahn. Der hierzu gehörende lange Ärmel, welcher sich unter einem in Doppelzellen arrangierten Bolant vom Stoff der Füll anschließt, ist unten durch 3 Zwischenläufe gleich denen des Fichus, zu 2 Puffen erweitert und schließt mit einer breiten Spize ab.

K.

Jäckchen à l'Espagnol mit weißem Chemiset.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Ubereinstimmend mit Rock und Gürtel, ist Jäckchen aus englischem Piqué in couleur safran, und zeigt einen Besatz von schwarzer Souache und Creoloborte. Das Chemiset aus weißem Mull ist vorn aus Puffen und Stickereistreifen in schrägen Reihen zusammengelegt; eine schmale langueirtige Frisure umgibt den breiten Saum, welcher vorn den Schluss des Chemises bildet.

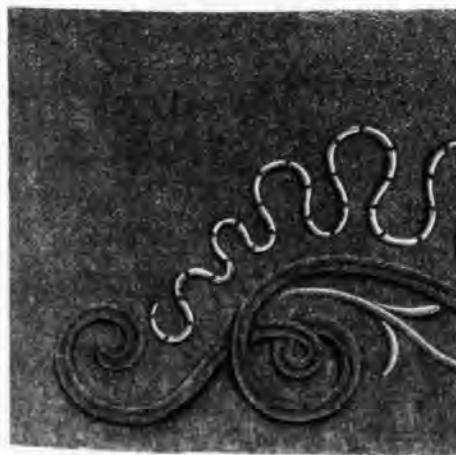
R.

Wollenes gestricktes Tuch (Shawl).

Hierzu die Abbildungen Nr. 13—16.

Material: 6 Zoll weiße, 5 Zoll farbige Mooswolle; keine Stricknadeln von Holz oder Eisenstein.

Wir erfüllen einen vielfach ausgesprochenen Wunsch, indem



Nr. 9. Dessin zu Damen- oder Herrenschuhen. Vorderblatt.

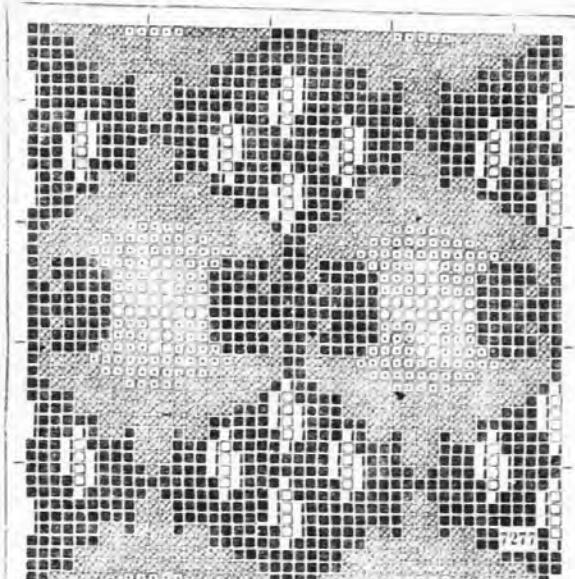
Tuches, und zwar zeigt Nr. 14 einen Theil des Bolants, Nr. 15 einen Theil der mit dem Fond im Zusammenhang gesetzten ringsum gehenden beiden Bordüren, Nr. 16 einen Theil des Fonds. Diese originalgroßen Abbildungen sind auch maßgebend für die Größe der Stricknadeln.

Unser Original, dessen Größe ausschließlich des angelegten 35 Cent. breiten Bolants, 125 Cent. im Quadrat verträgt, ist in weiß und pensée gearbeitet.

Man legt mit einem einfachen Faden sehr lose 232 M. auf und strickt in sieben hinz- und zurückgehenden Touren zuerst die schmale pensée Bordüre an einer Seite des äußeren Randes wie folgt:

1. Tour. Rechts gehäuft. 2. Tour. Links gehäuft.

3. Tour. 4 R. (4 M. rechts), welche den sich rechts in gleicher Weise



Grillierung der Zeichen: ■ idem usw., □ mit 5 (umgeschlagen) ■ grünes usw., ■ weißes Bild (Zelle), * weiß.

Nr. 7. Tapisserie-Dessin — Plein.

fortsetzenden Seitenrand bilden. — * umg. umgeschlagen — der umgeschlagene Faden gilt in der nächsten Tour stets als eine Masche, rechts abgen. (abgenommen heißt 2 M. zusammengestrickt, und zwar strickt man in den rechts zu arbeitenden Touren stets 2 M. rechts, in den links zu stricken Touren stets 2 M. links zusammen). Wenn wiederholt man fortwährend bis zu den letzten 4 M. bei Tour, welche, nachdem man zuvor umgeschlagen, einzeln rechts abgestrickt werden und den anderen Seitenrand der Strickarbeit bilden.

4. Tour. 3 L., links abgen., und zwar die M. mit dem darüber liegenden umgeschlagenen Faden (dieses Abnehmen gilt als 4. Randmasche), * umg., abgen. — vom * wiederholt bis zu Ende. In dieser Tour werden am Schluss die 4 Randmaschen glatt links gehäuft, nachdem man ebenfalls vorher umgeschlagen hat.

5. Tour. 4 R., * umg., abgen.

(der umgeschlagene Faden der vorigen Tour muß dabei vor der Masche liegen) — vom * wiederholt. Am Schluss bleiben 3 M. glatt rechts zu stricken, daß dicht vorhergegangene Abnehmen gilt als 4. Randm. Für die Folge erwähnen wir den Schluss der Touren nicht besonders, da derselbe sich von selbst ergibt.

6. Tour. Wie die 4. Tour.

7. Tour. 3 R., abgen. (der umgeschlagene Faden der vorigen Tour muß dabei hinter der Masche liegen), * umg., abgen. — vom * wiederholt.

8. Tour. 4 L., * umg., abgen. (der umgeschlagene Faden muß dabei vor der M. liegen) — vom * wiederholt.

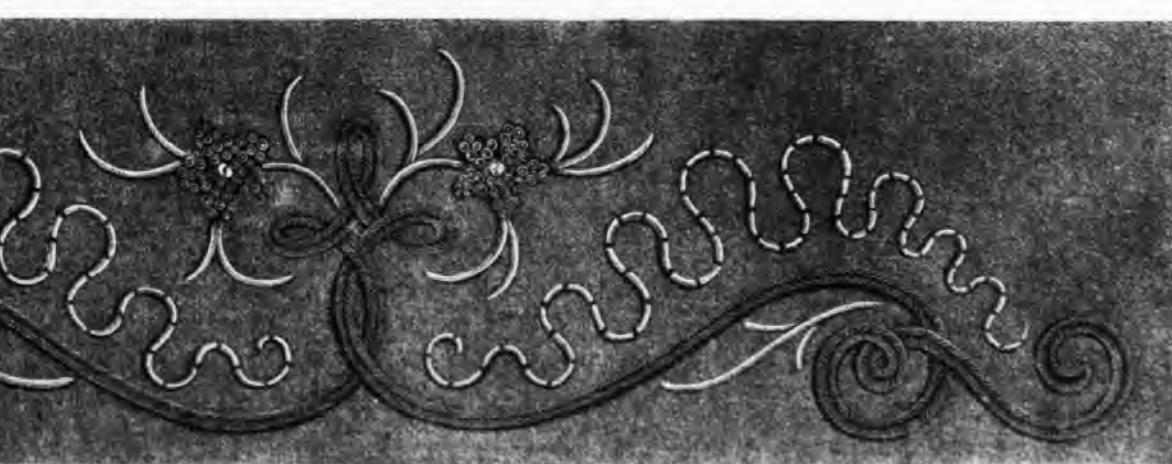
9. Tour. Wie die 7. Tour.

10. Tour. 3 L., abgen. (der umgeschlagene Faden muß dabei hinter der M. liegen), * umg., abgen., vom * einmal wiederholt, umg., 215 L., abgen., umg., abgen., umg., obgen., umg., 4 L.

Mit der folgenden Tour beginnt die innere kreise Bordüre, welche mit weißer Wolle auf den mittleren 212 Maschen der vorigen Tour ausgeführt wird. An beiden Seiten setzt man die pensée Bordüre 11 M. breit in der von der 3. bis 10. Tour beschriebenen Weise fort, und zwar muß, wie es sich von selbst ergibt, der äußere Rand der pensée Bordüre stets mit 4, der innere sich der weißen Bordüre anfügnde Rand stets mit 2 M. abschließen. Im Bezug auf das Zackenmuster der pensée Bordüre ist noch zu bemerken, daß die Lage der leiterartigen Fäden von 3 zu 3 Touren sich wendet, wie man dies vorher beim Stricken der 4. und 7. Tour zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Es kommt dabei allein darauf an, ob man beim Abnehmen die M. mit dem davor oder dahinter liegenden umgeschlagenen Faden zusammenstrickt. Zuletzt das sehr schmale Seitenbordüre, wie auch die Mittelbordüre arbeiten man mit einem besonderen Faden, den man von einer Tour zur andern hängen läßt und stets nach der letzten oder vor dem

Beginn der ersten M. mit dem Faden der zunächst liegenden Bordüre kreuzt, damit sich die Strickarbeit an diesen Stellen dicht aneinanderfügt.

Wir bedienen die schwachen Seitenbordüren ferner nicht mit in einzelnen Maschen, sondern 4 Stricknadeln auf, die bei jeder Tour durch 2 Maschen



Nr. 10. Dessin zu Damen- oder Herrenschuhen. Hinterblatt.

Sind alle 4 Volanttheile verendet, so näht man sie sämmtlich an den Querseiten überwendlich aneinander, reiht alsdann den oberen Rand des Volants in halten und verbindet ihn mit dem Rand des Tuches, so daß an jede Ecke desselben eine Naht kommt.
[1854a-50d]

Garnituren aus Schnur, Soutache und Häkelarbeit, zu Roben, Mänteln u. s. w.

Hierzu die Abbildungen Nr. 17.—29.
Material: Vierkantig geflochtene Wollen-Soutache, gedrehte Seidenschnur, geschliffene schwarze Perlen, schwarz Gordonnet-Seide, Guimpe u. s. w.

Gegenwärtig werden wieder mehr als jemals derartige Garnituren als Verzierung von Mänteln und Roben angewendet; wir glauben daher im Interesse unserer Leserinnen zu handeln, wenn wir ihnen heute verschiedene neue Variationen auf diesem Gebiete mittheilen. Mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Garnituren ganz in schwarz mit einscham, leicht zu beschaffenden Material hergestellt und eignen sich deshalb sehr gut zur

Selbstfertigung, umso mehr, da auch die Ausführung keine Schwierigkeiten bietet, sondern nur die größte Accuratesse bedingt. Selbst denjenigen unserer Abonnentinnen, welche es vorziehen, dergleichen Garnituren fertig einem Pausamenter-Geschäft zu entnehmen, werden unsere originalgetreuen Abbildungen bei der Wahl und Bestellung von Nutzen sein.

Nr. 17. Arabeske aus vierkantiger Wollen-Soutache. Wie alle derartigen Arbeiten wird auch diese Arabeske auf einer Unterlage von sieben Kartonpapier hergestellt. Nur dieses Papier überträgt man genau nach der Abbildung in leichten Contouren das Design der Arabeske und setzt alsdann den Windungen der Vorzeichnung folgend, die Soutache darauf hin. Man beginnt mit dieser Arbeit an dem oberen stielartigen Theil der Arabeske, in welchem Anfang und Ende der Schnur verborgen sind. Überall wo die Schnurlagen sich berühren, näht man sie mittels mehrmaligen Durchziehens mit einem Seidenfaden fest zusammen. Den Faden führt man dabei, wo er sich nicht im Innern der Schnur verbirgt lässt, stets auf der oberen Seite weiter. Man nimmt alsdann die Arabeske vom Papier und verwendet die bis jetzt auf dem Papier gelegene Seite als die rechte, eben derselben.
[17915]

Nr. 18. Arabeske aus Seidenschnur. Unser Original ist, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, aus zwei verschiedenfarbigen Seiden-Schnüren, und war aus einer gedrehten pensée und einer 4-kantig geklöppelten weißen und schwarzen Schnur hergestellt, indeßfern kann man sie sehr gut auch ganz in schwarz anfertigen. Die Ausführung gleicht ganz in derselben Weise wie die der ebenbeschriebenen Arabeske Nr. 17, mit Ausnahme der 3 oberen schneckenförmigen Figuren, welche in der freien Hand nach deutlicher Angabe der Abbildung zu arbeiten sind. Beim Aneinanderfügen der aufgehäfteten Schnüre führt man zugleich die Perlenverzierung aus, und zwar mit geschliffenen schwarzen und freidreieckigen Perlen, deren Abwechselung auf der Abbildung deutlich zu unterscheiden ist. Auch die Schneckenfiguren erhalten wie ersichtlich eine Perlenverzierung.
[17939]

Nr. 19. Agraffe. Außer vierkantiger Wollen-Soutache und geschliffenen schwarzen Perlen erfordert die Herstellung dieser Agraffe einen mit schwarzem Leder überzogenen, ringsum mit Perlen verzierten länglichen Holzknopf und kurze schwarze Gordonnet-Seide. Letztere braucht man zu den beiden kleinen gehäkelten Blättern, welche dicht über dem Knopf angebracht sind. Für jedes Blatt legt man als Ader 6—7 M. auf und häkelt rings um diese Ader schneckenförmig 4—5 Touren mit festen Kettenmashen, indem man in jeder Tour an beiden Enden der Ader derart zunimmt, daß sich ein oben spitzes, unten etwas gerundetes Blatt bildet.

Man kann die Arabeske gänzlich in der freien Hand vollenden. Die 3 oberen Ränderfiguren werden je einzeln aus schwarzer Wollen-Soutache nach Angabe der Abbildung hergestellt, mit Perlen verziert und alsdann zusammengefügelt.

Die dieser Figur zu beiden Seiten sich anschließenden gehäkelten Blätchen, deren linke Hälfte nach außen genommen wird, erhalten der Mitte entlang je eine Ader aus einzeln aufgenähten Perlen. Die Enden der Schnüre, auch die der 3 lose übereinander gelegten, mit Perlen verzierten unteren Slingingen, werden mit dem oben erwähnten länglichen Knopf bedekt.
[179215]

Nr. 20. Rosette. An unserem Original in nicht 4-kantige Wollen-Soutache, sondern eine rund geklöppelte Seidenschnur zum Außenrand dieser Rosette verwendet. Diesen Außenrand führt man in der oben erwähnten Weise auf einer neuen Papierunterlage auf und verziert ihn dabei zugleich mit Perlen. Die Mitte der Rosette bildet ein flacher runder Holzknopf, der mit Lasse überzogen, ringsum mit Perlen verziert und mit einer schmalen Löcherguimpe befestigt wird. An dieser Guimpe befestigt man in der freien Hand den vom Papier losgetrennten Außenrand der Rosette.
[17929]

Nr. 21. Soutache-Rosette. Zur Ausführung dieser Rosette ist die 4-kantige Wollen-Soutache jedem anderen Material vorzuziehen. Man arbeitet die Rosette auf einer Papierunterlage und verziert sie auf der oberen, rechten Seite in der Mitte mit einem überponnenen Knopf, der mit einer Perle aufgenäht wurde.
[17939]

Nr. 22. Kleeblatt. Diese kleine Gar-

nitur wird nach Angabe der Abbildung aus Wollen-Soutache, gedrehter Seidenschnur und schwarzen Perlen ebenfalls auf einer Papier-Unterlage gearbeitet. Die Enden der Schnüre bedeckt man mit einem überponnenen Knopf.
[17925]

Nr. 23. Kleine eckige Soutache-Rosette. Je nachdem es bequem erscheint, kann diese Rosette in der freien Hand oder auf einer Papierunterlage gearbeitet werden. Sie wird mit 4-kantiger Wollen-Soutache ausgeführt, mit Perlen und einem überponnenen Knopf verziert.
[17933]

Nr. 24 und Nr. 25. Zwei Borten aus vierkantiger Soutache. Beide Borten werden auf einer Papier-Unterlage ausgeführt.
[17931, 32]

Nr. 26. Quaste. Man überhäkelt 8 Stiele oder Westringinge (Gardinenringe), für deren Größe die Abbildung mahrend ist, dicht mit festen Mashen von starker schwarzer Gordonnet-Seide. Die einzelnen Ringe näht man auf der Rückseite übereinander, in der Kronung, wie es die Abbildung veranschaulicht, und knüpft alsdann in jeden der 4 unteren Ringe einen 30 Zähnen starken Gränenbüschel von starker Gordonnet-Seide ein.
[17261]

Nr. 27. Rosettenknopf. Eine bedarfswise runde Knopfform von etwa 2 Cent. im Durchmesser überzieht man mit schwarem Lasse und umgibt sie hierauf mit 3 nach nebeneinanderliegend befindeten kleinen 4-kantigen Wollen-Soutachen. Der Außenrand des Rosettenknopfes wird mit kleinen Zacken aus je 3 geschliffenen schwarzen Perlen gesäumt.
[17915]

Nr. 28. Bouquet-Agraffe. Außer dem großen ovalen, dicht mit festen Kettenmashen überhäkelt Knopf in der Mitte der Agraffe, werden auch die 3 an der linken Seite befindlichen Blätter mit Häkeln.

Arbeit von schwarzer Gordonnet-Seide ausgeführt. Zu jedem Blatt legt man 11 M. auf, häkelt daraus zurück 10 f. R. (feste Kettenmashen), dann 1 L. und noch 1 f. R. in die letzte Anfangszeit. Dieses Zunehmen in der letzten Anfangszeit, der am Stiel befindlichen Blättrige, und wird in jeder der folgenden Touren an derselben Stelle wiederholt, indem man stets in die von 2 f. R. eingeschlossene L. wie der 2 durch 1 L. getrennte f. R. arbeitet. — Nach dem Zunehmen in der letzten M. des Anfangs häkelt man ohne die Arbeit umzuwenden, also der anderen Seite des Anfangs entlang, in die nächsten 8 M. je 1 f. R. und nur noch 2 M. von der oberen Zunge entfernt, welche nicht mehr überhäkelt wird. Man wendet nun um, häkelt 2 L. in die zuerst gearbeitete derselben 1 f. R. um eine kleine Zackenfigur zu bilden, und häkelt sodann der eben gearbeiteten Maschenreihe entlang zurück bis zur Mittelinie, der unteren Blattvize, in der man in der beobachteten Weise zunimmt; man wird durchgängig in das vordere Maschenglied. Von diesem Zunehmen aus häkelt man an der anderen Seite des Blattes entlang, ebenfalls in jede M. der vorigen Tour 1 f. R., so daß bis zur oberen Zunge ebenfalls 2 M. wie an der anderen Seite übrig bleiben; wieder hierauf um, bildet durch 2 L. in deren erste man 1 f. R. häkelt, wieder eine kleine Zackenfigur und arbeitet die Tour zurück. Man bildet in sich hin und zurückgehenden Touren an jeder Seite noch 2 stets noch 2 Maschen beruhigend häkeln und beläßt das Blatt alsdann an der unteren Mittelinie derselben.

Die beiden übrigen Blätter werden in derselben Weise gearbeitet, an der letzten Zackenfigur jedoch füllt man das zweite Blatt mit einer f. R. an der unteren Zackenfigur des vollen Blattes fest und bildet nach Beendigung des zweiten Blattes, ehe man den Faden abschneidet, aus 3—4 L. auf denen zurück man 1 f. R. arbeitet, einen kurzen Blattstiel. Nach Beendigung des dritten Blattes häkelt man 17—18 L. als Grundlage des langen Stiels und umgibt diesen Anfang ringum mit f. R.; bei dieser Arbeit kann man die beiden anderen Blätter nach Maßgabe der Abbildung füglich an dem langen Stiel festhalten, oder derselben später daran festsägen.

Zur weiteren Ausführung der Blätter braucht man keine 4-kantige geklöppelte Wollen-Soutache und kleine überponnene Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnüre hängt lässt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Stielenteil-Partie der Agraffe wird auf einer im leichten Contouren nach der Abbildung auf steifer Borte übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die Enden von abstehender Länge, deren Enden mit Knöpfen verziert sind, verbindet man nur an der oberen Knopfseite, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fein zusammengenäht, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt 3 Maschen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.
[17922]

Nr. 29. Rosetten-Knopf. Der Hauptbestandteil derselben ist ein runder, offener Holzring, der dicht und fest mit schwarzer Wollen-Soutache umwickelt und rings um den Außenrand mit einzelnen geschliffenen schwarzen Perlen verziert wird. In der Mitte dieses Rings ist ein runder fülliger, mit schwarzem Lasse überzogener und ringsum mit Perlen verzieter Knopf befestigt.
[17916]

Alphabet.

Weißfäderei.

Hierzu die Abbildung Nr. 30.

Wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, werden die Buchstaben durchgehends hoch-, an einigen Stellen geteilt, genickt und zeigen nur in der Mitte jeder kleinen Blume ein Bindloch. Man arbeitet mit sehr feiner französischer Stickbaumwolle, und zwar hat man sich schon beim Vorziehen der einzelnen Figuren der größten Geschicklichkeit zu befleißigen, damit man überall genau die äußere Contour einhält.
[17902]

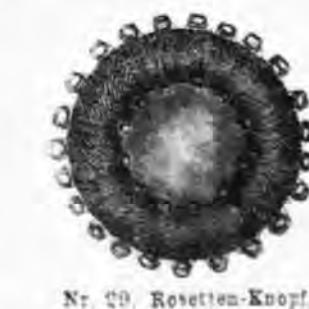
G.

Haarneß.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Material: Ganz feine Nähseide: 112 Cent. schwere Tafelbahn von 8 Cent. Breite, 60 Cent. idemaltes schwarzes Gummiband: 3 M. Kästen von Pausamenter-Achse: einpaß idemaltes Sammet, eine Holzstricknadel von Nr. 5.

Man kann dieses Netz, welches in gewöhnlichem glatten Fäden gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blademartigen Gattatur entweder in abwachsender oder mit dem Netz übereinstimmender Farbe wählen. Über einen Stab von der im Material beschriebenen Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin und zurückgehend 34 Touren; dann um dichtes Gitter in der Menge 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Edmaische des Gitters zwei Maschen. Dicthen Netz wird reihig man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden zusammenfaßt.



Nr. 26. Quaste.

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

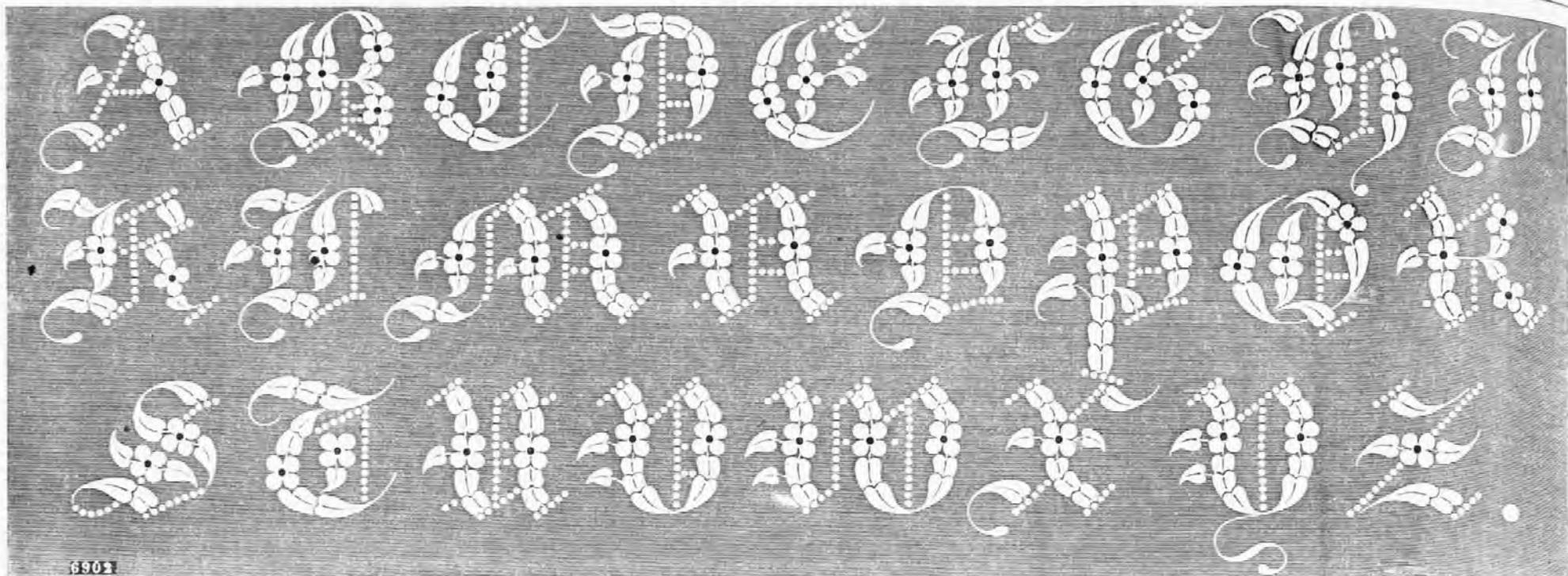
[17939]

[17939]

[17939]

[17939]

[17939]



Nr. 30. Alphabet. Weißstickerei.

mennicht. Zur Garnitur des Necks bildet man zuvor darin aus steifem schwarzen Tüll einen 53—54 Cent. langen, 1½ Cent. breiten offenen Reis, dessen beide Außenränder mit einer Einlage von stark überponnenen Draht versehen sein müssen; diesen Reis schlägt man in einen 6 Cent. breiten Schrägstreifen von schwarzem Sammet ein, und zwar derart, daß der obere Umschlag des Streifens auf die äußere Seite des Reises trifft und man mit diesem Umschlag, eine schwache Einfassung bildend, den Ansatz der darüberliegenden Bandgarnitur bedecken kann. Diese Bandgarnitur, welche sich an beiden Seiten nach hinten ganz freiz zulässt, zeigt von hierum 5 je 3½ Cent. breite Dörfchen, denen sich an jeder Seite noch 3 einfache, nach hinten zu gelegte Falten anschließen; 8 Cent. vom Ende des Bandes an jeder Seite entfernt, hören die hochstehenden Falten auf, und man bildet daselbst durch eine vom Ende aus, der Länge nach in das Band gelegte Falte, die sich frei verlaufende Form der Garnitur, wie die Abbildung es veranschaulicht. Man befestigt diese Garnitur, wie schon erwähnt, auf der äußeren Seite des Neizes zwischen der Sammetbekleidung und näht an der inneren Seite des Neizes das Reis an, und zwar ganz glatt, so daß es oberhalb des Kepfes ausgespannt liegt. Die 3 vorderen Dörfchen der Bandgarnitur verziert man je mit einer Agraffe oder einer Quastenrotte. An unserm Original besteht dieselbe aus einer länglich runden dichten Schneckenwindung von vierkantiger Seite um einen kleinen überponnenen Pilzchen- oder Olivenknorpel. Am äußeren Rand ist die Rosette ringsum mit einzelnen geschliffenen schwarzen Perlen verziert und außerdem mit 3 nach unten hängenden langen Grelets. Man kann diese Verzierung auch aus Häkelarbeit und Perlenfransen herstellen. In dem Magazin von H. Gerson in Berlin sind diese Neize in verschiedenen Farben zu haben.

[836]

K.

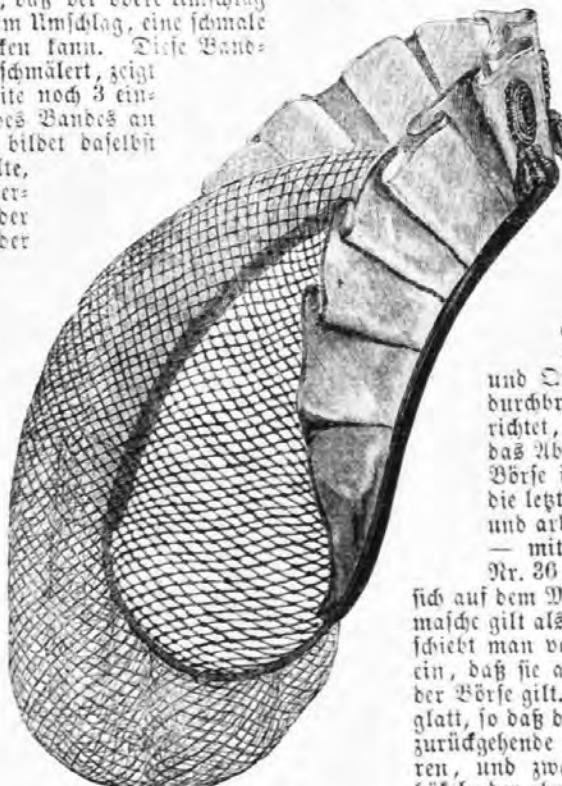
Zwei Taschentuch-Bordüren.

Weißstickerei.

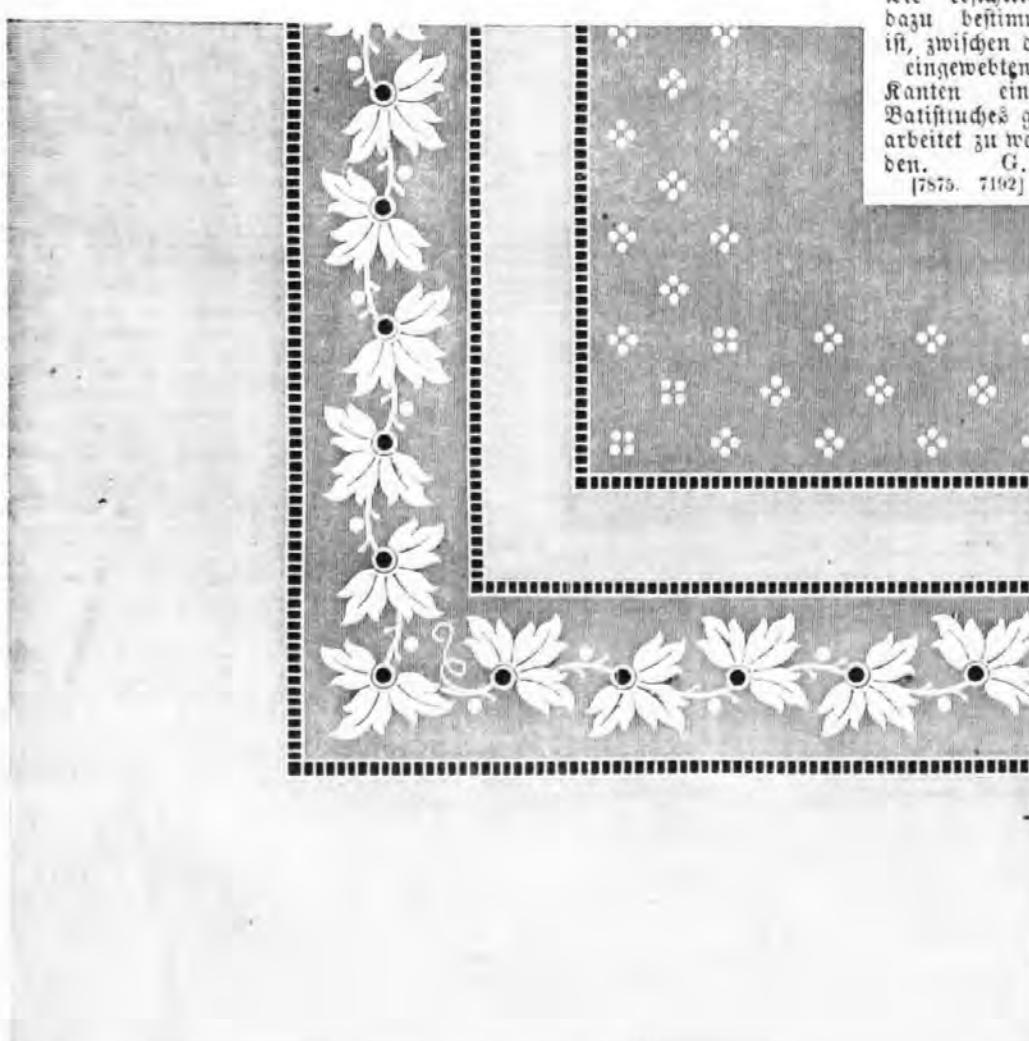
Hierzu die Abbildungen Nr. 32 und 33.

Die unter Nr. 32 abgebildete Bordüre wird in seinem glatten Batist gearbeitet. Man befestigt den äußeren breiten Saum ringsum mit Leiterstich und stellt auch oberhalb der einfachen hochgeführten Blättergurklande noch eine zweite saumähnliche Verzierung her, indem man einen Stoffstreifen unterlegt und an beiden Seiten mit einer Reihe Leiterstich scharriert. Die Ausführung der Stickerei-Dessins geschieht mit sehr feiner Baumwolle und durchgehends in französischer Stickerei. In derselben Weise führt man das Dessin der mit Nr. 33 veranschaulichten Bordüre, welches, wie ersichtlich, dazu bestimmt ist, zwischen die eingewebten Kanten eines Batisttuches gearbeitet zu werden.

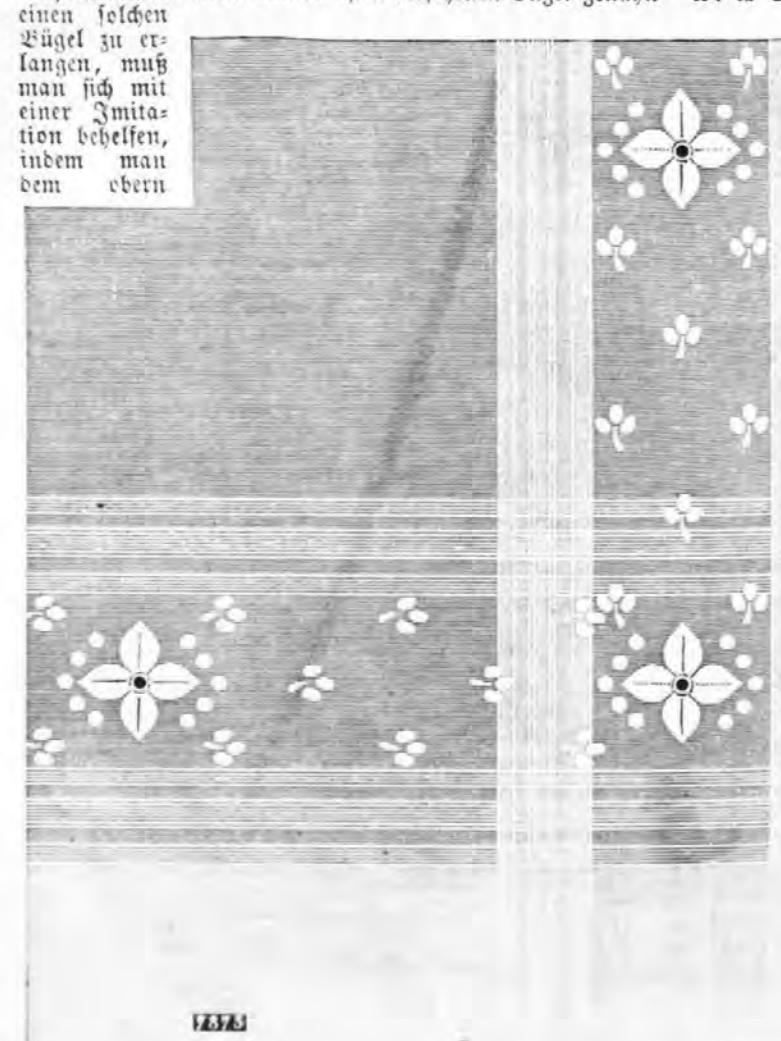
G.
[7875. 7192]



Nr. 31. Haarnetz.



Nr. 32. Taschentuch-Bordüre.



Nr. 33. Taschentuch-Bordüre.

Tapisserie-Dessin zu Lambrequins.

Hierzu die Abbildung Nr. 34.

Material: Canvas Nr. 5; Wolle, Seide und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Unser Original zeigt auf einem rothen Grunde ein Gesims von weiß und braunlich schattirten Perlenblättern mit grünem Rand, eine sehr frische Farbenzusammenstellung, die sehr zu der Zimmerdecoration paßt; indessen ist auch ein anderes Arrangement leicht ins Werk zu setzen.

[8310]

6.

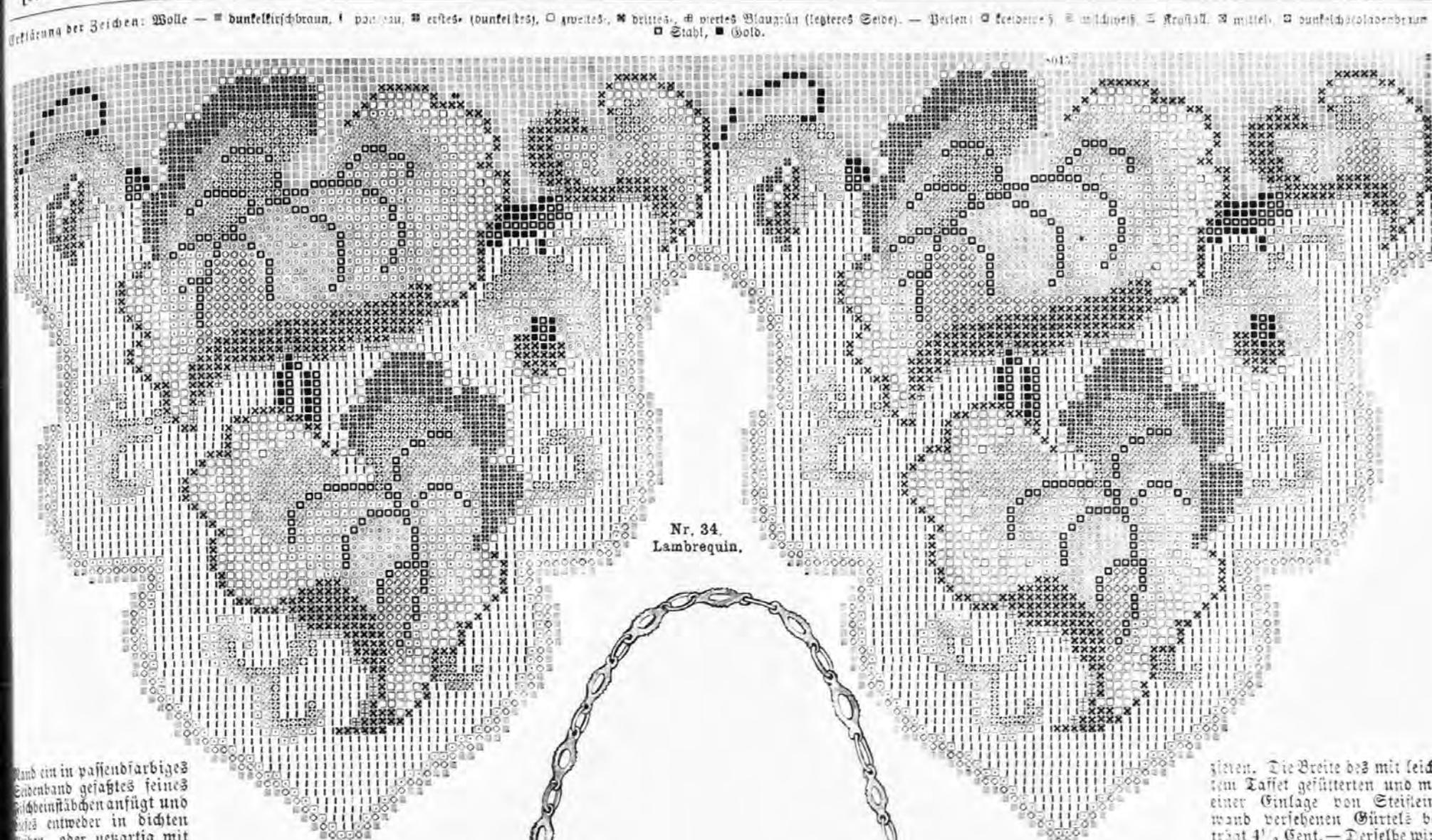
Gehäkelte Damenbörse.

Hierzu die Abbildungen Nr. 35 und 36.

Material: 1, Loh-Häkelseide, Stahlketten Nr. 7, Stahlbügel und Ring.

Doch diese Börse in ihrer Form sowol von den gewöhnlichen Bügelbörsen verschieden, gibt sich auf der hier gehörigen Abbildung Nr. 35 deutlich zu erkennen. Der obere, mit Quasten versehene Stahlbügel, welcher den durch einen Ring gezogenen durchbrechenden Häkel-Theil der Börse abschließt, ist nicht zum Deffen eingerichtet, sondern nur ein flacher breiter Stab, der die Börse zierte und zugleich das Abgleiten des Ringes verhindert. An unserm Original ist der Gründ der Börse in blauer Seide, das Dessin mit Stahlperlen ausgeführt. Man nimmt die letzteren vor Beginn der Häkelarbeit auf die Seide, schlägt 104 Maschen an und arbeitet in der Munde stets mit festen Maschen, erst 2 Touren ohne Rüste — mit der 3. Tour beginnt das Perlen dessin, welches sich nach Abbildung Nr. 36 ohne weitere Erklärung leicht aussöhren läßt. Dasselbe wird so wie sich auf dem Muster darstellt, rings um die ganze Börse fortgesetzt. Jede feste Häkelmasche gilt als 1 Kreuzchen oder Carreau des Musters, bei jedem schwarzen Gitter schiebt man vor Beginn der zu häkelnden Masche eine Perle an und häkelt die ein, daß sie auf die linke Seite zu liegen kommt, welche demzufolge als rechte Seite der Börse gilt. Oberhalb der zweiten Reihe Pleinstichen arbeitet man noch 5 Touren glatt, so daß der feste Theil im Ganzen 62 Touren zählt. Alsdann folgen 18 hin und zurückgehende in steter Abwechselung einer Stäbchenm. und einer Lutin gehäkelte Touren, und zwar müssen die Stäbchen durchgängig versetzt werden. Beim Zusammenhäkeln der oberen und untern Öffnung der Börse muß der beim Hin- und Zurückhaken gebildete Schlitz in die Mitte einer Fläche (Seite) treffen. Den unteren Rand der Börse verziert man mit einer Perlenfrasche, entweder der Art, wie die Abbildung je zeigt oder nur aus ineinander greifenden Perlenschlingen bestehend, letztere entweder in egaler Länge oder lambrequinartige Baden bildend. Der obere Rand wird, nachdem man den Ring aufgesteckt, an den mit Kette und Quasten versehenen Bügel genäht. Wo es Schwierigkeit verursacht,

einen solchen Bügel zu erlangen, muß man sich mit einer Imitation behelfen, indem man dem eben

Nr. 34.
Lambrequin.

Land ein in passendfarbiges Endenband gesetztes feines Goldseidenstäbchen anfügt und diese entweder in dichten Rillen, oder unregelmäßig mit Perlen überschürt. Quasten und Kette können ebenso leicht aus Perlen hergestellt werden; man schürzt in diesem Fall die Kette entweder aus Ringen bestehend (mit 2 Fäden) oder als gerades schmales Mosaikband, muß jedoch sehr feste Seide dazu nehmen.

K.

Tapisserie-Dessin (Plein).

Hierzu die Abbildung Nr. 37.

In Bezug auf Anwendung und Ausführung dieses Dessins geben die selben Bedingungen, wie für die beiden Dessins Nr. 5 und 7 auf Seite 297, wir verweisen daher auf die betreffende Beschreibung.

Tapisserie-Dessin zu einer Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 38.

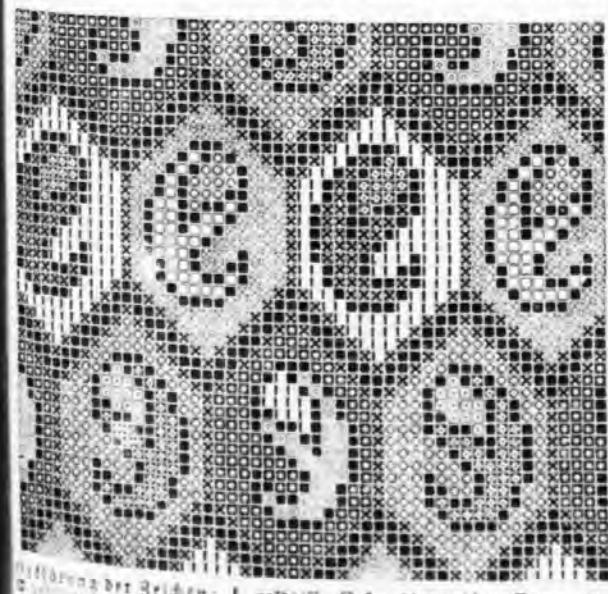
Diese Bordüre eignet sich sowohl zu Teppichen, als auch zu Stoffen oder einem Haullenzer und wird je nach der Höhe des Gegenstandes, für den sie bestimmt, mit Seide-, Tafet- oder Tapettewolle auf Canevas von entsprechender Stärke ausgeführt. Man legt die einzelnen Streifen der Bordüre mit Streifen aus dunkelfarbigem Plüscher oder Sammet von gleicher Breite zusammen und umgibt die Portière oder den Teppich mit Quasten oder einer starken gedrehten Schnur.

G.

Damen-Gürtel.

Hierzu die Abbildung Nr. 39.

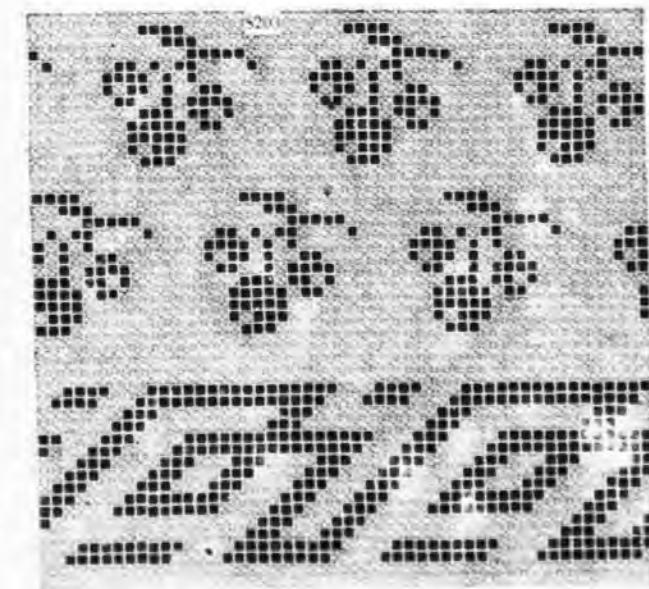
Dieser Gürtel ist eine Toiletten-Nouveauté von Division und erscheint besonders originell durch die vordere, weit auf beiden Seiten abnehmende Schleife ohne Enden. Man trägt den Gürtel sowohl zu weißen Blusen, als zu Roben mit glatter hoher Taille, in absteigender, sowie mit der Robe übereinstimmender Höhe. Unser Original aus venezianischer Tafet hat eine reichlich $\frac{1}{2}$ breite Einfassung von schwarzem Sammet und der Mitte lang einen $\frac{1}{2}$ breiten aufgesteppten hellen Lederstreifen, welcher letztere in 3 Cent. weiten Entfernung mit einzelnen runden Jet- oder Steinkohlenknöpfen besetzt ist; man kann jedoch an Stelle des Lederstreifens schwarzes Sammet wählen, oder den Gürtel in der Mitte mit Stickerei ver-



Nr. 37. Tapisserie-Dessin — Pl.



Nr. 38. Gehakelte Damenbörse. Originalgr.



Nr. 36. Dessin zur Damenbörse.

zieren. Die Breite des mit leichtem Tafet gefütterten und mit einer Einlage von Steinwand verlebten Gürtels beträgt $\frac{1}{2}$ Cent. — Derselbe wird von unterhalb der Schleife durch Haken und Dosen geschlossen. Die beiden Schlingen der Schleife sind je aus einem 22 Cent. langen, einschließlich der Sammeteinlage 7 Cent. breiten Tafetstreifen angefertigt. Den Bund der Schleife bildet ein in der Mitte mit einem Knopf verzierte Lederstreifen. Hertha und berühmte Gürtel aus dem Magazin von H. Gerson in Berlin, Weidener Markt, zu beziehen.

K.

Gehakelte Franze.

Hierzu die Abbildung Nr. 40.

Material: Starke Gordonseide, weiß oder graue Baumwolle.

In Seide ausgeführt, ist diese Franze eine sehr elegante Garnitur um Sammetmantel; ebenso kann man auch eine Haibunt-Schärpe an ihren unteren Querseiten damit besetzen, in gleicher Weise die Enden einer hinteren geschlungene Schärpe, welche man gegenwärtig in genügender Breite trägt, um 3 bis 4 Zader der Franzen-Bordüre daran anbringen zu können. Diese Bordüre würde mit einer kurzen, in überkreuz liegenden Gestons angegliederten Franze versehen, auch eine sehr hübsche Kleidergarnitur um Rock, Tafela und Kermel sein. — In weißer oder grauer starker Baumwolle gearbeitet, kann man sowohl die Bordüre allein, als auch mit einer nicht zu langen Franze, als Verzierung von Bettdecken, grauen und weißen Rouleau anwenden.

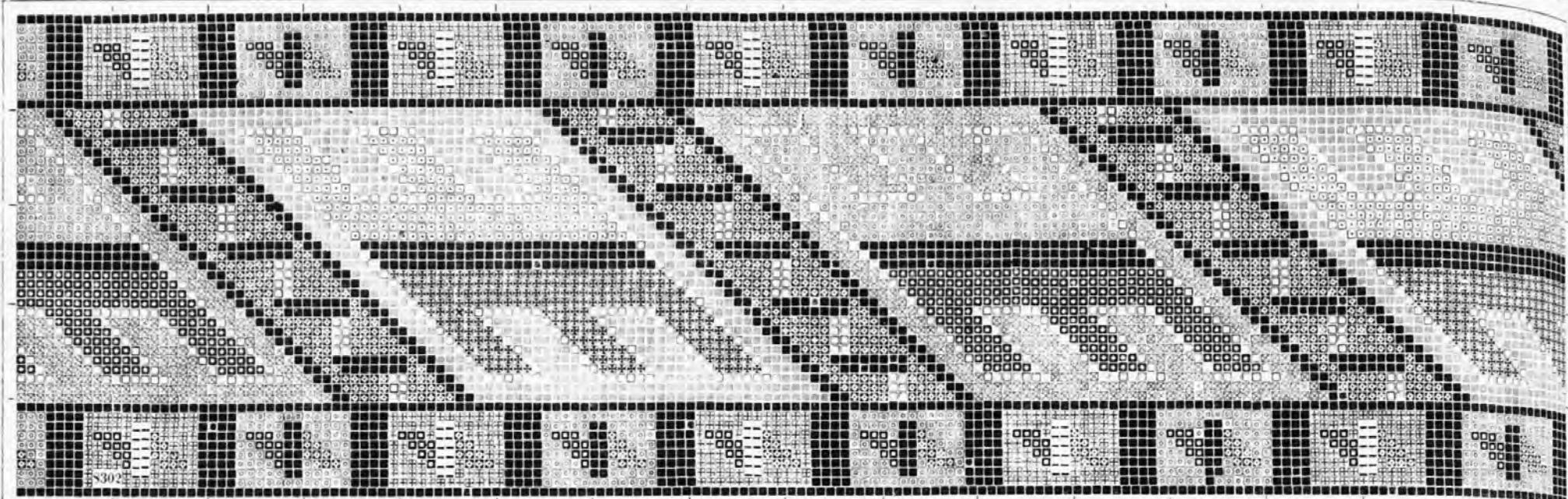
Man macht den Anschlag zur Bordüre in der ganzen, für die Garnitur erforderlichen Länge und häfet darauf zurück:

die erste Zout, in jede M. 1 f. M. (eine Masche).

2. Zout. Stets abwechselnd 1 St. (Stabchenmasche), 2 L. (Luttmassen); mit den beiden L. übergibt man eine, bin und wieder auch zwei M. der vorigen Zout, so daß die Maschenreihe sich aber ein wenig weitet, als wann.

Man beginnt nun die Säden, deren jede einzeln in bins und zurückgebenden Touren gehäkelt wird, und zwar arbeitet man die Touren, in welchen man die kleinen erbaueten Muschen bildet, stets auf der linken Seite.

1. Touren der Säde. — Auf der rechten Seite zu arbeiten. — 1 f. M. — 6 L., mit denen man 5 M. der vorigen Zout übergebt, 1 f. M. — vom 6 noch 5 mal wiederholt. Hierauf wendet man um.



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ mittelblau, △ hellblau, ♦ dunkleres Bronzeblau, ▲ hellrot, ▨ dunkleres Grau, △ hellgrau, □ grün, ▨ violett, □ hellkarminrot, ▨ goldgelb, ▨ weiß.

2. Tour. — * 6 L., 1 f. M. in die 4. M. des nächsten Bogens der vorigen Tour, 5 St. in dieselbe M. des Bogens, 1 f. M. bei welcher man um ein Maschenglied weiter zurück durch denselben Bogen zieht, doch auch zugleich durch die mit den 5 St. gefaßte M., so daß die mit den St. gebildete Muschel nach unten eng zusammenhängt; vom * noch 8 mal wiederholt.

3. Tour. — 8 L., * 1 f. M. in die Mitte des nächsten, zwischen 2 Muscheln befindlichen Lustm.-Bogens der vorigen Tour, 6 L. — vom * noch 5 mal wiederholt — dann 1 f. M. in den nächsten Bogen, 8 L., 1 f. M. in den letzten Bogen.

4. Tour. — 3—4 f. M. um den nächsten (den zuletzt gehäkelten) Bogen der vorigen Tour, so daß man zur Mitte dieses Bogens gelangt; 8 L. — * 1 Musche in die Mitte des nächsten Bogens, 6 L. — vom * noch 5 mal wiederholt; dann 1 Musche in den nächsten Bogen, 8 L., 1 f. M. um den letzten Bogen der vorigen Tour.

5. Tour. — Man umhäkelt den aus 8 L. bestehenden Bogen bis zur Mitte mit f. M., dann 8 L. — * 1 f. M. in die Mitte des nächsten Bogens, 6 L. — vom * noch 4 mal wiederholt, dann 1 f. M. in den nächsten Bogen, 8 L., 1 f. M. in den letzten Bogen.

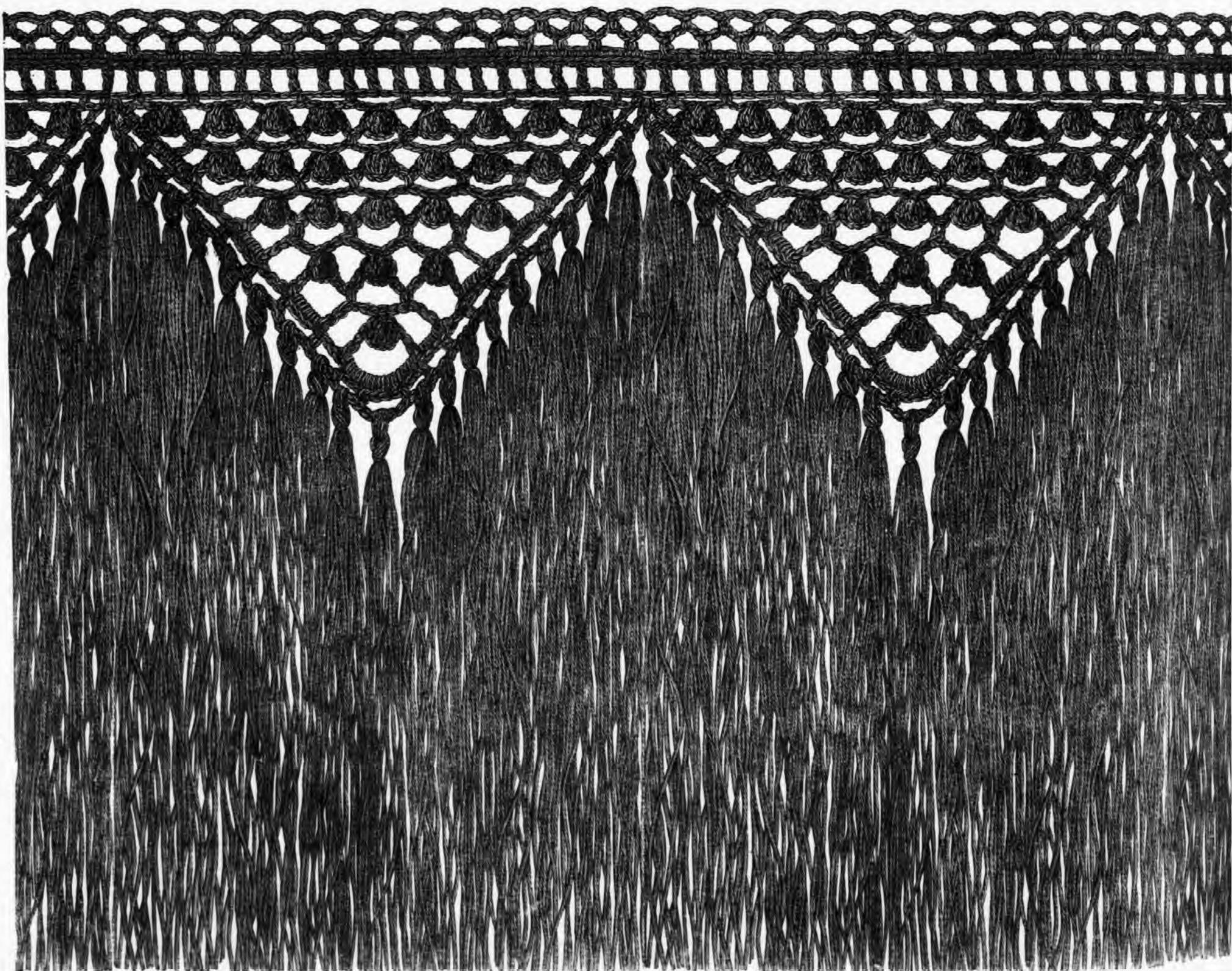
Nr. 38. Tapisserie-Dessin — Bordüre.



Nr. 39. Damen-Gürtel.

Man setzt die Ausführung der Zäde in dieser Weise fort, so daß die 3. Muschelreihe 5, die vierte 3 Muscheln, die fünfte Reihe nur eine Musche und dieser zu beiden Seiten je einen Bogen aus 8 L. enthält. Man wendet nach dieser letzten Muschelreihe um, arbeitet bis zur Mitte des ersten aus 8 L. bestehende Bogens f. M., dann 10 oder 11 L., 1 f. M. um den nächsten aus 8 L. bestehenden Bogen und umhäkelt zurückgehend den vor gebildeten großen Bogen dicht mit f. M. und wieder zurück gehend nochmals mit festen M., so daß der Bogen breiter und schwerer wird. Man schneidet hier den Faden ab, befestigt das Ende desselben sorgfältig und schlingt zum Beginn der nächsten Zäde den Faden dicht neben der vorhergehenden Zäde an die nächstfolgenden Masche der StäbchenTour an. Nachdem man die Zäde-Reihe vollendet, arbeitet man um den Augenzub der Zäden im Zusammenhang 1 Tour Lustm.-Bogen, aus 5 L., und knüpft in jeden dieser Bogen einen aus 7 Fäden bestehenden Seidensträhn ein, welcher einen 14 Fäden starken Büschel bildet. Die Länge der Franzé kann beliebig sein. Am oberen geraden Rand der Zädenbordüre arbeitet man von der Anschlagtour aus noch 2 Reihen versetzter Lustmaschen gen, aus je 3 L.

[7269] K.



Nr. 40. Gehäkelte Franzé.

YESTERDAY'S BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 28.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. Juli 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Birkendale
oder
Streben und Gelingen.
(Fortsetzung.)

Fünftes Capitel.

"Nun da bist Du ja glücklich," rief eine bekannte Stimme, als der Verlegerin, welche Edward nach Aberdeen gebracht hatte, hieß, und der Jüngling sank als er den Wagen verlassen in die ausgebreteten Arme seines Pflegebruders William Scott, der ihn nach seiner Wohnung führte, wo bereits eine gute Mahlzeit für den Ankommenden bereit stand. Edward vermehrte die aufgesetzten Gerichte noch durch frische Butter, einen großen Käse und seinen Beizentuchen, welche ihm Mrs. Scott für ihren Sohn ausgetragen hatte, und beide Jünglinge ließen es sich treuschön schmecken, obgleich das Essen nur langsam von Statten ging, da das Fragen und Erzählen von beiden Seiten kein Ende nehmen wollte.

Nachdem sich Edward durch einen erquickenden Schlaf von den Anstrengungen seiner Reise erholt hatte, führte ihn William am andern Morgen in Aberdeen umher, damit er die Merkwürdigkeiten der Stadt lerne. Das

Wichtigste aller Merkwürdigkeiten war im seinem Beruf mit Hand und Seele anhängenden William jedoch die große Druckerei, in welcher er thätig war, und so konnte es ihm nicht fehlen, daß Edward auch dort hinführte, um ihm mit Erlaubnis des Fadens die ganze Einrichtung des Etablissements zu zeigen.

Diese Erlaubnis wurde nicht nur bereitwillig erteilt, sondern Mr. Harris, der Fader, übernahm es selbst, Edward auf alle Einzelheiten aufmerksam zu machen. Bei dieser Gelegenheit erkannte er denn auch, daß der Jüngling die Leidenschaft habe, sich am Nachmittag nach Leith einzulösen, und batte Edward den Vorschlag, an Bord der Brig Eliza zu gehen, deren Capitain sein Bruder sei. "Sie werden allerdings eine etwas längere Fahrt haben," fügte er hinzu, "dagegen wird sich mein Bruder ein Vergnügen daraus machen. Sie kostenfrei mitnehmen, wenn ich ihm vorstelle."

Edward nahm das freundliche Anerbieten mit Dank an. Mr. Harris ging gleich mit ihm zu seinem Bruder und um Uhr Nachmittag bestieg er das Schiff, welches ihn nach Leith tragen sollte.

Die Besinnung der Eliza bestand außer dem Capitain aus fünf Matrosen und zwei Schiffsjungen; das Fahrzeug hatte viele Jahre Reisen nach Westindien gemacht, wurde aber zu so weiten Lonten nicht mehr als brauchbar betrachtet und jetzt als Packeschiff zwischen Aberdeen und Leith und Hull benutzt. Bei gutem Winde und heiterem Himmel verließ das Schiff den Hafen von Aberdeen; jedoch gegen elf Uhr Abends wiederte Steuermann den Capitain mit der Nachricht, daß das Wetter bedeutend gefallen sei und daß der Wind mit so tiefen Stößen bläse, als sei ein entsetzliches Unwetter im Anzuge. Sofort wurden alle Mann ans Werk gerufen, der Capitain ließ alle Segel einziehen und diesenjenigen Vorsichtsmahregeln trafen, welche ihn eine langjährige Erfahrung gelehrt hatte. Die Befehlungen waren kaum beendet, als der Sturm auch schon zu voller Wut hereinbrach.

Unterdeß lag Edward in seinem Schlaf in der Gajute. Der Traumgeist führte ihn zurück nach den Ufern des Deveron, wo er die Herden seines Pflegevaters hüte, von denen ihn ein Boot entführte, daß ohne Ruder, Steuer oder Segel auf dem Flusse dahinschwamm. Bald hatte er die bekannten Gegenden aus dem Gedächtniß verloren, Wiesen, Wälder, ungeheure Felsmauern glitten an ihm vorüber, der Flug verwandelte sich in einen reichenden Strom, dann in einen tiefen schwarzen See, auf welchem er schattenhaft und geräuschlos dahinführte.

Das Herz des Knaben bebte vor Entsetzen, denn schwarze Felsmauern schoben sich zusammen und bedekten ihn mit dichter Finsterniß, und wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, durchschwamm er ein langes, finstres Gewölbe. Er wollte ausschreien, aber die Brust war ihm zugeschnürt, er kannte keinen Ton hervorbringen. Endlich schwand die Finsterniß und machte einer Szene von wahnsinnig entzündender Schönheit Platz.

Aus dem düsteren Gewölbe war er in ein heiteres, klareres Gewässer gelangt, daß sich mit immer neuen Reizen vor ihm ausschob und an dessen Ufern Blumen und Pflanzen standen von einer Schönheit, wie er sie nie zuvor gesehen. Vögel mit glänzendem Gefieder wiegten sich in der von Wohlgerüchen durchwürzten Luft, liebkoste, wunderbar verschwimmende Melodien ließen sich vernehmen.

im Stande, einen Sturm, wie wir ihn heute haben, auszuhalten."

"Und müssen wir alle umkommen?" fragte Edward geschockt.

"Das weiß nur Gott," sagte der Capitain, "mit seiner Hilfe habe ich schon noch größere Gefahren überwunden, mit seiner Hilfe können wir auch aus dieser glücklich hervorgehen."

Der Capitain nahm eine Stützung zu sich, theilte auch Edward davon mit und redete ihm zu, den Mut nicht zu verlieren und ruhig in der Gajute zu bleiben, während er wieder auf das Deck ging.

Stunde um Stunde verging, der Morgen brach an und wurde Mittag, die Lage der Seefahrer ward immer bedrohlicher und stieg auf den höchsten Gipfel der Gefahr, als daß Schiff ein Leck bekam und trotz des angestrengtesten Pumpens, trotzdem ein Theil der Ladung über Bord geworfen wurde, immer mehr Wasser eindrang. Am Nachmittag hatte sich endlich der Sturm etwas gemäßigt, das Schiff war jedoch in einem Zustande, daß der Mannschaft nur die Hoffnung übrig blieb, sich in einem kleinen Boote zu retten. Sie beluden dasselbe zu diesem Zwecke mit Provisions und erwarteten nur des Capitains Befehl, damit abzusteigen.

Edward, der einen Tag der entschuldlichen Angst verlebt, wurde von dem Capitain benachrichtigt, daß sie sich auf dem Boote zu retten hätten und daß er keine Zeit verlieren dürfe, falls er von seinen Zöglingen irgend eine Kleinigkeit mit sich nehmen wolle. Der Jüngling wählte die ihm als einziges Vermächtnis von seiner Mutter geliebte Uhr, nach einigen unbedeutenden Kleinigkeiten und folgte seinem Führer.

Ogleich sich der Sturm gemäßigt hatte, vermochte Edward sich doch kaum aufrecht zu erhalten, so furchtbar schwankte das Schiff. Die Seefahrer waren beschäftigt, das Boot zu lösen, doch sei es, daß der dasselbe befehlende Zögling nachlässig oder daß irgend eine Unvorsichtigkeit begangen ward, kurz das kleine Fahrzeug schwang sich um und alle sorgfältig hineingeträgten Gegenstände wurden ein Haufen der Wellen. Glücklicherweise war das Boot selbst nicht beschädigt, sondern schnell wieder in die richtige Lage gebracht und der Steuermann schwieg mit Hilfe eines kräftigen Zeils in dasselbe hinab. Edward wurde auf gleiche Weise hinunter befördert, während zwei andere Matrosen bemüht waren von den Vertränen des Schiffes eine neue Ladung herbeizuholen.

Der eine der Matrosen schwerte einen Wasserkübel heran und reichte ihn dem im Boot siegenden Steuermann hinab; in diesem Augenblicke rollte eine Woge heran, wälzte sich gegen das Boot, so daß der einzige Zögling, zu welchem dasselbe noch an das Schiff befestigt war, nachließ, der Steuermann über Bord geschnellt und das Boot von den Wellen entführt wurde.

"Hilfe, Hilfe," rief der im Boot siegende Edward; es war verzweifelt, die täglichen Wellen entführten ihn immer weiter vom Schiffe, dessen Umriss die bereits versunkene Dunkelheit seinen Augen beinahe entzog. Dennoch blickte er unverwandt nach der Richtung, wo es lag, er glaubte immer noch die Gestalten der Matrosen zu erkennen. Plötzlich sah er das Schiff verschwinden, ein Zögling des Entzünden drang zu ihm hinüber — die Eliza war untergegangen.



"Hilfe, Hilfe!" (Seite 213.)

Edward befand sich nun allein im leichten Kahn auf dem verrätherischen Elemente, jeden Augenblick furchtend, daß Fahrzeug werde umschlagen und ihn in dem furchtbaren Schlund begraben. Um sein Entsezzen zu vermeiden wurde es Nacht um ihn, tief Nacht, seine Kleider waren durchnäht und er begann furchtbar von der Kälte zu leiden. Einmal fühlte er sich versucht, seinen Leid ein schnelles Ende zu machen und sich hinabzufürzen in die schwämende See; im nächsten Augenblide schaute er jedoch zurück vor der Sünde des Selbstmordes, stärkte sich durch heisses, inbrückliches Gebet zu Gott und mit der Hoffnung, daß wenn erst die Nacht vorüber und der Morgen ihn noch lebend finde, er doch vielleicht aus seiner schrecklichen Lage befreit werden könne.

Siebzehntes Capitel.

Endlich war die lange entsetzliche Nacht vorüber; aber der heraussteigende Morgen fand den armen Edward Campbell in einer eben so trostlosen Lage. Dennoch verschlief das belebende Tageslicht nicht seinen heilsamen Einfluß auf ihn. Das Meer war ruhiger geworden, er gab sich der Hoffnung hin, daß ein Schiff nahe genug vorüber segeln würde, um ihn zu entdecken und aufzunehmen, und befestigte als Notzeichen sein Taschenstück an einer der im Boot befindlichen Ruderstangen, dadurch die erlebte Rettung herbeizuführen.

Allein Stunde um Stunde verging, die Sonne sandte ihre heißen Mittagsstrahlen, ging endlich glühendrot ins Flußbett und immer noch zeigte sich den angstvoll spähenden Blicken des Verlassenen nichts, als die endlose Wasserküste. Immer näher trat ihm das Gespenst des grausigen Hungertodes, gegen welchen das Geschick der übrigen Schiffsmannschaft dem Unglücklichen als ein beseidenswerthes erschien.

Die Nacht kam, eine bittere kalte Nacht, und er hatte nichts sich zu schützen: dennoch verging sie verbültigmäßig schneller, als die erste, er mußte einen Theil derselben verschlafen haben, denn als der Morgen wieder aubrach erinnerte er sich von Birkenhead, von Mossdale und von Annie geträumt zu haben. Er fühlte sich jedoch nun so elend, daß selbst der Wunsch zu leben in ihm erstarb und einer Leichargie Platz mache, in welcher er, sich rubig in sein Schicksal ergebend, sich auf den Boden des Bootes niederlegte, den Tod zu erwarten.

Am Nachmittage desselben Tages bemerkte man vom Mastcerke eines nach Rotterdam segelnden englischen Schiffes aus ein kleines Boot mit einer daran befestigten weißen Flagge. Der letztere Umstand führte zu der Vermuthung, daß sich, obgleich man selbst vermittelst des Fernrohrs kein lebendes Wesen in dem Fahrzeug entdecken konnte, doch vielleicht jemand darin befände und verlangte den Capitain, ein mit mehreren Matrosen benanntes Boot nach jener Richtung zu senden.

Die kräftigen Ruderer waren bald in der Nähe des gleich dem fliegenden Holländer herrenlos auf dem Meere treibenden Bootes, in welchem sie nur den anscheinend leblosen Körper eines Knaben fanden, den sie nach der Inschrift des Bootes als zu der Mannschaft des vor zwei Tagen gescheiterten Schiffes Eliza gehörig erkannen — der einzige von allen Passagieren jenes Schiffes, der dasselbe lebend verlassen hatte.

Obgleich die wackern Seeleute fürchteten, daß ihre Hilfe bei dem Jünglinge zu spät komme, so nahmen sie ihn doch mit sich nach dem Schiffe, wandten alle möglichen Belebungsversuche an und hatten wirklich die Freude, ihre Bemühungen von einem günstigen Erfolge gekrönt zu sehen. Nach geräumer Zeit schlug Edward die Augen auf, blickte langsam um sich und gab endlich durch Zeichen zu verstehen, daß er zu trinken wünsche. Man gab ihm Wein und Wasser nebst etwas Zwieback in ganz kleinen Portionen, hierauf fiel er in einen unruhigen, von Ausruhungen des Schreckens häufig unterbrochenen Schlaf, der endlich gegen Morgen ruhig und erfrischend wurde und von welchem er erst spät am Tage mit einem wahren Löwenhunger erwachte. Der Capitain, vertraut mit der Behandlung eines durch Hunger Entkräfteten, gestattete ihm jedoch nur mit großer Vorsicht und in geeigneten Pausen den Genuss von Speisen und brachte es vermöge seiner vernünftigen Maßregeln dahin, daß der Schiffbrüchige schon am zweiten Tage nachdem er am Bod des Schiffes Aufnahme gefunden, in der Gajute umbergeben konnte.

Am Abend des dritten Tages erreichte das Schiff wohlbehalten Rotterdam, wo Edward wohl oder übel sich so lange aufzuhalten mußte, bis sein freundlicher Beschützer, der Capitain, dessen Schiff zu einer andern Reise bestimmt, für ihn eine passende Gelegenheit zur Rückkehr nach seiner Heimat aufgefunden. Der Capitain eines Handelsschiffes, welches nach Leith segelte, erklärte sich zu diesem Liebesdienste bereit, sichtete jedoch erst in acht Tagen die Anker, so daß dem Jüngling vollkommen Zeit blieb, die bedeutende holländische Handelsstadt kennen zu lernen, was er mit um so mehr Nutzen und Vergnügen that, als die beiden braven Seeleute es ihm an nichts fehlen ließen und ein Freund derselben, ein Kaufmann aus Glasgow, es sich nicht nehmen ließ, den Schiffbrüchigen als einem Landsmann mit einem Gehrfennig zu versehen. Die freundlich und herzlich dargebotene Gabe wurde um so dankbarer angenommen, als Edwards kleine von Birkenhead mitgebrachte Baarschaft gänzlich daraufging, indem er genöthigt war, seinen mit der "Eliza" untergegangenen Kleiderverrat wenigstens einigermaßen zu ergänzen.

Die zweite Fahrt ging glücklicher von Statten, als die erste. Das Wetter war schön, der Wind günstig und bald tauchten die heimischen Küsten wieder vor den Blicken des von diesem malerischen Anblick ganz entzückten Edward auf.

"Nun," sagte der Capitain als das Schiff im Hafen von Leith Anker warf, "Sie sind gewiß froh. Ihr Vaterland wieder zu sehen."

"Ich leugne es nicht," entgegnete Edward, "und ich glaube Sie verden es mir auch nicht, meine ersten Erfahrungen waren nicht eben dazu angehängt, mir große Neigung für das Seemannsleben einzuflößen."

"Zugegeben," lachte der Capitain, "der Anfang war nicht verlockend, dennoch bin ich überzeugt, Sie würden Geschmack daran finden, wenn Sie die Sache öfter versuchen; vorläufig bin ich jedoch auch sehr froh, daß ich Sie glücklich gelandet habe, aber wenigstens in einigen Minuten gelandet haben werde. Meine Pflicht ruft mich, lassen Sie uns deshalb jetzt Abschied nehmen, hier ist noch eine Kleinigkeit zur Bestreitung Ihrer Weiterreise." Mit diesen Worten drückte er ihm einen Sovereign in die Hand.

"Kein Boot weiter," fuhr er abwehrend fort, als Edward seiner tiefen Dankbarkeit Ausdruck verleihen wollte, "es wäre ja eine traurige Welt, wenn einer dem Andern nicht bei gleicher Lage von meinen Mitmenschen auch erwartet hätte. Noch ein-

mal, Gott befohlen," sagte er dem Jüngling kräftig die Hand schüttelnd und entfernte sich schnell, ehe der selbe noch ein anderes Wort äußern konnte.

Das Gewühl beim Ausschiffen, das Treiben und Wogen am Hafen verwirrte den sich jetzt wieder selbst überlassenen Edward dergestalt, daß er seiner halb unbewußt von Leith nach Edinburgh wanderte, mehre Straßen der Hauptstadt durchschlenderte und wie aus einem Traum erwachte, als ihm jemand auf die Schulter schlug und eine bekannte Stimme rief: "Ned, mein Junge, wie in aller Welt kommst Du hierher? Hast Du schon lange von Hause fort, was machen meine Alten?"

Es war Theophilus Stammer, welcher sich in dieser wenig ehrbietigen Weise nach seinen Eltern erkundigte. Edward ertheilte ihm die gewünschte Auskunft, erzählte ihm seine erlebten Abenteuer und erkundigte sich endlich nach dem Befinden seiner Tante und Cousine, Mrs. und Miss Russell.

"Ich denke, sie sind wohl," war die nachlässige Antwort.

"Du denkt?" fragte Edward erstaunt, "weißt Du es denn nicht, ich glaube Du wohnst bei ihnen."

"Allerdings," lachte Theophilus, "aber darum braucht man sich doch nicht viel um einander zu kümmern. Ich gehe meinen Weg, und der ist sehr verschieden von dem einer alten langweiligen Frau und zwei Gänsen von Töchtern."

"Gäne!" rief Edward entsezt, sein Götterbild so in den Staub getreten zu sehen, "Deine Cousine Annie wenigstens ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen."

"Wenn Du's findest, Ned, ich habe nichts dagegen, mein Geschmack ist sie nicht, Du bringst noch solche altmodische Ideen von unsrer heuren Heimat mit, wirst sie schon ablegen, das Leben ist hier ganz anders."

"Ich werde die Grundsätze, die mir meine Wohlhabter eingeprägt nie verleugnen," entgegnete Edward, "obgleich ich gar wohl einsiehe, daß Dein Geisteskreis sich bedeutend erweitert haben muß, Du hast gewiß sehr fleißig studirt."

"Allerdings, nur nicht wie Du meinst in Büchern, ich finde hier das Leben," war die lustige Antwort, "ich sehe gar nicht ein, wozu man sich mit so viel Gelehrsamkeit plagen soll, ich denke schon ebne sie durchzukommen. Mach's wie ich und nimmt das Leben leicht, sonst hältst Du's in Deinem Kramladen in Glasgow nicht aus."

Edward fand für gut, auf diese Lehren, welche glücklicherweise nicht den geeigneten Boden bei ihm fanden, nicht weiter zu antworten, sondern fragte, um von diesem Thema abzulenken, ob Theophilus mit ihm vielleicht nach Hause gehen wolle. Da dieser lachend erklärte, er sei nicht gewohnt, dies vor Mitternacht zu thun, und könne auch so gern er es heute möchte, wichtiger früherer Verabredungen halber keine Ausnahme von dieser leblichen Regel machen, so trennten sich die Schulgefährten, nachdem Edward noch von Theophilus die Wohnung seiner Tante in Edinburgh erfragte, die er Dank der erhaltenen Anweisung mit Leichtigkeit in Roseville Place fand. Die Magd, welche ihm die Thür öffnete, führte ihn auf seine Frage nach Mrs. Russell in ein sehr wohlig eingerichtetes Zimmer. Nach wenigen Augenblicken trat die Dame ein und begrüßte Edward auf das herzlichste, dennoch konnte dieser trotz des liebevollen Empfangs ein Gefühl der Enttäuschung nicht unterdrücken, da er sie nun allein vor sich sah. Nicht abwendend, was in seinem Innern vorging, erkundigte sie sich mit mütterlichem Interesse nach seiner Gesundheit, seinen Reiseerlebnissen und Erfahrungen und schrieb die oft unzulänglichen Antworten seiner ländlichen Unbekoloniheit zu. Als jedoch nach einiger Zeit Annie eintrat, Edward schnell vom Stuhle aufsprang, um sie zu begrüßen und ein rosiger Freundschein die Gegenter beider verklärte, da merkte die Dame wohl, womit der Besuch des angehenden Handlungsbeflissenen eigentlich galt, und lächelnd von einem zum Andern blickend, sentte sie dann ihr Auge wieder auf ihre Arbeit.

Edward seinerseits überließ sich einem Enthüllen, von dessen Urfurung er sich nicht Redenlaß geben konnte und mochte, genug, daß er sich über alle Beschreibung glücklich fühlte, an Annie's Seite zu sein, ihr Lächeln zu beobachten, den Tee zu trinken, welchen sie bereitet, sie im Hause ihrer Mutter als liebevolle aufmerksame Tochter walten zu sehen. Die Zeit verging rasch und sein Erfreuen bei der Entdeckung, wie spät es schon geworden, sowie die bereitwillige und dankbare Annahme ihres freundlichen Anerbietens, ihn während der Nacht zu beherbergen, nötigten Mrs. Russell abermals ein Lächeln ab.

Um ein Uhr des nächsten Tages fuhr Edward, da es in jener Zeit noch keine Eisenbahn zwischen Edinburgh und Glasgow gab, mit dem beide Städte verbindenden Passagierboot nach dem letzteren Dorte. Die Fahrt ging sehr langsam von Statten und dauerte über acht Stunden, obgleich die Entfernung zwischen beiden Städten nur 46 Meilen beträgt.

Der Abend war schon so weit vorgerückt, als Edward in Glasgow anlangte, daß es ihm weder thunlich erschien, sich nach dem Handlungshause zu begeben, noch Mrs. Dongal aufzusuchen, er fragte deshalb den Bootsführer, ob er ihm nicht ein Unterkommen für die Nacht nachweisen könne. Der Mann bezeichnete ihm ein Gasthaus in der Hochstraße, als jedoch unser junger Reisender dorthin kam, fand es sich, daß alles besetzt war. Er war mithin genöthigt, sich nach einem anderweitigen Unterkommen umzusehen.

In dieser Verlegenheit durchwanderte er mehrere Straßen, bis endlich sein Auge gefesselt wurde durch den Anblick eines Paviers in einem kleinen Ladenfenster, auf welchem der Name "Mackintosh" neben den einladenden Worten zu lesen war "Gute Beitten".

Edward stand still, um sich das Innere des Ladens genauer anzusehen. Es befanden sich in demselben die verschiedenartigsten Lebensmittel, zum Theil rot, zum Theil zum sofortigen Verzehr bereit, alles höchst appetitlich und sauber und um so einladender, als nicht nur die Kleidung der im Laden befindlichen Frau von scrupulöser Reinlichkeit zeigte, sondern auch eine gewisse Grace und Saftmuth in ihrem Blick für sie einnahm. Müde und hungrig wie er war, überlegte der Jüngling nicht viel länger, trat in den Laden, war in fünf Minuten mit der Frau handelseinig, wartete in dem kleinen Zimmer hinter dem Laden bis seine Wirtin seine Abendmahlzeit bereitet und verlangte, sobald er dieselbe verzehrt, sich zur Ruhe zu begeben.

Er wurde in ein Gemach von wüstem Aussehen geführt, das noch unheimlicher dadurch wurde, daß die Spuren einer früher eleganten Einrichtung unangenehm mit dem jetzigen Verfall kontrastierten. Es war klein, man sah jedoch an der noch übrigen Studiarbeit des Plafonds, daß es früher mit dem anglohaften Zimmer eine Piece ausgemacht habe und von demselben jetzt durch eine Wand geschieden sei. Der Kaminschornstein war groß und mit den Überresten alter Holzschnückerie verziert, das Fenster, der Eingangsthür gegenüber, hatte so kleine Scheiben, daß die kolossale Umrahmung von Eichenholz mehr Raum, als das Glas beanspruchte. Das Bett, welches an der dem Ra-

men gegenüberliegenden Wand stand, war ursprünglich zu einem Himmelbett bestimmt, jetzt aber seiner Vorhängen verlustig, nur mit den nothdürftigsten Kissen versehen. Es verdeckte zum Theil eine zweite Thür, welche allem Anschein nach in die zondere Abtheilung des von Edward bezogenen Zimmers hineinführte. Er trat an das Fenster, um sich so viel dies möglich war in der äußeren Umgebung des Hauses zu orientiren, sah jedoch nichts als einen schmalen, dunklen Hof, eingeschlossen von den Häusern.

Alle diese Einrichtungen machten durchaus keinen angenehmen Eindruck auf unsern jungen Freund, eine unbekümmerte und beschlich ihn und er fragte sich, ob er sich nicht unverhohlen in eine Lage gebracht habe, die leicht verhängnisvoll für ihn werden könnte. Was indeß geschehen ließ sich jetzt nicht mehr an den Zoll und so begab sich der Jüngling zu Bett, und noch bevor er endet als der Schlaf sich schon auf seine Augenlider senkte.

Er sollte jedoch nicht lange ungestört bleiben. Ein im Hinterzimmer laut werbendes Geräusch weckte ihn; er fuhr auf, sich erschrockt um sich und lauschte dann aufmerksam auf die wiederholenden Töne, indem er das Ohr fest an die Wand drückte. Bald genügte es ihm nicht, nur vermittelst des Gehörs zu beobachten, er versuchte durch einen Thürspalt zu klüpfen. Wieder blieb eine kurze Zeit alles ruhig und wieder aufgeschreckt durch ein heiseres, unnatürliches Lachen. Er trat in die Bette, lauschte und vernahm die Stimme einer Frau.

"Komm hierher und sei still oder ich nehme die Peitsche." Ein abermaliges, noch graufliges Lachen war die einzige Antwort darauf. Der Befehl wurde noch einmal wiederholt, das gräßliche Lachen dauerte fort, bis Edward einen Sprung einen Fall und gleich darauf einen wie aus halbsterblichem Brust hervorkommenden Ruf: "Hilfe, Mord!" vernahm.

Auf diesen Hilferuf wurde eine Thür geöffnet und ein durch den Thürspalt fallender heller Schein belebte Edward, daß ein Mann mit Licht in das Zimmer getreten sei. Er drückte sein Auge gegen die Deckung und sah eine Szene, welche das Haar auf seinem Haupte sträubte. Ein Geschöpf, welches die Schnitte hatte, kniete auf dem Boden, die eine Hand in dem Haar einer alten Frau, welche vor ihr ausgestreckt lag, während sie die andere drohend erhoben hielt und ihr Schlachtkopf mit einem Blick wilten, dämonischen Triumphes betrachtete. Die Frau, welche Edward im Laden gesehen hatte, war mit einem Lichte eingetreten, stellte das Geschöpf auf einen Tisch und schlug sich der Wahnsinnigen, denn das war das entsetzliche Männchen ohne allen Zweifel, als diese plötzlich aufsprang, sie ergreift und ehe sie sich wehren konnte, sie hilflos neben diejenige hinzog, zu deren Beistand sie gekommen war. Die Wahnsinnige war mit Begriff sich auf beide zu stürzen, als ein Mann eilig in das Zimmer trat und sie zurückwarf. Ein heiterer Kampf entfachte zwischen beiden und obgleich es dem Manne endlich in dem Kampf zwischen den beiden zu seiner Hilfe herbeigeeilten jüngeren Frau gelang, zu Wüthende zu Boden zu werfen, wehrte sie sich doch immer noch mit so übermenschlichen Kräften, daß auch die inzwischen nicht zu sich gekommene ältere Frau herbeisprang und sich in den Kampf mischte, indem sie der Wahnsinnigen mit beiden Händen zudrückte.

Dies wirkte. Sie wurde still und legte die Hände langsam sinken.

"Ich fürchtete wahrhaftig, sie würde uns alle töten," rief die jüngere Frau.

"Sie nimmt es mit sechs Männern auf," sagte der Mann, sich den Schweiß von der Stirn wischend, "wir werden sie sicher müssen. Jetzt aber las sie los, ich glaube sie hat genug."

Die alte Frau folgte dem Gebote und der Kopf der Wahnsinnigen fiel schwer auf den Boden.

"Was ist das?" rief die junge Frau entsezt, "ich glaube es ist tot."

"Sie stellte sich nur so," versetzte die Alte, "ich kenne die Tüden schon." Sie sprang fort, holte einen kleinen Stock und hielt ihn der Leblosen vor den Mund. Kein Hauch ließ darauf leben.

"Sie ist wirklich tot," schrie der Mann, der den Kopf der Wahnsinnigen in die Höhe gehoben hatte, indem er ihn auf den Boden fallen ließ. "Gott sei uns gnädig, was für ein Unglück hast Du angerichtet, altes unverständiges Weib."

"Ich wehrte mich wie ich konnte," sagte die alte Frau, "meine Schuld ist's nicht, war sie doch nicht zu bändigen."

"Was aber ist zu thun?" fragte die junge Frau; "melden sie als gestorben an und bestellen einen Sarg, so kommt der Leichendiener, sieht die Spuren der Finger an ihrem Halse und wir kommen in Untersuchung. Ich dachte, es wäre das beste, wir bringen sie ganz heimlich hinunter und werfen sie in den Fluß, es wissen nur wenige Nachbarn, daß wir eine tote Person bei uns haben und die werden sie nicht vermischen."

"Du sprichst wie eine Thörin, Frau," rief bestig der Mann, "daß sie heute oder morgen gefunden, erkannt und als Mord gegen uns gebraucht würde, nein besser ist's schon, wir sagen die Wahrheit."

"Und denkt Du wirklich, man würde Dir glauben, wenn Du die Wahrheit sagtest?" fragte die junge Frau.

"Was aber sollen wir thun," rief wütend der Mann, "ist ein verfluchter Handel."

"Ich will Euch was sagen," ließ sich jetzt die alte Frau hören, "Doctor Gunwell, Ihr kennt ihn ja, kauft immer bei ihm, um sie mit den jungen Studenten zu verscheiden, gebt ihm, er ist an solche nachlässliche Besuche gewöhnt, erzählt ihm eure Geschichte und lasst ihm den Körper billig."

"Der Vorschlag läßt sich hören," versetzte der Mann, "aber geht hin?"

Die junge Frau erklärte sich bereit dazu und enterte in wirklich, nachdem ihr von Beiden noch eingeschäfft worden, vorstellig zu sein.

Nach ungefähr einer halben Stunde lebte sie zurück und erzählte ihren Gefährten, die während dieser Zeit regungslos neben dem toten Körper sitzen geblieben, daß der Doctor den Leichnam für dreißig Schillinge gefaßt habe und in weniger Minuten ein Kab häufen werde, um ihn abbauen zu lassen.

Beide Frauen bülten jetzt die Tode in einen Mantel, setzten ihr einen Hut mit einem Schleier auf und schleppen sie zur Treppe hinunter, damit sie in dem Augenblicke, wo sie sie im Wagen brachten, als eine frische oder alterschwache Person erscheine und einem etwa vorübergehenden keinen Verdacht empfehl.

Siebzehntes Capitel.

Edward hatte in einem Zustande der Erstarrung dem gräßlichen Schauspiele im Nebenzimmer zugesehen. Er wollte schreien, aber die Stimme versagte ihm den Dienst, wollte das Auge schlendig sich wegwenden, aber seine Blicke hingen wie gebannt an der Thürpalte, hinter welcher das Entsetzliche sich begab. Es war, als zwänge ihn eine unsichtbare Macht, den furchtbaren Vorgängen unverrückt zuzusehen, und der Zauber schien erst von ihm zu weichen, als er den allein im Zimmer zurückgebliebenen Mann sagen hörte:

"Den Burschen habe ich in der Angst ganz vergessen, er muß den Lärm gehört haben und wird uns die Spürhunde auf den Hals hetzen, ich will mich doch mal nach ihm umsehen."

Er nahm das Licht vom Tische und wandte sich nach der Thür; der Schein der Kerze fiel voll auf sein Gesicht und Edward erkannte in ihm, obgleich Jahre vergangen waren, augenblicklich den, den entsprungenen Bäcker von Moshide.

Vorsichtig und langsam schlich er von einem Zimmer zum andern, öffnete leise die Thür zu Edwards Schlafräum, näherte sich auf den Zehen gehend dem Bett und leuchtete Edward in das Gesicht. Der Jüngling hielt den Atem an und die Augen waren geschlossen. Der Mann legte ihm die Hand auf den Arm, Edward rührte sich nicht. "Er schläft wirklich," sagte er dann beruhigt, "desto besser für ihn," und wollte sich entfernen.

In diesem Augenblicke stürzte die Frau, welche zurückkommen ihren Mann in Edwards Zimmer gesetzen und seine Abfahrt vermutet hatte, herein, ergriff ihn bei den Schultern und rief ihn von dem Bett wegdrängend: "Du sollst ihm nichts zu Ende thun, es ist schon genug, was heute hier geschehen, ich werde niemals wieder eine ruhige Stunde haben."

Jetzt biest es Edward für gerathen, sich den Anschein zu geben, als erwache er; er richtete sich deshalb im Bett auf und fragte mit der größten Verwunderung, was man von ihm wolle.

"Ihr werdet nichts sagen, gewiß nicht," wandte sich die Frau mit fliegenden Pulsen zu ihm, "wenn Ihr's gesehen habt, so wißt Ihr ja, daß wir die Wahnsinnige nicht mit Absicht, sondern durch einen unglücklichen Zufall tödten."

"Selber wahnsinnig bist Du," rief der Mann, "ich hätte ihm nichts gethan, denn ich glaube er zeigte von nichts, jetzt aber verrätst Du Dich selber, und nun muß er sterben, Deine thörende Tochter hat ihn getötet."

"Erst mich," rief die Frau, "ich gebe es nicht zu, daß das unheilige Blut verschossen wird, las ihn töten, da er nichts daran will von dem, was er hier geschaufen oder gehört hat."

Der Mann überholte einem Augenblick, dann fragte er den Jüngling: "Könnt Ihr schwören, daß Ihr nicht wisst, was in dem Zimmer hier vorgegangen ist?"

"Das kann ich nicht," entgegnete Edward, dem der Tod nicht so schrecklich war, als der Gedanke, einen Menschen zu schwören, daß er bei nichts zu vertrauen, was ich geschaufen oder gehört habe. Es konnte es nicht, wenn mich dadurch zum Hebler und Mittäler eines Verbrechens mache, da ich weiß, daß es nur ein ungünstlicher Zufall war, ich kann ich mein Schweigen vor meinem Gewissen verantworten."

Die einfache, würdige Sprache der Wahrheit versehnte ihren Nutzen selbst auf den Bösewicht nicht, der auf der Bahn des Todes schon so weit gekommen, daß er sogar vor einem Morde mit zurückhanderte. Er zögerte noch einige Augenblicke, dann ließ er Edward einen furchtbaren Eid schwören, weder im Leben noch in der Todesstunde ein Wort von dem zu verraten, was er hier gesehen, und entfernte sich dann mit seiner Gattin, den Jüngling während der noch übrigen Stunden der Nacht seinen Händen überlassend.

Und was hatte Edward zu denken. Die letzten Wochen hatten ihn mit Erfahrungen bereichert, wie sie sich häufig nicht in einem Menschenleben ereignen, hatten ihn weit über seine Jahre hinausgebracht. Er hatte Gottes Allmacht in ihrer ganzen Majestät gesehen, hatte seine Mitleid vor seinen Augen verhindern können von der Wut der Elemente, hatte sich selbst im Rande des Grabes, dem äußersten Elend preisgegeben und alle diese Ereignisse hatten ihn jedoch nicht mit einem seltenen Entzücken erfüllt, als die Freuden der letzten Stunde. Er hatte sich demütig bewundernd geknechtet vor dem Ratschluß Gottes und in dieser Unterwerfung Treue und Stärke gefunden, die er war zum erstenmale der Mensch in seiner Bestialität verloren, er war Zeuge eines Mordes gewesen, selbst von Mordbänden bedroht worden, und ein kalter Schauer überließ ihn, so oft das grauige Bild sich wieder vor seinem geistigen Auge erhob.

Er sollte ihn am nächsten Morgen viel Überwindung, seine Söhneleute noch einmal gegenüberzutreten; sehr froh war er deshalb als er, in den Laden kommend, dageholt nur die Frau erschien. Sie weigerte sich standhaft, von ihm irgend eine Bezahlung für jene Nacht des Schreckens anzunehmen, und entließ ihn mit der herzlichen Bitte, nicht von den Vorgängen der Nacht zu verlassen. An Verstehen, was ihr Edward ausstellen

Edward atmete leichter auf, als er das entsetzliche Haus im Rücken hatte. Sein erster Weg war zu John Marton, der ihn mit großer Herzlichkeit empfing, ihm seine Freude ausdrückte, daß er gleich ihm sich dem Handelsstande widmen wolle und ihn fragte, ob er schon bei Mrs. Dongal gewesen, da er gehört, daß er bei ihr Wohnung nehmen wolle.

Edward erwiderete ihm, daß er gestern Abend spät angelommen, in einem Gasthause eingekrochen sei und jetzt zuerst ihn aufgesucht habe, ihn vor allen Dingen zu begrüßen und von ihm die Wohnung der Mrs. Dongal zu erhaben.

"Das trifft sich gut," sagte Marton, "ihr Sohn ist zufällig hier und kann Dich nach Hause bringen." Er rief einen schlanken jungen Mann mit etwas verschwommenen Zügen herbei, machte die jungen Leute miteinander bekannt und sagte dann: "Ich muß Dir jetzt Lebewohl sagen, denn meine Geschäftsstunde ist da, Edward. Du wirst es bald selbst kennen lernen, daß Prinzipiell eine der Haupttugenden eines guten Geschäftsmannes ist, Rennen heute Abend wieder zu mir und jeden Alread so oft es Dir beliebt, ich werde mich freuen, Dich zu sehen. Er schüttelte Edwards Hand mit großer Herzlichkeit und entfernte sich dann mit schnellen Schritten, Edward seinem Hüter überlassend.

"Es wird Dir gewiß nichts besonders in dem Geschäft gefallen," sagte Sylvester als die beiden die Straße entlang schritten. "Ich bin nun vierzehn Tage dort, aber ich bleibe nicht da, ich habe es meiner Mutter bereits erklärt."

"Wirklich?" fragte Edward ganz bestürzt, "werüber hast Du Dich denn eigentlich zu beklagen?"

"O man muß arbeiten wie die Sklaven und die Herren sind so entsetzlich streng, der Freiundien so wenige, daß es kein Mensch erträgt kann, Du wirst es schon auch noch sehen."

"Nun," sagte Edward, "wir müssen's versuchen und uns darein finden lernen, doch um auf etwas anderes zu kommen, meinst Du denn, daß Deine Mutter mich aufnehmen wird?"

Sylvester sagte, daß er bereits erwartet werde, und führte ihn nach der Argyle-Street, wo er in einem sehr anständig ausschenden Hause zwei Treppen erhielt, mit einem Schlüssel, den er bei sich führte, den Korridor bissene und Edward in ein Zimmer wies, während er ging, seine Mutter herbeizurufen.

Die gute Frau begrüßte Edward mit freundlichem Lächeln als einen ihr von ihrem hochgeliebten Bruder Mr. Hale empfohlenen Jungen.

"Sie ist wirklich tot!" (S. 214.)



Die alte Pfleglingin, madte ihn in einer mit vielen Sprichwörtern durchflochtenen Rede mit ihrer Hausordnung bekannt und erklärte ihm, daß er das Zimmer, welches sie ihm nicht vollständiger Befreiung zu sehr mächtigen Bedingungen überließ, mit noch einem Gefährten, Namens Bob Grev, teilen müsse.

Edward erklärte sich mit allen diesen Vorstellungen vollständig zufrieden und begab sich, nachdem er sich nun sicher untergebracht wußte, in Sylvesters Begleitung nach dem Geschäft von McDiddle Brothers, dem Schauplatz seiner künftigen Wirksumkeit.

Messrs. McDiddle Brothers waren die Eigentümer einer der bedeutendsten Buchhandlungen in Glasgow. Obgleich erst seit etwa fünfzehn bis sechzehn Jahren begründet, hatte das Etablissement in kurzer Zeit eine so große Ausdehnung gewonnen, daß es versprach bald das erste Geschäft dieser Branche nicht nur in Glasgow, sondern überbaupt in ganz Schottland zu werden. Aktienerlöse und namentlich Concurrenten, schütteten zwar die Käufe und meinten bedenklich, die Sache werde in einer Weise betrieben, daß sie früher oder später ein Ende mit Schaden nehmen müsse; da es jedoch den Anschein gewann, als wolle sich diese Prophétie nicht erfüllen, so achte man ihre immer weniger und war sehr geneigt, sie lediglich für eine Ausgeburt des Neides zu halten.

Edward übernahm die Pflichten seiner neuen Stellung mit dem festen Versprechen, sich ihrer auf eine seine Vergesetzten befriedigende Weise zu entledigen, wobei wissend, daß er nur langsam, nur durch die größten Anstrengungen und die festste Willenskraft, das vorgesehene Ziel erreichen und ein selbständiger, geadelter Mann werden könne. Er hatte im Anfang allerdings mit nicht achtzig Schreibereien zu kämpfen. Außerdem fühlte er sich furchtbar bedrückt durch die Erinnerung an das schreckliche Ereignis, dessen Zeuge er in der ersten Nacht seines Aufenthaltes in Glasgow gewesen, und lange vermied er es, jemals ihm unbekannt zu zweitende Straße zu betreten. Endlich setzte

er es jedoch über sich, diese Schwäche zu bekämpfen; er passierte die Straße, sand zu seiner großen Erleichterung den Laden verschlossen und fuhr auf seine Erkundigung, daß der Bäcker, wahrscheinlich für seine Sicherheit sorgend, zum großen Glück vergnügt seiner zahlreichen Gläubiger eines schönen Tages spüllos verschwunden sei.

Ein anderer Umstand, welcher dem Jüngling seine Stellung bedeutend erschwerte, war der Leichnam und die Grabschaleinfest mancher seiner jüngeren Gefährten, welche ihn anfänglich zu ihren Amüsten zu ekehren suchten und da ihnen dies nicht gelang, ihn mit Spott und Reckenschafft verfolgten. Mit der Freigabe, welche glücklicherweise ein Grundzug in seinem Charakter war, wies er jedoch Lockungen wie Hobn gleich entschieden von sich, und da seine Mitmenschen sich endlich überzeugten, daß ihm auf seine Weise beizukommen, ließen sie ihn schließlich unbehindert seiner Wege gehen, um so mehr, als sie selbst den Auführer aller ihrer Thränen und leichtfunningen Streiche verloren. Es war dies niemand anders, als Sylvester Dougall, der, nachdem er täglich wiederholte, daß McDiddle Brothers die verabscheudwürdigsten Tyrannen auf Gottes Erdkugel seien, trotz der Verstellung seiner guten aber schwachen Mutter, daß Geschäft wieder verlor.

Da seine ausgezeichneten Fähigkeiten ihm eine höhere Karriere als die eines Kaufmannes anzusehen schienen, so entstand jetzt abermals die Frage, in welchem Berufe er sie wohl am besten verwerten könne. Der Sohn auf der Kanzel, als Arzt oder Rechtsgelehrten zu sein, leider fand sich Sylvester nur nicht entschließen, die zu derartigen Aemtern nun einmal unerlässlichen Studien zu machen, und so kam man deun endlich zu dem Auskunftsmitteil, er solle Apotheker werden.

Zum Glück für die leidende Menschheit sind nun aber auch zur Ausübung dieses Berufes mehrere Lehrjahre erforderlich, eine höchst überflüssige Sache nach Sylvesters Ansicht, der sich bewußt war, den Herrn ganz ausgezeichnet auch ohne Lehrjahre freien zu können, und deshalb einen so unbrauchbaren Lehrling abgab, daß Mr. Mitchell, der Apotheker, bei dem er thätig war oder vielmehr sein sollte, sich genötigt sah, ihn bereits nach einigen Wochen wieder zu entlassen. Liegekrank fehlte Sylvester zu seiner Mutter zurück und erklärte ihr, er werde sich jetzt weder von ihr, noch von irgend einem anderen Menschen zu einem Berufe zwingen lassen, sondern ruhig abwarten, bis sich etwas finde, das er mit Lust und Neigung ergreifen könnte, und inzwischen sein Leben genießen, wie es einem jungen Manne von seinem Alter und seinem Vermögen zukomme.

Bei diesem Üblichen Verspreche verbarrie er zum großen Kummer und auf bedeutende Unkosten seiner schwadischen Mutter, welche nicht umhin konnte häufig Vergleiche anzustellen zwischen Sylvesters Beiträgen und dem der beiden andern jungen Leute, die in ihrem Hause wohnten und Muster der Tidung und des Kleides waren. Bob Grev, der sich dem Handwerkshand gewidmet hatte, war ein stiller, stürger Jüngling, der sich fern hielt von den lärmenden Gesängen seiner Standesgenossen und sich desto unglücklich an seinen Stubengeläuten, Edward, ansah, der ihm an Weisen und geistigen Fähigkeiten zwar weit überlegen war, an Redlichkeit und

Ehrenhaftigkeit aber vollständig gleich war und ihn keines ermuhte, gleich ihm fröhlig und unbefriedigt seinen Weg zu geben.

Und dieser Weg begann sich für Edward immer mehr zu ebnen. Wenige Monate des Aufenthaltes in der Handlung von McDiddle Brothers gaben ihm die frohe Überzeugung, daß ihm der Kaufmannsstand ein angenehmer, ihm in jeder Hinsicht zusagender Beruf werde und daß er in ein Haus gekommen, wo er alles, was zur Führung eines Geschäfts gebührt, aus dem Grunde lernen könnte.

Nachdem er die übliche Probezeit bestanden, wurde er förmlich als Lehrling aufgenommen, und zwar sollte er während der drei ersten Jahre seiner Lehrzeit jährlich 12 Pfund, während des vierten und letzten Jahres 16 Pfld. Sterl. erhalten. Diese Bedingungen, welche ertheils den Empfehlungen des Mr. Vorles, theils dem günstigen Eindruck, welchen sein Beitrag bereits auf den Geschäftsführer gemacht, zu danken hatte, waren vorbehoben, als sie sonst Lehrlinge seiner Handlung gewöhnlich gestellt wurden; dennoch fand Edward, als er einen Übertrag seiner unbedingt notwendigsten Ausgaben machte, daß die Summe selbst bei der größten Sparsamkeit nicht zur Besteuerung aller seiner Bedürfnisse hinreichend würde. Diese Wahrnehmung betrübte ihn, denn obgleich er wußte, daß seine Pflegealtern ohne Beiderung ihm einen jährlichen Zufluß bewilligen würden, war es ihm doch verständig, von ihnen, die schon so unendlich viel für ihn getan und die sich keineswegs in glänzenden Vermögen verhältnissen befanden, noch neue Opfer zu verlangen.

Meine Tage beschäftigte ihn der Gedanke, wie er sich, ohne gegen seine Mutter zu vernichten, die fehlende Summe erwerben könnte, da nie von einem Taxe in in demselben Hause mit ihm wohnender Zweiter bereit war, und bat ihn, ob er ihm nicht eine von einem Kaufmann erhaltenen Nachrangkredit wolle. Edward war gern dazu bereit, und hatte dabei Gelegenheit, daß zu untersetzen, in welcher unverträglichen Weise der Mann seine Bäder führte. Er mochte ihn betrachten und auf den Schaden, welchen ihm

durch eine derartige Vernachlässigung erwachte, außerordentlich und schlug ihm vor, ihm gegen eine billige Vergütung dieses Geschäft zu übertragen.

Dem Schneider leuchtete der Vorschlag ein, dennoch wagte er nicht darauf einzugeben, ehe er die Sache mit seiner Frau besprochen, und bestellte deshalb den jungen Mann auf den nächsten Tag wieder zu sich, wo er ihm dann eröffnete, daß er wirklich gesonnen sei, ihn als seinen Buchhalter anzustellen, vorausgesetzt, daß er die Pflichten eines solchen gegen einen Gehalt von dreißig Schillingen für das Vierteljahr zu übernehmen gesonnen sei. Edward erklärte sich damit zufrieden, da die ganze Buchführung nicht mehr als jeden Tag eine Stunde in Anspruch nahm, welche er sich mit Freunden von seiner ihm karg zugemessenen Erholungszeit abrach. Konnte er doch nun seinen lieben Pflegeältern, indem er ihnen für die ihm bisher erwiesene Güte dankte, die Anzeige machen, daß er fortan ihrer Unterstützung nicht mehr bedürfe und mit der Hilfe Gottes auf eigenen Füßen stehen könne. Ein solcher Augenblick ist ein höchst wichtiger, entscheidender im Leben eines jungen Menschen, er reift ihn über seine Jahre und gibt ihm ein Gefühl der Selbständigkeit und Würde, welche ihn vielen Versuchungen widerstehen, viele Klippen glücklich vermeiden läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Berschiedene Aussäffung.

Zur Zeit des Königs Jakob des Ersten von England war am Hofe zu London ein spanischer Gesandter, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, aber von einer Pedanterie, welche gern die ganze Welt in ein System gebracht und danach regiert hätte. Eine seiner bizarrsten und mit der größten Verliebe gehaltenen Ideen, war die Einführung einer allgemeinen Zeichensprache, welche nach seiner Ansicht zur Verbündung aller Völker der Erde führen sollte, indem sie sich durch dieselbe ohne Worte

miteinander verständigen könnten. Unablässig beklagte er den Leichtsinn und die Kurzsichtigkeit, mit welcher man eine Sache von so ungeheurer Wichtigkeit behandle, und behauptete, daß es von der höchsten Notwendigkeit sei, an jeder Universität wenigstens einen Lehrstuhl der Zeichensprache zu errichten.

Der König Jakob, den er bei jeder Audienz mit dieser Unterhaltung ermüdete, suchte sich derselben endlich dadurch zu entledigen, daß er erklärte, er besiege allerdings einen Professor der Zeichensprache, nur lebe derselbe auf der ganz im Norden des Reiches gelegenen Universität Aberdeen, so daß seine Excellence

professor der Zeichensprache. Man erwiederte ihm, der selbe befände sich augenblicklich auf einer längeren Reise durch das schottische Hochgebirge und es sei sehr unbestimmt, wann er zurückkehre.

Die List war unwirksam, denn der Gesandte erklärte, er werde den Professor erwarten, und sollte er auch ein Jahr in Aberdeen bleiben. Die Professoren mußten auf ein anderes Auskunftsmitteil denken und fanden dies, indem sie einen gewissen Geordi zu der Rolle des Professors der Zeichensprache erkannten, der seines Handwerks ein Fleischer war und trotzdem, daß er nur ein Auge besaß, ein außerordentliches Nachahmungsvermögen besaß. Er versprach auch die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten und sich nur durch Gestichen auszudrücken. Der Gesandte wurde hierauf von einer plötzlichen Rückkehr des Professors unterrichtet und die häusliche Unterredung auf den nächsten Tag anberaumt.

Seine Excellence wurde von sämtlichen Professoren im Hörsaal gesühnt, wo ihn Geordi, umhüllt von einem langen schwarzen Talar, eine ungeheure Perücke auf den Kopf, ungewöhnlich erwartete. Der Gesandte trat zu Geordi, während die Professoren sich sämtlich wieder entfernten, und begann da-



„Du sollst ihm nichts zu Leide thun, es ist schon genug, was heute hier geschehn.“ (Seite 215.)



Unterredung, indem er einen Finger in die Höhe hob. Geordi antwortete darauf, indem er Seiner Excellenz zwei Finger zeigte; dieser erhob dagegen drei Finger, worauf Geordi die Faust ballte und sie mit einer drohenden Bewegung schüttelte. Der Gesandte holte jetzt eine Apfelsine aus der Tasche und zeigte sie dem vermeintlichen Professor; dieser bot ihm dagegen ein Stück Haferbrod dar, welches er unter seinem Teller hervorzog. Der Gesandte beendigte die Unterredung mit einer tiefen Verbeugung und schreit zurück nach dem Saale, wo die Mitglieder der Universität ungeduldig und ängstlich den Ausgang des Abenteuers erwarteten. Auf die Frage, was er von ihrem Collegen halte, entgegnete Seine Excellenz mit Entzücken:

"O, das ist ein bewunderungswürdiger Mann, nicht zu bezahlen mit allen Schäßen Indiens. Zuerst hob ich einen Finger in die Höhe, andeutend: es gibt nur einen Gott, worauf er mir zwei Finger zeigte, mit zu sagen, wir verehren den Vater und den Sohn. Ich erhob hierauf drei Finger und bezeichnete so den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; er aber schloß die Hand, ausdrückend, diese Drei sind Eins. Die Unterredung fortsetzend, zog ich aus meiner Tasche eine Apfelsine, was so viel heißen sollte, als: Gott gibt uns nicht nur, was wir zu unserm Lebensunterhalte bedürfen, sondern er hat auch die Erde geschmückt mit Schönem und Angenehmem; der bewunderungswürdige Mann verstand mich vollkommen, denn er antwortete mir, auf ein Stück Haferbrod deutend, was sagen sollte, dies ist die Hauptfache unserer Bedürfnisse, um das wir täglich beten mit den Worten: Unser täglich Brod gib uns heute."

Hoch erfreut, daß die Angelegenheit einen so überaus günstigen Verlauf genommen, geleiteten die Professoren Seine Excellenz unter vielen Bürglingen bis zu den äußersten Pforten der Universität und kehrten dann zurück, neugierig, wie ihr imrochter College die Unterhaltung ausgeht habe. Sie fanden Geordi im höchsten Grade aufgebracht.

"Der Gesandte ist ein Unverzichtbarer," rief er. "Kaum hatte er mich erblickt, so warf er mir meine Eindringlichkeit vor, indem er einen Finger erhob; ich aber zeigte ihm zwei Finger, um ihm zu verleben zu geben, daß mein eines Auges so viel wert sei, als seine beiden; er konnte sich jedoch dabei noch nicht beruhigen und erhob drei Finger, um mir zu sagen, daß wir zusammen nur drei Augen besäßen. Da wurde ich zornig, küßte die Faust und hätte ihm einen Schlag versetzt, wenn ich mich nicht aus Rücksicht für Euch gemäßigt hätte. Die Impertinenz des Spaniers ging aber noch weiter; nicht zufrieden, mich verbündet zu haben, griff er nun auch mein Vaterland an, denn er zeigte mir eine Apfelsine, um auszudrücken, daß unser armes, kaltes Land solche Früchte nicht hervorbringen könne, ich dagegen hob ein Stück unseres guten Haferbrodes, das ich zufällig bei mir hatte, empor, um ihm zu verleben zu geben, wie wenig ich mir aus seinen Delikatessen mache. Er möchte es mir wohl ansehen, daß meine Geduld zu Ende war, denn er machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich, und das war gut, denn ich habe ihm das Stück Brod ins Gesicht geworfen."

Man sieht, die Zeichensprache kann auf verschiedene Weise interpretiert werden und möchte wohl nicht der geeignete Weg sein, auf welchem die Völker zum ungefährten Frieden gelangen.

F.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von grünem Taffet. Der Rock ist in drei gleichlauenden Reihen mit 2 Cent. breitem schwarzen Taffetband besetzt, deren untere eine 12 Cent. breite Verzierung aus etwas breiterem Taffetband abschließt; letzteres ist in senkrechten Bändern dicht aneinanderstehend. Langen aufgefertigt und nach unten steif zu einer scharfen Zacke eingebogen. Hohe glatte Taille mit Gürtel. Anschließende Ärmel mit einer Garnitur gleich der des Rockes.

Fig. 2. Robe von lila Grenadine. Den Rand des Rockes umgibt eine 4 Cent. breite getöpferte Taffetfrische in etwas dunklerem Ton als der Stoff der Robe. In gewisser Höhe darüber befindet sich ein Arabesken-Dessin aus zwei 1½ Cent. breiten Streifen desselben Taffets. Die Taille mit eisigem Ausschnitt, die halbanschlüssenden Ärmel und die Schärpe haben eine mit der des Rockes übereinstimmende Garnitur.

[1532]



Kraniche aus der Mandschurei.

Mondscheinäste.

Die Sonne ist am Horizonte hinabgesunken. Ihre warmen Strahlen haben die weiße Schneedecke geschmolzen; sie lösen sich in Thränen und besudeln das Kleid der ruhenden Erde, damit es unter dem Schmelzen der Sonnenstrahlen schneller schmilzt, grün und lachend werde. Die Sonne ist am Horizonte hinabgesunken. Der Winter, dem sie für den Tag die Herrschaft streitig gemacht, sucht für die Nacht wieder zu erobern, was er verloren. Es wird kühl. Geschlossen werden die Fenster der Treibhäuser. Vorüber sind die Stunden, wo den armen, gesangenen Kindern Floras der Hauch der Freiheit gestattet ist, wo ihnen leise grüßend ein kostendes Lüftchen verlunden, daß ihre im Schoze der Erde ruhenden Schwestern jetzt auch den Schlaf abschütteln und sich hervor an die Luft wagen. Auch die Fenster der Wohnzimmer, welche sich dem Odem des Frühlings öffneten, werden wieder geschlossen. Die im Freien spielenden Kinder folgen der Mutter ins schützende, leicht erwärmte Zimmer; die Lampe wird angezündet. Man sieht, aber die Mond scheibe, welche jetzt langsam am Himmel emporsteigt, siebts wohl der Erde und ihren Bewohnern an, daß das Frühling

Schwingen sich regen, seine befiehlende Macht allüberall fühlt wird.

Der zitternde Strahl des Mondes fällt auf den dunklen Boden, aus dem zartes Gras und sanftgrüne Pflänzchen hervorsprossen. Er zeichnet scharf die Kurven, soeben gezogen vom Pflug des Landmannes, der bei der Arbeit sich verspätet hat und als der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch für einen Augenblick das Licht des Mondes verdeckt.

Der magische Strahl fällt auf den Weinstock, welchen der Winzer erst heute der schügenden Strohhülle entkleidet, er schmier durch die noch kahlen Bäume, liebkos die hervorbrechenden Blüthenknospen und zeichnet gigantische Schatten der Äste auf den Fußboden. Er vergoldet die zarten Kelche der sich schwütern im Grase bergenden Schneeglöckchen und sendet spärlich seine Strahlen nach dem ersten Blüten, es verblassen zu tünen, ehe noch ein Menschenauge es erblickt, und sich an seinem Duft labt. Der Mond grüßt den klappernden Storch, freut das Gesims, wo die Schwalbe ihr Nest baut, der Holzwurm sein einzöniges Geräusch hören läßt. Er freut sich des Käppchens, das auf dem Dach spaziert, sicher und behende.

Der glänzende Strahl lugt auch in die Fenster. Er fällt auf ein weißes Gewand, das ein junges, noch auf den Grenzen der Kindheit stehendes Mädchen mit andächtiger Freude, mit gerührtem Entzücken betrachtet. Es ist das Kleid, welches sie schmücken soll bei dem Fest der Einsegnung, das bedeutungsvoll genug gefeiert wird zu der Zeit, wo die Natur erwacht — bezeichnet es doch auch im Menschenleben das Erwachen zum Bewußtsein. Der Mondestrahl fällt auch auf den jungen, kräftigen Handwerksgesellen, der zum letztenmale mit den Gefährten zusammen ist und morgen hinausziehen will in die Fremde; er beleuchtet im friedlichen Pfarrhause die ehrenwürdige Gestalt des Geistlichen, der dem Sohne segnend die Hände auf das Haupt legt, ihn zu entlassen zur Hochschule — der Jungling will studiren im ersten Semester der Wissenschaft und des Lebens. Der Strahl des Mondes schleicht sich in das Gemach einer armen Kranken. Leichter hebt sich heute die bedrückte Brüst, sie hofft zu genesen. Wer hofft nicht in der Frühlings-Mondscheinacht!

Erst spät ist das goldene Tagesgestirn ins Fluhenbett gegangen, nach beizem Tage sinkt kühlend und thaufrisch die kalde Nachtab. Am tiefblauen Himmel schwimmt die Mondesscheibe. Die Nachtwölfe öffnen ihre Kelche und strahlen entzückende Wohlgerüche aus, Leuchtkäfer wiegen sich durch die Luft, eilende Boten, entsendet vom Monde an die Blumen, sie zu warnen vor den sie umgauden den Schmetterlingen. Im Rosenbeet singt eine Rabigall, die Blumen des Treibhauses duften und blühen im Freien, ebenso die Orangenbäume, der Oleander und die Palmen. Die Königin der Nacht hat ihren Kelch erschlossen, mit seinem Lichte weckt sie der Mond, sie blüht, umweht vom leisen Geslüster der Blumengeister, die sie bewachen während ihres kurzen Daseins und sie sanft und mild wieder an ihrer Brust verwelken lassen. Im Walde ist's still und heimlich und doch wunderbar lebendig. Die hohen Bäume werfen ihre Riesenschatten, hier blickt ein Neb, dort steht ein Svedt, ein Eichhörnchen klettert eilig am knorrigen Ast empor. Der Mondestrahl fällt auf den Waldmeister, der seine Schnauze nach der fern am Rebengeländer weilenden Traube in winzigen Tüpfen ausbaucht, er fällt auf die sich rot vom grünen Blätter abbeklebenden Erdbeeren, auf die schwarzen Heidelbeeren. Der Mond beleuchtet die schwiegenden Bergriesen und vergoldet ihre Gipfel, er wiegt sich im klaren Strom, läßt das Gold und Stein der Niven funken im märchenhaften Glanze, er beleuchtet den Fischer, der schwungend sein Netz wirft in die süße Kluft, unter den Schwämmen der Nacht die sorglosen Fische zu fangen.

Umgeben von den Hürden lagern die flecken Schwämmen, die weißen Lämmer und geleckt von den Reizen der Sommernacht ergreift der Hirt die Schalmei, läßt die Töne weit hin erschallen, daß es ein Echo wekt in den Bergen und bei den Gebüschern, die ihm antworten mit gleichen Klängen. In den Feldern wogen die goldenen Aehren und die darin versteckte Schwabe erzählt mit klugen Augen den Kornblumen, daß ihre Zeit bald um, denn schon habe sie die Sensen schwärzen und den Landmann von mähen und ernien sprechen hören.

Der Lindenbaum vor dem Pfarrhause blüht und vermischt seinen Duft mit dem des frischgemähten Heus von den Wiesen. Unter dem Baume sitzen Vater, Mutter und Tochter und sprechen liebend und bangend vom Schne und Bruder in der fernern großen Stadt. Auf dem Dach ruht sich das Käppchen, schaut sich behaglich und schaut mit begehrlichen Blicken nach dem sorglosen Zweige der Linde hängenden Vogel. Auch in das Zimmer, wo die arme Kranken lag, blickt der Mond. Das Bett ist leer. Ist sie genesen? — Der bleiche Strahl des Mondes zittert auf den weißen Leichentüchern und schwarzen Kreuzen des Friedhofes. Wehmuthig bleibt er auf einem Graben hängen. Doch nicht lange ist es aufgeworfen, wärlich froh der Nasen, schwach sind die Nanten des Erbodus, der es umriß. Unweit des Grabes senkt eine Trauerweide melancholisch ihre Zweige zu Boden. Sie schlägt mit dem Mond, wie er wird, mit unter dem

Kraniche aus der Mandschurei.

(Im zoologischen Garten zu London.)

Bis vor ganz kurzer Zeit war man in Europa in Zweifel, ob es auf den und aus China kommenden Papiertapeten häufig dargestellten Vogel, welche sich eben sehr durch die Grazie ihrer Gestalt wie die Schönheit ihres Gefieders auszeichnen, wirklich Abbildungen lebender Geschöpfe sind oder ob sie nur entstanden in der Phantasie eines chinesischen Künstlers. Erst die neueste Art, welche das so lange verschlossene asiatische Reich öffnete

frischen Hügel ruht, weiß, wo die Kranke Genesung gefunden. Sie schlafst sanft in der wenigen Sommernacht.

Die Felder sind leer; wo sind die goldenen Saaten geblieben? In den reichgefüllten Scheuern sind sie, eingebracht unter dem Jubel, dem Laut des Landmannes. Wo aber ist das grüne Laub der Bäume? Der Herbst, der große Herbstkünstler hat es gefährdet, rot und braun und gelb, es zittert an den Zweigen, fällt raschend zu Boden und die armen Bäume werden wieder kahl. Aber kein trübes Bild beleuchtet der Mond. Noch glänzt zwischen den spärlichen Blättern der rothwangige Apfel, die goldgelbe Birne. Am Rebengeländer prangt die Traube, herrliche Labung bietet, noch herrlichere verheißend. Freuden-schüsse tönen von Berg zu Berg, die bunten Bänder der Winzerinnen flattern, fröhlich schwingen sie sich im Ringelkreis. Freudenfeuer flammen auf allen Höhen; mitleidig lächelnd schaut des Mondes ewiges, ruhiges Licht auf diese schnell entstehenden, schnell verschwindenden Flammen, die seinen Glanz nicht zu erschöpfen, nicht zu erreichen vermögen. Es ist Weinlese, das Fest, wo die alte traditionelle Bedeutung der Gastfreundschaft wieder lebendig geworden zu sein scheint. Durch den Wald klingen noch die langgezogenen Töne des Hirschhorns. Die Jagd hat lange gewährt, erst beim Scheine des Mondes ruht das Halali die verspäteten Jäger zusammen. Keuchend und zum Tode erschöpft sucht der verfolgte Hirsch das schützende Dickicht; für heute ist er den Verfolgern glücklich entronnen, nur der Mond beleuchtet sein Lager — er verrät ihm nicht. Sein Licht fällt wehmüthig auf die Sprengel, in denen die armen Krammelsvögel — Opfer ihres Vermütes und ihrer Raschhaftigkeit — zu hunderten hängen, es fällt in das Fenster, hinter dessen Eisenstäben der Gefangene saßt, dem es ergangen wie den Krammelsvögeln.

Der Mond beleuchtet das verfallene Gemäuer der alten Ritterburg. Kreischend und erschreckt fliegt der Uhu auf, als wollte er die alten Ritter aus dem Schlafe jagen, sie warnen vor dem einzigen Zeugen ihrer nächtlichen Abenteuer, dem einzigen, der in ihre Burgverliebtheit geblickt, die Klagen ihrer Opfer vernommen.

Wie hat sich der Garten verändert. Das fastige Grün ist verschwunden, ein buntes Farbenmeer beleuchtet der Mond. Georginen und Astern prangen auf den Beeten, und die Sonnenblume, welche während des ganzen Tages ihr Antlitz schmachtend der Sonne zugewendet, lädt sich doch jetzt die kostenden Schmeicheleien des Mondes gefallen.

Der Heimath wandert der junge Musensehn zu. Welch männliches Aussehen hat der Jungling bekommen, ein Bärchen spricht auf seiner Oberlippe; er hat einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan im Leben. Das erste Semester liegt hinter ihm, die Herbstanfälle führen ihn ins Batherhaus zurück, und er kommt mit der süßen Wehmuth, der Sehnsucht im Herzen, die uns alle im Herbst ergriffen und uns zufürchtet in die Heimath. Sieben die Bögen auch in die Heimath oder im Gegenbeispiel in die Fremde? Es ist nicht leicht zu bestimmen; aber sie rüsten sich in langen Scharen zur Abreise. „Grüß Dich Gott, Du lieber Mond,” rufen sie, „Dich sehen wir wieder, wohin uns auch die Flügel tragen.“

Auch das Grab auf dem Friedhofe beleuchtet wieder der Mond. Neppiger wächst darauf der Rosen, dichter hat es der Epheu umgezogen. Ein schwarzes Kreuz erhebt sich darauf, die goldenen Leitern funkeln im Mondchein, wir können den Namen der Tochterin lesen. Doch wozu? Namen und Schall und Rauch, besonders wenn der, welchen sie nennen, hinsübergegangen in ein Land, wo es keiner Bezeichnung mehr bedarf, wo nach dem Worte des Dichters „die hummlischen Gestalten nicht fragen mehr nach Mann und Weib“.

Am Morgen, umsonstigen Winterhimmel funkelt das Heer der ungänglichen Sterne, ihre Strahlen brechen nur im glänzenden Schnee, in den prächtigen Eisjazien. Was beleuchtet jetzt das kalte Licht des Mondes auf der entarteten Erde? Wie sie sich verwandelt hat. Zwiebeln und seit sind Blüte und Frucht. Der weite Wald funkelt und schwimmt, als wäre er nur ein ungeheure Baubervorlauf, dessen Zugang verzerrt von unzähligen Gewalten. Die alten abgestorbenen Weiden, vom Mondlicht beschienen, stehen aus wie riesige Ungeheuer. Der Pauschlag des Lebens steht, keine Vogelsumme zu übernehmen. „Kling, kling,“ fahren die Schlitten dahin, in Pelze vermummte Gestalten fügen darin. Wie sie gespenstisch dahinstiegen im Mondestrahl. Sind es Menschen oder Gnomen, die, geladen in den Palast des Zauberers das „Sesam öffne Dich“ zu sprechen wissen, das die Riegel und Schlosser seiner Beste zu sprengen vermag? Wehl besitzen die meisten dieser Glücklichen den Talisman, der, wenn auch nicht jenes Zaubererschlüssel, doch andere Thüren öffnet, ihnen den Eintritt in warme, erhabte Räume, ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens gewährt. Geld heißt jener wunderbare Schlüssel; jenes arme Weib besitzt ihn nicht, und nunmehr und ihranenlos steigt sie hinauf in ihre Hölle, nur vom Lichte des Mondes erhellte Dachlammer zu ihren hungrenden, frierenden Kindern, ihnen die fargen Almosen zu bringen, welche sie heute gesammelt. Armer Mond, Du mußt viele traurige Bilder beleuchten und weit unverschleieter stellen sie sich Dir dar, als die fröhlichen, heiteren, denn diese wissen sich im Winter hinter dichten Läden und schützenden Vorhängen zu bergen. Doch Du findest immer noch eine Spalte, durch welche Du lugen kannst, weist die wieder aufzufinden, die Du beleuchtet in Frühlings- und Sommernächten. Vor jenem holden Kinde, welches im Frühling andächtig voll das weiße Gewand anblieb, liegt heute ein rosenfarbenes Kleid ausgebreitet; entzückt betrachtet sie den Kranz ländlicher Blumen, den Strauß, den das Treibhaus geliefert; der Anzug soll sie schmücken beim ersten Ball. Wie klopft das Herz, sie möchte ihr Hoffen und Wünschen laut hinausjubeln, und doch verschließt sie es wieder still in ihre Brust und nur der Mond hat es belauscht, der verschwiegene Geistelle. Er wandelt weiter, schwelt über dem verschwiegene Garten, der stillen, menschenleeren Straße. Auch der Stadtbedarf Schweigen kann er nicht vorübergeben. Die Hügel sind alle verhüllt von der weißen Decke, nicht mehr unterschieden durch Blumen, Rosen und Epheu. Jetzt erst sind die Gräber vollständig gleich, ob Reich ob Arm darin schlummern, ob sie sich schon seit vielen Jahren, erst seit wenigen Stunden gewohlt. Sie berichtet — tiefe Winternacht, — Silenziel vom glänzenden Lichte des Mondes.

Blumen.

11. Die Rose.

In diesen Zeilen, welche der Pflege der allgemeinen Königin der Blumen gewidmet sind, auch dem Preise ihrer Schönheit Raum zu geben, würde ein zweckloser Huldigungsvorlesung sein und statt Dank nur Mißbilligung eintragen, wenn nicht etwas noch Härteres: Spott. — Nein, wir sind nicht so eingebildet unsere Stimme für wohltönend genug zu halten, um sie zum Lobe der Rose mit der Leyer Mirza Schaffy's und Ernst Schulze's, mit den Lobliedern der gefeierten Sänger alter und neuer Zeit zu vereinen. Wo sollte ein armer Gärtner die Worte hernehmen zum Preise der herrlichen Blume, welche der Himmel der Erde nur geschenkt zu haben scheint, damit diese ein Bild der vollen Schönheit und Hofseligkeit besiege! — Wer mit Gartenscheere, Bast und Baumwachs umgeht, zu sorgen hat, daß den lieben bunten Kindern der Mutter Erde zu rechter Zeit die wilden Triebe gestutzt, die naseweisen Schäfflinge festgehalten, die Wunden verbunden werden, der kann sich nur väterlich freuen, wenn das Gediehen der Pfleglinge die Mühe der Pflege belohnt, und muß es andern überlassen, gleitende und hüpfende Versüsse zu seinen Gedichten zusammenzubinden.

So unmöglich es ist, die Sandkörner des Meeresufers zu zählen, so unmöglich möchte es auch sein, die Lieder zu zählen, welche zum Preise der Rose erklingen, seitdem am Meeresufers die erste Rose unter dem Fuß der Liebesgöttin erblühte, wie die griechische Mythe erzählt. — Homer, Pindar und Anakreon begannen die Rose, in den Gärten des Königs Salomo, in den Gärten von Saron, in der jetzt wüsten Umgebung von Jericho prangten Rosen, mit ihren sanftesten Reizungen die feurige Granate verdunkelnd.

Auch in Rom, als es anfangt Beherrscherin der Welt zu werden, wurden Rosen gepflanzt, und Virgil und Ovid, wie noch andere gleichzeitig lebende Dichter preisen den Duft und die Schönheit der Rose von Pästum, der zweimal blühenden. Bei den üppigen Festen Nere's, bei den nicht minder verschwendischen der Kleopatra durften Rosen nicht fehlen — der Boden der Säle war hoch mit diesen schönsten der Blumen bedeckt, welche getreten, berauscheinende Tüte ausbauchten.

Obgleich der Orient als das Vaterland der Rose zu betrachten, wo man schon in frühem Alterthum sie pflegte und das kostbare Rosenöl zu bereiten verstand, so hat doch das Abendland der schon durch die Kreuzfahrer eingeführten Blume im Laufe der Jahrhunderte mit so liebenvoller Beachtung sich angewonnen, daß man gegenwärtig in manchen der Rosencultur gewidmeten deutschen und französischen Gärten gegen 1000 Varietäten zählt.

Die Rose, rosa, englisch rose, französisch rose (rosier) gehört nach dem Linne'schen Sexualsystem in die brüne Ordnung: Polygynia (vielweibige) der zwölften Classe: Ieosandria (zwanzigjährige etc.). Diese Rose ist ein perennirendes Strauchgewächs mit bald einfach, bald mehr oder weniger gefüllten Blumen und gezähnten Blättern. Die harten haarigen Samenkörner bilden sich im Innern der sich beerenartig erweiternden Kelchdrüse.

Die Rosenarten, welche wir jetzt in unseren Gärten zieben, sind Kinder aller Welttheile und Zeiten, folglich sehr verschieden Natur und daher auch sehr verschieden zu behandeln, so viel was die Pflege, das Maß von Wärme und Feuchtigkeit, als auch die Art der Fortpflanzung betrifft.

Guter, lockerer, wässrig feuchter Boden sagt den Rosen im Allgemeinen zu und in zu ihrem Gedeihen die Tüngung mit Säwein- oder Kubdünge zu empfehlen, dem bei saltem Boden noch Schaf- und Pferdedünger beigemischt werden kann.

Die bequemste Fortpflanzungart ist die durch Wurzelköpfchen, welche im Herbst mit einem Theil der Wurzel ausgehoben und auf andere Beete gepflanzt werden. Nur die gewöhnlichsten Rosenarten treiben indeß Schäfflinge aus der Wurzel, weshalb man häufig zu andern Fortpflanzungsmiteln Zuflucht nehmen muß.

Roserothen weichen am besten durch Akzenten vermehrt, durch Schäfflinge die Monatrosen, Überrolen, Rosettrosen, Burgunders- und Bourbon-, bengalische und dinentische Rosen. Pelzen, Oculiren und Cepuliren wendet man nur an bei den seltenen Rosenarten und benutzt dazu die Stämme der wilden Rose oder der gewöhnlichen Hundrose (rosa canina), welche rasch und fräftig wachsen und sich besonders gut zu hochstämmigen Rosenbäumen ziehen lassen. Diese wilden, zur Fortpflanzung edler Rosen bestimmten Stämme zieht man aus Samen oder Wurzelköpfchen und pflanzt dieselben mindestens ein Jahr vor dem Veredeln auf die Stelle, wo sie bleiben sollen, in gut gedüngten Boden, entfernt alle Seitenzweige ohne die Rinde des Stammes zu beschädigen und bindet diesen mit Bast an gerade Stäbe.

Die meisten Gärtner geben der Weise der Veredelung, wie man Pelzen nennt, den Vorzug vor dem Cäuliren und Cepuliren. Es geschieht im Frühjahr mit Edelreisern, welche schon einige Zeit vorher abgeschnitten und locker in Erde gestellt sind. Sie werden hinter die aufgeschlitzte Rinde des Stammes geschoben, mit Bast umwunden und an der eingesetzten Stelle mit einer Mischung von Lehmb und Kubdünge bedeckt. Die kleinen Unterschiede in den Handgriffen des Pelzens, Oculiren und Cepuliren, obgleich wir dieselben zum Theil bei Veredelung anderer Blumen bereits erwähnten, können genügend nur durch die Praxis erlernt werden, daher wir unseren geneigten Leserinnen raten, jene Handgriffe von einem Gärtner sich zeigen zu lassen, falls sie nicht vorziehen, die Veredelung ihrer Rosenbäume gänzlich einem solchen zu übertragen.

Sehr wichtig bei der Cultur der Rosen ist das Beschneiden, welches entweder im Herbst oder im Frühjahr, und dann im Februar oder März geschehen muß.

Doch nicht alle Rosenarten dürfen beschneiden. Alle rosen, Rosettrosen, Labradorose, Banksrose, Fuchsrose und Bisamrose darf man gar nicht, die gelbe Gentifolie nur sehr wenig beschneiden, wogegen rothe Gentifolien, Damascener und französische Rosen alljährlich sehr stark zu verschneiden sind, wenn sie voll und gut blühen sollen. Die Monatrosen müssen nach jeder vollenblütigen Blüthezeit bis dicht über der Erde abgeschnitten werden.

Im Allgemeinen verlangen die Rosen eine freie, gegen große Höhe geschützte Stelle; zu viel Schatten ist ihnen jedoch auch nicht natürlich, daher gegen Morgen gelegene Beete zu empfehlen sind. Stark wuchernde Rosen müssen je nach 3 oder 4 Jahren umgesetzt und beim Umpflanzen etwas tiefer als vorher in die Erde gesetzt werden.

Das Pflanzen geschieht im Herbst oder sehr früh im März.

Die im Freien wachsenden Thee- und Rosettetrosen können,

da sie nur eine Kälte von ungefähr 6 Grad R. vertragen, durch Strohhaufen oder Holzbedeckung im Winter geschützt werden.

Die hochstämmigen Rosen werden, wenn geschnitten, im Spätsommer mit den Kronen in die Erde gebraten, mit Hafeln bestreut und durch Laub und Stroh hinreichend bedeckt. Beim Umziehen der Stämme muß man sich hüten, etwa eine gebrochene, scheidende Seite derselben nach oben zu lehnen, oder Frostwitter zu dem Geschäft zu wählen.

Zur Cultur der Topfrosen eignet sich am besten eine Mischung aus Sand, Düngererde und Wiesenerde, deren Blütenrosen verlangen nährhafteren Boden als die im Freien wachsenden, und müssen möglichst viel Luft und Licht haben. — Im Frühjahr oder Sommer ist die Erde des Umzugs, bei welcher Gelegenheit sowohl Krone als Wurzel Topfrosen ist das Glashaus oder ein Mistbecken zu empfehlen. Im Frühjahr, wenn man die Topfrosen ins Freie bringt, müssen die Töpfe an einem der Morgensonne zugänglichen Ort in Sand oder Kies eingegraben werden.

Zum Treiben eignet sich vorzüglich die Gentifolie, die Dijonrose, die Moosrose, die Monatsrose und die Thetys. Beakläftigt man den Zimmern im Winter den Schmetterlingsblühender Rosen zu geben, so nimmt man im Herbst von den genannten Rosenarten fräßige zweijährige Ableger und pflanzt sie, bis auf wenige Augen zurückgeschnitten, in geräumige mit feuerfester Gartenerde gefüllte Töpfe. — Diese werden dann bis zum Frühjahr in die Erde gebraten und den ersten Winter über mit Laub und Moos gegen Frost geschützt oder im Keller aufbewahrt und regelmäßig feucht gehalten. Im Frühjahr kommen die Töpfe wiederum in das Gartenbeet an eine geschützte Stelle, wo die Rosen geschnitten, damit die Stöfe kräftiger werden. — Im August sind die Töpfe so trocken zu halten, daß die Blätter abfallen und die Stöfe geschnitten werden können. In dies geschehen, so nimmt man die Töpfe aus der Erde, streut etwas Dünger darauf, schneidet die durchzudringenden Wurzeln ab und stellt sie im Freien in ein Zimmer oder Glashaus gebracht, wo sie zum Zeitpunkt und mit lauwarmem Wasser begossen werden. In diese Zeit, wo die Töpfe zum Treiben ins Zimmer zu bringen sind, bei den verschiedenen Rosen nicht ganz dieselbe. Die Monatsrose im October, die Damascenerose im November, die Moosrose im December, die Gentifolie erst im Januar. Da vom Beginn des Treibens bis zur vollen Blüthe gewöhnlich vier Wochen vergehen, ist es ratsam die Töpfe so zum Treiben zu zulegen, daß nicht alle gleichzeitig blühen, sondern man nach Wochen hindurch ohne Unterbrechung blühende Rosen habe.

Die abgeblühten Stöfe werden im Frühjahr in die Erde gesetzt.

Die gefährlichsten Feinde der Rosen sind Blattläuse und Blattwespen. — Erste sind durch Tabaksdampf am besten zu vertilgen; die Verstümmelungen der Blatt- oder Schwertwespe, welche in die jungen Blätterkrüppeln ihre Eier legt, können nur durch Nachschütteln und Töten der Larven im Frühjahr verhindert werden.

Die Botaniker nehmen jetzt einige 30 Rosenarten an, zum Hunderte von Varietäten untergeordnet sind. Die Kataloge der Königsgärtner geben von der Menge der vorhandenen Spielarten den besten Beweis. — Wir müssen uns beschränken, nur die dargestellten und beliebtesten Gattungen hier namentlich aufzuführen.

1. Rosa centifolia, die hundertblättrige oder Garantie. — Vaterland Persien. Von ihren Spielarten sind bemerkenswerth: die prächtige Gentifolie Maxima, die Moosrose, Muscosa in allen Farben, die ins gelbe schimmernde Aurora, die dunkelblau fringed.

2. Rosa alpina, Alpen-Rose. — Vaterland die europäischen Alpen. Ihre zahlreichen Varietäten sind theils rot, theils weißlich lila.

3. Rosa alba, weiße Rose. Ihre gefüllten Varietäten zeigen sich gut zum Treiben im Zimmer. Vaterland Süddänemark. Unter ihren Spielarten zeichnen sich aus: die velle lila farbene Armida, die schattierte lila farbene Königia von No mark, die reinweiße Jeanne d'Arc.

4. Rosa cinnamomea, Zimattrose. Vaterland Südnorditalien. Blüten purpurrot von mittler Größe. Überwinteren sie gut im Freien.

5. Rosa Banksiae, Banksrose. — Vaterland China: blüht bboldenförmig in kleinen weißen Blumen, der gefüllten blüte ähnlich und hat zarten Beigetrünke. Sie ist im Frühjahr nicht zu durchwintern.

6. Rosa Damascena, Damascenerose. Vaterland Syrien: Blüte in kleinen rothen Blumen büschelweise und läuft höchstens einiger Böschung im Freien durchwintern.

7. Rosa gallica, französische Rose, mit unzähligen Sorten in allen Farben. Darunter mit rothen Blumen: Aphrodite, Juno, Wellington, Brune magnifique, Rien ne me passe etc. — Mit violet, bläulich und grauschimmernden Blumen: Belle Violette, Cordon bleu, Grand Appollon etc.

— Mit rosa und mit fleischfarbenen Blumen: Constance (rosafarben), Rose d'Amour (ebenso), Globe celeste (rosafarben).

— Mit weißen Blumen: Rose des Nymphes (reihenweise). — Mit schwärzlichen Blumen: Rose errecta (grünlichweiß). — Mit gestreiften und marmorirten Blumen: Pourpre noir, nigra, Gloire des nègres etc. — Mit gestreiften La mine d'or (hellrot und dunkelrot vinctur).

8. Rosa moschata, Moskatrose. — Vaterland die Berge wo aus denselben das Rosendöl bereitet wird. Blüht bald gefüllt in vollen Rosentrauben und duftet nach Moskato.

9. Rosa eglanteria, gelbe oder Fuchsrose — blüht bald gefüllt rothen Narben und überwintern im Freien.

10. Rosa Noisettina, Noisettetrose — blüht gefüllt in roten Rosentrauben und ist, gut bedeckt, im Freien zu durchwintern. Es erfordert von dieser dankbaren Rose zahlreiche weiße, rote und lila Spielarten, unter denen Eva, Boule de neige, Circe, Flora, Hardy etc. bevorzuhaltet sind.

11. Rosa sempervirens, immergrüne Rose. Vaterland Südeuropa. — Blüten weiß, mehr oder weniger gekräuselt 10—15 Fuß hoch, daher zu Laub: verwendet werden. — Winter gut bedeckt werden.

12. Rosa Thun. Theerose. Vaterland Indien — röthlich- oder gelblichweißen Blumen, empfindlich gegen Frost zur Topfscultur geeignet.

13. Rosa sulphurea, gelbe Gentifolie. Vaterland Ägypten: gefüllte, geruchlose, schwefelgelbe Blumen von großer Schönheit.

14. Rosa Bengalensis, Bengalische Rose — hat zahlreiche Spielarten in allen Farben und blüht zu jeder Jahreszeit, daher sie auch Rosa sempervirens genannt wird. — Zahlreiche Spielarten sind: Reine de France (röthlich weiß), Côte Duperre (carmoisin), Belle de Monza (violettrotlich), Rosa multiflora (fleischfarben), Hortensie (röthlich lila).

La Tarantella Napolitana.

Eine musikalische Metamorphose.

Unter dem Namen „La Tarantella Napolitana“ fand ich in einer handschriftlich erworbenen Sammlung von Volksliedern aller Art eine Melodie, die sich so sehr durch Wildheit und Härte auszeichnete, daß ich sie bei Seite legte und daran verzweifelte, sie erträglich harmonisieren zu können. Doch gelang es mir endlich. Möglich wäre es, daß sie schon in irgendeiner Weise bearbeitet ist. In diesem Falle müßte mir der betreffende Verfasser auf mein Wort glauben, daß ich seine Bearbeitung nicht gekannt habe. Genug, ich harmonisierte diese Tarantelle so gut es geben wollte. Zugleich aber fand ich, daß sich dieselbe Melodie vortrefflich ausnahm, wenn ich davon sang. Und so stellte sich die merkwürdige Thatsache heraus, daß eine im höchsten

Grade, ja wahnsinnig wilde und leidenschaftliche Musik durch wenige Aenderungen zu einer unendlich zarten, in ihrem Charakter der geistlichen Musik nahe kommenden wurde. Weiterer Bemerkungen bedarf es nicht, man spiele und höre. Nur das will ich noch hinzufügen, daß die umgeänderte — ihres Einfühlens beraubte — Tarantelle sehr starke Anklänge hat an eine Stelle in Mendelssohns Elias. Es ist die Stelle in dem Duett für zwei Soprane („Zion streckt ihre Hände aus“), wo der Chor leise dazu singt: Herr, höre unser Gebet.

C. J. Tacitus.



Aus Baden-Baden im Juni.

Ist das Reisen in den letzten Jahrzehnten eine Sache der Mode geworden, so kann sich die Mode ihrerseits, wie dies Herrschern gewöhnlich zu geben pflegt, den von ihr dictirten Gesetzen nicht entziehen und sieht sich nun ebenfalls genötigt, sich zu Reisen zu begeben. In den Städten, wo sie das übrigens hindurch ihren Haarwünß aufgeschlagen, steht der Pulsolog ihrer Thätigkeit, und wer sie beobachtet, ihrer forschenden Entwicklung lauschen und fernere Berichte über sie erwartet will, der muß ihr folgen nach den Orten, wo sie für die Lauer der Sommersaison ihren Herrscherthron aufgerichtet hat.

Begleiten uns deshalb unsere Leserinnen nach dem paradieschen Baden-Baden, dem Rendezvous der fashionablen Welt, ganz Europa, und verleben sie mit uns dort einen Tag, um das Leben und Treiben zu beobachten, wie es sich daselbst im Monat Juni — zwar noch nicht auf der Höhe der Saison — aber doch schon recht bunt und wechselseitig gestaltet.

Der Morgen beginnt mit dem Tagesgeschäft, d. h. den Brunnenrinnen, das aber hier einen keineswegs so ernsten Charakter hat, wie in anderen durchgehends von wirklich Leidenden besuchten Badeorten. Nur der kleinste Theil der in Baden-Baden weilenden Gäste sucht Heilung an den dortigen Quellen; viele trinken fremde Brunnen, die meisten aber sind der schönen, frischen Luft, der Unterhaltung, des Vergnügens halber gekommen; sie wollen leben und gesehen werden, und so entfalten die Damen, und namentlich die graziosen Französinen, eine Eleganz und Mannigfaltigkeit der Toiletten, wodurch Baden-Baden zu einem recht eigenlichen Felde des Studiums für einen Beobachter der Mode wird.

Bei den Morgenteiletten bemerken wir hauptsächlich Kleider in basteéru Farben, von der hellsten bis zur dunkelsten Nuance mit Paletot oder Pelerine von gleichem Stoff. Die Gantütablier mit Schleifen, gezackten Schrägstreifen oder Rüschen von demselben Stoffe ist bei diesen Kleidern entschieden dominirend jedoch sieht man auch hin und wieder Garnirungen von Seidenstoffen, welche jedoch immer mit der Farbe der Robe genau übereinstimmen. Eine sehr beliebte Tracht sind ferner die neuen Victoria-Hemdchen (Garibaldi-Hemdchen) mit engen Armerlein hauptsächlich in bleu mexique mit weiß tambourirt und gehalten von Ledergürteln in der Farbe der Hemdchen. Was die Kopfbedeckung anbetrifft, so giebt man den kleinen schwarzen Batzis mit weißen, schwarzen oder farbigen Tauben-Federn entsprechend den Verzug und dieselben werden selbst von vielen Damen getragen, welche, wenn auch noch gut conservirt, doch keinen An-

Der Jupon hat nun einmal einen Rang im Reiche der Tolle erobert, der, wo es einer Besprechung derselben gilt, seine Erwähnung unumgänglich notwendig macht. Auch bei der Morgenpostlette der Damen in Baden-Baden spielt er eine wichtige Rolle, indem dieselben selbst beim lädiertesten Wetter aufgärt zu am Brunnens etablieren, eine Sitten, welche auch die Porte-jupes unzeitgemäß von der Morgenpostlette machen lassen werden meist von Leder und am Ledergürtel befestigt.

stigt getragen. Der Dupon ist von leichtem Wollensieß, schwart und weiß gestreift oder sandfarben — nur selten zeigen sich noch eur und havane — und, oft kostbarer als das Überkleid, in höchst eleganter Weise verziert mit Soutachebesatz, Lederborten und Stahlsknöpfen oder mit kleinen Belants vom Sieße des Kodes.

Das Brunnentrinken und das dasselbe begleitende Concert ist beendet, der Vermittag dehnt sich jedoch noch weit länger aus; ja man kann selbst ein zweites von drei bis vier Uhr stattfinden Concert noch als dazu gehörig betrachten, indem die Damen auch dabei noch im Morgenanzuge erscheinen und erst zum Diner welches in den meisten Hotels um 5 Uhr servirt wird, eigentlich Toilette machen. Das schwarze Barett weicht jetzt dem eleganteren grauen, der Umbang ist von leichtem hellen Cashmir oder Seide in modefarben, *venise* oder *bleu mexique*, entweder Paletotform oder Peplum à la Lavallière.

Es ist gerade ein kühler Tag und so erscheint die Mehrzahl der Damen beim Diner in seidenen Roben, welche sehr viel mit Rüschen garnirt sind. Dieselben werden stets einfarbig gewählt während man für die Robe selbst chinirt oder gemustert entschieden bevorzugt, die vorherrschende Farbe ist auch hier bleu marine. Haben wir es ungünstig getroffen und einen kühlen Tag einen bewölkten Himmel über Baden-Baden ausgespannt gefunden, so zaubern wir mit dem Privilegium des Schriftstellers im Nu milde Lust, lachenden Sonnenchein, und plötzlich erhalten auch die Toiletten eine ganz andere Frische und Grazie. Wesehen jetzt bunte und weiße Meisseline- und Organzaleide häufig mit doubles jupes arrangirt und mit farbigen Bändern geschmückt, außerdem viele Kleider mit kleinen Bolans vor oder an der Seite à tablier garnirt und mit großen Schleifen schließend. Hierzu am beliebtesten sind kleine leichte Coiffures mit einer nach hinten fallenden Schleife und langen Enden von schmalen, ungefähr zwei Finger breitem Binde, welche bis auf den Rücken herab geben.

So elegant die Damen indeß auch beim Diner erscheinen erreicht der Glanz der Toiletten im Monat Juni, wo noch kein Ball und Neuniens stattfinden, doch seinen Höhepunkt bei den zwischen sieben und neun Uhr erlöhnenden Abendconcert. W. bemerken dabei Bartels von weissem oder gelbem Stroh, garniert mit Velours in roth, bleu mexique u. s. w., sowie mit Neder von derselben Farbe, denen Häuptz eine weiße beigefügt ist. Die Robe ist auch hier je nach der Butterung aus Seide oder Mousseline, der Umbang von denselben Stoff oder von weißem Cashmir, oft mit schwarzen Spangen garnirt.

Man sieht viel Bedürfen von schwarzen oder weißen Websensfrüßen, Paletot und Peletine à la Lavallière werden gleich viel getragen und beide ebenfalls aern mit Spangen garniert. Die Toiletten der Damen zeigen im Ganzen eine Abnahme der Gummeline, haben dagegen lange Schleppen, welche nicht aufgerollt werden werden, adaptirt.

Promenade und bei den Concerten in sehr farben oder
selben Nuancen wie die Kleider, auch sieht man viele Regatta-
rite in baste etru mit grünem oder dunkelblauem Kutter.

uns Baden-Baden in diesem Jahre zu tragen schien. Wir fanden es bereits befürchtet, als man sonst in dieser Jahreszeit gewohnt ist, ja Ihre Majestät die Königin Augusta von Preußen hatte ihre Entfernung schon beendet und war abgereist, während Fürst Menschikoff und Madame Biardot-Garcia zu den dort weilenden hervorragendsten Persönlichkeiten gehörten. Der bekannte Spiel-Entrepreneur Benazer schien uns, worüber wir eine wohl zu rechtfertigende Schwäbenschande empfanden, nicht ganz zufrieden gestellt. Man sprach im Gegensatz zu Homberg vielmehr als früher und nur zur Unterhaltung. Gott sei Dank auch hierin geht die Welt immer mehr der Auflösung entgegen und gewinnt die Überzeugung, daß beim Spiel eigentlich niemand gewinnt, als — der Entrepreneur.

[53]

Etwas über die Behandlung der abgeschnittenen Blumen.

Wenn es wirklich, wie von mancher Seite behauptet wird, eine Grausamkeit ist, Blumen dem müterlichen Boden zu entziehen und sie dadurch einem schnelleren Verwelken preiszugeben, so ist diese Grausamkeit doch so innig verwandt mit den zartesten Empfindungen des Menschenherzens, daß wir sie weder streng zu tadeln, noch gegen sie zu eitern vermögen. Wir können es niemandem verdenken, wenn er sein Zimmer gesäumt sehen will mit den holden Kindern des Pflanzenteiches, ist es doch der Mehrzahl der Menschen nicht vergönnt, sich nach Freuden in Garten und Feld zu ergehen, wie selten sie nicht das auf bedacht sein, sich einen Blumenstrauß ins Haus zu holen! Tadeln wir aber, wie gesagt, das Abschneiden der Blumen nicht, so finden wir es dagegen sehr unrecht, wenn man die zartebilflosen Wesen einer flüchtigen Laune folgend, der erwärmenden Erde entreicht und sie alsdann erbarmungslos dem Verschmachten preisziegt, während man sie durch eine nur einigermaßen sorgfältige Behandlung lange Zeit vor dem Verwelken bewahren könnte.

Blumen sollten nie bei Sonnenlichtem abgedeckt und auch im Sommer nicht den Strahlen der Sonne unmittelbar ausgesetzt werden, eben so nicht bei Regen jedoch von der andern Seite, wenn sie nämlich das Land beschädigt. Es ist den einzelnen Blumen ferner durchaus fälschlich, wenn man sie im alten Städte und sehr oft zusammenhängend ferner darf man nie wobei in einem Gefüge zusammenhängen, als daß sie brauen zu lassen vermag, wie man z. B. nur welche Gefüge als zur Aufzucht besserer Blumen geeignete bestimmen kann, welche nicht und das daraus wird um so viel leichter Wohl zu haben, daß der größte Teil der Siedlungen davon freie sind. Dieses Wohl ist nach alle Siedlungen zu fordern, wobei man nicht vergessen darf, die Siedlungen der Siedlungen aus vorbestehenden ein Verboten, daß man auch zu trockenem Boden, wo man ebenfalls abgedeckte Blumen in Wasser setzt. Die Blumen der Siedlungen werden natürlich mit Wasserdampf gespeist und das Sammeln des Wasserdampf erfordert, wobei es keine Siedlungen zu erwarten ist, wenn man diese mit dem Dampf aus einer Siedlung versorgt, wenn man diese von Siedlungen trennt, indem durch die Menge der Siedlungen, die große Zahl der Siedlungen

Der Überlieferung ihres unmittelbaren Namens kann man in den weiteren von ein Jahr späteren Schriften, die auf dem ersten Erscheinen des Bandes zurückzuführen sind, mehrere Anzeichen einer Verbindung mit dem ersten Bande entdecken.

Aehrenlese.

Die beste Lebensweisheit ist: Sich niemals um Dinge zu äudeln, die man ändern kann, noch viel weniger aber, sich um solche Dinge zu äämen, die man nicht ändern kann.

Die Wunden des Herzens schließen sich, aber die Narben bleiben.

Wenn Dich ein Egoist liebt, glaube an seine Liebe, seine Freundschaft, aber küsse Dich, beide auf die Probe zu stellen, indem Du ein Spiegel vor ihm zeigst. Du zerbrechst den Spiegel und siehst in jedem Stücke nur sein Bild.

Es gibt Leute, welche ihre Lügen so oft wiederholen, bis sie endlich selbst daran glauben.

Wenn Du zu Deinem Freunde sprichst, so denke, daß er Dein Feind werden kann; wenn Du von Deinem Feinde sprichst, so denke, daß er Dein Freund werden kann. Die Regel ist klug, aber sehr traurig.

Die Unterhaltung eines Thores ist für den Geist, was der Ton eines verunreinigten Instrumentes für das Ohr ist.

Man weiß niemals, warum die Liebe kommt, aber man glaubt immer zu wissen, warum sie erstirbt.

Eine Frau sollte niemals ihr Alter sagen. Ist sie jung, so findet man es ihr an, ist sie älter, so wird ihr, je mag noch so streng bei der Wahrheit bleiben, doch nicht geglaubt und die Zahl ihrer Jahre immer noch um einige vernebelt. Ist sie aber alt, so berücksichtigt sie nur die, welche sie lieben, indem sie ihnen eine unvermeidliche schmerzhafte Trennung als nahe bevorstehend zeigt.

Es gibt Leiden der Seele und Leiden des Körpers, von denen zu genügen gefährlich ist.

In der Liebe ist das Vertrauen ein Geschenk, in der Freundschaft ein Tauschhandel.

Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich wäre, einige verträumte Worte sprechen.

Frauen denken mit den Herzen.

Die kleinste Freude, die man an einer geliebten Person findet kann, ist die, daß sie Andere erfreut.

Wenn der Tod die Uppen verschlossen hat, die sich Kind nennen müssten, ist die Lebenskunst verschwunden, der immer wiederkommt.

Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache; sie bestimmt die Schönheit und die Entfernung vom Heimathom gebt immer durch die Sprache zum schnellsten und leichtesten, wenn auch am leisesten, vor sich.

Mode-Notizen.

Gant Garimys. Wir machen hiermit unsere Leserinnen auf ein neues in Paris erschienenes Erzeugniß der Handschuhfabrikation aufmerksam, welches in jeder Hinsicht Beachtung verdienen dürfte. Es ist dies der Gant Garimys, ein Handschuh von eigenhümlichem Schnitt, bei welchem viele Nähte wegfallen und dadurch sowohl eine schöneres Fagot, als auch größere Haltbarkeit erzielt wird. Der Handschuh schmiegt sich, da zwischen den Fingern keine einzelnen Theile eingestellt sind, viel gefälliger an und gibt der Hand ein nobleres, eleganteres Aussehen. Wir freuen uns, zugleich mittheilen zu können, daß der Gant Garimys seit einigen Tagen auch in Berlin zu haben ist, und zwar bei Louis Fräntzel, Dépot de gants de Paris, Nouveautés de Paris et de Londres, Jägerstraße 43, im Hause des Königl. Hoflieferanten Herrn M. Ackenberg.

Parapluie japonais. Die Anwesenheit der japanischen Gesellschaft in Europa ist bekanntlich auf die Mode nicht ohne Einfluß gewesen, und wie man Stoffe und Farben nach ihnen genannt, so hat man auch den von ihnen mitgebrachten Schirmen eine praktische Seite abzugehn, gesucht und danach einen neuen Genre Regenschirme fabrikt. Der parapluie japonais besteht aus 12 und aus 16 einzelnen Theilen von schwerem poult de soie oder Croisé in dunklen Farben, auf einem Paragon-Gestell mit eben so vielen Rippen und zeichnet sich durch seine große Dauerhaftigkeit aus, da er selbst bei starkem Wind und Wetter die Fäden nicht verliert. Die Handlung von Hermann Gerzon liefert diese Schirme mit feinen oder starken Stöcken von Mortenbaum oder elegant poliert im Preise von 6½ bis 10 Thlr. je nach Qualität.

Sehr beliebt sind die Sonnenschirm-Ueberzüge aus schwarzen und weißen Wollenshünen, welche die weißen und schwarzen brüzzeler Spitzen imitiren, jedoch dauerhafter und bedeutend billiger als diese sind.

Gürtel-Taschen aus schwarzem Sammet, mit sehr originellen Stahlverzierungen, werden entweder mittels Stahlkette und Haken oder durch Sammelpangen mit dem dazu gehörigen Gürtel in Verbindung gebracht. Die Gürtel, aus hellem Leder, mit Sammet- oder Stahlverzierung, erstrahlen in reizender Manichfaltigkeit.

Leder-Manschetten, übereinstimmend mit den Gürteln, ebenfalls mit Stahlverzierung und mittels feiner Stahlketten geschlossen, sind ein eben so praktischer als zierlicher Schmuck.

Unterröcke aus gewebtem Cambric legt man viel mit einem 5 Cent. breiten fein getöckten Volant, dessen schmaler Saum

mit einer Soutache in schwarz, rot o. dergl. bedeckt ist; oberhalb des Volants befinden sich ebenfalls eine oder mehrere Reihen Soutache. Die Tullen des Volants sind am unteren Rand auf der Rückseite aneinander gehäftet. Ein breiter Saum, darüber eine schwarze Stickerei im point russe, oder ein Dessin aus aufgesteppten Schrägstreifen, sind ebenfalls sehr distinguirte Arrangements für Unterröcke. Außer Cambric gibt es für weiße Unterröcke auch einen in dichten und klaren schmalen Streifen gewebten Stoff, gestreifte Gaze.

Wir kommen heute nochmals auf die modernen Farben zurück, in Erwähnung einiger besonders schöner Nuancen, welche jetzt in den Vordergrund treten, nämlich: das bereits bekannte bleu Mexique, ein prachtvolles helles blau, jedoch etwas dunkler und intensiver als das früher beliebte céleste. — Bleu Azuline, mit einem schillernden Metallglanz und bleu de Lyon, eine Nuance, welche dunkler als bleu mexique, heller als bleu de France ist. Ferner das erise nouveau, sowie rose tendre, zwei Farben, welche sich ebenfalls durch schönen Glanz durch reine und prächtige Nuancen auszeichnen. Nachdem die Farben fuchsia, grosseille nebst deren hellern Nuancen in den Hintergrund getreten sind, hat sich der Geschmack besonders dem Penché zugewendet, welches namentlich in den Nuancen pensée des Indes, peruvienne (ein bläuliches Pensée) und ophélia (ein röthliches Pensée) eine große Rolle spielt. Es möchte wol der Erwähnung werth sein, daß dieses neue Pensée von den Färbern im Wege chemischer Prozesse aus Steinkohlen-Theer bereitet wird, einem Abfall bei der Gasbereitung für Eisenbahnen, wodurch dieses so unscheinbare Product einen erhöhten Werth erhalten hat. Auch in grau sind prachtvolle neue Farbtönungen erschienen, gris fin nouveau ist besonders fein und zart, aéier ein schönes Stahlgrau, und gris Sardo mit bläulichem Anstrich. Vert de Nice ist ein schönes Hellgrün, etwas dunkler als das frühere vert Isly und vert Empire, eine neue dunklere Nuance, welche zwischen vert de Nice und émeraude die Mitte hält. Eine so eben erschienene neue grüne Nuance ist vert pomme, welcher man prophezeit, daß sie in der nächsten Winter-Saison eine große Rolle spielen wird.

D.
Dr. G. v. P. geb. v. W. in P. bei J. Leide Schnittmuster werden Sie erhalten, jedoch können wir dieselben nicht für die nächste Zeit verhindern, sollten Sie daher versieben, ein Vorsetzstück kaufen, so verhindern Sie die Corsets- und Jupon-Fabrik von H. Lüters Wulf in Berlin, Jägerstraße Nr. 42.

J. B. in G. Auch ohne die Angabe Ihres Alters hätten wir aus dem Inhalt Ihrer Gedichte die Überzeugung gewonnen, daß Sie noch sehr jung sind; wenn Sie dieselben nach Verlauf einiger Jahre wieder hinwerden, so finden Sie sicher selbst, daß wir das uns von Ihnen geäußerte Vertrauen nicht besser rechtfertigen könnten, als indem wir Ihnen eben mit derartigen Versuchen noch nicht an die Deutlichkeit zu treten.

H. v. S. in S. Die Beantwortung Ihrer Frage finden Sie bereits in der Correspondenz auf Seite 204 dieses Jahrgangs.

Eine Abonnentin in D. vor W. Der Bazar steht nicht nur noch sehr huben, welchen Sie ihm zugestehen, originell zu sein, sondern muß die alten Dingen zum getreuen Herold der herrschenden Mode machen, die Sie begünstigt aber die Arbeit, welche Sie verlangen, durchaus nicht mehr, wir können deshalb Ihren Wunsch nicht erfüllen. Oberhauptens für mich im Stande, Ihnen im Betreff Ihres zweiten Anliegen eine gesuchte Antwort zu ertheilen.

Dr. O. O. in S. Et. G. K. in P. Mangel an Raum verhindern Sie, das Gingefand zu verwenden.

Herr A. J. in T. in P. Wenden Sie sich an das Magazin von H. Gehrts, Berliner Markt in Berlin.

Herr U. v. W. in M. Entspricht der Tendenz des Bazar nicht.

Dr. G. B. in D. Zum Selbststudium der Literaturgeschichte und der Philologie empfehlen wir Ihnen „Bilmars Geschichte der deutschen Literatur im Verlag von Marburg, sowie „Petries Mythologie“ der beiden Römer u. s. w.“ im Verlag der Amelangh'schen Buchdruckerei in Leipzig. Ein Rat hinsichtlich der Auswahl Ihrer Lecture ist bei dem ersten Guten, was die deutsche Literatur bietet, sowie bei der nächsten Unbekanntschaft Ihres Geschmackes sehr schwer zu ertheilen, doch glauben wir, daß Sie nie einen Fehler begeben, wenn Sie die Geschichten Ihrer Mutter studieren unter unseren deutschen Klassikern wählen.

Eine Abonnentin in A. Es ist uns nicht möglich, Ihr Anliegen zu erfüllen, beauftragen Sie dann die Tapissiere-Handlung von J. W. Rothen in Berlin, Leipzigerstraße Nr. 32, oder B. Sommerfeld, Leipzigerstraße Nr. 42.

Dr. L. B. in C. in W. P. Die Gedanken sind nicht neu und deren Durchführung nicht poetisch genug; wir haben keine Verwendung dafür.

Dr. A. B. in G. Wünsche, für deren Erfüllung uns nur ein so kurzer Raum gestellt wird, sind wir zu berücksichtigen, nicht im Stande, da die Darstellung jeder einzelnen Nummer einer längeren Vorbereitung bedarf.

Dr. M. G. in P. in S. Besten Dank für das Gingefand, Sie werden Einiges davon im Bazar wiederfinden.

Eine langjährige Abonnentin in B. Die Abonnentin C. A. H. zu C. A. H. O. Bitte, geben Sie uns Ihre genauen Adressen, damit wir Ihnen bestreift Aufsicht über die Verfasserin des Artikels „Meine Wohnung“ geben können. Die Dame wünscht nicht öffentlich genannt zu werden.

Dr. G. B. in M. G. Wir werden von dem Gingefand einiges verwenden, vorausgesetzt, daß Sie uns einige kleine Veränderungen gestatten. Unter die Annahme Ihrer weiteren Anerbieten können wir ohne Bedingung entscheiden. Was Ihre letzte Anfrage betrifft, so bedauern wir, Ihnen in dieser Angelegenheit keinen Rath ertheilen zu können.

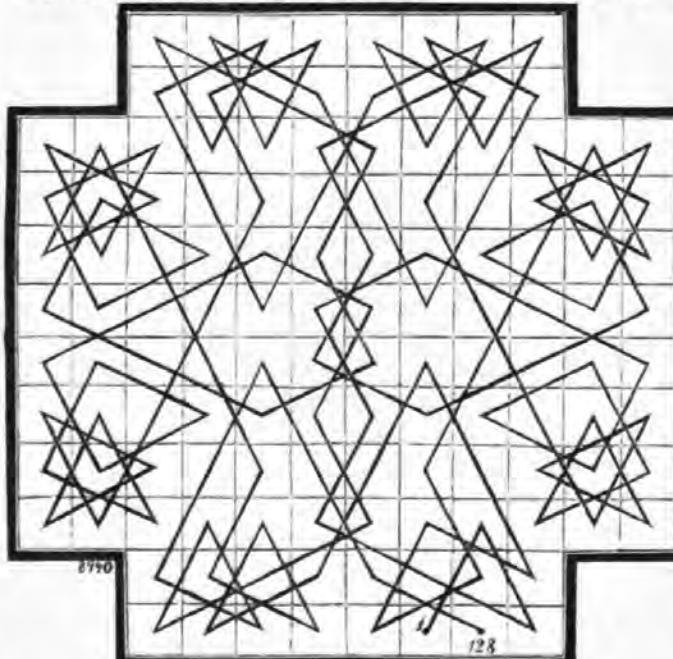
Dr. H. A. in K. Die Erfüllung Ihres ersten Wunsches ist uns unmöglich, indem wir dadurch gegen unsern Grundsatz handeln würden, „die Mode zu veröffentlichen, welche das Gebiet der Arzneimittelfabrikatoren betrifft“. Sie können die beliebten Rockenäpfe mit Stickerei in schwarzer Harfenwolle aufführen, und zwar eignet sich dazu besonders die Gattungswolle (Andaluzische Wolle). Das gewünschte Design zu einer Gürtelstange erhalten Sie vielleicht durch eine der nächsten Nummern; die Festigung einer Schürze wollen Sie sich die erste fürsichtig von uns veröffentlichten Schürzen als vollkommen der Mode entsprechend zu Abschluß dienen lassen.

Dr. G. G. in S. Wir empfehlen Ihnen das Magazin fertige Blätter von Albert Dornblatt, Berlin, Brüderstraße Nr. 2.

Dr. A. L. in M. Ihre Bitte und die Erfüllung derselben haben Sie erfüllt; Sie finden die Abbildung des von Ihnen gewünschten Tüdes auf Seite 208 dieses Jahrgangs, auch können Sie solche Tüder im Magazin von H. Gehrts, Berliner Markt in Berlin, fertig kaufen.

J. N. Heynrichs.

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 204.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 204.

Die Thräne der Witwe.

Höllä die Nacht, der Haute tot! Weil viel zu leicht ihm dieses Gold.
Die Witwe nimmt in Sora und Roth Und eine große Brücke entrollt
Den leichten Goldstaat, das ihr blieb, Der Witwe Aug', so daß zum Gold
Ihr als Geschenk des Hautes lebt, Sie langsam in die Woge fällt,
Und reicht es mit Allem Raum. Sie liegt noch einmal, ob' Gott Euch lebt?
Dem Glückhauer, der zu machen kam. Der Reichtum ihres, das Gold wird schwer,
Gedächtnis wieget er das Stud. Er stammt — ob' er abet nicht
Giebt es fortwährenden Kr. zurück. Der Witwenköpfchen schwer Gewicht.

[516]

Auflösung des Räthsels Seite 204.

Gitter — Rettig.

Auflösung des Rebus Seite 204.

Franziska kann das Vertrauen sehr nicht bei Begegnungsfeinden.

Bekanntmachung.

Die letzten Lieferungen der von der Administration zu Bazar herausgegebenen Schnittmuster-Zeitung: „Pariset Modelle“ zur Selbstanfertigung der gesammten Damen-Garderobe &c. enthalten folgende Schnittmuster:

Fig. 1. Mütze für Mädchen von 4—5 Jahren. — Damen-Mütze mit breitem Stoob. — Ein Centimetermaß.

Fig. 2. Spanische Mantilla. — Kragen und Manschette in point russe — Kragen und Manschette in point russe. — Caneton follett.

Fig. 3. Mantille Echarpe. — Capote „Bitella“. — Weiße Taft zu Schweizer-Mieder. — Bordure mit Ede, zu einem Mantel, ein Lichdecker u. s. w.

Fig. 4. Langer Kleiderärmel mit Manschette. — Halbwieder geholteter Kleiderärmel. — Offener Kleiderärmel. — Jäger für Kinder bis zu 3 Monaten. — Händchen für Kinder bis zu 3 Monaten. — Drei Dessins zur Garnitur von Roben, Mänteln usw.

Fig. 5. Haussäckchen für Damen. — Gestickter Neglige-Kragen mit Oberteil. — Nermel, passend zum Neglige-Kragen. — Robe „Adler“.

Fig. 6. Jupe fermierte. — Robe de chambre.

Fig. 7. Veste Bolero für Damen. — ihu Marie-Antoinette. — Jäger (brassière pardessus) für Kinder bis zu 9 Monaten. — Voleto für Kinder von 3—5 Jahren. — Aufgeschnittenes Bandend mit Bussen. — Negligé-Sonne.

Fig. 8. Damenjacke à Position. — Roben-Garnitur nebst Kleider-Nermel. — Blusentaille für Mädchen von 5—7 Jahren.

Fig. 9. Voleto für Mädchen von 10—12 Jahren. — Kleid für Kinder bis zu 4—5 Jahren. — Unterhemst mit edigem Ausschnitt, für jung Mädchen. — Kragen mit übergeschlagenen Enden (sol coll) und Manschette. — Kragen und Manschette. — Cravate chez sol.

Fig. 10. Voleto „Beatrice“. — Schöntaille zum Kleidet. — Ein Centimetermaß.

Fig. 11. Voleto (Pardessus „Idyl“). — Kragen und Schur, zu Voleto u. s. w. — Voleto (Pardessus „Comtesse“).

Fig. 12. Negligé-Robe. — Arrangement der Kleiderröcke. — Kleid für Mädchen von 4—6 Jahren.

Fig. 13. Weiße Blusentaille für Kinder bis zu 2½ Jahren. — Blusentaille für Kinder von 1—2 Jahren. — Bordure zu einem Gehmutter. — Weiße Blusentaille für Kinder bis zu 1½ Jahren.

Fig. 14. Abendbluse für das Alter von 2—5 Jahren. — Abendbluse für das Alter von 4—6 Jahren. — Nachthaube. — Abendgeknüpfte Taillen mit Uebertuch. — Ältere russische.

Fig. 15. Voleto „Agathe“. — Ausgeknüpfte Bluse mit Edder. — Kleider-Nermel. — Kinder-Lätzchen.

Fig. 16. Blusendemb, Blusleid und Kappe zum Gostum für Seebären. — Mantille (Echarpe). — Viquetleid mit Muß-Chemist für Kinder bis zu 3—5 Jahren. — Weißsider-Dessins.

Fig. 17. Tafra. — Kleider-Nermel. — Kleider-Nermel. — Blusen-Kleid für Kinder von 1—2 Jahren. — Bluse ausgedehntere Bluse für Mädchen von 13—15 Jahren. — Edig aufgedehntere Bluse für Mädchen von 13—15 Jahren. — Schu. — Unterrock.

Fig. 18. Veste espagnol. — Kragen mit Unterhemst. — Nermel, passend zum Kragen. — Bluse mit Mieder (corsage bernais).

Pestellungen auf die „Pariset Modelle“ (15 Zl pro Quartal) übernehmen sämtliche Buchhandlungen und Druckereien.

Die Administration des Bazar.



Nr. 29.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. August 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Berzeichniss

der Schnittmuster auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.

Zu Abbildung Nr. 1 und 2: Ceinture à Postillon. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XV., Fig. 54—57.

Zu Abbildung Nr. 10: Ceinture écharpe mit Schoos. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XIII., Fig. 48 und 49.

Zu Abbildung Nr. 11 und 12: Kinderzug aus grauem Englisch-Leder, für das Alter von 4—6 Jahren. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XI., Fig. 37—41.

Zu Abbildung Nr. 13: Kleid von grauer Leinwand, für Mädchen von 6—8 Jahren. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. III., Fig. 7—12.

Zu Abbildung Nr. 14 und 15: Weiße Taille mit Bretstellen: Gürtel für Mädchen von 6—8 Jahren. Schnitt des Gürtels Nr. VIII., Fig. 25—29. Rückseite des Supplements — Schnitt der Taille Nr. X., Fig. 32—33. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XIV., Fig. 50—53.

Zu Abbildung Nr. 18: Corsage italien für Mädchen von 12—15 Jahren. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. I., Fig. 1—4.

Zu Abbildung Nr. 19: Fiehu Postillon. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. II., Fig. 5 und 6.

Zu Abbildung Nr. 20: Haube (bonnet coiffure). Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. IX., Fig. 30 und 31.

Zu Abbildung Nr. 21: Haube von Mull mit schwarzer Stickerei. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. IV., Fig. 13—16.

Zu Abbildung Nr. 23: Haube von Mull mit Tüllgarnturz. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. VII., Fig. 20—24.

Zu Abbildung Nr. 29: Jupon. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XII., Fig. 45—47.

Zu Abbildung Nr. 31: Kragen. Horm col. collin. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. V., Fig. 17a und b.

Zu Abbildung Nr. 32: Unterärmel, passend zum Kragen (col. collin). Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. VI., Fig. 18 u. 19.

Ceinture à Postillon.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1 und 2.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. XV., Fig. 54—57. Rückseite des Supplements.

Wir veranlassen unseren Leserinnen diese eben so neue als elegante und dingenreiche Caprice der Mode durch 2 Abbildungen, welche den Gürtel sowohl von der Vorder- als auch von der Rückseite auf der Figur darstellen. Man trägt die ceinture à postillon mit großer Vorliebe, sowol zu einer vollständigen Robe mit hoher Taille als auch mit einem absteckenden Rock zu einer weißen Bluse, die entweder, wie Abbildung Nr. 2 zeigt, in senkrechtem Laufende schmale Fältchen, oder wie die Bluse

auf Abbildung Nr. 1, in Puffen arrangirt sein kann. Der schmale Vordertheil des Gürtels aus weißem moire antique imitirt eine Art Besie und ist der Mitte entlang mit 2 Reihen runder Goldknöpfe besetzt; übrigens ist der Gürtel aus dunkel absteckendem Moire — an unserem Original von einem sehr schönen lila impérial (auch schwarz sieht sehr gut aus) und mit starkem weißen Passpoil eingefaszt. Die glatten Seitentheile, von denen die vordere mit je 5 Goldknöpfen garnirt sind, schließen in der Taille ab, der Rückentheil indessen zeigt nach unten einen in 2 große Tüllfalten gelegten Schoß à postillon. Unser Original ist durchgehends mit leichtem weißen Seidenzeug gefüttert und an beiden Seiten zum Schnüren eingerichtet.

Man schneidet nach Fig. 54 des hierzu gehörigen Schnittes zwei gleiche Vordertheile aus weißem Moire, indem man die als vordere Naht bezeichnete Linie des Schnittbeils an den geraden Rand des Stoffes legt. Die übrigen Theile werden aus farbigem Moire geschnitten, und zwar die Vorderseitentheile nach Fig. 55 in schräger, die Rückenseitentheile nach Fig. 56 und der Rückentheil nach Fig. 57 in gerader Fadenlage, letzterer der als Mitte bezeichneten Linie entlang im Ganzen. Bei dem aus weißem Fourard oder Marcelline herstellenden Futter



Nr. 1. Vorderansicht.



Ceinture à Postillon.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. XV., Fig. 54—57. Rückseite des Supplements.

Nr. 2. Rückansicht.

schneidet man nicht nur den Rücken-, sondern auch den Vordertheil im Ganzen. Wir beschäftigen uns zuerst mit der Zusammenziehung der Oberstofftheile. Beide Vordertheile werden der als vorderer Rand bezeichneten Linie der Fig. 54 entlang mittels Hinterschnürt, der man einen feinen Passepoil einlegt, verbinden und auch am unteren Rand mit einem Passepoil umgeben. Jeden der beiden Vorderseitentheile versieht man mit dem auf Fig. 55 mit punctirter Linie angegebenen Steppfusum zur Aufnahme eines feinen Hirschbeins und fügt ihn am unteren Rand so wie an dem vorderen Seitenrand mit weitem Passepoil ein. Alsdann wird er unmittelbar hinter dem Passepoil von L bis K mit Hinterschnürt auf dem Vordertheil festgenäht und in gleicher Weise am unteren Rand von K bis Punkt mit dem überstehenden kurzen Schoos des Vordertheils verbunden. Nachdem man Vorder- und Vorderseitentheile im Zusammenhange am oberen Rand passepoilt, versieht man dieselben mit Futter und führt die auf Fig. 55 angegebenen Schnür- oder Bindlöcher mit Gordenett-Seide von der Farbe des Gürtels aus. Der Rückentheil Fig. 57 wird am Augentrand des Schooses passepoilt, alsdann gefüllt und nach Angabe des Schnitttheils, an jeder Seite des Schooses in eine Falte arrangirt, indem man die beiden vorgezeichneten Kreuze nach jeder Seite hin auf dem zunächstliegenden Punkt festsetzt. Jeder Rückenteiltheil wird wie die Vorderseitentheile arrangirt, sodann von L bis M und von M bis N unmittelbar hinter dem Passepoil mit Hinterschnürt auf dem Rückentheil festgenäht. Hierauf führt man an der hinteren Hälfte des Gürtels die Passepoilierung des oberen Randes im Zusammenhange aus, giebt den Seitentheilen ein Futter und versieht sie mit den auf Fig. 56 vorgezeichneten Schnür- oder Bindlöchern. Hinter den Schnürlöchern der Rückenteiltheile setzt man innerhalb einer 3 Finger breite, mit Moire überzogene Tasche an, welche man beim Zusammenknüpfen des Gürtels unterschiebt.

[8110] G.

Einsatz zu Taschentüchern, Aermeln u. s. w.

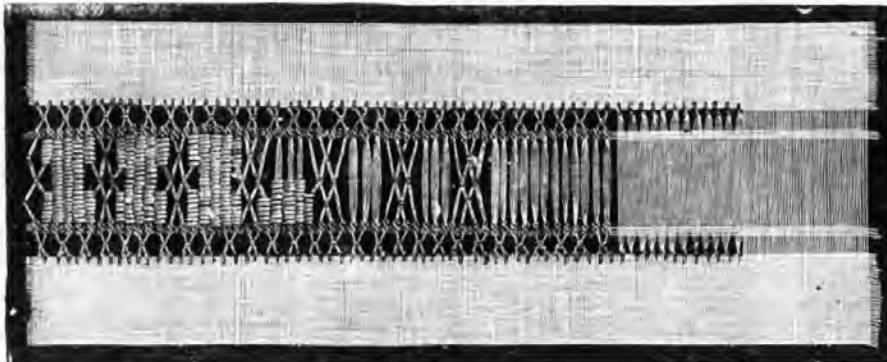
A jour - Arbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Material: Feine Leinwand oder echter Batist; feiner Zwirn und französische Stickbaumwolle (Nr. 40).

Die Ausführung dieses Einsatzes ist in feiner Leinwand oder Batist nicht nur leichter als in baumwollenes Stoff, sondern der größere Haltbarkeit wegen auch lohnender. Der zur Arbeit gewählte Stoff muss ganz appreturiert sein; wenn dies nicht der Fall, wird er vorher in Wasser gelegt und nadem er wieder getrocknet, durch das Ausziehen von Fäden zur Herstellung der à jour-Arbeit vorbereitet. Der Anfang besteht, wie zufällig, aus einem breiten Mittelteil und 2 schmalen Auswendändern, welche letztere durch je 3 nicht ausgezogene Fäden von dem mittleren Streifen getrennt sind; es ist dabei von Wichtigkeit schon beim Ausziehen der Fäden sich genau nach unten originalgrößen Abbildung zu richten, welche die Arbeit in den 4 Stadien ihrer Erstellung veranschaulicht. Die Zahl der auszuziehenden Fäden lässt sich nicht genau bestimmen, sondern ist von der größeren oder geringeren Feinheit des Stoffes abhängig. Man führt die à jour-Arbeit auf einer Unterlage von Wachsleimwand aus und beginnt, wie es die Abbildung von der rechten Seite aus zeigt, mit dem Umranden des Außenrandes in der Weise, wie man eine gewöhnliche einfache Höhlung (Steppfusum) ausführt und wobei man den außerhalb liegenden Stoff zugleich doppelt als Saum mit befestigen kann.

Nicht schwieriger, aber ein wenig complicerter ist die Fassung jedes Außenrandes zu einer sogenannten „Ric à la Höhlung“, wobei man zugleich



Nr. 3. Einsatz zu Taschentüchern, Aermeln u. s. w. A jour - Arbeit.

Zweck in jeder der folgenden den Schläg bildenden Touren ist das regelmässig verlegte St. Dessen ergibt 5 over 7 St.

Am Anfang der 5. Tour überhäfelt man die 7 für das erste Knopfloch bestimmten St. der vorigen Tour mit 5 St.

In gleicher Weise wie in der 4. und 5. Tour bildet man das zweite Knopfloch in der 9. und 10. Tour.

Das Zunehmen

zur Bildung des Daumens beginnt in der 13. Tour. Man häkelt um die nächsten 5 Hölzlungen der vorigen Tour in gewöhnlich je 2 St.; in der folgenden der 8. Höhlung nimmt man zu, indem man 2 St. 3 St. und nochmals 2 St.

folgenden Höhlung wiederholt sich das Zunehmen in der beschriebenen Weise, so daß zwischen beiden Zunehmen

mal 2 St., also im Ganzen 5 Höhlungen, ohne Zunehmen liegen. Da

derjenigen die in dichter Reihe zusammenstehenden St. für die Höhlung in die ersten 5 der zu Anfang der 13. Tour gehäkelt St. und füllt durch

die Arbeit zur Rundung, die nun auch in der Runde meint

sieht wird.

Die 14. Tour wird ohne jegliches Zunehmen gearbeitet, am Ende der Tour häkelt man, um der Rundung des Schläg

wach oben hin einen Abschluß zu geben, in die 5 mittleren der zusammenliegenden St. der vorigen Tour je 1 St.; in der folge führt man das Stäbchenstück ohne Unterbrechung in der Runde auf.

15. Tour. In derselben Weise wie in der 14. Tour nimmt

man in dieser Tour 2 mal für den Daumen zu, jedoch darum

dass sich der Raum zwischen beiden Zunehmen, nach oben hin

ständig erweitert — es müssen also zwischen beiden Zunehmen

final 7 statt 5 Höhlungen liegen.

Das Zunehmen legt man regelmäßig auf die Art hin, in

dem man stets 1 Tour ohne, 1 Tour mit 1 Zunehmen stets um 2 Höhlungen zu

weiter. In der 29. Tour hat man demzufolge zum Anfang

21 Höhlungen statt aber alsdann das 2. Zunehmen auszuführen, da

man in die Höhlung der vorigen Tour, welche das Zunehmen zu

nennen mußte, nur wie gewöhnlich 2 St., alsdann 15 St. und so

auf 2 St. in die Höhlung der vorigen Tour, welche durch 1 St. zu

nehmen entstanden. Man hat durch dieses Verfahren die Rundung des

Daumens gebildet und vollendet denselben in der Runde wie folgt:

1. Tour. Um jede Höhlung der vorigen Tour 2 St. dazwischen

steht 3 St., in die 15 Anschlag. 3 mal 2 St., ebenfalls durch 2 St. getrennt, mit denen man stets 3 M. des Anschlags übergeht, wobei man beide St. in je 1 M. derselben arbeitet; diese Tour zählt im Ganzen 24 Höhlungen.

2.-7. Tour. Zu beiden Seiten der in den Anschlag des Daumens

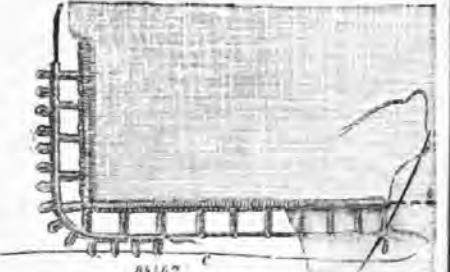
gehäkelten Höhlungen nimmt man zur Herstellung des kleinen Daumens stets ab, indem man in 2 nebeneinander liegende Höhlungen stets je

nicht durch 2, getrennte St. arbeitet. In der 2. Tour richtet man durch Abnehmen derartig ein, daß zwischen beiden Abnehmern 3 Höhlungen liegen, in denen die 3 über dem Anschlag befindlichen die Mitte bilden; in der 3.-Tour des Keiles übergeht man stets die nicht durch 2, getrennten 2 St. zu

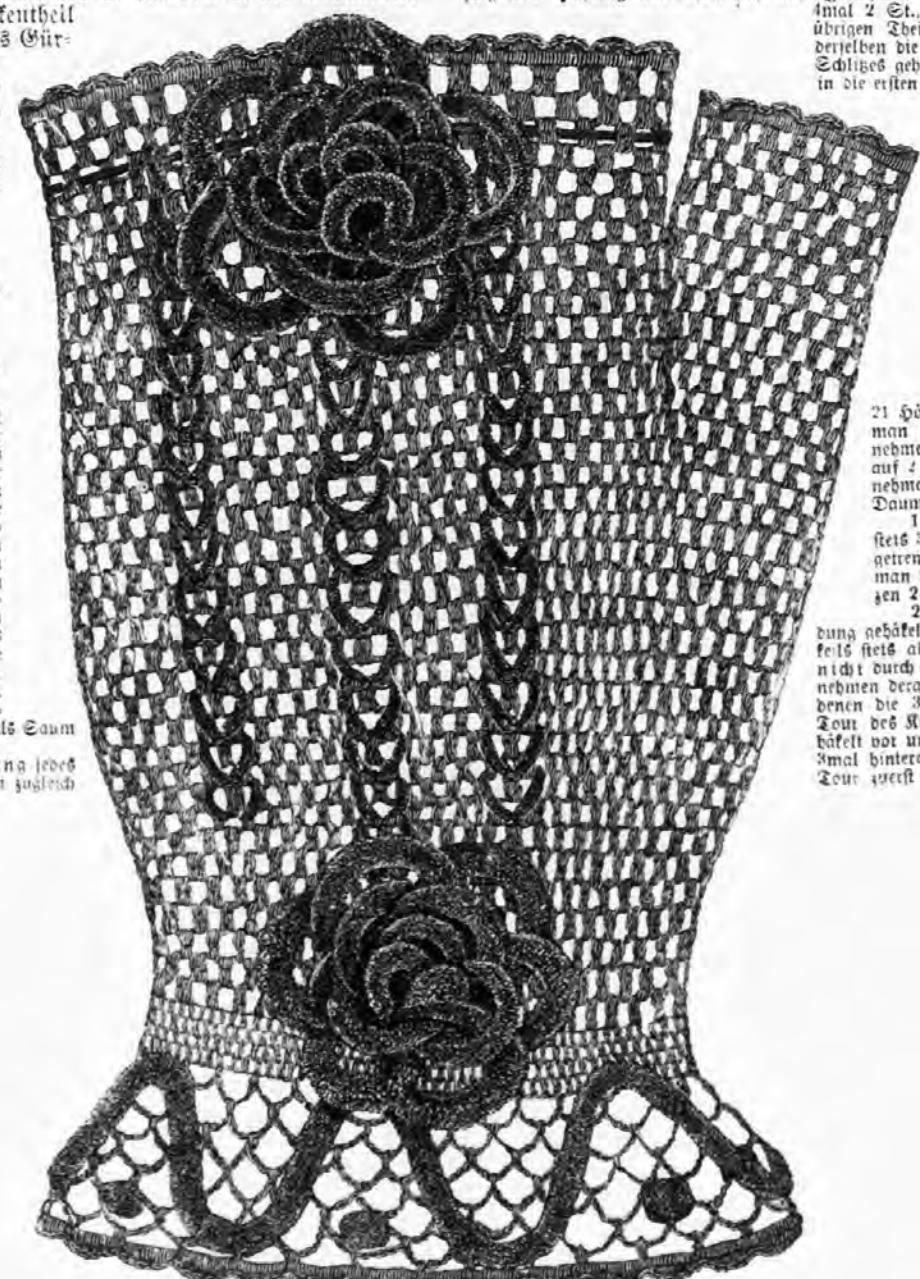
häkelt vor und nach den 4. St. je 2 St. ohne 2. — In der 7. Tour kann

3 mal hintereinander 2 St. ohne 2. zu arbeiten, von denen man in der

Tour zweit 4, dann 2 mit je 3 St. übergeht. Die 9.-14. Tour häkelt



Nr. 6. Guipure-Arbeit in Leinwand oder Batist.



Nr. 4. Gehäkelter Damen-Handschuh (mitaine). Originalgrösse.

den Mittelstreifen des Einsatzes in je 4 oder 5 Fäden starke Strähnen teilt, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Man umhüllt hierbei mit einer Art Kreuzstich die 3 nicht

wird nur durch das dabei nothwendige Ausziehen der Stoffäden zu den durchbrochenen Streifen etwas erschwert; wir machen daher unsere Lederarbeiten darauf aufmerksam, daß sie sich durch Anwendung der bereits Seite 175 von uns empfohlenen in dichten und losen Streifen gewebten leinenen Gaze die Wüste ganz erfreuen können. Die beiden Hohlräume des Einsatzes stellt man her, indem man mit einem Faden weißen Zwickel je 6 bis 8 der leinenen Fäden in der Mitte fest zusammenschürt. Nach jedesmaligem Umschürzen wird der Faden gut befestigt und alsdann abgeschnitten. Die dichten Streifen überfliegt man je mit einer Reihe großer Kreuzstiche von starker weißer Strickbaumwolle.

Sehr gut kann man das Design des Einsatzes in steier Weise derholung der Streifen weiter forschern und zur Anfertigung von Schuhdecken anwenden. [16162] G.

Guipure-Arbeit, in Leinwand oder Batist.

Hierzu die Abbildungen Nr. 6 und 7.

Eine sehr hübsche, für die verschiedensten Lingerien anwendbare Verzierung ist die heute mit Abbildung Nr. 6 und Nr. 7 dargestellte Guipurearbeit, welche zugleich den Vorzug großer Hälfte hat. Man führt diese Guipure mit sehr feiner Strickbaumwolle in dichten Langkettenstichen aus und bedient sich dazu einer sehr feinen Nähnadel. Zu der breiteren, in gerader Linie laufenden Guipurespize, welche Abbildung Nr. 6 zeigt, zieht man ungefähr 1 Cent vom Rand des Stoffes entgegen den eingefädelten Baumwollfaden in gerader Linie mit Verderblichen ein — (siehe die mit *a* bezeichnete Stelle der Abbildung). Hierauf überfliegt man diesen Faden mit dichten Langkettenstichen, wobei man den Stoff mit fäst und zugleich die oberen Langketten sich anschließenden Stäbchen bildet. Dies geschieht in den auf der Abbildung sichtbaren Zwischenräumen, in der Weise, wie es die mit *b* bezeichnete Stelle zeigt. Man legt nämlich bei Beginn des ersten Stäbchens einen Faden mittelfarbenes Hälfelgarn in gleicher Richtung der zu arbeitenden Langkette auf den Stoff, und zwar $\frac{1}{2}$ Cent. unterhalb des eingezogenen Fadens (des Fadens *a*). Hat man einige Langkettenstiche um den Faden *b* ausgeführt, so umschlingt man den Faden *b* und zieht den Baumwollfaden durch den letzten Langkettenstich zurück, hat also an der Stelle des auszuführenden Stäbchens eine lange Schlinge um den Faden *b* gebildet, welche von unten heraus mit Langkettenstichen umnäht werden soll. Dazu führt man den Baumwollfaden nochmals zurück, indem man ihn unterhalb des Fadens *b* hervorzieht (siehe die Lage der Nadel auf der Abbildung) und die nun flache Fadeneinlage des Stäbchens dicht und fest mit Langkettenstichen umnäht, ohne jedoch den Stoff mit anzustechen. Man führt alsdann die obere gerade Langkettenlinie weiter bis zu der Stelle, wo das nächste Stäbchen zu arbeiten ist und wiederholt daselbst das eben beschriebene Verfahren.



Nr. 10. Ceinture écharpe, mit Schooss.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. XIII, Fig. 48 und 49. Rückseite des Supplements.)

Ausführung des Spitzenteiles zu erklären. Angenommen also, daß der Faden, mit dem man arbeiten will, dicht an dem mit *i* bezeichneten Tüll-Loch befestigt ist, so sieht man zu 1 hinunter, zu 2 heraus, zu 3 hinunter, zu 4 heraus — bei jedem Schlag wird der Tüll etwas zusammen gezogen — man sieht ferner zu 5 hinunter, zu 6 heraus, zu 7 hinunter, zu 8 heraus, zu 9 hinunter, zu 10 heraus fücht, dann weiter: zu 5 hinunter, zu 6 heraus, zu 10 hinunter, zu 11 heraus, zu 6 hinunter, zu 4 heraus, zu 11 hinunter, zu 12 heraus, zu 4 hinunter, zu 3 heraus, zu 12 hinunter, zu 13 heraus u. i. m. Man darf nie versäumen, den Faden fort anzuziehen, alsdann die auseinander gezerrten Fäden mit dem Bohrer so viel als erforderlich zu werten und zu runden. Man kann diesen Spitzenteil in gerader, als auch in schräger Richtung in den Tüll arbeiten; auch ist es nicht unzweckmäßig den Spitzenteil zweit aufzutunen und danach das übrige Tüll. Da der Raum für den Spitzenteil bei dem hier gegebenen Design ein nur schwächer, in Windungen laufender, so muß man in vollen langen, bald kurzen Fäden arbeiten und beim Übergang von einer Reihe zur anderen den Faden zweilen am Außenrand des geschlängelten Bandes entlang ziehen, um an die geeignete Stelle zu gelangen. [18292a, 5422]

Ceinture écharpe, mit Schooss.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. XIII, Fig. 48 u. 49. Rückseite des Supplements.

Die Mode der Schärpe à position hat zugleich Gelegenheit zu einer neuen Variation der Ceintures mit hinten hängender Schärpe gegeben, indem man an Stelle der die Schärpe mit dem Gürtel verbindenden Schleife einen kleinen gefalteten Schoos anbringt. Man kann diese Schärpe mit Schoos à position sowohl vom Stoff der Robe, als auch von derselben abstecken, aus schwarzen oder hellfarbigen Taffet aufzuführen. Das heutige Abbildung und Schnitt gegebene Original einer solchen ceinture écharpe ist aus violetter Taffet und mit schwarzen Spiken garniert. Der gerade, glatt mit Taffet überzogene Gürtel, welcher hinten unterhalb des Schooses geschlossen wird, ist $3\frac{1}{2}$ Cent. breit und seiner Mitte entlang mit einem $2\frac{1}{2}$ Cent. breiten durchbrochenen schwarzen Spikenstreifen (sogenannter Barber) besetzt. Den obigen, fest in Falten gehaltenen Theil des Schooses umfaßt eine $3\frac{1}{2}$ Cent.

breite Spikenborde, welche oberhalb zu einer Schleife geschnitten und an den über den Schoos herabhängenden Enden mit einzelnen 5 Cent. langen Spikenbüscheln verziert ist.

Zur Anfertigung des Schooses schneidet man nach Fig. 48, welche die Hälfte des Schooses gibt, ein Stück von seitem idemfarbenem Tüll und zwar der auf Fig. 48 als Blote bezeichneten Linie entlang im Ganzen. Den Tüll übersaug schneidet man sogleich wieder, das man ja rings nach der linken Seite auf den Tüll überdrücken kann, und zwar an dem unteren gerundeten Rand etwas breit. Diesem gerundeten Rand liegt man eine Spur unter, welche $1\frac{1}{2}$ Cent. breit vorstehen kann; 1 Cent. vom Blote entfernt, nach ein Paar Stichen, gleich dem des Blotes angrenzend und abwärts des Schoos oben an beiden Seiten die Worte L'italia, deren eine auf Fig. 48 angegeben ist, anbringt. Nun legt man von den 2 Seiten der Fig. 48 eine nach rechts, das andere nach links an den in einer Kniffenlinie befindlichen Punkt und ziegt dabei den Schoos von oben herab, wodurch die beiderseitigen Enden entlang liegen. Der als Mitteldraht bezeichnete Linie entlang ziegt man den schmalen Theil des Schooses ganz nach der Rückenpartie und durchdringt den Schoos, alle Stoffteile durchdringt, querbezügig vor einem Kreuz zum andern. Hierauf breitet man den Schoos dem Blote auf, daß er am oberen Rand 1 Cent. über leichter hinwegragt, legt dabei die mit Knäpfen garnierte Borde in ihrer Blote zwischen Schoos und Blote, so daß sie mit befestigt wird, und anbringt sie oberhalb nach Angabe der Abbildung. Zur Schärpe schneidet man nach Fig. 49 zwei Theile aus Stoffen $3\frac{1}{2}$ Cent. abzieht sie in gleicher Weise wie den Schoos mit Taffet, doch so, daß man ihrer Form nach passend mit der einen Seite auseinander legen kann, und befestigt sie ebenfalls wie den Schoos ringum mit schmalen Spize und Barber. Die unteren Querstellen werden außerdem noch je mit einer 12 Cent. breiten Spize garniert, welche 36 Cent. lang und an ihren Enden durch eine glatt ausgedehnte Spize abschlossen wird. Man verbindet nun die Schärpe an ihrer oberen Enden mit den umgeschlagenen Theilen des Schooses, indem man jedem Schoos die obige einen Kreuz vor Z bis Stern an Stern aufzulegen. Beide Punkte an Punkt zusammenhält und dasteckt mit einigen Stichen in der Mitte des Schooses auf dem Tüllunter bestellt. Jetzt sind derartige Ceintures écharpes in dem Magazin von H. Herzen zu haben. [18341] R.

Kinderanzug aus grauem Englisch-Leder.

Hierzu die Abbildungen Nr. 11 und 12.

Der Schnitt, für das Alter von 4—6 Jahren, befindet sich unter Nr. XI, Fig. 5—11. Rückseite des Supplements.

Unser Original, bestehend aus einem kurzen weiten Rock und einem leisen vorn offenen Jäckchen, ist mit breiten und schmalen wollenen Plättchen von der mediterranen blauen Farbe (bleu mexique) und mattgrauen Hornknöpfen garniert. Der Rock, an unserem Original 28 Cent. lang, 260 Cent. weit, wird vorn seiner ganzen Länge nach zugeknüpft und erhält daher, wie am unteren Rand, so auch vorn an jedem Vordertheil, einen 5 Cent. breiten Saum, davon der eine in seiner Mitte mit Knopfschlüsseln, der andere mit Knöpfen zu versehen ist. Ersterer wird zu beiden Seiten der Knopfschlüsseln = Reihe mit einer $1\frac{1}{2}$ Cent. breiten Plättchen besetzt. Wie auf der Abbildung ersichtlich, schließt sich dieser Besatz an beiden Seiten ein zweimaliger Besatz von schmälerer Länge (Souatche) an, welcher an der einen Seite auf dem unterstretenden Vordertheil; also hinter der Knopfreihe anzubringen ist. Der untere Rand des Rocks zeigt einen gleichen Besatz. Am oberen Rand wird der Rock, ausschließlich der vorderen Schüme, in 5 oder 6 dreifache Tafelfalten arrangiert; auf der Oberfläche jeder der 3 oder 4 hinteren Tafelfalten



Nr. 11. Kinderanzug aus grauem Englisch-Leder. Vorderansicht. Der Schnitt, für das Alter von 4—6 Jahren, befindet sich unter Nr. XI, Fig. 5—11. Rückseite des Supplements.)

ten. Man hat stets zu beobachten, daß die Stäbchen, welche unten durch den Faden *b* verbunden bleiben, eine gleichmäßige Länge erhalten. Die äußeren kleinen Büschchen führt man in gleicher Weise aus, indem man nun die gerade Langkette um den Faden *b* ausführt und nach außen in geringerer Entfernung halb so große Stäbchen wie die der ersten Reihe bildet. Man legt dabei ein Rosshaar an, welches die Abbildung mit *c* bezeichnet zeigt, schiebt es allmählich weiter, so daß man stets über an und dasselbe Haar arbeitet und die kleinen Stäbchen nach außen ohne Verbindungsfaden stehen bleiben. Der Stoff wird nach vollendetem Arbeit bis zur oberen Langkette hinweg geschnitten, wie die Abbildung es erkennen läßt.

Die kleinere Guipurespize, welche Abbildung Nr. 7 darstellt, ist in Bogen gearbeitet und zeigt nur eine Reihe kleiner, mit Hilfe eines Rosshaars gebildeter Stäbchen. Es bedarf zu der Ausführung keiner weiteren Beschreibung. [18352a, 88b]

K.

Spiken-Einsatz.

Hierzu die Abbildungen Nr. 8 und 9.

Wir haben in unseren Berichten über Toiletten-Gegenstände vielleicht längst gezeigt, der jetzt für Garnituren von Roben u. dgl. beliebten Abnehmfüße (Farden) in schwarz und weiß zu erwähnen und bringen heut Abnehmung Nr. 8 ein zur Nachahmung dieser Spikenentwürfe — und zwar gibt sie den sogenannten Patent-Tüll, welcher dem seidenen ganz ähnlich ist, jedoch mehr hell gewählt und sich in der in Mode stehenden Zierde im Innern vorzüglich qualifiziert. Im Fall man den Patent nicht erlangen kann, ist nur Seidentüll zulässig. Man durchzieht ganz reiner weißer Rabatte die auf dem Muster durch flachere Linien hervortretenden Konturen des Teils und füllt die Ränder und Blätter mit gleichem Material in Spitzfisch aus, wie die Abbildung sie deutlich darstellt. Das rohauelige Muster der geschnallten Bande wird durch Spikenartig verarbeitet, dessen Ausführungsart mit Hilfe der Abbildung Nr. 9 bezeichnet ist. Diese Abbildung stellt verarbeitet einen Stadt-Tüll dar, der nicht durch Zellen die Richtung und Folge der Stiche darstellt, sondern durch die Ränder, welche schwarze Teile an. Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Ränder nicht Rücksicht genommen auf den innen zu haltenden Raum, sondern dasselbe hat nur im Allgemeinen den Zweck die



Nr. 13. Kleid aus grauer Leinwand, für Mädchen. Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—12. Vorderseite des Supplements.)



Nr. 12. Kinderanzug aus grauem Englisch-Leder. Rückansicht.

zeigt die Rückansicht des Anzuges, Abbildung Nr. 12, je einen pattenähnlichen Besatz aus breiten und schmalen Lizen, welcher unten mit 3 Knöpfen abschließt und im Ganzen 16 Cent. lang ist. Der obere Rand des Rocks ist überwendlich an ein breites 60 Cent. langes Leinenband gefaßt, auf welchem der Gurt befestigt wird; letzterer ist fast 6 Cent. breit, mit Vorte und Lipe besetzt und wird vorn übereinanderliegend mit 2 Knöpfen geschlossen. Zur Ausführung des vorn am Gurt befestigten Margarethenhäschens, welches die Vorderansicht Nr. 11 veranschaulicht, schneidet man nach Fig. 44 zwei ganz gleiche Stofftheile, dann den auf dem Schnitttheil vorgezeichneten Revers als für sich bestehend dritten Theil. Die beiden Taschentheile werden mit einer Einschüttung von breiter blauer Lipe verbunden, dann besetzt man die Tasche auf der oberen Seite noch einmal mit Souatche und faßt sie rings am oberen Rand mit Vorte ein; den Revers faßt man für sich bestehend ein und befestigt ihn in der erföhlischen Lage auf dem oberen Taschentheil. Jedes der beiden Bänder, an denen das Häschchen hängt, ist 10 Cent. lang, 3 Cent. breit, mit Vorte eingefaßt, einmal mit schmälerer Lipe besetzt und mitteln eines Knopfes auf dem Häschchen befestigt.

Das Häschchen, dessen Schnitt wir mit Fig. 37—43 geben, hat einen mit dem Rock übereinstimmenden Besatz aus blauer Lipe und grauen Hornknöpfen. Man schneidet nach jeder der gegebenen Schnittfiguren 2 ganz gleiche Theile, mit Ausnahme des Krags und des Ärmelrevers, welcher letztere für jeden Ärmel 2 mal, im Ganzen also 4 mal nach Fig. 41 zu schneiden ist, während der Kragen nur einmal im Ganzen nach Fig. 43 geschnitten wird. Die Verbindung der einzelnen Judentheile geschieht mit Hinterstichnähten, nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung der Schnitttheile, und zwar näht man Fig. 37 und 38 von K bis L, Fig. 39 und 40 von M bis N, die beiden letzten Theile mit Fig. 37 von O bis P (auf der Achse) zusammen; beide Judentheile werden der als hintere Rabe bezeichnete Lipe d. Fig. 39 entlang von R bis Kreuz verbunden. Der Besatz,

deßen äußere breite Borte $\frac{1}{4}$ Cent. breit über den Außenrand des Jäckchens hinwegragt, auch jede der beiden Rückenseitenähte bedeckt, ist so weit es der Raum gestattete auf den Schnitttheilen vorgezeichnet und markirt sich im Nebriegen vollständig deutlich auf den Abbildungen des Anzuges. — Die beiden Theile des langen sind anschließend Aermels werden von U bis Stern und von S bis T zusammengenäht, um den Ellenbogenstiel mit dem vorgezeichneten Besatz versehen und am unteren Rand T an T, Punct an Punct treffend, je mit dem vorher nach Vorschrift garnierten Revers verbunden. Beim Einsetzen des Aermels in das Aermelstock muß das S des Aermels an das S des Vordertheils Fig. 37 treffen.

Den kleinen Kragen faßt man rings mit Borte ein, besezt ihn noch 2 mal mit Soutache und näht ihn Q an Q bis R an R mit dem Halsausschnitt zusammen.

[S. 126]

G.

Aleid aus grauer Leinwand für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—12. Vorderseite des Supplements.

Wir sind überzeugt, daß die uns von Paris überkommene höchst praktische Mode, Kinderkleider aus grauer Leinwand zu fertigen, auch in unserem Leserkreise die verdiente Anerkennung finden wird. Natürlich können derartige Anzüge niemals als „Toilette“ gelten, doch gibt es, besonders für den Sommertag auf dem Lande, beim Spielen und Umherlaufen in Feld und Garten gewiß keinen geeigneteren und dauerhafteren Stoff, als eben die graue Leinwand. Unser Original, vom herunter vom Halsausschnitt bis zum unteren Rand zum Schließen mit großen Perlmuttknöpfen eingerichtet, ist mit reichlich 1 Cent. breiter woller Plattlize (Borte) in bleu mexique garnirt.

Der Rock, an unserem Original 47 Cent. lang und etwa 300 Cent. weit, ist am unteren Rand mit einem 4 Cent. breiten Saum versehen, ebenso am vorderen Rand, und daselbst an einer Seite mit 8—9 großen weißen Perlmuttknöpfen, an der andern Seite mit Knopflöchern

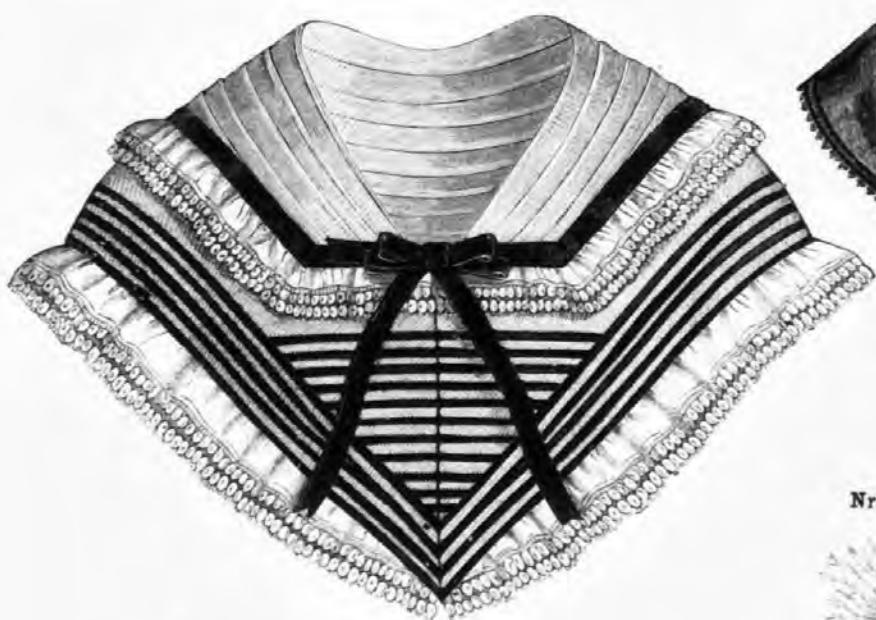


Nr. 14. Weisse Taille mit Bretellen-Gürtel, für Mädchen von 6—8 Jahren.
(Der Schnitt des Gürtels befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 25—29. Vorderseite des Supplements, der Schnitt der Taille unter Nr. X, Fig. 32—36. Rückseite des Supplements.)

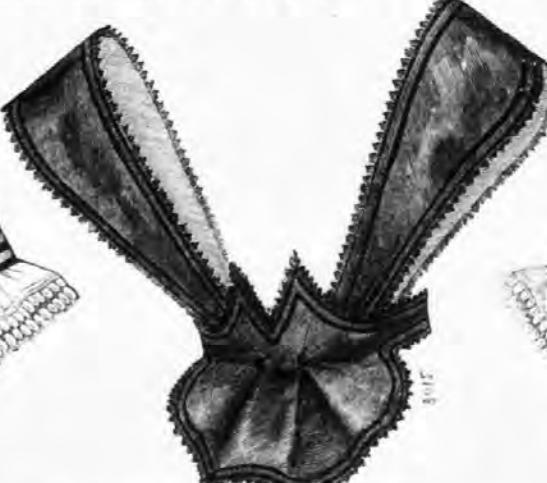
linken nur mit den entsprechenden Knöpfen versehen. Die Zusammensetzung der Taille geschieht alsdann nach der übereinstimmenden Buchstababezeichnung der Schnitttheile mit Hintertheilnähten, unterhalb deren man nach Erfordernis der Figur noch schwache Hilfsbeine anbringen kann. Beide Seitenähte des Rückentheils werden mit einer hohl aufgenähten blauen Lipe verhüten.

Den beiden Theile des langen anschließenden Aermels wird am unteren Rande sowie an Ellenbogen emporsteigend, ein Leinwandstreifen als Saum untergesetzt, dessen Breite auf Fig. 19 mit einer feinen glatten Linie angegeben ist. Nachdem man den oberen Aermeltheil mit den vorgezeichneten 3 Knopflöchern, den unteren mit man beide Theile von U bis T zusammen. Hierauf faßt man den oberen Rand vom V bis zum unteren Rand, von da aus den ganzen Aermel am unteren Rand mit blauer Lipe ein und näht dann unterhalb dieser Einfassung den unteren Aermeltheil mit dem oberen von V bis W zusammen. Beim Einsetzen des Aermels legt man einen Passpoil ein undacht darauf, daß das T des Aermels an das T des Vordertheils Fig. 7 trifft; die Nahtenschläge bedeckt man auf der linken Seite durch ein aufgesetztes schmales Leinenband.

Der kleine nach Fig. 12 im Ganzen geschnittene Kragen wird mit blauer Lipe eingefasst und R an R, S an S treffend mit Schnüren um den Halsausschnitt festgenäht; vor der linken Seite setzt man dem Halsausschnitt einen schmalen Schrägstreifen unter, der zugleich die Einfassungen der Kragennäht bedeckt. Die nun vollendete Taille wird am unteren Rande überwundlich mit dem Rock zusammengenäht und unterhalb, der besseren Haltbarkeit wegen, ebenfalls mit einem breiten Leinenband verhüten. Der Gürtel, welcher, wie es die Abbildung des Kleides veranschaulicht, die Verbindung des Rockes und der Taille bedeckt und vorn mit zwei Knöpfen geschlossen ist, wird reichlich 4 Cent. breit aus einem doppelten geraden Leinwandstreifen hergestellt, dessen Länge man nach der Taillenweite abzumessen hat. Man versiebt den Gürtel mit einer blauen Einfassung, 2 Knöpfen und Knopflöchern und heftet ihn alsdann in der Mitte des Rückentheils und auf der Naht unter jedem Arme mit einigen Stichen auf der Taille fest. Sowol dieser, als der vorher beschriebene



Nr. 16. Fichu Tyrolien. Vorderansicht.
(Hierzu der Schnitt unter Nr. XIV, Fig. 50—53. Rückseite des Suppl.)



Nr. 15. Rückansicht des Bretellen-Gürtels.



Nr. 17. Fichu Tyrolien. Rückansicht.

Kinderanzug, sind in verschiedenen Arrangements in dem Magazin von H. Gersten in Berlin, Werderscher Markt, vorhanden.

[S. 128]

Weisse Taille mit Bretellen-Gürtel

für Mädchen von 6—8 Jahren.
Hierzu die Abbildungen Nr. 14 mit 1.
Der Schnitt des Gürtels befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 25—29. Vorderseite des Supplements. Der Schnitt der Taille unter Nr. X, Fig. 32—36. Rückseite des Supplements.

Das anmutige Bild zeigt die in dieser Taille in kleine und größere Mäden durchaus bevorzugte Tracht, bestehend in einer weißen, gefalteten Taille, einem farbigen Rock und einem Gürtel von Leinen mit oder ohne Bretellen, letzten jedoch ohne einen flachen Schoß, genannt „Postillion“. Wir geben auf dem besagten Supplement den Schnitt der Taille, als des Gürtels für Mädchen des eben genannten Alters, es wird jedoch leicht sein, beides auch für größere Mäden einzurichten.

Der Bretellengürtel aus schwarzen Taffeta, Rückansicht die Abbildung Nr. 15 giebt, wird an der hinteren Seite mit Halten und Seien gefestigt; er ist mit leichtem Zier oder Deutard verziert, jedoch, wenn das Übermaß ist, sehr schwerer Taffet mit einem Zwischenstück aus weißem



Nr. 18. Corsage italien, für Mädchen von 12—15 Jahren.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1—4. Vorderseite des Supplements.)

Shirting. Die Garnitur des Gürtels wie der Bretellen besteht aus einer 1 Cent. breiten Guipürespize rings am Außenrand und 2 Reihen schmäleren und breiteren Sammelbandes, deren ängere Reihe den Ansatz der Spize deckt.

Man schneidet sämtliche Theile mit Zugabe des Umschla-
ges aus Futter und Oberstoff — der hinteren Mitte entlang
muß der selbe fabengerade und im Ganzen, der vorderen
Naht entlang schräg genommen werden. Nachdem man die
beiden nach Fig. 25 geschnittenen Vordertheile des Gürtels sammt
dem Futter zusammengenäht, verbindet man Fig. 25 und 26
von P bis M, Fig. 26 und 27 an der geschlossenen Seite von N
bis O, an der anderen Seite wird daselbst der Gürtel zum Zu-
ammenhafen eingerichtet; ferner näht man Fig. 27 und 28 am
Zusammenhang von P bis O, an dem oberen Schnellbentheil von N bis



Nr. 20. Haube (bonnet-coiffure).

(Hrvo der Schnitt Nr. IX., Fig. 30 u. 31. Vorders. d. Supplements.)

huz zusammen und besiegelt alsdann diese Naht mit Kreuz
an den Punct der Fig. 28, so daß sich 2 gegeneinander liegende
Kanten bilden, deren äußere Brüche auf Fig. 27 und 28 je durch
eine punctirte Linie angegeben sind und deren oberen Rand man
in der Rückseite festhält. Rings am äußeren Rand des Gür-
ts schlägt man Hutter und Oberzeug gegeneinander ein und
heftet es zusammen.



Nr. 22. Haube von Null mit passende Bandgaritur.

Man verzieht den Gürtel vom unteren Ende des Bandes nach oben, so dass der untere Teil des Bandes auf der Rückseite am Rücken ansetzt. Die Enden des Bandes werden an den Enden des Gürtels auf der Vorderseite angesetzt.



Nr. 24. Haube von weissem Blondentüll und schwarzen Spitzen
der Schaffrath'schen Näh- und Pelzwerkstatt.



Nr. 21. Haube von Mull mit schwarzer Stickerei.
(Schnitt unter Nr. IV, Fig. 13—16. Vorderseite des Supplements.)

Wir geben den Schnitt des Kirchus unter Nr. XI V., Fig. 50—53, und zwar die beiden Theile der oberen Haltenbarre nicht nur vollständig ausgebrettet, sondern auch mit Hinzufügung der Arme, welche dieselben nach Einlegung der Halten haben müssen. Sämmliche Theile des Kirchus werden in gerader Anordnung auf seinem weißen Mull geschnitten, und zwar die vorderen Haltentheile nach Fig. 50a, die hinteren nach Fig. 51a mit Zugabe des breiten umhüllenden für den auf beiden Schnitttheilen vorzusehenden Raum, es ist sogar auszurichten.



Nr. 23. Haube von Hull mit Tüllgarnitur.
 (Die Schritte befinden sich unter Nr. VII, Fig. 20-24. Vorderes des Sappels)

dich beiden Thiere auch können in ihre rechtecke. Griffe zu schneiden und sie nach dem Faltenblatt von hier p. 34 und 51 zu regulieren. Die Rautenblätter sind bei fehlenden der alten Zweigholz mit berechnet. Die beiden unteren stieligen Zweigholz können bei man einzeln nach Abb. 32 den alten Radierstich nach p. 31 im Ganzen. Das Vierzehnseitige Der oberen Rauten schneidet man aus der Zweigholzfig. 34 aus und die Zweigblätter kann man den beim Radieren für den Raum zwischen Steigblättern nach aussen nur, bis dann in der Rauten auf beiden Seiten zu 2 kleinen Seiten ein, und zwar in jedem nach Abb. 32 die seidenähnlichen Blätter I. In jedem nach Abb. 32 angeführten Blatt 2 Seiten. Die Rauten sind mit breiter Schnurwolle durch Punkte von Stoffe versteckt, welche leicht auf den Rücken eines Bandes bei Faltenblättern und je mit den isolirten Banden verknüpft werden. Die Zweigblätter werden hier den Rauten an den vier kleinen Seiten je 2, bei den Zweigblättern nach den Rauten verknüpft und man hat die Kette I zum Band I. Wenn man das Band II, d. h. die Rauten III und Band IV in den Galonen und A. Zweigblättern des zweiten Bandes und den Zwischenblättern, was je 2 kleine Rauten geschnitten, und man muss man eben darüber die Form der Art. 32 oben bringen, kann die Kette 20

lichen Säcken sowohl jeden vordeien mit dem betreffenden hinteren Theil von A bis B auf der Achsel, als auch die beiden hinteren Theile der hinteren Mitte entlang. Die unteren Theile des Rückus näht man auf der Schulter von C bis F zusammen und setzt sie abdann der oberen Kantenpartie nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung an, indem man den oberen Rand schmal einschlägt und umgebolt der Säcken etwas angehängt festhält; die Naht C des unteren Theils trifft dabei an die Naht B der Kantenpartie.

Die Haarpartie des Rückus besteht aus zwei, am unteren Rand je 1 mal dicht übereinander glatt mit 1½ Cent. breiten Spangen belegten Mullstreifen und aus schwarzen Sammetbandchen, welche letztere des verdeckten Kragens wegen auf dem Schnitt nicht vorgezeichnet werden konnten. Unsere deutlichen Abbildungen derselben geben die Garnitur auf das Genaueste wieder. Die Krone am äußeren Rand des Rückus ist im Ganzen 2½ Cent. weit, einschließlich der mit Webeln bestickten unteren Spange durchgehend 5 Cent. breit und nach vorn, je 30 Cent. vom Ende entfernt, trug abgerückt. Die Krone wird in Säcken gereift und auf dem schmal nach außen umgeschlagenen unteren Rand des Rückus befestigt. Den Ansatz der Krone bedeckt die untere der 5 Sammetbandchen, welche je 1 Cent. breit in gleichmäßigen Guisenungen von etwa 1½ Cent. den unteren Rand des Rückus umgeben. Wie die Vorderseite des Rückus deutlich erkennen lässt, verhüllt sich das mittlere dieser 5 Sammetbandchen vom etwa 10 Cent. vom Rand entfernt zwischen den beiden zusätzlichen Sammetbändern. Vorn jewol als hinten sind die glatten, folgen Mullstreifen, welche die untere Garnitur stützt, mit querlaufenden Sammetbändern bedeckt, von denen wir hinten „vom 11 Reihen zählen“. An der linken, beim Schleien unterteilenden Seite des Rückus wird der vordere Rand bis zur oberen Kantenpartie etwa 1½ Cent. breit mit einem Mullstreifen eingetragen; die linke Seite erhält einen eben so breiten falschen Saum aus Mull untergelegt.

Die obere, die Kantenpartie umgebende Mullkrone ist im Ganzen etwa 150—160 Cent. weit, hinten bis zur Achsel 5 Cent., nach vorn nur 4 Cent. breit. Diese Krone, welche man wie die untere ebenfalls einsetzt, wird hinten fast glatt, von der ersten Ecke bis vorn jedoch in gleichmäßigen Falten verdreht auf der Vorderseite der Kantenpartie festgehalten.

Den Ansatz dieses Rückus bedeckt ein 2 Cent. breites Sammetband, welches an jeder Ecke in eine tiefe Falte gelegt wird. Aus gleichem Band ist die Schleife vorn am Schluss.

[S. 386a. 386b.]

Corsage italien für Mädchen von 12—15 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1—4. Vorderseite des Supplements.

Sie brachte jedem eine Gabe“ kann man von der heutigen Nummer des Bazar, wie von Schillers Mädchen aus der Fremde sagen, denn die Leserinnen finden darin bezüglich der Sommerkleidung fast jede Altersstufe berücksichtigt.

Der hier in Abbildung gegebene reizende Anzug für halb erwachsene Mädchen nähert sich etwas dem Kostüm und ist mit seinem idyllischen Anstrich so recht entsprechend einer zarten Mädchengestalt. Die halbhobe Taille mit kleinem in Falten ausgeschnittenen Schoß wird meistens zu einem Rock aus anderem Stoff getragen, sei dies Seide, Batiste, weißer Mousseline oder bergl. Man fertigt in diesem Fall die Toille aus schwarzem oder hellfarbigem Taffet, mit Besatz aus schwarzem Sammet. Jedoch kann man auch Rock und Taille aus einerlei Stoff, Piqué, Ranzin, tolle Ceru u. s. w. ausführen, jedenfalls muß die Taille eine Einschlüpfung von absteckendem Stoff erhalten und mit diesem übereinstimmend der Besatz des Rockes sein.

Zur vervollständigung des Anzuges gehört ein weißes in senkrechte schmale Fältchen arrangiertes Chemiset mit langen weiten Ärmeln, welche als Puffen unter dem in Baden ausgeschnittenen Taille-Arm zum Vorschein kommen. Letzterer ist an den Badenspitzen durch Schleifen vom Stoff des Besatzes zusammengehalten.

Wir geben unter Nr. I, Fig. 1—4, den Schnitt der Taille und bemerken in Bezug auf eine etwa nötige Vergrößerung derselben, daß dann natürlich auch die Schoßzacken breiter gestalten und in diesem Fall nach Angabe der Abbildung unten abgestumpft werden können, während der Schnitt sie spitz angibt.

Die Taille muß jedenfalls ein Rutter erhalten, und zwar am Schoß und den Ärmelzacken ein dem Oberzeug in Farbe und Stoff entsprechendes. Man schneidet nach Fig. 1 und 2 des oben genannten Schnittes je zwei Theile, nach Fig. 3 einen Theil, wobei man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Bruch des Stoffes legt und so den Rückentheil im Ganzen erhält. Zum Ärmel schneidet man nach Fig. 4 zwei Theile, und zwar wird der unter den Arm gehörige Theil nach der als „Auschnitt des Unterärms“ bezeichneten Linie der Fig. 4 ausgehöhlt. Man näht in Fig. 1 die beiden Brustfalten Kreuz an Kreuz bis Punct, Stern an Stern bis Punct und verbündet die Taillentheile nach Angabe der Buchstabenbezeichnung. Vorn wird die Taille an beiden Seiten mit unterhalb ange nähten Dosen zum Schnüren versehen (die obere und untere Dose ist auf Fig. 1 angegeben). Auch muß die Taille in den Seitenähnlichen schwachen Fischbeine erhalten. Den Besatz führt man nach Angabe der Abbildung mit 1½ Cent. breitem Sammetband oder mit Schrägstreifen aus. Der Ärmel wird ebenfalls besetzt; vorn von G bis H, nach hinten oben an der Achsel vom Punct bis Kreuz zusammengenäht, mittelst der Schleifen an den Badenspitzen verbunden und in das Ärmelloch eingesetzt, so daß das G an das G der Fig. 1 trifft.

[S. 383]

K.

Rückus postillon.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 5 und 6. Vorderseite des Supplements.

Der Schoß à postillon hat sich binnen kurzem so sehr zur Herrschaft emporgeschwungen, daß er nicht nur an Röcken, Gürteln und Schärpen getragen wird, sondern sich sogar bis auf die Rückus erhebt. Der Rand des vorliegenden Rückus wird aus glattem Mull oder Tüll in schmale Fältchen arrangiert und mit 2—3 Spangen umgeben, die von Sammetbändern getrennt und abgeschlossen sind. Den Aufkantrand des Rückus garniert eine Spange, die vorn und auf der Schulter 6—7 Cent. breit, hinten um den Schoß bedeckend schmäler ist.

Man schneidet sowol Rücken- als Vordertheile je in schräger Lage nach Fig. 5 und 6 des hierzugehörigen Schnittes. Auf den Schnitttheilen ist, soweit es der Raum zuläßt,



Nr. 25. Rückansicht der Haube Nr. 20.



Nr. 26. Rückansicht der Haube Nr. 24.

die Breite der Spangen-Guisäze, wie auch die Guisenungen der Fältchen angegeben. Letztere beginnen erst oberhalb des Schulter-Schnittes, wie die Abbildung es deutlich widergibt. Wenn das Fahrt-Arrangement zu mühsam erscheint, kann dasselbe ganz fortlassen und durch aufgesetzte Sammetbänderchen ersetzen. Die Sammetgarurur des Rückus kann nach Belieben in schwarz oder in einer lebhaften Farbe gewählt werden, in indeß erst nach der Zusammensetzung des Rückus herzustellen. Vorder- und Rückentheile werden auf der Schulter von J bis K, beide Rückentheile der als hintere Naht bezeichneten Linie der Fig. 6 entlang verbinden.

G.

Haube (bonnet-coiffure) mit Balenciennes verziert.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 25.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. IX, Fig. 30 und 31. Vorderseite des Supplements.

Auf die Benennung „Haube“ hat dieser Kopfschmuck wenig zu sprach, denn er ist oberhalb gänzlich offen und besteht nur aus zwei lose über den Kopf herabhängenden breiten Patten oder Echarpes, welche sich vorn mit einer den Kopf französisch umgebenden Garnitur aus Rüschen und Schleifen vereinigt. Abbildung Nr. 20 zeigt die

Haube auf den Kopf angezogen, Abbildung Nr. 25 gibt eine kleine Rückansicht derselben. Die beiden Patten sind aus seinem Mull, ringsum mit einem Zwischenfay aus Balenciennes und, dieselben nach außen sich anschließend, mit etwas kraus angelegter 1½ Cent. breiter Balencienne verziert. Der Zwischenfay wird zu beiden Seiten mit einem aufgesteppten ½ Cent. breiten Schrägstreifchen aus Batist begrenzt, durch welches die Mull- und Spangentheile verbunden sind. Innerhalb des Mullbands sind die Echarpes, an den Enden je mit 4 ebenfalls mit schmalen Schrägstreifchen aufgesteppten Medaillons aus Balenciennes versehen, unter denen der Mull hinweggeschnitten ist. Wir geben mit Fig. 30 des oben genannten Schnittes eine der beiden Echarpes, einschließlich des Einlaces, dessen Breite auf dem Schnitttheile angegeben ist. Den Schnitt der Passe für die den Kopf umgebende Garnitur, giebt Fig. 31 zur Hälfte.

Man bildet diese Passe aus einem geraden 5½ Cent. breiten, zur halben Breite doppelt gelegten Streifen starken Mulls, dem man durch zweiförmige Falten die richtige Form giebt.

Man legt dazu den doppelten Streifen auf den Schnitt der Passe, so daß der Bruch des Stoffes genau auf die als äußerer Rand bezeichnete Linie trifft und bildet durch die erste Keilfalte die Hälfte der Figur 31; die zweite Keilfalte bildet eine gleiche Ecke an der anderen Hälfte der Passe. Man schlägt nun die Passe an inneren Rande aus nach den Enden zu, so daß sie mit der Breite des Schnittes übereinstimmt, garnirt sie ringsum am äußeren Rande mit einem doppelten Tüllfalten gelegten Tüllstreifen und faßt die Passe oben am inneren Rande mit 2½ Cent. breitem Taffetband ein. Der Tüllstreifen hat, einschließlich der am schmalen Balencienne am äußeren Rande, die Breite von 1½ Cent. Auf dem vorderen breiten Theil der Passe näht man nebeneinander liegend und ein klein wenig schräg nach den Seiten fallend die beiden Echarpes auf, wobei man die obere Breite der Echarpes durch Einlegen einiger Fältchen etwas schmäler macht. Der Ansatz der Patten deckt eine volle diademartige Garnitur aus reichlich 3 Cent. breitem Taffetbande, welches nach einer Seite hin einzelne mit einem Tülltrichter durchwundene Schleifen, nach der anderen Seite eine dichte Schleifenart mit 2 langen seitwärts herabhängenden Enden bildet, wie die Abbildungen es darstellen. Die garnirte Passe wird hinten zusammengefügt und der Schluss durch eine Schleife mit langen Enden bedekt, daß Band dazu ist an unteren Original 8 Cent. breit.

K.

Nr. 28. Rückansicht der Haube.



(Der Schnitt des Gutes befindet sich unter Nr. XII, Fig. 45—47. Rückansicht des Suppl.)



Nr. 30. Theil der Garnitur des Jupons. Originalgröße.

Der Außenrand der Garnituren dieser Haube ist an Stelle eines Spangenbesatzes oder Saumes zäsig in zeitläufigen Languentenstichen mit schwarzer Moos- oder Eiswolle umhüllt und der Stoff dicht hinter der Languette in Baden ausgeschnitten. Der auf dem Fond, sowie dem vorderen Passe bedeckenden spangenartigen Überfall sichtbare Plein besteht auf einzelnen Sternen, letztere mit 3 einzeln regelmäßigen über Kreuz liegenden Stichen von schwarzer Wolle gebildet, welche in der Mitte durch einen hochgestickten weißen Punct zusammengefaßt sind. Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 13 die Hälfte des Passe, mit Fig. 14 die Hälfte des Fonds, mit Fig. 16 die Hälfte des Überfalls. Bei allen 3 Theilen wird der Stoff beim Aufschneiden mit dem schrägen Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie gelagert. Das Nackenbündchen schneidet man jedoch nach Fig. 15 in ganz gerader Hakenlage, sowie in doppelter Länge und Breite. Den Fond verzerrt man mit einem Plein versteckt, der Gitter Sternen in der Größe, wie sie auf Fig. 16 vorgegeben sind. Auf Fig. 16 selbst führt man die Sterne in der auf dem Schnitt angegebenen Zahl und Lage aus; die 3 absonderen Sterne nahe des Randes werden jedoch von der linken Seite aus gearbeitet und von derselben Seite aus auch die Baden nach Angabe der Fig. 16 lanquettieren, bis dieser Rand bis zu der punctirten Linie nach oben zurückgeschlagen wird, und zwar an beiden Seiten des Überfalls wie die oben befindliche Rückansicht der Haube, Abbildung Nr. 27, es darstellt. Man sieht nun die Haube mit Fig. 13 das Plein zusammen. Fig. 13 die Passe und Fig. 15 das

Original 8 Cent. breit.

Der Außenrand der Garnituren dieser Haube ist an Stelle eines Spangenbesatzes oder Saumes zäsig in zeitläufigen Languentenstichen mit schwarzer Moos- oder Eiswolle umhüllt und der Stoff dicht hinter der Languette in Baden ausgeschnitten. Der auf dem Fond, sowie dem vorderen Passe bedeckenden spangenartigen Überfall sichtbare Plein besteht auf einzelnen Sternen, letztere mit 3 einzeln regelmäßig über Kreuz liegenden Stichen von schwarzer Wolle gebildet, welche in der Mitte durch einen hochgestickten weißen Punct zusammengefaßt sind. Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 13 die Hälfte des Passe, mit Fig. 14 die Hälfte des Fonds, mit Fig. 16 die Hälfte des Überfalls. Bei allen 3 Theilen wird der Stoff beim Aufschneiden mit dem schrägen Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie gelagert. Das Nackenbündchen schneidet man jedoch nach Fig. 15 in ganz gerader Hakenlage, sowie in doppelter Länge und Breite. Den Fond verzerrt man mit einem Plein versteckt, der Gitter Sternen in der Größe, wie sie auf Fig. 16 vorgegeben sind. Auf Fig. 16 selbst führt man die Sterne in der auf dem Schnitt angegebenen Zahl und Lage aus; die 3 absonderen Sterne nahe des Randes werden jedoch von der linken Seite aus gearbeitet und von derselben Seite aus auch die Baden nach Angabe der Fig. 16 lanquettieren, bis dieser Rand bis zu der punctirten Linie nach oben zurückgeschlagen wird, und zwar an beiden Seiten des Überfalls wie die oben befindliche Rückansicht der Haube, Abbildung Nr. 27, es darstellt. Man sieht nun die Haube mit Fig. 13 das Plein zusammen. Fig. 13 die Passe und Fig. 15 das

tenbündchen, in welches letztere man ein im Ganzen 15 Cent. langes Stück jämals weißes Gummiband einschlägt, verbindet man Kreuz an Kreuz bis Punct an Punct und befestigt dabei zugleich die Enden des Gummibandes an beiden Seiten der Passe. Hierauf reiht man den Fond ringsum mit Wirbelnaht in Falten und näht ihn überwendlich X an X, Stern an Stern, Kreuz an Kreuz mit Fig. 13 von Kreuz bis Y mit Fig. 15 zusammen; in der vorderen Mitte müssen ungefähr 2–3 Cent. lang gar keine Falten sein. Den Ueberfall reicht man von X nach beiden Seiten ebenfalls etwas ein und näht ihn der Verbindungsnaht des Fonds und der Passe entlang auf, so daß er ungefähr 3 Cent. über den Stern der Fig. 13 hinaus endet. Den äußeren Rand der Haube garniert man mit 4 Cent. breiten, in Fäden langtirten Mullstreifen, welche mit Wirbelnaht in Falten gereift und überwendlich angenäht werden. Um die obere Rundung der Haube, ungefähr den Augenraum von 25 Cent. betragend, sind die Mullstreifen 3fach, übrigens nur doppelt und geben bis zum Anfang des Nackenbündchens. Die vordere Spitze des Ueberfalls wird mit einigen Stichen mit der Garnitur, an deren äußersten Fadenenden zusammengeheftet. An der mit einem Doppelpunct bezeichneten Stelle der Passe ist im unteren Original an jeder Seite ein 45 Cent. langes, 3½ Cent. breites blaues Taffetband angenäht und sind beide Bänder über dem Nackenbündchen in der hinteren Mitte zu einer Schleife leicht zusammengebunden. Die Verbindungsnaht des Fonds mit der Passe bedeckt ein gleiches Band, welches in der Mitte eine stumpfe Ecke bildet umgewendet und dessen Enden an den vorderen Fadenenden am Ausgang der Passe festgenäht sind (siehe die Abbildung Nr. 27). Die aus Mull geschnittenen Bindebänder der Haube sind 12 Cent. breit, oben von beiden Seiten etwas abgedrängt, ringsum mit einem 2½ Cent. breiten langtirten Mullstreifen umgeben und an den unteren Enden mit einigen kleinen Sternen verziert.

1833a. 32b. K.

Haube

von Mull mit pensée Bandgarnitur.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Die größte Einfachheit charakterisiert dieses Häubchen, welches, obgleich ihm jede Aussstattung mit Spitzen u. dergl. fehlt, doch keineswegs einer gewissen Eleganz entbehrt. Wir geben zur Anfertigung desselben keinen besonderen Schnitt, da die Grundform des Häubchens genau mit dem unter Nr. VII auf dem heutigen Supplement veröffentlichten Häubenstück übereinstimmt. Der Fond ist an unserem Original 2mal mit geschnittenem Mull-Gefüge garniert; die Gardine ist 63 Cent. lang, überall fast 6 Cent. breit und hat am unteren Rand einen nicht ganz 2 Cent. breiten Saum. Die vordere Garnitur der Haube besteht aus 2 in der Mitte sehr dicht und tief gerollten Mullstreifen. Zur vordersten, auf dem Rand der Passe befindenden Rüsche braucht man einen 208 Cent. langen, 7 Cent. breiten Mullstreifen, der an beiden Längseiten schmal gesäumt ist; die zweite Rüsche von dieser Breite erfordert einen nur 86 Cent. langen Mullstreifen, der an beiden Seiten 16 Cent. lang glatt läuft und nur in der Mitte in 8 tiefe dicke Töllfalten gelegt wird welche an unserem Original einen Raum von 13 Cent. Länge einnehmen. Diese Rüsche wird unmittelbar hinter der vorderen auf der oberen Mitte der Haube festgenäht, den glatten Theil an jeder Seite bricht man seiner Mitte entlang in eine tiefe Falte und befestigt ihn am unteren Rand. Den Anfang des Fonds an die Passe bedeckt man mit einem glatten, reichlich 3 Cent. breiten Taffetband und knüpft auf der oberen Mitte eine Schleife aus Edlingen und 4 Enden an, die man aus 3 schmalen Töllfalten überknüpft.

Die Bindebänder sind aus glattem Mull, 13 Cent. mit 50 Cent. lang und an beiden Seiten schmal, unten 2 Cent. breit gesäumt.

1833b. G.

Nr. 31. Kragen, Form col-colin.
(Schnitt unter Nr. V, Fig. 17a u. 17b.
Vorders. des Suppl.)

Nr. 32. Ärmel, passend zum Kragen.
(Schnitt unter Nr. VI, Fig. 18 und 19.
Vorders. des Suppl.)

Haube von Mull, mit Tüllgarnitur.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 28.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 20–24. Vorders. des Supplements.

Diese Haube, bei welcher ganz schmaler punctirter Streifen statt die Stelle des Spangenbefestigungen vertritt, ist ebenfalls sehr einfach. Abbildung Nr. 23 giebt die Vorderansicht, Abbildung Nr. 28, die Rückansicht der Haube. Wie auf letzterer ersichtlich, sind Fond und Passe oberhalb mit einem kleinen nachformigen Ueberfall bedeckt, auf welchem eine schmale Schleife vom Stoff der Haube angebracht ist. Der Fond zeigt nach der Mitte zu 4 Streifen, je aus fünf feinen Fältchen gebildet. Jedes dieser Fältchen ist über einen recht starken in den Stoff eingelegten Faden Zwirn eingenäht und erscheint daher einem feinen Schnürchen gleich; auch wird durch diese Einlage etwas Steife bewirkt und zugleich verhindert, daß die in den schrägen

Fond gräßtlichen Fältchen sich bei der Wäsche ungehörig ausdehnen. Fig. 22 des hierzu gehörigen Schnittes giebt die Hälfte des Fonds und ist auf denselben am oberen Rande durch einzelne Linien die Zahl, Richtung und Entfernung der Fältchen angegeben, indem jede Linie als ein Fältchen gilt. Will man diese einfache und leicht ausführbare Verzierung beibehalten, so schnidet man den Stoff in sehr reichlicher Breite zu, und zwar muß denselbe dabei der als Mitte bezeichneten Linie der Fig. 22 entlang schräg im Bruch genommen werden. Die Passe besteht aus zwei Theilen, von denen Fig. 20 und 21 je die Hälfte giebt. Man legt beim Zuschniden beider Theile den Stoff mit dem fadengraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie und giebt ringsum den Umschlag zu. Fig. 20 und 21 näht man von F bis G zusammen, reicht den Fond an beiden Seiten vom Kreuz bis zum H in Falten und verbindet ihn H an H, J an I mit der Passe Fig. 21, legt dabei einen 1½ Cent. breiten Schrägstreifen mit an, biegt denselben alsdann die Nähnähte auf und näht ihn mit Stippstichen darauf fest. Beide Nähte müssen jedoch auf der rechten Seite der Haube ausgeführt werden, sodass der Schrägstreifen zugleich einen Bezug bildet, dessen Breite auf Fig. 21 angegeben ist. Der Fond muss auf der oberen Rundung ein wenig angehalten werden. Man reicht nun den Fond ebenfalls in Falten und fäht ihn zwischen das Nackenbündchen, dessen Breite und halbe Länge Fig. 23 giebt. Dasselbe muß F an F, J an I an den Fond von J bis G an Fig. 21, von G bis Punkt an Fig. 20 treffen. Das Bündchen bildet zugleich einen Zug, welchen man in der Mitte mit einem Knopfloch versiebt und zu diesem die Bänder des Zuges (an unserem Original von gesäumtem Mull) herausleitet. Fig. 24 giebt den Schnitt des Ueberfalls, und zwar so, wie er mit dem Saum erscheint. Man garnirt den Ueberfall an den beiden gesäumten Seiten; wie schon erwähnt, besteht die Garnitur an unserem Original aus einem geraden, 1½ Cent. breiten, in der Mitte mit einer Reihe einzelner kleiner Pünktchen durchzogenen Tüllstreifen; es ist dies eine Verzierung, welche so halbbar wie echte Balencienne, doch bedeutend billiger aussieht. Der Ueberfall wird F an F bis Kreuz der Passe aufgesteckt und diese mit einem sehr krausen, ebenfalls mit Tüll besetzten Mullstreifen garniert, deren einer die Figur 20 ringsum giebt, 2 andere den Zwischenraum auf dem oberen Theil der Fig. 20 füllen, so dass die Garnitur oberhalb 4fach, an den Seiten nur 2fach ist, wie die Abbildung Nr. 23 es darstellt. Die Breite der mit Wirbelnaht aufgesetzten Garnitur beträgt an den Fadenenden nicht ganz 4, eben reichlich 4 Cent. Die Gardine ist 61 Cent. weit, einschließlich der Tüllspitze 6 Cent. breit, doch ist hier der Mullstreifen am äußeren Rande mit einem reichlich 1 Cent. breiten Saum versehen. Der Anfang der Gardine geschieht mit Wirbelnaht, dem Anfang des Nackenbündchens entlang bis zur vorderen Garnitur, mit welcher die Enden der Gardine zusammen genäht werden. Die Bindebänder sind von schrägem Mull, unten zugespietzt und mit einer an 1 Cent. breiten Mullstreifen gesetzten Tüllspitze umgeben. Die Schleife oberhalb des Ueberfalls ist aus einem 2 Cent. breiten, 42 Cent. langen, ringsum mit Tüll besetzten Mullstreifen gebildet und in der Mitte mit einem in gleicher Weise arrangierten Bund umfaßt.

1833a. 32b. K.

Haube

aus weißem Blendentüll und schwarzen Spitzen.
Hierzu die Abbildungen Nr. 24 und 25.

Abbildung Nr. 24 veranschaulicht das elegante Gesellschafts-Häubchen auf dem Kopfarrangirt, Abbildung Nr. 25 giebt eine kleine Rückansicht desselben. Der neuartig hängende Fond des Häubchens ist von der vorderen Garnitur aus mit einer über ein 3 Cent. breites farbiges Taffetband arrangirten Tüllpuffe umgeben, welcher sich eine aufrecht stehende breite schwarze Spitze anschließt. Das untergelegte Band, im Original in Uebereinstimmung mit der übrigen Garnitur blau mexique, bildet in der hinteren Mitte eine



Schleife mit Enden; an jeder Seite der Schleife ist ein 8 Cent. breites Taffetband angebracht. Die vordere Diademartige Garnitur der Haube besteht aus vollen Rüschen, die mit schwarz und weißen Spangen besetzt sind und in einfache Tollfalten gelegt sind. Zwischen den Rüschen sind einzelne Schlingenbüschel aus schmalen blauen Sammetband angebracht, an der rechten Seite schlägt das Diadem mit einer vollen Rosette aus Sammetband, an der linken mit einer Schleifenpartie aus schmalen Taffetband. In der oberen Mitte befindet sich ebenfalls eine Schleife aus Taffetband, von der 2 Enden herabhängen. Den originellsten Schmuck der Haube bildet eine aus schmalen Einfas und breiten schwarzen Spangen zusammengesetzte kurze Barbe, deren eines Ende vorn auf die Rüschengarnitur überfällt, während der übrige Theil der Mitte des Krons entlang liegt. Der Schnitt dieser Haubewird in Nr. 22 der „Pariser Modelle“ veröffentlicht werden.

[S338a. 39b]

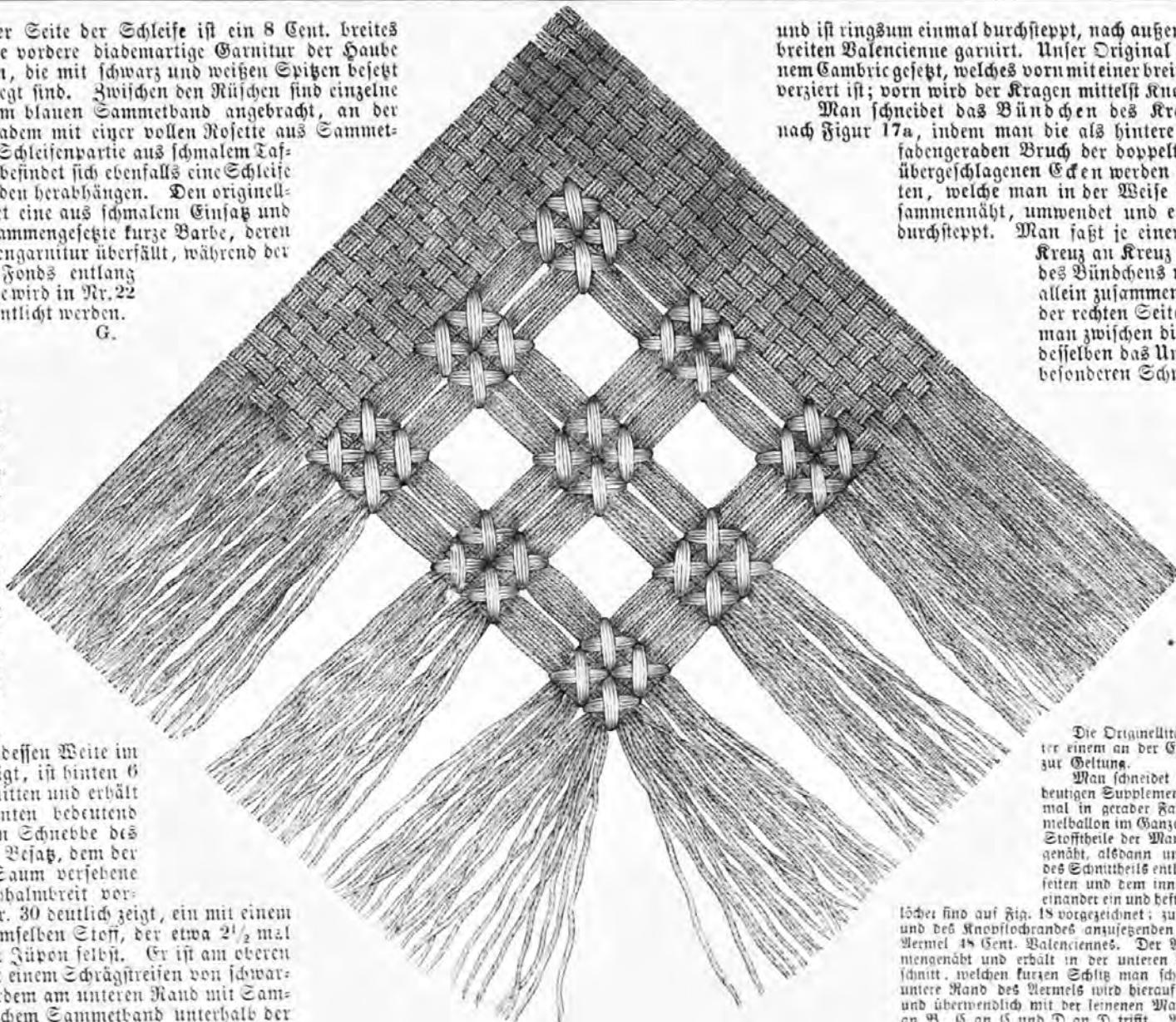
G.

Jupon.

Hierzu die Abbildungen Nr. 29 und 30. Der Schnitt befindet sich unter Nr. XII, Fig. 45-47. Rückseite des Suppl.

Der uns vorliegende Jupon aus braun und schwarzem feingefülltem Wollensstoff, zeichnet sich nicht nur durch einen originellen Besatz am unteren Rand, sondern auch noch durch den eigentümlich geformten anschließenden Gurt aus. Letzterer geben wir unter Nr. XII, Rückseite des heutigen Supplements im Schnitt, während wir mit Abbildung Nr. 30 einen originalgroßen Theil des Besatzes veranschaulichen. Der Rock, dessen Weite im Original etwa 4 Meter beträgt, ist hinten 6 Cent. länger als vorn geschnitten und erhält dadurch und vermöge der hinten bedeutend tiefer als vorn herabgehenden Schnecke des Gurtes etwas Schleppe. Der Besatz, dem der untere, mit einem breiten Saum versehene Rand des Rocks kaum sichtbar breit vorsteht, ist wie es Abbildung Nr. 30 deutlich zeigt, ein mit einem Kopf getakteter Volant von demselben Stoff, der etwa $2\frac{1}{2}$ mal soviel Weite erfordert als der Jupon selbst. Er ist am oberen und unteren Rand schmal mit einem Schrägstreifen von schwarzem Sammet eingefasst, außerdem am unteren Rand mit Sammetband besetzt und mit gleichem Sammetband unterhalb der Tollfalten durchzogen. Um dieses Durchziehen zu bewirken, legt man zuerst die Tollfalten in der auf der Abbildung Nr. 30 ersichtlichen Breite und Entfernung ein und macht alsdann in jedem der inneren Faltenbrüche zum Durchlassen des Sammetbandes einen kurzen Einschnitt, den man dicht und fest mit schwarzer Seide übersticht, damit die einzelnen Stofffäden nicht austreten können.

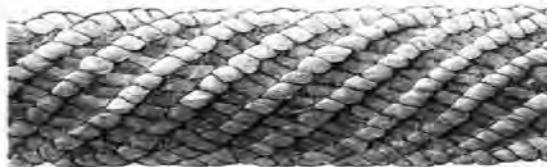
Der Gurt erhält durchgehends ein Futter aus weichem Cambric, welches am oberen Rand mittels Passepoils mit dem Oberzeug verbunden wird. Man schneidet die Theile des Gurtes, Borderz, Seiten- und Hinterteile, sämtlich in gerader Fadenlage, und zwar den Bordertheil im Ganzen nach Fig. 45, 46 und 47. Der Verdertheit erhält in der vorderen Mitte ein Knopfloch zum Hindurchlassen des am Corset zum Befestigen des Rocks angebrachten großen Hakens und zu beiden Seiten des Knopfloches je ein kurzes Fischbein, zu dessen Aufnahme man auf der linken Seite ein Leinenband unterlegt, welches Fig. 45 mit punctierten Linien angibt. Jeder Seitentheil wird nach Vorschrift der Fig. 46 dreimal mit Vorstücken abgenäht, zur Herstellung von 2 Zügen, durch welche man schmale weiße Liken leitet und mittels deren den Gurt je nach der Tailleweite enger oder weiter stellen kann. Die beiden hinteren Theile versieht



Nr. 34. A jour-Arbeit auf grauem Kaffeesack. Originalgrösse.



Nr. 35. Gehäkelte Ringe zu Gardinenhaltern. Verkleinert.



Nr. 36. Theil der Häkelarbeit zu den Ringen. Originalgrösse.

Gurt am unteren Rand 2mal, am oberen 1mal mit schwarzer Soutache besetzt, welche auch die Konturen sämtlicher Fischbeinmarkte. Das Original dieses Jupons ist dem Magazin von H. Gersten entnommen.

[7387a-59b]

G.

Kragen, Form col-colin.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 17a u. 17b. Vorde. f. des Suppl.

Der schmale hinten emporstehende Kragen aus doppelt genommener sehr feiner Leinwand hat vorn zurückschlagene Ecken

und ist ringsum einmal durchstept, nach außen aber mit einer reichlich 3 Cent. breiten Balencienne garniert. Unter Original ist an ein Unterhemd aus hellem Cambric gesetzt, welches vorn mit einer breiten und mehreren schmalen Falten verziert ist; vorn wird der Kragen mittels Knopf und Knopfloch geschlossen.

Man schneidet das Bündchen des Kragens im Ganzen und doppelt nach Figur 17a, indem man die als hintere Mitte bezeichnete Linie an den aufgeraden Bruch der doppelten Leinwand legt; für jede der übergeschlagenen Ecken werden 2 Theile nach Fig. 17b geschnitten, welche man in der Weise wie die Herren-Halskragen zusammenhält, umwendet und etwa $\frac{1}{4}$ Cent. von Außenrand durchstept. Man fasst je einen Gehrtheil Punct an Punct bis

Kreuz an Kreuz zwischen die beiden Stoffstücke des Bündchens und näht diese übrigens für sich allein zusammen. Nachdem das Bündchen von der rechten Seite aus ebenfalls durchstept, ist man zwischen die unten noch offenen Stoffstücke desselben das Unterhemd, zu dem wir seinen besonderen Schnitt geben.

Die Weite der Spangen-Garnitur, welche man auf schräg und auf der Rückseite dicht neben dem Außenrand mit Samtstücken annäht, beträgt im Ganzen 78 Cent. und wird mit der Tollfalte in gleichmäßige Falten geordnet.

[S382]

Unter-Aermel, passend zum Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. I,

Fig. 18 und 19. Vorderseite des Supplements.

Die Originellität dieses Aermels kommt besonders in der einen an der Ellenbogennähe gesetzten Kleider-Lampe zur Geltung.

Man schneidet die Manschette nach Fig. 18 des vor dem Supplement veröffentlichten Schnittes Nr. V und in gerader Fadenlage aus feinem Null. Der Melonballon im Ganzen nach Fig. 19 aus glattem Null. Die Stofftheile der Manschette werden am Außenrand wulstig genäht, alsdann umgedreht und der feine glatte Rand des Schnittes entlang durchstept, an den schmalen Längen und dem inneren Rand schlägt man für schmal zusammen. Die Knöpfe und das

Wölbe sind auf Fig. 18 vorgezeichnet; zu der auf der inneren Seite des rechten und des Knopflochrandes angesetzten Spangenarmatur braucht man für jedes Aermel 48 Cent. Balencienne. Der Melonballon wird von D bis C ausgemengenäht und erhält in der unteren Mitte von A bis zum Kreuz eine Falte, welche durch einen Schnitt man schmal nach innen umzustülpt. Der untere Rand des Aermels wird hierauf mittels Webbaumes in Falten gelegt und überwiegend mit der leinenen Manschette verbunden, so daß A an B, C an G und D an E trifft. Am oberen Rand steht man den Rand von der Mitte aus nach jeder Seite hin bis zum Stein ebenfalls mittels Webbaumes in Falten und deftet ihn dabei mit einer Webbinde an einer möglich 11 Cent. breiten und 38 Cent. breiten gerade aus einfachem Null, der oben einen fast 2 Cent. breiten Saum erhält.

[S383]

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.

Fig. 1. Robe von einsatzuem Fezianame cui. — Die Rocktheile sind unten bis zu den 50 Cent. getrennt und lassen dasselb in Poumform eine Taffetunterlage von etwa dünftem Zoll zu. Vorderteil kommen, deren untere Weite 20 Cent. beträgt.

Eine doppelte Rüsche aus gleichem Taffet begrenzt ringum dieses Zettelkraut. Ausgeflichtete Taile mit Stoff Marie Antoinette bestückt ist. gariert mit Taffetäschchen.

Fig. 2. Robe von grauer Leinwand, kost 400. — Der obere Rand des Rockes umgibt eine schmale schwarze Taffet-Rüsche, welche auf laufend ein mit weißem Taffet unterlegter schwarzer Spangenrock und darunter eine schwerere Guipurebordüre folgt. Die übrige Garnitur des Rockes ist ebenfalls aus mit weißem Taffet unterlegten Spangenstreifen gebildet, detaillierte Garnituren der Taile und des Aermels. Hut aus weissem Stoff mit breitem

Federn.

[S394]



Nr. 39. Schnitt und Dessen der verschrankten Arme zu den Boxer-Puppen. Originalgrösse.

Zur Notiz. Die noch fehlenden Beschreibungen der Abbildungen Nr. 34-39 folgen in nächster Arbeitsnummer.



Nr. 38. Schnitt und Dessen eines Beins zur Boxer-Puppe. Originalgrösse.

man nach Angabe der Fig. 47 je mit einem langen Fischbein, welches oben und unten sicher befestigt werden muss, und führt in dem rechten Theil die vorgezeichneten Knöpfe aus, während man dem linken die damit correspondirenden Knöpfe aufsetzt. Die Zusammensetzung der einzelnen Theile des Gurtes geschieht nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung der Schnitttheile. Man näht je 2 Oberstofftheile und 1 Futtertheil mit Hinterstücken zusammen und befestigt darüber mit Samtstücken den 2. Futtertheil. Der obere Rand des Rocks wird in breite einfache Tollfalten gelegt und ohne Passepoil zwischen die beiden Stofftheile des Gurtes gefasst. An unserem Original ist der

Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 17a u. 17b. Vorde. f. des Suppl.

Der schmale hinten emporstehende Kragen aus doppelt genommener sehr feiner Leinwand hat vorn zurückschlagene Ecken



Nr. 37. Englische Boxer. Spiel für Kinder. Verkleinert.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

YOUNGER BAZAR

Illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 30.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. August 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Birkendale oder Streben und Gelingen. (Fortsetzung.)

Achtzehntes Capitel.

Gegen das Ende des zweiten Jahres seiner Lehrzeit empfing Edward von seinem Pflegebruder William in Aberdeen die frohe Nachricht, daß ihre Schwester Jeanie sich mit einem braven jungen Pastor, Namens Gordon, verlobt habe, daß er von den Eltern und der Braut beauftragt sei, ihn davon zu benachrichtigen und ihn zugleich zu bitten, schon vorsichtig seine Einrichtungen zu treffen, damit er zu der in zwei Monaten stattfindenden Hochzeit kommen könne, zu der ihm eine ausdrückliche Einladung geschenkt werden werde.

„Das ist herrlich,“ rief der Jüngling, sobald er den Brief gelesen, „unsere Jeanie macht Hochzeit, da muß ich dabei sein. Ich habe ohnehin eine unbeschreibliche Sehnsucht nach allen den Freuden und zweiste auch nicht, daß ich Urlaub bekomme, der Herr hat ihn mir schon zu wiederholtemal angeboten.“

Völlig wurde ihm der nachgesuchte Urlaub freundlich und

zurwillig gewährt. Das Einladungsschreiben zur Hochzeit lagerte in aller Form, oder vielmehr nicht in aller Form, aber mit doppelter Herzlichkeit, bei ihm an, er trug seine Verberungen, wie für seinen als Kaufabgeschenk erwarteten und sorgsam geratenen Sovereigns, höchstes Hochzeitsgeschenk für Jeanie und schickte an William, daß an einem bestimmten Tage in Aberdeen einzutreten und dann mit dem die Reise in die Sommergemeinschaft reitenden wolle.

„Du lassen es das vielleicht, ob die Einladung der Transatlantikreise zu Wasser und Lande von Edward auf seiner Reise von Glasgow nach Aberdeen einen mehrwöchigen Aufenthalt in Edinburgh erheischen; Thatade ist jedoch, daß er einen festen Fuß nötig fand und die ihm dadurch gewidmete Zeit nicht besser auszufüllen wußte, als indem er seinen Sohnfreund, Theophilus Clammer, aufsuchte. Es ist kein Zweifel, wie uns bekannt, daß seine Dame Mrs. Russell in Mexikos

Platz, und es war daher nur natürlich, daß Edward sich auch an dem Verbinden dieser Dame erkundigte. Theophilus war, wie ziemlich, nichts für Jeanie, Edward entschloß sich deshalb, auf ihn zu warten und hörte diesen Entschluß mit wahrhafteremplarischer Geduld mehrere Stunden lang aus, wobei ihm, wie hoffend daß dies im Verdienst als außerordentlicher Freund nicht schämeln wird, Theophilus Annie Gesellschaft leistete. Sie hatte sich in den zwei Jahren, wo er sie nicht gesehen, bedeutend verändert, d. h. sie war älter, etwas zurückhaltender und, wie es wenigstens Edward erachtet, noch eichener und anmutiger geworden. Als es jedoch nach langem vergleichlichen Harren, ohne Theophilus wissen zu haben, sich entfernen mühte, bat ihn Mrs. Russell, daß er auf der Rückreise wieder zu besuchen; er versprach es, und der Herr war überzeugt, daß er sein gegebenes Wort zu halten sich recht ernsthaft war.

In Aberdeen erhielt er den Verschluß des Glückes, wieder zu sein, durch den herzlichen Empfang seines Bruders William. Eine schwelle habt brachte beid-

nach Birkendale, wo sie auf dem Schauspiel ihrer Kindheit Tage des reinsten Glücks verlebten. Thal und Hügel, Wald und Wiese, alles sah sie so frisch und neu und doch wieder so alt und bekannt an. Der Devereux, welcher die Knaben mit seinem sanften Gemurmel an schönen Sommerabenden oftmals in Schlummer gesungen, wand sich noch immer mit fröhlichem Geplauder durch seine lachend grünen Ufer, die Blumen dufteten, die Vögel sangen und die Birken schüttelten sich, als wollten sie Geschichten erzählen, Geschichten aus der Vergangenheit, welche sie allein belauscht.

Was aber war das Entzücken, welches diese leblosen und doch belebten Gegenstände ausübten, gegen das Glück, wieder mit den Beschützern und Gefährten der Kindheit vereint zu sein, ihnen zu erzählen von allem was man gelernt und erfahren in der Fremde, von ihnen dagegen die Berichte von den vielen in und um Birkendale stattgefundenen Veränderungen zu vernehmen, mit ihnen Sonntags zur Kirche zu gehen und sich mit ihnen zur gemeinschaftlichen Abend- und Morgenandacht zu vereinen. Jeanie's Hochzeitstag bildete den Glanzpunkt dieser Zeit deronne, die, nachdem die jungen Männer ihre Rücksicht angetreten, noch lange ihre roten Strahlen über ihr Leben war. Namentlich bedurfte Edward häufig der Erinnerung an Birkendale, um ihn in einer über ihn hereinbrechenden trüben und unangenehmen Zeit zu trösten.

sach folgender: Sie erinnern sich, daß Graham aus Inverness eine ganz besondere Art Tuch bei uns bestellte und daß wir, da wir ein derartiges Fabrikat nicht auf Lager hatten, dasselbe eigens in der Fabrik von Tarlane für uns anfertigen lassen mußten.“

„Ich weiß, ich weiß,“ warf Edward ungeduldig ein, „nur weiter.“

„Vor einigen Tagen erhielten wir nun Ordre von Graham, die Ware abzuliefern; denken Sie sich da unsern Schreden, als das heure Tuch, welches laut der verbandenen Rechnung richtig von der Fabrik an uns gesandt werden, nirgends aufzufinden war. Adams behauptet, er habe es in Empfang genommen, einzutragen und dann Ihnen übergeben.“

„Das hat seine völlige Richtigkeit,“ summte Edward bei.

„Sie kommen wir zur nächsten Frage, was haben Sie mit dem Tuch angefangen? Wir können es nicht finden.“

„Nicht finden?“ wiederholte Edward, „das begreife ich nicht, ich trug es in Zimmer Nr. 6 und legte es dort auf eins der vorderen Fächer, damit es recht in das Auge falle und gleich zur Hand sei, wenn es während meiner Abwesenheit gebraucht würde.“

„Es sollte Ihnen schwer werden, es von dort wieder wegzunehmen,“ bemerkte Gatlin.

Edward war wie vom Schlag getroffen. Obgleich ihm versichert wurde, daß man den von ihm bezeichneten Platz, wie überhaupt das ganze Lager durchsucht habe, ließ er es sich doch nicht nehmen noch einmal die umfassendsten Nachforschungen anzustellen, welche indeß zu keinem Resultate führten, die Ware war und blieb verschwunden. Eine genaue Berechnung sämtlicher Gemischi und Lehrlinge hatte keinen besseren Erfolg, niemand wirkte etwas über den Verbleib des Tuches, als daß daselbe Edward übergeben werden, was den ehrlichen Jüngling in eine höchst peinliche Lage versetzte, obgleich niemand durch einen Vor oder einen Blick Zweifel an seiner Ehrlichkeit äußerte.

Meine Monate vergingen in dieser Weise. Der Verlust war beinahe von jedem verlassen, nur von Edward nicht, dem wie ein Brand der Gedanke am Herzen nagte, daß ebgleich seine Prinzipale ihn vermöge eines bisherigen Vertrages sicherlich von jedem Verdacht freigekreischt, doch so lange die Sache unaufgelöst blieb, immer ein Flecken auf seiner Ehrlichkeit äußerte.

Eines Tages wurde Edward nach einem entfernten Stadttheile in ein Geschäft geschickt, mit welchem die Firma McDiddle Brothers sonst nicht in Verbindung stand und wo er auch jetzt nur einen Preis übergeben und Antwort darauf mit zurückzubringen sollte. Während er wartete, daß ihm das betreffende Schreiben eingehändigt werde, sah sein Auge auf einen neu Tuch, der in einer Ecke des Ladens in einem Fach lag. Er trat näher, rollte ein Stück davon aus und überzeugte sich, daß er einen Teil des teuren Stoffes aus dem Gewicht seiner Hosen verdrückt hatte.

Die seltsame Alter zunächst liegende Handlung wäre vielleicht, die Ware als seinem Herrn zu reklamieren; Edward tat es jedoch eine weile über seine Fahrt gehende Betracht und Überlegung. Er fand sich, daß eine beratige Handlung, welche die verschafften und unabschöpflichen Schäden des betreffenden Gewichtes belegen müsse, während der wütende Schoutzug bedroht gewarnt werden und Orlangerholt



„Du bist der Stoff meines Lebens.“ (Seite 230.)

könne, sich der gerechten Strafe zu entziehen. Er beobachtete daher, einen andern Weg einzuschlagen und bemerkte zu dem Kaufmann in einem gleichgültigen Tone:

„Sie haben hier einen ganz eigenthümlichen Stoff, wo wird der angefertigt?“

„Ich habe keine Ahnung davon,“ war die Antwort. „Ich kaufe ihn diesen Morgen, da er mir zu einem geringen Preise angeboten wurde.“

„Können Sie mir vielleicht den Verkäufer nennen?“

„Ja, es ist ein Münzenmacher und wohnt in der — Straße Nr. 19, ich glaube wohl, daß er Ihnen noch davon ablassen kann, denn ich habe nicht das ganze Stück genommen.“

„Würden Sie mir wohl ein Próbchen davon geben,“ bat der junge Mann. Der Kaufmann erfüllte, obgleich etwas verwundert, auch diesen Wunsch und Edward eilte mit bestätigten Schritten nach Hause, erzählte seinem Principale seine Entdeckung und legte stolz als habe er eine Trophäe erbeutet das Stück Tuch vor ihm hin.

„Kein Zweifel, das ist das gestohlene Tuch,“ rief Mr. McDiddle, die Probe betrachtend. „Sie haben sich auf eine höchst geschickte Weise benommen, Campbell, und uns zu einem unverzeiglichen Verbleiben, mit dessen Hilfe sich das Geheimniß weiter verfolgen läßt; Sie sollen sich denn auch ferner mit der Angelegenheit beschäftigen. Vor allen Dingen geben Sie jetzt zu dem Münzenmacher, leben Sie ob er noch mehr von dem Tuche hat, kaufen Sie es ihm ab und versuchen Sie, ohne ihn zu beunruhigen, zu erfahren, wie er in diesen Verlust gelangt ist.“

Raum war eine halbe Stunde vergangen, so befand sich Edward in dem Laden des Münzenmachers und fragte denselben, ob er noch von dem Tuche habe, welches er heute Morgen an das und das Geschäft vertraut.

„Ja, ich habe noch davon,“ sagte der Mann, „es ist prächtiger Stoff und ich lasse ihn billig,“ er nannte den Preis.

„Das ist in der That billig,“ sagte Edward, „und ich bin geneigt, Ihren ganzen Vorrath zu nehmen, wie aber kommt es, daß Sie die Ware zu einem so ungewöhnlichen Preis verkaufen können?“

„Ich habe es selbst sehr billig gekauft,“ entgegnete der Mann, der nicht viel von der Art und Weise verstand, wie man Geschäfte macht, „weil ich glaubte, ich könnte es verarbeiten, es entspricht jedoch meinem Zweck nicht und so verkaufe ich es ohne Nutzen; was man nicht brauchen kann, findet man teuer, und wenn es noch so wobei ist.“

„Da haben Sie Recht,“ entgegnete Edward, „ich aber kann es sehr gut brauchen und möchte noch mehr haben als Sie mir verkaufen können; es brächte Ihnen wol keinen Nachteil, wenn Sie mir sagten, wo Sie es gefunden.“

„Herzlich gern, ich bin sonderbar genug dazu gekommen. Ich war vor ungefähr zwei Monaten in Kirtlesey, meinem Geburtsort, um meine dazieben noch lebenden Eltern zu besuchen. Zufällig ging ich eines Tages zu einem Krämer, der, wie Sie weißt, in solchen kleinen Dingen mit den verschiedensten Artikeln handelt, um bei ihm ein Pfund Tabak zu kaufen, da gab ich einen großen Ballen dieses Tuches, fragte nach dem Preise und nahm, da mir derselbe niedrig erschien und ich das Tuch gebrauchen zu können glaubte, die Hälfte davon.“

„Wissen Sie den Namen des Krämers?“

„Nein, aber ich kann Ihnen seinen Laden genau beschreiben, er liegt auf der rechten Seite der Hauptstraße direkt neben der Kirche. Sie werden erstaunt sein, wie mannigfache und zum großen Theil wertvolle Artikel Sie dort finden.“

Edward drückte seinen Dank für die ihm gütig ertheilten Anweisungen aus, gab dem Münzenmacher die Adresse, wohin er die Ware schicken und das Geld in Empfang nehmen könne, und eilte, seinem Principal von seinen ferneren Erfolgen Bericht abzustatten. Er erinnerte abermals Mr. McDiddle's ungeheiraten Besuch, ja derselbe war so wohl zufrieden mit seinem Flügen, umständigen Benehmen, daß er auch die weitere Verfolgung der Angelegenheit in seine Hände legte und bestimmte, Edward sollte am nächsten Morgen nach Kirtlesey abreisen. Da man es jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem gefährlichen und verschmitzten Diebe zu ihm hatte, so sahen es doch nicht gerathen, einem so jungen Menschen allein ein Paßstück zu übertragen, das leicht ernsthaft werden konnte. Es wurde daher beschlossen, daß Mr. Porteus, Edwards alter Freund, der sich zufällig in Glasgow befand, ihn begleiten solle.

Am andern Morgen bei guter Zeit trafen beide in Kirtlesey ein und trugen im Bahnhof zu den „gelben Schlüpfeln“ ab.

„Bitte den Wirth zu uns zu kommen und ein Glas Toddy mit uns zu trinken,“ sagte Mr. Porteus zu dem aufwartenden Mädchen, „und bringe alles dazu Nötige her.“

Zu wenigen Augenblicken trug das Mädchen das Verlangte herbei; ihr auf dem Rücke folgte der Wirth, der Mr. Porteus als einen Bekannten begrüßte und sich wunderte, ihn zu einer Zeit hier zu sehen, wo es sonst nicht seine Gewohnheit sei, diesen Streich zu treiben.

„Ich muß jetzt meine Touren ändern,“ entgegnete Mr. Porteus, „man macht ganz andere Wege seit die Eisenbahn eröffnet ist.“

„Ha, die Eisenbahn,“ sagte der Wirth mit komischer Verwirrung, „die wird das Verderben des Landes, das vorebereite ich, und uns Gaswirthe bringt sie zuerst an den Bettelstab.“

„Aengügen Sie sich nicht darum,“ sagte Mr. Porteus lachend, indem er ihm das Glas vollschenkte, „Sie haben schon Kundschaft genug am Orte. Kirtlesey hebt sich doch von Jahr zu Jahr mehr; ich habe da neben der Kirche einen Laden bemerkt, dessen wir uns wahrhaftig in Glasgow nicht zu schämen brauchen; wie heißt der Eigentümer davon? macht er gute Geschäfte?“

„Ah Sie meinen Macintosh, oder wie wir ihn hier gewöhnlich nennen, den tolligen John. Er verkauft viel, aber ob er gute Geschäfte dabei macht, muß er am besten wissen, denn er zieht die Sachen oft weit unter ihrem eigentlichen Werth fort.“

„Wohnt er schon lange in Kirtlesey?“

„Nein, seit ungefähr zwei bis drei Jahren. Er war in ganz durchgängigen Umländern als er kam, jetzt scheint's ihm aber gut zu gehen.“

„Wissen Sie vielleicht, woher er seine Waren bezieht, man könnte doch möglicherweise auch ein Geschäft mit ihm machen.“

„Das glaube ich nicht,“ lachte der Wirth, „er muß seine ganz besondern Bezugsmöglichkeiten haben, denn seit die Eisenbahn eröffnet ist, fährt er alle Wochen mit dem letzten Zuge nach Glasgow, bleibt die Nacht darüber, kommt mit dem Vormittag oder Nachmittag zurück und bringt wieder neue Waren mit.“

„Das ist allerdings etwas seltsam,“ warf Mr. Porteus ein, „wissen Sie, wohin er kam.“

„Nein, aber er muß wohl, seinem Dialect nach zu urtheilen, in der Gegend von Herden zu Hause sein.“

„Definitiv ist sicher Mr. Porteus,“ ließ sich jetzt im Hause

stur eine Stimme vernehmen, welche etwas ungemein bekannts für Edward hatte.

„Nur immer berein,“ rief Mr. Porteus, indem er als Antwort auf diese Frage die Thür öffnete, „ich bin hier, Mr. Macintosh.“

Dieser Name ließ Edward sofort in dem Träger derselben den ehemaligen Constable von Mochnie erkennen, der inzwischen zu dem Posten eines Sicherheitsbeamten in Glasgow befördert und von Mr. Porteus hierherbeschrieben war, um im geeigneten Falle mit seiner ganzen Autorität einzuschreiten. Obgleich er an Umfang bedeutend zugewonnen und nicht mehr so ganz leicht auf den Füßen war, hatte Mr. Macintosh doch nichts von dem Bewußtsein seiner Würde und Bedeutung verloren; mit einer Miene freundlicher Herablassung nahm er daher auch Mr. Porteus' Anerbieten, eine kleine Einführung nach den Anstrengungen der Reise zu sich zu nehmen, an. Der Wirth eilte das Verlangte herbeizuschaffen und war dann discrete genug sich zurückzuziehen, da es ihm schien, als hätten seine Gäste Wichtiges miteinander zu verhandeln.

„Es hat seine Richtigkeit,“ sagte Porteus, sobald sie sich allein sahen, „nach allem was ich von dem Wirth erfuhr, in Madintosh unser Mann, bei dem wir, ohne einem Unschuldigen zu nahe zu treten, dem Haussuchungsbefehl Gehilfenz verschaffen dürfen.“

„Können wir aber die Sache vor dem jungen Menschen verbandeln,“ sagte der Constable stürmisch, indem er auf Edward deutete.

„Seien Sie unbefangen,“ erwiderte Porteus laut, „er ist unser Bringe, im Falle wir das Tuch finden.“

„Und außerdem, Mr. Macintosh,“ fügte Edward hinzu, „finden Sie noch alte Bekannte. Erinnern Sie sich noch des Knaben, der an dem Tage, wo Sie den Bäcker verhaftet wollten, in Mr. Martens Hause in Mochnie war?“

„Das waren Sie,“ rief der Constable, „hätte Sie kaum wiedererkannt, vergesse sonst Gesichter nicht, das war aber auch ein Unglücksfall; es passiert mir nicht leicht, daß mir Einer durch die Finger schlüpft, seine langen Füße retteten ihn damals, aber ich habe ihn noch nicht aufgegeben, wir werden noch mit einander abrechnen.“

„Sie waren also Constable in Mochnie?“ fragte Mr. Porteus, „da haben Sie aber eine hübsche Karriere gemacht.“

„Die Krone vergibt keinen, der seine Pflicht thut und sein Amt versteht,“ entgegnete Mr. Macintosh sich mit unbeschreiblicher Wichtigkeit in die Brust werfend, „jetzt aber denke ich, wir geben an unserer Geschäft, kommen Sie.“

Ein Gang von wenigen Minuten war hinreichend, sie nach dem neben der Kirche belegenen Laden zu bringen.

„Jetzt geben Sie hinein, Campbell,“ sagte Mr. Porteus, „und lassen Sie sich Tisch vorlegen. Beigen Sie sich recht wässerisch, lassen Sie ihn den ganzen Laden herumwühlen, vielleicht kommt dann auch das Stück zum Vorschein, was wir suchen. Wir wollen hier vor dem Fenster warten und hereinkommen, sobald Sie den Jinger in die Höhe heben.“

Edward that wie ihm geheißen. Er öffnete den Laden und war im Pegriff an den Tisch zu treten, als ein Mann, der beschäftigt gewesen, Waren wegzupaden, sich auf den Ton der Klingel umdrehte, und plötzlich nach Edward wie versteinert, aufwäbig sich zu bewegen oder einen Faust vor sich zu geben.

Er sah vor sich den Mann, welcher in jener entseelten Nacht sein Leben bedroht hatte, den Mann, welcher einige Jahre früher einen erniedrigenden Verdacht auf ihn gelenkt, den Mann, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn seiner Mutter verschlunkert, ihm mit einem Worte unermögliches Web zugesetzt hatte.

Die Erkenntnung war eine gegenseitige. Auch der Ladenbesitzer wurde todtenbleich und stand gleich Edward wie zu einer Bißfaule enttarri. Beide sahen einer das Stillschweigen brechen konnten, erschien ein dritter Schauspieler auf der Bühne in der Person des würdigen Macintosh, der mit einer Schnellfüßigkeit, welche man ihm nicht mehr zugetraut hätte, in den Laden sprang und sich mit einem Griffe seines Opfers bemächtigte.

„Ich sagte Dir, wir würden uns wiedersehen, Rob Anderson,“ rief er triumphierend, „und ich bin ein Mann, der sein Wort hält, Du hast manches bei mir auf dem Kerbholz.“

„Was meint Ihr, ich verstehe, ich kenne Euch nicht,“ stammelte der entseelte Verleidet, „Ihr irrt Euch in der Person, mein Name ist Macintosh.“

„Thut nichts,“ lachte der Constable, „als wir Dich das letztemal haben hieren Du Thomson, und wenn wir Dich nächste Woche sänden vielleicht Graham oder Allister oder Gott weiß wie; der Name wird verändert, der Mann bleibt derselbe.“

„Ich sage Euch nochmals, ich kenne Euch nicht,“ stammelte Macintosh.

„Wohl möglich,“ sagte Macintosh gelassen, „es ist aber auch vollkommen genug, daß ich Dich kenne. Wo ist das Tuch, das Du bei McDiddle gekauft hast?“

Edward, welcher sich während dieses Zwieseggschlages in den Hintergrund des Ladens zurückgezogen hatte, blieb jetzt plötzlich vor einem der Häcker stehen, zog ein Stück Tuch hervor und rief indem er es auf den Tisch warf: „Hier ist es!“

„Sie können das beschwören?“ fragte der Constable.

„Vor jedem Gerichtshof in Schottland,“ sagte Edward, eine Probe hervorziehend und sie mit dem Tuche vergleichend.

„Du bist der Fluch meines Lebens,“ sagte der Gefangene sich mit einem wütenden Blide zu ihm wendend, „warum habe ich Dich nicht stumm gemacht, da Du in meiner Gewalt warst.“

Edward konnte sich bei diesen Worten eines Schauers nicht erweben, zugleich aber erkannte er mit Ehrfurcht und Staunen das Walten der göttlichen Vorsehung, welche diesen Mann, der gewissermaßen der Dämon seines Lebens gewesen, jetzt ohne daß er seinen Eid gebrochen, doch durch seine Veranlassung den Händen der Gerechtigkeit überantworten ließ, auf daß er erneut, was er gesagt habe.

Es war jedoch jetzt keine Zeit zur Nebenlegung, denn Macintosh, der von früheren Zeiten her des Gefangenen Schlauheit kannte, hatte ihm mit Mr. Porteus' Hilfe bereits die Arme auf dem Rücken zusammengehakt und gab jetzt das Zeichen zum Aufbruch. Edward nahm das Stück Tuch und so eilten sie mit dem Gefangenen zum Bahnhof, um auf der Eisenbahn schnell nach Glasgow zurückzukehren.

Die angestellte Unterredung ergab, daß Andersen, Thomson oder Macintosh außer der uns bereits bekannten Diebfähre noch vielfach anderer Verbrechen schuldig gemacht. Er gehörte einer durch das ganze Königreich verbreiteten Dieb- und Raubbande an und rißte überall und zuletzt in Kirtlesey die von ihm und seinen Helfern geholten Güter zu verwerfen. Er war es auch gewesen, der, von Collins, ebenfalls einem Mitglied der Bande, benachrichtigt, Mr. Rule aufzusuchen und ihn

in die Hände der Spieler gesiebert hatte. Die Wahnjüngte gegen nannte er eine weitläufige Verwandte seiner Frau zu jene Schwester von Edwards Mutter, welche das Kind ihrer verstorbene Schwester so grausam verleugnet und es der Sammelei überlassen hatte. Sie wollte nicht hören die Stimme des Blutes und sah sich dafür in ihrem Leben beimgeschickt von einer furchtbaren Krankheit, der Tuberkulose, welche sie wegen ihres kleinen Gemüses bei sich aufgenommen und weder Liebe noch Mitleid fühlten.

Rob Anderson wurde zur lebenslänglichen Verurtheilung verurtheilt, seine Frau und die Mutter derselben fanden einer gelinderen Strafe davon. Edward sah sich von dem Tod der Wahnjüngte gemacht Entbündungen und der Ehe, der Mutter und dem Kind, die er nun nicht mehr abgegangen war, ehe er die Heiterkeit und Glückseligkeit

Neunzehntes Capitel.

Ein Jahr ist ein sehr langer Zeitraum, wenn es genau liegt, eine kurze Spanne Zeit, wenn wir es zurücklegen. Edward lebte nun seit beinahe vier Jahren in Glasgow, eine Stunde schien ihm die Zeit entseilt, noch wenige Wochen nach Lehrzeit war beendet. Er bewohnte noch immer das kleine Mrs. Dougals Hause, welches er bei seiner Ankunft bezogen hatte, auch sein Stubengefährt Bob Grey war noch da und war innig befreundet, während sie sich von Erlebtem gern unterhielten, welcher der Reihe nach Buchhändler, Postbeamter, Litteratur hatte werden wollen, aber von allem als ihm nicht interessant vorläufig immer noch gar nichts that.

„Ich werde Dich nun bald verlassen,“ sagte Bob Grey, „Abends zu Edward, als er mit ihm in ihrem kleinen Zimmer mit allerliebsten Neubüchern ausgestattet hatte.

„Es thut mir unendlich leid,“ entgegnete Edward, „ein großes Glück für mich, einen solchen Stubengefährt zu erhalten.“

„Für mich ein weit größeres,“ sagte Bob, „durch Dich wann ich Geschmack am Lesen, wandte meine Freizeit zu mir zu bilden, hielt mich fern von Kameraden, die keine anderen Freuden kannten, als trinken, spielen und raufen. Zeigte mich ihnen aber auch entzogen habe, einmal mich doch zu allen noch zusammenkommen. Sonnabend werde ich Heim zu kehren, ehe ich auf die Wanderschaft gehe, muß ich allen hier anwesenden Gesellen einen Schmaus geben.“

„Thue das nicht,“ sagte Edward, „ich weiß, Du bist vielen gebaut, sie könnten Dir dabei, namentlich wenn du dich vom Trubel erholt bist, einen Streich spielen.“

„Ich hätte noch viel mehr zu befürchten, wenn ich mich mit althergebrachten Gebräuchen entzöge,“ bemerkte Bob.

„So gib ihnen das Geld, aber sei nicht selbst dazu verleitet.“

„Das wäre eine Beleidigung gegen die ganze Familie,“ sagte Bob, „das darf ich nicht thun, denn dadurch würde ich vielen braven, austrändigen Kameraden zu nahe treten.“

„Nun, so werde ich Dich begleiten,“ entschloß sich Edward, „ich hoffe, es wird niemand etwas dagegen haben, wenn Du Deinen Freund und Stubengefährt mitbringst.“

„Rein, das kann mir niemand verdenken,“ entgegnete Edward, „ihm warm die Hand schütteln, Du erreichst mit dadurch einen großen Freundschaftsdienst.“

Zufolge dieser Vereinigung begleitete Edward am nächsten Sonnabend Bob nach dem Wirthshause, wo der Gesellenfest gefeiert wurde. Es konnte nicht fehlen, daß dem Jungen manchen Seiten als einem Eindringling recht böse Blicke geworfen wurden, er kümmerte sich jedoch nicht darum, sondern hielt sich zu dem besseren und intelligenten Theil der Gesellschaft. Ein schabiger, gemein anzuhender Kellner sprang auf, packte bei der Brust, schüttelte ihn und rief, „Du willst hier den Prediger spielen, warum Bursche, daß soll Dir übel bekommen.“

In wenigen Augenblicken war der Tumult allgemein. Edward wollte seinem Freunde zu Hilfe eilen, einige der Besetzer, mit denen er vorhin zusammengekommen, bemächtigten sich jedoch mit Gewalt, indem sie behaupteten, Bob's Antworten würden ihn schützen, welche sich Edward jedoch hinein setzte, sie für nichts hielten.

Lange tobte der Kampf herüber und hinüber. Läster und Ausgelöscht, Flaschen und Gläser zerbrochen, Stühle zerstört, endlich drang die Polizei ein, stellte die Ordnung her, vertrieb einige und ließ die Verwundeten fortschaffen, unter denen zu Edwards großer Vertrübnis auch Bob befand. Mehrere Wochen litt der arme Bursche an den Folgen der unerheblichen Verlebung, und erst nach Monaten konnte seine Leidenschaft wieder aufbrechen.

Inzwischen war auch Edwards Lehrzeit zu Ende gegangen. Mr. McDiddle sprach ihn los und fragte ihn, ob er das Gefängnis verlassen oder ferner als Genniss in demselben thätig sein wolle. Edward erklärte, daß wenn ihm die Wahl gestellt würde, er das letztere mit Freunden vorziehe.

„Das freut mich,“ sagte Mr. McDiddle ihm herzlich, „man gibt Ihnen allgemein das Gefängnis, aber Sie sind fleißig, ordentlichen und zweckmäßig jungen Mannes, wenn Leute behalten man jederzeit gern; Sie wissen, daß wir unsere Gennisse, welche Sieben ausgelernt haben, gewöhnlich einen Gehalt von 50 bis 60 Pfund bewilligen, wir wollen jedoch bei Ihnen Ausnahme machen und Ihnen folglich 65 Pfund geben.“

Edward drückte seinem Chef seine wärme Dankbarkeit aus, dann malte er sich aus, welche Freude diese Nachricht in ihm erregen und welch schönes Christfestgeschenk er dieses Jahr mit seinem Leben von seinen Freiern machen könne. Denkt weiter, legte er, daß er nun auch seiner bisherigen Lebenszeit eine andere Gestaltung geben könne. Es gelte ihm nicht bei Mrs. Dougall, da dieselbe für Bob Grey einen anderen Menschen in sein Zimmer einzutragen oder wenn er</p

sich selbst zu etablieren gedenkt, ich bin nun mit Ihrem Betragen so wohl zufrieden, daß ich mit meinem Associé gesprochen habe und wir übereingekommen sind, Ihnen die erleidige Geschäftsführerstelle zu geben. Sie erhalten den Gehalt Ihres Vorgängers, und wenn Sie fortfahren, wie Sie begonnen, so hoffe ich, daß wir dabei nicht sieben bleiben."

Voll heißen Dankes gegen die Vorschung, welche ihn so wunderbar leitete und beschützte, kehrte Edward am Abend in seine Wohnung zurück, wo ihn, das Sprichwort rechtfertigend, daß ein Glück selten alleinkomme, noch eine große Freude erwartete. Er fand zwei Briefe, einen von Annie, den andern von seinem Pflegebruder William. Wir hoffen, niemand wird es ihm verargen, daß er zuerst nach dem ersten griff.

Annie theilte ihm mit, daß sie in der Familie eines Mr. Robert Campbell in Springvale in der Nähe von Tweedside eine Stellung als Erzieherin gefunden. „Mr. Campbell," schrieb sie ferner, „hat eine bedeutende Fabrik wollener Waaren in Tweedsmuir, seine Frau ist die Tochter eines Rechtsgelehrten Namens Falconer in Edinburgh, durch dessen Fürsprache ich die höchst vorteilhafte Stellung erlangt habe; ich habe zwei Kinder zu unterrichten, einen Knaben von elf und ein Mädchen von neun Jahren, und hoffe, daß ich mich meiner Aufgabe glücklich entledigen werde." Schließlich theilte sie ihm noch mit, daß sie Mutter und Schwester wohl verlassen habe, daß ihr die Gegend, in welcher Springvale liege, außerordentlich gefallen und fragte endlich, ob Edward vielleicht mit der Familie, in welcher sie jetzt lebe, verwandt sei.

Über diese letzte Voraussetzung mußte Edward lächeln. „Wenn ich mit allen Campbells in Schottland verwandt wäre, müßte ich in der That eine große Familie haben," sagte er, indem er Annie's Brief an seine Lippen drückte und dann sorgfältig verschloß. „Annie sollte wissen, daß ich niemand auf der Welt habe, als die guten Menschen, welche mich als verlassenes Kind bei sich aufgenommen, und mich um desto mehr lieben." Einige Augenblicke versank er in dieses Nachdenken, dann aber griff er, als habe er durch diese Verzögerung bereits ein Unrecht an dem Pflegebruder begangen, hastig nach Williams Brief und erbrach ihn.

Auch William hatte eine gute Nachricht zu melden. Er hatte eine Factoriette in einer der ersten Druckereien in Glasgow erhalten, wollte in vierzehn Tagen nach dem Orte seiner



„Du willst hier den Sittenprediger spielen, wäre Vasche, das soll Dir übel bekommen.“ (Seite 239.)

Bestimmung abgeben und bat Edward um einige Auskunft, wie er sich dort das Leben am vortheilhaftesten einrichten könne. Edward antwortete ihm noch denselben Abend, um ihm, indem er ihm Glück wünschte, auch die günstige Veränderung seiner Lage zu melden und ihm zugleich seine zuletzt ihm gebüttete Webung zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

den Rock umgebende Garnitur ist aus bandrüschen gebildet, welche in Form schwungvoller aufeinander liegender Blätter geschnitten sind. Nach innen folgt eine jeder Blätter-Gentor ein zweimaliger Tambour-Beflock an. Die Blätter haben einen Durchmesser von ungefähr 18—19 Cent. Die Taille mit Bretellen, jedoch kleineren Blättern wie die des Rockes gebildet. Die seitwischenden Ärmel wiederholen die Garnitur.

Fig. 2. Robe von weichem Mousselin, unten unten mit mehreren kleinen Blättern derselben Stoff. Die hohe Taille ist in platten senkrechten langen schmalen Falten unterteilt. Medaillon von schwarzem Taffet mit Bretellen, welches auf der Schulter ist mit einer Quaste verziert. Spalte blau. Der Gürtel zeigt eine im oberen Rand zwei Spitzen und von der Mitte aus, eine gerade emporsteigende und um den Halsabschluß gehenden Faltenstreifen. Nach innen schließen sich dem Gürtel 4 einzelne Echarpes an, welche allmählig an Breite zunehmen und in dreieckiger Form enden. Diese Echarpes sind in der Höhe fest genäht und zwar 2 derselben vorn, zwei hinten. Die ganze Taffetgarnitur, nämlich Gürtel, Bretellen u. s. w. ist mit mehreren Reihen schwarzer Sammelbandchen besetzt und am äußeren Rand mit schmaler schwarzer Spitze umgeben.

K.
15435

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe aus leichtem Phantasiestoff. — Die



Deutsche Kopfsträden.

Wie in der gesammten civilisierten Menschheit die sogenannten „Originale“ immer seltener werden, so entschwindet im Leben der einzelnen Völker immer mehr die Originalität in Sitten und Trachten. Gar vielen jener malerischen Costüme von denen uns Bilder und Erzählungen einer früheren Zeit kunde geben, begegnen wir nur noch auf dem Theater oder in den Maskenkästen. Die Völker, welche sie einst trugen, sind entweder gänzlich verschwunden oder ihre Nachkommen haben sie abgelegt und huldigen der französischen Mode, welche von ihrer Herrscherin „Paris“ aus, ihre Beschräge nicht nur über Europa, sondern über die ganze civilisierte und zum Theil über die uncivilisierte Welt verbreitet.

Sei es uns, die wir uns stets zum getreuen Vorlese der Gesetze der Herrscherin Mode machen, daß vergönnt, uns einige kleine Abschweifungen in ihrem Gebiete zu erlauben und unsern Lesern einige Trachten und namentlich Kopfbedeckungen zu veranschaulichen, welche sich in einigen Völ-

Deutschlands in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhalten haben und die, wenn sie auch nicht zur Nachahmung reizen, doch gewiss ihrer Originalität halber vielseitiges Interesse erregen.

Wir wählen zu unsrer Darstellungen zwei verschiedene Punkte Deutschlands, den einen im Süden, den andern im Norden unseres Vaterlandes belegen, bei beiden müssen wir aber die Leserinnen bitten, uns zu der ländlichen Bevölkerung zu begleiten, denn in den Städten möchte man wol vergeblich nach den Spuren einer Nationalstracht forschen.

Wir wenden uns zuerst nach Süddeutschland. In dem romantischsten Theile Baierns, bekannt unter dem Namen der fränkischen Schweiz, liegt das vom Juragebirge gebildete Wiesental. Dort tragen die Frauen lange Böpfe, welche auf den Rücken hinabhängen, während der Kopf bedeckt ist von einem Lede, das auf eigenhümliche Art oben zusammengeknotet wird und in zwei Zipfeln an den Seiten herabhängt. Diese Kopf-



Franken.

Mütze und zum Theil ganz roth, zum Theil rot und blau carriert; mit ihnen in Uebereinstimmung wird stets das Halstuch gewählt.

Das Roth sieht den von der Sonne gebräunten oft sehr hübschen Gesichtern ganz vorzüglich; besonders aber gewährt es zur Zeit der Hochzeiter einen überaus hübschen Anblick, die tollgeschnittenen Frauenköpfe aus dem grünen Felde wie riesige Blumen hervorblühen zu sehen, und der vorüberziehende Wanderer, dem sie freundlich zunicken, begt wol mit Nicht den Wunsch, dem schönen Wiesenthalte möge noch recht lange die malerische Tracht seiner Frauen erhalten bleiben und die Zeit eine sein, wo das rothe Kopftuch verdrängt wird von der Zierleinbaube und dem modischen Hut.

Diese Besorgniß ist jedoch in den abgelegenen Thälern des



Franken.

etw. außerordentlich kostbaren Stoffen. Ein ganz besonderer Gegenstand des Luxus ist das Busentuch, welches mit Gold und Silber gestickt, bei den Reichen sogar mit Edelsteinen besetzt ist, und das von der Mutter auf die Tochter erbts.

Die Mädchen in den Vierlanden tragen das Haar in zwei langen, auf den Rücken herabhängenden Köpfen, in denen bunte Bänder eingeschlungen sind, die Frauen haben dagegen kurzes Haar, da ihnen die Köpfe bei der Verheirathung abgeschnitten werden. Frauen und Mädchen bedienen sich einer gleichen Kopfbedeckung, der sogenannten Krähe, einer braunrothen damastinen Schneebennmütze mit handbreitem schwarzen Seidenzeng eingefasst. Am Hinterkopf sind zwei Bänder besetzt, welche, mit Gummi arabicum gesetzte, von beiden Seiten abstehen, während zwei andere, ebenso gesetzte Bänder den Rücken herabhängen. Über diese Krähe wird bei der Feldarbeit und beim Ausgehen noch der breitkrämpige Strohhut gesetzt.

Die Vierländerinnen sind bis jetzt noch ganz streng bei



Vierländer Arbeitsanzug.

ihrer Nationalstracht geblieben, wie lange sie aber noch jener dabei verharren werden? Wer vermöchte eine so schwierige Frage, deren Entscheidung auf weiblicher Eitelkeit beruht, zu beantworten! Wer kann von der andern Seite wissen, ob nicht die Mode eines Tages bei den Trachten der Vierländerinnen eine Anteilnahme und uns nöthigt, das als Neubröt zu bringen, was wir heute unsrer Leserinnen als einen Beitrag zur Culturgeschichte darstellen. Auch im Reiche der Mode ist kein Ding unmöglich.



Vierländer Sonntagsanzug.



Franken.

hübschen Juragebirges weniger begründet, als in dem reichen und gelegenen Landstriche Norddeutschlands, bekannt unter dem Namen der Vierlande, wohin wir uns jetzt wenden. Hier ist ein unausgesetzter Verkehr mit der übrigen Welt. Das bunte Leben Hamburgs wirft seinen Strom täglich nach den Vierlanden, die Töchter derselben aber trifft man als zierliche Blumen- und Fruchthändlerinnen nicht nur am Alsterbassin und auf dem Jungfernstieg, man begegnet ihnen auch auf Lübecks altem Marktplatz, in den größeren Städten Holsteins und Mecklenburgs. Nicht zu verwundern wäre es da, wenn die hübschen Vierländerinnen von diesen Streifereien auch nach und nach Eindruck an der in jenen Städten herrschenden französischen Mode mit nach Hause brächten. Verstehen sie sich freilich recht auf ihren Vortheil, so verkaufen sie gegen dieselbe nicht ihre hübsche, reiche Nationalstracht, welche auf so vortheilhaftem Wege ihren leichten Gang, ihre graziose Haltung hervorhebt. Was außerdem die Körbchen und Mannichfältigkeit ihrer Kleider anbetrifft, so kann die Vierländerin ohne Scham mit der eleganten Dame in die Salons treten. Die Frauen in den Vierlanden besitzen besondere Anzüge für die Arbeit, für den Sonntag und zu den feierlichen, namentlich zum Tanz, sämtlich

Der Satz des Flüchtlings.

Man sage nicht, daß unser Zeitalter, entvölkert von Krieg und Kriege, müchtern und jedes Wunders baar sei, noch heute geschehen Dinge, die man in den Zeiten des fühlenden Wunders und Aberglaubens dem Walten übernatürlicher Mächte zugeschrieben hätte, sie geschehen und — was das größte Wunder in auf ganz natürliche Weise. Die nachfolgende Erzählung eines kürzlich in einer Universitäts- und Handelsstadt Deutschlands stattgefundenen Abenteuers liefert einen recht deutlichen Beleg dafür.

Der Doctor Wilhelm S. war ein äußerst talentvoller junger Mann, der sich mit großer Vorliebe mit entomologischen Studien beschäftigte. Leider gestatteten ihm seine pecunären Verhältnisse nicht, sich dieser seiner Lieblingswissenschaft auss-



Vierländer Festanzug.

ächtlichlich zu widmen; er bekleidete einen kleinen Posten bei der Administration und wandte nur seine Minutenstunden zur Erweiterung seiner naturgeschichtlichen Kenntnisse an. Von einer der in dieser Absicht häufig unternommenen Streifereien in der Umgegend zurückkehrend, fand er eines Abends auf der Schwelle des von ihm bewohnten Hauses einen Mann ohnmächtig niedergefallen. Wilhelm hob den Kranken auf, trug ihn in sein Zimmer, ließ ihm dort allen möglichen Beistand angedeihen und brachte ihn wirklich ins Leben und zum Bewußtsein zurück.

Der Fremde erzählte ihm, daß er von Geburt ein Russ und politischer Verbrecher halber nach Sibirien verbannt worden sei. Fünf Jahre hatte er dort gelebt, da war es ihm endlich gelungen, unter tausend Gefahren nach Tomak zu entweichen, die Wüste zu durchwandern, das Uralgebirge zu überqueren und nach Kischinei-Kowgorod zu gelangen. Es war dort gerade Messe, er konnte sich also unter der Menge der aus allen Genden zusammenströmenden Handelsleute verborgen und hi



Vierländer Strohhut mit der Krähe.

meiste Bekleidungen verschaffen, unter denen Schuh u. Kleßtau, Smolensk, Warshaw passirte und glücklich Deutschland erreichte. Zu L. botte er das Ende seiner Reisen zu innen, da er sich dort große Hilfsmittel zu verschaffen botte. Er fand es; aber auf andre Weise — seine Kräfte waren erschöpft, nach wenigen Stunden gab er in den Armen seines Wirtes den Geist auf. In seinen letzten Augenblicken dankte er diesem in den rührendsten Worten für die Erleichterung, welche er ihm in seinen letzten Stunden gewährte, und ernannte ihn zum Erben seiner hinterlassenschaft.

Dieselbe bestand freilich nur in einem Sack, dem der Doktor S. nur wenig beachtete. Er war angefüllt mit kleinen brauen Käfern, ohne Kopf und Schwanz, so daß der Doctor, der ein so genauer Kenner aller Insekten er auch war, sich nur wenig mit Säugerbütern beschäftigt hatte, nicht einzustellen wußte, welchem Thiere die kleinen Käfer wol angehören mochten. Er legte den Sack in einen Kintel und erinnerte sich immer erst wieder, als zur Zeit der Messe ein ihm betreuender Pelzhändler nach L. kam. Bei einem Besuch, welchen dieser jungen Manne machte, wußte er seine seltsame Erfahrung besser und fragte seinen Freund, ob er welches Pelzwerk fände.

„Ob ich es sehe?“ fragte jener. „Sie kischen ja sehr leicht.“ „Gebah a von meinen Goldäderkenntnissen.“ Das war Sch

Die Häuser im Orient.

Die Häuser im Morgenlande sind wesentlich verschieden von der Art und Weise, wie wir Europäer unsere Wohnungen einzurichten pflegen, und ihre Anlage, Form und Raumteintheilung weichen zur Zeit der israelitischen Könige und in dem alten Griechenlande und Rom aufzuführen pflegte. Wenn wir daher in der heutigen Beschreibung allerdings vorzüglich ein Haus, wie dieselben im Alterthume errichtet wurden, im Auge haben, so müssen unsere Leserinnen dabei eingedenkt sein, daß hinsichtlich des Materials und unbedeutender Nebendinge wol mit den Wohnhäusern der heutigen Zeit auch im Orient eine Veränderung vorgegangen ist, Form und Bauart im Grunde aber dieselbe geblieben ist.

Die alten Häuser im Morgenlande waren in Form eines Kreises um einen Hof erbaut, der entweder mit Steinen gespalten oder mit Räumen belegt und von Bäumen beschattet war. In einem Hofe, der während der Höhe des Tages durch ein Zelt von innen bedekt ward und in welchem sich gewöhnlich eine Grotte und Fontaine befand, versammelten sich die Gäste bei Feiern und aussergewöhnlichen Gelegenheiten. Ein offener Gang umgab den Hof und über diesem war gewöhnlich eine ebenfalls offene, nur von einer Brüstwehr gesicherte Gallerie, zu welcher man vom oberen Stockwerk aus gelangen und von wo aus man den Hof übersehen konnte. Die nach der Straße gehende Pforte war gewöhnlich verschlossen und bewacht von einem Stab, der in einem Sockel an einer Kette geschmiedet ward. Alle großen Häuser besaßen noch einen zweiten, ebenfalls zum Empfang von Gästen bestimmten Hof, von welchem aus eine gewundene Treppe in den Häusern, welche nur ein Stockwerk haben, unmittelbar auf das Dach, in denen, welche noch ein zweites Stockwerk hatten, zu den in demselben belegenen Schlaf-, Speis- und Krankenzimmern führte.

Unmittelbar aus dem inneren Hof führen Thüren nach den zu ebener Erde belegten Zimmern, welche untereinander in Verbindung stehen. Der abgelegene Theil des Hauses war im Alterthume und ist noch heute im Morgenlande den Frauen angewiesen und wird jetzt nach der Ausdrucksweise der Araber und Perser mit dem Namen Harem bezeichnet. Pendler

und die andern von Homer beruhenden Frauen hatten das obere Stockwerk inne, in den späteren Zeiten Griechenlands finden wir jedoch die Gemächer der Frauen zu ebener Erde. Bei den reichen und vornehmen Orientalen ist es bis auf den heutigen Tag nichts Seltenes, neben dem eigentlichen Hause noch ein zweites mit seinen eigenen Höfen, Gärten und Bädern, ausschließlich zum Gebrauch der Frauen bestimmt, zu leben.

Die Häuser in Aegypten besaßen häufig vier bis fünf Stockwerke. Salomo's Palast war zwei Stock hoch und hatte ein plattes Dach, das so eingerichtet war, daß das Regenwasser ableissen und sich in einer im Hof befindlichen Eimerne sammeln konnte. Die Häuser der Armeren waren mit Räumen gefüllt, die der Reicher mit einer dem Regen widerstehenden Mischung von Lehm, Sand und Asche gedeckt. Häufig war auf dem Dache noch ein über den äusseren Hof hervorragender zeltartiger Erker angebracht, zu welchem direct vom Hofe oder von der Straße aus eine Treppe führte und in welchem ein oder zwei Zimmer waren, die der Hausherr benutzte, wenn er ungehört sich, sich im Gebete sammeln oder einem Gäste eine geheime Unterredung bewilligen wollte.

[161]

E. Damen durch zu festes Schnüren häunig geschah und zuweilen wel noch geschieht. Wenn jetzt die Damenwelt im Ganzen weniger müßiglich bei Anwendung des Schnürleibs zu Werke geht, so ist der Grund dieser erfreulichen Veränderung insofern weit weniger in verminderter Eitelkeit des Geschlechts als in dem Zufall zu suchen, daß die Mode jetzt eine gewisse Legereität begünstigt. Die Tracht der weiten Blusen und halbanliegenden Jackchen würde den Zwang des festen Schnürens als gänzlich unnötig erscheinen lassen und der Zeitgeschmack ist so wenig gezeigt, einer Besonderschaft den Preis der Schönheit zu richten, daß keine der Mode kundige Dame heut noch ein Corset anlegt in der Abfahrt, ihre Gestalt in jener unnatürlichen Weise zu verdecken, die dem gebildeten Schönheitsfimmel kartirkt erscheinen muss. — Das Corset jedoch in Rückicht auf die Legereität der Modes gänzlich ablegen zu wollen, wäre ein durchaus nicht zu billigendes Abschweifen ins Extrem; denn ein gutes, passend gewähltes Corset ist, weit entfernt der Gesundheit zu schaden, vielmehr ein Förderungsmittel derselben durch den Halt, den es dem Körper gewährt, des vortheilhaftesten Einflusses nicht zu denken, den ein gutes Corset auf Grazie und Eleganz der Bewegungen ausübt.

Wir thun heut der Corsets Erwähnung vorzugewisse in Rückicht auf junge Mütter, die in pflichtreuer Sorge dem Körper die Stärke versagen zu müssen glauben, bis die Gewalt des kleinen Edlenbürgers ihnen erlaubt zu der gewohnten Kleidung zurückzukehren; so wie in Rückicht auf jene leichtfüßigeren Männer, welche Eitelkeit treibt, im Sinne des Segens durch ein enges Corset den Körper in schlante Form zu zwingen, ein Leichtathlet, der fast den Namen Sünde verdient.

Schon früher machten wir in den Spalten unserer Zeitung auf jene Corsets für Mütter aufmerksam, welche mit großer Zweckmäßigkeit für ihre Bestimmung eingerichtet und schon von vielen Frauen als wahrhaft weiblich erprobt werden könnten. Diese Zeilen nun sollen jenes nützliche Kleiderstück in Erinnerung bringen, das unter dem Namen — *Umnancs-Corset* — aus der Fabrik von H. Lissler's Witwe in Berlin, Kötzstraße 42, in den verschiedenen Größen zu beziehen ist. Bei Bestellungen von außerhalb ist das Mod. der Tailleurwerte und der Preise der Brust beizufügen und schleunigste Auslieferung zu erwarten.

[248]

Etwas über Corsets.

Die Damentreisette kann des Corsets nicht entbehren. — Alle marchands-tailleur, Schneider und Schneidervinnen sind dieser Ansicht und rechnen es zu den Unmöglichkeiten, ein Damentreis comme il faut anzufertigen, wenn der Taille die Grundlage eines Corsets fehlt. Was auch die Aerzte und Sanitätsräthe alter und neuer Zeit gegen jene Ansicht zu sagen haben, so ist vom Standpunkt der Kleiderkünstler, so wie von dem des modernen Schönheitsfürs, wohl zu restitutigen, besonders da die Corset-Fabrikanten nicht vergleichbar bemüht gewesen sind, die Differenzen zwischen den uralten Gesundheitstheorien und den Forderungen der Mode aufzulösen. — Sie thaten dies durch Corsets, welche dem Körper Halt und „moderne Form“ geben, ohne seine inneren Organe durch unnatürlichen Druck zu verkrüppeln, wie dies leider von vielen

Ein lieber Gast.

Comp. v. E. v. Hartog.

Allegro.

Sch lädt.

pp Staccato.

poco rall.

ritenuto

a tempo

Gast, Hoffnung komm', Hoffnung komm' und sei mein Gast,

wil die Veilchen blü - hen, Veilchen blühn, wil die Veilchen blü - hen!

dich von dannen zie - hen, gern lag ich nach kurzer Nacht dich von dannen ziehen, gern lag ich nach kurzer Nacht dich von dannen zie - hen.

Wie so warm der Blumen Haubt!

Wie so blau die Ferne!

Weil noch blüht der Rosenstrauß

Wit ich fröhlich gerne...

Hoffnung, sag, was fällt Dir ein?

Wie und sei nicht irre!

Sohn mit Tant entlassen bin

Wann die Blüten weg...

Auf den Steppen liegt der Thau

Thau zu Neß getrocknet,

Rinfre Bergen, nebelgrau,

Lagern an den Bergen...

Hoffnung, Ebene, gib nicht weg

Stief, die Nebel fallen,

Wan zeitodnet in der Steppe,

Wann Du weiter wallen.

Ging klarnd schlägt der Thau

An die Fenster nieder,

Winterwind und Winterne,

Singen lange Nieder...

Hoffnung, seit wann Du einfach,

Nebel lange Nebel?

Wann die Blüten weg...

Wann Du von mir zu...

Mari Hart.



Notizen.

Fischpudding. Ein 3 Pfund schwerer Hecht wird mit Salz, Zwiebeln und Lorbeerblättern gekocht und alsdann ausgegräte. Hierauf reibt man $\frac{1}{2}$ Pfund Butter zu Sahne und rüttelt in diese nach und nach 8 ganze Eier, die abgeriebene Schale einer Citrone, etwas Schalotten und 4 in Milch geweichte Milchbrode (für 1 Groschen). Diese Masse wird mit dem Hechtfleisch gut durchgerrieben und in einer mit Butter ausgeschürten Form 2 Stunden gekocht. Dazu giebt man Sardellensoße, zu welcher man die Fischbrühe benutzt, mit Klöpfchen von geriebenem Milchbrod, zu Sahne gerührter Butter, gehackter Hechtleber, Champignons und grob gehackten Mergheln. [514]

Mandelmilch, als fühlendes Getränk, wie auch für den Gebrauch in der Küche. Süße Mandeln werden über Nacht in kaltes Wasser gelegt und dann von den Häuten befreit. Zum feinsten Brei zerrieben, wird soviel Wasser hinzugekocht, daß 4 Löffel Mandeln 1 Quart Milch geben, welche dann nach Belieben verschüttet wird. Will man die Mandelmilch pikanter haben, so nehme man noch $\frac{1}{2}$ Löffel bittere Mandeln und 1 Weinglas voll Rosenwasser dazu. Für die Gesundheit erwächst daraus kein Nachteil.

Bestler Weingelse. Man solle 5 Löffel gute Gelatine in 1 $\frac{1}{2}$ Quart Wasser, seife es durch ein leinenes Tuch, füge 12 Löffel gerollerten Zucker, 1/4 Quart guten, alten Rheinwein und 3 Löffel Citronensaft hinzu, rübre es untereinander und gieße es zum Erkalten in Porzellangesäuse aus. [516a, b, c]

Der Hundskohl als Mittel gegen die Zimmerfliegen.

Fliegen sind eine gerade von der schönsten Zeit des Jahres unzertrennliche und dieselbe vielsach verbitternde Plage, besonders wenn sie uns nicht nur im freien umschwärmen, sondern auch schaarenweise in die Zimmer dringen mit jedem Hauch erfrischender Luft, welche wir durch das geöffnete Fenster einströmen lassen. Zur Vertreibung dieser ungebetenen Gäste wendet man die verschiedenartigsten Mittel an, alle sind sie jedoch theils unzulänglich, theils gefährlich und tragen im günstigsten Falle keineswegs zur Verschönerung des Zimmers bei. Und doch hat uns die Natur selbst ein Mittel zur Vertilgung der Fliegen verliehen, indem sie eine Pflanze erschuf, welche bei Licht und Lust in jedem Zimmer fortkommt, demselben einen anmutigen Schmuck verleiht und dabei der gefährlichste Feind der Fliegen ist.

Der Hundskohl (*Apocynum androsaemifolium*), eine aus Nordamerika stammende immergrüne Staude, welche sehr gut im Topf wächst, empfehlen wir unsern Leserinnen als eine das Zimmer zierende Fliegenfalle. Die Pflanze ist buschig, hat sehr viele Zweige, welche mit länglichen bläulich-grünen Blättern dicht bedeckt sind, und ist während des ganzen Sommers überschüttet mit bläuroteten, den Mai-glöckchen ähnlichen Blumen, welche einen köstlichen Orangenduft ausüben. Die fünf Staubfäden jedes dieser Blümchen enthalten einen Honigsaft, den die Fliegen sehr lieben und den zu naschen sie die Blumen eifrig aufsuchen. Kaum aber haben sie von dem süßen Trank genirkt, so werden sie von den in den Blumenröhren befindlichen reizbaren Zähnchen festgehalten und erdrückt. Fünf Fliegen können sich auf diese Weise nach- oder nebeneinander in derselben Falle fangen, ehe die Blume welkt und ihre Drei-los läßt; da nun ein einziger Strauß gewöhnlich 10 — 20,000 Blüten bringt, so kann man sich vorstellen, daß dadurch ein ganz artiger Fliegenschwarm vertilgt werden kann.

Um den hier angegebenen Nutzen von ihm zu erzielen, muß man den Hundskohl natürlich in Töpfen im Zimmer pflegen; er gedeiht jedoch auch im freien Lande in jedem guten Gartenboden und wuchert dort sogar oft so, daß er andere in seiner Nähe wachsende Pflanzen erschlägt. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen und Stecklinge, ja selb durch Wurzelteile, jedoch blühen die auf die erste Art erzielten Pflanzen früher und niedriger. Der saue Samen wird in Mistkerte gejät und ziemlich feucht gehalten. Die jungen Sämlinge müssen bald verzogen werden; Stecklinge wachsen leicht fort, müssen aber in der ersten Zeit mit einem Glase bedekt bleiben. [524]

Buchstabenrätsel.

Willst dieses Rätsel Du ergründen,
So mußt Du in fünf Zeichen finden
Die Dichtungsart, die Viele schmähn,
Die wieder Andre sehr erhöhn,
Von der es giebt unzählige Proben,
Zu tadeln hier und dort zu loben.
Die Zeichen anders nur gesetzt —
Sie nennen eine Oper jetzt.
Nun magst Du vier zum Wort gestalten,
Sogleich schaust Du den Gott der Alten,
Der Wunden schlug, der Wunder schafft'
Und jetzt noch wirkt in voller Kraft.
Drei Zeichen such' jetzt zu vereinen,
Dann siehst Du eine Stadt erscheinen,
Die die Geschichte einer Welt
Im Umkreis ihrer Mauern hält.

[514]

A. N. Heynrichs.

Rösselsprung - Ausgabe.

glat-	mit	pran-	chen,	me-	gel,	drob	men,
gend-	hab-	te	glü-	gen;	kem-	ne	Mich
wie-	im	lieb	die	Streu-	ten	Sit-	der.
tung	raubt'	der	Ju-	den	No-	len	tra-
wie	fe	Mun-	mich	Auf	gen.	cun-	er-
dem	inn-	chein	Dun-	fig	Zung	zu	vie-
bung	war.	Lob-	de,	und	ren	un-	gend
Ge-	Lü-	fel	wa-	de,	Zühl-	und	Ian-
Eins	die	Die	gel.	Mund	dann	Zu-	te
das	Die	den —	Bun-	der	vor	der	alt
			Spie-	ich	je-	ge-	Zu-
					nend	süßt'	nend
							de

Auflösung der Homonyme Seite 229.
„Schein.“



Aehrenlese.



Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns ein erbitten sollten.

Es geht uns mit den Vätern, wie mit den Menschen, wir machen viele Bekanntschaften, aber wenige erwählen wir zu unseren Freunden, die vertraute Lebensgefährten.

An ein Gewebe wandt
Die Göttin Freud' und Schmerz, —
Sie weinen und erstanden
Ein armes Menschenherz.

Oft waren nur unsere Verhältnisse hart, indeß unter Herz es grünt.

Unaufgelegtheit heißt der obsthafte Ton, der unter dem Obstgewicht „Stimmung“ sich Platz und Stimme in der Gesellschaft zu erobert hat. Man hat allerdings Stimmungen; aber wehe dem, die Stimmungen haben.

Ein kleines Leid setzt uns außer uns, ein großes in uns.

Wenn Kopf und Herz sich widerstreichen,
Daß doch das Herz zuletzt entscheidet,
Der arme Kopf geht immer nach,
Weiß er der Klugste in von beiden.

Zum Mitleide gehört nur ein Mensch, zur Mitleide ein Engel, es ist eben so göttlich und noch göttlicher, eine fremde Liebe mit wünschendem, stummem Herzen zuzuführen, als sie selber zu haben.

Wohheit ist das feste Fundament aller sittlichen Beziehung, — Es sicherste Mittel, das das Kind nicht in Lügen gerathet, ist, wenn es selbst immer wahr bestimmt.

Aug' und Ohren sind die Fenster
Und der Mund die Kür im Hause,
Werden jene viel verwahret,
Gebt nichts Übles ein und aus.

Das Gute verleben, heißt gewissermaßen gut sein.

Wer in dieser Welt nicht umverwandelt wie in einem Tempel, zu Gott ihr keinen finden.

Höhe Natur, wenn wir Dich sehen und lieben, so lieben wir nicht Dich, sondern Dich, und wenn wir sie betrachten oder vergessen müssen, so ist sie uns wärmer, und wenn wir sie betrachten oder vergessen müssen, so ist sie uns wärmer, und wenn wir sie betrachten oder vergessen müssen, so ist sie uns wärmer.

Zieh Dein Geheimniß einen Toten sein, dessen Andenken Du traurig in Deinem Herzen bewahrt.

Es ist kein großes Unglück, Unauskabare zu verfliehen, aber es ist ein Unglück, einem untreuen Menschen verfliehen zu sein.

Zieh das Gute, lass' es ins Herz,
Sieht es der Ander nicht, sieht es der Herr.

Alle Gründe der Männer liegen nicht einridiget Geistl. in ihrem Werth auf.

Gefecht ist die Ursel der Liebe.

Er macht mir wenigstens die Menschen glücklich, die ich am leichtesten anstechigst, am längsten werden — die Kinder! Ich rede aus mit Dir und überall das kommt.

Erste Leiden leidet die Seele nicht mehr. Es ist kein Gemüte, das den Tod der jugendlichen Natur leidet — es ist kein Gemüte, der berechnet, was noch gern zu kaufen war, alles zahlen und dazu die Prust eines Sterbenden und die Angst eines Sterbenden nicht zu kaufen schafft.

Man geht sonnlich nur zurück ins Glück, weil es unmöglich ist, sich nicht zu erinnern.

Es gefällt mir mehr Muß als Mühsal, die Freuden zu retten, als die Freuden zu erinnern.

Grauen gefällt an den Menschen zu, wenn der Muß, Männer edlen machen, ebenfalls am höchsten, jedoch mit einem Vorbehalt, als Anmut, Demut, Scham.

Beschreibung des Modenbildes.

Die Robe ist von leichtem Zu- und durchgängig verziert mit einem Plein schwarzer Episentblätter, welche einzeln aufgedruckt und auf den Stoff des Kleides umgestellt. Der Rand des Kleides umgestellt. Der Rand zeigt auf den breiten Ärmel�lagen grüne Episentblätter. Die Arme zeigen weiße Blüten mit Goldbestäubung. Wir weisen mit beständigem Gewicht auf die hier beschilderte Verzierung, als auf ein neues Motiv des modernen Gewandes, welches derartige Episentblätter in verschiedener Gestaltung, aufsprießen, Plein et. sich.

VÖLVERBAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 31. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. August 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

A jour-Arbeit auf grauem Kaffeesatz.

Hierzu die Abbildung Nr. 34 in voriger Arbeitsnummer.

Material: Grauer Kaffeesatz, Filzelle, Seide von lebhafter Farbe.

Wir haben bereits bei Besprechung der Stickerei auf weißen Kaffeesatz (Seite 173) erwähnt, daß derselbe Stoff auch in grau zu haben sei und zugleich eine Anleitung hinzugefügt, wie an denselben auf höchst einfache Weise zur Anfertigung von Zauberspielen, Decken u. s. w. verziert werden kann. Heute nun erläutern wir jene Anlage durch eine originalgroße Abbildung, welche nicht nur den Effect des vollendeten Ganzen sehr deutlich darstellt, sondern auch genau die Art der Ausführung erkennen läßt. Auf kleinen Decken würden wir raten die Arbeit mit einem gleichend farbigen Seidenfutter zu versehen.

G.

Gehäkelte Ringe zu Gardinenhaltern.

Hierzu die Abbildungen Nr. 35 und 36 in voriger Arbeitsnummer.

Material: Stücke weiße Strickbaumwolle; eine der Stücke des Garns entsprechende Häkelnadeln.

Außer der verkleinerten Ansicht zweier zusammenhängender Ringe, welche Abbildung Nr. 35 darstellt, geben wir mit Nr. 36 einen originalgroßen Theil der Häkelarbeit, welche wie eine gute Säum er scheint. Zur Ausführung jedes Ringses legt man 9 M. auf, schließt dieselben zur Rundung und häkelt in jede M. ein Anschlag 1 f. M. (siehe Mafche). In der Folge arbeitet man ebenfalls stets mit 1 f. M. spiralförmig in der Runde weiter, indeszen hat man dann wieder zu beobachten. Man häkelt nämlich erstens stets von innen heraus, so daß die linke Häkelseite die Außenseite des Rings bildet; zweitens steht man bei jeder R. anstatt in das obere Kettenglied, in ein der Rückseite unterhalb der betreffenden R. der vorigen Tour liegendes Maschenglied. Um dieses Glied ganz genau bezeichnen zu können, nehmen wir beispielweise an, daß man eben eine 1 f. M. in gewöhnlicher Weise vollendet und zur nächsten M. bereits die Schlinge durchgezogen hat; der Faden, welcher diese neue Schlinge mit der vorhergehenden 1 f. M. auf der Rückseite verbunden ist, das Maschenglied, in welches man bei der nächsten Tour die gerade darüber trittende 1 f. M. häkelt. Es kommen durch dieses Verfahren nicht nur die beiden entliegenden Glieder (der Kettenmaschentanz), sondern auch das unmittelbar dahinter liegende Maschenglied in das Innere der Rundheit, wodurch dieselbe sehr viel elastisch erhält und nicht der sonst bei derartigen Arbeiten üblichen Füllung mit seien Baumwollfäden bedarf.

Unsere originalgroße Abbildung zeigt deutlich die gerippte Außenseite des Ringtheils und in zugleich maßgebend für die Größe des Garns und der Häkelnadel. Für den Ring ist — nach unserem Original — ein 35—40 Cent. langer Häkeltheil erforderlich, der zum Ringe geschlossen wird, indem man den Anschlag und die Schlüsse mit nicht bemerkbaren Stichen zusammenhält. Bei dem Zusammennähen des zweiten Ringses werden beide Ringe ineinander geschoben. Zu einem Gardinenhalter würden 3—4 Ringe die nötige Länge geben. Für bunte Gardinen oder Portieren sind die Halter selbstverständlich mit der Farbe des Stoffes überstimmt in Baumwolle oder Wolle einzuführen.

1290. 91)

G.

Englische Boxer (Spiel für Kinder).

Hierzu die Abbildungen Nr. 37—39 in voriger Arbeitsnummer.

Material: 2 m² Proppen, etwas Cattinopapier, best. Stückchen von verschiedenen Stoffen, Wasserfarben u. s. w.

Die beiden maritimen Heldenfiguren, welche die Abbildung Nr. 38 in einer ihrer vielen lustigen Stellungen gesellt ist, stellen 2 englische Boxer dar, deren gekleidete Körper durch einen ungefähr 300 Cent. langen Faden in Bewegung gesetzt und zu beliebigen Tätigkeiten veranlaßt werden. Der bereitende Faden (stärker oder weicher Seide) ist durch die

verschränkten Arme der Boxer, oder Puppen, um sie als das zu bezeichnen, was sie sind, gezogen und wird an dem einen Ende mittels einer kleinen Zweie auf der Zimmer-Diele befestigt, während man das andere Ende in geböriger Entfernung und etwas aufsteigender Linie in die Hand nimmt und durch leichtes Zupfen den Boxern zu ihren Productionen verhilft. Die Uebung des Spiels selbst wird am sichersten zur Kenntniß der richtigen Handhabung des Fadens führen; wir raten jedoch, sehr bestiges Zupfen zu unterlassen, da sich alsdann die Puppen nur überstrecken und weniger zu natürlichen komischen Stellungen gelangen. Das Material für dieses Spielwerk ist ein leicht zu beschaffendes und die Anfertigung der Puppen sehr einfach.

Man nimmt zu den Körpern der Puppen keine gute 8½ Cent. lange Proppen von egaler Stärke, ja sogar von ganz gleichem Gewicht, was eine Hauptbedingung ist, malt mit Wasserfarben auf den oberen Theil jedes Proppens ein Gesicht — es wird dazu durchaus kein Talent für Portrait-Malerei beansprucht — und bekleidet die Proppen oberhalb bis zum Gesicht mit einem 3—4 Cent. breiten kraus gezogenen Leinwandstreifen (daß Hemd vorstellend), welchen man mit Stecknadeln befestigt. Den unteren Theil des Proppens hüllt man in ein Stückchen schwarzen Taffet, den man leicht gefaltet an das Hemd setzt und auf der unteren Fläche des Proppens dicht zusammen zieht. Man vervollständigt den Propp durch ein um den Leib gebundenes farbiges Taffetband, sowie eine Mütze von beliebigem Stoff und beliebiger Form, die man ebenfalls mit Stecknadeln befestigt.

Hierauf schneidet man aus Kartonpapier die Arme und Beine nach den in Originalgröße gegebenen Abbildungen Nr. 38 und 39; die Arme sind gegeneinander verschraubt gezeichnet, man hat also nach Abbildung Nr. 39 nur 2 Theile, nach Abbildung Nr. 38 jedoch 4 Theile zu schneiden, welche letztere man mit schwarzer Tusche nach Angabe der Abbildung übermalt, während man die skizzierte Zeichnung der übereinander liegenden Arme, sowie der Hemdmärmel mit Wasserfarben ausführt. Man durchsticht nun den oberen Theil jedes Beines mit einer Stecknadel und steckt es mit dieser in der Gegend der Hüfte an den Proppen, doch so, daß das Bein gebörig Spielraum behält und sich auf der Nadel leicht bewegt. In gleicher Weise befestigt man die Arme in der Schultergegend, und zwar genau horizontal liegend. Nebenher erwähnen wir nochmals, daß keine der Puppen das Übergewicht haben darf, da sonst die Bewegungen einseitig werden; auch in jede Falte, jeder Auswölbung zu vermeiden, durch welchen die Bewegungen gehemmt werden. Man hat nun noch die Puppen auf den Fäden zu reihen, die Stelle, wo man denselben durch die Arme zieht, ist auf Abbildung Nr. 39 mit einem kleinen Ring bezeichnet, ebenso die Stelle für die einzustechenden Stecknadeln. Daß eine Ende des Fadens versieht man behutsam der Befestigung an die Tiefe mit einer Schlinge und macht ungefähr 100 Cent. von diesem Ende entfernt einen Knoten in den Faden, welcher verhindert, daß die Puppen zu weit nach abwärts gleiten.

18758—1

K.

Long-Shawl, à l'Impératrice drapirt.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Ob die hier dargestellte Art einen Long-Shawl zu tragen, daß Ergebnis eines tieferen Studiums ist, oder ob der Zufall diesen malerischen Haltewurf geschaffen, wagen wir nicht zu entscheiden; — wenn die Kaiserin Eugenie, die Hohenpriesterin der Mode, einmal sich so gezeigt, so ist es Grund genug für die Modistinnen, die graziente Errscheinung zu fixiren und als mustergültig einzustellen. Das Original des in Abbildung gegebenen Shawls ist von blauem Cashmir, mit schwarzer Stickerei verziert und ringsum mit schwarzer Guipurespitze besetzt.

18413

K.

Zwei Tapissiere-Dessins zu Bordüren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2 und 3. Material: Canevas, Wolle und Seide in den bei der Erläuterung der Zeichnen angegebenen Farben.

Die beiden in gewöhnlichem Kreuzstich zu arbeitenden Bordüren eignen sich sowohl zu Tapisserien, als auch zu Vorhängen, Holzkisten, Fensterläden, Kästen u. dgl.

Abbildung Nr. 2 veranschaulicht eine Bordüre, die auf Canevas Nr. 2 mit Gasterwolle gearbeitet eine Breite von 24 Cent. erhält. Das Dessin lässt sich zu jeder beliebigen Länge auszuführen, stets in passender Weite abschließen. In Bezug der Farben ist für das Grün ein recht schönes mit Blau gemischt zu empfehlen; das Gelb muss etwas dunkler als maß, etwas helles als goldgelb sein.

Abbildung Nr. 3 giebt eine bedeutend breitere Bordüre, die man zum Teile auf Canevas Nr. 1 mit Terviswolle — zu Vorhängen, Fensterläden, Kästen u. s. w. auf Canevas Nr. 2 mit Gasterwolle ausführt; will man die Bordüre zu kleineren Begegnungen, als Papier- und Realien-Kästen o. dgl. anwenden, so ist es ratsam, Canevas Nr. 3 oder 4 und Terviswolle zu nehmen. Bei der Wahl der Farben sollte in der Erläuterung der Zeichnen angegeben, aus welchen Farben sowol der einzelnen Farben als der Sättigungen gelebt werden müssen; die 5 vorne Nuancen müssen darf und entschieden voneinander abweichen.

18304 u. s.

K.

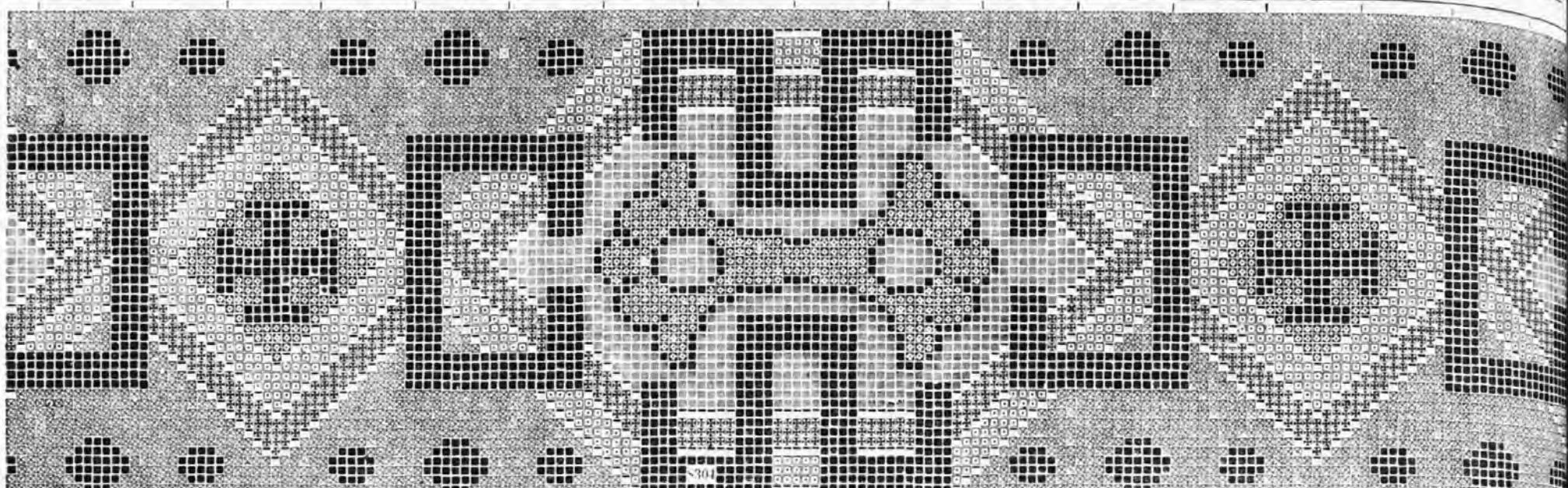
Kragen und Kermel aus Leinwand und Guipurespitzen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 4—6.

Sehr feine Leinwand und eine seidlich 3½ Cent. breite weiße Guipurespitze mit sehr reichem im regelmäßigen Gardeau eingekleistern Tissu, bilden das Material zur Herstellung dieses eben so reizenden als exquisiten Kragens und der Manschette des dazu passenden Kermels. Um den reizenden Begriff des Arrangements zu gewahren, fügen wir der verkleinerten Ansicht des Kragens und Kermels mit Abbildung Nr. 5 einen originalgroßen Theil der mit Leinwand unterlegten Spitze hinzu, welche die jeweiligen Kragen, als auch der Kermel,



Nr. 1. Long-Shawl, à l'Impératrice drapirt.



Erklärung der Zeichen. ■ grün (Mürkton), □ hell, ♦ dunkelbronzegefärbt, + goldgelb, ▨ fahlbraun.

■ schwarz, ▨ hellcarmeinfärbt (dunkel rosa).

Nr. 2. Tapisserie-Dessin. Bordüre.

Manschette zeigt. Unterhalb der Spize, die am Halsauschnitt einen schmalen Leinwandbeil des Kragens unbedeutend läuft und an den Ecken stets schräg zusammengefügt wird, ist nämlich die Leinwand dem Dessin der Guivure folgend zackenförmig hinweggeschnitten, so daß nur die obere Hälfte der Spize dicht, die untere, äußere aber durchbrochen erscheint. Auch unter dem oberen schmalen Rädchen der Spize ist die Leinwand entfernt, so daß dieses Rädchen das Ansehen einer Hoblnäht erhält. Der zackige Aufenthalt der Leinwand ist überall mit nicht zu dichten Stichen und seinem Zwirn unterhalb der Spize fast langweilt. Das Unterhemdset, an welches der obere schmale Leinwandrand des Kragens gefaßt wird, ist vorn mit breiten Säumen oder Falten verziert.

Die breite Aermel-Manschette zeigt ihrer Mitte entlang einen schmalen glatten Leinwandbeil, dem sich an beiden Längen- und einer Querseite die Guivure-Spize anschließt. Unter der letzteren ist vorn und an der Seite die Leinwand in derselben Weise wie beim Kragen nach außen in Zacken hinweggeschnitten; an der Seite dagegen, wo die Manschette mit dem Aermel verbunden, ist die Leinwand nur in einzelnen Breden ausgeschnitten. Der Aermel selbst ist aus seinem Muster dicht hinter der breiten Spizemanufache befinden sich 2 volle Puffen, nach oben aber wird der Aermel vollständig glatt und anschließend.

Der Schnitt, sowohl des Kragens als des Aermels, befindet sich in Nr. 18 der „Pariser Modelle“.

1831. 521

G.

Gestricktes Fichu.

Hierzu die Abbildungen Nr. 7—9.

Material: Feines Rollengarn Nr. 30 und Nr. 100 oder dieser Stärke entsprechender schottischer Zwirn; weißes Glanzgarn; Stahl-Stricknadeln in 2 verschiedenen Stärken, farbiges Taffetband.

Das vollendete Fichu lohnt durch sein vollkommen frischenartiges Ansehen allerdings reichlich die Mühe des Strickens, indessen stellt die Ausführung bedeutende Anforderungen sowohl an die Ausdauer, als auch insbesondere an die Geschicklichkeit und Accurateit der Strickerin. Das Dessin selbst ist sehr einfach; die große Feinheit des Materials indes und die Genauigkeit, mit der das Abnehmen zur Herstellung der Form beobachtet werden muß, bedingen eine im Stricken geübte Hand.

Der Rand des Fichus, dessen verkleinerte Gesamtansicht Abbildung Nr. 7 darstellt, ist in abwechselnd dichten und durchbrochenen Streifen im Ganzen gearbeitet; die den Halsauschnitt, sowie den unteren Rand des Fichus garnirende Spize wird je für sich bestehend gefügt und dem vollendeten Rand

mit der nächstfolgenden M. links zusammen, so daß man abwechselnd 6 M. links zusammen, alsdann 5 M. rechts zusammen.

Die 10.—15. Tour, also die nächsten 6 Touren, werden mit seinem Garn ganz rechts gefügt, dann folgen 2 Touren (die 16. und 17. Tour) mit starkem Garn, die wiederum mit 9. Tour ausgeführt werden, doch derartig, daß diese je 5 M. gebildeten Agraffen versetzt fallen, wie es die Abbildung Nr. 9 deutlich erkennen läßt.

Mit den nächsten 2 Touren beginnt der durchbrochene Zweig, der durchgehends mit seinem Garn und den feinen Nadeln gearbeitet wird. Erfüllt hat man auch hier in allen mit jenen Zahlen bezeichneten Touren das Abnehmen an den Enden und in der Mitte zu beobachten und muß besonders auf sehen, daß sich das Dessin stets von der Mitte aus nach beiden Seiten hin gleichmäßig bildet. Das Dessin ist so einfach, daß die in der Mitte durch das Abnehmen entstehende Unregelmäßigkeit durchaus keine Schwierigkeit macht, versteht, daß man genau darauf achtet, daß an den Seitenden einzelne Mustertouren richtig aufeinander treffen, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Das Abnehmen als allmählich übergehend, beschreiben wir daher das einfache Vorzugsprinzip zusammenfassend: auf diese Weise hat man an jeder Seite 1, in der Mitte 2, im Ganzen also 4 M. abgenommen.

8. Tour. Wieder mit starkem Garn. Die ersten 6 M., einschließlich der M., mit welcher man abgenommen, werden rechts gestrickt, * dann strickt man zwischen der 6. und 7. M., über alle mit seinem Garn gestrickten Touren hinweg, in gerader Richtung herunter bis zu der mit starkem Garn gearbeiteten Tour und zieht den Faden von hinten nach vorn durch die dadurch befindliche Höhlung zu einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. Als dann schlingt man den Faden einmal um die Nadel, zieht eine zweite Schlinge durch dieselbe Höhlung, umschlingt nochmals und zieht hierauf eine dritte Schlinge durch die betreffende Höhlung der mit starkem Garn gearbeiteten Tour, so daß man nun im Ganzen 5 M. auf der Nadel und um die gestrickten 6 Touren eine Art Agraffe gebildet hat. Man strickt hierauf wieder 6 M. glatt rechts und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zur Mitte der Tour, wo man das Abnehmen zu beobachten und in Folge dessen 3 M. zusammen zu stricken hat. Von hier aus führt man entgegengesetzt das Dessin auf den andern Seite der Strickarbeit aus, so daß das Abnehmen genau in der Mitte liegt und beide Seiten ganz gleich ausfallen.

9. Tour. Ebenfalls mit starkem Garn glatt rechts, jedoch strickt man die bei jeder Agraffe zugenommene 5 M. überall

zu, um die 4 Touren (die 18. und 19. vom unteren Rand aus gerechnet) glatt rechts, dann folgt das Dessin.

20. Tour. 3 M. (3 M. rechts gestrickt), * umg. (umschlagen), abgen. (abgenommen, d. h. 2 M. rechts zusammengefügt), 1 M., abg., umg., 1 M., vom * wiederholt.

21. Tour. Auch in dieser wie in allen mit ungeraden Zahlen bezeichneten Touren strickt man ganz rechts mit dem Abnehmen; das jedesmalige Umschlagen der vorigen Touren ist stets als 1 M.

22. Tour. 4 M., * umg., 3 M. rechts zusammengefügt, umg., 3 M., vom * fortwährend wiederholt.

23. Tour. Wie die 21. Tour.

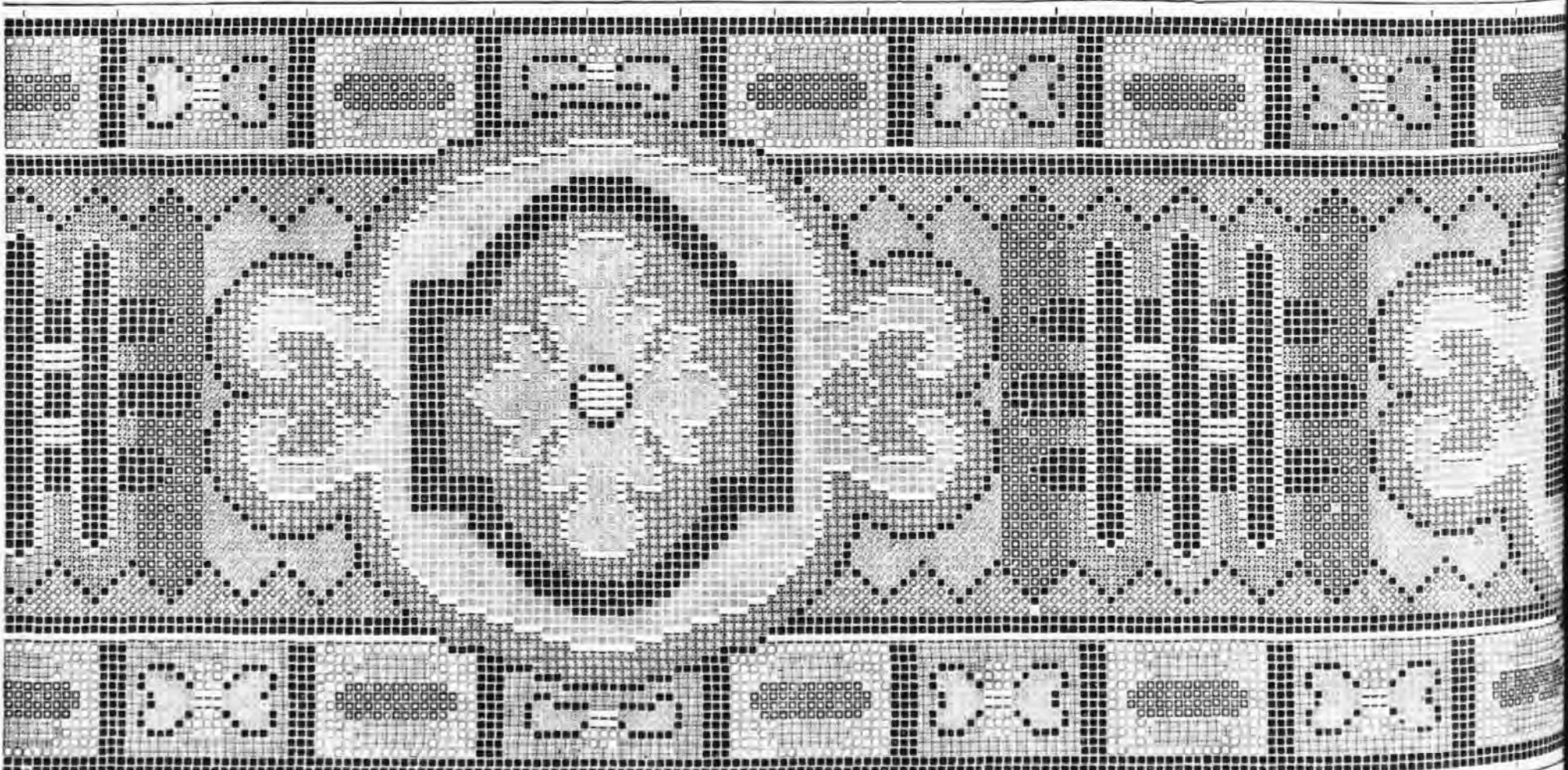
24. Tour. 3 M., abgen., * umg., 1 M., umg., abgen., abg., vom * wiederholt.

25. Tour. Wie die 21. Tour.

26. Tour. 2 M., abgen., * umg., 3 M., umg., 3 M. zusammengestrickt, vom * wiederholt.

27. Tour. Wie die 21. Tour.

Man wiederholt nun noch 2 mal in derselben Reihenfolge die 20.—27. Tour und hat alsdann vom unteren Rand an 52 Touren (die 44. und 45. der



Erklärung der Zeichen. ■ grün (Mürkton), □ hell, ♦ dunkelbronzegefärbt, + goldgelb, ▨ fahlbraun.

■ schwarz, ▨ hellcarmeinfärbt (dunkel rosa).

Nr. 3. Tapisserie-Dessin. Bordüre.

Knoten bezeichnen. Nochmals müssen wir jedoch erwähnen, daß, so einfach und leicht diese Arbeit für den damit Vertrauten ist, so wenig doch deren Erlernung gelingen wird, wenn man nicht jeder unserer Angaben bis in die kleinsten Details gewissenhafte Folge leistet und die dazu gehörigen Abbildungen beachtet.

Abbildung Nr. 16. Die Haltung der Hände.

Man nimmt das mit Garn bewickelte Schiffchen in die rechte Hand, fasst es mit dem Daumen und dem dritten Finger, so daß der Zeigefinger freiheit behält und die untere Spitze des Schiffchens zwischen dem dritten und vierten Finger auf dem letzten ruht. Den Faden legt man um die 3 mittleren Finger der linken Hand zu einer Schlinge, wobei man den dritten und vierten Finger ungestrafft auseinander hält und die Schlinge mit dem Zeigefinger und Daumen der linken Hand zusammenfaßt, so daß das Ende des Fadens innerhalb der Hand herabhängt, während der nach dem Schiffchen gehende Faden vorn über den Daumennagel nach außen herabhängt. Diesen letzteren Faden nennen wir den Faden *a*, die um die drei Finger gelegte Schlinge den Faden *b*, laut Bezeichnung der Abbildung Nr. 16, welche diese Angabe deutlich veranschaulicht.

Abbildung Nr. 17—20. Rechts auszuführender Knoten.

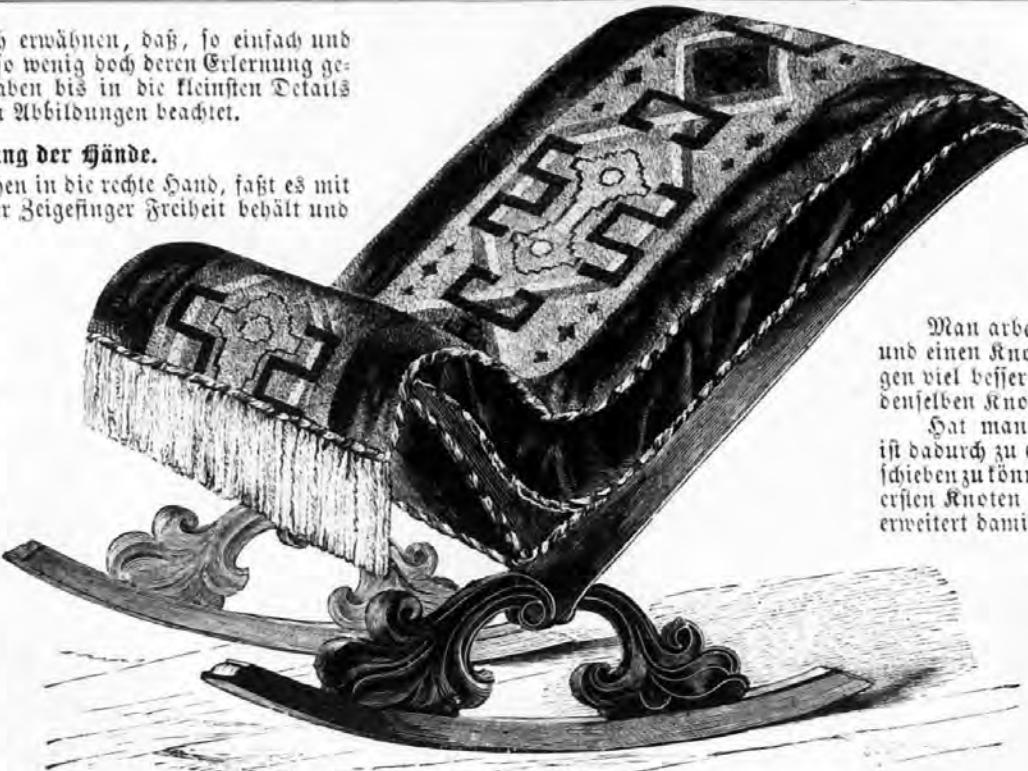
Die eben beschriebene Haltung der Hände beibehaltend, schiebt man das Schiffchen an der mit *b* bezeichneten Stelle, also zwischen dem dritten und vierten Finger, von hinten aus durch die Schlinge (siehe Abbildung 17), fasst die aus der Schlinge hervorragende Spitze des Schiffchens mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, zieht es heraus und den Faden *a* ganz straff wagerecht in der Richtung nach rechts; beim hindurchziehen des Fadens *a* darf derselbe durch den vierten Finger der linken Hand nicht aufgehoben werden, sondern muß über denselben hinweg gleiten, so daß er straff gezogen, die Schlinge *b* gleichsam in 2 Theile teilt (siehe Abbildung Nr. 18). Man zieht nun den dritten Finger der linken Hand überhalb des Fadens *a* aus der Schlinge, schiebt ihn unterhalb des Fadens *a* wieder hinein und hebt die Schlinge *b* von der auf Abbildung Nr. 18 mit einem Punkt versehenen Stelle aus hinter dem Faden *a* in die Höhe (siehe Abbildung Nr. 19). Der Faden *b* bildet auf diese Weise wie erstaunlich eine Languettenschlinge, welche man allmählich ganz fest anzieht, auf dem Faden *a* bis zum Daumen und Zeigefinger der linken Hand heranschiebt und damit den Knoten vollendet hat (siehe Abbildung Nr. 20). Der Faden *a* muß während dieses ganzen Verfahrens in egaler Richtung und straff bleiben — denn sobald dieser Faden nachgelassen wird, versiegelt er sich in ungehöriger Weise mit dem Faden *b*; letzterer muß allein die Languettenschlinge bilden, während der Faden *a* nur gerade hindurch geben und schiebar bleiben muß — eine Regel, von welcher durchaus das Gelingen dieser Arbeit abhängt.



Nr. 11.
Chignon-Kamm.
Originalgrösse.

Abbildung Nr. 21—23. Links auszuführender Knoten.

Ohne die Haltung der linken Hand zu verändern, legt man den Faden *a*, anstatt ihn vorn herabhängen zu lassen, vom Daumen aus lose über den Rücken der linken Hand (siehe Abbildung Nr. 21) und schiebt alsdann das Schiffchen wieder zwischen dem dritten und vierten Finger, jedoch von vorn aus, durch die Schlinge *b* (siehe Abbildung Nr. 21), zieht es nach hinten heraus und den Faden *a* in der Richtung nach rechts allmählich straff an, indem man den über den Handrücken liegenden Theil des Fadens *a* nach vorne über die Finger herabgleiten läßt (siehe Abbildung 22). Der Mittelfinger der linken Hand muß sich dabei zurück und aus der Schlinge *b* ziehen. Bei dies geschehen, und der Faden *a* ganz straff gezogen



Nr. 10. Faulenzer.

(siehe Abbildung Nr. 23), so hebt man die Schlinge *b* mit dem Mittelfinger von der auf Abbildung 23 mit einem Punkt bezeichneten Stelle aus, hinter dem Faden *a* in die Höhe schiebt auch in derselben Weise die mit dem Faden *b* gebildete Languettenschlinge auf den Faden *a* nach dem Daumen zu, so daß sie fest und dicht der ersten Schlinge, dem nach ausgeführten Knoten anschließt.

Besondere Bemerkungen.

Man arbeitet regelmäßig abwechselnd einen Knoten rechts und einen Knoten links, da auf diese Weise die Frivolitätenknoten viel besser ausfallen, als wenn man unausgefeilte ein und denselben Knoten anwendet.

Hat man mehrere Knoten ausgeführt und die Schlinge ist dadurch zu eng geworden um daß Schiffchen bequem hindurchzuschlieben zu können, so zieht man den Faden *b* da wo er durch den ersten Knoten geht, unterhalb des Daumens etwas herunter und erweitert damit die Schlinge.

Einen Knoten links und einen Knoten rechts nennen wir zusammen einen Doppelknoten und bemerken hier zugleich, daß man die Ausführung jeder Figur mit einem Knoten links beginnt.

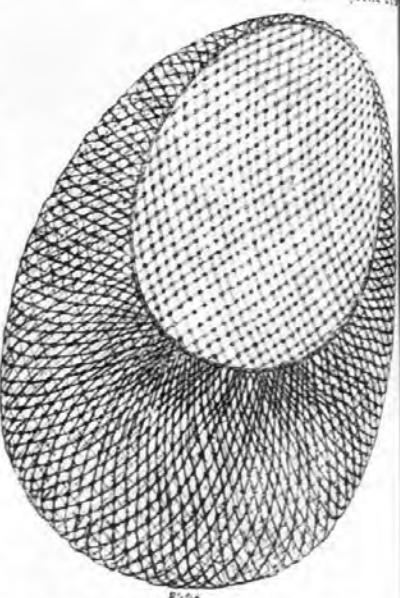
Abbildung Nr. 24 und 25. Die Bildung eines Frivolitäten-Bogens.

Nachdem man eine beliebige Anzahl Knoten in dichter Reihe geschützt hat (siehe Abbildung Nr. 24), so zieht man mittels des Fadens *a* die Schlinge *b* enger und enger zusammen, bis man die mit Abbildung Nr. 25 gegebene Form, einen Frivolitäten-Bogen, erhält, oder durch noch festeres Zusammenziehen fest zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand.

Abbildung Nr. 26. Ausführung der Picots.

Picots sind die kleinen Dosen oder Schlingen, welche, wie z. B. auf Abbildung Nr. 27 erstaunlich, dem glatten Languetten-Bogen nach außen vorstehen und die mit demselben Faden gebildet werden, mit welchem man die Knoten schürt. Um einfacheren gleich die in der Weise, wie es Abbildung Nr. 26 veranschaulicht, indem man nämlich an betreffender Stelle von einem Knoten zum andern einen Zwischenraum läßt, also an der Stelle, wo das Picot entstehen soll, den nächsten Knoten nicht direkt dem vorhergehenden anschließt, sondern ihn ungefähr in der Entfernung von $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Cent. schürt (siehe die Abbildung Nr. 26). Dieser Zwischenraum bleibt, bis man die Knotenreihe zusammen schließt, wobei alsdann der zwischen beiden Knoten lose geblickte Faden als Dose oder Picot bezeichnet wird. Will man mehrere Picots in einer Reihe bilden, so läßt man von 2 zu 2, oder von 3 zu 3 Knoten, je nachdem man die Entfernung und Zahl der Picots wünscht, je einen Zwischenraum und hat darauf zu achten, daß die Zwischenräume von gleicher Größe sind, damit die Picots egal ausfallen.

Ein anderes Verfahren bei Ausführung der Picots ist folgendes. Man faßt zugleich mit dem Faden-Ende in der linken Hand eine starke Stecknadel



Nr. 12. Chignon-Netz. Verkleinert.



Nr. 13. Die Mode.

der eine Stricknadel, so daß deren Spitze über der Knotenreihe hervorragt; will man nun ein Picot bilden, so legt man den Faden *b* vor Beginn des nächsten Knotens über die Nadel, schürtzt den Knoten und schiebt diesen alsdann mit der Nadel mit der Fadennadel *b* zwischen den beiden Knoten, so daß oberhalb zwischen beiden Knoten ein Raum bleibt, in dem die Knotenreihe sich befindet. Man zieht die Nadel erst dann heraus, ausführung verschiedener Frivolitäten-Figuren, durch deren Erlernung man erlaubt wird, jedes beliebige Frivolitäten-Design nachzuarbeiten.

Abbildung Nr. 27 zeigt eine Doppelreihe geschlossener Rosin.

Welche einer kleinen Blätterreihe gleich erscheint und selbstdamal's entre-deux angewendet ist. Jede Rose zählt Doppelknoten. Man läßt in einer Rose zur andern nur einen ganz kleinen Zwischenraum, denzufolge die Rosen nicht Raum haben nebeneinander zu liegen, sondern stets entweder nach dieser und nach jener Seite treten.

Abbildung Nr. 28. Eine Reihe Blätter mit Picots.

Jedes Blatt enthält 10 Doppelknoten und 5 Picots, man arbeitet daher: 2 Doppelknoten (also 4 Knoten), 1 Picot, 1 Kn. links, 1 Kn. rechts, 1 Kn. links, 1 Picot, vom 3. mal wiederholt; dann 2 Doppelknoten. Will man diese Blätter etwas dichter schieben, als die Abbildung sie zeigt, und mit den 2 Seiten-Picots aneinanderlegen,



Nr. 28.

zu werden. In den auf der Abbildung ersichtlichen Entfernung je nach, nämlich, daß die Länge des Verbindungsfadens von einem Blatt zum andern so viel als die Höhe des Blattes einschließlich des oberen Picots beträgt, eignen sie sich zu einem Arrangement, veranschaulicht durch

Abbildung Nr. 29. Schuppenartig auseinander liegende Blätter.

Man legt die nach Abbildung Nr. 28 ausgeführten Blätter sämtlich nach einer Richtung, so daß jedes Blatt auf dem um nächsten Blatte führenden Faden ruht, und näht sie in dieser Lage mit ganz seinem Zwirn aneinander. Entweder geschieht dies so, daß man den Verbindungsfaden unterhalb an dem festen Langkettenrande befestigt und auf diese Weise oberhalb unsichtbar macht, oder man läßt denselben durch die Höhlung der Blätter zum Vorschein kommen, und zieht den Zwirnsfaden gerade durch die Blätterreihe, durchsleicht sie gleichsam, ohne feste Stiche auszuführen.

Abbildung Nr. 30. Runde Rosette.

Um diese in dem auf der Abbildung ersichtlichen Verhältniß der Höhe herstellen zu können, muß man Häkelgarn Nr. 100 nehmen.

Man beginnt mit Ausführung des mittleren Ringes — derselbe zählt 10 Picots und zwischen diesen je 4 Doppelknoten. Beim Zusammenziehen des Ringes hat man es in der Gewalt ihm die richtige Größe zu geben. Ohne den Faden abzuschneiden beginnt man den dem Ring sich anschließenden Blätterkreis. Man zieht dazu mit einer Häkelnadel den Faden als Schlinge durch das nächste Schleifenchen, und zieht die Schlinge in der Mitte des Picots zu, so daß man auf diese Weise den Faden an der Stelle fest geschrägt hat, von welcher aus man die 2. Tour, also den Blätterkreis beginnen kann. Bis zum ersten Knoten des ersten Blattes läßt man nur einen strohbalmbreiten Zwischenraum, schürtzt 4 Doppelknoten, 1 Picot, 2 Doppelknoten, — wieder vom 3. noch 7mal, bei der letzten Wiederholung anstatt 2, Doppelknoten arbeitend. Das ganze Blatt zählt hiernach 8 Fäden und 24 Doppelknoten. Man schließt das Blatt, zieht den Faden mit der Häkelnadel als Schlinge durch das nächste Schleifenchen, und zieht die Schlinge in der Mitte des Picots zu — jedoch so, daß von diesem Punkt bis zum Schlus des vollendeten Blattes ebenfalls ein strohbalmbreiter Zwischenraum bleibt. In gleicher Entfernung beginnt man das 2. Blatt, und zwar wie das erste mit 4 Doppelknoten — anstatt jedoch daran ein Picot zu bilden, zieht man den Faden *b* mit der Häkelnadel als Schlinge durch das letzte Picot des vorhergehenden Blattes. Schiebt durch diese Schlinge das Schiffchen und zieht dann den Faden *b* wieder.



Nr. 30.



Nr. 14.



Nr. 15.

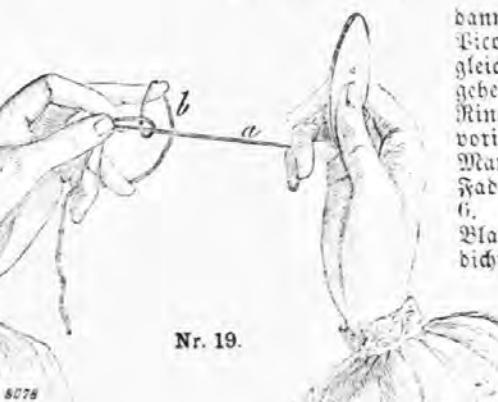


Nr. 17.

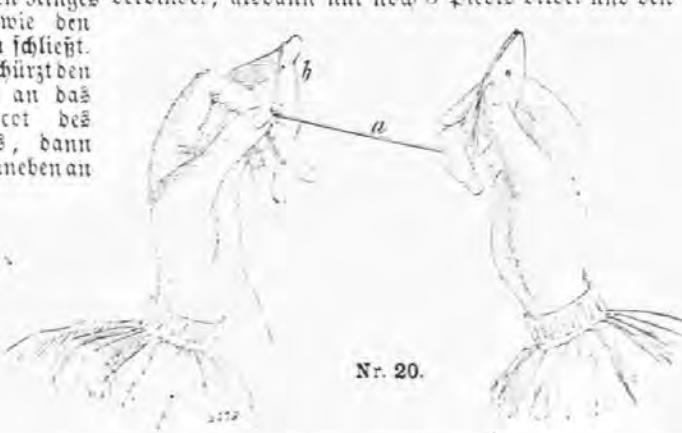
straff an. Das Picot verbinder somit beide Blätter. — Hierauf arbeitet man 1 Doppelknoten, schürtzt in eben beschriebener Weise das nächste Picot des vorhergehenden Blattes an, und arbeitet dann das Blatt ohne Verbindung mit dem vorhergehenden weiter, indem man zwischen je zwei Doppelknoten 1 Picot bildet; zählt man 6 freistehende Picots, so arbeitet man noch 4 Doppelknoten und schließt das Blatt. In der Weise wie dieses zweite Blatt arbeitet man noch 8 Blätter, schürtzt danach den Faden an demselben Picot des Ringes fest, von welchem aus man das erste Blatt begonnen, und setzt, ohne den Faden abzuschneiden, mit Hilfe der Häkelnadel das erste und letzte Blatt aneinander, indem man die 2 und 2 unteren, sich gegenüber befindlichen Picots in der bereits beschriebenen Weise zusammen schürtzt.

Man schürtzt hierauf den Faden noch weiter an das 3. Picot des ersten Blattes und beginnt in strohbalmbreiter Entfernung von diesem Punkt die 3. Tour, welche einen Kreis größerer, ringsförmiger Figuren zeigt. Man bildet erst 4 Doppelknoten, dann 10 Picots, je durch zwei Doppelknoten getrennt, nach dem 10. Picot 4 Doppelknoten und schließt den Ring. Als Nebengang zum 2. Ring schürtzt man den Faden erst an das 4. Picot des ersten Blattes der vorigen Tour,

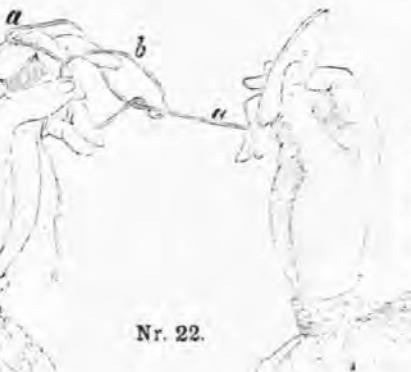
dann an das letzte Picot des eben gebildeten Ringes, von da an das 5. Picot des Blattes. Hierauf arbeitet man den 2. Ring, welchen man in gleicher Weise wie bei den Blättern mit den 2 letzten Picots des vorhergehenden Ringes verbindet, alsdann nur noch 8 Picots bilden und den Ring wie den vorigen schließen. Man schürtzt den Faden an das 6. Picot des Blattes, dann dicht daneben an



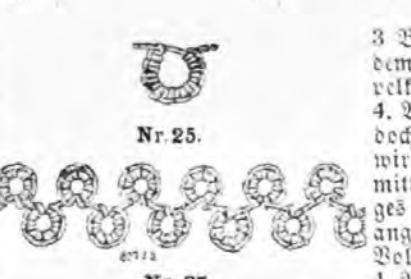
Nr. 19.



Nr. 20.



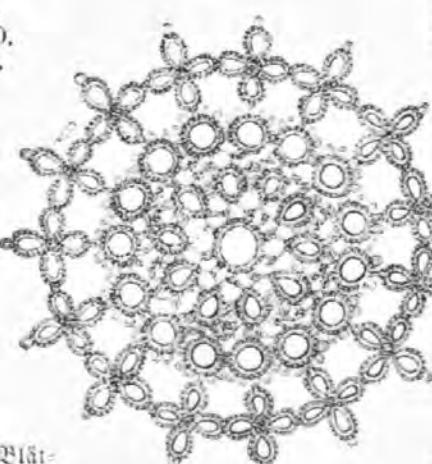
Nr. 22.



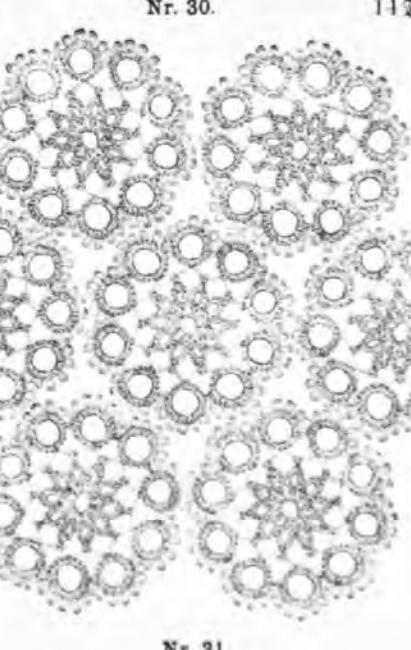
Nr. 25.



Nr. 27.



Nr. 30.



Nr. 31.

das erste freie Picot des nächsten Blattes, von da an das letzte Picot des eben vollendeten Ringes, dann an das folgende Picot des Blattes, von wo aus man in strohbalmbreiter Entfernung den 3. Ring beginnt. Die Fortsetzung der Tour ergibt sich nun von selbst. Man teilt die Ringe so ein, daß 15 den Kreis bilden, verbindet den ersten Ring mit dem letzten in der Weise, wie das erste mit dem letzten Blatt und befestigt daselbst sorgfältig den Faden, da jede der vierblättrigen Figuren, aus denen die 4. Tour besteht, von der Mitte aus für sich begonnen wird. Jedes der 4 Blättchen einer solchen Figur zählt 18 Doppelknoten. Bei Ausführung

der ersten Figur bildet man an 3 Blättern je zwischen dem 9. und 10. Doppelknoten 1 Picot, das 4. Blättchen erhält jedoch kein Picot, und wird anstatt dessen das mittlere Picot eines Ringes der 3. Tour angeschürzt. Nach Vollendung des 4. Blättchens befestigt man den Faden, beginnt die nächste Figur ebenfalls

von der Mitte aus und verbindet das erste Blatt dieser Figur zwischen dem 9. und 10. Doppelknoten mit dem Seitenblatt (dem Picot) der vorhergehenden Figur, das vierte Blatt mit dem mittleren Picot des nächsten Ringes. Die Abbildung erklärt das Nebrige.

Abbildung Nr. 31. Stern-Rosette.

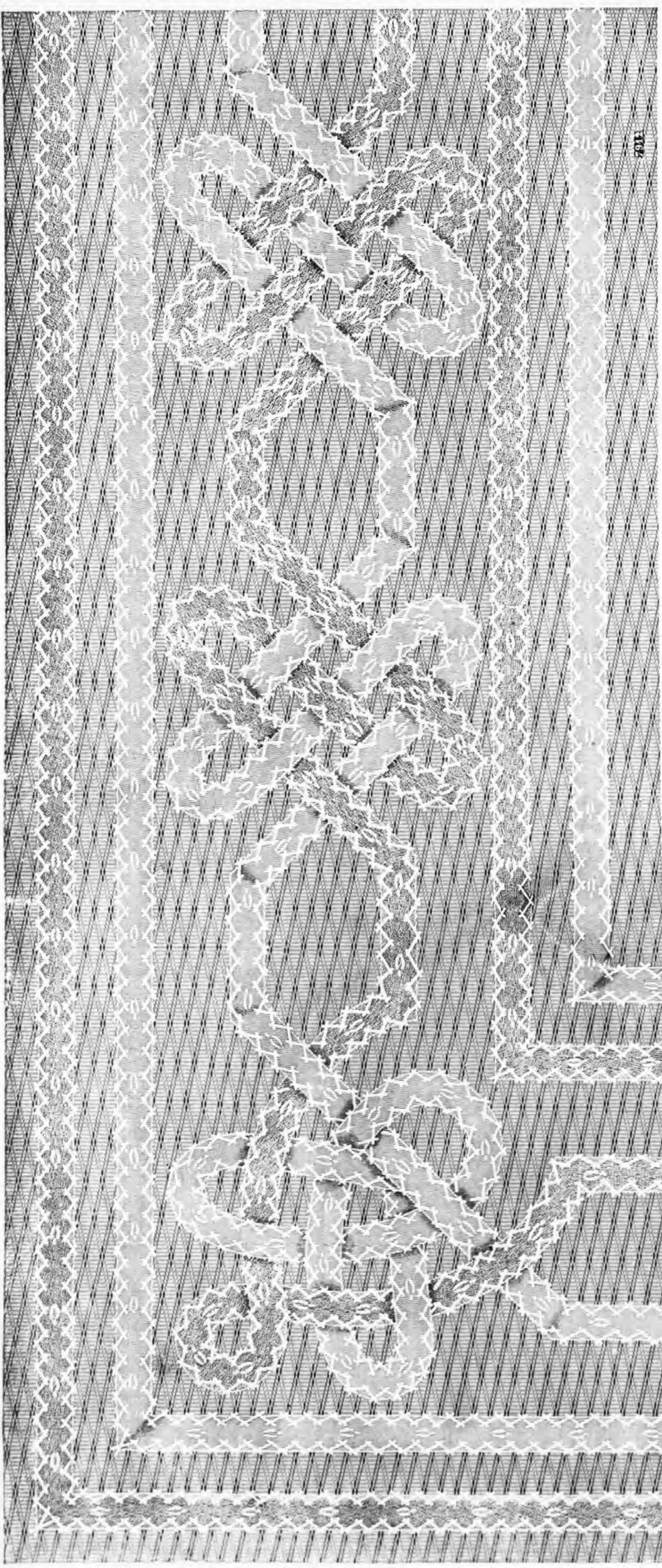
Man beginnt mit dem inneren dichten Blätterkreis einer der 7 kleinen Rosetten und läßt am Anfang des ersten Blättchens das Faden-Ende etwas lang. Jedes Blättchen zählt 14 Doppelknoten und erhält zwischen dem 7. und 8. Doppelknoten 1 Picot. Man zieht die Knotenreihe zu einer ganz geschlossenen Rose zusammen und beginnt das nächste Blatt in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ Cent. Nachdem man in dieser Weise 10 Blättchen ausgeführt, verbindet man die Blätterreihe durch Zusammenführen der Fäden in einem Kreis (der Knoten muß jedoch dicht am Schluß eines Blattes befinden). Man schürtzt das Faden-Ende der Reihe nach durch sämliche Verbindungsfäden der Blätter, zieht den Kreis nach innen bis auf eine kleine Öffnung zusammen und zieht den Faden, nachdem er gut befestigt, ab; den nach dem Schiffchen gehenden Faden führt man dicht an der Seite des Blattes in die Höhe, schürtzt ihn an dem Picot desselben fest und arbeitet von diesem aus die Außenränder der Rosette, benötigend aus 10 mit Picots verklebten Ringen. Jeder Ring zählt 24 Doppelknoten und 9 Picots, das innere derselben gilt jedoch nur für 2 aneinanderliegende Ringe, so daß man nur bei dem ersten Ring, bei den übrigen Ringen nur 8 Picots zu arbeiten hat und stets 2 und 2 Ringe mit dem unteren Picot in der vorhin beschriebenen Weise verbindet. Die Abbildung überheit nicht der weiteren Beschreibung, indem sie genau die Entfernung der Ringe von der

Stellung der Häkelnadel nicht angibt. Man schürtzt hierauf den Faden noch weiter an das 3. Picot des ersten Blattes und beginnt in strohbalmbreiter Entfernung von diesem Punkt die 3. Tour, welche einen Kreis größerer, ringsförmiger Figuren zeigt. Man bildet erst 4 Doppelknoten, dann 10 Picots, je durch zwei Doppelknoten getrennt, nach dem 10. Picot 4 Doppelknoten und schließt den Ring. Als Nebengang zum 2. Ring schürtzt man den Faden erst an das 4. Picot des ersten Blattes der vorigen Tour,

Nr. 26.



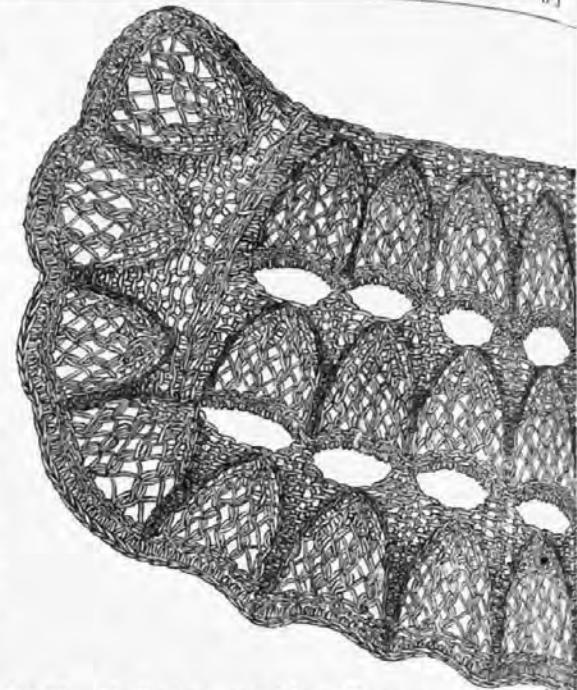
Nr. 23.



Nr. 33. Application-Dessin zu einer Nähtischdecke. Bordüre.

ersten Tour und die Verbindung mit derselben erkennbar. Man kann die kleinen Rosetten entweder zusammen nähen, oder zugleich beim Arbeiten aneinander schürzen. Nach einiger Uebung der Arbeit wird dies keine Schwierigkeit mehr sein. Es lassen sich aus dergleichen Rosetten, wie die hier beschriebenen, die verschiedensten Gegenstände zusammen setzen, als Kragen, Haubensonds u. s. w. [8072—84, 8176 u. 77]

K.



Nr. 32. Theil eines gestrickten Kragens. Originalgröße.

Gestrickter Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 32.
Material: Rollengarn Nr. 50 oder dieser Stärke entsprechender schottischer Hanfzwirn, jene
Stahl-Spitzenadeln.

Der Kragen besteht aus 3 Reihen hohlstehender Tullen- oder Puffen, von denen die beiden oberen Reihen den Rand bilden, während die unterste, an den Zähnen emporgießend, den Kragen nach außen abschließt. Man beginnt mit der äußeren Tullenreihe, die an unserem Original 36 Tullen zählt, und zwar mit der Aushöhlung mit einem einfachen Haken ausgeführt wie folgt: 3 M. aufgezettet, * 4mal umg. (umgeschlagen), 3 M. ausgelegt, vom * noch 35mal wiederholt. Hierauf strickt man stets bin- und zurückgebend:

1. Tour. 3 L. (3 M. links gestrickt), * das 4malige Umschlagen des Anschlags schiebt man hierauf von der Nadel, schlingt den Faden von Neuem 4mal um die Nadel, strickt 3 L. und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren.

3. Tour. Ganz links gestrickt.
4. Tour. Ganz rechts gestrickt.

5. Tour. 3 L., * umg., abgen. (abgenommen bedeutet überall, wo es in der Beschreibung des Kragens vorkommt, selbst in den fast rechts gestrickten Touren, 2 M. links zusammengestrickt); umg., abgen., nochmals umg., abgen.; umg., abgen., umg., abgen., 2 L. — vom * wiederholt.

6. Tour. 3 R., * 5 mal hintereinander abgen. wie in der vorigen Tour und vor jedemmaligen Abnehmen einmal umg.; 2 R. — vom * wiederholt.

7. Tour. Wie die 5. Tour.

8. Tour. Wie die 6. Tour.

9. Tour. Wie die 5. Tour.

10. Tour. Wie die 6. Tour.

11. Tour. 3 L., * 3 R., 3 M. rechts zusammengestrickt, 3 R., 3 L. — von * fortwährend wiederholt.

12. Tour. 3 R., * 7 L., 3 R. — vom * wiederholt.

13. Tour. 3 L., * 2 R., 3 M. rechts zusammengestrickt, 2 R., 3 L. — von * wiederholt.

14. Tour. 3 R., * 5 L., 3 R. — vom * wiederholt.

15. Tour. 3 L., * 1 R., 3 M. rechts zusammengestrickt, 1 R., 3 L. — von * wiederholt.

Nr. 33. Application-Dessin zu einer Nähtischdecke. Bordüre.

16. Tour. 3 R., * 32.
3 R. — vom * wiederholt.
17. Tour. 3 L., * 3 M.
rechts zusammengestrickt, 3
L. — vom * fortwährend
wiederholt.
18. Tour. 3 R., * 12.
3 R. — vom * wiederholt.
19. Tour. 17 M. ab-
gemäst; 1 L. abgen., man
muss hiernach 3 M. auf der
Nadel haben (jedes Abneh-
men dieser Tour muss die
letzte M. der 3 L. und die 1
L. der vorigen Tour tren-
nen); * 4 mal umg., 2 L. ab-
gen. — vom * noch 27 mal
wiederholt, die übrigen 19
M. abgemäst.

Man legt nun den Za-
gen an der letzten M. der
19. Tour wieder an und
tritt in die noch auf der
Nadel befindlichen M. die 2.
Zollenecke, indem man die
eben beschriebenen Touren
der unteren Reihe in dersel-
ben Reihenfolge von der 2.
bis zur 19. Tour wiederholt.
(Die 2. Tour wird bekannt-
lich wie die erste gestrickt.)
An der 19. Tour fällt das
Maschen an beiden Enden
der Tour fort, da die 3.
obere Zollenecke in dersel-
ben Anzahl Tollen als die
2. Reihe gestrickt wird. Für
die 3. Reihe wiederholt man
die beschriebenen Touren
alsdann nochmals von der
2. bis zur 18. Tour und ar-
beitet als letzte Tour des
Kragens: 2 L., * abgen.,
2 L. — vom * wiederholt
bis zu Ende; danach wird
abgemäst.

Die an jeder Seite frei-
hängenden 4 Tollen der un-
teren Reihe näht man hier-
auf überwöndlich mit dem
betreffenden Seitenrand des
Kragens zusammen und um-
siegt alsdann den Kragen
umsum mit einer Tour
gehäkelter fester Maschen.
In jeder Rolle des Außen-
randes häkelt man den frei-
hängenden Anschlagaden
mit ein und übergeht stets
die zwischen je 2 hohlsiehen-
den Tollen liegenden 3 lins-
gestrickten M., um die einzelnen Tollen näher aneinander zu bringen.
Am Halsausschnitt gibt
man dem Kragen mittelst dieser gehäkelten Tour die erforderliche Rundung. Man kann den

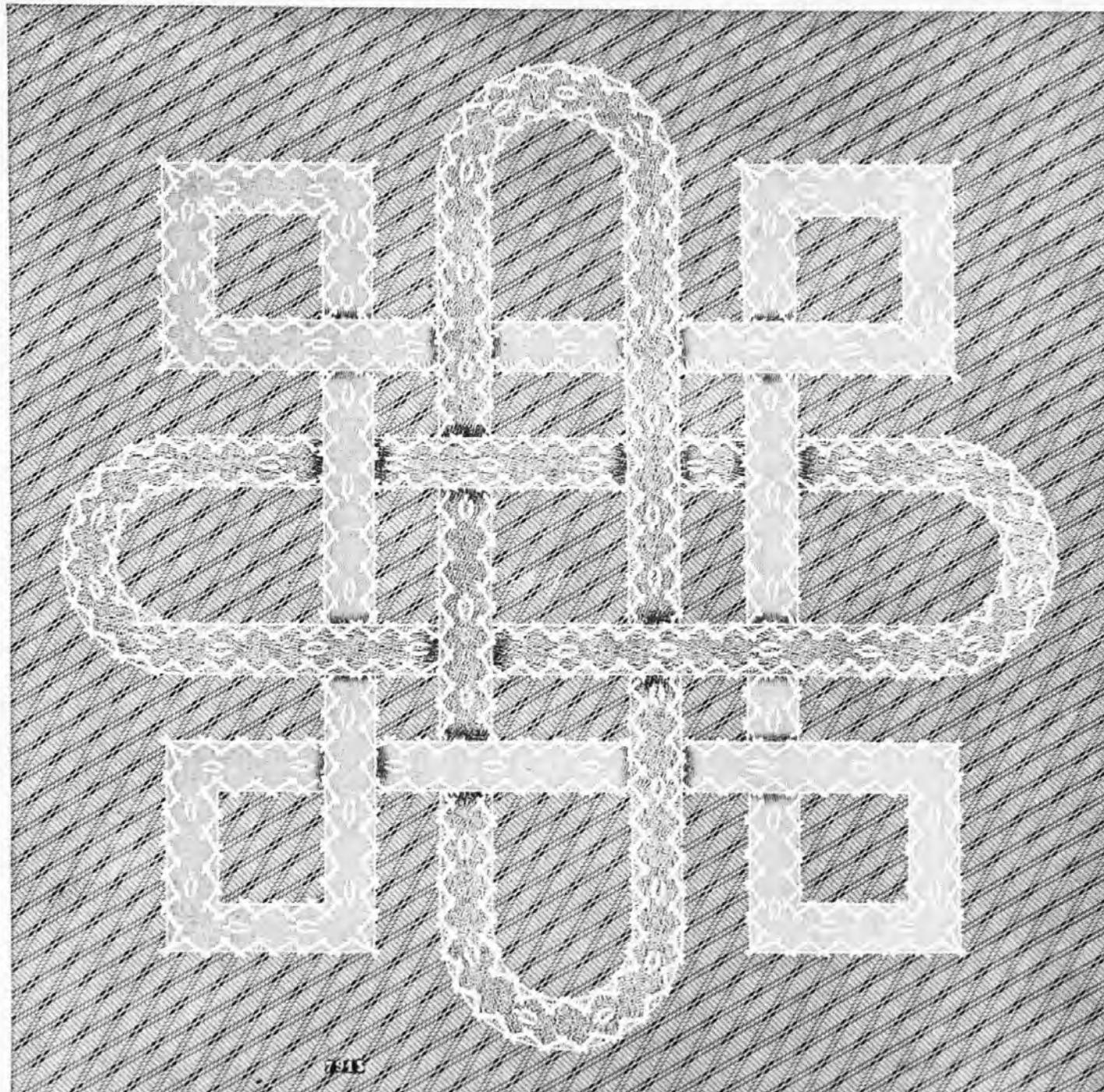
von 5 L., deren letzte man mittelst einer f. K. der ersten anschlingt, und noch 2 St.; hierauf ar-

beitet man 6 L. und zuletzt 1 St. in die letzte M. des Anschlags.

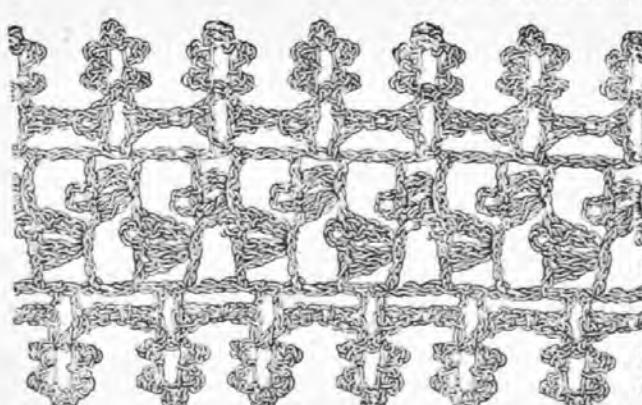
Tour 2. Tour wird wie die eben beschriebene ausgeführt; es bedarf jedoch noch einiger An-
gaben, wie die M. dieser Tour auf die M. der vorigen tre-
ffen müssen. Das Blättchen des Außenrandes beginnt wieder
mit 8 L., — nachdem dasselbe vollendet, häkelt man 4 L. und
übergeht damit die letzte St. der vorigen Tour und außerdem
noch die nächsten 3 L.; auf die darauf folgende L. treffen die
4 St. mit dem Picot; dann arbeitet man noch 6 L. und zuletzt
eine St., welche in die 3. der auf die Stäbchengruppe der vorigen
Tour folgenden 4 L. zu häkeln ist.

Alle folgenden Touren des Einsatzes werden genau in der-
selben Weise wie die 2. Tour gearbeitet, indessen fügt man dabei
die Blätter des Außenrandes aneinander. Dieses geschieht, in-
dem man bei Beginn des Blattes nach der 5. L. des ersten Pi-
cots 1 f. M. in die Mittelmasche des großen Picots des dar-
unter liegenden Blattes häkelt, alsdann noch 2 L. arbeitet und
mit einer f. M. in die 3. L. das Picot schließt. Die sehr deut-
liche Abbildung wird zum leichten Verständniß unserer Angabe
beitragen.

[1863] G.



Nr. 34. Applications-Dessin zu einer Nähtischdecke. Mittelstück.



Nr. 35. Gehäkelter Zwischensatz zu Unterkleidern.

Hierzu die Abbildungen Nr. 33 und 31.
Material: Dunkelblauer Wollenters, maisselbe und rubinrothe seidene
Blätter; lederbraune und schwarze Gordonnet-Seide.

Die Application mit farbiger Seiden-Blattfläche auf Tuch oder Woll-
stoff ist, wenn auch nicht mehr zu den Neuesten zu zählen, dennoch immer
ausserordentlich beliebt, da sie bei großer Leichtigkeit und Schnelligkeit der Aus-
führung auch eine bestechendes Resultat liefert. Von unseren beiden
eigentlichen Abbildungen giebt Nr. 31 den 4. Theil der Bordüre, Nr. 34
das Mittelstück zu einer Nähtischdecke. Das Dessin der Bordüre ist so ein-
gezeichnet, daß es nicht nur zu der für eine Nähtischdecke erforderlichen Größe,
sondern auch zu einer umfangreicheren Decke fortgesetzt werden kann.

Mit Hilfe des buntfarbigen Kopierpapiers überträgt man das Dessin in
leichten Konturen auf den Stoff — an unserem Original dunkelblauer Rebs
— und setzt alsdann genau nach der Abbildung die Linien auf. Die auf der
Abbildung sich dunkler markierenden Linien sind im Original von rubinrother, die besser erscheinenden Linien von maissel-
ber rothe. Sämtliche L. werden in der ursprüchlichen Verbindung mittelst Kreuznäht von lederbrauner Gordon-
net-Seide an beiden Seiten befestigt und in der Mitte mit kleinen losem ausliegenden Schlingen von schwarzer Seide
verarbeitet, welche in kurzen regelmäßigen Zwischenräumen ausgeführt sind. Diese Schlingen, welche die Abbildung voll-
kommen deutlich darstellen, werden in der bekannten Bordüre à la minute gearbeitet, indem man nämlich jede losem
Schlinge mit einem kleinen Strich in ihrer Lage befestigt.

Den äusseren Abschluß der vollendeten Decke, deren Häbenanordnung seiner großen Einfachheit wegen sich sehr leicht

mit den übrigen Zimmerdecorationen in Einklang bringen läßt, bildet am besten eine starke gedrehte Seiden-
schurz. Man arrangiert diese Schurz
an den Enden der Decke in je 1-2
Schlingen, kann aber auch als Ge-
verziehung eine große oder 2 kleinere
in den Farben passende Quader von
Gemüse oder Gordonnet-Seide an-
bringen. [7912a, 13b] G.

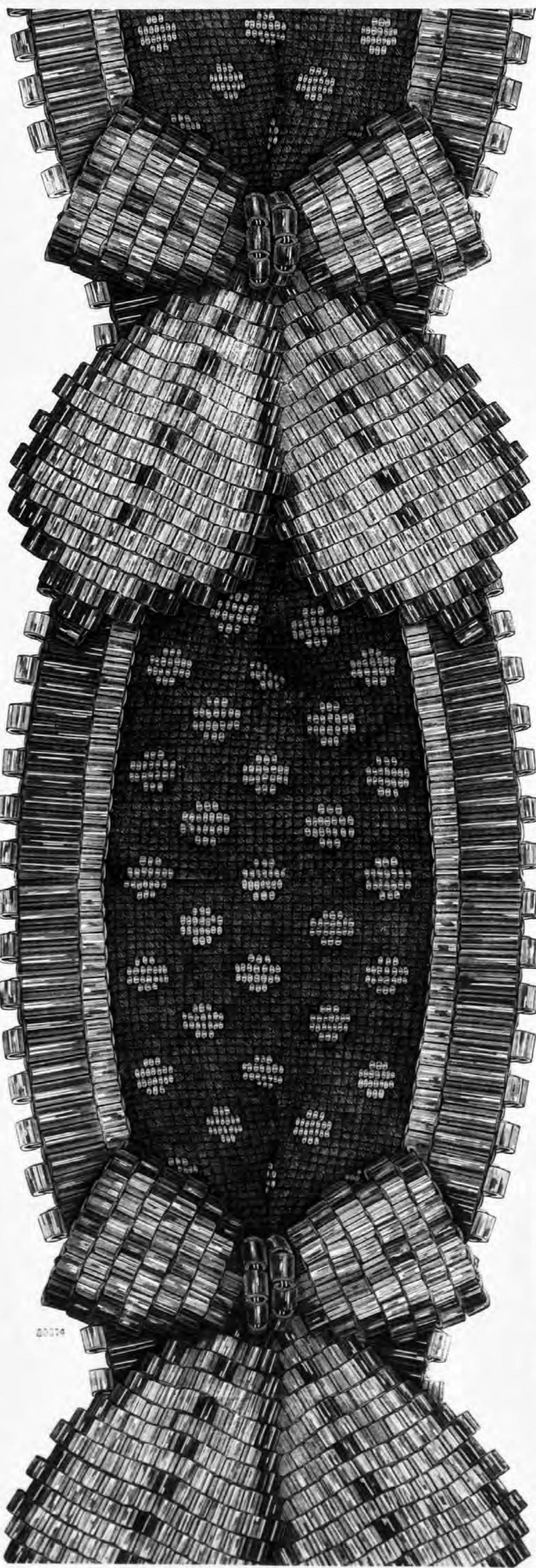
Gehäkelter Zwischen- sat zu Unterkleidern.

Hierzu die Abbildung Nr. 35.
Material: Dreifaches Häkelgarn
Nr. 40 oder starker weißer Hanf-
zwirn; eine Häkelnadel von entspre-
chender Stärke.

Zur Ausführung dieses
Einsatzes, welcher der Quere
nach in bin- und zurückgebun-
den Touren gearbeitet wird,
legt man 10 M. auf und hä-
kelt dann weiter wie folgt:

1. Tour. Zuerst arbe-
itet man 8 L. (Lustmaschen),
dann in die dritte derselben
1 f. M. (feste Masche), und
bildet so aus den zuletzt ge-
häkelten 5 L. eine kleine
Schlinge, die wir zur Verein-
fachung der Beschreibung kurz
weg mit dem Namen Picot
bezeichnen. Es folgt nun
1 L., dann häkelt man dicht
hintereinander 5 kleinere
Picots; zu jedem derselben
arbeitet man 4 L. und in die
erste derselben 1 f. R. (feste
Ketten). Nach Beendis-
zung des 5. Picots häkelt man
1 f. M. in diejenige einzelne
L., welche sich dicht vor dem
ersten der 5 zuletzt gearbei-
teten Picots befindet. Hierauf
arbeitet man 1 großes Picot
aus 6 L., deren letzte man
mittels 1 f. M. mit der ersten
verbindet; dann folgt 1 L.
und eine f. M. in die erste
der nach dem Anschlag gehä-
kelten 8 L., so daß nur noch
die 10 Anschlagm. übrigblei-
ben. Man hat nun eines der
nach außen liegenden kleinen
Blättchen des Einsatzes ge-
bildet und arbeitet auf den
10 Anschlagm. weiter wie
folgt: 4 L., mit denen man
die nächsten 3 M. übergeht;
in die nächstfolgende, also die
4. Anschlagm., häkelt man:
2 St. (Träubchenm.), 1 Picot

2 St. (



Nr. 37. Theil eines Glockenzuges. Originalgrösse.

gut zu bunt und zu unruhig erscheinen zu lassen, ist es ratsam das die Palmen durchwindende Band stets in einerlei Farbenzusammenstellung zu arbeiten. Die Kontur der Palmenspitzen wird mit 2 Farben gearbeitet, und zwar zuerst in Kettenstich mit einer dunklen Nuance; über dieser Kettenstichreihen führt man nicht zu dichten Langkettenstiche mit einer hell absteckenden Farbe aus und arbeitet mit derselben Seite an der noch offenen Seite der Langweite lange Stielstiche, so daß die heile Verzierung leiserartig erscheint. Mit Stielstich von derselben Farbe führt man an beiden Enden der Palme die feine Rinde aus, während das Blatt am oberen, die Blume am dem unteren Ende der Palme übereinstimmend mit dem Kettenstichrand der Palme hochgestickt werden. Theils mit Stiel-, theils mit Plättlich arbeitet man die Verzierung im inneren Raum der Palme, wie ersichtlich mit 2 voneinander absteckenden Farben. Das Band wird mit Plättlich und Kettenstich in 2 oder 3 Farben hergestellt; die Blätter dagegen sind ganz mit Kettenstich zu arbeiten, und zwar werden sie mit einer Farbe umrandet, mit einer dunkleren Nuance derselben Schattierung oder auch einer entschieden absteckenden Farbe ausgefüllt.

In einfacherer Farbenzusammenstellung kann man die Bordüre entweder von 2 absteckenden Farben, z. B. schwarz und weiß, braun und gelb u. s. w., oder von mehreren Farben einer Schattierung ausführen.

[2090] G.

Glockenzug.

Hierzu die Abbildungen Nr. 37—39.

Material: Ganevas Nr. 4 oder 5; rubinrote Zieppriole; Kristallperlen; gewöhnliche böhmische Perlen in opalweiß und weiß metallisch, lange metallische Perlen, sogenannte Silberbindeln.

Dieser Glockenzug besteht aus einzelnen mit Kreuzstich und Perlen auf Ganevas gearbeiteten Theilen, deren jedeknöpfliche Verbindung eine aus böhmischen Perlen in gewöhnlicher Mosaik geführte Schleife stellt; schmale Mosaikbänder bilden an beiden Seiten die Einfassung des Glockenzuges. Zur Herstellung der gesuchten Theile, welche je 80 Kreuzstiche lang, 32 Kreuzstiche breit sind, verwendet man ein einfaches Kleindessin, wie es unsere originalgroße Abbildung sehr getreue wiedergibt. Der uns vorliegende Glockenzug zeigt auf einem rubinrothen Grunde kleine verfestigte mit Kristallperlen in Plättlich ausgeführte Muscheln. Jede Muschel besteht, wie ersichtlich, aus 4 querliegenden Perlen-Plättlichen, von denen die beiden kurzen je 2 Ganevaskreuzchen, also 4 haben, die beiden mittleren langen Stiche, je 4 Ganevaskreuzchen bedecken. Die Entfernung der Muscheln beträgt stets 8 Kreuzchen. Nach vollendetem Stickerei wird jeder Theil, dem von allen Seiten ein breiter Ganevas-Ginschlag vorstehen muss, am oberen und unteren Ende derartig in eine tiefe Falte gelegt, daß die Breite der Säume daselbst nur noch 3 Cent. beträgt (die beiden Falten eines Theils müssen sich stets in entgegengesetzter Richtung gegenüberliegen, wie die Abbildung es erkennen läßt). Hierauf führt man jeden einzelnen Stickerei-Theil glatt mit Steifsteinwand, die im Ganzen 12 Cent. breit ist, an jeder Seite der Stickerei etwa 2 Cent. vorstehend und oben nach Maßgabe der Falten abgerundet wird. Die so vorbereiteten Stickereien werden auf einem $4\frac{1}{2}$ Cent. breiten doppelten Steifsteinwandstreifen oder auf sehr starkes Leinenband von der für den Glockenzug erforderlichen Länge befestigt, und zwar in fachen regelmäßigen Entfernungen, die von der letzten gestickten Reihe des einen Theils bis zur ersten des nächsten Theils etwa 5—6 Cent. betragen. Jede Längenseite des Glockenzuges garniert man nun mit einem fortlaufenden Mosaikbande, welches man aus Silberbindeln und opalweißen Perlen nach Angabe der Abbildung in der bekannten Weise schürzt; — die an der Außenseite vorstehenden einzelnen Perlen werden, nachdem das gerade Perlenband geschnitten ist, besonders angeschlungen. Unterhalb dieses Mosaikbandes, welches, wie es die Abbildung zeigt, derartig festgenäht wird, daß es sich nicht der Stickerei anschließt, wird das Guttae auf Steifsteinwand so weit hinweggeschnitten, daß es auf der oberen Seite der Stickerei nicht mehr sichtbar bleibt. Die Perlen schleifen zwischen den Stickereien werden, wie bereits erwähnt, in gewöhnlicher Mosaik in verlegten Perlen mit opalweißen und weißen Zwiegelperlen gearbeitet; um die Herstellung derselben zu erleichtern, geben wir unter Abbildung Nr. 38 und 39 zwei kleine Dessins, je aus 2 verschiedenen Tropen bestehend, welche, wie die Perlen bei der Mosaik, versetzt liegen und bei denen jede Troppe (nämlich die kleinen vieredigen Zeichen) je eine Perle bedeutet. Abbildung Nr. 38 gibt das Dessin zu einem Schleifenende, Abbildung Nr. 39 das Dessin zu einer Schlinge. Man führt für jede Schleife 2 Fäden und 2 Schlingentheile nach diesen Dessins aus, indem man in der Mitte mit der längsten Perlenreihe beginnt und abschließend die eine, dann die andere Seite des Mosaiktheiles arbeitet. Das Arrangement der Schleifen geschieht in der Weise, wie es unsere Abbildung sehr deutlich darstellt; statt des Knotens überpannt man jede Schleife zweimal mit je 4 aufgereihten Zwiegelperlen. Zuletzt führt man den ganzen Glockenzug noch mit Tafet, der entweder weiß, schwarz, grau oder von der Farbe der Füllung der Stickereitheile sein kann. Unten, wo der Glockenzug mit einer Schleife abschließt, bringt man entweder eine Perlenauflage oder einen Griff aus geschmiedetem Kristall an.

[80-73, 88b, 1] G.

Bordüre zu Papier- und Negligé-Körben, Flintenriemen und Jagdtaschen.

Hierzu die Abbildung Nr. 40.

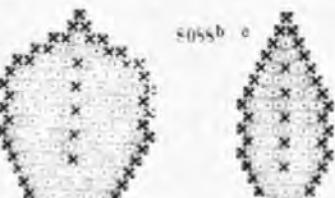
Material: Dunkelbrauner Wollenters, zwei Nuancen grüne, maigelbe und abschattierte lila Gordonne-Seide.

Die Abbildung stellt sowohl das Dessin als auch die Ausführung der Bordüre so deutlich dar, daß uns nur wenig hinzu zu thun übrig bleibt. Die einzelnen schmalen Binder, aus denen die Bordüre gleichsam geflochten erscheint, bestehen wie ersichtlich aus je 2 in überall gleicher Entfernung nebeneinander verlaufenden Kettenstich-Reihen, deren Zwischenraum durch eine Kreuznaht von maigelber Seite ausgefüllt ist. An unserm Original von dunkelbraunem Korb, sind die zum größeren Theil nach außen liegenden Binder mit dunkler, die inneren, welche zugleich die Araberster bilden, mit etwas hellerer grüner Gordonne-Seide gearbeitet. Die auf der Abbildung deutlich erkennbaren Hirschgrätenstreichen sind überall mit lila abschatteter Gordonne-Seide hergestellt.

[7469] G.

Zur Notiz.

Den vielfachen Anfragen unserer Abonnentinnen zur Antwort, dass „die Anleitung zum Massnehmen und Aufzeichnen der Taillenschnitte für jede Figur“ in den gleichzeitig erschienenen Lieferungen 20 und 21 der „Pariser Modellen“ vorhanden ist.



Nr. 38. Nr. 39.
Oeführung der Zeichen:
x = rote Perle
x = weiße Perle
Nr. 38 und 39. Dossins zu den Perlen-
schleifen des Glockenzuges.



Nr. 40. Bordüre zu Papier-, Negligé-Körben u. s. w.

Nr. 32.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. August 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Falsch und Echt.

Skizze von Moritz Horn.

für das geistreichste Haus in B. galt das des Baron Guseus von Erbach. Zu den dort jede Woche in der Zeit von Michaelis bis Ostern stattfindenden ästhetischen Theatabenden eingeladen zu werden, wurde für eine schmeichelhafte Auszeichnung angesehen und jeder dahin eingeladene um diese Ehre bemüht.

Arthur von Erbach war vor einigen Monaten nach Beendigung seiner schöngestigten Studien von der Universität in das Haus seines Onkels, um dieselbe Zeit Arthur's intimster Freund, Reinhold Dallner, Kandidat der Theologie, in das Haus seiner Mutter, einer Beamtenwitwe, zurückzufahren.

Eines Morgens.—Reinhold hatte so eben eine Einladungsskizze zu dem ersten literarischen Kränzchen im Hause des Baron Guseus erhalten — floß es hoffig an sein Studirzimmer. Arthur trat ein, war den Hut in die eine, sich in die andere Sophie und sah in höchster Erregtheit aus:

"Reinhold, im Hause meines Onkels ist meines Bleibens nicht mehr. Lieber, wie Orest von den Furien, als dort von den Künsten und schönen Wissenschaften verfolgt zu werden."

"Aber, Freund, ich kann, wenn Dich, ich verleihe Dich nicht."

"Nur Verse, gelebte Kapitalien, keine Minute vernünftiger Unterhaltung, eine langwelligere Familie als die meines Onkels kenne ich nicht."

"Darf ich," erwiderte Reinhold, "Dich daran erinnern, wie ganz anders einst Du warst, als Du noch studirten? Dein Onkel kennt Dich nicht genug das Glück rühmen, Deinen Onkel zum Vorwand zu haben. Rimm an's nicht übel, Dein Onkel ist nur die meiste Läune einer Eulenverstimmung; Du, ein Mann, der die schönen Künste zum Gegenstand hat und noch macht, zu mißachten das Glück einer geistreichen, durch Talente ausgezeichneten Familie anzugehören?"

"Sobald ich ernste, wie Du sagst, tiefe Studien gemacht habe, fühlt mich das Treiben so Iden im Hause des Onkels, dieje Jagd nach Ruhm, in Ruhe."

"Ich dachte eine Person sollte Dich doch etwas aussöhnen, ist es nicht des Onkels Lieblingswunsch, Dich mit einer Tochter, Leonore, zu vermählen?"

"Davon, liebster Freund, ein andermal. Wie ich sehe, hast Du zu der morgenden Soirée eine Einladung erhalten, also Gelegenheit mit eigenen Augen und Ohren Dich zu überzeugen, daß eine gute Portion Humor mit, wir werden ihn brauchen, um mit den Kelch ohne Nachtheile für Herz und Seele auszutun wollen."

Damit verabschiedete sich Arthur.

"Ach das wirklich so, wie mein Freund die Sache schildert," schrie Reinhold bei sich, "dann preise ich mich hier in meinem kleinen Glücklich. Redenfalls aber übertrifft mein guter Arthur, wie denn dieses, sein altes Erbubel, nichts das Kind mit dem Vater anschnürt."

Der Theatabend erschien und mit ihm Reinhold, der Einladung folgend. Nachdem die üblichen Complimente gewechselt waren, nahm Arthur seinen Freund unter den Arm und

"Wenn Du eine Ausstellung sehen willst, so folge mir." An den Gesellschaftssalen stieß ein kleines Zimmer, welches

die beiden Freunde jetzt betraten. — Auf einem Tische lagen Manuskripte, gebundene Bücher u. s. w.

"Siehst Du, hier hast Du die ganze literarische Werkthätigkeit des Hauses repräsentirt. Dieses Herbarium zeigt von dem Sammelsleis des Bruders Leonoren —"

"Herazius von Erbach, der einnehmende junge Mann —"

"Ist, außerdem daß er ein unbarmherziger Violinspieler ist, Botaniker, und was das schlimmste, mein Stubengenosse. Nicht eine Stunde kann ich ungestört schreiben oder lesen, ohne daß die verbängnissvolle aller Geigen das Ohr mir zerreiht. Daß wir nachher eine Probe seines Talentes erleiden müssen, möchte ich fast behaupten."

"Aber — woher nimmt er denn die Zeit zu dem botanischen Studium?"

"Wollte Gott, er sände sie nicht. Ob mein Vetter wirklich, dem Stadtrath zu folge, der größte Botaniker ist, wage ich nicht zu entscheiden, daß er der ungünstige, kann ich bestätigen. Nichts hindert ihn, er klettert auf die höchsten Bäume, um eine Moosart zu erlangen, sein Steinhammer pecht überall an. Gestern wäre ich beinahe in einem Sumpfe angekommen, wobin er mich nachzog, weil er eine gewöhnliche Wasserblume für den Lotos der Alten hielt. Matt, abgespannt, mit Schmutz bedeckt, kehrte ich heim, um abermals Literatur zu hören. Meine Tante las von ihr aus dem Englischen übersetzte Bruchstücke vor —

"Liebster Freund, gebebrode Dich, wie Du willst, in den Augen meiner Cousine gilt der literarische Ruf für das Höchste, diesem Göthen jedes Opfer zu bringen ist sie bereit."

"Auch ihre Neigung zu Dir?"

"Warum nicht, sobald ich kein berühmter Mann werde, wozu ich weder Anlage noch Lust verspüre."

"Lieber Arthur, nimm es mir nicht übel, die schlechte Laune, welche auch heute Dich nicht verlassen hat, macht Dich ungerecht gegen Deine nächsten Anverwandten und gegen das liebende Herz Deiner Cousine. Im Übrigen wünsche ich, Du möchtest es über Dich gewinnen an den Leistungen Deiner Familie, wenn sie auch rein dilettantischer Art sind, etwas wärmeres Interesse zu nehmen, jede derartige Bestrebung verdient immerhin Anerkennung."

"Ja, wenn der einzige Empfehlungsbrief nicht fehlt — Bescheidenheit; doch brechen wir ab, meine Cousine scheint mich zu suchen."

In der That kam die Genannte auf Arthur zu und übergab ihm ein zierlich gebundenes Buch. "Da sieh und folge nach, Du würdest Dich sehr empfehlen."

Nach dieser Ansrede lehrte sie zur Gesellschaft zurück. Arthur schlug das Buch auf, es war eine Sammlung von Gedichten, Häbeln, Madrigaleu u. s. w. welche von Fessel bisher in Journals und Musenalmanache zerstreut hatte. Arthur blätterte

flüchtig darin und übergab das Werk dem Freunde. Auch diesen schien der Inhalt nicht anzuverstehen, wie das sein Blick andeutete. Leonore trat zu ihm.

"Nicht wahr, Herr Dallner, eine herrliche, umfassende Sammlung?" fragte sie.

"Ich will nicht widersprechen, sie ist so umfassend, daß man, um sie zu fassen, mehr Zeit bedarf, als uns die Artigkeit heute gestatten kann, weil sie befiehlt uns der liebenwürdigen Gesellschaft zu widmen, der wir vielleicht zu lange schon uns entzogen haben."

Im Augenblick erschien der junge Baron von Fessel und besürmte Leonore zu singen.

"Ahre chère maman hat uns verraten, daß die geierte Sängerin unserer Stadt bereits eine Arie aus 'Dinorah' einstudiert hat, wir sind nicht im Stande, uns den Genuss länger zu versagen, als Alter Abgesandter bin ich hier. Oder — reden Sie selbst" — sagte er zur Gesellschaft zurückgewendet — "in es nicht so?"

Ein stürmisches Applaus, ähnlich dem, womit man eine Sängerin oder Schauspielerin herzurufen pflegt, erschallte als Antwort auf die Anfrage, Leonore verneigte sich theatricalisch, nahm den gebrochenen Arm des Barons und ließ sich an den Flügel führen.

Mit einer schönen Stimme begabt, trug sie die Arie nicht ohne Kunstreife und Geschmac vor. Reinhold, welcher neben Arthur von dem übrigen Auditorium etwas entfernt saß, hörte seinem Freunde zu:

"Will ich auch einräumen, daß die Aufforderung der Gesellschaft durch den Baron und die Bereitwilligkeit Deiner Cousine zu finnen, etwas Theatralisches hätte, so mußt Du mir doch zugeben, daß sich der Gesang mit anführen läßt."

"Du würdest," antwortete Arthur, "dieses Augenbündnis von mir nicht verlangen, wenn Du wüßtest, oder Dir überbaute verstehen könnten, wie ungern ich ein weibliches Wesen in ihrem Hause durch solchen Sängerin wird. Dies hat Du ein Beispiel. Sie entzückt Dich heute durch ihren Gesang, ihr Spiel. Da geniesst die Freude, ich die Voraussetzung ihrer Studien. Ich habe viele Arie jeden Tag unablässlig vorgetragen und verstanden können."



"Wollen die gnädige Frau die Sitzung wieder beginnen?" (Seite 247.)

siehst Du, hier liegt das Werk — mein Onkel erging sich in gelebten Conjecturen, die er glücklicher Weise nicht zu Papier gebracht hat, — denn von seiner Hand sehe ich nichts im Ausstellungssal — meine Cousine recitirte eigene Verse, — hier finden Du ein ganzes Bändchen Gedichte, natürlich auf ihre Kosten gedruckt. Ich frage Dich, Freund, wie wird Dir Angenichts dieses Schatzes, aus der tiefsten Tiefe des menschlichen Geistes zu Tage gefordert?"

Das Gespräch der Freunde wurde durch das Tossen der Glücksbürzen zum Salons unterbrochen, die Geladenen waren sämtlich erschienen, die Dienerschaft reichte den Tee herum.

"Wer ist der junge Mann, der sich ausschließend nur mit Leinwand beschäftigt?" fragte Reinhold.

"Mein Nebenbuhler, Herr von Fessel, der den Namen meiner Cousine gegenüber in Wirklichkeit zu verdienen scheint."

"Ich glaube, Du willst mich verraten, ein langweiligeres Gesicht habe ich kaum gesehen."

"Und doch hat er einmal einen Preis bekommen."

"Die Preisrichter möchte ich kennen lernen."

so daß mir das an sich sehr schwache Machwerk, gerade heraus gefaßt, ekelhaft vorkommt."

"Aber, bester Freund," warf Reinhold ein, "jeder Leistung geben Studien voraus, desto ernster, anhaltender und gründlicher, je hervorragender eine Leistung ist."

"Ich sehe schon," erwiderte Arthur, "meine schüngige Familie hat in Dir einen tüchtigen Anwalt gefunden."

Die Fortsetzung dieses Gesprächs, das nach der Gereiztheit, womit Arthur diese Worte sprach, zu urtheilen, nicht mehr im ruhigen Gange sich bewegen wollte, unterbrach die Aufforderung, ein frangaisches Abendbrot einzunehmen. Die Unterhaltung war äußerst lebendig, selbst Reinhold beteiligte sich daran mehr, als sein Freund zu wünschen schien, der einzig und gelangweilt war. Er vergaß, daß man, um in solchen Kreisen sich zu amüsieren, mit der Oberflächlichkeit und dem guten Willen des Wirtes und seiner Gäste zufrieden sein muß.

Im Fortgange der Tafel, namentlich gegen das Dessert hin, wechselte man die Plätze, die Gleichgesinnten und Gleichgesinnten gruppierten sich, der Baron von Kessel und Leonore waren in den Träumereien der Lyrik glücklich; der Erste hatte alle Ursache mit seinem Gedichtbande zufrieden zu sein, denn, trugt ihn nicht alles, so war er dem ersehnten Ziele, das schöne Mädchen seine Frau nennen zu dürfen, durch die Herausgabe der Gedichte bedeutend näher gekommen.

Erbachs Tante sprach von den Werken des Lord Byron mit Begeisterung, durch die sie ihren Plan, von einzelnen neuen Übersetzungen zu ediren, nicht unbedingt bliden ließ, der alte Baron hatte sich mit einem Bildungen vom reinsten Wasser in ein gelehrtes Gespräch verwickelt. Der Baron, obgleich ein Mann von Kenntnissen, war nach vierzigjährigem Studium noch nicht zu der Idee gekommen, daß eine nützliche Anwendung des Wissens irgend einem Gegenstande Rechnung tragen müßt. Jede Thätigkeit erschien ihm sonderbar, wenn man dazu nicht vollkommen griechisch und lateinisch zu versuchen brauchte, jedes Werk war in seinen Augen tüchtig, wenn alle Seiten von griechischen und lateinischen Citaten strotzten. Sein Ausspruch: dieser Mann kennt das Alterthum, hieß: dieser Mann hat Geist, Gedächtnis, Genie. Er hätte in einer Reihe Abhandlungen an ganz eigenbürtigen Stoffen sich versucht, so über Astarte, d.h. die Unschätzbarkeit der heidnischen Fabelgötter, über Nektar und Ambrosia, über die Statue eines Fechters, die seiner Ansicht nach die eines Fechters nicht war, geschrieben.

In dem oben angedeuteten Gespräch teilte er dem Philologen mit, wie er seit einiger Zeit sich auf das Mittelalter geworfen, bereits eine Brochüre über Blechmünzen geschrieben habe, und gegenwärtig mit einer zweiten über einschlägige Königin beschäftigt sei.

So gelehrt sein Tischnachbar auch war, hierüber schließe ihm das Verständniß, so daß er unwillkürlich fragte, wer diese gezeigten und wo sie regiert?

Mein Vester, Sie wollen mir mit dieser Frage wol auf den Zahn fühlen," entgegnete der Baron, "denn Sie wissen eben so gut als ich, daß es gotthische Statuen sind, weibliche Figuren darstellend, deren einziger Fuß die Form eines Gänsefußes hat."

"Wo sieht man bergleichen, verehrungswürdigster Herr Baron?"

"An dem Portal einiger alten Kirchen. Man hat viel geschrieben, um diese Sonderbarkeit zu erklären, ich habe eine Menge Schriften darüber nachgelesen und bin endlich doch, Gott sei Dank, zu einer Entscheidung gekommen."

"Darf ich darum bitten?"

"Schen Sie, bester Professor und Freund, ich schließe mich der Meinung derjenigen mit vollster Überzeugung an, welche jene Figuren für das Bild der heiligen Königin Eletilde halten."

"Und die Gänsefüße?"

"Sind das Sinnbild der Wachsamkeit."

Der Professor entschied sich natürlich auch dafür und bat um ein Exemplar des demnächst erscheinenden Werkes, eine Bitte, deren Erfüllung der Baron bereitwilligst zusagte.

Ziemlich spät trennte sich die Gesellschaft, Arthur war unbestimmt verschwunden, so daß Reinhold ihm nicht Adieu sagen konnte. In einer eigenen Stimmung kam er in seine Wohnung zurück. Er mußte sich eingestehen, daß ein wiederholter Besuch dieser kleinen anmutigen Familienräumchen, wie die Baronin Tante die Zusammenkünste nannte, ihm nicht conveniente, sein gründlich gebildeter Freund aber mittin in diesem Treiben und Drängen, das allerdings nur Unzeitiges fördern müßte, unmöglich glücklich sein könne. Am meisten schmerzte ihn Leonores Verirrung. Er wußte, mit welcher Neigung Arthur stets über sie gesprochen, wie viel er gesessen, von ihr getrennt zu sein, jetzt nun, wo einer Verbindung für das Leben kein Hinderniß mehr im Wege stand, jetzt verließ das Mädchen die Bühn nach dem Ziele des Weibes und fiel dem Phantom der Ruhmsucht anheim.

Am andern Morgen erhielt Reinhold einen Brief aus der Niedenz, der bereits gestern während seiner Abwesenheit angekommen war. Er hatte das Schreiben kaum gelesen, so trat Arthur ein.

"Nun, wie bekommen?" fragte dieser.

"Besser, als ich nach der durch Dich vorgefaßten Meinung hoffen konnte, so daß ich mir erlaube —"

"Freund, las uns von diesem Thema weiter nicht sprechen, ich bin entschlossen das Haus meines Onkels zu verlassen, zu allem, was mir dort bereits nicht gefällt, kommt noch das Schlimmste; der gekrönte, von Leonoren begünstigte Lyriker wird seine Besuche mehr wie je wiederholen, Du selbst aber wirst ermessen, daß es für mich nicht angenehm sein kann, sehen zu müssen, wie meine Cousine täglich mehr verzerrt, wie sehr ich sie liebe."

Arthur betonte das letzte Wort so, daß Reinhold zu der Frage veranlaßt wurde, ob er Leonore nicht mehr liebe.

"Nein," antwortete dieser, "doch genug für immer. Was läßt Du vorhin, als ich eintrat?"

"Dies Schreiben enthält für mich eine Lebensfrage."

"Dann habe ich, als Dein wahrer Freund, das Recht den Inhalt zu wissen."

"Das sollt Du. Hier lies!"

In dem Schreiben trug man Reinhold eine Stellung an, die er vollkommen auszufüllen sich getraute, allein man verlangte von ihm eine gelehrte Abhandlung, deren er, wie er wußte, nicht gewachsen war. Er teilte dem Freunde diese seine Bedürftigkeit und seinen Entschluß das Amt auszuschlagen, mit. Der Baron riet ihm wenigstens einen Versuch zu machen. Reinhold vertrug es, und übertrug drei Wochen nach diesem Besuch dem Freunde die Abhandlung mit dem Bemerkten, daß er das Nachwerk erstaunlich finde. Arthur prüfte eine mußte dieser Selbstkritik bestimmen.

"Mein Freund," fuhr er fort, ein Manuskript auf der

Tafel ziehend, "auch ich habe denselben Gegenstand bearbeitet; willst Du hören?"

Er las und Reinhold war entzückt.

"Welche Klarheit und Gediegenheit, welche prägnante Sprüche, Welch graziöser, aber dabei doch ungeschickter, ungelenkster Styl!"

"Du wirst leicht begreifen, daß ich der Arbeit einzige und allein in der Hoffnung mich unterzogen habe, Dir zu nützen, zum Dank dafür bekenne Dich zur Autorschaft."

Reinhold protestierte dagegen auf das einfrige.

"Du möchtest Recht haben," unterbrach ihn der Baron, "wenn von einer Seite schünder Vortheil, von der anderen kindische Eigenliebe vorhanden wäre. Aber jede Gabe der Freundschaft ist ehrenvoll. Hier kommt nicht Ehrgeiz, eine akademische Palme zu erlangen, in Frage. Du bewirbst Dich um ein Amt, daß Du mit Ehren bekleiden und so in die Reihe nützlicher Bürger treten wirst. Warum willst Du die fremde Arbeit nicht zu der Deinigen machen? Du würdest die Hilfe eines Andern nicht bedürfen, wenn es darauf ansäme, Deine für das Amt nötigen Kenntnisse zu zeigen, während man die Überhaupt begeht, Talente zu fordern, die dem Amt fremd sind."

"Wie aber soll ich den Ruhm hinnehmen, den mir das Werk bringen wird?"

"Wie alle Autoren Lob hinnehmen sollten — verlegen und bestrebt es abzufürzen."

"Wie werde ich mich entschließen, die Berühmtheit Dir zu entreißen, welche die Arbeit Dir gewähren muß."

"Glaube nicht, daß der literarische Ruf so leicht zu erwerben ist. Ein erster Versuch, sei er noch so glücklich, reicht nicht aus, man muß sein ganzes Leben den Mäzen weihen, dieses Opfer aber übersteigt meine Kräfte. Ich werde also nicht berühmt werden."

"Aber bedenke, Leonore würde Dir dann die Hand reichen."

"Die ich unter dieser Bedingung ausschlagen müßte. Hier, nimm das Manuskript, — oder würdest Du Dich besinnen von mir eine Summe Gelde anzunehmen, welche Dir eine Cristenz und ein glückliches Hausswesen zu bereiten im Stande wäre? — Gewiß nicht — denn, fände das Gegenteil statt, müßte die Freundschaft auf das Schönste ihrer Rechte verzichten, den Freunden glücklich machen zu dürfen."

Endlich willigte Reinhold ein, reiste in die Residenz, über gab die Abhandlung, erhielt einstimmig den Preis und in Folge dessen das Amt. Zurückgekehrt erfuhr er, daß Leonore sich zur Vermählung mit dem Baron von Kessel entschlossen habe, und daß in Kurzem die öffentliche Verlobung des Paares erfolgen werde. Zwei hielt Reinhold es für seine Pflicht, gegen den Willen Arthurs zu handeln. Er bat die junge Baroness um eine Unterredung unter vier Augen. Die Bitte eines preisgekrönten Autors mußte Erbörung finden. Leonore empfing den Angemeldeten in ihrem Mußzimmer. Reinhold forderte von ihr zunächst unverbrüchliches Stillschweigen, weil er wünsche, sein Freund möge nie von dieser Unterredung etwas erfahren.

Diese Einleitung überraschte die Baroness, denn sie vermutete, Reinhold würde ihr ein Liebesgeständniß machen, schnell überlegte sie, daß Berühmtheit in der Residenz ehrenvoller sei, als der glänzendste Ruf in der Provinzialstadt, schon sah sie nach, wie sich das Verhältniß mit dem Baron ohne Scham lösen lassen möchte, als Reinhold offen und ehrlich ihr bekannte, nicht er, sondern ihr Gezin, Arthur, sei der Verfasser der mit dem Preis gekrönten Schrift.

"Meine Gnädige," führte er mit gesteigerte Wärme fort, "gegenwärtig ziehen Sie einen unbedeutenden Menschen ohne Heim einem bescheidenen, edelmüthigen Manne vor, der ein solches Talent besitzt."

Leonore schien betroffen, zu überlegen, dann sprach sie leise:

"Was Sie mir sagen, überrascht mich nicht. Mein Vester konnte das für den Freund thun, für seinen Ruf hätte er es niemals gethan."

"So bestimmt Sie diese Mitteilung nicht zur Aenderung Ihres Entschlusses."

"Nein, denn die Welt wird nie erfahren, daß er der Urheber des Werkes ist, ich aber reiche einem Manne, der im Dunkel lebt, meine Hand nie." — —

Kurze Zeit nach dieser Unterredung fand die Vermählung Leonores statt. Am Hochzeitstage war sie vom Ruhm bußfäßlich verbraucht. Man erschöpfte sich in Hommen und Liedern. Waren die Anspielungen aus der Mythologie auch nicht neu, so hatte man doch die schmeichelhaftesten ausgewählt; die Braut wurde mit Sappho verglichen, welche die Gaben und Talente der Mäzen in sich vereinigte, den glücklichen Gatten erobt man zum zweiten Paar, ja zum Apoll, — die Mutter zu Minerva. Da die Mutter keine Altershüter, Kommentatoren und Glossatoren kennt, war man bezüglich des Barons auf Schwierigkeiten gestossen, indessen, da er hochbetagt und kürzlich, nannte man ihn Homer, der junge Baron Heraz, behauptete man, besaß das Talent des Dichters, dessen Namen er führte. Wie hätte unter solchen Triumphen Leonore Zeit zur Reue darüber haben können, der Ruhm suchte die Herzensneigung zu Arthur geöffnet zu wissen? Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieser an dem Heste nicht Theil nahm. Die Überredung seines Freundes in die Residenz, wohin diesen, wie wir uns erinnern, das neue Amt berief, brachte Arthurs langgehegten Entschluß, das Onkels Haus zu verlassen, zur Ausführung. Zwei Tage vor der Hochzeit Leonores fanden wir die Freunde auf dem Wege nach der Hauptstadt. Das bevorstehende Familienfest brachte das Gespräch auf eine künftige Verheirathung Arthurs.

"Ich werde nie eine berühmte Frau heirathen, ich begebre ein junges, sanftes, liebenswürdiges Wesen, gebildet aber ohne brillirende Talente, also ohne die Sucht berühmt zu werden, ein solches wird nicht schwer zu finden sein."

"Nicht so leicht, als Du glaubst; unsere Zeit befindet sich auf einer so vollkommenen Höhe oder glaubt es wenigstens, daß in seinem Kunstrufe zu sieben, für ein Unglück gilt. Eine Dame fühlt sich geschmeichelt, wenn über sie, als eine Künstlerin, der Kreis ihrer Verwandten und Hausfreunde, besser noch die ganze Stadt spricht."

"Ich werde nur eine solche heirathen, über welche man gar nicht spricht."

"Dies ist, würde die Welt sagen, eine altväterische, aus der Mode getommene Idee."

"Die Welt außer mir mag sagen, was sie will, ich folge der Stimme meines Herzens. Ich will in meinem Hause, in einem kleinen selbstgewählten Kreise, am liebsten auf dem Lande, an der Seite eines gebildeten, liebenden Weibes leben, deshalb meine Frau mir selbst suchen, sie aber nicht durch die Posaune des Ruhms finden."

Die von dem Baron gemietete Wohnung war, weil sie neu eingerichtet wurde, nicht sofort zu beziehen, Arthur sorgte genöthigt, einstweilen Quartier im "Goldenzen Kreuz" zu nehmen. Um von dem Geräusch des Verkehrs in einem solchen Hause nach dem Garten zu. Eines Abends kehrte er ermüdet in sein erwartet ihn scharfe, schneidende Töne, schmerlich bald, bald aufgerissenen Worten zu urtheilen, schien sein Nachbar von so heftiger Anfall werde die Kräfte des Kranken bald erschöpft und Abspannung diesen Ausbrüchen folgen. In dieser Erkrankung wurde er getäuscht, denn erst gegen den Morgen hin summte plötzlich das Lärmen. Der Baron glaubte der Wuth des Fiebers erlegen, wünschte ihm von ewige Ruhe und hoffte auch seinerseits eine ungesehene Erholung zu genießen. Er hatte den Gedanken kaum ausgedacht, so stieß eine Clarinette, auf welche die wunderlichsten, dem Wohl abgewandten Figuren mit einer unbeschreiblichen dauernd wiederholten wurden. Unwillig sprang Arthur von seinem Lager, fest entschlossen dieses Hotel zu verlassen.

In der Gaststube erfuhr er im Laufe des Vormittags, daß der Mann, den er an einem hohen Fieber erkrankt glaubte, tatsächlich gesund, ein junger Schauspieler sei, der zu dem bestattfindenden Début die Rolle des Orestes in der Operette "Amor" gespielt habe, der Clarinettist aber ein Virtuose, der sich eben heute Abend hören lassen wolle.

"Ich werde ein Privatlogis beziehen."

In dieser Absicht sah der Baron die Vermählungszeit in dem Tageblatt nach, wurde aber darin durch die Bekanntmachung eines eintretenden Mannes unterbrochen, der sans genug zu dem Baron zielte und sich als einen Bekannten der von Erdmanns Familie vorstelle.

"Ich bin der Hofadvocat Weininger und freue mich unendlich, Sie hier begrüßen zu können."

Arthur erinnerte sich der Persönlichkeit. Das sich entwandelnde Gespräch berührte alte Zeiten, der Baron erzählte von dem Unstern der vergangenen Nacht und schloß mit dem Wunsch, bald frei von diesen falschen Kunstbestrebungen der echten Amelie.

"Ja," nahm der Hofadvocat das Wort, "Sie haben recht, mein bester Baron, unsere Zeit behängt ist, mit einer eile Dame, mit allerhand unechtem Flitterkram, täuschen mit nur besangene Augen und locken dem Kenner nur Lügen und Bedauern ab. Und was treibt man in unseren Tagen? man macht Verse, Musik, schreibt Komödien, kurz begeistert nur mit dem, was bei Leichtigkeit der Arbeit Vergnügen gewinnt."

"Da möchte ich mir doch eine andere Ansicht auswählen," warf Arthur ein. "Ich meine bezüglich der Ihnen angeführten Dinge, als daß Verse und Ministraden Komödienspielen, kann man nicht wol von Arbeit, sondern vom Studium reden; jedes wahre Studium aber macht Freude."

"Da haben Sie vollkommen Recht, wer würde das nicht als richtig?"

Arthur stieß, der Hofadvocat bemerkte es und fuhr gleich fort: "Beileibe denken Sie nicht an meine Brodwissenschaft, nach ich bin Chemiker. Gönnen Sie mir die Ehre Ihres Besuchs. Sie sollen erstaunen, welche Entdeckungen ich in meinem beiderseitigen Laboratorium gemacht habe. Wäre mir ein größeres Zahl für meine Leistungen eingeräumt, ich wollte diese immer noch mit genug gefaßte und geschätzte Wissenschaft, die meistens nur als Fabrikarbeiterin in den Couleurküchen thätig sein muß, auf die Höhe stellen, die unsere Zeit nicht abtu. Appelle mir vorhin mit, daß Sie eine Interims-Wohnung in einer Privathäuse suchen. Ich habe ein recht nettes Quartier, ziehen Sie zu mir, ich verpreche Ihnen, weder ein Schauspiel mit der Rolle des Orestes, noch ein musikalischer Besuch in Ihre Muße föhren, Ihre Nachtruhe unterbrechen. Sie werden mich unendlich verbinden, wenn Sie mein Anerbieten annehmen; denn ich hätte dann einen gebildeten Mann um mich, eine Urtheil und Anerkennung meine chemischen Studien sieben würden."

Der Baron sagte zu und folgte dem Advocaten in die Wohnung.

"Sie sind heute nicht mein Miethämm, sondern ein Gast," sagte dieser, als man Abends nach 8 Uhr ein frisches Abendbrot servirte.

"Sie sehen," fuhr er fort, "ich lebe wie meine Väter seit hundert Jahren ist man in meiner Familie um die Stunde."

"Ich hoffe, daß Ihre weisen Verfahren vor all' Welt zu stimmen zur Ruhm sich begaben."

"Gewiß, und diese Gewöhnung habe auch ich beibehalten."

"Das ist eine tugendhafte Anhänglichkeit."

"Tugendhaft, ja, das ist das rechte Wert; denn die Geschichte, zeitige Nachtruhe zu suchen, vervollkommen die Zeit, man spielt nicht, verschwendet nicht, verliert keine Zeit im Dasein, genießt einen langen Morgen und ist zu allem tauglich."

Gegen zehn Uhr trennte man sich, der Baron hoffte gestern eingebüßte Nachtruhe heute nachholen zu können, sollte abermals getäuscht werden. Aus dem letzten Schlag der vier Uhr des Morgens, erwachte ihn ein fürchterliches Geräusch, der Baron mußte glauben, ein Pulvermagazin in seiner Wohnung in die Luft gesprengt. Raum bekleidet eilte er aus dem Zimmer; auf der Treppe traf er den Advocaten. "Rufen Sie um Hilfe dieser schon von Weitem, die Explosivität hat heute abend beendet."

"Wie so heute?"

"Durch die Dummheit meines Kammerdieners, aktuell Sie sich zutrieden, morgen beginnen wir von neuem."

"Ich verstehe Sie nicht, wovon, um des Himmels willen sprechen Sie?"

"Von der schönsten und sonderbarsten Erfahrung der Geschichte wahr, die Erhütterung war furchtbar; ab, es fühlte Vergnügen machen, Ihnen, so lange Sie mein werther Advocaten sind, zu kleine Überraschungen zu bereiten."

Der Baron lebte auf sein Zimmer zurück. Sind dies rief er unwillig aus, "Künste und Wissenschaften emsig gegen verschworen! Auch von hier sagen mich die Unserbilden."

Anger und Abspannung zogen Arthur eine Kontraktionskrise, welche ihn nötigte, das Bett zu hüten. Er lag und nahm mit dem Aetz rufen, der in der Mode war. Er kam und nahm mit dem verdorbenen Wiener Platz am Krankenbett.

Gründe der Krankheit. Statt Auskunft zu geben, fragte der Doctor, ob das Haus dem Hofadvocaten Weininger gehöre?

Arthur bejahte. „Ich kenne ihn recht wohl, er befindet sich auf ganz falschem Wege mit seinem Stedenserde-Chemie, die ihn seiner Expedition, seiner Fachwissenschaft entzieht und in das Laboratorium bannt. Ein eigener Geschmack.“

Diese leichten Worte sprach der Doctor in größter Zerstreutung, denn sein Blick heftete sich auf den Kamin, auf dem zwei alte japanische Vasen und eine große Kaffe aus blauem chinesischen Porzellan standen. Diese Figuren nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, denn er war Kenner, der berühmteste Liebhaber von Seltenheiten und behielt alle nur erdenkliche Schöpfel und Raritäten.

„Welch seltenes Porzellan! ich wette, dem Advocaten sind diese Gegenstände nicht seit. Ist er zu Hause?“

„Ich denke.“ „So werde ich ihm meinen Besuch machen. Ich komme morgen wieder.“

In der That ein zweifacher Narr, denn er kritisiert die Eigenheiten eines Narren,“ sagte der Baron und ließ einen unberührten Arzt rufen. Dieser, nur seiner Wissenschaft lebend, kannte die Krankheit sehr bald und schon nach einigen Tagen entließ Arthur aus dem Hause des Hofadvocaten, welcher zur Sicherheit seines Hauses gegen seine Explosionen, Erschütterungen und ein chemisches Feuer vorbereitet hatte, das den ganzen Stadtteil in Umsturz versetzen sollte.

Der Baron hatte seine Wohnung in der Marien-Vorstadt bezogen. Dieser Stadtteil war damals der angenehmste. Hier wohnte sich nicht Haus an Haus, Gasse an Gasse, sondern die Häuser waren durch anmutige Gärten voneinander getrennt, so dass zwischen den laubigen Gartenstraßen zu lübwandeln eine Erholung für die Bewohner der inneren Stadt war. Bemerklich war letzter jener Häuser befand der Baron. Fern vom Treiben und Lärm einer großen Stadt, überdrüssig der falschen Besprechungen der Zeit, die ihm so manche trübe Stunden bereitet hatten, wurde ihm seine Einsamkeit doppelt lieb; jetzt fand er Muße größere Arbeiten, an welche er lange nicht hatte denken können, verzunehmen und mit deren Vollendung sich zu beschäftigen. Ein Lieblingswunsch freilich, mit dem Freunde das Landhaus gemeinsam bewohnen zu dürfen, wurde ihm nicht erfüllt, denn Reinhold nötigte seine Stelle, in der Stadt zu bleiben. Um so fröhlicher begrüßte der Baron die festgesetzten Tage jeder Woche, an denen Reinhold ihn auf dem Lande besuchte; die Freunde unterhielten dann theils die Literatur, theils die Kritik eigener Autoren.

„Freund,“ pflegte der Baron oft an so glücklichen Tagen anzurufen, „ich lebe wie im Paradies; hier ist meine Welt und wo du begebe ich weiter von ihr.“

„Nichts?“

„Nichts als die Fortdauer Deiner treuen Freundschaft.“

„So willst Du unvermählt bleiben?“

Gewiss, sobald ich das Mädchen nicht finde, dessen Ideal seit ich hier wohne und walte, klar vor die Seele getreten ist. Ob ich es finde, das wissen die Götter.“

Bester Arthur, Deine Worte; ob ich es finde, nötigen mir ein Lächeln ab; gehst Du aus, Dein Ideal zu suchen? sagst Du nicht vergraben unter Deinen Büchern?“

„Ich will nicht fürchten, dass Du mich meiner Studien wegmöglich.“

„Das sei fern von mir, aber ich wünsche nicht, dass Du Dich in der Welt ganz entfremdest, was man auch in ihr und durch sie für nautige Erfahrungen machen mag, der Mensch soll er sich zuwenden, gehört dazin.“

Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter im Strom der Welt. Diese Worte des Dichters, mein Gott, Du findest auf mich richtige Anwendung?“

„Ich will das nicht leugnen.“

„So führe mich die Freundschaft wieder in die Welt.“

„Ich nehme Dich beim Wort, Arthur, und zwar fogleich, ich habe unlängst den Kriegsrath Elmen kennen gelernt, einen liebenswürdigen Mann, er hat mich eingeladen, ihn zu besuchen, um.“

Um von seinen Schlachten zu erzählen; wir werden Gelegenheit haben, die niedere und höhere Taktik zu erlernen; in es sei.“

Der Kriegsrath Elmen, ein gedienter Offizier und jetzt pensioniert, bewohnte ein kleines Haus in der Hoffstatt, wie man unten abgelegenen Stadtteil nannte. Hinter dem Hause befand sich ein von hoher Mauer eingeschlossener Garten. Hier im Pavillon treffen wir am Abend den Rath und die beiden Freunde in lebhaftem Unterhaltung.

„Es ist mir doch, meine Herren, als seien wir schon lange voneinander bekannt und befreundet, dieses Gefühl ist der einzige Bürde, dass unser Zusammenleben ein echtes sein wird. Ja, man sage, was man will, belässt sich über fehlgeschlagene Begegnungen, über Enttäuschung, das echte Leben, wie die echte Kunst wird noch gefunden, man sucht beide nur auf, sie drängen sich nicht vor, aber der Blick des Kämers findet sie.“

„Wohlt Gott, ich wäre so glücklich!“ warf Arthur ein.

„Vieren Jahren ist die Hoffnung eine treue Begleiterin, aber nun fordere ich einen Beweis Ihres Vertrauens. Es ist meine Gewohnheit, die Sie mir altem Manne zu Gute halten mögen; ich muss meiner Freunde früheres Leben lernen.“

Eigentlich dieser Wunsch ebenhin erscheint, er ist nicht bloß ein Kind der Neugier; die Freundschaft soll wie die Liebe beglühen, das kann sie aber nur, wenn das ganze innere Leben Derer, die wir lieben, vor uns liegt wie ein aufgeschlagenes Buch, dann können wir Wunden schenken und heilen,

übergebogene Hoffnungen aufrichten und unerwartet bereiten dem Freunde eine Zukunft, an die er eben so wenig wie wir selbst gedacht. Ich meine, die Gottheit bedient sich der Freundschaft wie der Liebe, um an der Menschheit das große Werk ihrer Arbeit zu verbergen. Ihr Freund hat mir bereits bei unserer letzten Begegnung seine Geschichte erzählt, folgen Sie, Herr Baron, seinem Beispiel.“

Der Kriegsrath sprach diese Worte mit einer so gewinnenden Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit aus, dass der Baron den Künsten des alten Herrn mit Vergnügen erfüllte. Als er zu

sich auf die Rücken eines Hirsches aufsetzte, der auf dem Kamm Ihn sehr dankbar für diese Mitteilung, es ist eigentlich, wie derartige Erscheinungen sich wiederholen,

dass ich kann Ihnen ein Seitenstück dazu geben, das mir das Herz recht schwer gemacht hat. Ich, noch ein junger Mann, liebte eine Dame, die gefühlvollste Frau der Welt. Gestand Ihre Erfindungen mit einer Veredeltheit zu

schöpfen, welche, einem reizenden Munde entströmend, mich verführte. Sobald man aber füremand eingenommen ist, beobachtet man nicht, man betrachtet nur, Lächerlichkeiten werden zu pittoresken Eigenheiten, die größte Uebertreibung erscheint als Erhebung einer großen Seele.

Die von mir abgöttisch geliebte Dame war ausübende Künstlerin, sie malte und zwar leidenschaftlich, nicht nur Blumen, sondern auch Szenen aus der Mythologie. Durch Vermittlung eines großen Malers hatte sie schon einige Gemälde öffentlich ausgestellt.

Die Schwester jener Dame lag seit lange frank, von den Aerzten aufgegeben. Sie starb. Um meiner Angebeteten Trost zu bringen, eilte ich zu ihr. Sie lag auf dem Sofa, blau, mit aufgelöstem Haar, die eine Hand hielt ein kleines Nachtläschchen, die andere das Tuch vor die Augen. Tief ergriffen von dem Bilde der Verzweiflung bat ich sie, sich zu schonen. „Für mich und meinen Schmerz,“ klage sie, „giebt es kein Heilmittel.“ Seit der Nachricht von ihrem Tode befand ich mich in dieser Leidagie, es ist so mir besser, weiß ich doch nicht gewiss, ob ich noch lebe.“ Ich ergriff ihre Hand, stieß dabei an ein beim Sofha stehendes Tischchen und eine Palette fiel an die Erde. „Himmel,“ rief sie aus, „diese Palette liegt seit acht Tagen hier, der verhaftete Gegenstand bringt mich um.“ Wie so, eine Palette,“ fragte ich. „Meine thure verlärt Schwester lehrte mich das Malen und nur, weil ich ihr diese Kunst verdanke, liebe ich sie. Jetzt aber rufen Palette und Staffelei mir schmerzende Erinnerungen wach. Beschlossen ist es, ich werde nicht mehr malen; ich würde des Todes sein, mühte ich einen Pinself ergreifen. Ich habe das Gemälde vollendet, das ich ihrem Willen gemäß auf die nächste Ausstellung geben sollte, ich bin es ihrem Andenken schuldig, welches Interesse aber soll ich an dem etwa möglichen Erfolge nehmen, da sie ihn nicht genießen kann, ach, Elenor, das bricht mir das Herz.“ Sie sank ohnmächtig in die Kissen. Angsterfüllt schrie ich bestürzt, nach einiger Zeit erschien ihr Sohn, ein Knabe von dreizehn Jahren, als Zephyr gekleidet, mit Flügeln an den Schultern und einem Blumenkorbe in der Hand. „Wollen die gnädige Frau die Sitzung wieder beginnen?“ fragte er. „Was soll das heißen,“ rief ich erstaunt aus. „Die Gnädige hat,“ fuhr jener fort, „diesen Morgen gemalt, ich diene zum Modell. Beim Ton der Zimmerglocke vermutete ich, sie wolle ihre noch nicht beendigte Arbeit fortführen, denn als sie mich, als Sie gemeldet wurden, entließ, verbot sie mir, mich zu entkleiden.“ Jetzt sah ich klar, meine Befreiung für die Heuchlerin war mit einemmal vernichtet, aber ich freute mich über ihren reinlichen Zustand. Ihre Obherrschaft war singulär sie vernahm daher die Niede des unklugen Kindes, mühte unser für sie entsetzliches Zwiesgespräch anhören, ohne das geringste Zeichen geben zu können. „Die Dame hat also diesen Morgen gemalt?“ fragte ich den Knaben weiter. „Ja, dort liegt ja die Palette noch.“ „Diese?“ „Ja, Madame haben deren zwei, die eine hat Herr Goldstein.“ „Der Maler? Was macht er hier?“ Er malt die Bilder der gnädigen Frau, auch jetzt hält er sich in der kleinen Gallerie eingeschlossen, er arbeitet ganz allein an dem Gemälde.“ „So? – jetzt geh.“ Der Knabe ging und ich sah meine Gefährte nicht wieder. So wie Sie, bester Herr Baron, begrüßt ich mich, so weit es mein Dienst zuließ, in die Einsamkeit und wurde eine Zeit lang ein melancholischer Lieutenant, – gewiss eine seltene Art Menschen. Später aber fand ich doch die Eine, die jetzt der Herr war von der Erde, mir aber nicht aus dem Herzen genommen hat. Wie ich sie fand, erzählte ich Ihnen später, dort kommt meine Tochter und lädt uns zum Abendtisch ein.“

Der Kriegsrath stellte den Baron vor und sagte: „Reiche Deinen Arm, Hindore, dem neuen Freunde unseres Hauses, mein älterer ist mit dem alten Manne zufrieden.“ Mit natürlicher Anmut, freudig jeder Gezerteit, legte das Mädchen ihren Arm in den dargebotenen des Baron, neben dem sie am Tische Platz nahm.

Ein Gespräch, das in der Haupträume das im Garten angetragte fortsetzte, dann aber auf die Künste und deren Ausübung überging, hielt den kleinen Kreis bis spät zusammen. Hindore war die aufmerksamste Zuhörerin und ihr Blick ließ erkennen, mit welchem Interesse sie folgte, selten nur, wenn der Baron oder Reinhold um ihre Ansicht bat, sprach sie dieselbe eben so beiderseits als geistreich aus. Der Baron war entzückt. Als man sich trennte, sagte der Kriegsrath:

„Mein lieber Freund, Reinhold kann leider nicht so, wie Sie, Herr Baron, über seine Zeit gebieten, sonst besuchte er mich öfter, aber Sie hoffen ich oft bei mir zu sehen, vorausgesetzt,“ fügte er lächelnd hinzu, „dass weder ich noch meine Tochter Antipathie erregt haben.“

Der Baron versprach es und hieß Wort. Er war der tägliche Gast im Hause des Kriegsrathes. War dieser der Magnet, der ihn anzog, nein, unsere verehrten Leserinnen haben, wie der Kriegsrath es erriet, schon erkannt, – der Magnet hieß Hindore.

Es ist schwer, das Neuherr eines Menschen so zu schreiben, dass es dem Dritten klar und verklärkt, wie man es von einem gelungenen Gemälde verlangt, aus dem Rahmen herauszutragen, weit schwerer das Innere darzustellen und einen Blick in einen so gebildeten Geist, ein so reiches Herz wie Hindores, ihnen zu lassen. Überzeugt von der Unmöglichkeit einer solchen Aussage, wagen wir uns an dieselbe nicht, versichern aber, dass der Baron das Glück hatte, in dem Mädchen jenes Ideal der Weiblichkeit zu finden, das als Sonne seines Lebens vor der Seele stand. Mit jedem Besuch entdeckte er neue Schönheiten, durch den Vergleich wagen, so möchten wir ihn einen Wanderer nennen, der eine Höhe hinaufsteigt, mit jedem Schritte taucht bald hier, bald da eine Schönheit der Landschaft auf, bis diese endlich in wunderbarer Herrlichkeit vor den staunenden Blicken liegt und er in der Masse der Eindrücke nicht weiß, welcher der mächtigste von allen ist.

„Freund,“ stürmte der Baron eines Tages in das Zimmer Reinholds, „ich halte es nicht mehr aus, ratte, – besser, hilf mir.“

„Schön Dich, dass Du in Rätseln sprichst.“

„Ich liebe Hindore, des Kriegsrathes Tochter. Geh, forsch sie aus, halte um sie an, thue was Du für gut hältst, nur hilf mir, ich weiß nicht, was ich beginnen soll.“

„Rüm es mir nicht übel, dass Amt, das ich übernehme, kommt mir sonderbar vor, ich meine, der Mann müsse selbst um das Weib seiner Liebe werben.“

„Ich bestreite das nicht, aber eine Ahnung – –“

Reinhold erfüllte des Freuden Wunsch und feierte nach einiger Zeit zurück.

„Run?“ rief ihm der Baron entgegen.

„Armer Freund, Hindore ist bereits verheirathet und nur zu Besuch bei ihrem Vater, ich habe daher von Deiner Werbung geschwiegen.“

„Dann muss ich fort, reisen, weit, weit.“

Am anderen Tag erschien der Baron im Zimmer des Kriegsrathes, um Abschied zu nehmen.

„Sie sehen mich,“ sagte dieser, „erstaunt, kaum ist mir die Freude Ihres Umganges geworden, so folgt schon der Verlust, sagen Sie mir, was treibt Sie fort?“

„Nun denn, offen und gerade will ich Ihnen den Grund sagen, ich liebe Ihre Tochter, kann aber auf ihren Besitz nie rechnen, denn sie ist verheirathet.“

„Sobald Sie wollen.“

„Was ist das, habe ich recht gehört?“

„Verzeihen Sie, bester Freund, einem Kriegsrath eine Kriegslinie. Sie suchen eine Frau ohne Talente. Meine Tochter besitzt deren viele, sie zeichnet gut, hat eine schöne Stimme, singt mit Gefühl, ist eine tüchtige Pianistin, kurz siebt und übt die schönen Künste. Ich möchte Ihnen das erst mittheilen, ehe ich weiter – –“

Der Baron ließ ihn den Tag nicht beenden. „Talente! und ohne das Jemand davon weiß, als der Vater?“

„Hindore übt diese Fertigkeiten nur als Erheiterung ihrer Mutterkunden, ich habe nie nie bewegen können, meinen Freunden Proben ihres Talentes zu geben, ja nicht einmal ihr Zimmer zu zeigen hat sie gestattet. Jetzt glaube ich steht der Eintritt Ihnen offen.“

„Aber, liebt mich Hindore?“

„Meinen Sie, ein alter Kriegsrath versteht nicht zu recognosciren. Man sagt zwar, ein Frauenherz sei unergründlich, ja, – aber wenn die Liebe es berührt hat, dann erscheinen doch so manche Anzeichen, ich bürge Ihnen für die Liebe meines Kindes; also rüden wir in geschlossner Gelone muthig vor; wir werden das Feld behaupten.“

Der Kriegsrath öffnete die Zeitentür; wir müssen annehmen, dass hinter derselben das Mädchen ein wenig gelauft, denn ehe der Baron seine Bewerbung zur Hälfte angebracht hatte, lag das glückliche Paar bereits sich in den Armen.

Nach einigen Wochen führte der Baron Hindore in sein Haus und mit ihr das wahre Glück an seinen Herd, denn bescheidene Kunst, wahres Talent wurden nicht müde, durch die Hand eines liebenden Weibes mit immer frischen Kränzen sein Leben zu schmücken.

Zuden wir Leonoren auf. Sie ist sammt Gemahl und Vater durch ein wichtiges Ereignis in die Residenz geführt; sie hat ihres Mannes Oper conservert. Der Text war zum Druden bestimmt und behandelte ein historisches Thema, deshalb hatte der Baron Guibaud von Erbach eine gelehrte Vorrede dazu verfasst. Die Oper ging in Szene, wurde aber nicht zu Ende gebracht, denn Terri wie Musik fand man im höchsten Grade verfehlt. Dieser Vorfall hatte für die Verfasser die traumtigen Folgen, sie fielen als Oper prätentioser Theorie und zügellose Ruhm suchten. Anger und Beschämung untergruben die Einigkeit, Leonore behauptete, der Terri habe die Oper geworfen, der Gemahl dagegen, eine gute Musik würde ihn in das vortheilhafteste Licht gehoben haben. Der alte Baron, unwillig, dass seine Verfassung nicht bekannt wurde, nahm die Partei seiner Tochter. So wurde dieses ebeliche Kunstwerk die unglückliche Ursache zur Trennung und zur Scheidung. [192]

Der französische Kronschatz.

Frankreich besitzt seit Jahrhunderten einen ungeheuren Kronschatz von Diamanten, Perlen und sinnigen edlen Steinen, welcher trotz des häufigen Wechsels der Regierungen sich immer auf einer bedeutenden Höhe erhalten hat.

Im Jahre 1774 belief sich die Anzahl der Diamanten auf 7482, es wurden jedoch in jener Zeit se bedeutende Erwerbungen gemacht, dass die Zahl derselben im Jahre 1792 auf 9547 gestiegen war, wozu noch 556 Perlen, 230 Rubin, 134 Saphire, 150 Smaragden, 71 Topaze und 3 orientalische Amethysten kamen.

Nach den blutigen Tagen des 10. August und 2. September wurde der Kronenschatz in den Gewabnamen der Stadt Paris gebracht und die damals fungirende Behörde, nicht zufrieden, die Kleinodien in Verhüllung zu nehmen, versah mit Siegeln die Schränke, in welchen die Krone, das Scepter und die übrigen Kroninsignien verschlossen waren und wo sich außerdem noch das von dem Cardinal Richelieu an Ludwig XIII. vererbte goldene mit Diamanten und Rubinen besetzte Messergrätz, der unter dem Namen „das goldene Schiff“ berühmte Serviettenkorb, so wie eine große Anzahl werboller Vasen aus Achat, Amethyton, Bergkristall u. s. w. befanden. Trotz aller Verhüllung gelang es aber noch in demselben Monate eben so verwegenen als verjähmten Dieben, in die webverwahrten Gemächer zu dringen und unermögliche Schätze zu rauben, ohne dass man weitere Zeugen, als die des Weges, welche sie genommen, von ihnen entdecken konnte.

Ein an die Gemeinde von Paris gerichteter anonymes Brief entdeckte ein Versteck, wo man wirklich mehrere kostbare Leibarbeiten wieder fand und unter diesen auch den berühmten Diamanten, den Regent, so wie einen Kelch von Achat-Uhr, bekannt unter dem Namen „der Kelch des Abbe Zug“.

Der Kaiser Napoleon der Erste ließ es sich während seiner Regierungzeit angelegen sein, die verschwundenen Kostbarkeiten durch ganz Europa aufzufinden und wo sich solche verfangen, zurückzufinden zu lassen. Seine Bemühungen hatten einen sehr günstigen Erfolg und das im Jahre 1810 aufgestellte Inventarium des gesammelten Kronschatzes ergab eine Anzahl von 37.303 edlen Steinen, welche auf circa 19 Millionen Franken geschätzt wurden. Indes blieben einige der kostbaren Diamanten unwiederbringlich verloren.

Ludwig der Achte und Karl der Zehnte machten noch bedeutende Anläufe, so das im Jahre 1852 eine Gesamtzahl von 64.812 Steinen im Werthe von 21.000.000 Franken vorhanden war.

Die im Jahre 1855 stattfindende Ausstellung verschaffte den Franzosen, wie den nach Paris strömenden Fremden, zum ersten male die Gelegenheit, den ganzen Kronschatz der Krone zu bewundern. Einige Kleindiodien hatten neue Fassung erhalten, von einem Geschmack und einer Bekommentheit der Arbeit, wurden der Rahmen solcher Herrlichkeit zu sein. Auch die gegenwärtige Krone ist neu und leichter als die frühere. Außer andern kostbaren Steinen ist sie geschmückt mit dem Regent und 8 andern großen Diamanten von einem Gewicht zwischen 19 und 28 Karat. [193] F.

Eine Lehrerin.

S. L. Z.

Du sagst nicht, wenn den zarten Leib
Des Weiters eisig Rükken schlagen —
Das Schicksal lebte, armes Weib,
Dich wol noch hätte Schläge tragen;

Damit im Kampf mit seinem Zorn
Die jugendliche Kraft sich stärke,
Und schänden Menschenstolz Dorn
Nicht mehr verwunde Deine Seele? —

Ein warmer Hauch ja läßt Dich schnell
Den Frost der Dienstbarkeit verschmerzen:
Er strömt Dir aus dem Liebesweil
Der neu ergebenen Kinderherzen.

Marie Harter.

Helene war das erste Kind in der Familie. Verstehen meine Leserinnen die Bedeutung dieses Wortes? Wissen sie, was es heißt, das erste Kind der Eltern, die erste Enkelin der Großeltern, die erste Nichte der Onkels und Tanten zu sein? Ein solches mit Jubel begrüßtes Kind sieht sich umgeben von einer Fülle unausprechlicher Liebe und Zärtlichkeit, jeder seiner Wünsche wird erfüllt, allen seinen Launen wird geschmeichelt, Jeder entdeckt einen neuen Vorzug, eine wunderbare Begabung an ihm. Ein solches Kind erinnert mich stets an das Märchen von jener Prinzessin, welche von zwölf Feen, ihren Pathen, mit allen möglichen Gaben beschenkt, von der dreizehnten nicht eingeladenen Fee aber zu einem Unheil verdammt ward, daß alle die früheren Gaben nicht abzuwenden vermögen, sondern daß sie im Gegenheil noch verschärfen. Die große Liebe und Zärtlichkeit machen aus einem solchen glücklichen Kinde oft einen sehr unglücklichen Menschen, der dem Kampfe mit dem Leben nicht gewachsen ist — und dieser Kampf bleibt niemandem erspart.

Auch Helene sollte ihn kämpfen, unter blutigen Thränen und zerreichenden Schmerzen; die Ecken und Kanten, welche die Erziehung nicht mit milder, vorsichtiger Hand hinweggeschliffen, mußte sie abstoßen an den rauhen Klippen des Schicksals, an der Härte der Menschen, an der Strenge der Notwendigkeit. Sie blieb das einzige Kind ihrer Eltern, ausgerüstet mit allen Vorzügen und Fehlern eines solchen einzigen — verzogenen Kindes. Sie war fröhlich und gut, aber auch empfindlich und eigenwillig, offen und großmütig, aber bestig und launenhaft, mehr gefürchtet als geliebt von den Dienstboten, wenig gesucht von den Gespielern.

So war Helene, als sie, da sie kaum die Grenze des Kindesalters überschritten, plötzlich herausgeschleudert wurde aus der Atmosphäre der Liebe, welche sie wie eine zarte Treibhauspflanze umgeben, als finstres Gewölk für sie den Himmel bedeckte, der

bis dahin im reinsten Sonnenschein gelacht. In einem Zeitraume von wenigen Monaten sanken beide Eltern ins Grab, mit ihnen schwand der Wohlstand, der Luxus, welcher das junge Mädchen von früher Kindheit an umgeben.

Doch was brauchte Helene zu zagen, hatte sie nicht die Verwandten, welche sie einst als Kind geliebt und verzärkt, waren, wenn sich auch das Vaterauge geschlossen, die Hand der Mutter erkaltet, nicht noch andere Augen da, über sie zu wachen, andere Arme bereit, sie liebewarm an das Herz zu schließen? — Leider nein. Wir müssen es alle im Leben erfahren, daß, wenn die Lippen geschlossen, welche uns Kind nannten, ein Paradies für uns verloren ist, das wir wol im Spiegel unserer Träume, nie aber auf Erden wieder finden. Auch Helene sollte dies kennen lernen, auf eine bittere schmerzhafte Weise.

Im Grabe ruhten auch die Großeltern, und die Onkels und Tanten, welche sie einst mit Jubel begrüßt, die alle ihren Theil dazu beigetragen, daß sie geworden, wie sie war, die tadelten sie jetzt bitter um manche Eigenarten, die sie einst an ihr geliebt und gesüßtlich genährt. Sie alle besaßen jetzt selbst Kinder, die sie nicht beeinträchtigen lassen konnten und wollten von dem verzogenen Dinge, wie sie den sonstigen Liebling nannten. Das mittellose, verwaiste Mädchen war der ganzen Familie eine Last, und um so bitterer und schmerzlicher mußte sie dies empfinden, als sie bis jetzt nur umgeben gewesen von der zartesten Liebe, der süßesten Milde.

Wie eifiger Hagelschauer aus der vor wenigen Minuten noch so warmen Lust, so fiel die Kälte und Schonungslosigkeit der Menschen auf Helenens tief empfindendes Herz, furchtbare Verwüstungen darin antretend. Aber glücklicherweise hatte das junge Mädchen einen starken Geist erhalten, einen Geist, den sie bis zu den Tagen der Prüfung selbst nicht gekannt und der sie jetzt aufrecht erhielt, wo viele Andere erlegen wären. Schlugen die Eiseskörperne manche Blüthe nieder, so riß sie dafür auch schonungslos das Unkraut aus, damit es andern und besseren Pflanzen Raum mache. An die Stelle der Empfindlichkeit trat ein edler Stolz, der Eigenwillie ward ersegt durch die Thatkraft, die Eitelkeit machte einem regen Ehrgesühl Platz; sie beschloß mutig und unverzagt fortan ihren eigenen Weg zu gehen.

Wie dies unsere moderne Mädchenerziehung mit sich bringt, hatte Helene vielerlei gelernt; dies Vielerlei sollte viel werden, damit sie, auf diese Weise andern nützend, sich selbst die Unabhängigkeit eringe.

Dieses Ziel suchte sie Schritt vor Schritt zu erreichen, und je mehr sie sich ihm näherte, desto freier fühlte sie sich werden von den Schlägen, die dem „verzogenen Kinde“ anhaftend, gleich Ketten ihre freie Entwicklung zu hemmen schien. Immer geduldiger ertrug sie die kalte Milde der Onkels und Tanten, die Kränkungen der Bäschchen, die Neckereien und den Spott der

Vettern, ließ es ruhig geschehen, daß man sie von einem Haufe in das andere schickte, sie betrachtete wie ein Meuble, daß man dahin stellt, wo man es gerade braucht, wieder entfernt, wenn es im Wege ist. Der Mensch kann viel ertragen, wenn er erfüllt ist von einer Idee, die er zur That machen will; erfüllt von einer Idee, die Helene still und geräuschlos, was man von ihr verlangte, beschwichtigte ihr tobendes Herz und bereitete sich beim Scheine des Frühroths und bei der Lampe trübem Schimmer vor auf den ernsten und heiligen, den dornenvollen und freudenreichen Beruf einer Lehrerin.

Und endlich hatte sie ihn erreicht. Mit freudebebendem Herzen sah sie in ihren Händen das Zeugniß, daß sie als tüchtig und befähigt für den erwählten Beruf anerkannte; es war viel, aber lange noch nicht alles gethan. Wieder galt es zu kämpfen mit Hindernissen und Vorurtheilen aller Art; es ist nicht genug, daß man die Häufigkeiten und den Willen zur Arbeit hat, man muß auch vor allen Dingen Arbeit haben. Mit Mut und Ausdauer überwand sie auch diese Schwierigkeiten, sie war schon genährt in der Schule des Leidens, schredete vor keinem Hindernisse zurück, ließ es sich nicht verbrechen, das Misslungenes immer wieder zu versuchen. Helene sollte an sich die Wahrheit des Satzes erfahren: Der Mensch kann alles, was er will.

Unverzagt wandert das verzärtelte Kind in Regen und Schnee von Haus zu Haus, für lärglichen Lohn Unterricht zu erhalten, sie, die einst so Empfindliche, Launenhafte, erträgt mit bewundernswürdiger Geduld die Launen Anderer, gilt es doch, sich eine ehrenvolle unabhängige Christen zu erringen, thut doch alles, was wir in unserm Berufe erfahren, nicht halb so weh, ob die Demüthigungen, welche uns zugleich mit den Wohlthaten zu Theil werden.

Und war Helene unglücklich? Nein, sie war es nicht, denn Beruf und Neigung trafen bei ihr glücklich zusammen, sie war Lehrerin, nicht nur, weil sie dadurch die Mittel zu einer besseren, selbstständigen Christenheit erhielt, sondern weil sie darin eine Befriedigung fand, die sie nicht gekannt in den Tagen des Unbeflissenheit. Die ihr anvertrauten Kinder waren ihr heilige Pfänder, von denen sie einst Rechenschaft ablegen, deren Herzen und Seelen sie bilden sollte, wie eine gute Gärtnerin, auf daß keins ihrer Pflänzchen verloren gehe.

Es wird jetzt vielfach Missbrauch getrieben mit dem heiligen Amte einer Lehrerin. Wohl wird sie geprüft, ob sie dazu befähigt sei nach Wissen und Kenntnissen, selten aber prüft sie sich selbst ob sie dazu die Hauptforderungen besitzt, Selbstverleugnung und Liebe, ohne welche doch alles nur klingendes Erz und lärmende Schelle ist. Hat eine Lehrerin nicht diese heilige, sich selbst vergessende Liebe, so kann sie nicht allein nicht segenreich wirken, sie wird und muß sich auch unglücklich fühlen in einem Berufe, dem der belebende Funke, das innige Lehrende und Lernende umschlingende Band fehlt. Kinder haben einen sehr feinen,



sint dafür, ob der, welcher sich mit ihnen beschäftigt, kaltes Pflichtgefühl, ob er warne Liebe für sie habe, und nur wer ihnen die leitere entgegenbringt, dem öffnet sich der unerschöpflich reiche Quell des Kindesherzens voll und rüchhaltlos.

Helene liebt ihre Hölzlinge, deshalb ward sie von ihnen wieder geliebt. In dem Verkehr mit den Kindern fand sie Nahrung für ihr ver einsamtes Herz, fand sie Kraft und Muth, alle Belästigungen, alle Kränkungen zu ertragen, welche leider immer noch unzertrennlich sind von der Erziehung einer bezahlten Lehrerin. Lehrend und erziehend hatte das einst verzogene Kind des Glücks sich selbst erzogen und im Unglück das wahre Glück gefunden.

Das arme Mädchen hat schwere Schicksals schläge erlitten, sie muß sich sehr unglücklich fühlen, sprechen viele, die sie einst gekannt, wenn sie im einfachen Anzuge, bewaffnet mit ihrem unzertrennlichen Begleiter, dem Regenschirm, in jedem Wetter von Haus zu Haus geht, geduldig an den Thüren harrt, bis man ihr öffnet. Sie würden ein anderes Urtheil fällen, wenn sie die Lehrerin sähen im Kreise ihrer Hölzlinge, wenn sie sie belauften, wie sie Abends in ihrem behaglichen Zimmer zurück schaut auf das, was sie den Tag über geleistet, überdenkt, was sie für die Zukunft zu wirken und zu schaffen hat.

Das wahre, echte Weib ist glücklich in der Sorge für Andere, im Verkehr mit Kindern und kann, wenn ihr das Schicksal den eigenen häuslichen Herb versagte, nur Beerdigung finden in einer Thätigkeit, welche ihr diese Hauptbedingungen des Daseins ermöglicht. Unglücklich ist nur die Frau, welche keinem nützt.

J. N. Heynrichs.

Beschreibung des Modenbildes

Fig. 1. Robe von Taffet in couleur rose (ein etwas stümperhaftes Braunroth), am unteren Rand des Rockes garniert mit einem tief gesetzten Bolant, welcher mit dem Kopf nach unten gelehnt angelegt ist, so daß die Tollen oben, wo sie ebenfalls festgenäht, offen erscheinen. Saute en barque aus gleichem Stoff, mit schwarzen Spitzen eingefasst garniert.

Fig. 2. Robe von grauem Mohair. Der Befall besteht aus schmäleren und breiteren schwarzen Sammetstreifen und Rüschen aus grauem Taffet.

Fig. 3. Anzug für kleine Mädchen. Kleid von weißem Piqué, mit schwarzer Souche besetzt. Die hohe Taille ist mit einem pelzähnlichen kleinen Kragen verziert.

[507]

[5353]



Zu „Eine Lehrerin.“ (Seite 243.)

chen, überzeugt, daß seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit kein Mädchenherz widerstehen könne.

Eines Morgens hatte sich Annie kurz vor dem Frühstück in den Garten begeben, um dort einen soeben erhaltenen Brief ungeöffnet zu lesen; sie hatte ihn indeß kaum entfaltet, als nabende Füßtritte sich hören ließen, schnell steckte sie den Brief in die Tasche und wollte, da sie aufblickend Mr. Henry bemerkte, sich dem Hause zuwenden, allein der junge Mann vertrat ihr den Weg, indem er sagte:



Kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein? — Dame! (Seite 244.)

Guten Morgen, Miss Russell, Sie sind eine Virtuosin im Frühstückstechnik.“

„Guten Morgen, Mr. Falconer,“ sagte Annie und wollte schnell vorüberschreiten.

Er aber ließ sie nicht so leichten Rauss das von, sondern ergriß sie bei der Hand und rief: „Warum sind Sie denn so eilig, kleiner Engel, warten Sie doch, ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Lassen Sie mich gehen, Herr,“ sagte Annie,

„ich muß in das Haus.“

„Doch ich ein Narr wäre,“ lachte Henry, „so gut treffe ich es nicht wieder, Sie sollen mir hier ein wenig Gesellschaft leisten.“ Er wollte sie bei diesen Worten umarmen, aber mit einem heftigen: „Schamen Sie sich, Herr,“ ließ ihn Annie zurück und eilte wie ein gescheutes Reh dem Hause zu.

„Allerliebstes kleines Mädchen,“ sagte Henry ihr nachsichtig, „der Herr macht Sie noch schöner, und überdies weiß man ja, was das Sprüddeln zu bedeuten hat, als wenn ich nicht der Unwiderstehliche wäre. Aber was haben wir denn hier,“ rief er plötzlich, einen Brief vom Boden aufhebend, „London — Meine liebe Annie — Edward Campbell; sich da, unsere kleine Heilige hat schon einen Geliebten; das Geschreiß will uns wir doch auf alle Fälle zu uns nehmen, wer weiß wie man es gebrauchen kann. Er steckte den Brief in die Tasche und ging ebenfalls in das Haus.

Beim Frühstück machte er seiner Schwester den Vorschlag, sie mit den Kindern in einem leichten offenen Wagen spazieren zu fahren, wobei er das Gescül stellte, daß Mrs. Campbell wahrscheinlich keine große Neigung zu einer solchen Spazierfahrt fühlten, dieselbe aber den Kindern gern gewähren und daher an ihrer Stelle gewiß Miss Russell mischiken werde. Seine Berechnung erwies sich als richtig, und Annie, welche die ihr zugedachte Ehre gern abgelehnt hätte, mußte, da sie dafür keine genügende Entschuldigung fand, widerstrebennden Herzens ihre jugendlichen Pflege begleiten.

Im schnellen Trabe fuhren sie auf einem sich am Ufer des Flusses dahinziehenden Wege, als plötzlich, nachdem sie bereits einige Meilen vom Hause entfernt waren, das Pferd, entweder ein wirkliches oder eingebildetes Hindernis in seinem Wege sebend, oder spürend, daß eine unfundige Hand die Zügel führe, still stand und die entschiedene Absicht an den Tag legte, die Gesellschaft nicht weiter zu tragen.

„Vorwärts, dummes Thier,“ rief Falconer.

Das Pferd rührte sich nicht.

„Vorwärts, sage ich Dir,“ schrie er aufgebracht, indem das Pferd vollständig taub gegen den Befehl wie angenagelt stand. Jetzt wollte sich Henry vermittelst der Peitsche Geborsam verschaffen, schlug das arme Thier in blinder Wut mehrmals auf den Kopf und brachte es dadurch allerdings zu einer Bewegung, nur mit dem Unterschiede, daß es statt vorwärts, rückwärts ging. Da die Insassen des Wagens sich ihrer gefährlichen Lage recht bewußt waren, sahen sie sich nebst Wagen und Pferd in den Fluss gezogen.

Annie und Robert, welche den hinteren Sitz des kleinen Wagens eingenommen hatten, wurden sofort in den Fluss geworfen, wel-

ter an dieser Stelle glücklicherweise nicht tiefe war, so daß Annie schnell das Gleichgewicht wieder erlangte, den Knaben auf den Arm nahm und mit ihm bis zum Ufer watete. Falconer und die kleine Louise befanden sich in einer übleren Lage, da sie, obgleich es ihnen möglich gewesen, ihre Plätze auf dem vorderen Sitz etwas länger zu behaupten, dadurch gefährdet wurden, daß das Pferd in seinen vergeblichen Anstrengungen festen Fuß zu gewinnen den Wagen im Flusse selbst umwarf, so daß Falconer unten und seine Nichte auf ihn zu liegen kam.

„Hilfe, Hilfe, ich ertrinke,“ rief jetzt kläglich der junge Mann, welcher vor wenigen Augenblicken noch so große Worte hatte. Annie wagte sich augenscheinlich nochmals in das Wasser, richtete das kleine Mädchen auf und brachte es in Sicherheit, während Falconer, jetzt von der ihn niederrückenden Last befreit, aufsprang und das Ufer zu gewinnen suchte. Sobald er sich wieder auf festem Boden sah blickte er sich ängstlich nach dem im Wasser kämpfenden Pferde um und fragte zu Annie gewendet: „Was aber fangen wir mit dem Pferde an, es ertrinkt vor unsern Augen?“

„Geben Sie hin und halten Sie ihm den Kopf über dem Wasser, ich will fortlaufen und Leute zu unserem Beifand herbeiholen.“

„Ich fürchte, es könnte mich schlagen,“ war die Antwort, „lassen Sie doch, welche bestigen Bewegungen es mit den Füßen macht.“

„Wenn Sie von der anderen Seite herumgehen, kann es Sie nicht schlagen —“ ent-

gegnete Annie, schnell abbrechend, um das ihr auf die Lippen treitende Wort „Fießling“ nicht auszusprechen.

Falconer aber konnte sich auch dazu nicht verstellen, sondern erklärte, „er könne viel schneller laufen, er werde Leute herbeiholen, Annie solle nur indeß das Pferd halten.“ Ehe das junge Mädchen noch etwas erwidern konnte, führte er diesen Vorschlag aus, und zwar in einer Weise, welche hinlänglich bewies, daß bei dem ihn betroffenen Unfalle die Beine wenigstens keinen Schaden gelitten hatten.

Das arme Pferd lag im Wasser, machte die heftigsten Anstrengungen den Kopf oben zu halten, wurde aber durch das Gewicht des Wagens immer wieder niedergezogen, so daß Annie, wollte sie es nicht vor ihren Augen ertrinken sehen, nichts übrig blieb, als nochmals in den Fluss zu gehen und den Kopf des Thieres so lange in die Höhe zu halten bis Hilfe herbeikam.

Es wähnte eine geraume Zeit ehe diese nahte. Annie fühlte ihre Arme erlahmen, ihre Glieder steif werden, während ihre am Ufer sitzenden und vor Kälte zitternden Pflegebefohlnen laut schluchzten.

Endlich kam ein älterer Herr, der das Aussehen eines Geistlichen hatte, wegegen die große Peitsche, welche er in den Händen trug, seltsam kontrastirt, des Weges, blieb beim Anblick der Gruppe betroffen stehen und fragte höflich: „Kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein, meine Dame?“

„Wenn Sie mich abholen wollen und den Kopf des Pferdes so lange halten bis Hilfe herbeikommt, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein,“ entgegnete Annie, ohne viel Überlegung den gebotenen Beistand annehmend. Der Fremde that wie ihm geheißen, und Annie ging an das Ufer, die weinenden Kinder zu beruhigen.

„Aber das ist doch nicht mein Pferd und Wagen,“ sagte der Fremde, nachdem er das übel zugerichtete Fuhrwerk mehrere Minuten sinnend betrachtet hatte.

„Glaubten Sie Ihr Fuhrwerk hier zu finden?“ fragte Annie verwundert.

„Ja, ich glaubte dies nach den Andeutungen, welche ein junger mit begegnender Herr mir mache.“

„Der Wagen gehört Mr. Campbell,“ erklärte Annie.

„Denem jungen Herrn?“

„Nein, das ist Mr. Henry Falconer.“

„Mr. Henry Falconer,“ rief der alte Herr, „das ist gut, den suche ich ja eben.“

In diesem Augenblicke erschien Falconer mit drei Männern, welche er von einem benachbarten Meierhofe herbeigeholt hatte und denen es nach bedeutenden Anstrengungen gelang, Pferd und Wagen aufzurichten, aus dem Wasser zu bringen und nach Springvale zu schaffen; Annie, die Kinder und Henry gingen zu Fuß hinterher, zu ihnen gesellte sich der Fremde, den wir jetzt unsern Leserinnen vorstellen oder vielmehr dessen Bekanntschaft mit ihm wir erneuern wollen, denn es ist niemand anders, als Mr. Rule.

Mr. Rule befand sich wiederum auf Reisen, was so viel heißt, als er war wieder allerlei seltsamen Abenteuern ausgesetzt. Ein weitausflügiger Verwandter von Mrs. Rule war in hohem Alter gestorben und hatte ihr ein Legat von 500 Pfund ausgeschafft, welches sie in Begleitung ihres Gatten bei dem Rechtsanwalt Falconer in Edinburgh zurückgebracht.

Bei ihrer Ankunft in Edinburgh erfuhrt das Ehepaar, daß Mr. Falconer dringender Geschäft halber hatte nach London reisen müssen und daß die einzige Person, mit welcher sie vielleicht in seiner Abwesenheit die Angelegenheit ordnen könnten, sein Sohn Henry, sich auf einer Besichtigung seines Schwagers in Springvale befindet. Da Springvale nicht allzuweit von Edinburgh entfernt war, so entschloß sich Mr. Rule, den jungen Falconer dort aufzusuchen und verließ noch an demselben Nachmittage Edinburgh mit der Post, während seine Gattin daselbst zurückblieb. Er fuhr bis zur nächsten Poststation vor Springvale, übernachtete dort in einem Wirthshaus und miethete daselbst zu seiner Weiterreise ein Gig, das er in Erwartung eines Kutschers selbst zu leiten beschloß.

Der gute Mann hatte jedoch erst eine kleine Strecke des Weges zurückgelegt, so stiegen ihm schon allerlei Zweifel auf, ob er wohl dem übernommenen Geschäft gewachsen sein möchte, dennoch suchte er sich Mut zu verschaffen und entlich ohne sich seine Angst äußerlich merken zu lassen, den Stallknecht, der ihn auf den richtigen Weg gebracht hatte. Einige Meilen ging auch alles ziemlich glücklich von Statten, dann aber schien es dem Pferde genehm, einen äußerst langsam Schritt anzunehmen, ehe daß Mr. Rule, der mit ihm in gutem Einvernehmen zu bleiben wünschte, von der Peitsche Gebrauch zu machen wagte. Das Pferd, anstatt diese Langmuth anzuerkennen, wurde immer träger, so daß Mr. Rule doch endlich zur Peitsche griff, sie erst langsam, dann stärker schwang, dabei aber das Unglück hatte, die Schnur in eins der Rader zu verwickeln. Er mußte absteigen, um den Knoten zu entwinden und hatte diese Aufgabe besser als Alexander gelöst, denn er hielt die Peitsche unversehrt in der Hand und wollte soeben seinen Platz auf dem Wagen wieder einnehmen, als ein vom Felde tönnendes Geschrei das Pferd scheu machte, so daß es plötzlich im wütendsten Galopp mit dem Gig auerselbst rannte und den unglücklichen Schullehrer mitten auf der Landstraße seinem Schicksal überließ.

Mr. Rule's erster Gedanke war, dem Thiere nachzulaufen und es zum Stehen zu bringen. Er mußte sich jedoch sehr bald überzeugen, daß seine Lungen einem solchen Unternehmungen nicht gewachsen seien, und beschloß also zu Fuß die Richtung nach Springvale zu verfolgen. Nach vier langen Stunden erreichte er Tweedside, ohne auf dem Wege etwas von einem entlaufenen Pferde gesehen oder gehört zu haben, ruhte hier eine Weile und setzte dann seinen Weg fort.

Nicht weit von Springvale begegnete ihm ein junger Mann mit trübseligen Kleider, welcher ihm leuchtend zurief: „Helfen Sie, mein Herr, das Pferd, das Pferd!“

„Wie, haben Sie es gefunden?“ fragte Mr. Rule, der sich nicht anders denken konnte, als es sei von seinem Pferde die Rebe.

„Es liegt im Flusse dem Ertrinken nahe, ich hole Leute aus dem Meierhofe,“ rief der junge Mann und stürzte fort, während Mr. Rule der angegebenen Richtung folgend, zwar nicht sein Pferd fand, wohl aber zur rechten Zeit kam, um Annie von ihrem höchst unbegaglichen Posten abzulösen.

Mr. Rule erklärte jetzt Mr. Falconer, wer er sei und in welcher Angelegenheit er komme. Zu jeder andern Zeit würde ihm der junge Herr vielleicht ganz kurz geantwortet haben, er könne in der Sache nichts thun und müsse ihn schon bitten, die Rückkehr seines Vaters abzuwarten, jetzt aber fand er in dem Besuch des alten Herrn einen vortrefflichen Vorwand, sich schnell zu entfernen, um seinem Schwager, dessen Zorn er wegen der Verunglückten Spazierfahrt fürchtete, womöglich aus dem Wege zu gehen. Er versprach daher Mr. Rule, noch an dem-

selben Tage mit ihm nach Edinburgh zurückzufahren, kaum aber hatte er dieses Wort gesprochen, so fuhrte ihm sein Unster den in den Weg, dem er sich zu entziehen strebte. Mr. Campbell kam der Gesellschaft entgegen, ehe er sie jedoch erreicht, hatte sich Henry bereits mit einigen, abermals von der Vortrefflichkeit seiner Beine zeugenden Sätzen aus dem Staube gemacht.

Mr. Campbell war nicht wenig erstaunt, die Erzieherin und die Kinder mit durchnähten Kleidern und in Begleitung eines fremden Herrn zu erblicken, während Wagen und Pferd in einem sehr übel Zustande von einigen Arbeitsleuten nach dem Landhause gebracht wurde. Annie erklärte ihm in wenigen Worten den Vorfall und stellte ihm Mr. Rule als ihren Helfer vor.

„Gott sei Dank, daß die Sache so abgegangen ist,“ sagte Mr. Campbell und drückte dann, Mr. Rule die Hand schüttelnd, diesem seine Dankbarkeit aus. Dabei sah er ihn schärfer ins Auge und rief endlich: „Aber wir sind ja alte Bekannte, erinnern Sie sich meiner noch, wir trafen uns eines Abends im Posthouse von Stirling?“

Auch Mr. Rule erkannte jetzt in Mr. Campbell den Fabrikanten aus Tweedside, mit welchem ihn das Schicksal auf jener verhängnisvollen Reise zusammengeführt. Er erzählte den ihm auf seinem Wege betroffenen Unfall und sprach den Wunsch aus, sobald als möglich nach dem Gasthause zurückzufahren, um sich mit dem Gastwirth abzufinden, worauf Mr. Campbell ihm Wagen, Pferd und zugleich einen Kutscher zur Verfügung stellte, ihn aber zuvor in seinem Hause eine Stärkung zu sich zu nehmen bat.

Der Schullehrer nahm das freundliche Anerbieten mit Dank an, erreichte bei guter Zeit des Abends den Gasthof und erfuhr hier zu seiner großen Beruhigung, daß das entlaufene Pferd den Heimweg gefunden und nebst dem Gig ganz wohlbehalten daselbst angelangt sei.

Nach Edinburgh zurückgekehrt, fand er Mr. Henry Falconer bereits daselbst, wischte sein Geschäft mit diesem ab und reiste dann in Begleitung seiner Lebensgefährtin heim, letztere in dem guten Glauben lassend, daß diese Reise ohne jegliches Abenteuer von statten gegangen und daß es ihrer klugen Leitung endlich gelungen, ihren Ebenezer zu einem vernünftigen, praktischen Manne zu machen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Es war im Januar des folgenden Jahres. Edward hatte die Stelle als Geschäftsführer bei Jones und Richardson zur großen Zufriedenheit seiner Principale ausgefüllt und demzufolge nicht nur ein ansehnliches Neujahrs geschenk, sondern auch die Sicherung einer Gehaltserhöhung erhalten. Er sah sich jetzt der Verwirklichung seiner heißesten Wünsche nahe gerückt, konnte bei bescheidenen Ansprüchen einer Gattin ein sorgenfreies Leben bieten und überlegte, ob er zuerst an Annie oder an deren Mutter schreiben sollte, um offen mit seiner Werbung um die Geliebte hervorzutreten.

Er beschloß endlich, an beide zugleich zu schreiben, zuvor jedoch noch einen Brief von Annie zu erwarten, da diese ihm geschrieben, sie werde binnen kurzer Zeit ihre Mutter besuchen; am schönsten erschien es ihm, beide Briefe zu gleicher Zeit und nach einem Orte senden zu können.

Erfüllt von diesem Gedanken trat er eines Tages in ein unweit seines Geschäftslocals belegenes Kaffeehaus, wo er gewöhnlich sein Mittagessen einzunehmen pflegte. Er hatte soeben seine Mahlzeit begonnen, als zwei junge Herren eintraten und so dicht neben ihm Platz nahmen, daß er wohl oder übel Beuge ihrer Unterhaltung werden mußte.

„Ich bedaure sehr,“ sagte der Eine, „daß Sie sich nur so kurze Zeit in London aufzuhalten.“

„Sie können sich wohl denken,“ entgegnete der Andere, „daß ich selbst nichts fehllicher wünsche, als länger hier zu bleiben; aber ich habe mit Mühe und Not von meinem Vater die Erlaubnis zur Reise erhalten, er sagt, ich hätte sehr lange Herbstferien gemacht.“

„Wo waren Sie denn?“ fragte der Erste, „haben Sie sich gut amüsiert.“

„O Herrlich,“ war die Antwort. „Ich war bei meinem Schwager, Mr. Campbell in Springvale, und hatte was man sich nur wünschen kann, gutes Wetter, fröhliche Jagd und Fischerei, vor allen Dingen aber die Gesellschaft eines der hübschesten Mädchen, dem ich das Leben rettete und das mir dafür auf das innigste zugelassen ist.“

„Sie sind wirklich ein glücklicher Mensch,“ sagte der Erste, „ darf man wissen, wie Ihre Schöne heißt und wie Sie es anfangen, ihr einen so großen Dienst zu leisten?“

„Es ist wohl eigentlich indiscret,“ versetzte der Andere mit einem anmaßenden Lächeln, „allein unter Freunden hat man keine Geheimnisse, so wissen Sie denn, die junge Dame heißt Miss Russell und ist Erzieherin bei den Kindern meiner Schwester in Springvale. Ich führe sie mit ihren Jünglingen häufig zusammen, habe eines Tages in vertraulichem Gespräch mit ihr die Zügel los gehalten und, ich weiß nicht, wodurch das Pferd schau wurde, genug es riß sich los und warf uns sämtlich in den Fluss, an dessen Ufern wir entlang gefahren. Ich ergaß zuerst die Kinder und brachte sie in Sicherheit, kehrte dann zurück, umsägte Miss Russell, welche, schon dem Ertrinken nahe, erbärmlich schrie und schwamm mit ihr ans Land, während wir Pferd und Wagen dem reißenden Gewässer überlassen mußten.“

Die Dankbarkeit des lieblichen Wesens kannte keine Grenzen. Ich beförderte aus einem naheliegenden Meierhof ein kleines Fuhrwerk und brachte sie nach Hause, lassen Sie mich nicht weiter davon sprechen, aber diese Fahrt war eine sehr glückliche für mich.“

„Natürlich, natürlich,“ war die lächelnde Antwort, „der gleichen macht Eindruck auf ein Frauenherz.“

„Was aber das pikanteste war,“ fuhr der Erzähler lachend fort, „ich hatte einen Nebenbübler zu verbringen, wenn ich ihn wirklich so nennen darf, sie correspondierte mit einem Kaufmannsgehilfen hier in London. Nun, seine Briefe haben uns Spaß genug gemacht, sie zeigte sie mir alle, ich glaube, ich habe noch einen davon bei mir. Richtig hier: Meine liebe Annie, ich zeige Ihnen hierdurch an, daß ich eine Stellung bei Messrs. Jones und Richardson erhalten habe u. s. w., wenn's Ihnen Vergnügen macht, können Sie ja den Brief mitnehmen und mir gelegentlich wiedergeben.“

„Ich danke, ich danke,“ war die Antwort, „Leute, die bei Jones und Richardson sind, interessieren mich nicht.“

„Das glaube ich wohl,“ sagte der vorgebliche Lebensretter, „ich frage auch nichts nach Edward Campbell, so heißt der Ritter von der Elle, um desto mehr nach dem hübschen Mädchen, welche sie Geld, so betriebte ich sie, so aber muß es dabei sein Verwenden haben.“

Bleich und regungslos hatte Edward dem Gespräch bis zur letzten Silbe zugehört, regungslos sah er die jungen Männer sich erheben, an ihm vorübergehen und das Zimmer verlassen. Mit den unberührten Gerichten vor sich saß er bis Schlagen einer Uhr ihn erinnerte, daß es Zeit sei, in das Geschäft zurückzukehren. Er ging, eine Weile der bitteren Betrachtungen.

Allerdings war es ein ihm vollkommen Fremder, dessen grausame Worte gesprochen, aber lag nicht in allem, was er gesagt, der untrüglichste Beweis der Wahrheit, kannte er nicht seinen Namen, hatte er nicht einen seiner Briefe in Händen? Dieser Brief, er erinnerte sich des Augenblicks, da er ihn schrieb mit einem vollen warmen Herzen, in dem Glauben, da sie Theil nehme an seinem Glück. Und sie hatte diesen Brief darüber lustig gemacht, sie hatte also entweder von Anfang an unbekändig, daß das Flattern eines leichten Schmetterlings sie abwendig machen konnte. Hätte sie ihr Herz einem wundigen Manne geschenkt, er hätte sie mit Schmerz verloren, aber ihrer immer doch mit Freundschaft gedenken können, während sie jetzt als seiner unwürdig für immer und ohne weitere Erfahrung aufgeben möchte.

Er las Annie's Briefe unbeantwortet. Wohl kamen ihm zuweilen Zweifel, wohl war er mehr als einmal im Begriffe, sie zu schreiben, sie um eine Erklärung zu bitten, oder immer hielt ihn der Gedanke zurück, daß sie auch diesen Brief jemals zeigen, sich über ihn lustig machen könnte. Er wollte und mußte sie vergessen; aber der sonst so heitere und blühende Jüngling ward blaß und träumerisch, mechanisch verrichtete seine Arbeiten und mehr als einmal fragte man sich kopfschüttelnd in dem Geschäft von Jones und Richardson, was wohl Edward fehlt.

So waren Monate vergangen, der Winter hatte den Frühling Platz gemacht, da wurde Edward eines Tages durch den Besuch seines alten Lehrers Mr. Rule überrascht. Der gute Mann hatte seine Gattin verloren und wollte sich durch eine Reise etwas streuen. Edward empfing den alten Freund mit aufrichtiger Freude, machte sich einige Tage frei, um sich ihm widmen zu können, und erfreute sich, während er Mr. Rule die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte, mit ihm der Erinnerung an alte Zeiten und alte Freunde. Er erfuhr, was er indeß durch seinen Bruders Wechsel wußte, daß es seinen Pflegeältern und Geschwistern wohl gehe, dagegen betrübte es ihn aufrichtig zu erfahren, daß Mrs. Dougall durch die Schuld ihres Sohnes, der sie verdeckt hatte und dann spurlos verschwunden war, sich in einer sehr bedrängten Lage befand und jetzt Glasgow verlassen und zu ihrem Bruder nach Moyne ziehen wollte.

„Heute, lieber Edward,“ sagte am zweiten Tage nach seiner Ankunft Mr. Rule, „habe ich einen Besuch bei einer mir bekannten Familie zu machen, mit der ich brieslich über eingetreten bin, hier in London zusammenzutreffen.“

„So werde ich Sie dahin begleiten,“ sagte Edward, und vor der Thür Ihre Zurückfahrt erwarten, ich möchte Sie hier in London nicht gern allein Ihrem Schicksal überlassen.“

Mr. Rule nahm diesen Vorschlag dankbar an, Edward ging mit ihm und blieb in der Nähe des Hauses stehen. Er hatte diesen Posten erst wenige Minuten inne, als ein Mädel kam, ihn fragte, ob er der Herr sei, welcher Mr. Rule begleitet habe, und ihn, als er dies bejahte, im Namen ihrer Mutter bat, mit in das Haus zu kommen.

(Schluß folgt.)

Ein Blick in das Leben der Insekten.

Von Karl Rus.

Ein milder Sommermorgen dämmert über die Flußberä. Es ist noch sehr früh, doch das Gold im Munde der bilden und doch so trauten Morgenstunde hat uns bereits hinausgeführt in das Gärtnchen. Und wann und wo könnten wir tüchtiger sein, zu geistiger, wie körperlicher Arbeit, als in der stillen ungestörten Frühe, inmitten der schönen freien Natur?

Wie im Sommer des Menschenlebens der Mann und die Hausfrau, in ernstem Schaffen und Sorgen, für Scher und Spiel kaum lustige Augenblicke verwenden und selbst die Muße zur Theilnahme an den Belustigungen ihrer Kinder, leider nur zu oft nicht einmal erübrigen können, so sind jetzt auch die lieblichen Singvögel von der Erziehung ihrer Jungen und den Bereitstellungen für die weite, weite Reise so ganz in Anspruch genommen, daß sie für nichts anderes Sinn haben. Mit dem Februarstage ist der Ruf des Kuckuls verstummt, die Klage des Nachtigalls verhallt und der ganze Liederreichthum in Volk, Wiese, Feld und Garten erstorben.

Dagegen regt es sich in der allerkleinsten Welt jetzt das männlich-saltiger. In dem singenden Gelöbn der langen Mücken schwärme verschmilzt das Summen der geschäftigen Biene, das Brummen der bepelzten Hummeln, das Zirpen der Cicaden, das Surren, Zischen, Siepen und Piepen vieler Hunderttausend von anderen Geschöpfen rings um uns her. Und wahrlich, es verlohnt sich wohl einmal der Mühe, die von der Wärme gereizte, ungeheure Fülle der Kätheiere eines aufmerksamen Blickes zu würdigen.

Hunderte von Schmetterlingen in den buntesten Farben flattern in dem Garten umher und umgauseln in zierlichen Spiel einander und die duftenden Blüthen. Sie nippen an dem Nektar eines jeden Kelchs und führen ein glückliches, aber nur kurz Dasein. Neben ihnen sammeln ungesehnt die fleißigen Bienen die köstliche Süßigkeit und das nussbare Wachs und schwirren bebürdet zum Stocke zurück. In jeder Blume aber, auf jedem Blatte und an fast jedem Halm finden wir Gäste und Bewohner. Unzählige Käfer von den verschiedensten Arten, rote, braune und gelbe Ameisen, Wespen, Mücken, Haften, Schaben, Motte, Bremse, Hornissen, vielerlei Würmer und Schneiden und viele, viele andere tummeln und treiben, leben und weben geschäftig und eifrig rings umher. Und außer den vollkommenen Insekten finden wir in noch weit größerer Mannichfaltigkeit an Baum und Strauch, an Blatt und Blätte, in den Rügen der Gräser, sogar in den Knospen und sich eben entwickelnden Früchten, ja in den Leibern anderer, z. B. der Raupen, die Eier, Puppen und Larven der Kätheiere. Doch betrachten wir nun auch ihr Leben und Treiben einmal genauer, indem wir einige der interessantesten Bilder herausgreifen.

Aber ach, mit Betrübnis und Schrecken werden wir jetzt bald ihres verderblichen Thuns gewahr. Tausende winzige Thiere bedrohen und vernichten fortwährend und allenfalls keinen Knochen, Blüthen, Blätter und Früchte; Fliegen und Mücken, Raupen, Blattläuse, Blattläuse, Heuschrecken u. s. w. treiben unermüdlich ihr Vernichtungswerk. Neben diesen Feindeslegionen finden wir aber auch sogleich ihre Bekämpfer und Vertilger.

Von den lauen Wellen der reinen Morgenlust geschauselt, schwert eine reizende blaßflügelige Wasserjungfer von dem unterhalb liegenden Bach daher. Als schenklisches Ungeheuer ist sie unlängst der dunklen Flut entstiegen, hat sich einige Augenblicke gesonnt — dann plötzlich die unsaubere Hülle gesprengt und ist als wunderschöne Libelle davongeschlagen. Nicht ohne Freude können wir den zierlichen Bewegungen dieses gleichsam ätherischen Wesens zuschauen, wie ihre dunkelblauen Flügel in der Sonne glänzen und ihre großen, ausdruckslosen Augen so gleichsam schwärmerisch uns anblicken. Daraus folgt noch ein anderes Geschöpfchen unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist eine winzig kleine Gallmücke, die sogenannte Hessenfliege, ein überaus schädliches Insekt, welches einen Roggen- oder Weizenkorn anbohrt, seine Eier hineinlegt, dadurch die ganze Pflanze zu Grunde richtet und, bei ihrer starken Vermehrung, in den Getreidefeldern oft bedeutenden Schaden anrichtet. Diese Hessenfliege schlägt sich jetzt gerade an, ihr verderbliches Werk in einem Beete zu beginnen, welches hier im Blumengarten mit Probewiesen von einer neuen Art besetzt ist. Doch während sie noch unentzlossen hin und herschwirbt, saust plötzlich die Wasserjungfer herbei, erpaßt den kleinen Unhold und rettet ihn, während sie, bereits nach neuer Beute lugend, weiter schwirrt.

Auf den Kohlplanten thut eine Bande häflicher Raupen ihr gütlich; dieselben sind zu widrig und auch zu zahlreich, als daß wir sie absammeln könnten, wir müssen mit Bedauern sie ungefähr gewähren lassen. Da regt es sich mit einmal in der Kohlbaumfassung des Beetes, ein glänzender, langbeiniger Räuber, der sogenannte Goldschmied, nährt hervor, läuft vorwärts an einer Pflanze empor, packt mit seinen kräftigen Fangen eine Raupe, stürzt sich mit ihr zur Erde herab, schleppt sie sich sträubende in sein Versteck und saugt sie hier aus. Bald kommt er wieder hervor, holt sich eine zweite, eine dritte und fügt so unermüdlich fort. Dann erblicken wir unzählige kleiner Schläpweissen, welche den Kohl scheinbar harmlos umwärmen. Doch fast eine jede von ihnen sieht eine Raupe an und legt ihre Eier hinein, wodurch diese anstatt im nächsten Jahre verlaufenfacht hervorzukommen, dann kaum zu bemerken und, indem sie durch die sich entwickelnden Schlupfwespenlarven natürlich zu Grunde gehen.

Was dann von den Raupen noch übrig bleibt, verzehren die Singvögel, die wir, nebenbei bemerkt, überhaupt als die wichtigsten Vertilger der sonst gewiß überhandnehmenden schädlichen Kerbtiere ansehen müssen.

Wir wenden uns nun zu einigen Rosensträuchern. Auch die sonstig duftenden Kelche der Blumenkönigin sind nicht von der allgemeinen Einquartierung befreit, denn einige ganz kleine schwarze Käferchen haben sich das lustige Blätterhaus zum Wohnsitz etabliert. Die kleinen stahlblau glänzenden Herzen leben herrlich und in Freuden, denn sie können am Kristallquell eines Haarstrangs nippeln, in den goldenen Sonnenstrahlen sich wärmen und von dem zarten, süßen Rosenstoff geniessen, soviel sie wollen. Doch ach, mit einem Mal beginnt ihr Palast zu wanken, die sonst so glänzenden Blattwände klappen schlaff zusammen — eine Anzahl scheußlicher grüner Blattläuse umlagern den Stiel der Rose und saugen ihr gierig den Lebenssaft aus, während sie noch dazu mit ihrem klebrigen Saft die Poren der Rinde und der Blätter verkleimen und so ihr Ahnen erschweren und verhindern, wodurch sie natürlich stark werden und absternen müssen.

Betrükt stehen wir dabei, denn auch an den meisten andern Rosen seien wir die schädlichen Geschöpfe reihenweise sijen. Vergleichlich könnten wir vielfache Vertilgungsmittel, Tabak, Beerwasser u. s. w. anwenden, immer neue Schwärme der argen Brut würden hervorkommen und die meisten dicke Stiften und ährenden Sachen beschleunigen den Untergang der Rosen, sowie der sich eben entwickelnden Knospen nur noch mehr. Sie bringen gar den ganzen Sträuchern die größte Gefahr des Absterbens. Indessen naht unsern Lieblingen bereits eine kräftige Hilfe.

Ein wunderlich gestaltetes, wormähnliches Wesen, mit zwei langen und scharfen Fresszangen, vier Augen, zwei borstigen Füßern und drei Paar Füßen, von lichtgrüner Farbe, mit dunklen Linien, kommt gewandt und eilends an den Zweigen hahergelaufen, packt eins der langbeinigen Ungeheuerchen, setzt sich damit in einen Axtwinkel und saugt es, ungeachtet seines emplosen Sträubens aus. Bald erscheinen ihrer nun mehrere auf den Rosensträuchern und hausen in ganz eischedlicher Weise unter der Herde der kleinen schädlichen, aber ganz widerstandsfähigen Geschöpfe.

Diesen in dem Haushalt der Natur sehr nützlichen Thieren hat man den hochlingenden, aber immerhin wohlverdienstlichen Namen Blattlauslöwen beigelegt. Sie sind die Larven der reizenden, ätherischen Florfliege, eines der schönsten Wesen unter an schillernden Farben so reichen Kerbthierwelt.

(Schluß folgt.)

Ein kostbarer Königsmantel.

Der König der Sandwichinseln besitzt einen Mantel (Königsmantel), der so kostbar ist, daß weder kein anderer mit dem teuersten Pelzwerk und der ausgesuchtesten Goldstickerei vergleichbar ist. Der Königsmantel damit einen Vergleich auszuhalten kann. Es bedurfte einer sehr langen Zeit — der Regierung von neun Königen — ehe der Mantel vollendet wurde, der zwei Ellen lang, sechs Ellen weit ist. Der Grundstoff ist ein feines Reppgesclecht, an das die kleinen, zarten, kaum einen Zoll langen Federn von schöner hellgelber Farbe sehr geschickt geschnitten sind. Die Vögel, welche zu diesem wie Gold glänzenden Mantel die Federn liefern, finden sich nur in den gebirgigen Teilen der Insel und sie zu sammeln verursacht nicht geringe Schwierigkeiten. Die Jäger suchen zuvor in ihren Neuen auf, zu welchen und stellen dann in der Nähe der selben Stangen auf, welche mit einer zählebigen Waffe bestrichen sind, welche die Vogel nicht wieder losläßt. Sie verlieren jedoch keine Leben noch Freiheit, sondern nur zwei unter den

Flügeln sitzende Federn, welche allein zu dem Königsmantel tauglich und deshalb sehr gesucht und kostbar sind. Hat der Vogel diesen Tribut entrichtet, so läßt man ihn wieder fliegen, man kann aber leicht ersehen, wie schwierig neben der Arbeit die Aussuchung des Materials zu einem solchen Königsmantel ist und kann die Vorsicht des Beherrschers der Sandwichinseln nur loben, der, obgleich sein Mantel neu ist, doch beschlossen hat, wieder mit der Anfertigung eines andern zu beginnen, da er wohl einseht, daß man ein solches kostbares Kleidungsstück in ungleich kürzerer Zeit vertragen, als herstellen kann.

[534]

E.

Eine Höflichkeitssprobe.

Der König Karl der Zweite hatte einen neuen Gesandten an den Hof seines königlichen Vaters Ludwig XIV. von Frankreich zu schicken. Es war nicht leicht, einen in jeder Hinsicht zu diesem schwierigen Amte tauglichen Mann aufzufinden, denn der Herr Gesandte mußte nicht nur ein gewandter Diplomat, sondern auch ein vollkommener Hofmann sein, der im Stande war, sich und sicher über den sehr glatten Boden des Versailler Hoses dahinzuschreiten und durch untafelhafte Manieren die Würde des von ihm repräsentierten Königs aufrecht zu erhalten. Die Wahl des Königs fiel endlich auf Lord S.... und war insofern eine überaus glückliche zu nennen, als der Lord ein in jeder Hinsicht vollkommener Cavalier war. Bald sprach man am Hofe von Versailles nur von den ausgezeichneten Manieren, dem savoir vivre des neuen englischen Gesandten, so daß Ludwig der Vierzehnte, den man mehrmals davon unterhielt, ihn auf eine recht eclatante Probe zu stellen beschloß. Die Gelegenheit dazu sollte sich bald finden.

Es war große Jagd im Walde von Fontainebleau, wozu auch Lord S.... eingeladen und zugleich gewohnt war, mit in dem Wagen des Königs zu fahren. Begleitet von einem großen Gefolge kam Ludwig der Vierzehnte die Schloßtreppe herab, eilertig riß die Lakaien den Schlag auf, statt jedoch einzusteigen, trat der König zurück und gab dem Lord S.... ein Zeichen, daß er ihm den Vortritt überlässe, indem er sagte: „Steigen Sie ein, mein Herr Gesandter!“ Lord S.... ließ sich dies nicht zweimal sagen. Anstatt demütig zurückzutreten und die ungeheure Ehre abzulehnen, verbeugte er sich tief und gehorchte, indem er auf diese Weise die Einladung in einen Befehl verwandelte, dem ungekümt und ohne Widerrade Folge zu leisten sei. Ludwig der Vierzehnte, welcher selbst der höflichste Mann von der Welt war, wußte das Benehmen des Gesandten vollständig zu würdigen und erklärte lächelnd, Lord S.... sei in der That ein Cavalier comme il faut.

[535]

F.

Die Feder und das Tintefäß.

Das Zimmer eines berühmten Schriftstellers war eines Abends der Schauplatz eines erbitterten Streites. Der Herr war nicht zu Hause, und so hatten, wie es bei selchen Gelegenheiten zu geben pflegt, die der Herrschaft des Meisters ledigen dienstbaren Geister freien Spielraum. Auf dem Schreibbrett wurde es lebendig, daß Tintefäß rührte sich den andern dort befindlichen Schreibutensilien gegenüber seiner Bedeutung:

„Welche verrückten Schöpfungen sind schon aus mir hervorgegangen,“ sprach es stolz und selbstgefällig, „welche Meisterwerke verge ich noch in meinem Schoße? Noch kenne ich sie selbst nicht, aber ich bin überzeugt sie werden, sobald sie nur erscheinen, allgemeine Bewunderung erregen. Ein einziger Tropfen der Flüssigkeit, welche ich verge, ist hinreichend die Hälfte einer Seite mit Schriftzügen zu bedecken, und welche erhabenen und tröstenden Gedanken können auf einer halben Seite enthalten sein!“ Der Autor, der sich jemals in der Bewunderung der ganzen Welt verdankt mir seinen Ruhm. Durch mich entstehen die Gestalten seiner tapfern Ritter und holden Prinzessinnen, durch mich erwachen die alten Kaiser, die Helden von der Taiflunde aus ihrer Gruft, durch mich lädt die heitere Mythe, ziehen die Götter wieder in ihre längst gefürchteten Tempel. Ist es nicht im höchsten Grade merkwürdig, daß ich alle diese Wunder vollbringe ohne sie zu kennen und zu begreifen?“

„Wenn Du im Stande wärest gehörig nachzudenken,“ nahm die Feder das Wort, „so würdest Du erkennen, daß Deine Aufgabe weiter nichts ist, als die Klugheit zu bewahren, welche mir nötig ist, um auszudrücken, was ich der Welt zu verkünden habe. Ich, die Feder bin es, welche schreibt, das erkennen die Menschen auch an, denn ihr Lob oder ihr Tadel trifft niets die Feder, niemals aber das Tintefäß eines Schriftstellers, und die Menschen sind doch sicher competenter Richter in Sachen der Poetie, als ein alter, lächerliches Tintefäß?“

„Dir fehlt die Erfahrung,“ entgegnete das Tintefäß. „Du bist höchstens eine Woche im Gebrauch, man muß Dir etwas zu Gute halten. Freilich wird es Dir auch nicht gelingen, Deine Ansichten zu berichtigten, denn da Du schon mehr als zur Hälfte abgenutzt, wird Dein Dalein nicht mehr lange währen. Du hältst Dich für den Autor selbst; ach! Du bist nichts, als ein armer Sklave. Ich habe schon eine große Anzahl Deines Gleichen hier gefunden, sowohl aus der Familie der Gänselfedern wie der Stahl- und Kupferfedern. Sie haben alle in meinen Diensten gestanden, wie viele ihrer Nachfolger noch in meinen Diensten stehen werden.“

„Du Tintenscherben,“ sagte verächtlich die Feder. Das Tintefäß wollte darauf mit einer noch weniger schmeichelhaften Bezeichnung der Feder antworten, wurde aber unterbrochen durch den Eintritt des Schriftstellers. Er kam aus einem Concert, Kopf und Herz noch erfüllt von den soeben vernommenen schönen Melodien. Ein Künstler hatte der Geige magische Töne entlockt. Bald glaubte man das Murmeln des sich zwischen lachenden Wiesen hindurchschlingenden Silberbaches zu vernnehmen, bald das Zwitschern der Vogel unter blühendem Laubach, dann wieder erlangt es wie das Grollen des Donners, der widerhallend sich in den Bergen bricht. Es schien, als ob nicht die Saiten der Violin erzitterten, sondern als ob man die Bewegungen eines lebendigen, sehr organisierten Wesens vernehme. Von selbst schien der Vogel über die Saiten zu gleiten, es war, als ob er die Geige einem geheimnisvollen Zauber und bringe aus einer Stadt die wunderbaren Töne hervor. Der Künstler feierte seinen köstlichen Triumph, indem er durch die Kraft seines Genies sich selbst und den Meister vergaß, deinen Tonherrn er ist segensvollen Ausdruck verlor.

Der Dichter aber vergaß ihn nicht, der Gedanke erfüllte ihn, nahm Form und Gestalt an, und nach Hause zurückgekehrt entwarf er einen Aufsatz: „der Meister und sein Instrument“, den er mit folgenden Worten einleitete:

„Wie thöricht wären der Bogen und die Geige, wenn sie sich das Verdienst des Musikers aneignen wollten, wie thöricht dieser, wenn er die Ehre des Erfolges allein für sich in Anspruch nähme, ohne des eigentlichen Tonköpfers zu gedenken. Und dennoch, thun wir Menschen nicht Aehnliches an jedem Tage?“

Der Gelehrte, der Dichter, der Künstler, der Erfinder, alle, alle wähnen wir uns groß und bedeutend, sind stolz auf das, was wir geleistet, und bedenken nicht, daß wir nur Werkzeuge sind, deren Gott sich bedient zur Errichtung seiner erhabenen Zwecke. Ihm allein gebührt Preis und Ehre, wir haben keinen Grund uns zu erheben.“

„Das geht auf Dich,“ sagte die Feder zum Tintefäß, als sie wieder allein waren. „Lies, was ich geschrieben habe.“

„Was ich Dich habe schreiben lassen, sage lieber,“ entgegnete das Tintefäß, „es ist ein Schlag, den ich Deiner Eitelkeit versetzt habe.“

Sie setzten ihren Streit noch eine Zeit lang fort, bis Feder glaubte, seinen Feind genügend gekränt zu haben und in dieser angenehmen Gewissheit einer süßen Nachtruhe genoß.

Der Dichter aber schließt nicht. In seinem Geiste wogen die Gedanken, von neuem vernahm er das Murmeln der Silberquellen, das Rauschen der Bäume. Höher fühlte er sein Herz schlagen, fühlte sich belebt von einem Strahl des göttlichen Lichtes und erkannte abermals gern und freudig an, wem der Ruhm und die Ehre gebührt in Ewigkeit. Daß er dies aber anerkannte war das sichere Zeichen seiner hohen Begabung. Die wahre Größe ist demuthig und becheiden; der Schriftsteller erkannte von wannen ihm die Gabe kommt — Tintefäß und Feder unterscheiden sich eb ihrer Vorzüge.

[536]

F.

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns jetzt zu Baden, dem lachenden, gesegneten Rheinlande, mit seinen heilbringenden Quellen und unbefriedigten Spielbanken. Die Zahl der im Jahre 1860 in Baden eculirenden Briefe belief sich auf 7,275,712 und im Jahre 1861 auf 7,800,505, so daß bei einer Einwohnerzahl von 1,369,291 durchschnittlich auf jede Person sechs Briefe kommen.

Die Einführung der Briefmarken in Baden gesetzab im Jahre 1850 und die zuerst ausgegebene Marke (Abbildung Nr. 112) trug in einem mit Arabesten geschmückten Kreise die den Werth bezeichnende Zahl, darüber das Wort „BADEN“, darunter „Freimarke“, an der linken Seite „Deutsch-Österreicherischer Postverein“ und an der rechten „Vertrag vom 6. April 1850“. Sie war schwärz auf einem nach ihrem Werthe verschieden farbigen Grunde ausgeführt. Obgleich Zeichnung und Inschrift dieselbe blieb, erhielt diese Marke doch buntlichlich ihrer Farben im Laufe der Zeit mehrfache Veränderungen, bis sie im Jahre 1860 gänzlich bei Seite gelegt wurde. An ihre Stelle trat (Abbildung Nr. 113) eine mit dem Wappen des Großherzogthums Baden geschmückte Marke, welche außerdem an ihren vier Seiten die Worte „Baden“, „Freimarke“, „Postverein“ und die Wertangabe nach Kreuzern zeigt. Die Farben, von welchen die weiß ausgeführte Zeichnung der Marke sich abhet, waren anfänglich schwarz, blau, orange und roja, sind aber jetzt mit den in den meisten übrigen deutschen Staaten gebräuchlichen Farben übereinstimmend gewählt worden. Es gibt Marken von einem bis zu dreißig Kreuzern.



Nr. 112.



Nr. 113.



Nr. 114.

Im Jahre 1858 trat zu dem Gebrauche der Briefmarken in Baden auch der der Freicouvert. Die Marke derselben (Abbildung Nr. 114) ist rund und trägt weiß auf je nach ihrem Werthe verschiedenem farbigen Grunde das Bild des Großherzogs Friedrich von Baden. Die Umkrone zeigt die Wertangabe in Buchstaben und Zahlen.

Wir befinden uns, indem wir uns nach dem benachbarten Luxemburg wenden, immer noch auf deutschem Boden und begrüßen in diesem Lande sogar die bedecktige deutsche Bundesfeier Luxemburg, dennoch in das Bild, welches die Briefmarke (Abbildung Nr. 115) zeigt, nicht das eines deutschen Fürsten.



Nr. 115.



Nr. 116.



Nr. 117.

Der König von Holland, Wilhelm der Dritte, ist unter dem Titel „Großherzog“ der Herrscher dieses Landes und sein Bild schmückt die dazelbst zuerst im Jahre 1852 ausgegebene Marke, auf welcher man außerdem noch das Wort „Postes“, sowie in Buchstaben und Zahlen die Angabe des Wertes sieht, der nach Centimes oder Silbergroschen berechnet wird. Die Centimes geltenden Marken waren blau, die im Werthe zu einem oder mehreren Silbergroschen roja, rot und roibraun.

Seit 1859 befindet sich eine andere Marke in Umlauf (Abbildung Nr. 118). Dieselbe ist verzerrt mit dem in einem ovalen Schilde ruhenden Wappen des Großherzogthums, über welchem man die Worte: G. D. de Luxembourg liest, während sich darunter die Angabe des Wertes befindet. Neben dieser Marke diejenigen, welche auf weiß ausgeführt sind, circuliert seit dem Jahre 1860 noch eine andere (Abbildung Nr. 117), welche, nur in einem anderen Arrangement, ebenfalls das Wappen von Luxemburg und die auf der vorherigen Marke befindliche Inschrift zeigt und ebenfalls in verzerrten Farben auf weiß gedruckt ist.

Die Pflege der Haut.

So viel auch schon über dieses Thema gesagt und geschrieben worden ist, die Menge der stets neu austauenden Schönheitsmittel zeugt hinreichend davon, daß der Wissbegierde unserer Damenwelt nie genug gesagt und geschrieben werden kann. Wöhnen sie nur wie wenig ihnen im Verhältniß alle diese Wasser und Salben, die sie mit nimmermüder Geduld und Leichtgläubigkeit verwenden, nützen können, und wie viel mehr Gehandheit und äußerste Reinlichkeit zur Erhaltung und Verschönerung beitragen, so würden gewiß die oft schädlichen Mittel bei Seite setzen und vor allen Dingen für die Gesundheit sorgen, die gerade auf die Haut vom wesentlichsten Einfluß ist. Die Gesundheit bedarf keiner Schminken und Salben, sie haucht aus eigener Kraft die zarte Röthe auf Wangen und Lippen, sie verleiht den Augen Glanz und Feuer und gibt den Bewegungen des Körpers Anmut und Geschmeidigkeit.

Wenn wir daher auch die Anwendung von Schönheitsmitteln im Allgemeinen sehr mißbilligen, so ist damit doch durchaus nicht gesagt, daß die Haut gar keiner Pflege bedürfe. Im Gegenteil, sie erfordert große Aufmerksamkeit, da man sich leicht durch eine unvorsichtige Handlung, wie zum Beispiel das zu schnelle Waschen eines bestaubten, erhitzten Gesichts, den Teint für alle Zeiten verderben kann. Vor allen Dingen ist es sehr zu empfehlen, sich, wenn man sich dasselbe irgend verschämen kann, keines andern als des Regenwassers zum Waschen zu bedienen, und sich dann womöglich nicht vor einer Stunde der frischen Luft oder gar der Sonne auszusetzen, weil die Haut nachher viel empfänglicher für alle ihr nachtheiligen Einflüsse ist, zu denen vor allen Dingen die Einwirkung des Lichtes gehört. Sommersprossen, gegen die von jeher ein erbitterter Kampf von allen jungen Damen geführt wird, erscheinen nie so schnell und zahlreich auf der Haut, als wenn man sich mit frischgewaschenem Gesicht der Sonne aussetzt, da jeder Neiz, je ungewöhnlicher er ist, desto heftiger wirkt. Daher mag es auch kommen, daß die Sommerflecken sich stets im Frühling entwickeln, nachdem sie zur größten Freude der Besitzerin während der Wintermonate Urlaub genommen, und erst durch den Neiz der Frühlingssonne auf ihren Schupplatz zurückberufen werden.

Wenn man bis jetzt auch noch kein Mittel entdeckt hat, die Sommerflecken gänzlich zu vertreiben, so gibt es wenigstens eins sie fast unsichtbar zu machen. Es ist dies einfach verdünnte Citronensaure, die einen äußerst wohlthätigen Einfluß auf die Haut im Allgemeinen und auf die Sommerflecken im Besondern ausübt. Will man sich also dieses Mittels bedienen, so vermische man den Saft einer Zitrone mit Rosenwasser und wasche sich 3—4 mal des Tages damit und man wird in ganz kurzer Zeit einen großen Erfolg erzielen.

Eine Haut ist leichter zu Sommerflecken geneigt, als die andere, je nachdem sie feiner und reizbarer ist. Doch kann auch bei der empfindlichsten Haut viel vorgebeugt werden durch daß sie Tragen von Schleier, da dieselben die Lichtstrahlen brechen, und so ihre Wirkung sehr vermindern. Es ist daher allen Damen, die der Gefahr Sommerflecken zu bekommen entgehen wollen und sich überhaupt ihren Teint zu erhalten wünschen, sehr zu ratthen, stets Schleier, und zwar, wenn ihre Augen stark genug dazu sind, immer weiße zu tragen, weil diese die Lichtstrahlen zurückprallen lassen.

Leider sind die Sommersprossen nicht die einzige Plage der nach schönem Teint strebenden Frauenwelt, da sind noch die sogenannte liegende Röthe, die Pocken und Fitten, die die Haut verunstalten. Dafür gibt es kein besseres Mittel als trockenes Bohnennmehl auf die entzündete Stelle aufzutupfen und dort einige Zeit aufliegen zu lassen. Das Bohnennmehl zieht die Hitze aus der Haut und verheilt die Entzündung, wenn sie nicht zu weit vorgeschritten ist. Doch kann man dieses Mittel nur bei einer ziemlich geschmeidigen Haut empfehlen, da es alles Fett aus den Poren zieht, und eine trockene Haut leicht zum Aufspringen und zu Schuppenbildungen bringt. Einer zu trockenen Haut muß man mit Mandelöl oder Cold-cream nachhelfen, in-

dem man sie vor dem Schlafengehen damit einreibt und ihr dadurch wieder Geschmeidigkeit verschafft. Schr rathsam ist es, sich vor dem Waschen stets das Gesicht erst mit seinem Seidenpapier abzureiben, besonders wenn man erhitzt oder bestaubt ist, weil kleine Fettheilchen, die stets von den Poren ausgeschwitzt werden, sich mit dem Staub vermischen und durch die Berührung des kalten Wassers diese verstopfen.

1504

Zweihylbige Charade.

Die erste Sylb' erfüllt, erhellt,
Bewegt unsre ganze Welt,
Sie ist es, die lebendig macht,
Doch sieht man sie nicht Tag, nicht Nacht.

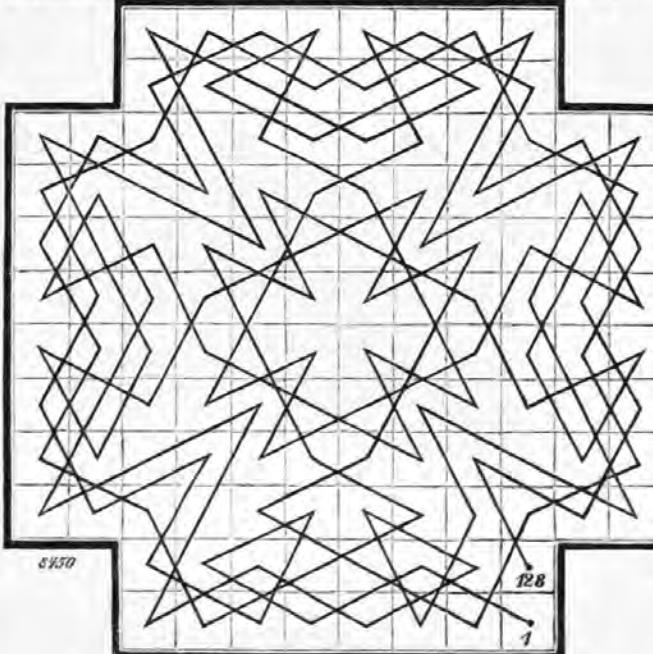
Getragen fau[n] man vielerlei,
Ist man die Zweite nebenbei,
Getragen muß man in der Welt
Gar vieles, wenn die Zweite fehlt.

Das ganze Wort ist eine Kunst
Für Leben, Wissenschaft und Kunst,
Vom Himmel ist es uns verliehn
Und lädt sich niemals anerziehn.

J. N. Heynrichs.

[547]

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 236.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 236.

Vor dem Spiegel.

Sinnend stand ich vor dem Spiegel.
Die Grimm'ung lieb mit Flügel,
Wich nach längst vergangnen Tagen
Zu der Jugend Land zu tragen.

Dunkel hing die Locke wieder
Auf die glatte Stirne nieder,
Mösg waren Mund und Wangen,
Broh das Herz und voll Verlangen.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels Seite 236.

„Roman — Norma — Amor — Rom.“



- Dr. A. S. in W. Uns ist kein derartiges Blatt bekannt.
G. in V. Eine der nächsten Nummern bringt eine Rückblende mit Application auf dunkelhaarigen Rebs.
Eine Abonument in S. Wie können Ihnen die Erfüllung Ihrer Bitte ver sprechen.
Dr. M. J. in L. Die versprochene Probe lag nicht im Briefe, wir haben Ihnen daher nur im Allgemeinen sagen, daß Aceton und Oxydant, der mit rosa sich in der Wäsche meistens recht halten, wenn man mit so heißes Wasser dazu anwendet — selbstverständlich ohne Lauge — und so zum Nachspülen bestimmtes Wasser stark mit Eisig vermischt.
Dr. A. R. in C. Auf Ihr Gebuch vermissen wir Ihnen nur zu widerholen, daß Wünsche, für deren Erfüllung uns eine so kurze Frist gestellt ist, in seltenen Fällen berücksichtigt werden können.
Dr. Gr. R. in C. Die aufgerichteten Roben, sei es à la Pompadour ou à la Waller, trägt man ausschließlich auf der Promenade; im Hause oder gut zu einer Visite bleibt die Schleppe der Robe frei hängen.
Hrn. O. G. in V. Für uns nicht brauchbar.
Hrn. G. W. in V. Sie scheinen sich eine entschieden irrite Meinung von dem Wirkungskreise des Bazar gebildet zu haben.
Dr. G. A. in V. Wir kennen kein wirkameres Mittel gegen die Rauken, als die von diesen lästigen Gästen begegneten Gewächse mit Deterzienten zu beseitigen.
Dr. O. W. in W. a. d. L. Sie haben allerdings bei Anwendung des von uns auf Seite 184 des vorigen Jahrgangs veröffentlichten Verfahrens „Leimwand mit Glöck zu bleichen“ bedeutende Misgriffe begangen, indem Sie, wie Sie uns mittheilen, auf acht Meter drei Bluno Glöck fall genommen, während wir ausdrücklich ein viertel oder ein halbes Glöck für den Glomer angegeben haben. Im Betreff Ihrer weiteren Fragen bitten Ihnen folgendes zur Nachricht: Die Leimwand muss vor der Glöckbleiche für vier oder anderthalb Bleiche in Seidenlaube getrocknet werden, um den Websteifer zu entfernen, sie braucht ferner nicht befändig in dem Glöck zu bewegen zu werden, sondern man muss das letztere nur von Zeit zu Zeit leicht umdrücken; das Kochen nach der Bleiche ist nicht erforderlich, wohl aber ein mehrmaliges Spulen in weichem Wasser mit einer Auflösung von schwefelsaurer Natron, wie wir es früher angegeben. Dieses leichte Mittel und eine längere Rosenbleiche dürfte auch vielleicht die durch das Weben hervorgerufenen gelben Streifen wieder aus Ihrer Leimwand entfernen.
Dr. M. G. in L. Wählen Sie eine Souatche-Derjeux; obgleich mir zu Ende des vorigen Winters eine vollständige Riedelrage dieser höchst Garnitur glaubte vorher sagen zu dürfen, beweist doch die Gegenwart, daß die Souatche noch unangenehm ihre Herrschaft beibehält.

- Dr. V. P. in F. Als den geplannten Preis eines schweren Taffellandes mit Shawl von demselben Stoff empfehlen wir Ihnen breite Schmale-Hänger, überhaupt schweren Fransen in der nächsten Zeit in hervorragender Weise zu Garnituren verwendet werden.
Dr. A. W. in L. Wenn Ihnen eine Guipureswiege zu kostbar ist und Sie die bedeutende Arbeit nicht scheuen, so verzieren Sie Ihren Taffel-Kunstzimmers mit einer breiten Bordüre von schwarzen Seiden-Soutache, die in kurzen regelmäßigen Zwischenräumen mit weißer Cordonne-Sorte bestickt sind.
Hrn. G. D. und H. W., Dr. G. W. in O. Es ibut uns leid, Ihnen zu Gewinn Ihrer Wette nicht die Hand bieten zu können, da uns keine Lösungen der im Bazar veröffentlichten verschiedenen Aufgaben zugehen, da die namentliche Ausführung der Einforderer einen beträchtlichen Raum be sprachen würde; was aber dem Einem recht, das ist dem Andern billig.
Hrn. L. B. in N. Hrn. A. G. in D. Richtig.
Hrn. A. G. in W. Die Melodie gebürt ihrer Construction noch zu den Gelöwen; die Beantwortung Ihrer andern Fragen müssen wir als durchaus nicht in unsern Bereich gehörig zurückweisen.

- M. W. in W. Der Bazar öffnet seine Spalten deactiven Mittheilungen mit.
Hrn. L. B. in S. Ich wir das Eingelände für den Druck vorbereitet haben, wäre die Zeit, welche es verherrlichen soll längst vorüber, wir haben daher keine Verwendung dafür.
Dr. G. v. d. G. in S. bei G. Die in Rede stehenden Artikel liefern Ihnen auf genau detaillierte Bestellung jedes größere Meubles-Magazin, wie Sie auch in jeder bedeutenden Glasfabrik Ampeln von Glas oder Porzellan erhalten. Zum Ankauf des Zuges empfehlen wir Ihnen das Magazin von H. Gerzon in Berlin, Werderischer Markt.
Einige Leserinnen des Bazar in V. in G. V. Geben Sie uns Ihre ganze Adresse an, so werden wir Ihnen direkt antworten, die Bezeichnung des betreffenden Artikels wünscht nicht öffentlich genannt zu werden.
Dr. A. v. W. in H. Der moderne Federbetrag mit Stahlbleiben wird Ihnen auf Bestellung vom Sattler oder Tischner angefertigt.
Hrn. G. W. in H. Tel. S. M. in W. Wir bedauern von dem Eingesetzten keinen Gebrauch machen zu können.
Dr. G. S. in W. So sehr wir es uns angelegen sein lassen, den Wünschen unten Abonnentinnen nach jeder Seite ein Rechnung zu tragen, können wir doch den Interesse Einzelner nicht Einsichtigen aufzuzeigen, welche sich als böök entheilhaft für die Gesamtheit bewährt haben; im Uebrigen sind wir uns bewußt, auch das von Ihnen bevorzugte Genie nie verschlägt zu dem.
Dr. v. V. in D. Derartige Mittheilungen sind der Tendenz des Bazar aus nicht angemessen.



Wie sich die Berliner „reihend gelegene“ Sommerwohnungen suchen. Berliner Lebensbild.

ZEITUNGS-ILLUSTRIERTE DAMEZ-BAZAR.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. September 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Fig. 1. Robe von grauer Popeline, unten auf dem Rücken mit 3 Cent. breitem Sammetband in aufsteigenden Streifen besetzt, welche durch zu- und abnehmende Länge (von 20—40 Cent.) Zacken bilden und an ihren oberen Enden je mit einem Knopf versehen sind. Glatte hohe Taille, auf welcher der Sammetbalken vorn die Form eines Mieders beschreibt. Der Ärmel ist weit, nach unten geschnitten und daselbst mit 5 Sammetstreifen in gleichem Arrangement wie auf dem Rock besetzt. Hut aus schwarzen Spitzen mit Hyacinthen garniert. — Echarpe von schwarzem Cashmere mit Stickerei und einer breiten schwarzen Kante.

Fig. 2. Robe impératrice von Mohair, couleur noir. Die Verzierung der Robe besteht aus einem Soutachezug von gleicher Farbe; derselbe umgibt den Rand des Rockes, neigt vorn schmäler werdend empor, um den Halsausschnitt zu verstehen, und bedekt vorn und hinten die Taille. Ein halbanschließender Ärmel ist mit einem Jockey sowie einem Aufschlag versehen und auf beiden Theilen reich mit Soutachezug. Hut aus weißem Gräpe.

[1827]

K.

Näh-Necessaire.

Hierzu die Abbildungen Nr. 5 und 6.

Material: Ein Stück geköperten carrierten Wollen-Stoff (44 Cent. lang, 16 Cent. breit); reichlich doppelt soviel mouseline de laine von lebbäster Farbe, 1 Meter schwarze wollene Plaids (Vorte), 1½ Cent. breit; weiße und farbige Cordonnet-Seide; ein kleiner lederner Plaid-Riemen.

Abbildung Nr. 5 veranschaulicht den Leserinnen in Originalgröße einen mit einem Lederriemchen zusammengeknallten Plaid en miniature, der in seinem Innern eine Einrichtung birgt, die den Plaid zu einem eben so hübschen als praktischen Näh-Necessaire umwandelt. Abbildung Nr. 6 gibt die verkleinerte Ansicht des auseinander gerollten Plaids und somit einen deutlichen Begriff von der inneren Einrichtung des Necessairs.

Zur Anfertigung derselben braucht man ein Stück nicht zu groß carrierten Wollen-Stoff von 44 Cent. Länge und 16 Cent. Breite — an unserem Original ist derselbe schwarz und weiß. Dieser Stoffteil wird inmitten jedes ganz schwarzen und jedes ganz weißen Carreaus mit einer in Platinrhod gestickten Musche von farbiger — im Original rubinrother — Gordonneit-Seide

verziert, wie es die Abbildung Nr. 5 deutlich erkennen läßt. Die innere Einrichtung des Necessaires fertigt man mit Hilfe der Abbildung Nr. 6 aus mouseline de laine von lebbäster, mit der Stickerei des Plaids übereinstimmender Farbe. Auf einem glatten Stoffteil von genau der Größe und Form des ebenbeschriebenen Plaids, der gewissermaßen die Unterlage bildet, bringt man zuerst am Ende jeder Seite eine Tasche an. Zu jeder derselben ist ein doppelter 10 Cent. breiter Stoffteil erforderlich, welcher an drei Seiten derartig am Außenrand der glatten Unterlage festgeheftet wird, daß der Bruch des doppeltgelegten Stoffes den offenen Rand der Tasche bildet. Die Beältüre zur Aufnahme der verschiedenen Sorten von Zwirn, Seide, Stickbaumwolle &c. bildet man aus einem 23 Cent. langen, 10 Cent. breiten Stoffteil, der an jeder Querseite einen ¾ Cent. breiten Saum erhält, welchen man auf der rechten Seite mit einer Kreuznaht von weißer Seide verziert. Dieser Streifen bedeckt an einer Seite den mittleren Raum von einer Tasche zur andern und wird mit weißer Seide, an seinen äußeren Längenseiten mittels Kreuznaht, dann noch

4mal in regelmäßigen Entfernung und gleicher Richtung mit Steppnähten bestickt. An der anderen Seite der Unterlage bringt man auf dem noch freien Raum zwischen beiden Seitenstreifen einen schmalen Streifen von derselben Länge an, der einschließlich des ¾ Cent. breiten, oberhalb mit weißer Seidenkreuznaht verzierten Saumes 5½ Cent. breit ist, so daß zwischen beiden aufgesetzten Streifen etwa 1½ Cent. Breite der Unterlage frei bleibt. Diesen schmalen Streifen sieht man an beiden Enden und außerdem noch 8mal in regelmäßigen Zwischenräumen mit weißer Seide fest, um auf diese Weise Behälter für verschiedene Sorten von Nähnadeln zu bilden. Den so vorbereiteten inneren Theil des Necessaires bestet man ringsum mit dem Plaidtheil zusammen und umgibt alsdann beide Theile mit einer Einfassung von schwarzer Plaidsäge oder Borte, welche man auf der inneren Seite mit weißer, auf der äußeren mit farbiger Kreuznaht verziert.

Das zusammengerollte Necessaire wird mit

Tapissierie-Dessin

zu einem runden Sessel oder Kissen.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Material: Ganevaß; Wolle und Filoselle-Seide in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Je nachdem man diese Tapissierie-Arbeit zu einem größeren oder kleineren Sessel, Tabouret, Fußkissen o. dgl. anzuwenden möchte, wählt man zur Ausführung des mit gewöhnlichem Kreislich zu sticken Dessins Ganevaß von Nr. 1, 3 oder 4 und der Stärke derselben entsprechend, Castor- oder Zephyrwolle. Die einfache Farbenzusammenstellung des Dessins macht es möglich, dieselbe in Übereinstimmung mit jeder Zimmerdecora- tion herzustellen. Ein Sessel oder Tabouret erhält als Abschluß einer starken gedrehten Seidenschnur, ein Kissen umgibt man mit einer getolten Rüsche aus Seiden- oder Wollenband von der am meisten vorherrschenden Farbe des Dessins.

G.

Zwei Dessins zum Durchziehen von Filet, zu kleinen Decken, Kissen-Uberzügen u. s. w.

Hierzu die Abbildungen Nr. 3 und 4.

Das Durchziehen des Filetgrundes, den man entweder selbst herstellen oder auch fertig gewebt kaufen kann, geschieht in dem gewöhnlichen allgemein bekannten Steppstich. Wo es lediglich darauf ankommt, die Arbeit möglichst schnell zu fördern, kann man offene Baumwolle, sogenannte Twill, zum Durchstopfen nehmen, indessen dürfen wir nicht verbieten, daß das Dessin viel präziser und entschiedener hervortritt, wenn man mit nicht zu starker dreifachter Baumwolle arbeitet.

[1828] G.



einem Riemen zusammengeschaltt, den jeder Lederarbeiter nach unserer originalgroßen Abbildung Nr. 5 herstellen kann.

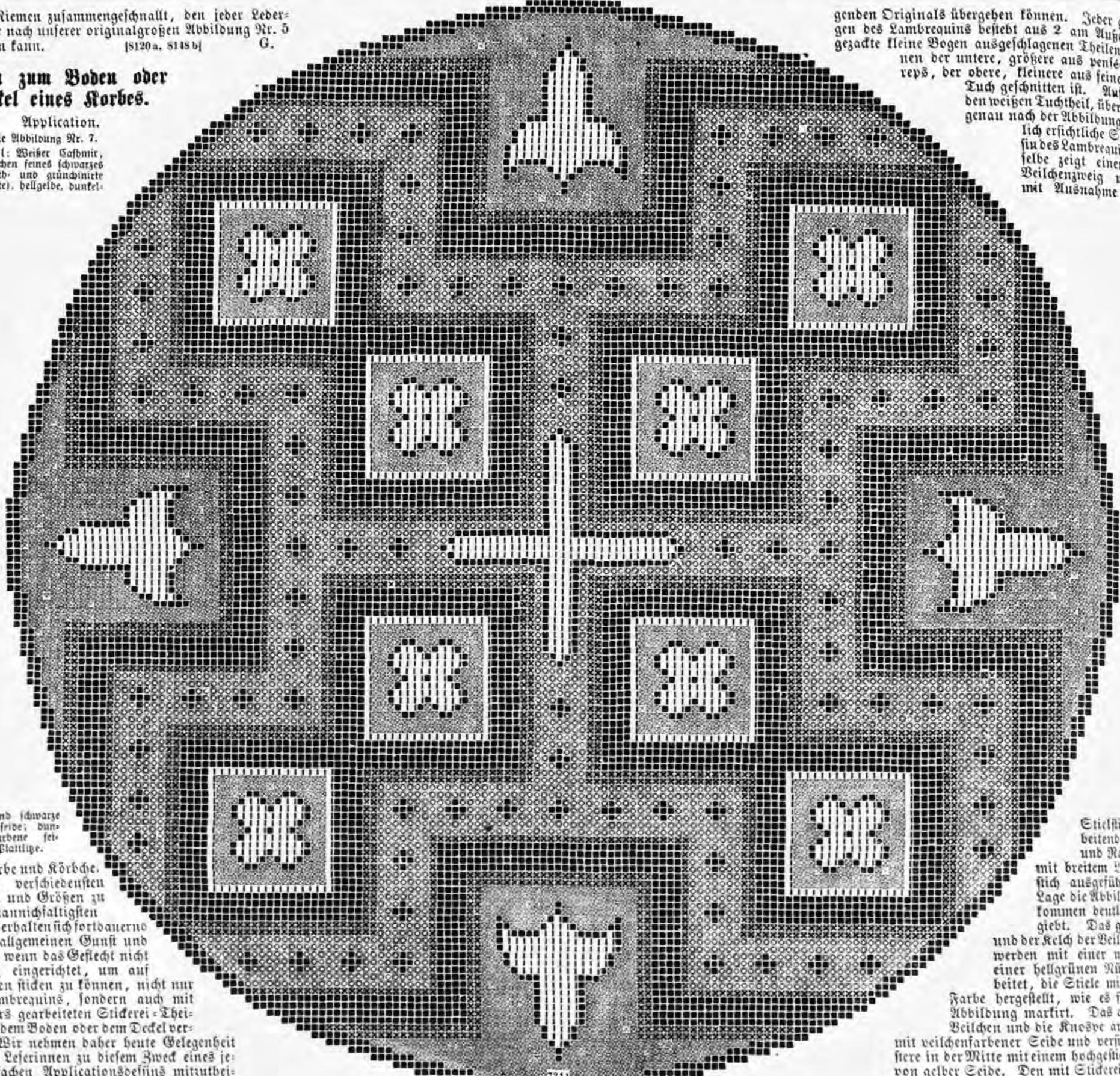
[S120a, S148b]

G.

Dessin zum Boden oder Deckel eines Körbes.

Application.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.
Material: Weißer Cashmir, ein Stückchen feines schwarzen Tuch; rot und grünwirte (abgehärtete), hellgelbe, dunkel-



braune und schwarze Gordonnefride; dunkelbronzefarbene seitliche Plättige.

Körbe und Körbchen, in den verschiedensten Formen und Größen zu den mannigfältigsten Zwecken erhalten sich fortbauernd in der allgemeinen Kunst und werden, wenn das Geschlecht nicht derartig eingerichtet, um auf denselben sitzen zu können, nicht nur mit Lambrequins, sondern auch mit besonders gearbeiteten Stickerei-Theilen auf dem Boden oder dem Deckel verzieren. Wir nehmen daher heute Gelegenheit unserer Leserinnen zu diesem Zweck eines jener einfachen Applicationsdessins mitzutheilen, welche neben wenig Mühe auch ein einfaches leicht zu erlangendes Material beanspruchen. Unser Original, in runder Form, ist auf weißem Cashmir gearbeitet. Man überträgt das Dessin zuerst mittels des bekannten Kopipapiers genau nach der Abbildung auf den Grundstoff und führt also dann die Arbeit in folgender Weise aus:

Zuerst befestigt man die bronzefarbene Plättige, welche die 12 Abtheilungen des Dessins markirt, genau nach der Vorzeichnung auf, befestigt die Lüse an beiden Seiten mit nicht zu dichten Languettenstichen von dunkelbrauner Seide und verziert sie

Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ dunkles, △ helleres Cormoisin, □ blaugrün (Vittelton), ! goldgelbe Seide.

Nr. 2. Tapisserie-Dessin zu einem runden Sessel oder Kissen.

der Mitte entlang mit einer Kreuznaht von schwarzer Seide. Die Stickerei in jedem einzelnen der durch die Plättige gebildeten Felder wird mit grün und rot chinesischer Seide ausgeführt, und zwar arbeitet man die federartigen Zweige in Rissgrätenstich mit grüner, die kleinen Muscheln in Plättich mit rother Seide. Man bedeckt nun die in der Mitte liegenden Enden der

Plättige mit einer sternförmigen Application von schwarzem Tuch, welche man ringsum mit brauner Seide seit langstirtt und mit grünen federartigen Zweigen und rothen Muscheln verziert. Der äußere Bogentrand des Kissen-dessins erhält noch eine sich dicht dieser Contour anschließende Reihe nach außen fallender Languettenstiche von gelber Seide.

Der vollenbete Stickerei wird zu einem flachen, nur in der Mitte ein wenig gewölbt Kissen gevollstet, rinaum mit einer schwarzen oder braunen getolstten Bandurische umgeben und auf dem Boden oder Deckel des Körbes befestigt.

[6150]

G.

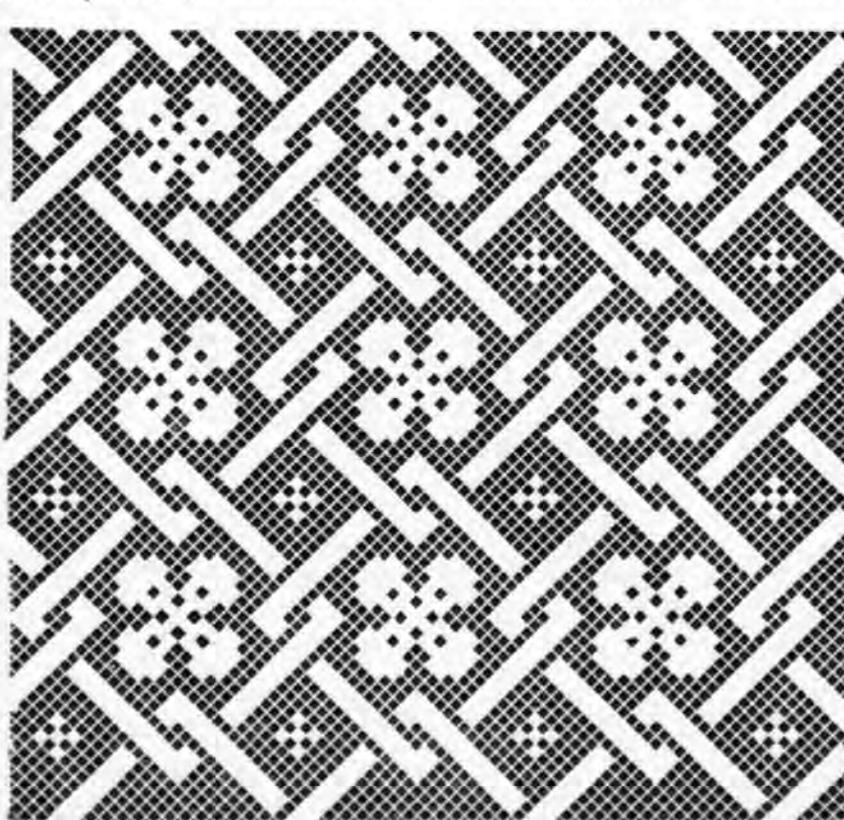
Lambrequin.

Plattstickei.

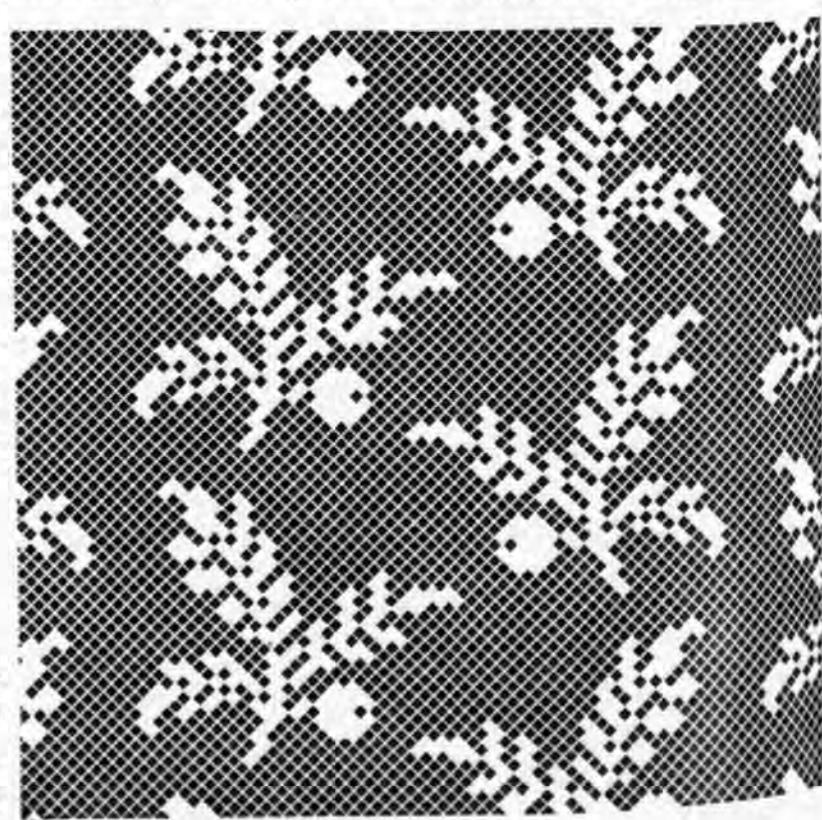
Hierzu die Abbildung Nr. 5.
Material: Pensée Wollentwurf, feines weiches Tuch; abgelebte, pensée und 3 Nuancen grüne Gordonne-Seide; pensée, grüne und gelbe Nähseide zu den Quasten.

Die Verwendung der Lambrequins ist eine so vielseitige und beliebte, daß wir ohne Weiteres zur Beschreibung der Einzelheiten des uns vorlie-

genden Originals übergehen können. Jeder große Bogen des Lambrequins besteht aus 2 am Außenrande in gezackte kleine Bogen ausgeschlagenen Theilen, von denen der untere, höhere aus pensée Wollentwurf, der obere, kleinere aus seinem weißen Tuch geschnitten ist. Auf letzterem den weißen Tuchtheil, überträgt man genau nach der Abbildung das deutlich ersichtliche Stickei des Lambrequins. Das selbe zeigt einen kleinen Beilchenzweig und zwei mit Ausnahme der im



Nr. 3. Dessin zum Durchziehen von Filet.



Nr. 4. Dessin zum Durchziehen von Filet.

schnittenen Fransen, welche man mit 3facher pensee Nähseide über eine feine Holzstricknadel schürzt.

G.

Gehäkelter Damengürtel.

Hierzu die Abbildungen Nr. 9 und 10.

Material: Weiße und farbige doppeltre doppeltre Seide; eine Häkelnadel von entsprechender Stärke.

Die Häkelarbeit erstreckt sich gegenwärtig auch auf die Herstellung von Damengürteln; wir läuften daher nicht unseren Leserinnen ein hübsches und einfaches Modell zu einem solchen vorzulegen. Der Gürtel, dessen verkleinerte Anzahl Abbildung Nr. 9 darstellt, ist mit weißer und schwärmrother Gordonne-Seide ausgeführt und muß durchgehends sehr fest gehäkelt werden. Man arbeitet der Zuerst nach in hin- und zurückgehenden Touren mit f. M., wobei man stets in das hintere Glied der M. der vorhergehenden Tour sticht.

Abbildung Nr. 10 veranschaulicht einen Theil des Gürtels in Originalgröße und zeigt daran deutlich das dazugehörige Gehäkelte. Bei jedesmaligem Wechsel der beiden Farben ist zu beachten, daß der Faden, mit dem man augenblicklich nicht arbeitet, nicht mit überhäkelt wird, damit dieselbe nicht durchscheint und dadurch die Reinheit der einzelnen Farben beeinträchtigt. Man läßt den betreffenden Faden stets frei hängen, nimmt ihn bei der zurückgehenden Tour zur Weiterführung des Zuges wieder auf und muß demzufolge sowohl für jeden sich auf der Abbildung dunkel markirenden Augenrand des Gürtels, als auch für die frei in der Mitte der weißen Felder liegende dunkle Muschelfigur ein besonderes rothes Knäulchen haben; nach Beendigung jeder einzelnen Musche wird der rothe Faden befestigt. Mit rother Seide legt man 26 M. auf und arbeitet:

1. Tour. Die letzte M. des Anschlags übergehend, 25 f. M. auf dieselbe zurück. Hieraufwendet man um zur

2. Tour und arbeitet in dieser, wie allen folgenden Touren 1 L., ehe man die 25 f. M. derselben häkelt, was wir im Verlauf der Beschreibung nicht mehr erwähnen; die 2. Tour ist wie die 1. ganz mit rother Seide zu arbeiten, in der Folge geben wir nur für die Zahl und die Farbe der M. an.

3. u. 4. Tour. 2 M. roth, 21 M. weiß, 2 M. roth.

5. u. 6. Tour. Roth.

7. u. 8. Tour. Wie die 3. und 4. Tour.

9. u. 10. Tour. Roth.

11.—14. Tour. Wie die 3. u.

4. Tour.

15. u. 16. Tour. 2 M. roth,

9 M. weiß, 3 M. roth, 9 M. weiß, 2 M. roth.

17. u. 18. Tour. 2 M. roth, 7 M. weiß, 5 M. roth, 7 M. weiß, 2 M. roth.

19. u. 20. Tour. Wie die 15. und 16. Tour.

21.—24. Tour. Wie die 3. und 4. Tour.

Man wiederholt nun fortwährend in derselben Reihenfolge die 1.—24. Tour, bis der Gürtel die genügende Länge erreicht hat, dann befestigt man jedes Ende derselben an einem Gürtelschloß aus Stahl, Jet o. bergl.

[S124a. S201b]

G.

Toilettenkissen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 11—13.

Material: Feiner weißer Hanfzwirn (Nr. 100); 40—50 Cent. Zwischenstricken farbiger Taffet; 1½—2 Meter gleichfarbiges Taffetband 3 Cent breit; 1 Strähne strohgelb, 1 Strähne schwarz-doppeltre Häkelnadel; Zutter u. s. w.

Besonders originell erscheint dieses Kissen, das in der Mitte angebrachte gehäkelte Röcke, bestimmt, Broche, Ringe oder andere kleine Schmuckstücke aufzunehmen.

Wir beginnen unsere Beschreibung mit der zweiten spangenartigen Decke des Kissen, von der Abbildung Nr. 12 einen Theil in Originalgröße darstellt. Diese Decke ist Anschlagsform von der Mitte aus mit feinem Zwischenstricken in Zileti gearbeitet, und zwar zeigt der Rand ein rotentulähnliches Dessen, dessen Ausführung Abbildung Nr. 13 in vergrößertem Maßstab veranschaulicht. Man braucht zur Gestaltung des Decke einen Zieststab, den zu spannen kaum 1½ Gent. Fadenlänge erfordert, also eine mittelstarkte Stahlstielzettel. Über diese legt man 10 M. (Maschen) an, indem man bei jeder M. den Faden zwei Mal an den Stab schlingt und demzufolge ziemlich viele W. erhält, welche das Arbeiten der nächsten Touren bedeutend erleichtern. Nachdem man den Stab zum Ring geschlossen, arbeitet man in die Runde weiter, und zwar zuerst 8 Touren gewöhnlicher einfacher Zilettmaschen mit je einmaligem Umschlingen des Stabes, stets 1 M. in jede M. der vorhergehenden Tour.

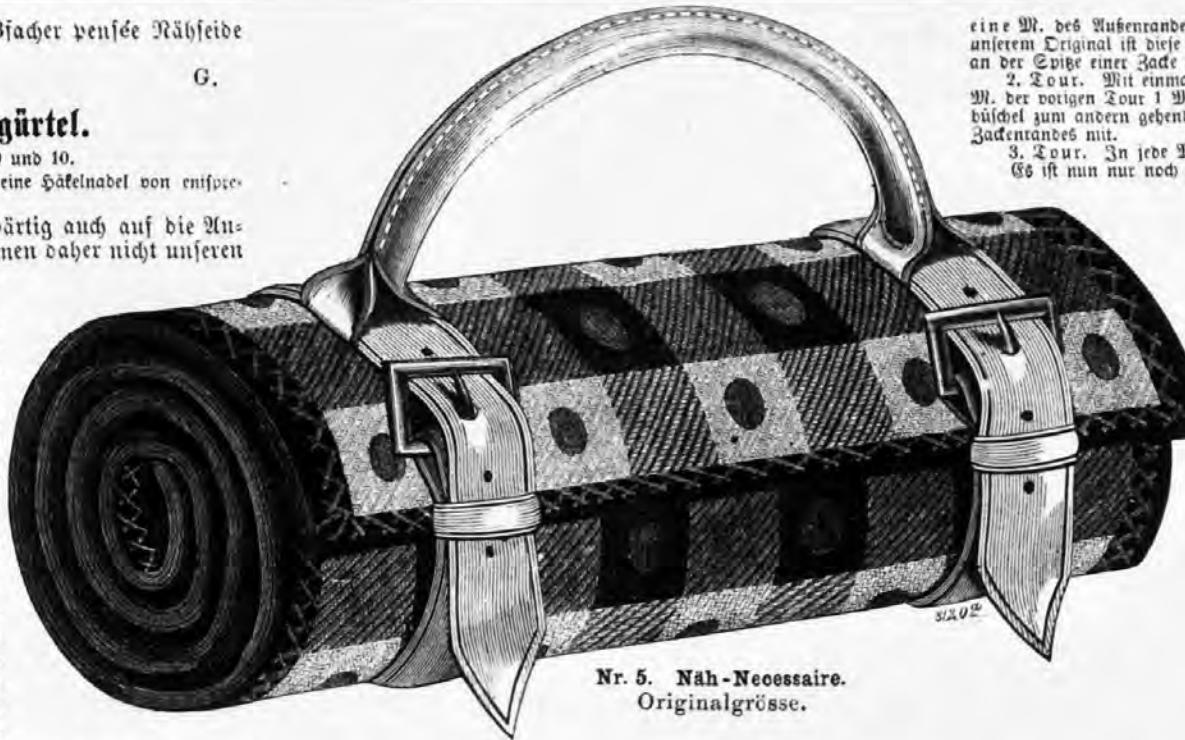
9. Tour. Man übergibt stets 1 M. der letzten Tour und arbeitet in die nächste M. 1 M., wobei jeder man den Faden zwei Mal an den Stab schlingt, um doppelt so lange zu erhalten als in den vorhergehenden Touren.

10. und 11. Tour. In jede M. der vorhergehenden Tour 1 M. mit einmaligem Umschlingen des Stabes.

12. Tour. Eine M. in jede M. der vorhergehenden Tour, indem man den Stab regelmäßiger Abwechselung einmal und zweimal, damit sich Reis abwechseln eine Touren und eine lange M. bildet.

13. Tour. In jede M. der vorhergehenden Tour arbeitet man 1 M., zu der man den Faden nur einmal um die Nadel stricken; natürlicherweise werden diese M. nicht ganz gleichmäßig.

14. Tour. Die Ausführung dieser Tour, in welcher sich das Zitter bilden, erläutern wir mit Hilfe der Abbildung Nr. 13. Diese Abbildung zeigt eines der größeren Zilettcarreaux mit einem kleinen Kreuz, es ist dies eine der in der 12. Tour gebildeten acht kleinen Maschen; beim Arbeiten der sich der großen M. anstrebenden 2 kleinen M. der 13. also der vorherigen Tour, umhüllt man zweimal, und nicht die zunächst abwärtsende, auf der Abwärtsseite mit 1 bezeichnete Masche; hierauf umhüllt man einmal mit einer bezeichnete Masche; hierauf umhüllt man einmal mit einer bezeichnete Masche, ab, wobei man dieselbe Touren nach unten durch die mit Kreuz bezeichnete M.



Nr. 5. Näh-Necessaire.
Originalgrösse.



Nr. 6. Innere Ansicht des Näh-Necessaires. Verkleinert.

führt nun noch die Taschen, welche den Außenrand bilden, jede einzeln mit kleinen Maschen in hin- und zurückgehenden Touren aus. Jede Zade beginnt man mit 10 M. und läßt dann bei jeder Tour die letzte Masche frei, bis die allmählich sich zuwirkende Zade auf 1 M. reducirt ist. Für die nächste Zade legt man den Faden an der ersten der nächsten 10 M. des Kördes an. Sind sämtliche Taschen beendet, so umgibt man den ganzen Außenrand derselben im Zusammenhang mit einer aus 3 Touren bestehenden Zügen-Begrenzung.

1. Tour. Den Stab bei jeder M. 2 mal umhüllend arbeitet man in

2. Tour. Man schneidet 2 gleiche

3. Tour. 15 Gent. Länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Zum Henkel nimmt man 2 Schwindbänder von etwa 12 Cent. Länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

3. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

4. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

5. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

6. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

7. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

8. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

9. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

10. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

11. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

Das Arrangement des Toilettenkissen geschieht alsdann wie folgt: Man schneidet 2 gleiche

12. Tour. 15 Gent. länge und überfässt jede derselben einzeln mit 1 M. in regelmäßiger Abwechselung von 4 M. schwarz und 4 M. gelb. Diesen beiden einzelnen Maschenbändern fügt man je noch eine zweite Tour in gleichem Farbenwechsel an, und zwar an der der Maschenkette entgegengesetzten Seite. Man umfaßt dabei die umfaßten Fäden nur bei jeder 1. der 4 von einer Farbe zu häkeln den M., die übrigen 3 M. höhlt man über den Fäden der anderen Farbe, also die gelben M. über den schwarzen Fäden, die schwarzen M. über den gelben Fäden, und hat auch zu beachten, daß die Farben beider Touren versetzt fallen. Indem man nun diese beiden schmalen steifen Bändchen in der Mitte ungleich 5 Gent. lang aneinander näht, bildet sich ein an beiden Enden geplatteter Henkel, den man, wie es die Abbildung erkennen läßt, an seinen einzelnen Theilen am Körden befestigt.

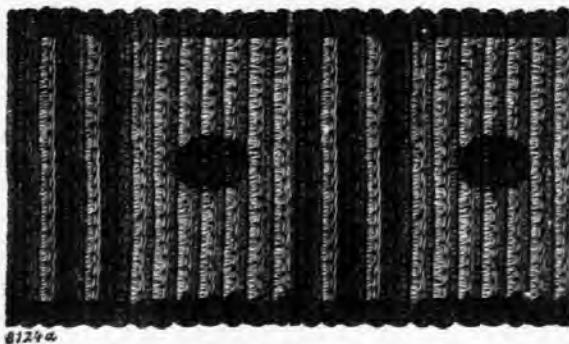


Nr. 8. Lambrequin.

Plattstickerei.

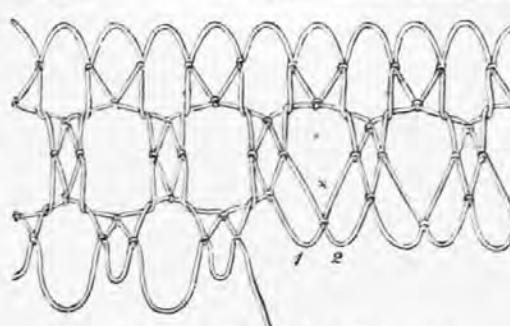
vorhergehenden Tour und arbeitet in die übrigen M. je 1 f. M. — Die nächste Tour wird ohne Muschen gehäkelt.

In der 8. Tour arbeitet man 2 Muschen, welche 3 f. M. Zwischenraum haben und zu beiden Seiten der ersten Musche liegen müssen. Die 9. Tour wird wieder glatt darüber gehäkelt und in der 10. Tour die Pleinfigur durch die 4. Musche vollendet wie die Abbildung es zeigt. Es folgen hierauf 4 Touren, also die 11.—14. Tour, ohne Muschen. In der 15. Tour beginnt man die offenen Muschen des ersten Streifens, und zwar werden diese offenen Muschen stets von der linken, der Rückseite aus gearbeitet. Man häkelt erst 5 f. M., dann 4 St. in eine M., jedoch nicht in die folgende M. der vorigen Tour, sondern in die darunter freiliegende M. der 13. Tour, so daß man also nach der andern Seite über die 14. Tour hinwegtritt und die linke Seite der Stäbchen nach außen zu liegen kommt. Man übergeht die betreffende M. der vorigen Tour, arbeitet von der daneben liegenden an, 5 f. M. und wiederholt stets in diesen Entfernungen die Muschen. Bei der nächsten, ohne Muschen zu häkelnden Tour übergeht man stets die 4 St., arbeitet jedoch auf die mit jeder Musche übergangene M. der 14. Tour je 1 St.

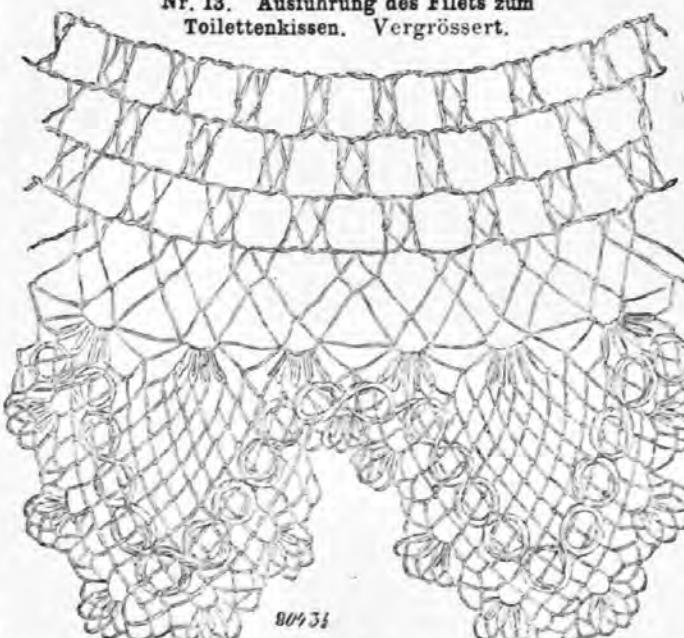


Nr. 10. Theil des gehäkelten Damengürtels in Originalgrösse.

In der 17. Tour führt man die 2. Reihe hohler Muschen versetzt liegend aus und hat damit den ersten Muschentreifen vollendet. Es folgen 7 Touren glatt, dann 3 Pleinfiguren in der Entfernung von je 18 M. — dann 4 Touren glatt, 2 Reihen hohler Muschen (der 2. Streifen) — 6 Touren glatt; bei der 3. und 4. dieser 6 Touren nimmt man am Schluß nicht zu, obne jedoch den kleinen Lustmaschenbogen neuzulassen; von der 5. der 6 Touren an beginnt man in ähnlicher Weise wie man bisher zugemommen, abzunehmen, indem man am Anfang der nächsten 4 Touren je 2, am Anfang der noch übrigen Touren je 1 f. M. übergeht; am Schluß aber wie bisher 4 L. arbeitet. Mit Beibehaltung dieses Abnehmens arbeitet man nun nach den 6 Touren eine Reihe Pleinfiguren, 4 an der Zahl, dann 4 Touren glatt, 2 Reihen hohler Muschen (den 3. Streifen), 1 Tour glatt. Hieran läßt man die mittleren 55 M. stehen und arbeitet auf den übrigen zu beiden Seiten je eine kleine Achsel, welche man durch Abnehmen an beiden Seiten abschrägt, so daß die 5. Rippe, welche die Achsel schließt, nur ungefähr 6 M. zählt. Ausschließlich des Halsauschnitts arbeitet man rings am Außenrand entlang 3 Touren f. M., ebenfalls hin- und zurückgebend, und zwar die erste Tour von der rechten Seite aus, wobei man an den schrägen Seiten je 2 M. in die kleinen L.-Oesen, und stets 1 M. in jede Körpe häkelt. An den Edeln wird in jeder Tour zugemommen, damit die Maschen sich daselbst spannen. Mit der nächsten Tour beginnt der mit einzelnen gehäkelten Rosetten besetzte durchbrochene Streifen, welcher die äußere Spize von dem Fonds trennt und mit dem Häkelgarn ausgeführt wird. Man arbeitet diesen Streifen ebenfalls in hin- und zurückgebenden Touren stets in der Abwechselung 1 f. M. und 4 L. mit denen man bei der ersten Tour je 1 M. der vorigen Tour übergeht, an den Edeln jedoch bei nothigen Erweiterung wegen 7—9mal



Nr. 13. Ausführung des Filets zum Toilettencissen. Vergrössert.



Nr. 12. Theil der Filetdecke zum Toilettencissen. Originalgrösse.



Nr. 11. Toilettencissen. Verkleinert.

keine M. übergeht. Man braucht dann in den folgenden Touren die Streifen nicht mehr zuzunehmen, sondern arbeitet die 1. M. je um zu Luftm.-Bogen der vorhergehenden Tour. Mit der 9. Tour hat der Streifen die genügende Breite und wird wie der Fonds mit 3 hin- und zurückgebenden mit Strickbaumwolle gehäkelten Touren f. M. abgeschlossen. Die letzte dieser 3 Touren geht rings um das Lätzchen, als auch am Halsauschnitt desselben entlang.

Die Spize wird mit Häkelgarn in nicht hin- und zurückgebenden Touren gearbeitet, und zwar mit Ausschluß des Halsauschnitts, wie die Abbildung es zeigt.

1. Tour. * 1 f. M., 5 L., mit denen man 2 M. der vorigen Tour übergeht — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour. Da, wo sich die Edeln des Fonds markiren, wird 7—9mal nur 1 L. übergehen.

2. Tour. 5 L., 1 f. M. in den ersten Bogen der vorigen Tour, * 7 L., 1 f. M. in den zweitfolgenden Bogen, einen Bogen übergehend, 5 L., 1 f. M. in den nächsten Bogen, 5 L., 2 und 3 L. getrennte St. in den nächsten Bogen, 5 L., 1 f. M. in den nächsten Bogen — vom * wiederholt.

3. Tour. Um jeden der aus 3 L. bestehenden Bogen in der vorigen Tour arbeitet man 5 durch je 1 L. getrennte St.; von einem dieser St.-Büschen zum andern arbeitet man stets 8 L.



Nr. 9. Gehäkelter Damengürtel.

2 durch drei L. getrennte f. M. in die Mittelmasche des aus 7 L. bestehenden Bogens und nochmals 8 L.

4. Tour. * Um den aus 8 L. bestehenden Bogen, welcher dem St.-Büschen dicht vorhergeht, arbeitet man 1 f. M. um 4 L.; 1 f. M. um jede der die 5 St. trennenden einzelnen L., zwischen stets 4 L. — dann 4 L., 1 f. M. um den nächsten und vom * wiederholt.

5. Tour. * 1 f. M. um den ersten Bogen der vorigen Tour (wir nehmen dar: den jetzt mal auf die 9 L. folgenden Bogen an); 5 L., 1 f. M. in den mittleren der auf dem Stäbchenbüschel befindlichen 3 Bogen; 5 L., 1 f. M. um den zweitfolgenden kleinen Bogen (der letzte der aufeinander folgenden kleinen Bogen), 5 L., 2 durch 3 L. getrennte f. M. in die mittlere der 9 L., 5 L. — vom * wiederholt.

6. Tour. * Um jeden der kleinen Bogen, der vor der kleinen Oese befindlichen Bogen an, arbeitet man: 1 f. M., 5 St., 1 f. M., dann 3 f. M. um den Bogen vor der kleinen Oese, 3 L., 3 f. M. um den Bogen nach der kleinen Oese — vom * wiederholt. Mit dieser Zeit ist die Spize vollendet und es bleibt uns nur noch die Beschreibung der aufsitzenden Rosetten.

Man macht mit Häkelgarn einen Anschlag von 5 M., schlägt ne. zum Ring und arbeitet an diesen alle 5 Touren 5 durch je 4 L. getrennte St., deren erste aus 3 L. gebildet wird.

2. Tour. In jeden Lustmaschenbogen häkelt man: 1 f. M., 5 St., 1 f. M.

3. Tour. * 5 L., 1 f. M., welche man auf der Rückseite am nächsten Bogeneinschluß anschlägt, rückwärts in einer der f. M. der zweiten Tour sticht — vom * 4mal wiederholt.

4. Tour. In jeden Bogen häkelt man: 1 f. M., 7 St., 1 f. M.

5. Tour, wie die 3. Tour, doch arbeitet man anstatt 5, nebst

6. Tour, wie die 4. Tour, doch arbeitet man anstatt 7, nebst 9 St.

Die Rosette ist hiermit vollendet.

An unserm Original sind 9 derartig ausgeführte Rosetten auf dem durchbrochenen Zwischenstreifen angebracht.

[701]

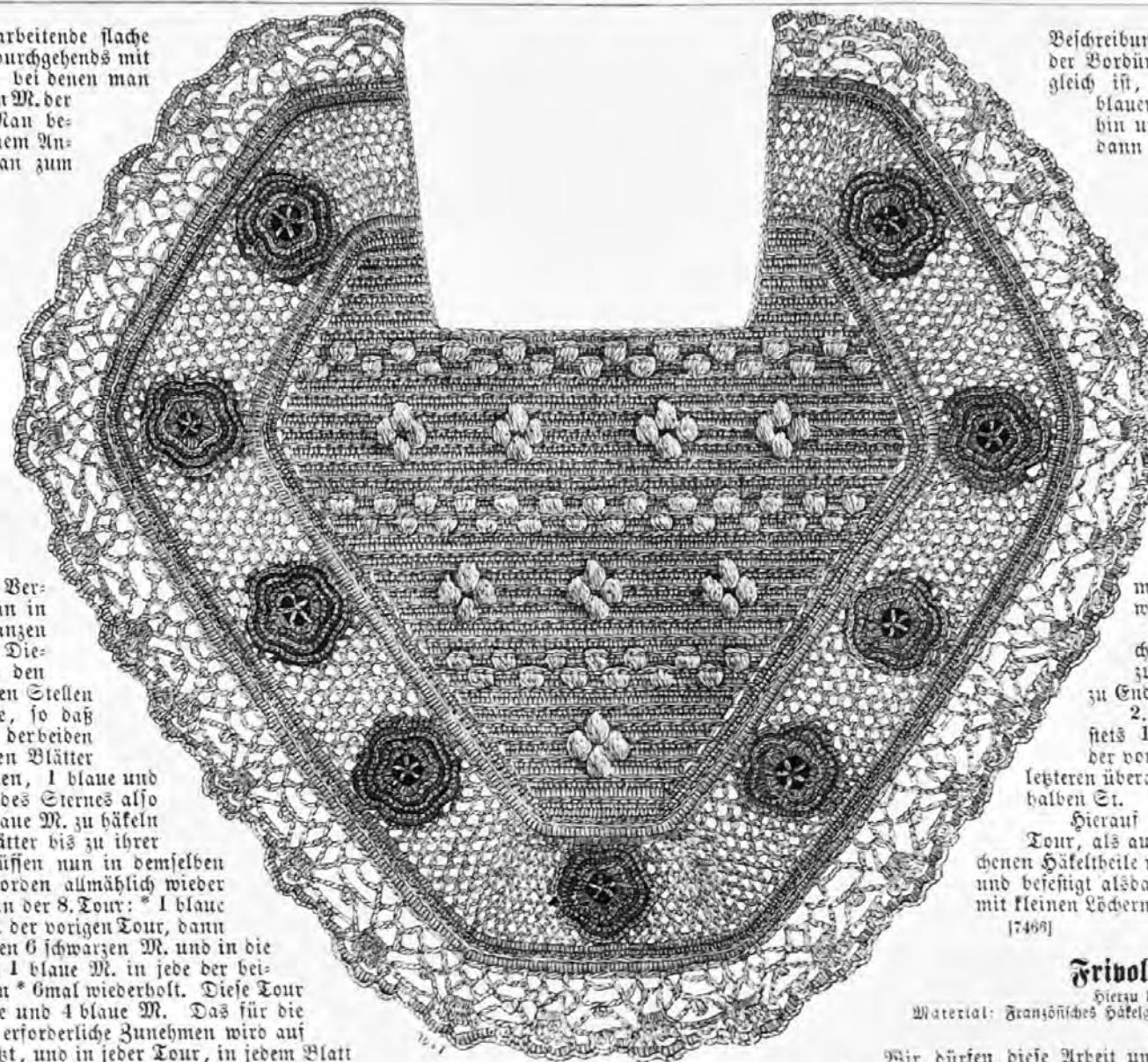
Gehäkelte Spielbörse.

Hierzu die Abbildung Nr. 15.

Material: 2—3 Stäbchen cornblumenblau, 1 Stäbchen weiß; Stäbchen weiße doppelseitige Häkelseite, ein kleiner unterer Stäbchen.

Es sind zu dieser Börse 2 ganz gleiche, häkeln

formig von der Mitte aus zu arbeitende flache Rundungen erforderlich, welche durchgehends mit diesen Maschen gehäkelt werden, bei denen man durch das hintere Glied einer jeden M. der vorhergehenden Tour sieht. Man beginnt mit blauer Seide, mit einem Anfang von 4—5 M., den man zum Ringe schließt und mit 2 Touren umhäkelt; die letzte derselben zählt 14 M. In der 3. Tour arbeitet man stets abwechselnd in eine M. der vorigen Tour 1 M. mit schwarzer Seide, in die nächste M. 2 M. mit blauer Seide und hat demzufolge mit den 7 einzelnen schwarzen M. den Grund zu den 7 Strahlen oder Blättern des Sternes gelegt. In der nächsten Tour arbeitet man: 1 schwarze M. in die schwarze M. der vorigen Tour; 1 schwarze und 1 blaue M. in die nächste blaue M. der vorigen Tour; 1 blaue M. in die folgende blaue M. und wiederholst vom * noch einmal dasselbe Verfahren. Auf diese Art hat man in jedem Blatte 1 M., in der ganzen Tour also 7 M. zugenommen. Dieses Zunehmen geschieht nun in den folgenden 5 Touren an denselben Stellen in der eben beschriebenen Weise, so daß man in jeder Tour stets in die 1. der beiden blauen M., welche die einzelnen Blätter des Sternes voneinander trennen, 1 blaue und 1 schwarze M., in der 7. Tour des Sternes also abwechselnd 7 schwarze und 2 blaue M. zu häkeln bat. Hiermit sind die Sternblätter bis zu ihrer größten Breite gelangt und müssen nun in demselben Verhältnis wie sie breiter geworden allmählich wieder schmäler werden. Man häkelt in der 8. Tour: * 1 blaue M. in die 1. der 7 schwarzen M. der vorigen Tour, dann 1 schwarze M. in jede der nächsten 6 schwarzen M. und in die letzte derselben noch 1 blaue M.; 1 blaue M. in jede der beiden nächsten blauen M. — vom * 6mal wiederholst. Diese Tour zeigt also abwechselnd 6 schwarze und 4 blaue M. Das für die flache Rundung des Häkeltheils erforderliche Zunehmen wird auf diese Weise regelmäßig fortgesetzt, und in jeder Tour, in jedem Blatt 1 schwarze M. weniger gehäkelt, woraus sich von selbst ergiebt, daß zu gleicher Zeit die Zahl der blauen M. um je 2 steigt. Bis die Maschenzahl jedes Blattes des Sternes bis auf 2 reducirt und der Raum zwischen je zwei Blättern bis auf 12 blaue M. gestiegen, so ist der Stern beendet und man arbeitet die beiden folgenden Touren ganz mit blauer Seide, indem man in jeder Tour je 14 M. zunimmt; die letzte blaue

Nr. 14. Gehäkeltes Kinderlätzchen.
Verkleinert.

Beschreibung derselben. Nach der 7. (letzten) Tour der Bordüre, welche der ersten Tour derselben gleich ist, arbeitet man eine Tour ganz mit blauer Seide, in der man nach Erforderlich bin und wieder 1 M. zunimmt, und führt dann den zweiten runden Häkeltheil der Börse genau wie den eben beschriebenen aus. Bei dem zweiten Theil schneidet man indessen nach der letzten Tour den Haken nicht ab, sondern man häkelt mit demselben beide Rundungen mit 1 M. zusammen; jedoch nur bis auf 45 M., so daß eine Dehnung bleibt, welche im Ganzen 90 M. zählt. Auf die 45 M. jedes einzelnen der beiden runden Häkeltheile arbeitet man hin- und zurückgebend noch 3 durchbrochene Stäbchentouren, und zwar stets abwechselnd: 1 St. (Stäbchenm.) 1 L. (Luftm.), mit welcher letzteren man stets 1 M. der vorigen Tour übergeht.

Den zusammengehäkelten Außenrand der Börse umgibt man noch mit 2 Touren in weißer Seide, wie folgt:

1. Tour. * 4 St., 4 L., mit welchen letzteren stets 3 M. der vorigen Tour zu übergehen sind, vom * wiederholt bis zu Ende der Tour, dann wendet man um zur 2. Tour. In dieser Tour arbeitet man stets 1 f. M. zwischen die 2. und 3. der 4 St. der vorigen Tour und umhäkelt die je 4 L. der letzteren überall mit 1 halben St., 5 St. und noch 1 halben St.

Hierauf umgibt man sowol die letzte weiße Tour, als auch die beiden kleinen oberen durchbrochenen Häkeltheile mit einer Tour f. M. von blauer Seide und befestigt alsdann die vollendete Häkelarbeit an einem mit kleinen Löchern versehenen runden Stahlbügel.

G.

Frivolitäten-Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 16.
Material: Französisches Häkelgarn Nr. 60 oder Baumwolle von entsprechender Stärke.

Wir dürfen diese Arbeit unsern Leserinnen ohne weitere Darlegung der dabei üblichen Handgriffe übergeben, da der Bazar erst in voriger Arbeitsnummer eine Reihe von Details-Abbildungen und dazu gehörige Erläuterungen über die Ausführung der Frivolitäten brachte.

Der Kragen, den die Abbildung in Originalgröße darstellt, ist aus dreierlei Figuren zusammengesetzt, für deren Herstellung es nur weniger beschreibende Notizen bedürfen wird.

Nr. 15. Gehäkelte Spielbörse.
Originalgrösse.

Die Rosetten.

Man bildet zu diesen erst den mittlen Ring und schürt dabei abwechselnd einen Vor-

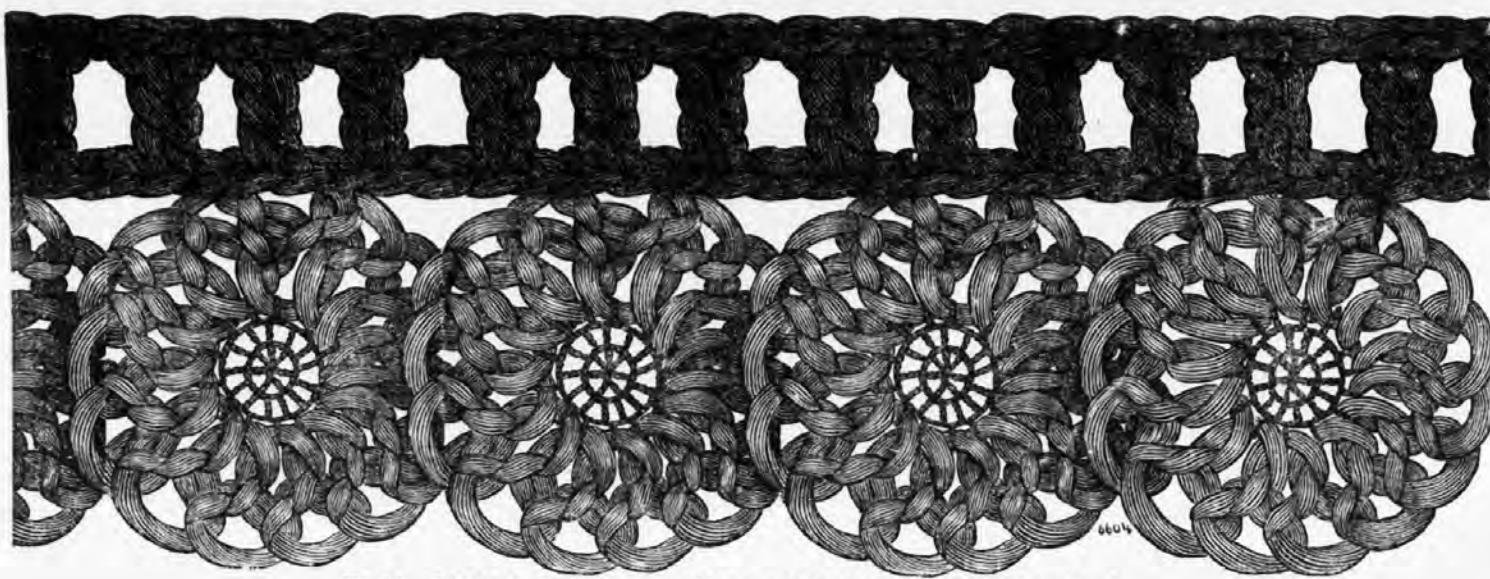
schlag mit, einen oben Picot. (Unter Vorstellen haben wir, wie bekannt, einen Knoten rechts und einen links.) Die Zahl der Vorstellen und Picots richtet sich nach

der Zahl der äußeren Blätter der Rosette, welche bei den Rosetten des äußeren Randes 12, bei den Zwischenräumen darauf folgenden 10, bei den dem Halbdurchmesser nach anschließenden 8 beträgt. Diese Blätter, welche für jede Rosette im Zusammenhang gearbeitet werden, haben je 9 Vorstellen, von denen die 3 mittlen je 1 Picot erhalten. Man verbindet die Blätterreihe mit den Picots des Halbdurchmessers.

Nr. 16. Frivolitäten-Kragen.

Tour muß 126 M. zählen.

Heraus beginnt die Bordüre à la grecque, zu der man die weiße Seide anlegt; man häkelt in der 1. Tour stets abwechselnd 7 M. mit weißer, 1 M. mit blauer Seide, und zwar nimmt man nach der 3. und nach der 7. weißen M. je eine M. zu, indem man die 3. und 4. weiße M. zusammen in eine M. häkelt, ebenso die 7. weiße und die einzelne blaue M.; in einer ganzen Tour zählt man demgemäß 21 ein. Eine blaue und natürlich dazwischen stets je 7 weiße M. In den übrigen Touren der Bordüre wird gar nicht mehr zugemessen; es läßt deutliche Abteilung überhebt uns einer weiteren



Nr. 17. Rosetten-Bordüre an wollene gehäkelte oder gestrickte Decken.



Nr. 18. Tischentuch-Bordüre. Application.

wir es in unserem vorangegangenen Bericht bei den Rosetten beschrieben haben.

Die vierblättrigen Blüthen. Jede der selben wird einzeln ausgeführt. Man bildet jedes der 4 Blättchen aus 9 Doppelnoden, deren mittlerer Picot erbält. An unserm Original sind die Blüthen sämtlich in gleicher Größe, d. h. in gleicher Knotenzahl gebildet und nur die Picots für die an der engsten Rundung liegenden Blüthen etwas kleiner eingerichtet.

Der die Halsrundung ab schließende dichte Rand besteht aus 2 Reihen zusammenhängend gearbeiteter Picot-Blätter, welche in der äußeren Reihe schuppenartig alle nach einer Richtung auseinander, in der innern Reihe gerade neben einander liegen und leicht zusammengefasst sind. Jedes Picot-Blättchen zählt 11 Doppelnoden, davon nur stets der erste und letzte ohne Picot ist. Die Zusammenfassung findet in der Abbildung die sicherste und deutlichste Erklärung; die aneinander treffenden Picots der Figuren werden entweder sogleich beim Schürzen aneinander geschlungen, oder mit sehr feinem festen Zwirn zusammengeähnzt, wobei es hauptsächlich auf sorgfames Festigen des Fadens an jeder Verbindungsstelle ankommt. Die Ausführung der zu dem Kragen passenden Manschetten bedarf weder einer besondern Abbildung noch Beschreibung — auch bemerkten wir noch, daß man die Form des Krags ganz nach Belieben ändern, sie gerader und schmäler einrichten kann, in welchen letzteren Fall man selbstverständlich eine Rosettenreihe wegläßt.

[1881]

K.

Rosetten-Bordüre an wollene gehäkelte oder gestrickte Decken.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.
Material: Ester- oder flache Teppichwolle; farbige Gordonnetseide;

2 Holzstricknadeln Nr. 5.

Die mit Abbildung Nr. 17 in Originalgröße dargestellte Bordüre verirrt die Stelle einer Frange an gehäkelte oder gestrickte Decken und gewährt neben ihrem hübschen Aussehen zugleich den Vorteil, daß sie niemals derangirt erscheint, was wohl häufig in den Fransen der Fall ist. Die Bordüre besteht aus einzeln gestrickten, etwas übereinander liegen zusammengefügten Rosetten, welche entweder unmittelbar an die betreffende Decke genäht werden, oder vorher durch ein gehäkeltes Mändchen Abschluß erhalten, wie unsere Abbildung es zeigt. Die Wolle wählt man in Farbe und Stärke entsprechend der zu garnirenden Decke; für die Stricknadeln ist im Material die zu Ester- oder flacher Teppichwolle gegebene Stärke angegeben.

Man macht zu jeder Rosette einen Anschlag von 2 M. (Maschen) und strickt stets bin und zurück folgender Art: Umgeschlagen (man legt dabei die rechte

Nadel auf den Faden und führt diesen von hinten nach vorne über die Nadel), dann nimmt man die beiden folgenden M. gefränt ab, wendet um und zieht die 2. Nadel: ungeschlagen (in der eben beschriebenen Weise), die Masche mit dem dahinter liegenden ungeschlagenen Faden geschnitten abgenommen. Wie diese zweite Nadel gründt man alle folgenden, bis man an jeder Seite der sich bildenden Guimpe 15 oder 16 Dosen zählt. Man zieht hierauf den Faden durch die letzte Masche und schlingt die beiden Enden der Guimpe zusammen, so daß der Schluß möglichst wenig sichtbar ist. Diesen Guimpenteil zieht man flachliegend aus und füllt den inneren Raum mit einem à jour aus schwarzer Seide, wobei man die nach innen liegenden Dosen der Bell-Guimpe anschlingt. Dieses à jour, welches die Abbildung sehr verständlich darstellt, wird wie die sogenannten Spinnen oder Rädchen, welche bei Weißstickereien vielfach Anwendung finden, ausgeführt. Hat man in dieser Weise eine genügende Anzahl Rosetten angefertigt, so verbindet man sie durch unzählbare Hefte miteinanderliegend. An dem in Abbildung gezeigten Original ist die Rosettenreihe mit einem gehäkelten Rändchen versehen. Man arbeitet dazu erst eine Reihe Kettenmaschen, und zwar abwechselnd 3 M. in die Lüft, 3 feste Kettenmaschen, mit denen man 3 Dosen einer Rosette anschlingt. Auf diese Maschenreihe folgt eine Reihe durchbrochener Stäbchenmaschen. [500]

K.

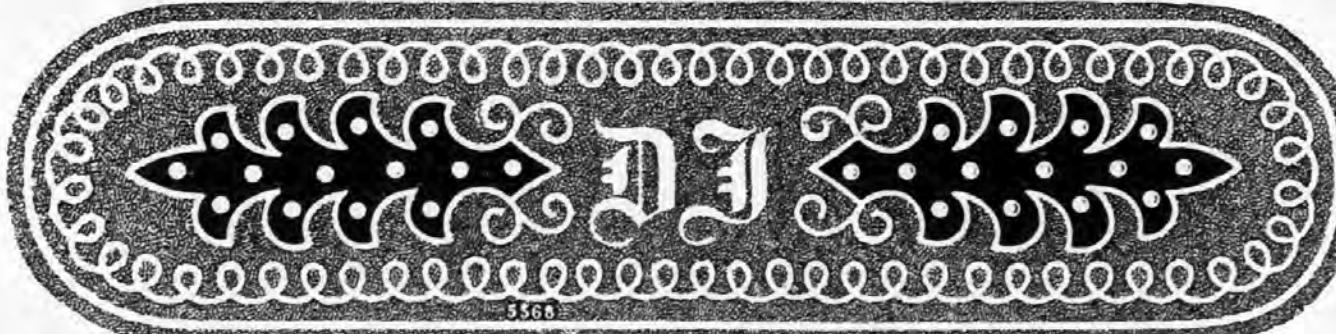
Taschentuch-Bordüre.

Application.

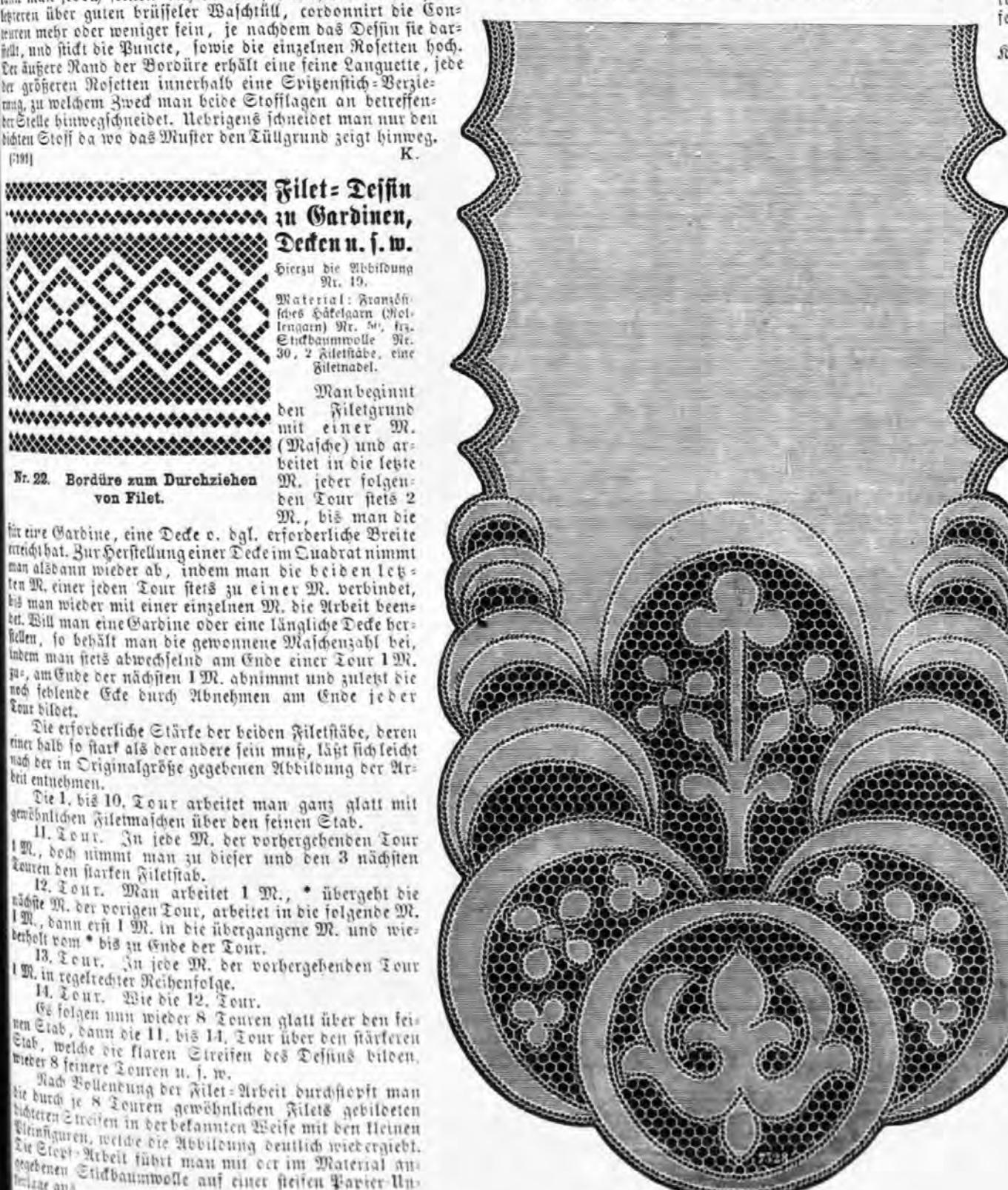
Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Indem wir dieses Applikationsdejün bringen, erfüllen wir einen vielseitig gegen uns ausgesprochenen Wunsch, den wir auch gerecht fertigt finden, daß Mode eine derartige Ausführung, als Imitation der Eigentümlichkeit, immer noch gelten läßt. — Der kleine Rand des Tuches muß jedenfalls aus echtem Batist hergestellt werden; zur Bordüre, bei welcher die im dichten Stoff erscheinenden Partien fast durchgängig mit Stickerei bedeckt sind, kann man jedoch seinen dichten Mansoc wählen. Man hestet letzteren über guten brüsseler Waschlöffl, cordonnirt die Convenien mehr oder weniger fein, je nachdem das Dejün sie darstellt, und stellt die Punkte, sowie die einzelnen Rosetten hoch. Der äußere Rand der Bordüre erhält eine feine Langue, jede der größeren Rosetten innerhalb eine Svikenstich-Berziehung, zu welchem Zweck man beide Stofflagen an betreffender Stelle hinwegschneidet. Uebrigens schneidet man nur den dichten Stoff da wo das Muster den Tüllgrund zeigt hinweg. [519]

Nr. 19. Filet-Dessin zu Gardinen, Decken u. s. w.



Nr. 20. Dessin zu einem Brillen-Futteral. Application.



Nr. 21. Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

Dessin zu einem Brillen-Futteral.

Application.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Material: Vense Sammet oder Wollenspiss, schwarzer Sammet, seine Goldschnur, Goldfaden, Goloperlen.

Das einfache Dejün gestattet in der Ausführung verschiedene Farbenzusammenstellungen; wir beschränken uns indeß auf die genaue Angabe des Arrangements unseres Originals, das zu variieren alsdann nicht schwer sein wird. Von einem reinen Grunde heben sich die auf der Abbildung schwarz hervortretenden Applicationen von schwarzem Sammet sehr vortheilhaft ab. Die Einfassung dieser Applicationen, sowie die äußeren Verzierungen des Dejüns sind mit Goldschnur hergestellt, die Applicationen selbst noch mit einzeln aufgenähten Goloperlen geschmückt. Die Namensschriften in der Mitte sind mit Goldfaden in Plattsilbererei ausgeführt. [5368] G.

Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Das vorliegende Dejün kann sowohl in schwarzem oder farbigem Taffet, als auch in seinem weißen Mull, Batist oder Nanse ausgeführt werden. Entschiedet man sich für Taffet, so nimmt man zur Stickerei schwarzen oder weißen Seidentull und Cordonnet-Seide, die man nach Geschmack entweder gleich oder mit der Farbe des Grundstoffes übereinstimmend wählt; zu einer Cravate von weißem Stoff nimmt man guten Waschlöffl und weiße oder echtsarbigebunte Stückbaumwolle.

Man überträgt das Dejün genau nach der Abbildung auf den zur Cravate gewählten Stoff und befestigt unterhalb desselben ein Stück Tüll fest, groß genug um allen Theilen des Dejüns als Unterlage dienen zu können. Hierauf arbeitet man die Stickerei, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, durchgehends mit Kettenstich, während man die äußeren Bogen der besseren Halbarkeit wegen lanquettiert; alsdann schneidet man überall, wo auf der Abbildung der Tüllgrund zum Vorschein kommt, die obere Stofflage der Stickerei mit einer scharfen Scheere vorsichtig hinweg.

Ie nachdem man die Cravate in eine Schleife oder einen Knoten arrangiren will, riehtet man dieselbe länger oder kürzer ein. [7328] G.

Drei Bordüren zum Durchziehen von Filet.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 bis 24.

Diese Bordüren,

wie die beiden auf Seite 254 der heutigen Nummer veröffentlichten Pleins zum Durchziehen oder Durchsteppen mit Baumwolle in schrägem Filet bezeichnet, können entweder im Verein mit diesen Pleins oder als selbständige Verzierung angewendet werden. Sehr hübsch sind sie zu Gardinen, deren Fond man einfach mit einem Plein kleiner versetzter Maschen auffüllt. Die äußeren Bogencontouren der Bordüre lanquettiert man weg und schneidet den äußeren Filetgrund dicht dahinter hinweg; aber mit Fortlassung der Languetten schließt man die Bordüre mit einer an den Außenrand des Filetgrundes gesetzten Fransen ab. [7119, 7112, 7116] G.



Nr. 23. Bordüre zum Durchziehen von Filet.

Zwei Pleins.
Tapisserie-Arbeit.

Hierzu die Abbildungen Nr. 25 und 26.

Mit Zerbwolle auf Gauvas von Nr. 3, 4 oder 5 ausgeführt, eignen sich diese Dejüns zu Rücken-, Fuß- und Stuhlkissen, auch zu Schuhen, Pantoffeln, Kästchen u. dgl.; arbeitet man sie aber auf starken Gauvas (Nr. 6 oder Nr. 1), so können sie sehr gut zur Herstellung von kleinen Teppichen oder Kieselkissen angewendet werden. [722, 81] G.

Rundes Kissen (Brioche).

Valentinstuckerei.

Hierzu die Abbildung Nr. 27.

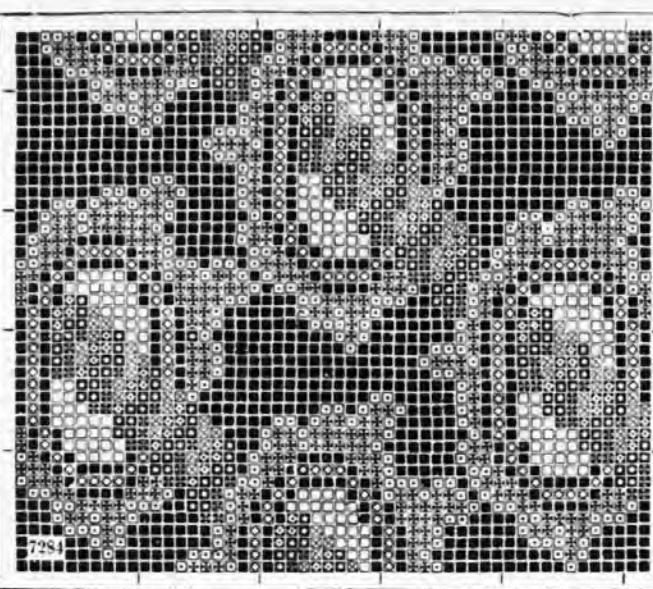
Material: Kaschmirwolle in carmin, blaugrün, Kaschmirblau und kommt iron jeder Farbe je 3—4 Volt; goldeid 1—2 Volt; Kaschmir-Wollschur u. s. w.

2 Holznadeln Nr. 3



Umgeht dieses Kissen auch nicht der Nimbus einer neuen Erfindung, so unterscheidet es sich doch von andern seiner Gattung dadurch, daß es auf beiden Seiten gleich ist, indem die 4 Theile, aus denen das Kissen besteht, nach oben und nach unten sich zulaufen und eine gleiche Bogenform bewerthen. Es bedarfte nur die mittlere Verbindung unterhalb, ebenfalls mit einer Bogenform auszufüllen, um beim Schnauben bald eine Seite des Kusses nach oben wenden zu können.

Die einzelnen gerichtet, alsdann zusammengefügten 4 Theile werden in 2 in die Farben rot, grün, braun



Erläuterung der Zeichen: ■ schwarz, □ pensée, ▲ erstes (dunklestes), △ zweites, △ drittes Vonceau, □ viertes Vonceau (Seide), □ erstes (dunklestes), △ zweites Grüngrau, □ drittes Grüngrau (Seide).

Nr. 25. Tapisserie-Dessin — Plein.

und schließen je zu beiden Seiten mit einem schwarz und gelben Streifen ab. Man schlägt mit der schwarzen Wolle 100 M. auf und strickt stets hin- und zurückgehend folgender Art:

1. Tour. Umg. (umgeschlagen), abgeh. (d. h. 1 Masche abgehoben), 1 rechts gehricht, vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. Man strickt stets die Masche, über welcher der umgeschlagene Faden liegt, mit diesem Faden zusammen ab, danach wird stets umgeschlagen und die einzelne M. abgehoben. Wie diese 2. Tour strickt man alle Touren, und zwar, einschließlich der ersten Tour, 4 Touren schwarz, 2 Touren gelb, 4 Touren schwarz. Am Schluss der letzten schwarzen Tour läßt man 6 M. auf der Nadel ohne sie zu stricken (der umgeschlagene Faden wird nicht einzeln als M. gerechnet), knüpft die für diesen Theil als Hauptfarbe bestimmte Farbe (Wolle) an und strickt mit dieser zurück, am Schluss der nächsten Tour ebenfalls die letzten 6 M. ungestrichen auf der Nadel liegend. Von nun an läßt man am Schluss jeder Tour je 1 M. zurück, sobald die zu strickende Maschenzahl sich mit jeder Tour um 1 vermindert. Man strickt mit der Hauptfarbe im Ganzen 36 Touren, und zwar die 36. Tour nach der einen Seite hin bis zu den 6 schwarzen Maschen, nimmt dagegen die schwarze Wolle wieder auf und strickt mit dieser die noch auf der Nadel befindlichen 6 schwarzen M. Es folgen nun wieder wie zu Anfang 4 Touren schwarz, 2 Touren gelb, 4 Touren schwarz, diese 10 Touren über die ganze Länge des Theils hinweg genügt. Hierauf wird abgemacht und in dieser Weise jeder der 9 Theile ausgeführt, indem man nach je 3 Theilen die Hauptfarbe wechselt. Nachdem man die vollendeten Strickereitheile in regelmäßiger Aufeinanderfolge der Farben aneinander genäht, fertigt man das in den gestrickten Überzug zu schiebende Kissen; nimmt dazu ein Stück festen Hutterstoff von 138 Gent. Breite, 50 Gent. Höhe, näht es so zusammen, daß es einen 50 Gent. langen, oben und unten offenen Sack bildet, reibt es an einer der beiden Dessenungen in Falten und schließt die Dessenung mit einem aufgezetteten runden Theil desselben Stoffes von 5—6 Gent. im Durchmesser, um welchen man die Falten gleichmäßig vertheilt. Man füllt hierauf den Huttertheil möglichst hoch mit Berg, Watte und Roshaar, oder mit dem jetzt genannten Material allein und schließt das Kissen über der Füllung in gleicher Weise wie auf der unteren Seite. Nachdem die Strickerei übergezogen und vollständig geschlossen ist, umspannt man das Kissen in der Mitte der schwarzen Streifen mit schwarzer oder buntfarbiger Wollenschnur, welche möglichst fest angezogen, die Einschnitte bildet und auch in der Mitte von beiden Seiten tief nach innen zusammengezogen die Vertiefung vorbringt. Man kann dieses letztere Verfahren nur mit Hilfe einer sehr langen nassen Nadel, einer sogenannten Backnadel, zu Stande bringen, indem man seine schwarze Schnur hineinfädelt und sie mehrmals heraus und herunter durch das Kissen zieht, die Schnurstrangen

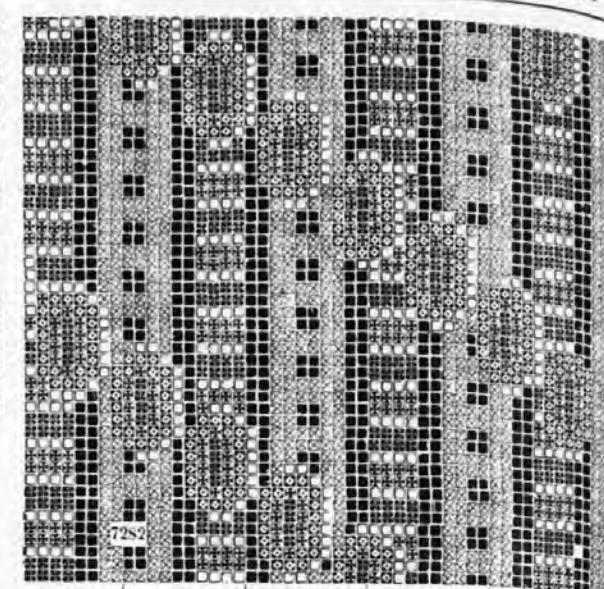


Nr. 24. Bordüre zum Durchziehen von Filet.

dabei zusammenfassend. Die Wollpuschel, welche die obere Vertiefung ausfüllt, vereinigt in sich alle zum Überzug des Kissen verwendeten Farben und muß möglichst voll und groß sein.

K

[8183]



Erläuterung der Zeichen: ■ schwarz, □ luisenblau, ▲ erstes (dunklestes), △ zweites, △ drittes Grau, □ weiße Filzelle-Seide.

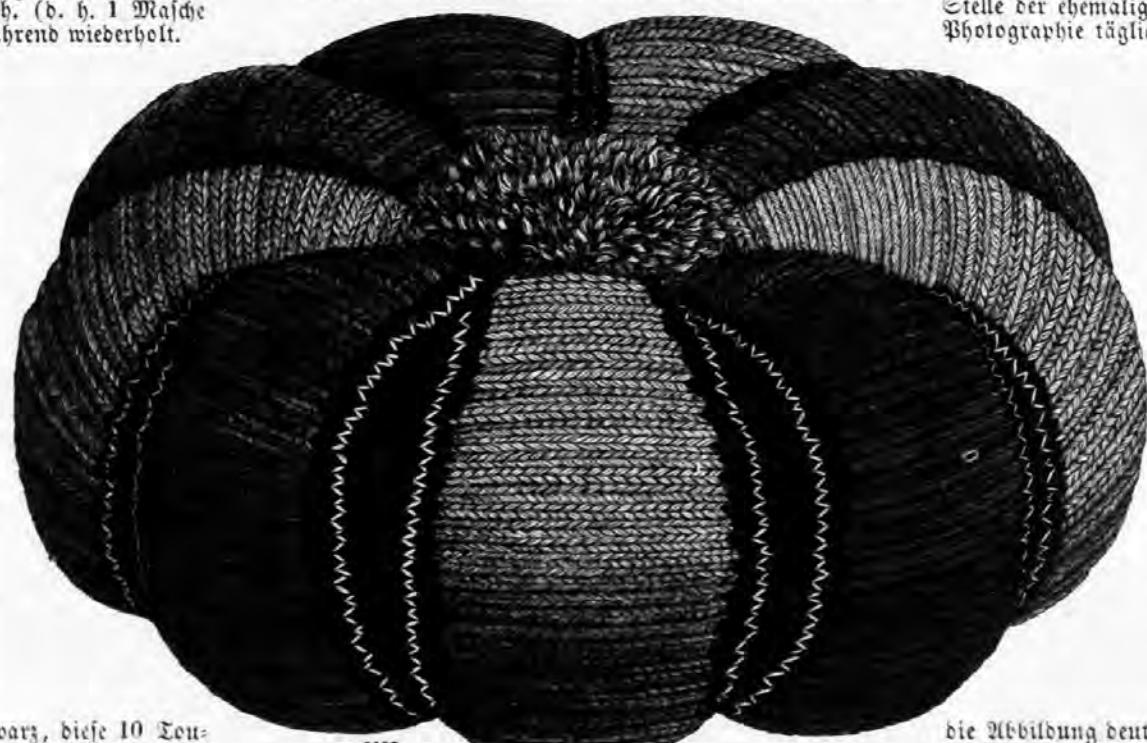
Nr. 26. Tapisserie-Dessin — Plein.

nicht bekannt, bestimmt die photographischen Porträts der lieben Freunden und Verwandten, von Künstlern und Meistern jeden Ranges aufzunehmen? Die Albums sind an die Stelle der ehemaligen Stammbücher getreten, und seitdem die Photographie täglich zahllose Bilderschafft, zu einem allgemeinen Bedürfnis geworden, dem die Industrie eifrigst zu genügen trachtet und Albums in bald prächtiger, bald einfacher Ausstattung in der ganzen Welt verbreitet. Das vorliegende Demn gibt unseren Leserinnen Gelegenheit, durch ein Werk der eigenen Hand einem selben Schatzklein der Erinnerung einen gebiegenen äußeren Schmuck zu leihen.

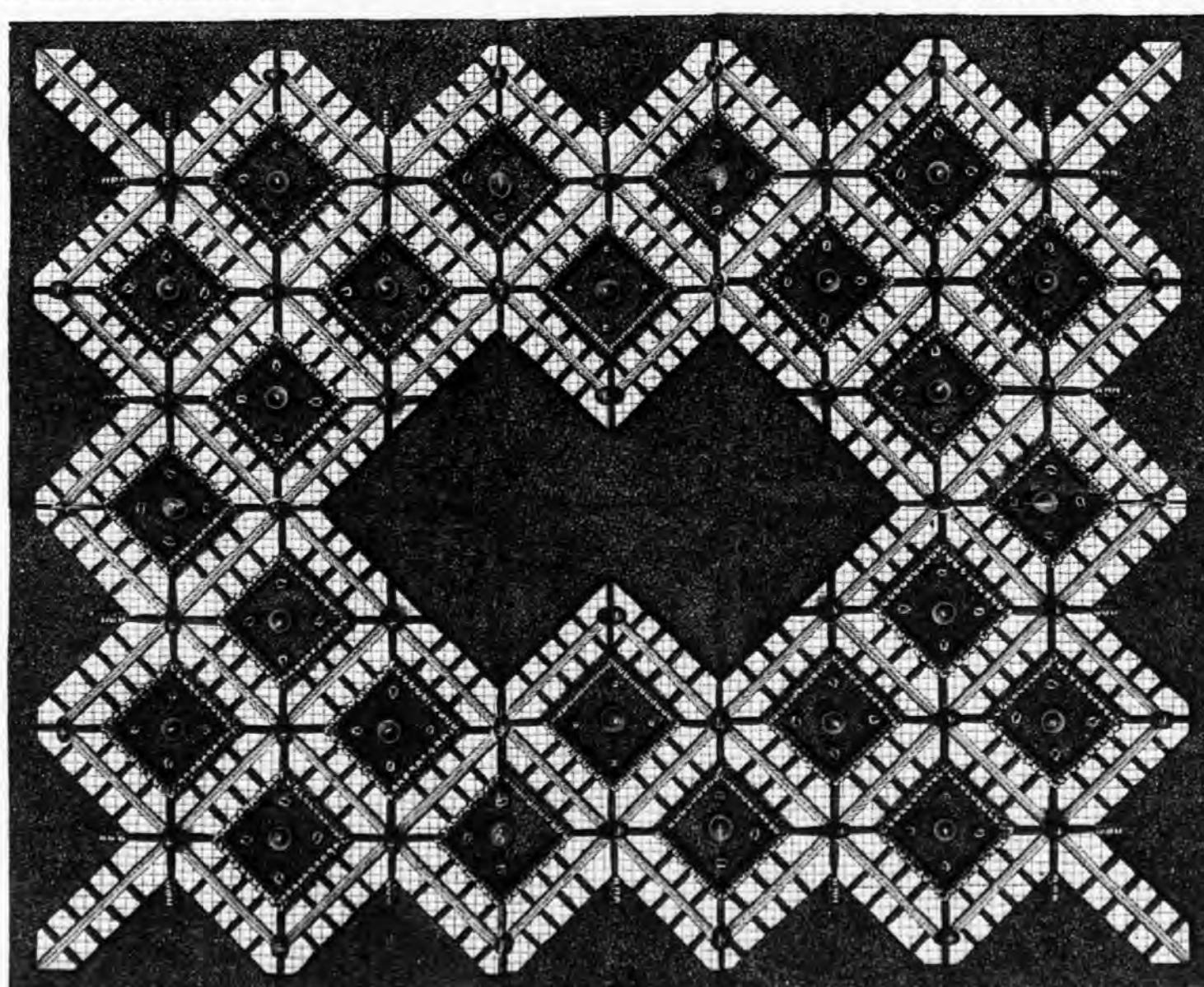
Die Stickerei, welche wir mit Abbildung Nr. 28 veranschaulichen, zeigt in der Mitte einen freien Raum, groß genug um den Namen zu legen, nebst Jahrzahl u. dgl. darauf anbringen zu können. Unser Original ist von fischbrauner Sammet mit Application von hellbrainem amerikanischen Leder. Dieses letztere muß von derselben Größe wie der Sammet sein. Auf die Rückseite des Lederes überträgt man genau nach der Abbildung Nr. 28 alle Contouren der Application und schneidet dieselben mit einer scharfen Schere aus. Hierauf setzt man die Lederapplication auf den Sammet und überträgt sie mit je 2 und 2 die nebeneinander liegenden Stichen von rothbrauner Gordonnet-Seide, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Der Mitte der Stichen entlang besteht man nun die ganze Application mit kleinen goldener Plättchen, welche man an den sich kreuzenden Stichen und an den Spalten der nach außen liegenden Garren mit einer großen schwarzen Perle überzieht. Den inneren Rand der Garren verarbeitet man mit Stahlstechen, welche man für je einer der 4 Seiten des Garren vergleich auf den Faden reiht und die Perlenreihe alsdann mit einzelnen Stichen schmückt. In der Mitte schmückt man jedes Garren mit 4 einzeln aufgesetzten Stahlperlen in einer großen Goldreule. Nach außen, wo die Garren der Application die Fäden bilden, kann man in jeder Vertiefung derselben 3 Goldreulen ansetzen.

Die Verarbeitung der Stickerei auf dem Boden des Albums ist Sache des Galanterie-Arbeiters.

[6632]



Nr. 27. Rundes Fusskissen (Brioche). Patentstrickerei.



Nr. 28. Stickerei zu einem Album. Application.

Bestellungen und den **Bazar** werden in allen Buch- und Kunstdruckereien, sowie in allen Post-Amten und Zeitungs-Expeditio-

nen angenommen und ausgeführt.

Die nächste Nummer (Nr. 34) erscheint in vierzehn Tagen.

(Da der Bazar vierzigjährig ist, kann man nur 12mal annehmen, daß das Vierteljahr erscheint, das 12 Wochen zählt, so daß in jedes Vierteljahr vierzehn Wochen, in welcher eine Nummer ausgetragen wird.)

Die Expedition.

YERBAZAR

Illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 34.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. September 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Karola, Kronprinzessin von Sachsen.

Prinzessin Karola, geboren am 5. August 1833 und seit dem 18. Juni 1853 verheirathet mit dem Kronprinzen Albert von Sachsen, ist die Tochter des Prinzen von Wasa, Sohn Gustav IV. Adolf von Schweden und der Prinzessin Luise von Baden, einer Tochter der hohen und bedeutenden Großherzogin Stephanie von Baden.

Prinzessin Karola soll ein ganz besonderer Liebling ihrer Großmutter gewesen sein, welche mit Recht im Rufe der vielseitigsten Geistesbildung stand und deren Gesellschaften durch ungezwungenen Ton und seinen Esprit zu den glänzendsten und gesuchtesten der damaligen vornehmnen Welt gemacht wurden. Stephanie war bestimmt eine Nichte der Kaiserin Josephine, und Napoleon ließ sie zur Fille de France erklären, als sie den Erbprinzen Karl von Baden heirathete. Alle die damals kannten, schildern sie strahlend in Anmut und Schönheit, voll Unschuld und Tugend, keinen andern Charakter alsndend, als ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen.

Unter dem Einflusse dieser alten Fürstin, welche so vieles Schöne mit himmlischer Sanftmuth und Geduld getragen, entwickelte sich die Prinzessin Karola zu dem was sie ist, eine der liebenswürdigsten Erziehungen, welche je einen Königssohn gezeichnet. Sie ist von mittlerem Wuchs, schlank und fein gestaltet, von dunklem Haar und Augen, ruhigen und gefällig anziehenden Gesichtszügen. Die leuchtende Freundlichkeit der Künigin wird von jedermann genähmt, wie auch die Personen, welche in ihre unmittelbare Nähe zu kommen das Glück haben, lobend hervorheben, daß sie in ihrer Unterhaltung gern den freien Ton verbannen und das Gemüth desjenigen, mit dem sie spricht, wohlthätig zu berühren sucht.

Die häufigen Besuche der Künstlerateliers, der Ausstellungen, des Theaters und mancher Vorlehrungen beweisen, daß die hohe Frau Sinn und Neigung für Künste und Wissenschaften hat und auch in dieser Hinsicht würdig ist, ein Mitglied, ja die künftige Königin des Hofs zu sein, der in dem jetzigen Könige Johann einen zeitlichen Nebenlehrer Dante's, in der Prinzessin Amalie eine dramatische Dichterin von hoher Begabung aufzuweisen hat. Hervorragend ist aber an der Kronprinzessin ihr Sinn für einfache Lebensweise und Freude an der Natur. Ihr Lieblingsaufenthalt ist ihre Villa in Zehlendorf, wo jeder Vorübergehende sie mit ihrem weißen Hundchen spazieren gehen oder ihre Haustiere füttern kann. Wahrhaft anziehend ist der Eindruck, den ihr häusliches Glück, ihr Geschlehen dem Kronprinzen gegenüber als zärtliche liebende Hausfrau auf jeden Bewohner Dresdens macht. Das die Kronprinzessin an Wohlhaben spendet, darf nicht gelogen werden, obwohl manche Indiscretionen enthusiastischer Dankbarkeit ihr stilles Wirken in dieser Beziehung auch in weiteren Kreisen bereits vielfach bekannt gemacht hat.

Eine Täuschung.

Novelle von
Julius Hammer.

Die nachstehende Geschichte schreibe ich nieder, wie sie mir einer meiner Universitätsfreunde erzählte, den ich, von einer größeren Reise zurückkehrend, in seiner thüringischen Heimat besuchte. Wir hatten uns beinahe ein Jahrzehnt nicht gesehen. Beim Bergwesen angestellt, war er, was er früher kaum hätte vermuten lassen, ein praktischer Mann geworden, und ich will's nur gestehen, daß er mir in seinen Briefen bisweilen sogar ein wenig trocken vorgekommen war. Einen Theil des Sommers pflegte er auf seinem in der Nähe der Stadt anmutig gelegenen Landsitz zuzubringen, und hier überraschte ich ihn im Kreise seiner Familie.

Er saß im Garten unter einer alten Linde, die Zeitung lesend. Seine vier Kinder, von denen das älteste ein Mädchen von acht, das jüngste ein kleiner Junge von drei Jahren war, spielten im Grase mit einem Kaninchen. Die Gattin, eine stattliche, feste Gestalt von frischen, einnehmenden Gesichtszügen, machte eben den Kaffeetisch zurecht. Sie bemerkte mich zuerst,

als ich auf dem breiten Kieswege heranschritt, und rief ihren Mann beim Vornamen, was in demselben Augenblicke von meiner Seite gleichfalls geschah. Adolf sprang auf, und wir lagen uns einander in den Armen. Hierauf begrüßte ich die Dame, die ich schon im Hause ihrer Eltern — ihr Vater war Professor an der Universität Leipzig — als Student öfter gesehen. Sie erkannte mich sofort wieder, obgleich ich, wie sie sagte, „so recht das Aussehen eines Weingetriebe habe“. Den Kindern bezeichnete ich mich selbst in der Kürze als „Ontel“, um von vornherein die Ansprüche auf Zutraulichkeit zu gewinnen.

Vom Glück seiner Ehe hatte mir Adolf bereits manche briefliche Andeutung gegeben, und noch war ich keine Stunde hier gewesen, so war ich von der vollen Wahrheit seiner Versicherungen aufs innigste überzeugt. Es gibt einen Ton der gegenseitigen Liebe und des Vertrauens, der nicht bezweifeln läßt, daß er einer und derselbe zu jeder Zeit und auch ohne Zeugen sein müsse. Um so wohler hat mir der Ausdruck der Theilnahme, mit der man mir begegnete; ich hatte die Sicherheit des Gefühls, unter Freunden zu sein.

Als uns Clementine, von häuslichen Geschäften abgeführt, mit den Kindern verlassen hatte, reichte ich meinem Freunde gerührt die Hand.

„Denkst Du noch daran,“ sprach ich, „daß Du Dich als jugendlicher Schwärmer oft darüber beschagtest, Dir fehle das Talent zu eigenständigen Erlebnissen? Du wünschtest Dir etwas von meiner Natur, die mich immer leicht eine absonderliche Erfahrung machen läßt. Nun sieh, bei allem schwiege ich noch in der weiten Welt umher! Das sag' ich nämlich,“ fügte ich rasch hinzu, „ohne alle Sentimentalität, Adolf, und nur um Dir fund zu thun, wie sehr ich den schlichten, meinetwegen einförmigen Weg zu würdigen weiß, auf dem Du zu so schönen Zielen gekommen.“

Mein Freund fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob er eine trübe Erinnerung wegwünschen wollte.

„Du nanntest da ein Wort,“ versetzte er nach einer ernsten Pause, „das mich denn doch an ein Erlebniß gemahnt, und zwar an ein recht schmerzliches. Sentimentalität! Die hast Du mir einst oft zum Vorwurf gemacht, — und mit Recht; sie in die Quelle der gefährlichsten Irrthümer, — ich weiß davon zu sagen.“

„Und hat, was Du da im Sinne hast, einen Zusammenhang mit Deiner Ehe?“ fragte ich.

Adolf neigte bejahend das Haupt. „Aber, Gott sei Dank,“ entgegnete er dann mit Nachdruck, „keinen unheilsvoßen! Ohne den seltsamen Irrthum, dessen Geschichte ich Dir erzählen will, wäre Clementine vielleicht nicht meine Gattin.“

Und nun berichtete er mir folgendes.

Nicht lange nach der Zeit, als ich in das Haus meines nachberigen Schwiegervaters eingeführt worden, — Du hattest damals Leipzig schon verlassen — war ich von einer mehr wöchentlichen, nicht unbedeutenden Krankheit genesen, welche die Geduld des jungen, kräftigen Mannes, der sich seit einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt, auf eine ziemlich harde Probe gestellt hatte. Nach langer, trauriger Regenzeit durfte ich in den milden Tagen des leise eintretenden Herbstes, wie er jetzt wieder erschienen ist, das Zimmer verlassen. So verzlich batte ich mich niemals noch an der goldenen Sonne und am blauen Himmel, an Lust, Plumen und Blumen erquict. Die Menschen, die mir begegneten, erschienen mir alle wie liebe Verwandte; jedem hätte ich die Hand drücken mögen. Nun



Karola, Kronprinzessin von Sachsen

erst glaubte ich zu erkennen, was die Welt, die Natur, das Leben sei; mein Herz klopfte unruhig froh, wie von der Ahnung einer großen Freude bewegt.

Als ich, beinahe vollkommen hergestellt, meine gewohnten Geschäftsgänge wieder begonnen, führte mich mein Weg öfter durch ein kleines enges Gäßchen, das auf die Promenaden der Stadt ausmündete. Ein Edeläuschen, von dem man wegen seiner höheren Lage eine angenehme Aussicht hatte, zeichnete sich durch sein reines, nettes Aussehen vor den übrigen größeren, meist winfeligen und düsteren Gebäuden vortheilhaft aus. Es blickte wie mit freundlich harmlosen Augen auf die belebten Anlagen. Hier, in einem Stübchen des Erdgeschosses, hier wohnte die Heldin meiner Erzählung.

Sie war nicht mehr jung, — ein Mädchen von achtundzwanzig Jahren; dabei nicht hübsch, und zum unseligen Überfluss hatte ein gefährlicher Fall in der Kindheit — das erfuhr ich später von ihr — ihre Gesundheit frühzeitig gestört. Ihre bleichen, eingefallenen Wangen täuschten nur die Kränkelnde selbst über ihren bedenklichen Zustand. Sie hatte ja keine Erinnerung an ein vollkommenes Wohlsein.

Im Vorübergehen sah ich sie täglich, und anfangs erregte sie in mir nicht viel mehr, als eine elegisch-idyllische Stimmung, der ich mich gern hingab. Das kleine Gäßchen zur Seite vollendete das stille Bild, das mit allmählich zu einem Gegenstand lieber Gewohnheit wurde. Jeden Morgen erfreute ich mich an ihm und ließ neugierige Blicke durch das bei schöner Witterung offenstehende Fenster gleiten, an welchem die fleißige Einsiedlerin zu sitzen pflegte. Es dauerte nicht lange, so ging ich auch zu andern als den gewöhnlichen Stunden vorüber, und niemals schrie sie. Ich fand sie entweder mit weiblichen Arbeiten beschäftigt oder an gewissen, regelmäßig wiederkehrenden Tagen im Kreise einiger kleinen Mädchen, die sie im Stricken unterrichtete.

Mit meiner Theilnahme wuchs der Wunsch, sie näher kennen zu lernen. Dass ich nach und nach aufstellte, war natürlich; sie erhob, wie mir schien, unwillkürlich den Kopf, sobald ich mich nahte, und eines Tages konnte ich mich nicht enthalten, sie zu grüßen. Sie dankte überrascht, verlegen, aber freundlich. Durch solche summe Begrüßungen, die wir seitdem auszutauschen fortsetzten, bildete sich eine Art von Bekanntschaft unter uns, und dieser Verkehr, von dem ich übrigens gegen niemand etwas verlauten ließ, wähnte geraume Zeit unverändert fort.

Eines Morgens, als ich zufällig früher wie sonst ausgegangen war, sah ich sie im Gäßchen, wohin sie eben einige Blumenstücke von ihren Fenstern gebracht zu haben schien. Ich weiß nicht, wie es kam, — diesmal blieb ich stehen, und als ich bemerkte, dass sie leise zusammenfuhr, näherte ich mich, bat um Entschuldigung, dass ich mir erlaube, sie anzureden, und richtete dann eine die Blumen betreffende Frage an sie. Indem sie antwortete, schien sie noch blässer zu werden, als sie gewöhnlich war, während ihr großes braunes Auge fast ängstlich auf mir ruhte. Ich hatte sie erschreckt und geriet in Verwirrung. Was ich weiter zu ihr gesprochen, weiß ich nicht; nach einer kurzen Unterhaltung entzog ich mich mit dem Gefühl, mich ungeschickt benommen zu haben. Dieses Gefühl war um so unbehaglicher, als ich jetzt zum erstenmale wahrgenommen, was ich allerdings an ihrem Gesichtsausdruck schon geahnt hatte, dass ihre Gestalt zwar nicht auffallend, aber sichtbar genug des natürlichen Ebenmaßes ermangelte. Mir war, als habe sie darin die Ursache meiner Verwirrung sehen müssen, und doch war vielmehr der strahlende Blick ihrer schönen Augen der wahre Grund meiner Verlossenheit gewesen. Auch das frische Roth ihrer Lippen, die untafelhafte Weise ihrer Zähne und die reiche Fülle ihres glänzenden Haars waren mir nicht entgangen — Vorteile, die ich bisher weniger beachtet hatte.

Schon aus Eitelkeit wünschte ich, mich ihr ein andermal in günstigerem Lichte zu zeigen, und ein glücklicher Zufall erleichterte mir den Zutritt in ihr Haus. Ein mir ziemlich fern stehender Bekannter, ein Witwer, suchte eine Person, die seinem Töchterchen wöchentlich ein paar Unterrichtsstunden geben möchte. Bei einer Begegnung in Gesellschaft von ihm um Rath angegangen, ließ ich mich gern zur Nachfrage bereit finden. Tags darauf begab ich mich nach dem kleinen Häuschen, und meine arme Freundin in der Mitte ihrer Schülerinnen antreffend, teilte ich ihr die Veranlassung und den Zweck meines Kommens mit. Die Lebereinkunst machte keine Schwierigkeiten, und in Folge meines diesmal angemessener Vortragens gefaltete sich unser Gespräch bald frei und natürlich. Es lente sich auf das Thema der Kindererziehung, über das ich niemals viel nachgedacht hatte; ich verhielt mich deshalb mehr als Zuhörer, muhte aber über die verständige Klarheit erstaunten, mit welcher Dorothea ihre Ansichten entwidete. Diesen ihren Namen erfuhr ich aus dem Munde der uns umgebenden Kleinen, und ich wunderte mich fast, dass ich ihn nicht schon früher errathen, gleich als ob es gar keinen andern Namen für sie geben könne.

Bon nun an besuchte ich sie öfter, und sie verbarg ihre herzliche Freude über meine Besuch nicht. Ihre Art zu reden und sich zu betragen war ohne Aufwand, schlicht und ungeziert, hatte aber dabei etwas Sichereres und, wenn ich mich so ausdrücken darf, gewinnend Eindrückliches. Schon der sanfte Wohlklang ihrer etwas tiefen Stimme drang unmittelbar zum Gemüth; auf mich wenigstens wirkte er wie zauberhaft, so dass ich nicht selten den Jubel ihrer Rede mir wie von fern zu vertnehmen meinte, während in mir eine Hülle poetischer Vorstellungen auftauchte. In solchen Augenblicken war mir's, als fühlte ich Dorothea mit dem inneren Gesicht in milder Verklärung. Dann schien sie mit sogar schön, und wenn ich, aus meinen Träumen erwachend, sie wieder vor mir erblickte, wie sie wirklich war, so überlamb mich ein zwischen Mitleid und — ich kann es nicht anders nennen — Schauder getheiltes Gefühl, bei welchem mich ein sonderbares Frösteln beschlich, als ob es aus ihr heraus mich anwähle. Das ist der Tod in dem armen Geschöpf, sagt' ich mir.

Vizher hatte sie noch niemals von ihrer Vergangenheit gesprochen, vielmehr in dieser Hinsicht, wie mit schien, eine gewisse ängstliche Zurückhaltung beobachtet; nach und nach aber ließ sie davon ab und gab mit freimütig Antwort auf meine Fragen.

Dorothea hatte, nachdem ihre Eltern, arme, brave Leute, frühzeitig weggestorben, ihre Erziehung im Waisenhaus erhalten. Dann war sie zu Verwandten gekommen, die sie bartherzig behandelten und bei denen sie über ihre schwachen Kräfte arbeiten musste. Sie kränkelte schon damals und verlor diese Jahre unter den drückendsten Verbältnissen. Ihre sogenannten Pflegeältern kamen gänzlich herunter; der Mann erhang sich, die Frau überlebte ihn nur kurze Zeit, und ihre letzte Reue konnte nicht mehr gut machen, was sie an dem hilflosen Mädchen verbrochen; doch hatte sie vor ihrem Tode noch den Trost, dass Dorothea bei einer wohlhabenden Familie in Dienst trat, um an der Beaufsichtigung der Kinder Theil zu nehmen. Es dauerte nicht lange. Der Haubert wurde in Folge einer faulmännischen Spekulation bankrott, nur mit

Mühe fand Dorothea ein neues Unterkommen. Sie zog zu einer alten Witwe, bei der sie so viel hungrig und sich quälen lassen musste, dass sie eines Tages ohnmächtig zusammenbrach. Das einzige Weib wies sie hierauf schmunzig mit dem Vorwurfe der Un dankbarkeit aus dem Hause. Es war mitten im Winter; Dorothea lief in dumpfer Verzweiflung umher und blieb endlich Abends auf der Schwelle einer Thür, durch welche eben einige junge Mädchen mit einer Dame eintreten wollten, erschöpft saßen. Diese war schon vorübergefloßt, ohne die vor Frost und Angst bitternde zu beachten, als eins von den jungen gepunkteten Mädchen einen Schrei aussetzte. Dorothea war mit dem Antlitz auf die kalten Steine hingefunken. Die Dame wendete sich um und bemerkte nun die Hilflose. Sie ließ sie in ein warmes Zimmer hineintragen und zu Bett bringen. Dorothea verschlief in einem kleinen Schlaf, aus dem sie erst am andern Morgen erwachte, ohne sich beginnen zu können, was mit ihr vorgegangen. Inzwischen hatte ihre Pflegerin, die Vorsteherin eines großen Pensionsinstitutes, aus ihrem Dienstbuch, das im Flur gefunden worden war, erschen, woher die Unglückliche gekommen; sie zog Erkundigung bei der Behörde ein, welche zum Glück den Charakter jener abscheulichen Alten sehr wohl kannte und nicht unterließ, sie zur Verantwortung zu ziehen. Dorothea wurde von der Pensionsvorsteherin in Dienst genommen, und ihr Schicksal gestaltete sich von nun an leichter. Sie ward nicht allein mit schwerer Arbeit verschont, sondern durste auch täglich der einen und andern Unterrichtsstunde bewohnen. So begann sie geistig und, wie es schien, auch körperlich aufzublühen. Es schien so; doch klage sie bisweilen über Schmerzen in der Brust und plötzliche Abspaltung, — nein, sie klage schwerlich, sie konnte ihr Unwohlsein nur nicht immer verbergen. Der Arzt hatte einmal gesagt, sie solle sich vorzüglich vor Gemüthaufregungen hüten. Aerzte haben gut warnen.

Die Vorsteherin hatte einen älteren Bruder, der die Funktion eines Buchhalters und Correspondenten im Hause verfügte; seine frühere Laufbahn als Predigtamtscandidat war er aufzugeben genötigt gewesen, da er den Verdacht irgend einer entehrenden Handlung auf sich geladen hatte und deshalb in Untersuchung gekommen war. Seitdem war er ein finsterner, verschlossener Charakter geworden, der sich mit niemandem viel zu schaffen macht und längere Zeit auch Dorothea kaum zu bemerkten schien. Diese hatte wohl andeutungsweise etwas von seiner Vergangenheit vernommen, aber in ihrem reinen Sinne nicht verstanden. Sie hielt ihn für einen Unglücklichen, der ein unverdientes Missgeschick erlitten, und vermochte sich ungeachtet der Scheu, die sie vor ihm empfand, eines tiefen Mitleids nicht zu erweben. Je unslater ihr jene war, desto mehr gewann dieses in ihr die Oberhand, und das war dem, dem es galt, nicht entgangen. Er zeigte Dorotheen, erst blos mit verschloßenen Blicken, dass sie seine Aufmerksamkeit erregt habe; dann gab er ihr durch halbverhüllte Bemerkungen zu erkennen, dass ihm ihre Theilnahme wohlbüte, dass ihn kein Herz verstehe außer dem ihrigen, dass er ihr dafür eine unauslöschliche Dankbarkeit gewähren werde. Nach und nach wurde er gesprächiger gegen sie, während er allen andern gegenüber in seiner wortlaren Weise verharrete. Jede Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, benutzte er, um ihr edles Gemüth zu rühmen, aus welchem er den erauflendsten Trost in seinen ihm von der Vorstellung ausserlegten Leiden schöpfe. Immer fühlter verhinderte er von seiner Sehnsucht, sich ihr ganz zu entdecken, sein trübes Wesen vor ihr zu rechtsetzen; nur wenn sie seinem freudlosen Dasein auf den Grund läge, könnte er hoffen zu genesen. In Träumen sei ihm dieser Weg zur Gnade des Himmels, zur redlichen Erfüllung seines innersten Berufes gewiesen worden. Dabei flammte aus seinen seltsam offenen Augen eine düstere Gluth, die Dorothea kaum ertragen konnte, und wenn er ihre Hand berührte, so überfiel sie eine Angst, die sie der Ohnmacht nahe brachte. Eines Tages hatte er sie nach dem von den übrigen Zimmern etwas abgelegenen Bettale gelockt, um sie dort, wie er vorgab, von neuen Zeichen und Wundern, die ihm geworden seien, in Kenntniß zu setzen. Er begann seine Rede indem er vor ihr niederkniete und sie als seine Gottgesandte anrief. Da wankte sie entsezt aus seiner Nähe und floh nach einem kleinen Nebenzimmer. Er folgte ihr und wollte sie in seine Arme fassen; es wurde ihr schwarz vor den Augen vor Furcht und Grauen, aber noch hatte sie die Kraft ihn bestig von sich zu stoßen und den Ausgang zu gewinnen. In diesem Augenblide vernahm sie Geräusch und Tritte. Zufällig kamen mehrere Hausgenossen, die eine Gesangsprobe im Saal abzuhalten beabsichtigten. Dorothea hörte sie eintreten, hörte noch, wie ihr Verfolger ein Fluchtwort zwischen den Lippen murmelte, — dann sank sie schwedend nieder.

Als sie erwachte, lag sie stark im Bette. Zur Pflege war ihr eine Haushälterin gegeben, die kalt und unmuthig die ihr aufgetragene Pflicht vollzog. Was geschehen war, schwiebte der armen Leidenden nur unbestimmt vor. Sie hatte ein lebensgefährliches Nervenfieber zu überstehen, dessen Folgen lange andursten. Sobald es ihr Zustand eingemessen gestattete, brachte man sie nach einer öffentlichen Krankenanstalt, aus welcher sie nach ihrer Wiederherstellung mit einer kleinen Summe Geldes, die ihr die Pensionsvorsteherin bestimmt, und mit einer Verwarnung entlassen wurde. Sie fragte weinend, was sie verbrochen habe; man gab ihr Antworten, die ihr unverständlich blieben.

Um Aufklärung zu erlangen, begab sich Dorothea nach dem Hause der Vorsteherin. Diese begegnete ihr mit kühler Milde und lehnte jede Auskunft ab, gab ihr aber ein Empfehlungsschreiben an ein vielbeschäftigtes Institut für weibliche Arbeiten mit, die ein mildthätiger Verein für die Armen anstifteten ließ. Hier blieb Dorothea mehrere Jahre, bis sie abermals von einer Krankheit niedergeworfen wurde. Auch von ihr erstand sie wieder, diesmal mit einem brennenden Verlangen nach Freiheit. Sie fühlte, dass ein fortgesetzter Druck der Dienstbarkeit ihre geringen Kräfte völlig aufstreben werde; sie sehnte sich, in stiller Einsamkeit ihr Brot, wär' es auch noch so larg, verdienen zu können. Dennoch verging noch geraume Zeit, eh' ihr der Versuch gelang, eine gewisse Selbständigkeit zu erringen. Sie bezog ein kleines Dachhäuschen und ernährte sich höchst kümmerlich, aber sie hatte doch sich selbst. Des Armes ganzes Glück ist oft nur die Freiheit, einfame Stunden zu haben. Nicht ohne große Anstrengung brachte sie es dabin, eine weniger erbärmliche Wohnung und endlich die mietben zu können, in der ich sie kennen lernte.

Nachdem ich ihr näher getreten war, hatte ich die Freude — in der That eine große Freude — ihr Gemüth mehr und mehr zu erheben und zu erheitern. Ich erzählte ihr von meinen täglichen Beschäftigungen, von meinen Plänen und Entwürfen; ich las ihr vor und bereicherte ihre kleine Bibliothek. Stundenlang brachte ich, am liebsten in der traurlichen Dämmerzeit, bei ihr zu, und mit inniger Genugthuung sah ich die wohlthätige Wirkung, die ich auf ihre gebeugte Seele übte. Mein Beifall war ihr zum Freuden geworden, so dass es ihr schwer ward,

ihm auch nur einen Tag zu missen. Zum erstenmal im Leben hatte sie einen Freund gefunden, einen uneigennützigen Freund, der ihr edleres Theil gesucht. Sie fing an sich mit anderen meine Abhängigkeit war ihr eine Segensquelle, die sie den Himmel täglich mit Freudentränen dankte. Alles, was sie lebte und dachte, gehabt im Hinblick auf ihren Freund. In mir — sollte mich das schöne Bewußtsein nicht stolz machen? — zum Unglück, zur Freudenlosigkeit geschaffen schien. Mit gewissen Haft zeigte ich Dorotheen mein Bestreben, das an unserer Freundschaft immer enger zu knüpfen. Und sie — sollte ihr einen Vorwurf daraus machen? — sie verachtete mich, weil der Dürstende, nach Mitgefühl gebenden geboten wurde.

Stillen Frieden hatte ich ihr geben wollen, — was sie hatte ich wirklich gegeben? — Ich bemerkte, dass Dorothea mehr Aufmerksamkeit auf ihre Kleidung wendete, um mir zu gefallen. Das zürte mich, und als ich einmal eine Schleife, die sie im Haar trug, lächelnd berührte, sah sie mich mit einem wehmütigen Blick an, der zu fragen schien, warum ihr persönliche Wohlbildung verfügt sei? Mir fiel's schwer und tat aufs Herz. Um ihr zu verbergen, was mich beunruhigte, doppelte ich die Versicherungen meiner Theilnahme für sie. Ahnte sie etwas Absichtliches, etwas nicht ganz mehr Wahrheit in meinen Worten? Sie verhöhnte mir nicht, wie sehr sie das Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung beängstigte. Ich mühte mich, ihre Sorgen zu verscheuchen, während ich doch mit selbst ein quälendes Unbehagen empfand. Eines Abends, als ich ihre Augen verweint gefunden, lehrte ich ernstlich sie nach Hause zurück. Diese Augen, wie glanzlos und treu schloss und ermüdet! „Es ist kein Zweifel“, sprach ich zu mir selbst, „sie liebt mich!“ Ich erschrak vor dem unwillkürlichen ausgesprochenen Worte; — es nannte ein Verbrechen beim Namen, das ich an ihr begangen. Ich hatte den sanften Genius der Freundschaft verraten! Mügte die Liebe, — die unerwidbare Liebe — für Dorothea nicht der Tod sein?

In den letzten Wochen hatte sie wieder häufig an Bellungen und Brustschmerzen gelitten. Ihr Schuldiger fühlte, desto folsternder ward mir mein Mitleid für sie. „Unter Seelen hatten sich erkannt und in rubiger, sicherer Gemeinsamkeit verschwistert. Und nun?“ fragte ich mich, „würde sie es empfinden, wenn ich mich von ihr wendete?“ — Da sah sie in Entschluß, Dorotheen zu läuschen, ihr ein Gefühl zu heben, dass ich nicht empfand. „Ihre Jugendblüthe ist dahin gewiß!“ sprach ich zu mir — „ich will ihr den Lenz zurückführen.“ Die Erde war ihr ein öder, dunstiger Kerker, ich will ihr verhüten in einen Blumengarten; aus meinem Munde soll sie die Sprache der Liebe, — der Leidenschaft vernehmen, und sie möge sie im Glauben an mich glücklich von dieser Welt scheiden, in die sie doch nicht geboren ist!“

Ich begann das Lügenspiel. Dorothea wußte sich kaum zu fassen im Übermaß ihrer Wonne. „Ist es denn wahr und wirklich? Ist es denn möglich?“ fragte sie immer und immer und immer gab ich ihr die eine befriedigende Antwort.

Aber ach, nur zu bald kam das Unaussöhnliche. Mit jedem Tage ward mir die unselige Verstellung schwerer, ein stilles Widerwillen gegen meinen Betrug, den ich nicht mehr einer Frau zu nennen wagte, bemächtigte sich meiner und hobte mein Inneres aus. Mit Bittern sah ich voraus, dass ich dieser Wut erliegen oder mich ihr entreichen müsse. Selbst meine kurzem erst wiedergewonnene Gesundheit fing an aufzusanken.

O mein Freund, welche unsägliche Pein litt ich! Mein Bruder, der auch Dir befreundete Dr. Otfried, riet mir zur Flucht und Verburgung meiner höchst aufgeregten Nerven eine Stütze zu unternehmen. Er vermutete eine seelische Ursache, die etwas in mich ihm mein Geheimnis zu entdecken, doch ich schwieg, da vermochte es nicht über mich, ihm den Grund meiner Lust zu enthüllen. Als ich von Dorotheen Abschied nahm, sah sie mich mit einem angstvollen Blicke an, und als ich meine eigene Schüttung vertritt, nahmen ihre Züge einen fast gespenstischen Ausdruck an.

„Was ist Dir?“ fragte ich, und halb beklagenslos und halb lächelnd hinzu: „Du siehst mich mit Deinem Web an.“ Sie zuckte sie krampfhaft zusammen und ließ schaudernd ihre Hand los.

„Ich rüttle Dich an,“ stöhnte sie, von innerem Frost gefroren, und lag mich sterben!“

Ich verstand sie; was sie schon längst gefürchtet hatte mochte, bewältigte sie jetzt; sie glaubte, dass sie den Keim ihrer Krankheit auf mich übergetragen. Einen Augenblick war mir, als ob sie Recht haben könnte, aber auch nur einen Augenblick dem plötzlichen Schauer, der mit wie eine kalte Hand über mein Brust streifte, folgte fogleich eineflammende Gluth. Als ich Dorotheen, die todbleich vor mir stand, stürmisch an mich schüttete, ließ sie auf Stirn und Mund. Sie schloss die Augen und lehnte das Haupt an meine Brust. Lächelnd flüsterte sie: „Danke Dir!“ lächelnd sagte sie: „Auf Wiedersehen!“

Ich reiste nach dem Rhein. Obgleich die Jahreszeit bereits weit vorgerückt und die Weinen fast allenhalben vorherrschte, so gestattete doch die außerordentliche Milde des Sommers noch das heiterste Strom- und Uferleben. Trotz meiner gedrückten Stimmung empfand ich die entzündende Wärme des herrlichen Stroms, den ich zum erstenmale sah, und blieb nicht unempfindlich gegen den Reiz, inmitten einer so fröhlichen aufgeweckten Bevölkerung mich zu bewegen. Vielleicht schüttete mir zu sehr, wenn ich sage, dass es meine gute Natur gegeben ist, die bald wieder ihr Recht gelendet zu machen anfing, vielleicht war es nur eine Art von künstlich aufgestelltem Feuer, der mich über die schweren Schatten in mir erhob und mir Gemüth dem Licht zuwendete. Wie dem auch sei, — ich fuhr mich nach einziger Zeit an der Freude, die mich umgab, freute und mein, wenn auch nur beschiedenes Theil an dem Geschehen, der von allen Seiten die offene Hand ausstreckte.

Eines Vormittags hatte ich ein Damenschiff besichtigt, eine Bergfahrtsgreise zu machen. Die Lust war weich und klar, der Himmel leicht bedeckt. Ich stand auf dem Deck und sah in die Wellen, die heute grau und trüb dabin schlugen. Denn sich mit deshalb die Vorstellung des kleinen Gäßchens auf, zu Dorotheens Wohnung hinführte? Von dieser aus verstand man das Rauschen eines jenseits der Promenade liegenden Kanals, der eine nab gelegene Mühle trieb. Gern erholte ich mich der leise vor mich hin gestürzten Frage: „Wie soll es enden?“ den Blick, als die Sonne die Wolkenende durchbrach und die malerische Umgebung in freundlichen Lichter tauchte. Mit was' wie eine himmlische Antwort auf meine

Die Sonnenstrahlen drangen mir in die Seele und machten die Hoffnung frei; ich atmete tief auf und wendete mich, um auf dem Berdeck auf und ab zu schreiten. Da hörte ich eine wohl bekannte Stimme, und zu meiner Angenommen — in diesem Augenblicke zweifach angenehmen Überraschung erblickte ich Clementinen an der Seite ihres Vaters. Sie waren eben aus der Kajüte herausgestiegen.

Ich ging rasch auf sie zu und begrüßte sie, die den Unvermutheten herzlich willkommen hießen. Clementine fragte scherzend, ob ich mich zu Hause so selten gemacht, um mich auf dem Rheine treffen zu lassen? Zu meiner Entschuldigung führte ich an, daß ich nach meiner Krankheit ein sehr zurückgezogenes Leben geführt, so wie ich denn auch die jetzige Reise aus Gesundheitsrücksichten unternommen habe. Ich hatte allerdings seit geruher Zeit die Familie des Professors ungebührlich vernachlässigt, und zwar war ich, che noch mein vertrauter Verkehr mit Dorotheen begonnen, schon viel sparsamer mit meinen Besuchen geworden. Die Ursache war ein Gerede, das mir zu Ohren gekommen; man hatte in einem gewissen weiblichen Kreise, der es sonst an Zeichen von Wohlwollen nicht hatte schenken lassen, geäußert, es sei doch sonderbar, daß ich mich um Clementinen's Gunst bewerbe, ohne wol noch Aussicht auf eine angemessene, das heißt mit einem festen Einkommen verbundene Stellung zu haben. Hätte ich mich denn um Clementinen's Gunst beworben? Diese Frage trat mir jetzt nah, und ich durfte mir das Bezeugniss geben, daß in meinem Vertragen durchaus nichts gewesen, was zu solch einem Gerede hätte berechtigen kann. Aber es war nun einmal da, und ich schränkte meine Schilderung ein, — nicht ohne den Vorwurf: auf Erringung einer Lebensstellung, deren Mangel man bei mir so auffallend gefunden hatte, ernstlich bedacht zu sein. Die weiblichen Spürnasen hatten freilich in sofern das Rechte gewittert, als mir innerlich Clementine mehr war als irgend ein Mädchen meiner Bekanntschaft; aber der Mut, auf ihre Hand zu hoffen, schaffte mir damals noch gänzlich. Hätte ich ihn gehabt, wie würde es mir möglich gewesen sein, mich im Verhältniß zu Dorotheen so weit zu entfernen! Und doch ließ mich der Gedanke an Clementinen meine unnatürliche Verirrung nur um so tiefer empfinden.

Jest sah ich das geistig und körperlich gefundene Mädchen wieder, und wie ein Wunder, muß ich sagen, wirkte die Begegnung auf mich, meinen innersten Menschen ermutigend und erischend. Clementine war so unbefangen, wie ich sie immer gefunden hatte; als ob wir ein Gespräch von gestern fortsetzen, berührte sie manchen unserer Lieblingsgegenstände, und unwillkürlich nahm ich auf, diese und jene Bemerkung, die ich früher gemacht, fast wörtlich Bezug. War es das Entfernen vom Haupt, was mir diese Freiheit gab? Seit langer Zeit fühlte ich wieder ihren leichten und warmen Zauber, und wenn mir ja einmal ein Schatten über die Seele fuhr, so verschwand er rasch vor dem sonnigen Segen, welcher aus Clementinen's Augen leuchtete und aus ihrem ganzen Wesen strömte. Auch der Professor war in der besten Stimmung. Frei von den Fesseln des Amtes und der Studiobüro, überließ er sich in der liebenswürdigsten Weise der ihm inwohnenden Munterkeit.

Wir stiegen vom Dampfschiff an einen kleinen freundlichen Ort mit anmutiger Umgebung, wo wir unsere Mittagsmahlzeit gemeinsam zu halten und eine Partie zu Fuß zu machen beschlossen, um gegen Abend zusammen zurückzufahren. Im Gasthause, in dem wir einfuherten, fanden wir frohes Leben. Ein junger Winzer feierte im Familienkreis den Namenstag seiner Braut und zugleich sein erstes Entfest nach Übernahme einer kleinen Weinbergsbesitzung. Man lud uns, nachdem der Professor mit den Eltern des Brautpaars Bekanntschaft gemacht, fröhlich ein, an dem Festliche Theil zu nehmen, und wir verlebten mit den schlanken, heiteren Menschen ein paar vergnügte Stunden, die uns die beabsichtigte Wanderung vergessen ließen. Ich erwähne diese kleine Episode besonders einer Bemerkung wegen, die ich den Bräutigam machen hörte. In seiner lustig derben Weise sagte er nämlich zu seinem Mädchen: „Nicht wahr, Freuden, es wäre doch kein gesunder Menschenstand darin gewesen, wenn wir nicht ein Paar geworden wären?“ Bei diesen Worten fiel mein Blick auf Clementine, und ich glaubte sie ersehen zu haben.

Nach jenem Tage waren mir noch mehrere in ihrer und ihres Vaters Gesellschaft vergönnt, und bald darauf trafen wir uns in Heidelberg wieder, wo der Professor eines wissenschaftlichen Werkes wegen einige Wochen zu verweilen gedachte. Als ich mich trennte, that ich's mit dem Entschluß, alle meine Kräfte einzunehmen, — um Clementinen's Beist zu erringen.

Mit dieser Liebe im Herzen, die nicht ohne Hoffnung auf Gegenliebe war, begab ich mich nach meiner Rückkehr von der Reise zu der armen Dorothea.

Die legt mir entgegen, sie hing an meinem Halse, sie wollte strecken und konnte nicht, — mühsam Atem schöpfend strich sie mir mit zitternder Hand über die Stirn. Mich durchbebte es. Welche Veränderung hatte die kurze Zeit meiner Abwesenheit auf ihrem Gesicht hervorgebracht! Der Anblick solchen Verfalls ergab mich bestig, daß mir Thränen ins Auge stürzten. Sie hielten heiße auf Dorotheens Stirn. Aber wie eine Blume, von Raum geräumt, richtete sie sich auf. „Ja,“ rief sie aus, „Du bist doch mein!“ und ich nickte ihr bejubend zu, ich wagte zu flüstern: „Dein!“ — ich mußte es, eine tiefe innere Nöthigung zwang mich dazu. Auf mich, auf mich allein war dieses verzinkende Leben gewiesen! Freundschaft — Liebe — Erbarmen — ihr gegenüber unterschieden sie sich nicht mehr. Diese Unterschiede hören auf zu gelten in der Nähe des Todes.

Das läßt sie, was ich that, war nun, mich dem wackeren Dr. Ottfried zu entdecken. Er schüttelte finster den Kopf, aber er war sogleich bereit, mir seinen Beistand zu gewähren. Ich hatte Dorotheen gebeten, ärztlichen Rat für sie in Anspruch nehmen zu dürfen, und sie war meiner Bitte willfährig gewesen. Ottfried begegnete ihr mit jener anstandslosen Heiterkeit, durch die er im Gesellschaft, wie im Umgang mit seinen Patienten immer so einnehmend wirkte und die ihm auch das Vertrauen unserer Kranken sofort gewann. Ohne ihr zu verböhlen, daß sie großer Schönung bedürfe, wußte er sich doch in der natürlichen Weise den Anschein zu geben, als sei er überzeugt, daß durchaus keine ernstere Gefahr vorhanden sei, und so gelang es ihm, die angstlichen Befürchtungen, die sich seit einiger Zeit ihren bemächtigt hatten, zu zerstreuen. Außerdem er daraus hinwirkte, ihre Nerven zu beruhigen und zu stärken, erzielte er eine Hebung ihres Allgemeinbefindens, was insbesondere auf ihr Brustleiden einen wesentlich lindernden Einfluß übte. Sie begleitete gern und achtsam seine Anordnungen und fühlte sich bald wieder besser. Mit der zurückkehrenden Heiterkeit gab sie sich wieder dem Spiel lächelnder Hoffnungen hin und unterhielt sich mit neuen Lebensplänen. Nur Ottfried — das wußte ich wohl — war sie eine Ausgegebene. Als einmal von meiner Stellung zu ihr die Rede war, sagte er nämlich — sie hinzuballte: „Dir bleibt eben nichts übrig, als es zu machen, wie ich,

Sie hinzuhalten! Einem Sterbenden gegenüber die Täuschung, die ich begonnen, fortzusetzen, um nicht an der Beschleunigung ihres Todes schuldig zu werden, um den Rest ihres Lebens nicht gewaltsam zu zertrümmern, — das war's, was mir meine traurige Pflicht gebot, eine Pflicht, der ich nicht mehr ausweichen konnte, und vor deren Erfüllung ich doch schauderte! Auch der Starkste würde an meiner Stelle nicht mehr anders haben handeln können, ohne ein gewissenloser Egoist zu sein. Die furchtbare Consequenz einer ersten Thatache ließ mir keine Wahl mehr.

Aus Fürsorge nicht blos für Dorotheen, sondern auch für mich halte mir Ottfried verboten, sie so häufig wie bisher zu besuchen. Sie fügte sich willig in diese Beschränkung, ohne die ich mich ausgerissen haben würde. Ich ging während der Woche in der Regel nur zweimal zu Dorotheen und vermied dann jedes leidenschaftliche Wort, bemühte mich vielmehr, im Ton eines Freunde zu sprechen, der aus schönster Rücksicht ruhig und gelassen scheint. So wurde mir meine Rolle allerdings erleichtert, und die Tage, während welcher ich Dorotheen nicht sah, ließen mich bis zu einem gewissen Grade Erholung von meinen Fesseln finden. Ach, doch nur bis zu einem gewissen Grade! Die Lüge, zu der ich verurtheilt war, nagte heimlich an mir fort, obgleich ich sah, daß sie ihre Wirkung auf Dorotheen nicht verfehlte, — ja, obgleich es mir manchmal war, als zöge meine Seele mehr und mehr die ihrige an sich. Unvergeßlich werden mir die Worte sein, die sie eines Tages zu mir sprach: „Ich weiß, daß Du mich jetzt mehr liebst, als früher, da Du mich glühender zu lieben schienest.“

Nach derartigen Neuheiten pflegte sie die Augen zu schließen und sich wie träumend zurückzulehnen. Dann erschien sie mir wie schon entseelt, und diese Verstellung kam nach und nach zu solcher Herrlichkeit in mir, daß ich mich ihrer nicht mehr erwehren konnte, daß mich das Gefühl nicht mehr verließ, als ginge ich mit einer Leiche um.

Wie Modet in einer feuchten verschlossenen Grube, möcht' ich sagen, setzte sich eine kalte Verzweifung an mein Herz an. Sie war herangeschlichen, trotzdem daß ich mich mit eisernem Fleisch in wissenschaftliche Studien und Arbeiten vertieft hatte. Um nicht von ihr bewältigt zu werden, suchte ich Hilfe bei der Betäubung. Sie hatte doch wenigstens einen warmen Athem. Ich warf mich wieder in den Strudel der Gesellschaft, die bei dem herannahenden Winter ihr Treiben begonnen hatte. Ich tummelte mich in den verschiedensten Kreisen; ich erschien heiter, lebensfröhlig, — glücklich in den Augen der Welt. Man zollte mir Beifall, daß ich mich für die Gabenbrüder und für die Langeweile, die ich während meiner Krankheit zu ertragen gehabt, so gut zu entschädigen wisse; man sagte mir nach, ich habe mich zu meinem Vortheil verändert, ich sei frischer, als chemals! — Die Welt!

Inzwischen war Clementine mit ihrem Vater von der Reise zurückgekehrt, und schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft stellte ich meinen Bewilligungsbefehl ab. Dieser verlängerte sich bis zum späten Abend, und zum erstenmale seit mehren Wochen ging ich sogleich nach Hause, ohne daß Bedürfnis zu fühlen, noch einen Theil der Nacht in zerstreuer Unterhaltung zuzubringen. Die Sammlung, die ich im Hause des Professors gewonnen, hat mir unsäglich wohl und war so nachhaltig, daß sie mir eine rubrigere Betrachtung meiner Lage gestattete.

Ich wiederholte nun so oft als möglich meine Besuche, und Clementine ward mir immer unentbehrlicher. Unbewußt theilte sie mir aus der gesunden Fülle ihres Wesens eine Lebendkraft mit, die ich fast wie einen unmittelbaren Segen des Himmels empfand. Lebendig kam ich jetzt, so voll mit dem herrlichen Mädchen gegenüber auch das Herz war, ich nicht mehr leicht in Versuchung, einen sentimental Ton anzuschlagen; im Gesamttheil, ich hatte eine solche Scheu vor jeder empfindsamem Regung, daß ich im Ausdruck alles dessen überbaut, was mit Vergängen im Gemüthe zusammenhang, nicht behutsam genug sein zu können glaubte. Ich wollte lieber kühl, lieber selbst herb und scharf, als zu leicht erregbar, zu weichherzig erscheinen. Später gestand mir Clementine, daß meine seltsame Art sie bisweilen fast irre an mir gemacht habe.

Im weiteren Winter vorschrift, deno gleichmäßiger gestaltete sich Dorotheens Zustand. Ottfried widmete ihr die Sorge eines Freunds; ein solcher war er ihr im reinsten Sinne, und als solchen erkannte sie ihn.

Auch dieses Glück habe ich Dir zu danken!“ sprach sie zu mir, ohne zu ahnen, wie schwer mich solche Worte trafen. Ihr Vertrauen zu mir war unbegrenzt, und in demselben besaß sie eine Willenskraft, die ihr eine wahrhaft wunderbare Herrlichkeit über ihren Körper verlieh. Sie erhobte sich zu einem Grade, der selbst Ottfried überraschte.

Das Jahr ging zu Ende, und als ich am Morgen des neuen zu ihr kam, trat sie mir wie durch einen Zauber verjüngt entgegen. Sie bemerkte den Eindruck, den ihre Erscheinung auf mich machte. Die weißen Hände auf der Brust faltend, sagte sie, jetzt wiß sie, daß sie genesen werde; sie habe es schon seit einigen Tagen so deutlich gefühlt, daß sie fest davon glaube, und diese Nacht habe es ihr ein Traum bestätigt. Sie hatte von mir geträumt, hatte mich von ihrem Wirthsbaum einen Zweig brechen und auf ihr Bett legen sehen. Während sich ein sanftes, warmes Licht über ihre Wangen verbreitete, fühlte ich die meinen blau werden; auch ich hatte in dieser Nacht geträumt, daß ich einen Wirthsbaum gebrochen, aber ich hatte ihn auf einen beschneiten Grabhügel gelegt.

„Was man in der Solvesternacht träumt, geht in Erfüllung,“ sagte ich. Da schlang Dorothea die Hände um mich und flüsterte: „Gott lohne es Dir, was Du an mir gethan.“

Indem ich mir diesen Moment vergegenwärtigte, fann ich mich eines unheimlichen Nachgefühls meiner damaligen Erfüllterung noch immer nicht erwehren; noch immer ist mir's ein Rätsel, daß niemals auch nur der leiseste Zweifel gegen mich in Dorotheens Seele rege geworden, gegen mich, der — so weit war's gekommen — auf ihren Tod wartete. Ja, ich wünschte den Tod des armen Geschöpfs — nicht als eine Erlösung für sie, sondern für mich selbst! — Nun schien das Ziel meiner Qualen wieder ins Ungewisse hinausgerückt! Mir war's, als stünd' es mir an die Stirn geschrieben: „Er ist ein Lügner!“ Ein grimmer Geist vor mir selbst läbte mein Fühlen und Denken, — wie ein ehrner Reis lag's einschneidend um meine Brust.

So kam der Februar heran, der nach hartem Frost plötzlich schlafloses Thauwetter brachte, und eben so plötzlich als die Winternacht veränderte sich auch Dorotheens Befinden. Ihre bisherige merkwürdige Anspannung ließ mit einemmale nach, und schon nach wenigen Tagen bekundete mit ihre Zunge, was mir Ottfried nicht erst zu sagen brauchte, daß ihre Seele nicht mehr lange in dieser gebrochenen Hülle weilen werde. Aber die Kräfte blieben ruhig und sogar häuter. Manchmal schien sie zu wissen, daß sie bald hinübergehen werde; zu der Wärterin, die wir angenommen, habe sie sich in diesem Sinne geäußert; manchmal schien sie vom Gegenteil überzeugt.

„Ich mache Dir viel Sorge,“ sagte sie eines Tages zu mir, „aber es wird noch alles gut. Denk' an die Sonne auf dem Rhein, wie sie, durch Wolken brechend, Dir ins Herz gesprochen! Sie ist eine Prophetin.“

Ich erinnerte mich nicht, ihr von jenem Augenblick, den ich auf dem Dampfschiff erlebt hatte, eine Andeutung gegeben zu haben. Ich sah sie verwundert an, ohne daß ich sie zu fragen wagte, wie sie dazu gekommen. Sie selbst erschien mir wie eine Prophetin. Seitdem langt es in mir: „Es wird noch alles gut; denk' an die Sonne auf dem Rhein!“ Und immer lauter langt es: „Die Sonne der Liebe war es, die auf dem Rhein zu Deinem Herzen gesprochen!“

Bon Dorotheen, der Hingebenden, war die Weissagung gekommen, und Clementine, die Blühende, — war sie nicht die aufgehende Sonne? Sollte ich nicht an sie glauben, zu ihr beten, auf sie hoffen? Durch ein Lügenspiel, daß ich mit der Liebe trieb, und von dem ich nicht lassen konnte, war mein Wesen belebt und getröst; ich sehnte mich nach Läuterung, — wobei konnte ich sie erwarten, daß ich, als von der Liebe, von der wahren, tugdlohen Liebe? Und Wahrheit war ja mein Gefühl für Clementine. Warum sollte ich es ihr noch länger verschweigen? Ich eilte zu ihr, — ich bekannte ihr meine Liebe.

Ich bekannte ihr meine Liebe, — aber ihr zugleich das Geständnis, daß ich ihr schuldig war, abzulegen, das vermochte ich nicht über mich. Und wozu sollte es auch tremmen? befriedigte ich mich.

Könnte sie mich meiner Lüge entbinden? Müßte ich nicht ausbarren bis zum Tode der armen Dorothea? Erst dann, beschloß ich, sollte Clementine alles erfahren.

Ruht hätte ich ja glücklich sein können! Hatte ich nicht das höchste erreicht? Liebte mich nicht Clementine? Freute sich ihr Vater nicht unserer Liebe? Das gute Glück kam mir auch noch auf einem andern Wege entgegen. Ich hatte eine geognostische Abhandlung, die ich schon vor meiner Krankheit geschrieben und später ergänzt hatte, vor einiger Zeit bei der Regierung meiner Geburtsheimath in der Hoffnung, dadurch die Aussicht auf eine Anstellung im Staatsdienst zu gewinnen, eingereicht, und jetzt eben war mir die Gründung zugekommen, daß meine Arbeit Beifall gefunden, und daß man meinen Wunsch wahrscheinlich bereits in nächster Zeit werde erfüllen können.

Meine Verlobung brachte einzige Bewegung in den Gesellschaftskreisen hervor. Man beeiferte sich, mir Zeichen von Theilnahme zu geben; die Damen schienen förmlich überzeugt gekommen zu sein, mir zu sagen, daß Clementine für mich wie geschaffen sei; jede wollte das schon längst gedacht haben, und diejenigen, denen es früher am meisten Kummer bereitet hatte, daß ich ohne ein festes Einkommen mich etwa untersangen könnte, auf freies Füßen zu gehen, begegneten mir, besonders nachdem mich der Professor einmal im „Scherz“ „Gebücher Berggrath“ genannt, mit wahrhaft komischem Respekt. An Einschätzungen fehlte es um so weniger, als der Aschingermeister seinerzeit habe entfaltet hatte. Da floß denn ergiebig die Quelle der Trinkprüfung; in gebundener und ungebundener Rede ließ man das Brautpaar leben, und ich? Ich dankte immer aufs neue mit dem Wunsche, alle Welt möchte so glücklich sein, als ich! War ich's? Warum beschlich mich diese Frage? Sie war so recht eigentlich eine Gewissensfrage, eine von jenen Fragen, die zugleich schon Antwort sind. Wie sehr ich mich auch bemühte, mit der Bewahrung meines Geheimnisses gegen Clementine als meine Pflicht erscheinen zu lassen, mich zu überreden, daß ich das größte Unrecht an ihr begebe würde, wenn ich die Last, die ich mir freiwillig aufgebürdet, nicht allein trüge, — die Kraft der Überzeugung fehlte, mein Gewissen verwarf unerbittlich die Zwifelndigkeiten des Verständes. Trotzdem fuhr ich fort, mir mit Trugschlüssen zu schmeißen. Nicht die Eumeniden mit ihrem Schlangenheil, die mich verfolgten, sollte Clementine sehen, nein, — nur erst, wenn ich die finstern Dämonen überwunden, wenn sie sich in lühnende Genien des Friedens und der Ruhe verwandelt haben würden, wollte ich meiner Braut von meinem Kampfe und meinem Siege erzählen.

Die ersten Wochen meines Brütigamthandes verlebte ich in einer unbeschreiblichen Aufregung, — in einem Außern mir selbstsein, dessen ich mich jetzt noch im Tieffest schäme. Und diesen sittlichen Untergang suchte ich mir damals als Bevölkerung idealer Stärke anzurechnen! Aber es rächte sich nur zu bald! Mein egoistischer Selbstbetrug führte mich nur hier wieder in das Laboratorium der Sentimentalität, und Clementine trug ein zu reines Herz in der Brust, als daß ihr die Krankhaftigkeit meines Seelenzunandes hätte können verborgen bleiben. Mit allem Ansehen von unbegrenzter Glückseligkeit, den ich mir gab, läusigte ich sie nicht. Erst sah sie mich mit besorgten Blicken an, die mir nicht entgingen, und je mehr ich Unbefangenheit bescherte, mir entflossenes Übermuth des Gewöhnlichen prunkte, desto schwächer und siller wurde sie. Ich erschreckte vor der Wirkung meines Vertragens, daß meiner Natur widerstrebte, ich schauderte vor den möglichen Folgen. Es kam darauf an, einzulenden, ohne dabei Absichtlichkeit zu verraten. Doch ich hatte die innere Sicherheit bereits so sehr verloren, daß ich weder für den Ernst, noch für den Scherz den rechten Ton finden konnte; mir wenigstens schien es so, und das Misstrauen, daß ich gegen mich selbst bogte, mußte immer schärfer seinen Schatten in Clementinen's Seele werfen. Sie äußerte sich nicht, sie machte mir keinen Verdacht, — für einen solchen war kein rechter Gegenstand verbanden, aber ihr Auge, das sprach nur alldeutlich: daß etwas zwischen uns sei, etwas Trennendes, das freie Vertrauen Lähmendes und Untergrabendes.

Denkt, ehe Clementine noch meine Braut war, wie frisch und leicht gab sie jedem Gedanken, jedem Einfall, jeder Empfindung den entsprechenden Ausdruck! Das war anders geworden, — sie rang oft vergebens nach Wörtern, sie widertrug mir nicht, doch mir einer gewissen Aengstlichkeit laußte sie meiner Rede, als habe sie den Schlüssel zu meinem Heim verloren.

Gines Abends, als ich ihr gute Nacht sagte und mich zum Gehen wendete, biß sie mich zurück, und mit leiser, zitternder Stimme fragte sie mich, was es sei. Jenes rätselhafte Ereignis, das sich zwischen uns zu drängen drohte? — Ich legte die Hände auf ihr Haupt, das sie gegen meine Brust senkte; in diesem Augenblick dachte ich daran, wie ich die Hände ebenso auf Dorotheens Haupt gelegt hatte, als ich sie nach meiner Rückkehr vom Rhein zum erstenmal wiedergetreten.

„Um Gottes willen,“ stöhnte ich — sich mich an Clementine! Läß mich Leben leben in Deinen Augen — Leben!“

Sie wußte nicht, was ich meine. Doch sie schlug die Augen zu mir auf mit dem vollsten, reinsten Glück der Liebe und war damals zu Dorotheen. Flüsterte ich jetzt zu Clementine: „Dan! Dan!“ Dann flüstete ich hinzu: „Klar noch kurze Zeit habe ich.“ Die Verhaugung trug nicht, es wird noch alles mit.

Als ich nach meiner Wohnung kam, fühlte ich mich so wohl, daß ich ernstlich betete, Gott zu werden. Am zweiten Morgen hörte ich mich vor der Abreise nur mit Wohl und Neiden. Ich legte mich in den Schreibstuhl und saß mich

arbeiten. Gegen Mittag wurde mir ein Schreiben aus meiner Heimat gebracht; häufig erbrach ich das große Regierungssiegel und überflog den Inhalt. Der Brief enthielt außer einer näheren Auseinandersetzung der Stellung, die man mir zubachte, die überraschende Einladung, die nächsten Wochen, wenn es irgend meine Zeit erlaube, dort zuzubringen, um mich vorläufig mit den Verhältnissen und meinem künftigen Wirkungskreis bekannt zu machen. Der Wunsch war in schmeichelhafter, aber zugleich so eindringlich bestimmter Weise ausgesprochen, daß ich mich entschließen mußte, ihm ohne Aufschub zu entsprechen. Der Gedanke, daß die ganze Angelegenheit rügängig werden könnte, war mir in meiner jetzigen Lage unerträglich. Ich sah im Geiste schon die schadenfrohen Gesichter, die sich einander erzählten, daß es diesmal nichts sei mit dem geträumten Unterkommen; ich hörte schon die alten Jungfern sich einander in die Ohren zischeln, mein Verhältnis mit Clementinen sollte auch nicht mehr so überschwänglich zärtlich sein, der Professor habe seit einiger Zeit seinen guten Humor verloren, und dergleichen. „Nein“, sagte ich zu mir, „ich darf jetzt nicht krank werden, nur jetzt nicht! Ich will gesund bleiben, — ich will's! Und gleich morgen soll meine Abreise stattfinden.“

Vorher hatte ich noch einen schweren Gang: — zu Dorothea. In der Dämmerung schlief ich mich zu ihr. Sie saß im Lehnsessel, weiß, wie die Kissen, in denen ihr Haupt ruhte. Schwächer hatte ich sie nie gesehen. Aber sie lächelte, als sie mich erblickte, und erhob die Hand. Sie schien mich erwartet zu haben. Noch eh' ich nach ihrem Verbinden gefragt, sagte die Wärterin, es gehe jetzt wieder gut, nur habe der Arzt befohlen, Dorothea solle so wenig als möglich sprechen. Dann ging die gute Frau ins Nebengemach und ließ uns allein.

„Mit Dir zu sprechen, schadet mir nicht,“ sprach Dorothea. „Es war, fürcht' ich, ein schlimmer Anfall, den ich vor einigen Tagen gehabt. Dennoch war er wohlthätig; die Angst ist mir von der Brust gewichen, die ich in der letzten Zeit empfunden.“

Ich fühlte ihre kalte Hand. Sie strich mir nach ihrer Gewohnheit die Haare von der Stirn und fuhr leise fort: „Vor dem Sterben fürcht' ich mich nun auch nicht mehr, denn ich weiß, daß Dir ein glückliches, segensvolles Leben bestimmt ist.“

Als sie das Wort „Sterben“ aussprach, griff es mir kalt ans Herz; aber ein Blick von ihr löste mit magnetischer Heilkraft den Krampf, der mir das tiefste Leben zusammenzuziehen drohte. Ich konnte sie ruhig anbören, ihr ruhig entgegnen und dann ihr mittheilen, welche Auferforderung ich aus meiner Heimat erhalten, und daß ich schon morgen abzureisen gedenke. Nach einer Pause, nicht sowohl des Nachdenkens, als vielmehr, ich möchte sagen, des inneren Schauens, rieb sie mir lebhaft, meinen Entschluß auszuführen. „Es soll so sein!“ fügte sie mit Bestimmtheit hinzu. Hierauf zog sie meine Hand fach an ihre Brust und flüsterte: „Geh in Gottes Namen! Du hast mich glücklicher gemacht, als ich Dir sagen kann; — ich werde immer — immer bei Dir sein.“

„Mein Schutzgeist!“ wollte ich entgegnen, da trat Ottfried herein. Sie nickte ihm freundlich zu und gab ihm die Versicherung, daß sie sich ganz wohl fühle, nur müde sei sie, sehr müde. Sie schloß die Augen, und schon nach wenigen Minuten schlief sie, leise atmend, ein. Wir begaben uns hinweg, nachdem ich ihr noch einmal die Stirn geküßt.

Auf der Straße machte ich auch Ottfried mit meinem Vorhaben bekannt und fragte ihn, ob ich reisen dürfe. Er bejahte. „Ich bin ja hier,“ sagte er, und mir fest die Hand drückend fügte er ernst und nachdrücklich hinzu: „Halte Dich tapfer, mein Freund, es gilt!“

„Es hat Noth, mit den Noth gegenwärtig zu erhalten. Eine unheimliche Fieberheftigkeit durchrannte meine Glieder. Meine Schritte beschleunigten, nachdem ich von dem Freund Abschied genommen, eilte ich in einem Seitengange der Promenade weiter und kam, ohne es zu wissen, über eine schmale Brücke des Kanals zu der heute still stehenden Mühle. Hier hörte ich laute Stimmen und sah einen Trupp Menschen am Ufer in Bewegung; man hatte eben einen Leichnam aus dem Wasser gezogen, und ein Name schlug an mein Ohr, der mit das Blut in den Adern erstarren machte — der Name jenes Mannes, der einst in der Pensionsanstalt Dorothea gequält hatte.

„Es ist kein Wunder, daß er so geendet,“ sagte eine von den Gerichtsvergonnen, welche zur Aufhebung der Leiche anwesend waren. Ich schloß erschrocken. Weshalb mußte dies gerade heute geschehen? — Weshalb mußte ich dazu kommen?

Ich rannte ins Freie und irrte eine Stunde umher, bis ich heiß und atemlos anhielt und mich umsah, wo ich sei. Ich befand mich auf einer andern Seite der Stadt in der Nähe des Thores, durch welches ich oft, von Spaziergängen zurückkehrend, zu Clementinen gegangen war. Ohne mich zu befinnen, eilte ich auch heute zu ihr.

Sie war nicht allein; eine Freundin und deren Gatte waren zu Besuch da. Ich bot alles auf, um mich zusammenzunehmen, und es gelang mir. Der hastige Lauf hatte mein Blut in Bewegung gebracht; ich fühlte mich leichter und freier. Der Professor und Clementine freuten sich über die ehrenvolle Einladung, die ich empfangen. Beim Abschied im Vorzimmer sagte meine Braut zu mir: „Auf frohes Wiedersehen zu neuem Leben!“

Läßt mich dem Ende meiner Erzählung entgegenleben, mein Freund! Nach vierzehn Tagen kam ich von meiner Reise zurück, und zwar mit dem Decret meiner Aufführung, aber auch — mit einem Briefe von Ottfried, in welchem er mit das Hinscheiden und die Bestattung Dorotheas mitteilte. — Sie war sanft und schmerzlos aus dem Leben geschieden. Wenige Stunden zuvor hatte sie geküßt, ihr ganzen Personen, ungeachtet ihrer Schwäche,

frisch und unbefangen, wie sonst, und mich dünkt, sie ist noch heute wie ein Mädchen. Sieh selbst, da kommt sie mit den Kindern!

Nachwort der Redaktion.

Julius Hammer weilt nicht mehr unter den Lebenden. Verkummt ist der Tod, der sich besonders durch seine Gedächtnissammlungen „Schau um Dich und sieh in Dich“. „Zu allen guten Stunden“ die Kunst der Frauenwelt in höchster Höhe zu bewahren bat. Nicht mehr dürfen seine Verehrerinnen auf neue Blüthen seiner frischen Müdigkeit übertrafen; die vorstehende Novelle, die uns von dem Verfasser kurz vor seinem Tode übergeben wurde, an deren Veröffentlichung uns jedoch bis jetzt redaktionelle Gründe verhinderten. Spricht sich in der Erfindung dieser Erzählung eine etwas starke Hinneigung zum Bizarren aus, so bietet dagegen die Durchführung eine so feine Charakterbildung, zeigt sich darin die tiefe Innerlichkeit des Dichters in so eindrucksvoller Weise, daß überzeugt sind, diese „Relique“ ist nicht nur den Freunden des verehrten Dichters eine threue Erinnerungsgabe, sondern veranlaßt auch viele, denen er bisher noch fremd, sich näher mit seinen nachgelassenen Schriften bekannt zu machen.

Ida Pellet.

„Nach tritt der Tod den Menschen an, Es ist ihm keine Frist gegeben —“.

Nicht nur auf Schlachtfeldern, wo dem Tode das Privilium gegeben ist zu gewaltamer Gnade, scheint dieses Werk uns Wahrheit, wir beschuldigen den Feind des Lebens nicht immer der Übereilung, auch im friedlichen Lauf der Verhältnisse, welche den Naturen gestatten sich zwangsläufig anzuleben. Oft ist diese Beschuldigung ungerecht. Wir nennen den Tod roh und gewaltsam, weil wir nicht immer seinen nahen Schritt hören und nicht jede Krankheit uns die Kurz scheint, aus der nothwendig der Tod leimen müsse. — Neben jedem atmenden Wesen schreitet der Tod einher als treuer Gefährte, und vergönnt den Lebenden oft eine lange Wanderschaft im Sonnenlicht, ehe er mit lastem Griff den Pulsschlag hemmt. — Selten tritt er so schauerlich schön ein blühendes Dasein nieder, wie an dem frühen Ende der Schauspielerin Ida Pellet uns das ergreifende Zeugniß ward.

Der Tod eines jungen, augenscheinlich zu langem Leben berechtigten Wesens erregt stets inniges Bedauern, seltsamer Kreis hinaus, welchen der Verlust zunächst trifft; viel größer und allgemeiner ist das Bedauern um den Verlust einer jugendlichen Künstlerin, die durch ihre Schöpfungen in den Seelen Vieler sich Anspruch auf dankbare Erinnerung erworben und nach dem, was sie bereits gegeben, zu den höchsten Erwartungen berechtigte!

Ida Pellet, seit 1861 Mitglied der Berliner Hofbühne, gehörte in die Reihe der dargestellten Künstler, deren Thätigkeit vorzugsweise dem klassischen Drama gewidmet war.

Sie war die Tochter des Theater-Directors, zu Lemberg geboren und begann ihre Laufbahn als Schauspielerin auf der Bühne des genannten Ortes in dem Alter von 15 Jahren. Von ihrer Vaterstadt ging sie nach Nürnberg, von den nach Wien an das Karlstheater, wo sie im Fach munterer Liebhaberinnen reichen Erfolg erntete. Wien verließ sie sich nach Stettin und versuchte hier zuerst ihre Kräfte für das tragische Fach, welches sie darauf in Wiesbaden zwei Jahre durch unter wachsender Anerkennung des Publicums besiedelte.

Die schönen Züge der jungen Künstlerin, sowie der Ausdruck der Augen gaben sich besonders willig zum Spiegel der sanfteren weiblichen Gefühle her. Die ebenmäßige mittelalte Gestalt, der ersten Liebhaberin angemessen, ohne von der Darstellung heroischer Rollen zurückzuweichen; ein Sprachorgan, als habe dem Meister Shakespeare in der Balconcene bei Julius Liebesworten ein Klang wie dieser vorgeschnellt — das waren die Eigenschaften, welche die Künstlerin von der Natur empfingen und durch Studium zu hoher Wirkung gebracht.

Wenn man in Erwägung zieht, wie wenig unsere verstorbenen, poeziefeindliche Zeit die Ausbildung solcher Frauennaturen begünstigt, die wie Nina Fuhr umschwebt sind von jedem zauberhaften je ne sais quoi, daß man, um es doch zu bezeichnen, die Glorie des idealen Mädchens nennen möge, so durfte Berlin sich höchst Glück wünschen zu dem Besuch einer jungen Darstellerin, die zur Verkörperung idealer Gestalten so schöne Gaben mitbrachte.

Wenn der Begabung unserer ersten Liebhaberin eine Grenze gesetzt war, so lag dieselbe im Bereich des Heldenhaftendüstern Dämonischen. Das edel und anmutig Weibliche, das Gemüthvolle dagegen war das Feld, auf dem sie keine Rivalin zu scheuen hatte und ihre höchsten Erfolge errang.

Ihre Maria Stuart, Tochter von Orleans, Tochter zu „Dorf und Stadt“ sind als Schöpfungen von hohem Kunstwert und großer Wirkung zu nennen — Eine der letzten Schöpfungen und vielleicht die ausgezeichnetste Gestalt, die Ida Pellet auf der Hofbühne zu Berlin zur Erscheinung gebracht, war die Kriemhild in hebräischen Nibelungen. Das war die blondgelockte germanische Prinzessin der Sage (natürlich in jener Wilderung, wie die Zeit sie fordert), die redenscheue, bis Helm Siegfried sie gewinnt. — Der Ausdruck des Schmerzes, als sie vor ihrer Thür der Leiche Siegfried angesichtig wird, dürfte das Schönste sein, was Ida Pellet in der Tragik geleistet. Die marterlütternde Wahrheit dieses Schmerzes allein gibt ihr ein Recht unter den Künstlerinnen ersten Ranges genannt zu werden.

In die Leipziger Bühne zum Gastspiel berufen, entzog Ida Pellet sich nach wenigen



Ida Pellet.



Ohrspitze und Schwanzspitze. (Nach einem Gemälde von Berlat.)

Tagen, in denen sie durch Darstellung der Maria Stuart und der Annaiese (ihre letzte Rolle) Interesse und Beifall des Publikums gewonnen. Bei der Probe der Jungfrau von Orleans betrat sie zum letztenmal die Bühne.

Hinauf! Hinauf! Die Erde weicht zurück —
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!"

waren ihre letzten Worte auf den Brettern.
Die "Erinnerungen eines alten Sängers"*) theilten folgenden Vorfall mit, der hier in Kürze eine Stelle finden mag. Die Mitglieder des Theaters von Lemberg hatten eine Landpartie gemacht und vergnügten sich im Freien mit Speise und Trank und ländlichen Spielen. Zur Erhöhung der Heiterkeit trug noch das Erscheinen einer Zigeunerin bei, die ihre Prophezeiungen der Gesellschaft zur Verfügung stellte. Jede und Jeder wollte die Zukunft wissen — Fr. Hammermeister, Tenorin Franke und viele Andere, an denen die Prophezeiungen der Sybille bald mehr, bald weniger genau in Erfüllung gegangen sind. Auch das Töchterchen des Directors, die damals zehnjährige Ida, hielt der Wahrsagerin ihr Händchen hin. — Die zukunftsundige Bagabundin verkündete der Kleinen, sie werde ein kurzes glanzvolles Leben führen und als Jungfrau durch eine Jungfrau sterben.

Ida Pellet starb nach kurzer Krankheit in Leipzig am 10. Juli 1863.

*) B. Röbel's Theater-Chronik.

[551]

M. Harrer.

Ohrspike und Schwanzspike.

Es ist ein törichtes Ding um die Thiersabel in Wort und Bild, denn nichts ist geeigneter, menschliche Schwächen, Thorheiten und Fehler in einer treffenden und doch nicht verlebten Weise zu geizeln. Gute Fabeldichter haben daher von Aesop's Zeiten an immer eine überaus günstige Aufnahme gefunden und gute Thierbilder sind in jeder Ausstellung gern gezeigt und stets sicher, ihren Käufer zu finden. Auch die vorjährige Londoner Ausstellung brachte manches Vortreffliche in diesem Genre und besonders erregte ein von dem belgischen Maler Berlat unter dem Namen "Ohrspike und Schwanzspike" ausgestaltetes Bild durch den törichten Humor seiner Situation ein allgemeines Interesse, daß wir durch den vorliegenden Abdruck denselben uns auch den Dank unserer Leserinnen zu verdienen hoffen.

Das Bild hat zum Gegenstande den in der Thiersabel so genannten Reinecke Fuchs, und zwar in einer äußerst beschämenden Situation. Der Meister aller Schlaue ist zwar nicht überlistet, aber, was eigentlich noch weit schlimmer ist, er hat sich selbst verrathen. Nach langen, vergeblichen Jagdzügen ist es ihm endlich gelungen, den Bau einer Kaninchensfamilie auszuwählen. Regungslos hält er oberhalb des Ausgangs Wache, mit funkelnden Augen jede Bewegung im Innern beobachtend, während er seine Stellung flüchtig so gewählt hat, daß er von den bedrohten Insassen der belagerten Festung nicht gefangen werden kann. Wehe dem armen Kaninchen, daß sich impagt, in muntern Sprüngen sich zu freuen am goldenen

Sonnenlichte, ehe es dasselbe noch erblickt, wird es eine Beute des gierigen Käubers. Und siehe, schon zeigt sich die weiße Ohrspike eines Kaninchens, in wenigen Augenblicken muß der Kopf nachfolgen. Reinecke ist seines Opfers sicher, weigt schon die Bühne, empfindet den Vorgetümmeck des leckeren Bratens, aber siehe da — der Braten erscheint nicht. Wohl hat der schlaue Patron still wie eine Bildsäule gesessen, aber das ihn erfassende gierige Entzücken hat sich auch seinem Schwanz mitgetheilt und denselben unwillkürlich zu einer Bewegung veranlaßt, durch welche die weiße Spize dem Kaninchen als warnendes Signal in die Augen fällt und es veranlaßt, in dem sichern Bau Schutz vor dem bösen Feinde zu suchen. Der hungrige Fuchs ist geplellt durch seine eigene Lüsternheit und predigt in höchst ergötzlicher Weise die Moral, daß ein mit der größten Schlaue angelegter Plan vereitelt werden kann, sobald man nur einen Augenblick der Leidenschaft die Herrschaft über die Überlegung gestattet.

[555]

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von braunem Taffet. Der Rock ist am unteren Rand mit einem in breite Tüllfalten gelegten Volant garniert, welcher oben durch einen 4 Cent. breiten schwarzen Taffettstreifen abgegrenzt wird. Die von diesen Streifen nach oben ausgehenden Patten aus gleichem Taffet sind 5 Cent. lang, die nach unten zwischen den Tüllen des Volants liegenden 7 oder 8 Cent. lang. Die halb anschließenden Neapel wiederholen die Volantgarnitur in Form einer zurückgeschlagenen Manschette und eines kleinen Jockys. Schmale Taffettstreifen bilden vorn auf der Taille eine Garnitur à Brandebourg. Schräger Gürtel.

Fig. 2. Robe von violettem Alpacca. Die Garnitur des Rockes besteht aus einem 12 Cent. breiten Streifen desselben Stoffes, welcher auf dem oberen und unteren Saum mit einem schmalen Sammeltuch belegt ist. Der obere Saum bildet einen Kopf. Der Streifen ist in Tüllen angezettelt, und zwar zu 5 und 5 getrennt durch glatte Zwischenräume, welche stets etwas geringer sind als der Raum, den die 4 Tüllen zusammen einnehmen. Fünf schmale Sammeltüllen von zu- und abnehmender Länge (der mittlere Streifen ist 12 Cent. lang) sind nach aufwärtssteigend stets in den Höhlungen der Faltenpartien, von dem oberen Sammeltuch ausgebend, aufgelegt. Die Neapel zeigen eine der des Rockes entsprechende Garnitur. Die Taille ist à Brandebourg mit gleichen Sammeltüllen belegt.

[563]

Birkendale oder Streben und Gelingen.

(Schluß.)

Edward folgte der Einladung und wurde in ein elegant eingerichtetes Zimmer geführt; er unterhielt sich mit Betrachtung der an den Wänden hängenden Bilder, als eine junge

Dame eintrat, welche allem Anschein nach niemand im Zimmer vermutet hatte und sich beim Anblick eines Herrn wieder zurückzog. "Entschuldigen Sie, meine Dame," sagte Edward einen Schritt vortretend und, "Miss Russell," rief er erschrocken, während sie einen schwachen Schrei aussetzte, schwankte und zu Boden gefallen wäre, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Edward legte sie auf das Sofha und wehte ihr mit seinem Taschentuch Kühlung zu. Er war im Begriffe um Hilfe zu rufen, als sie mit einem tiefen Seufzer wieder zu sich kam, sich erhob und ohne noch weiter einen Blick auf ihn zu werfen das Zimmer verlassen wollte.

"Bleiben Sie noch einen Augenblick," sagte Edward bittend, "sprechen Sie ein Wort zu mir, hören Sie mich noch einmal an."

"Was hätten Sie mir noch zu sagen, mein Herr?" fragte Annie die Augen auf den Fußboden richtend.

"Ich liebe Sie, Miss Russell, treu und innig, bis ich entdeckte, daß Sie Ihr Herz einem Andern geschenkt. Ich konnte Sie darum nicht tadeln, wohl aber war ich tief verletzt und erbittert von der Art und Weise, wie Sie dabei mit mir umgegangen sind, wie Sie mich verhöhnt und verachtet haben. Ich beschloß mich von Ihnen zu trennen, ich habe schwer und lange gelitten, jetzt aber, da ich Sie sehe, kann ich meinen Groß nicht länger festhalten, ich vergebe Ihnen. Da Sie mich nicht lieben können, so lassen Sie uns wenigstens Freunde sein."

"Ich verstehe Sie nicht," sagte Annie, ihre Augen verwundert auf den jungen Mann richtend. "Ich hätte mein Herz einem Andern geschenkt, ich hätte Ihnen Grund gegeben, verletzt und erbittert zu sein? Ich habe mich nicht beklagt und thue es auch jetzt nicht, aber wenn jemand verletzt worden, so sind, dächte ich, nicht Sie dies, sondern ich hätte alles Recht, mich so zu nennen."

"Sie können noch fragen?" entgegnete Edward, "ich will es Ihnen in wenigen Worten mündlich erläutern, wie ich es allerdings schriftlich hätte thun sollen, aber ich wollte mich nicht neuem Hohne preisgeben. So wissen Sie denn, ich entdeckte, daß Sie meine Briefe Ihrem Geliebten zeigten, sich mit ihm darüber lustig machten und ihm sogar einen derselben gegeben haben, mit dem er jetzt seinen Bekannten gegenüber prahlte."

Annie erklärte hierauf nichts, als daß das Ganze eine Erringung sei, deren Urheber sie wol zu kennen wünschte.

Edward erzählte ihr die ganze Unterredung, deren Zeuge er gewesen, und beschrieb die beiden jungen Herren so genau, daß Annie in dem einen ohne Mühe Henry Falconer erkannte.

"Und Sie konnten dies wirklich glauben?" fragte sie dann ernst und traurig.

"Wie konnte ich anders, da mir so unwiderlegliche Beweise gegeben wurden?"

"Und werden Sie mir jetzt glauben?" sagte sie, "wenn ich Ihnen erkläre, daß Sie auf die unverschämteste Weise getäuscht worden sind."

Sie teilte ihm darauf den wahren Sachverhalt, wie wir ihn bereits kennen, mit.

"Was aber konnte den jungen Mann bewegen, eine solche Unwahrheit zu sagen?"

"Vielleicht nur sein Hang zum Prahlen, vielleicht aber auch noch schlechtere Beweggründe. Da er Ihren Namen und Ihre Stellung kannte, so ist es gar nicht unwahrschein-



lich, daß er Sie auskundschaftet, Ihnen in jenes Kaffeehaus gefolgt ist und jenes Gespräch absichtlich in Ihrer Nähe geführt hat, um Sie und mich zu kränken. Wie könnten Sie nur einen Augenblick denken, daß ich einen solchen Menschen lieben könnte, wie könnten Sie solche Erbärmlichkeiten von mir glauben und mich verurtheilen, ohne mir Gelegenheit zu geben, mich vertheidigen und rechtfertigen zu können?"

Edward fühlte die ganze Schwere dieses Vorwurfs und stand einige Minuten, von den widerstrebendsten Empfindungen bestürmt, sprachlos vor ihr. Annie erhob sich von ihrem Sitz und sagte, sich der Thür nähernnd: "Ich denke wir haben uns nun ausgeprochen."

"Nein, Annie," rief er, ihr zärtlich und bittend in die Augen blickend, "noch nicht, ich habe noch eine Frage an Sie zu richten. Ich habe Sie tief und schwer beleidigt, können Sie mir verzeihen?"

Sie antwortete nicht, aber er sah eine Thräne in ihren Augen glänzen.

Er ergriß ihre Hand, die sie ihm ohne Widerstreben überließ, und sagte:

"Theure Annie, meine erste und einzige Liebe, können Sie mir verzeihen und mich glücklich machen?"

"Ein Ja, so leise, daß es nur das aufmerksame Ohr eines ängstlich lauschenden Liebenden vernehmen konnte, bebte von ihren Lippen, und im nächsten Augenblitze ruhte sie von seinen Armen umfangen an seinem Herzen.

Als die Liebenden von dem Entzücken des Wiederfindens, daß sie in den Himmel verjezt hatte, zur Erde zurückkehrten, erinnerte Edward sich Mr. Rule's und erkundigte sich bei Annie, wie es komme daß er sie hier in London und in dem Hause finde, wohin er seinen alten Lehrer begleitet habe.

Er erfuhr nun, daß Annie mit Mrs. Campbell und ihren Kindern hier zu Besuch gewesen und daß sie in drei Tagen nach Schottland zurückkehren würden, sowie, daß Mr. Rule jener Herr sei, welcher ihr bei dem Unfall mit Mr. Henry Falconer Beistand geleistet habe und dadurch mit der Familie Campbell in freundschaftliche Beziehungen getreten sei. In diesem Augenblick öffnete das Mädchen, welches Edward hereingeführt, die Thür und meldete, daß Mr. Rule den Herrn erwarte. Mit einem warmen Händedruck verabschiedete sich Edward von Annie, nachdem er ihr noch die Frage zugestellt, ob er sie wieder aufsuchen und ob er an ihre Mutter schreiben dürfe. Beides beantwortete sie mit einem lieblichen Neigen des Hauptes.

Edward machte seinen väterlichen Freund zum Vertrauten seines süßen Geheimnisses und empfing von demselben die herzlichsten Glückwünsche, um so mehr, als dieser das Mädchen, zu welches Edwards Wahl gefallen, kannte und ihrer vorzüglichsten Eigenschaften wegen schätzte.

Wir brauchen wohl nicht hinzu zu führen, daß der junge Mann Mr. Rule's Bekanntschaft mit Mrs. Campbell benutzte, um sich unter dessen Schutz bei der Dame einzuführen und Annie noch einigemale zu sehen, da er sie nicht eher öffentlich seine Braut nennen durfte, als bis Mrs. Russell, an die er noch denselben Tag geschrieben, ihre Einwilligung erhielt.

Als der freundliche Brief, welcher ihm die Liebe und den Segen einer Mutter brachte, endlich anlangte, war die Geliebte schon seit mehreren Tagen abgereist. Einige Wochen später aber eilte ihr Edward nach, um sie im Hause ihrer Mutter, wohin sie zurückgekehrt, als seine Verlobte zu begrüßen.

Und wieder war es ein schöner Sommersonntag, wie jener, an welchem sich einst Edward und Annie zuerst auf dem Kirchhofe zu Mothide begegneten, da war die Kirche in Mothide zu Edwards und Annie's Hochzeitsfeier feierlich geschmückt. Mrs. Russell hatte den Bitten ihres Bruders, Mr. Stammer, nachgegeben und war mit ihren Töchtern nach Mothide gekommen, damit er als Onkel in seiner Kirche die Trauung vollziehen könne und damit zugleich Edwards betagten Pflegeältern die Freude zu Theil werde, seinem Ehrentage beiwohnen zu können.

Außer den würdigen Pächtersleuten, Mrs. Russell mit ihrer Tochter Lizzie, bestand die kleine Hochzeitsgesellschaft aus Edwards Adoptivgeschwistern, welche sämmtlich glücklich verheirathet waren und von denen James den Meierhof Birkendale übernommen hatte. Außerdem waren noch gegenwärtig Mr. und Mrs. Marton, Mr. Rule und Mrs. Dougal, Mr. Stammer, nebst Frau und Sohn, welcher letzterer ziemlich heruntergekommen und jetzt Mr. Rule, der indeß seine liebe Notch mit ihm hatte, als Hilfsschreiber adjunctirt war. Den Brautführer machte Bob Grey, jetzt wohlansässiger Tischlermeister in Wazacow.

Als die kleine Gesellschaft bereits beim fröhlichen Mahle versammelt war, erschien noch ein unerwarteter, aber mit hoher Freude begrüßter Guest — Mr. Porteus, den seine ewigen Wanderungen gerade zu sehr gelegenter Zeit nach Mothide führten. Es konnte nicht fehlen, daß die Verbräuche sich um Edwards Begegnungszeit drehten und auch die wunderbaren Art Erwähnung gesah, wie er nach Birkendale gekommen. Plötzlich sprang Mr. Porteus auf, eilte ans Mr. Secret zu und rief dessen beide Hände hättelnd:

"Alle Sie, Sie mein Herr, waren der brave Mann, der ich in jener Nacht der armen Frau und das hilflose Kind

erbarmte, die ich mit meinem Begleiter am Wege gefunden. Herr, Deine Wege sind wunderbar," fuhr er dann fort, "Edward, daß ich das jetzt erst erkennen muß, Du warst es, welchen ich mit meinem Begleiter in das Haus Deiner Pflegeältern brachte!"

Wer aber war dieser Begleiter? Wir werden es erfahren, ehe wir unsere Erzählung schließen.

Zwei Jahre waren vergangen, seit Edward Campbell und Annie Russell durch den Segen der Kirche verbunden worden. Die Zeit war ihnen im Genuß eines stillen bescheidenen Glückes schnell und ungetrübt vergangen; Edward war im ersten Jahre nach seiner Verheirathung noch in seiner Stellung bei Jones und Richardson geblieben, hatte aber dann mit Hilfe seiner kleinen Ersparnisse ein eigenes Geschäft mit schottischen Wollenwaren etabliert, wobei ihm sein alter Freund, Mr. Porteus, den er zuweilen scherzend seine Vorsehung nannte, durch seine Empfehlung bei den Fabrikanten wieder wesentliche Dienste geleistet hatte. Das Geschäft erwies sich als lukrativ und Edward hoffte, da seine Gattin ihn durch Fleiß und Sparsamkeit wirtschaftsam in seinen Bestrebungen unterstützte, mit der Zeit eine geschickte Stellung unter den Kaufleuten der Welthandelsstadt zu erringen.

Eines Abends war der junge Mann soeben im Begriffe seinen Laden zu schließen und zurück zu kehren nach seiner traulichen Wohnung, wo ihn außer der geliebten Gattin auch jetzt noch ein holdes Knäblein erwartete, da trat ein ihm bekannter Kaufmann, Namens Robinson, bei ihm ein und verkündete mit schreckensbleichem Gesicht, daß das Handlungshaus Blank und Bowley seine Zahlungen eingestellt habe. Die Nachricht traf Edward wie ein Donnerschlag; Blank und Bowley hatten für eine sehr solide Firma gegolten und er hatte ihnen eine so bedeutende Summe anvertraut, daß ihr Fall auch seinen Ruin nach sich ziehen mußte.

"Ich werde mich zuvor selbst überzeugen, ehe ich das Schlimmste glaube, und sie damit beunruhige," sagte er, indem er das Geschäft verließ. Alle eingezogenen Erfundigungen bestätigten nur die traurige Wahrheit, und als er nach einer Stunde zu Annie ins Zimmer trat, sah diese bereits an seinem

"Er ist ein wohlwollender Mann, ich bin überzeugt er wartet, wenn Du ihm die Sachlage vorstellt." "Es nützt nichts, Annie, wenn er selbst Geduld hätte, so darf ich nicht eine gleiche Schonung von den andern Gläubigern erwarten."

"Auf jeden Fall schreibe an ihn, er ist ein reicher Mann, vielleicht nimmt es ihn auch günstig, wenn er hört, daß Du der Gatte der früheren Erzieherin seiner Kinder bist, er hatte immer viel Güte für mich."

"Dein Rath mag gut sein, Annie," sagte er, "und ich soll ihn befolgen, obgleich ich keine großen Hoffnungen auf den Erfolg sehe, Geschäft und Freundschaft ist zweierlei. Zeit o. will ich nochmals nach der City gehen."

Nachdem ihr Gatte sie verlassen, ließ Annie den mit Mühe zurückgehaltenen Thränen freien Lauf, dann aber erhob sie sich, eilte an ihren Schreibtisch und schrieb einen Brief, welchen sie sofort zur Post beförderte.

Am andern Morgen ging Edward wirklich an das schwere Geschäft, nicht nur an Mr. Campbell, sondern auch an seine übrigen Gläubiger zu schreiben und sie um Nachricht zu bitten. Er hatte soeben den letzten Brief beendet, als Robinson ebenfalls eintrat, heute jedoch mit strahlendem Gesicht, indem er ihm zurrief, daß er eine gute Nachricht bringe.

"In der That," rief Edward, "Blank und Bowley — " "Die sind bancrott, daran ist nichts mehr zu ändern," entgegnete Robinson, "ich kann Ihnen aber ein Geschäft nachweisen, durch das Sie weit mehr als Ihren Verlust verdienen sollen, worauf gesetzt, daß Sie mir einen hübschen Anteil an dem Gewinn verloren."

"Das versicht sich," entgegnete Edward, "lassen Sie mir nur hören, von welcher Art das Geschäft ist."

"Ein gewisser Horsen," fuhr Robinson geheimnisvoll fort, "hat mir heute eine bedeutende Partie schottischer Wollenwaren zu der Hälfte des Werthes angeboten, unter der Bedingung daß er sofort baares Geld bekommt, ich denke Sie können es heute noch schaffen, da man Ihren Verlust noch nicht kennt."

"Das wäre nicht unmöglich," entgegnete Edward, "aber veranlaßt Mr. Horsen die Waare, wenn sie gut ist, zu einem solchen Preise anzubieten?"

"Was Sie scrupulos sind, was geht das uns an? Intsch, wenn Sie es nicht wollen, er ist im Begriff seine Zahlungen einzustellen und möchte gern die Partie kaufen, welche ihm erst gestern zugegangen ist, verlor losgelassen, Sie werden einsehen, daß er mit dem Preise zufrieden sein muß."

"Vollkommen," antwortete Edward, "durch wen sind sie verkauft?"

Durch Tomlins in Old Broad Street, sie kommen aber zu einer Fabrik in Schottland.

"Ich habe welche morgen Zeit, mich zu entzüpfen?" fragte Edward.

"Gewiß," entgegnete Robinson, "Sie bewilligen mir doch den Procent vom Gewinn."

"Wir werden noch sobald das Geschäft abgeschlossen, darüber schon einiges," antwortete Edward, und der andere eilte, überzeugt ein höchst vertheilhaftes Geschäft gemacht zu haben, zu dannen.

"Das ist ja ein schändliches Beringen," sagte Edward, sobald er sich allein sah, "Waare kaufen, zugleich mit der Absicht sie nicht zu

zahlen und sie um jeden Preis zu Gelde zu machen. Ich kann Tomlins in Old Broad Street nicht, aber es ist meine Pflicht sie augenblicklich von dem gegen sie beabsichtigten Betrage zu Kenntnis zu setzen."

Er schrieb sogleich einen Brief an Mr. Tomlins, worin er ihm das ihm soeben angetragene Geschäft schilderte und bat aufforderte dagegen Maßregeln zu ergreifen, und sandte den beiden zugleich mit den Briefen an seine Gläubiger zur Post.

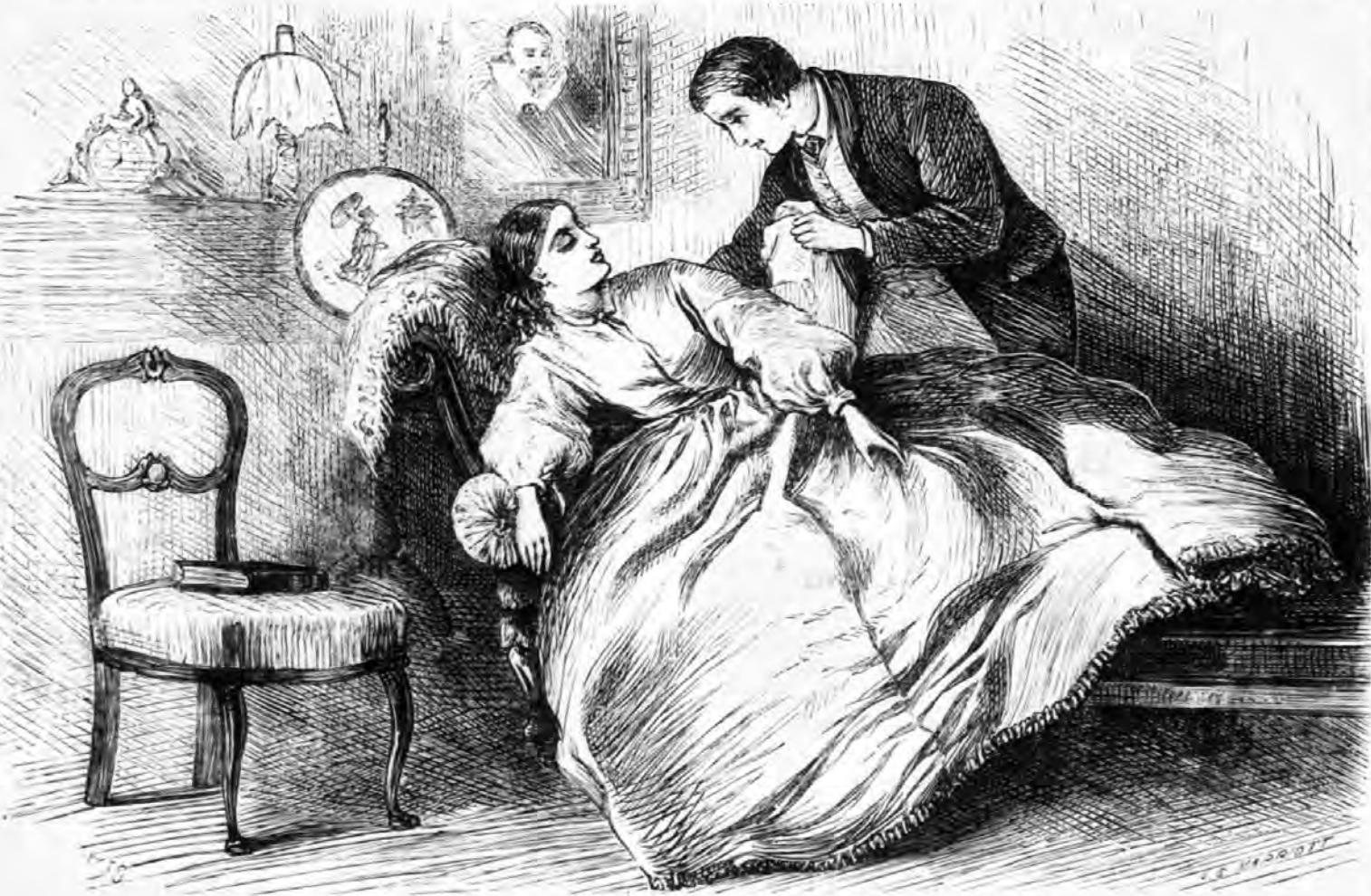
Als er am andern Morgen wieder in sein Geschäft erwarteten ihn daselbst zwei Briefe. Der eine war von Robinson, welcher ihm mit grohem Bedauern anzeigen, daß aus ihm schönen Geschäften nichts werden könne, indem Tomlins aufwändig eine Weise Verdacht geschöpft und die Waare mit Schlag belegt habe. Das andere Schreiben war von Mr. Tomlins. Er vrach Edward seinen wärmsten Dank für den ihm geleisteten Dienst aus und teilte ihm mit, daß er sein ehrenwerthes Beichthalen dem Eigentümer der Waare, Mr. Campbell in Springvale, berichtet habe, damit derselbe ihm noch verhindern seine Erkenntlichkeit bezeigen könne. "Was mich betrifft," schloß er, "so bin ich zu allen Gegenden bereit und berefe, Ihnen durch meine Verbindungen mit schottischen Fabrikanten oft zu sehr vortheilhaften Einkäufen verhelfen zu können."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Familie in Springvale saß soeben beim Frühstück, als ein Diener meldete, daß ein Herr angekommen sei, welcher Mr. Campbell um eine Unterredung bitten läßt.

Mr. Campbell begab sich sogleich in das Besuchszimmer, wohin man den Fremden geführt, und war auf das angenehm überrascht, in denselben seinen Freund, Mr. Rule, zu erkennen.

"Seien Sie mir herzlich willkommen," rief der Fabrikant seinem Gäste die Hand schüttelnd, "lassen Sie sich gern zu meiner Familie führen, wir sind soeben beim Frühstück versammelt."



Edward legte sie auf das Sofa und wehte ihr mit seinem Taschentuch Kühlung zu. (Seite 265.)

"Schr gern," sagte Mr. Rule, "nur möchte ich Ihnen zuvor den Grund meines Kommens erklären."

"Sie wollen einige Tage unser lieber Gast sein," unterbrach ihn Mr. Campbell, "bedarf es noch eines andern Grundes?"

"Sie sind sehr gütig," entgegnete der Schullehrer, "indes lädt mich doch noch etwas anderes her. Ich vermuthe, Sie haben bereits einen Brief von meinem jungen Freunde aus London erhalten?"

"Sie meinen den jungen Campbell, der seit etwa einem Jahre ein Geschäft mit schottischen Wollenwaaren etabliert hat? Ja, er hat allerdings an mich geschrieben."

"Und haben Sie den Brief bereits beantwortet?"

"Nein, noch nicht."

"Das ist mir sehr lieb," sagte Mr. Rule, "vielleicht ist es mit dann noch möglich ein Wort zu seinen Gunsten zu sprechen."

"Sie haben also eine gute Meinung von ihm?" fragte Mr. Campbell.

"Die allerbeste," rief Mr. Rule warm, "er war mein Schüler und hat mir in allen Lebenslagen nur Ehre und Freude gemacht."

"Er ist also aus Mothsde?"

"Seine Eltern waren, wie ich glaube, aus Inverness, er wurde jedoch von einer sehr braven Familie in der Nähe meines Wohnortes erzogen."

"Seine Frau war die Erzieherin meiner Kinder?" fragte Mr. Campbell weiter.

"Ja," entgegnete Mr. Rule, "und ich darf es Ihnen wohlgieben, daß ich auf einen Brief von ihr, worin sie mich um meine Fürsprache bittet, hierher gekommen bin."

"Ich bin ihr auf jeden Fall sehr dankbar dafür," sagte der Fabrikant. "Sie glauben also, daß Campbell sich halten kann, wenn ich ihm meine Forderung stünde?"

"Das glaube ich ganz gewiß," sagte Mr. Rule, "indes ist immer bei einer Krisis wie die, in welcher sich der junge Mann jetzt befindet, etwas Gewagtes für Sie, und deshalb erlauben Sie mir, Ihnen eine Bürgschaft anzubieten. Ich habe hier 250 Pfund mitgebracht, welche ich gegenwärtig nicht anzulegen weiß und Ihnen mit dem größten Vergnügen überlasse. Bitte nehmen Sie," fügte er hinzu, als er sah, daß Mr. Campbell nicht Meine mache, die ihm dargereichten Papiere zu erfassen.

"Nein, ich danke Ihnen," entgegnete der Fabrikant, "ich rüste Geschäfte stets nur auf eigene Gefahr zu machen. Außerdem bin ich aber durchaus nicht ängstlich um Mr. Campbell; nach dem, was ich von ihm gehört habe, ist er ein tüchtiger und ehrwürdiger Geschäftsmann. Ich war schon eben Sie kommen entzückt, ihm allen möglichen Vorschlag zu gewähren, er hat mit in diesen Tagen einen nicht unbedeutenden Dienst geleistet und dann habe ich eine Schwäche für ihn, weil er den Namen meines geliebten verstorbenen Bruders trägt. Doch jetzt kommen Sie, meine Frau wartet mit dem Tee."

Mr. Rule folgte seinem Worte in das Frühstückszimmer, wo er von allen Gliedern der Familie auf das freudigste begrüßt wurde. Gegen seine Gewohnheit war er jedoch still und in sich gelehnt; die lezte Neuerung seines Wirthes beschäftigte ihn sehr. Er erinnerte sich der Erzählung derselben im Posthause zu Stirling, und plötzlich fiel es ihm ein, daß Edward als einziges Erbteil seiner Eltern eine altmodisch geformte Uhr besaß, in welche eine Namenschiffre eingraviert war. Sollte sich hier, nach so vielen Jahren, noch ein Zusammenhang finden lassen? Er begab sich mit Mr. Campbell wieder allein sei, den Gegenstand zur Sprache zu bringen. Die Gelegenheit dazu fand er bald, indem Mr. Campbell den alten Mann mit in sein Privatzimmer nahm, um ihm dort den Brief zu zeigen, den er an Edward Campbell geschrieben hatte.

"Jede gute That findet ihren Lohn durch sich selbst," Mr. Campbell, "sag Mr. Rule, nachdem er ihn gelesen, "ich habe eine Vermuthung, als würden Sie durch das, was Sie soeben an Edward Campbell thun, zu einer Entdeckung geführt, der Sie so viele Jahre vergeblich nachgestrebt haben."

"Was wollen Sie damit sagen?" fragte Mr. Campbell sehr erregt.

"Erinnern Sie sich noch Ihrer Erzählung im Posthause von Stirling? Sie beschrieben eine silberne Uhr von altmodischer Arbeit, die Sie ihrem Bruder gegeben hatten; mir war es schon damals, als habe ich von einer ähnlichen Uhr gehört, ich wollte auch weiter bei Ihnen danach forschen, aber wir wurden gestört und die Sache kam in Vergessenheit. Heute, da Sie mir sagten, Edward führe den Namen Ihres verstorbenen Bruders, fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Er besitzt als bei- nahe einziges Andenken an seine verstorbenen Eltern eine silberne Uhr von altmodischer Arbeit, die im Innern des Gehäuses die Inschrift trägt: Von R. C. an E. C."

"Allmächtiger Gott!" rief der Kaufmann, "wäre es möglich, könnte ich statt des verlorenen Bruders dessen Sohn finden, den Fremde erziehen müssten, während ich von seiner Existenz keine Kenntnis hatte! Freund," fügte er nach einigen Minuten des Stillschweigens hinzu, "ich muß Gewissheit haben, begleiten Sie mich nach London!"

Mr. Rule erklärte sich dazu bereit; Mr. Campbell traf alle Anordnungen, welche eine längere Abwesenheit bedingte, und befand sich schon nach wenigen Tagen mit dem Schullehrer auf dem Wege nach Englands Hauptstadt.

Edward hatte in der größten Besorgniß der Antwort seiner Gläubiger, namentlich aber Mr. Campbells, entgegengeschenkt und alle, als dieselbe nicht nur günstig, sondern sogar tödlich und ernsthändig auffiel, mit dem Gefühl zu seiner Gattin, als sei er einer furchtbaren, drohenden Gefahr entgangen und könne nun wieder frei und leicht aufatmen. Annie eröffnete ihm jetzt auch, daß sie an Mr. Rule geschrieben habe, und beide waren überzeugt, daß sie nächst Gott diesem Ehrenmann für die günstige Wendung ihres Geschickes zu danken hätten.

Einige Tage nach dem Empfange des Briefes trat ein Fremder in Edwards Geschäftsstätte und bat ihn um eine Privatunterredung. Bereitwillig öffnete Edward ein kleines Nebenzimmer, konnte sich aber nicht enthalten erstaunt, ja beunruhigt zu werden durch die Blicke, mit welchen ihn der Herr maß.

"Mein Name wird Ihnen nicht unbekannt sein," sagte der Fremde, "ich heiße Robert Campbell aus Springvale."

"Und Sie kommen —" fiel Edward schreckenbleich ein, denn er fürchtete der Gläubiger habe sich anders besonnen.

"Richt in Geschäftsbangelegenheiten," entgegnete mit weicher Stimme der Fabrikant, "sondern um den Sohn eines längst verstorbenen, beigesetzten Bruders aufzufinden. Ja, Du bist's, ich brauche keine andern Beweise, siehst Du doch als sein Ebenbild vor mir!"

"Sie — Sie?" stammelte Edward, "wären der Bruder meines Vaters, wer hat Ihnen das gesagt?"

"In dem Gesicht, außerdem aber sprach Mr. Rule von einer Uhr."

"Hier ist sie," rief Edward die silberne Uhr, welche er beständig bei sich trug, hervorzuheben.

Mr. Campbell betrachtete sie aufmerksam, dann sagte er mit zitternder Stimme: "Kein Zweifel, komm an mein Herz. Du bist der Sohn meines Bruders, und ich darf stolz auf einen solchen Neffen sein, denn Du bist ein braver junger Mann." In kurzen Worten schilderte er hierauf dem erstaunten Edward seine und seines Vaters Jugendgeschichte, erzählte ihm wie er nach demselben geforscht, wie er durch die Uhr schon einmal eine Spur von ihm entdeckt und wie dieselbe jetzt das Werkzeug geworden, ihn als seinen Neffen erkennen zu lassen. "Jetzt aber," fuhr er fort, "kürze für heute Deine Geschäftsstunde ab und bringe mich zu Deiner Frau, wo Mr. Rule unsrer gewiß lebenslänglich wartet."

"Annie, Mr. Rule," sagte Edward, als er mit seinem Gäste in seine Wohnung trat, "ich bringe Euch hier Mr. Campbell, meinen thurenen Onkel."

Wir überlassen es dem Leser sich das Entzücken der nun folgenden Scene auszumalen. Edward erzählte die Geschichte seines Lebens nebst den kurzen Andeutungen, welche er von Mr. Scott und dessen Frau von den Schwächen seiner Eltern erhalten. Mr. Campbell erfuhr daraus, daß der Bruder, den er so schmerzlich in Schottland suchte, seinen Tod in Malta gefunden habe und daß, während er nach dem bereits Verstorbenen geforscht, die Vorstellung ihm dessen lebende Gattin und Kind in den Weg geführt. Er war es gewesen, welcher in jener Novembernacht mit Mr. Porteus die jammernde Frau aus den Händen des Bösewichts erlöst und sie nach Birkendale gebracht hatte.

"Gottes Wege sind wunderbar," sagte Mr. Campbell, "er ließ mich, da ich den Bruder suchte, das Kind desselben finden, aber ich erkannte es nicht und ließ es fremden. Neffe, ich konnte nichts für Deine Erziehung thun, aber es ist noch nicht zu spät für Deine Zukunft zu sorgen."

"O, Onkel," rief Edward, "Sie sind sehr gütig, aber Sie sollen sich für mich nicht verauben."

"Wer spricht davon?" fragte der Onkel, "ich denke nicht daran, Dir Geld zu geben, aber ich will Dich in den Stand setzen, Dir selbst ein Vermögen zu erwerben. Du bist von heute an mein Compagnon und vertretest das Geschäft, das ich mit Deiner Hilfe bedeutend zu vergrößern hoffe, in London. Bist Du damit zufrieden?"

"Mein thurer Onkel, wie soll ich Ihnen danken?"

"Indem Du doppelt gut gegen meine kleine Freundin, Deine gute Frau bist," sagte Mr. Campbell, Annie die Hand reichend, "und indem Du mit ihr und dem kleinen mich nach Springvale begleitest. Es ist notwendig, daß Du Dich an Ort und Stelle erst mit dem Geschäft bekannt machst, und ich denke Mrs. Campbell sieht sich auch gern einmal wieder nach ihren früheren Zöglingen um."

Annie erklärte mit Freuden ihre Bereitwilligkeit, und die Reise wurde beschlossen.

"Ich hoffe, daß Sie nun auch nach Mothsde kommen werden," sagte Mr. Rule.

"Das versteht sich," versetzte Mr. Campbell der Ältere, "ich muß nach Birkendale, um den würdigen Robert Scott und seine Familie kennen zu lernen."

Ein froher Kreis, vermehrt durch Annie's Mutter und Schwester, sowie Mr. Porteus, an den Edward geschrieben und ihn in seines Onkels Namen eingeladen hatte, versammelte sich einige Wochen später in Springvale. Dann aber reiste Edward mit Frau und Kind, begleitet von Mr. Rule, seinem Onkel und Mr. Porteus nach Mothsde und Birkendale. Auf dem Wege dahin erinnerten sich die letzteren mit inniger Rührung des einst gemeinschaftlich gemachten Weges und priesen das göttliche Werk.

Die Freude des hochbetagten Chevaars war groß. Segnend ruhte die Hand des würdigen Pächters auf Edwards Haupt und er preis Gott, daß er ihn der Gnade gewürdigte, den geliebten Pflegesohn nebst Frau und Kind vor seinem Ende noch mal zu leben.

Mr. Robert Campbell wollte sich den Wohlthätern seines Neffen gern durch die That dankbar beweisen, er mußte sich jedoch bald überzeugen, daß die einfachen Leute glücklich waren, weil sie keine Bedürfnisse kannten und keine zu befriedigen hatten. Was er den Eltern nicht zu thun vermochte, erwies er dagegen den Kindern. Er war William behilflich, das Eigentumstreit einer der bedeutendsten Zeitungen in Glasgow zu erwerben und unterstützte James, den bisher in Pacht gehabten Meierhof Birkendale läufig an sich zu bringen.

Mit ihnen, wie mit Edward, war der Segen des Himmels, und als die freien Pächterleute die Augen schlossen zum letzten Schlummer, konnten sie mit inniger Verachtung auf das Loos ihrer Kinder blicken.

Mr. Rule zog, nachdem der Tod auch seine Schwester, Mrs. Dougal, abgerufen, zu seinem ehemaligen Schüler Edward nach London und beschloß, geliebt und geehrt von der ganzen Familie, dort seine Lage.

Von Sylvester Dougal hat man nichts wieder vernommen. Theophilus Stammer konnte es als Hilfsliebster nicht lange aufzuhalten, er verließ die Stelle, trieb sich nach seiner Eltern Tode planlos umher und ließ sich endlich bei einem Regimente anwerben, mit dem er nach Indien ging. Das Schicksal der beiden jungen Leute war ein furchtbarer Kontrast zu Edwards freundlichem Los, welches einen schlagenden Beweis liefert, daß bei einem redlichen Willen die beiden Worte nahe verwandt sind: Streben und Gelingen.

Ende.

Ein Blick in das Leben der Insecten.

Von Karl Rus.
(Schluß.)

Wir sammeln jetzt einige der skinn und sich gewaltig sträubenden Löwen in eine Schachtel und nebmen sie mit hinein, in die Stube. Hier müssen wir sie sogleich herausnehmen — weil sie sonst einander selbst zerwürgen und verzehren. Deshalb segen wir sie in unsere Orangerie, wo sie bald in voller Blüthe sind, indem sie hier an uns kaum sichtbaren Larven, Puppen, Eiern und vollkommenen Insekten vollauf zu thun haben. Auch die Stubenrausen sind mit Blattläuse überfüllt und deshalb müssen die wütenden kleinen Löwen als wahre Wohlthäter für sie, sowie alle übrigen Gewächse gelten. Sie haben sich auf denselben auch bald heimisch gemacht und wachsen fast zusehends noch beträchtlich größer.

Nach etwa acht Tagen sieht sich dann einer von ihnen an der Unterseite eines Blattes oder in der Ecke eines Astes fest, beginnt dort weiße Häoden um sich herum zu spinnen und bereitet sich einen Kokon, in welchem er sich verpuppt. Nun folgen die übrigen nach, sodass sie in spätestens vierzehn Tagen sämtlich zur

Ruhe gekommen sind. In diesem Zustande verharren sie, still und tot, etwa drei Wochen hindurch — dann erbricht ein neu gestaltetes Leben die unschöne Hülle und ein wunderniedlicher kleiner Schmetterling flattert davon.

Dies grüne, zartflügelige, schlanke Thierchen, mit großen goldgelben Augen und langen zierlichen Fühläden, ist die Florfliege. Nach und nach kommen nun ihrer mehrere zum Vorschein und eben so wie ihre Larven leben die grimmigen Blattlauslöwen) lassen auch sie es sich bei uns in der Stube wohl sein.

Das zarte Gewebe der feinmaschigen Flügel hat der Florfliege den Namen eingetragen; es gibt ihrer mehrere Arten, mit glashellen Flügeln, deren Aederchen einsfarbig grün, goldgelb oder leuchtend rot gefärbt sind. Dann einfache glasgrüne, die eine weiße oder gelbliche Linie über das Bruststück und den Hinterleib hinweg zeigen. Ferner röthlich oder gelblich gefärbte mit dunkler Rückenlinie oder mit rothen Punkten auf beiden Seiten des Körpers. Die Länge der erwachsenen Florfliege beträgt vier Linien, die der Flügel etwa sechs Linien, doch sind sie meistens weit kleiner.

Wenn die Sonne recht warm durch Fenster strahlt, dann werden unsere kleinen Goldaugen plötzlich ungewöhnlich lebendig; sie freuen sich noch einmal ihres kurzen, gleichsam nur geistigen Daseins, in welchem sie nichts mehr essen und nur von Sonnenschein, warmer Lust und Blüthenduft leben, dann fliegen sie zu den Rosenblättern, ganz in der Nähe der Blattläuse, an denen ihre zärtliche Mutterjunge für die Nachkommen gleich die nötige Nahrung weiß, obwohl sie selbst seit der Verwandlung, doch nichts mehr mit ihnen zu schaffen gehabt haben. Hier drückt die Florfliege auf die Stelle des Blattes, wohin das Gi kommen soll, mit der Hinterleibspitze auf, flebt einen Faden fest, zieht diesen ein Endchen aus und befestigt an demselben Stecknadeln, welche aufrecht in den Blättern zu stecken scheinen und deren Köpfchen die Eier sind.

Aus denselben schlüpfen, je nach der Witterung oder Staubwärme, in kurzer oder längerer Zeit die Blattlauslöwen und stürzen sich dann auch bald gierig auf ihre Beute. Von dem reichlichen Vorhandensein ihrer Nahrung hängt ihre Entwicklung und ihr Wachsthum ab, welches letztere jedoch in längstens drei Wochen regelmäßig vollendet ist. So können wir den Sommer hindurch mehrere Generationen der Florfliege in unseren Orangerien haben, zu unserer Freude und zum Heil und Wohlgegenen der Gewächse. Auch im Freien wechselt das schöne Insekt während der warmen Jahreszeit in seinen Veränderungen, und die letzten Florfliegen sehen wir noch oft spät im Herbst, wenn das rege Leben der Kerbthierwelt bereits seinem Ende nahe ist. Diese sammeln sich dann in den Gartenhäusern und anderen unbewohnten Gebäuden in dicht gedrängten Scharen, wo sie in Räumen und Fensterwinkeln überwintern. Sobald dann aber milde Lüfte zu wehen beginnen, benutzen sie die erste Gelegenheit, um ins Freie zu hurschen und dort, gleich aller großer und kleinen Welt, den Frühling zu feiern.

Ganz eben so machen es auch die Florfliegen, welche unsere Blumentöpfe bewohnen. Ihnen hat die Stubenwärme sehr wohl gethan, und munter und vergnügt haben sie sich den ganzen Winter über hier herumgeklemmt. Doch jetzt hält sie nichts mehr; durch Fenster, durch die Thüre oder in anderer Weise suchen sie schleunigst zu entschlüpfen. Dafür bleiben uns jedoch die als Eier, Larven und Puppen überwintereten zurück, welche als liebe kleine Gärtner auf den Blumen wohnen und sie beschützen.

Die freundliche Leserin wolle nun also, wenn ein liebliches Goldauge an dem Fenster emporklettert, nicht mehr das letztere schnell öffnen und „das Insekt“ herauslassen. Wie wir gesehen haben, fühlt sich das Thierchen ja bei uns ganz behaglich und zeigt sich sehr fröhlich. Dasselbe ist mit vielen anderen Wesen der Fall; wir kennen und verstehen die uns umgebende Thierwelt meistens viel zu wenig, sonst könnten wir an der Beobachtung ihres Thuns und Treibens oft viele Freude und praktischen Nutzen haben. Den meisten Menschen erscheint eine solche Beschäftigung freilich viel zu kleinlich — doch hoffe ich, daß unsere Leserinnen jetzt nicht mehr den ersten besten häblichen Wurm“ ohne weiteres verabscheuen oder gar zertreten werden — da es ja unser tapferer Blattlauslöwe sein könnte, die Larve der schönen Florfliege.

1521

Was man in London verzehrt.

Gleich den Parisern bequemen sich auch die Bewohner Londons nur im äußersten Notfalle dazu, Schwarzbrot zu essen, und von den täglich dort verzehrten 3,000,000 Pfund Brod ist der größte Theil aus Weizen gebunden, der aus andern Ländern des Kontinents nach England verkauft wird. Namentlich liert Deutschland ein bedeutendes Quantum dieses Getreides, von dem weit mehr auf unseren Feldern gewonnen, als von den meist Roggenbrod essenden Bevölkerung verzehrt wird.

Bei der bekannten Vorliebe der Engländer für kräftige Speisen ist es natürlich, daß der Verbrauch des Fleisches ein sehr bedeutender ist, und daß Rind- und Hammelspeis der Verzehr haben. In London selbst werden jährlich 1,480,000 Hammel, 277,000 Rinder, 30,000 Kalber und 34,000 Schweine verbraucht. Zugleich kommt die Konsumtion des Fleisches der der Fische nicht gleich, die auf so verschiedene Weise zu Markt gebracht und in so ungeheurem Maße verzehrt werden, daß Zahlen durchaus nicht mit Bestimmtheit dafür angegeben werden können. Alle Provinzen des Reiches liefern Schälger jeglicher Art: 1,280,000 Hühner, Tauben, Gänse, Enten u. s. w. müssen alljährlich unter den Messern der Londoner Küche und Kochen verblassen, nicht gerechnet die Trübsäuber, welche in den meisten englischen Familien am Weihnachtsfest nicht fehlen dürfen. Der sich auf enorme Zahlen belaufende Handel des Kontinents geliefert und bildet einen nicht unbedeutenden Handelsgegenstand, 13,000 Kühe werden in London selbst und in der Umgegend gehalten, um die Hauptstadt täglich mit Milch zu versorgen, und daß der Verbrauch dieses Nahrungsmittels noch bedeutender ist, als diese Milchverdorren zu liefern vermögen, geht wohl am besten hervor aus dem Umstände, daß man im Durchschnitt statt einer Milch drei Theile Milch und einen Theil Wasser erhält. Den Verbrauch von Fleisch, Schälger u. s. w. entspricht auch die Quantität der in London verzehrten Gemüse und sonstigen vegetabilischen Nahrungsmittel; es werden, um nur eins anzuführen, alljährlich nicht weniger als 80,672,000 Körbchen nach London geliefert und dort verarbeitet. Kartoffeln, als wichtigstes Brod beimisch auf den Tafeln der Reichen, die oft einzige Nahrung der Armen, verzehrt man jährlich 310,430,000 Pfund.

Beigaben nach den vorliegenden Angaben die Bewohner Len-

dons im allgemeinen keine unbedeutende Erfüllung, so sind sie eben so ernstlich darauf bedacht, ihren Durst zu befriedigen, denn es werden alljährlich 65,000 Pipen Wein (eine Pipe enthält ungefähr 6½ vreifische Eimer), 2,000,000 Gallonen Branntwein und 43,200,000 Gallonen Porter und Ale getrunken.

[565]

F.

Briefmarken und Briefmarkensammlungen.

(Fortsetzung.)

Unser Studium der in den verschiedenen europäischen und aussereuropäischen Reichen gebräuchlichen Briefmarken führt uns jetzt nach Österreich. Indem wir auf diese Weise die Reihe der deutschen Staaten mit dem größten derselben beschließen, bietet uns Österreich zugleich vermöge seiner außerdeutschen Beziehungen den passendsten Übergang nach anderen Ländern.

Die Einführung der Briefmarken geschah in Österreich und dem mit demselben behufs der Postverwaltung verbundenen Fürstentum Liechtenstein im Jahre 1853. Die zuerst ausgegebene Marke (Abbildung Nr. 118) war geschnitten mit dem österreichischen Wappen und der Krone.

Zu beiden Seiten derselben las man die Worte K. K. Post-Stempel und an der unteren Querseite der Marke die Angabe des Wertes nach Kreuzern. Je nach der Verschiedenheit ihres Wertes waren diese Marken hellgelb, schwarz, chamois, braun und blau auf weißem Grunde ausgeführt.

Außer dieser zur Frankirung von Briefen gebräuchlichen Marke erschien in Österreich noch eine andere, welche als Stempel für die zu versendenden Zeitungen diente (Abbildung Nr. 119). Dieselbe zeigt in der Mitte einen Merkurkopf, an



Nr. 118.



Nr. 119.

den Wappen und der Krone.

Außerdem zur Frankirung von Briefen gebräuchlichen Marke erschien in Österreich noch eine andere, welche als Stempel für die zu versendenden Zeitungen diente (Abbildung Nr. 119). Dieselbe zeigt in der Mitte einen Merkurkopf, an



Nr. 120.



Nr. 121.



Nr. 123.



Nr. 122.



Nr. 125.

den vier Seiten die Inschrift K. K. Post Zeitungs-Stempel und war weiß auf blau gedruckt.

Im Jahre 1859 wurden die zuerst im Umlauf gesetzten Marken abgeschafft. An ihre Stelle traten andere, welche zwar sämtlich darin übereinstimmten, daß von ihnen das Bildnis

des Kaisers Franz Joseph herunterblieb, welche aber nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch ihre sonstige Ausschmückung je nach ihrem Werthe verschieden waren. Die Zweiteuermarke (Abbildung Nr. 120) war weiß auf gelb, die Dreiteuermarke (Abbildung Nr. 121) weiß

auf schwarz, später auf grün, die Fünftreuermarke (Abbildung Nr. 122) weiß auf chamois, die Sechstreuermarke (Abbildung Nr. 123) weiß auf braun und die Fünfzehntreuermarke (Abbildung Nr. 124) weiß auf blau gedruckt. Ebenfalls weiß und blau war die auch das Bildnis des Kaisers tragende Zeitungsstempel-Marke (Abbildung Nr. 125), da dies jedoch zu vielen Verwechslungen mit der Fünfzehntreuermarke Anlaß gab, so wurde später für die Zeitungsmarke ein anderes Farbenarrangement eingeführt.

Mode-Notizen.

Die Blusen werden auch in der kommenden Saison noch viel getragen werden; die pariser Damen verzieren dieses Kleidungsstück jetzt vorn auf dem Saum mit ihrer Namensschrift in Kettenstich oder Plattstich.

In den Ball- und Gesellschaftsstöcken werden die Ärmel so kurz getragen, daß der ganze Arm frei bleibt, man trägt dazu auf dem Oberarm die bracelets.

In folgendem geben wir unseren Leserinnen eine kleine Übersicht von den für die nächste Saison erschienenen und in dem Modemagazin von H. Gerson in Berlin vorhandenen Seidenstoffen, indem wir zugleich einige Originellitäten mit Namen aufführen, welche zum Theil die Art der Fabrikation annähernd bezeichnen. Unsere hiesigen Abonnentinnen bieten sich indeß Gelegenheit, alle hier zu nennenden Stoffe selbst in Augenschein zu nehmen, den auswärtigen Proben zulommen zu lassen.

Zunächst machen wir darauf aufmerksam, daß der Satin in dem kommenden Herbst und Winter eine große Rolle spielen wird, besonders in den Farben lila sin, bleu de Lyon, clair bleu mexique, marron sin, cuir, pervenche, ciel nouveau, blanc u. s. w. Das eben genannte Magazin bietet diesen Stoff zu 1½ — 1½, Thlr. und in breiter Waare zu 2½ — 2½ Thlr. die Elle (67 Cent.).

Ein neuer einfarbig gerippter Seidenstoff ist gros de Suez, der uns seiner Solidität wegen besonders getüftelt wird und in verschiedenen kleinen broschirten Mustern vorhanden ist.

Bei den Seidenstoffen für den gewöhnlicheren Gebrauch wird gestreift sehr beliebt sein — wir müssen hierbei ein neues Tissu, rayé musique erwähnen, welches in feinen glatten Streifen ein Notensystem imitiert. — Unter den sogenannten Taffetas und poult de soies zeichnen sich als besonders schön aus:

Taffetas rayé ombré, ein dunkler, meistens schwarzer poult de soie mit ombrierten Filstreifen. — Taffetas noir lancé jardinière, ein neuer poult de soie-Stoff mit regenbogenfarbigen Figuren. Taffetas rayé à fleurs jardinières, ein sehr gescheckter poult de soie fond mit kleinen bunten Blümchen. — Poult de soie d'armure, mit ganz kleinem piquésartigen Muster.

Noch immer beliebt ist der moiré antique uni und in allen Farben, sowie in den verschiedensten Qualitäten vorhanden. Von den elegantesten moirs machen wir einige — die Robe zu 60 Thlr. — namhaft: Moiré antique façonné in weiß und couleur, mit den verschiedensten Mustern, darunter als besonders neu zu erwähnen das Delfin auneaux, ineinannder hängende runde oder ovale Ringe bildend, sowohl einfarbig als in bunter Zusammensetzung. — Moiré antique de deux Lats (2farbig mit doppelter Kette). Dieser Stoff ist namentlich in den Farben blondine et blanc und blondine et noire von äußerst brillantem Effect.

Nicht übergehen dürfen wir die Taffetas cadrillés écossais, neue schottische Dessins auf glattem Taffetastond, à Elle 25 Gr. — Glatte schwarze und couleur poult de soies in allen Nuancen und Abstufungen bietet das Magazin von Gerson zum Preise von 25 Gr. bis 1½ Thlr. die Elle.

Von diesen zuletzt genannten billigen Stoffen gehen wir mit sühnem Sprunge zu den eigentlich hautes nouveautés über, bei welchen die Preise von 60—120 Thlr. die Robe steigen.

Satin de l'Impératrice, worunter namentlich hervorzuheben das Dessin à boules velours, erhabene schattire Sammetfugeln auf schwerem Satinbond. Satin de l'Impératrice écossais, sowol bunt, als im camayen-Geschmac, d. h. in mehreren Nuancen einer Schattierung. Die verschiedenen poult de soies broché in den reizendsten Blumendessins, sowie mit schräg gestellten Carréau; ferner gros de tour à bandes diagonales, wo die schrägen Satinstreifen vorn in der Mitte en tablier in spitzen Winkeln zusammen laufen. Eine der glänzendsten Roben ist die Robe à bordure velours, ein schwerer poult de soie-Stoff mit breiter Sammetbordüre, genre à la grecque. — Ferner erwähnen wir hier einen etwas phantastischen Artikel, den moiré antique hiéroglyphe, ein weißer Moiré mit hieroglyphenartigem Muster, sowie der moiré gothique lettré, ein dessgleichen mit Buchstaben ganz übersät. Als neuer Seidenstoff ist noch zu nennen: Faille rayée, ein einfarbiger gros grain mit schmalen Filstreifen in schwarz oder im camayen-Geschmac. — Faille dessin cheville, ein glatter gros grain mit schlängenartig gewundenen Figuren in weißer feiner Chenille.

Zu den Seidenstoffen gehören auch die verschiedenen Gouards, sowol unis, als imprimés; erstere in allen modernen Farben, letztere auf Fond blanc, Fond couleur und Fond noir.

Räthsel.

Erste und zweite Sylbe.
Majestatisch, groß und prächtig,
Vom Jahrhundert nicht gefällt,
Schaut ihr lächelnd und bedächtig
Auf der Menschen kleine Welt,
Sah Geschlechter kommen, gehen,
Blumen prangen und verblühn,
Sah den eignen Schmuck verwehen,
Wenn des Herbstes Winde ziehn.

Dritte Sylbe.
Flüst're von vergang'n Tagen,
Frühlingssonnen, Mondenlicht,
Lärchen-Triller, Hinken-Schlagen,
Wern mit Bergkämmeinicht,
Flüst're von der Lüste Rosen
Unter schützendem Auj,
Vom Erglühen junger Rosen,
Von der Winde Saitenspiel.

Das Ganze.
Schmücke blonder Löden Hülle,
Wenn der Wein im Becher schaumt,
Wenn der frische, heitere Wille
Von des Sieges Lorbeer träumt. —
Hebt sich an geweihter Stätte
Deutschen Brudersjüns Altar,
Schling ich meine leichte Kette
Ginend um der Völker Schaar.

Rösselsprung - Aufgabe.

nam	gab	hat	als	En-	sten-	ball-	zum
und	scheit?	ein	Gast	der	sich	gel	mal
bei	Die	nur	Da	Schlem	zec-	auch	ver-
die	nim-	uns	fält,	als	want.	Und	Ettam
sein.	-44	Bi-	Ihr	bat	auch	ne	fra-
Zah	Rein,	met,	Blitz	Die	woll-	le	mel.
sollt	der	Men-	den:	Bäu-	vor	Kro-	Da
der	baum.	dig	wie	ten	spas-	ge	Blü-
gra-	Jörn	Bi-	me	Mens	Doch	Dieci'	glähn.
then-	it	Be-	um	des-	Met-	leben	wig-
		Wal-	des	Ihr	und	Wutb.	Zum
		was-	raum	im	vor	Wist	hut
						in	schü-

Auflösung der zweisylbigen Thorade Seite 252.
„Weistreich“



Br. A. B. S. in D. Sie werden sich bereits überzeugt haben, daß Sie nicht alle Aufgaben richtig gelöst. Den. N. B. in S. Wir bedauern, derartige Aufträge nicht übernehmen zu können.

Hrn. P. in P., Hrn. C. A. Das Gingesandte ist für uns nicht brauchbar. Eine Abonnentin in Rusland. Von den uns gutigt überlanden Letzten werden wie einige einflecken. Über die Aufnahme des Paradeschiffes können wir nur nach vorhergegangener Prüfung entscheiden.

Hrn. W. B. in D. Das Gingesandte ist für den Bazar nicht geeignet. Da weitere Kritik erlaufen Sie uns.

Br. H. v. D. in W. Der Verfasser hat uns nicht erlaubt, seinen Namen zu nennen.

Br. M. W. in S. Art. C. A. in G. Richtig.

Hrn. S. C. in N. Das erste Gedicht behandelt einen der jetzt beständigen Richtung nicht angemessenen Gegenstand, das zweite ist zu subjektiv, daher für uns nicht verwendbar.

Br. M. v. W. in M. Wenn Sie die Schrift ordentlich austragen ließen und dazu guten Zinnber verwandten, so könnte die Farbe zu verschwinden, wenn die Wäsche mit einer sehr starken Sodaflösung mit Seifenlauge, die viel von diesem Stoff enthaltet, behandelt wird. Beides ist jedoch nicht nur für die Schrift, sondern auch für die Wäsche nachtheilig.

Br. H. A. in G. Die Bouillonflecke lassen sich mit Kristallwasser, neben Sie in jeder Drogeriewaren-Handlung erhalten, entfernen. Das einzige Waschen eines Seiden- oder Kleidstückes raten wir in einer Kunstwäsche ausführen zu lassen. Von dem Manufaktur können wir nicht Gebrauch machen, da wir mit derartigen Dichtungen nicht leben können.

Br. G. W. in D. bei M. Wir werden schwierlich Ihre Bitte erfüllen können. Eine neue Abonnentin in G... g. Solch ein Kleid ein Ball oder Gesellschaftskleid sein, dann würden wir zu klarem Stoff. L. B. Muß ein Zino raten; zum gewöhnlichen Gebrauch können Sie den aufgelegten Stoff wählen.

Alpaca, auch unter dem Namen Mohair bekannt, ist ein etwas leichter Wollentzettel mit Seidenglanz, und besonders deshalb kostbares, weil er sich außerordentlich gut waschen läßt. Es ist ein weicher, ganz dichter Baumwollentzettel. In Wien ist ein Weißwarenhandlung bekannt. Eine ausführliche Beschreibung über die Kunst des Leinwands enthält die Nummer vom 15. Juli 1861, die Sie uns Ihren Buchhändler beziehen können.

Br. M. D. in S. Wir bedauern Ihnen darüber keine Auskunft zu können. Das Gingesandte müssen wir dankend ablehnen.

Br. M. A. B. Das Gewünschte ist weder modern noch prächtig, sondern uns daher zur Veröffentlichung eines solchen Dessins nicht empfehlenswert. Als passende Lecture für die reifere weibliche Jugend empfehlen wir Ihnen aus der französischen Literatur die Schriften von Madame George Sand, Bernardin de St. Pierre. Unter den deutschen Schriftstellerinnen nennen wir Ihnen die von Marie Katherina, Marie v. Koslowka, Sophie Verena und Clemens Helm. Das von der Legge genannte verfaßte Buch „Badischen Lieder und Freuden“ dürfte auch dem von Ihnen zuletzt angebotenen zweck entsprechen.

Br. A. N. in W. in M. St. Das Gingesandte verdächtigstes Gesäß ist auch nicht ganz ohne Talent; vor der Veröffentlichung müssen wir doch entschieden abraten.

Eine deutsch erogene Italienerin. Ihr erster Wunsch dürfte vielleicht keinen kurzen Gewöhnung finden. Das Cigarettencafé erhält von einer Dame gänzlich außer dem Bereich der weiblichen Schönheit und Standslinie zu liegen, und da wir nicht annehmen können, daß wir Frauen so häßliche Gewöhnung bei unseren Abonnentinnen anfangen möchten, halten wir es auch für durchaus überflüssig, für ein Präparationsmittel gegen den dadurch entstehenden übeln Geruch der Kleider Sorge zu tragen. Es Wäsche mit frischem Wasser ist jedenfalls vortheilhaft für den Raum, das von Ihnen angegebene Verfahren, so kann dessen Ausführung mit keine Schwierigkeit machen, besonders wenn Sie in Soutache an den Biegungen hoch stehend (auf einer Kante) ansetzen, so daß sie nur den Raum der vorgezeichneten Linie einnimmt.

Br. G. in P. Richtig. Ihre erste Frage beantworten wir mit Nein. Die Erlangung des Gewünschten wenden Sie sich an die Gummi- und Gußwarenfabrik von Sonnenburg, Leipzigstr. Nr. 45.

Eine Abonnentin in Pr. in T. Räthsel.

Br. G. in C. Ihre Fragen in Bezug auf den Burnus Tripolis können wir ja beantworten. Versprechungen auf Ihre Bitten vorläufig noch zu geben.

Br. A. M. aus S. bei G. Die Krägenform à l'Impératrice ist mehr modern genug, um eine so mühevole Arbeit, wie die mit Guße dazugehörige zu können.

Br. G. M. in U. Wenden Sie sich an die Kunst- und Verlagshandlung von K. L. Sacke in Berlin, Jägerstr.

Br. G. A. in S. Ihr Brief ist uns zu spät zu Händen gekommen, ob wir Ihnen in Bezug auf Sommer-Reisekleider noch nützen können. Übrigens bat darüber der Bazar vielfach Notizen geliefert. Da wir ein Probe befragte Stoff würde mit warmem Wasser, wobei man Soda aufgelöst, zu waschen sein, ob dadurch jedoch die Wäsche rein werden kann, können wir nicht verbürgen — versuchen Sie.

Br. H. P. in B. Ist uns für jetzt nicht möglich.

Br. H. in B. Handtuch mit Stoffdecken können nur durch Häben häbar gemacht werden.

Eine Abonnentin aus W. Wir empfehlen Ihnen das Mot.-Maze in H. Gerson, Werdisher Markt.

Br. J. H. in A. a. D. Wir würden zu einem Hemd wie das unter Nr. XXI in der der Leibwäsche gewidmeten Nummer 115 das Jahrzehnts raten.

Mehrere Abonnentinnen in S. Vielleicht haben Sie die Schönheit zu ziehen des Kleides nicht sehr und glatt gen

ERAZAR



Illustrierte) Damen-Zeitung

Nr. 35. Monatlich erscheinen vier Nummern. **Berlin, 15. September 1863.** Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Berzeichniss

Die Schnittmuster auf der Rückseite des dieser Nummer beigelegenden Supplements.

Abbildung Nr. 1: Hohe Taille mit Schoß — Schnitt Nr. II, Fig. 8—14.
Abbildung Nr. 6: Chatelaine-Tasche mit Schnebbengürtel — Schnitt
Nr. IV, Fig. 17—21.

Abbildung Nr. 7: Margarethen-Täschchen — Schnitt Nr. V, Fig. 22.

Nr. 11: Nes-Coiffure — Schnitt Nr. VII, Fig. 24 und 25.
Nr. 15: Kashmir-Sapote — Schnitt Nr. III, Fig. 15 und 16.

Abbildung Nr. 15; **Cashmir-Capote** — Schnitt Nr. III., fig. 15 und 16.
Abbildung Nr. 23 und 24; **Cashmir-Bluse** — Schnitt Nr. I., fig. 1—7.

gebildung Nr. 23 und 24: Culotte-Schürze — Schnitt Nr. VI, Fig. 22.
gebildung Nr. 47: Foulard jupe Pompadour — Schnitt Nr. VI, Fig. 23.

Digitized by srujanika@gmail.com

Siehe Zeile mit Schen

Höhe Taille mit Schoß.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

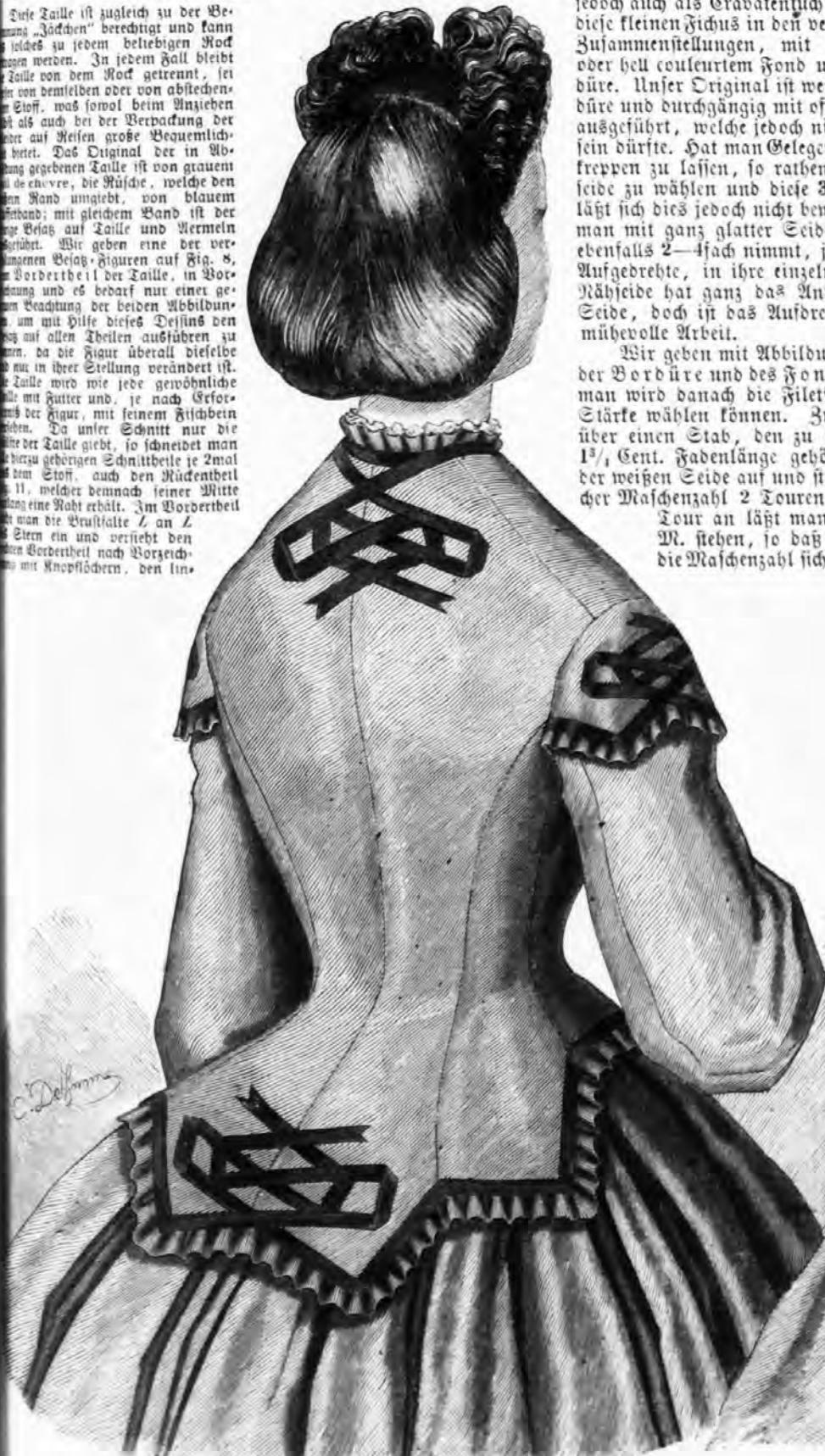
z. Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8—11. Rückseite des Supplements.

Wie falle ist zugleich zu der Be-

Hohe Taille mit Schoß.

Hierau die Abbildung Nr. 1.

Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8-11. Rückseite des Supplements.



ken mit Knöpfen. Die Zusammensetzung der Taillentheile ergiebt sich aus der Buchstabenbezeichnung, doch muss Fig. 8, bei der Zusammensetzung mit Fig. 9, von Punct bis Kreuz etwas angehalten, Fig. 9 dagegen an dieser Stelle etwas ausgedehnt werden. Fig. 12 und 13, der obere und untere Vermeltheil, werden U an U bis V, W an W bis X zusammengehängt, und sind durch die Joden Fig. 14 von Y bis Z. Nachdem Vermel und Joden garnirt, besteht man beide am oberen Rand zusammen, so dass W auf W trifft, und näht alsdann den Vermel in das Vermelloch, wobei man in dem untern Vermeltheil Fig. 13 Kreuz auf Punct legend eine Falte bildet. Das V des Joden muss an das V der Fig. 8 treffen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2 und 3.

Während die oben genannten S. und S.
S. Bildungssoziale Klasse, Bildung

Das in Abbildung gegebene kleine Tüchlein ist besonders
kleidsam als Fanchon über den Kopf arrangirt, kann
jedoch auch als Cravatentuch dienen. Man trägt
diese kleinen Tüchus in den verschiedensten Farben-
Zusammensetzungen, mit weissem, schwarzem
oder hell couleurtem Fond und absteckender Vor-
dure. Unser Original ist weiß, mit ponceau Vor-
dure und durchgängig mit offener gekreppter Seide
ausgeführt, welche jedoch nicht überall zu haben
sein dürfte. Hat man Gelegenheit sich selbst Seide
freppen zu lassen, so ratthen wir die feinste Näh-
seide zu wählen und diese 3—4fach zu nehmen;
läßt sich dies jedoch nicht bewerkstelligen, so muß
man mit ganz glatter Seide arbeiten, die man
ebenfalls 2—4fach nimmt, je nachdem sie fein ist.
Aufgedrehte, in ihre einzelnen Fäden gespaltene
Nähseide hat ganz das Ansehen der gekreppten
Seide, doch ist das Ausdrücken selbst eine etwas
mühevole Arbeit.

Wir geben mit Abbildung Nr. 3 einen Theil der Bordüre und des Fonds in Originalgröße, man wird danach die Filletstäbe in der richtigen Stärke wählen können. Zum Fond legt man über einen Stab, den zu umspannen ungefähr $1\frac{1}{4}$ Cent. Fadenlänge gehört, 56 Maschen mit der weißen Seide auf und strickt darüber in gleicher Maschenzahl 2 Touren. Von der dritten Tour an läßt man stets die letzte M. stehen, so daß mit jeder Tour die Maschenzahl sich um 1 verringert.

Dies setzt man fort bis zur 39. Tour, welche demnach 19 M. zählt.
 — Von der 40. Tour an lässt man am Ende jeder Tour zwei M. stehen und hat mit der 46. Tour den Fond vollendet. Die Anschlagtour bildet den oberen, schrägen Rand, die Schluftour die untere Ecke des Fonds. Man knüpft nun die rothe Seite an die erste Anschlagsmasche und arbeitet rings um den Fond eine Tour über einen stärkeren Stab, den zu umspannen $2\frac{1}{2}$ Gent. Fadenlänge nötig. An den Seitenrändern des Fonds fägt man jetzt in die nach außen vorstehenden M., arbeitet in die 5., 10., 14., 18., 21., 23., 25. M. des Seitenrandes, sowie in die beiden mittlen M. der Schluftour je zwei M., in die dazwischen liegenden M. durchgängig nur je eine M., und verteilt alsdann an dem andern Seitenrand die M. in gleicher Weise wie an der ersten Seite. An den Seiten-Ecken nimmt man

nur 1mal zu, am oberen, schrägen Rand im Ganzen 7mal. Dies bildet die erste Tour der Spize.

2. Tour der Spieße. In jede
M. 2 M. — Man behält den starken
Stab fort und fert bei.

3. Tour. — Man übergeht steis die einen flachen Bogen bildende M. der vorigen Tour und arbeitet in die zu einer schmalen Schlinge zusammengedrängte M. steis zw ei M.; die Maschenzahl bleibt auf diese Weise dieselbe wie die der vorigen Tour. Wie diese 3. Tour arbeitet man noch Touren, dann als letzte Tour in jede schmale Schlinge nur eine M., wie die Abbildung es deutlich zeigt.

Gehäkelter Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 4.
Material: Feines Häkelgarn (Nr. 100); eine
feine Häkelnadel.

Als Hauptbedingung für die Schönheit des Kragens, dessen Ausführung außers lohnend ist, müssen wir entschieden recht jenes gleichmäßiges Häkeln bezeichnen.

Man beginnt die Arbeit mit dem durchbrochenen Einschlag des Kragens, welcher der Querennach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet wird. In einem Anschlag von 22 M. häkelt man:

1. Tour. 1 f. M. (feste Masche) in die 10. M., so daß die letzten 9 M. des Anschlags eine Schlinge, die 1. Höhlung der Tour bildet; 7 L. (Luftmaschen), 1 f. M. in die vierstehende M. (also 3 Anschlägen übergehend); nochmals 7 L., unter denen man wieder 3 M. des Anschlags liegen läßt, 1 f. M.; 5 L., 1 St. (Stäbchenmasche) in die letzte M. des Anschlags. Umgedreht zur

2. Tour. 7 L.; in die Mittelmi. der nächsten aus 7 L. gebildeten Höhlung arbeitet man 7 St.; abermals 7 St. in die mittle der folgenden 7 L.; alsdann 7 L., 1 f. M. um die letzte Höhlung der vorigen Tour.

3. Tour. 5 L., 1 St. um die nächste Höhlung; 7 L., 1 f. M. in das mittle St. der nächsten Stäbchengruppe der vorigen Tour, 7 St. in das erste St. der zweiten Stäbchengruppe der vorigen Tour; 1 f. M. in das mittle St. der zweiten Stäbchengruppe, 7 L., 2 St. um die letzte Höhlung der vorhergehenden Tour.

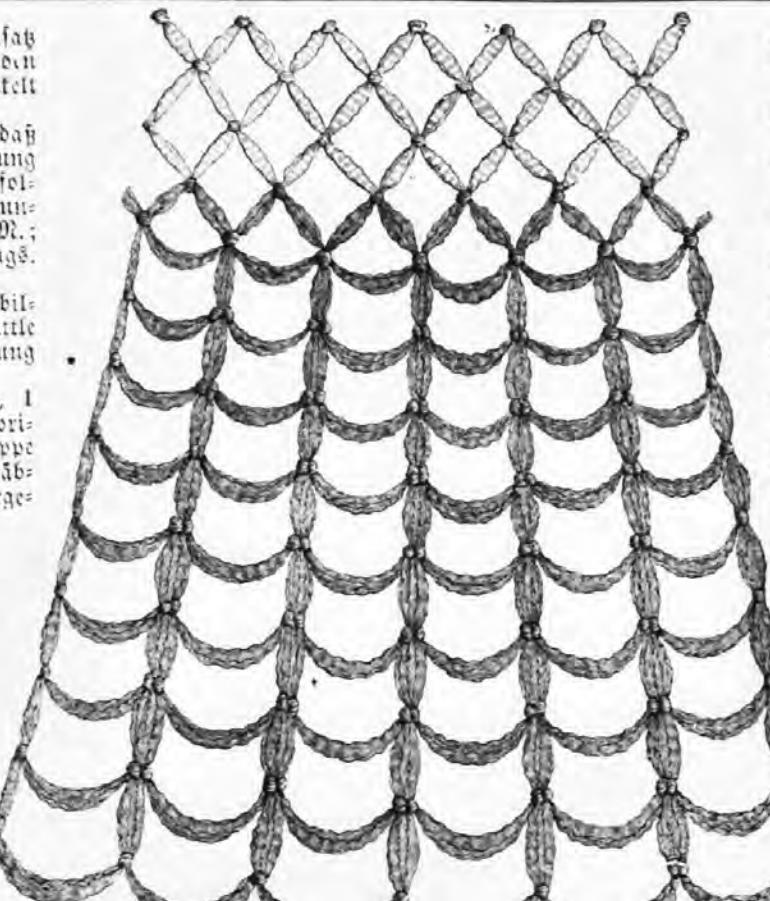
4. Tour. 5 L., 1 f. M. in die mittle der nächsten 7 L.; 7 L., 1 f. M. in die mittle der 7 St.; 7 L., 1 f. M. in die mittle der folgenden 7 L.; 5 L., 1 St. in die letzte Höhlung der vorigen Tour.

Man wiederholt nun fortwährend von der 2. bis zur 4. Tour, bis der Einschlag die genügende Länge erreicht hat. Als dann umbäkelt man denselben ringsum mit einer Tour f. M. und bildet dabei zugleich die für den Halsausschnitt des Kragens erforderliche Rundung, indem man die eine Längenseite des Einschlages nach Maßgabe eines gut sitzenden Kragens einhält.

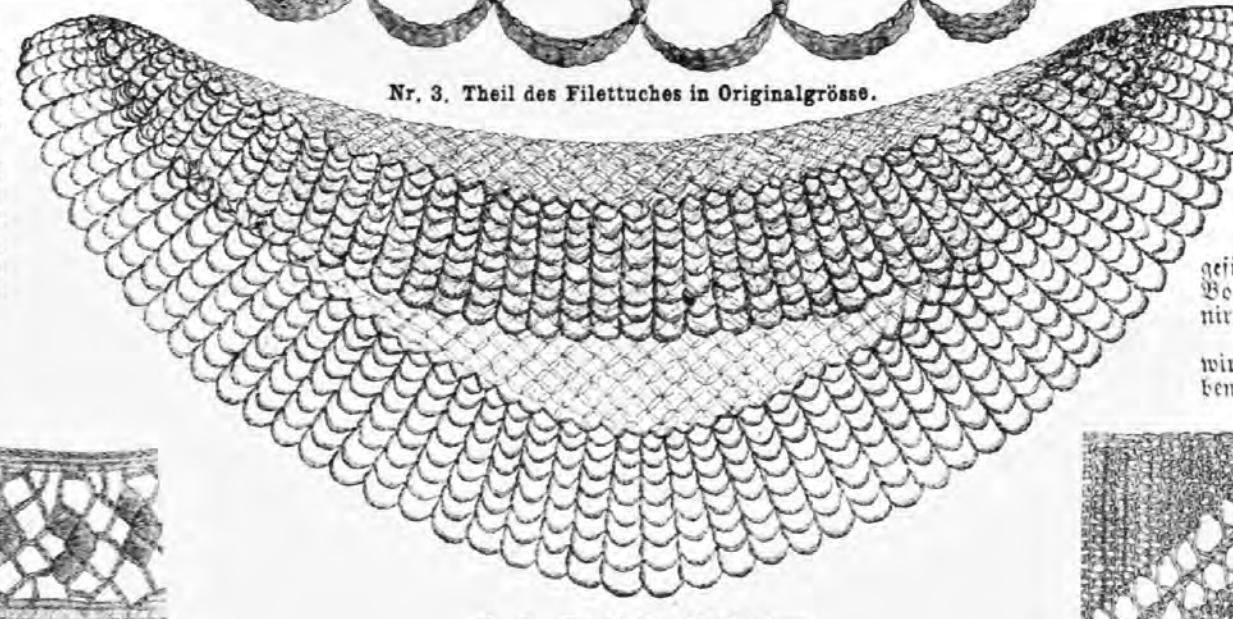
Um äußeren Rand des so vorbereiteten Einschlages, ausschließlich der Halsrundung, häkelt man hinausweiter, und zwar nicht hin- und zurückgehend, sondern stets auf einer und derselben Seite, wie folgt:

1. Tour. In jede M. der vorigen Tour 1 St., selbsterklärl. jedoch muß man an den beiden unteren Enden des Kragens einige M. zunehmen, damit sich die Arbeit an diesen Stellen nicht spannt.

2. Tour. Diese Tour beginnt mit 2 f. M.; als dann häkelt man stets 13 L. und 2 f. M., indem man mit den L. durchgehends 4 M. der vorigen Tour übergeht; an den beiden Enden des Kragens indessen bleiben 4 mal



Nr. 3. Theil des Filettuches in Originalgrösse.



Nr. 2. Filettuch. Verkleinert.



Nr. 4. Theil eines gehäkelten Kragens.
Originalgrösse.

hintereinander nur je 2 M. unter dem großen Luftmaschenbogen liegen.

3. Tour. In diese großen Bogen arbeitet man die äußere, dichte Zolln bildenende Garnitur des Kragens, indem man jeden Bogen mit f. M. überhäkelt, dabei aber stets die beiden f. M. der vorigen Tour übergeht und in die Mittelmasche jedes Bogens 3 f. M., in die übrigen L. nur je 1 f. M. arbeitet.

Über diese 1. Tour führt man alsdann noch 9 gleiche Touren ganz mit f. M. aus, indem man stets in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour fügt. Man übergeht in der Verbindung der Bogen nets wieder 2 M. und häkelt in die mittle der 3 in eine M. gearbeiteten f. M. ebenfalls wieder 3 f. M. Auf diese Weise nimmt man regelmäßig an denselben Stellen ab und zu, ohne eine Veränderung der Gesamtzahl der M. heranzutreten und vollendet so die zärtige, krause Garnitur des Kragens, dessen ganzen oberen Rand (den Halsausschnitt) man alsdann noch mit einer Tour f. M. überhäkelt.

(18126) 6.



Nr. 6. Chatelaine-Tasche mit
(der) Schnitt befindet sich unter
Rückseite des

Schnabbengürtel.
Nr. IV, Fig. 17—21
Supplements.)

Stoffen benannten Teuren werden alle M. rechts, und zwar jeder umgeschlagene Faden als je eine M. abgezählt; wir werden daher in der Folge nur die dazwischenliegenden mit ungeraden Zahlen bezeichneten Musterteilen beschreiben.

3. Tour. 12 R., abgen., umg., 3 R., umg., 2 R.

5. Tour. 11 R., abgen., umg., abgen., umg., 1 verschrankt, umg., abgen., umg., 2 R.

7. Tour. 10 R., abgen., umg., abgen., umg., 3 R., umg., abgen., umg., 2 R.

9. Tour. 9 R., abgen., umg., abgen., umg., 5 R., umg., abgen., umg., 2 R.

11. Tour. 8 R., abgen., umg., abgen., umg., 7 R., umg., abgen., umg., 2 R.

13. Tour. 7 R., abgen., umg., abgen., umg., 9 R., umg., abgen., umg., 2 R.

15. Tour. 6 R., abgen., umg., abgen., umg., 11 R., umg., abgen., umg., 2 R.

17. Tour. 5 R., abgen., umg., abgen., umg., 3 R., 3 rechts zusammengezogen, 4 mal umg., 3 rechts zusammengezogen, 4 R., umg., abgen., umg., 2 R.

18. Tour. Margarethen-



Nr. 7. Margarethen-
Täschchen.
(der) Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 22. Rückseite des Suppl.)

alle M. rechts, daß 4malige Umschlägen als 4 M. und zwar 9 R., 1 L., 1 R., 1 L.

19. Tour. 7 R., umg., abgen., umg., abgen., 9 R., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 R.

21. Tour. 8 R., umg., abgen., umg., abgen., 7 R., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 R.

23. Tour. 9 R., umg., abgen., umg., abgen., 5 R., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 R.

25. Tour. 10 R., umg., abgen., umg., abgen., 3 R., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 R.

27. Tour. 11 R., umg., abgen., umg., abgen., 1 R., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 R.

29. Tour. 12 R., umg., abgen., umg., abgen., 3 zusammengezogen, umg., abgen., umg., abgen., 1 R.

31. Tour. 13 R., umg., abgen., 1 R., abgen., umg., abgen., 1 R.

Nachdem man die 32. Tour glatt rechts gestrickt, hat man eine Zade der Spize beendet, für jede neue Zade wiederholt man die eben beschriebenen Touren von der 1. bis zur 32. in derselben Reihenfolge.

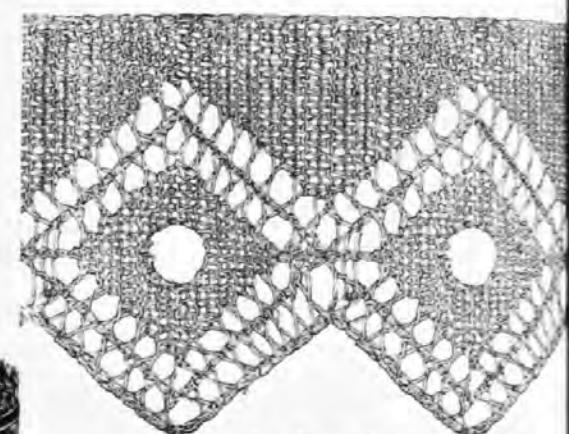
Führt man die Spize mit dem im Material angebrachten feinen Zwirn aus, so ist dieselbe sehr hübsch zur Garnitur von Negligés und Kinder-Garderobe, mit natürlich Baumwolle gearbeitet kann sie indessen auch zu Decken, Kauflaken u. dgl. angewendet werden.

[7255]

Chatelaine-Tasche mit Schnabben-Gürtel.
Hierzu die Abbildung Nr. 6.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 17—21. Rückseite des Supplements.

Zur Haustoilette werden die mit den Namen Margarethen- oder Chatelaine-Taschen bezeichneten, auch andererlei genannten Gürteltaschen noch immer gern und viel gebräucht, und zwar entweder in einfache und Ausschmückung genau in der Mode übereinstimmend oder unterschieden von dieser absteckend, z. B. schwarzem oder buntem Sammet oder Moire, mit Garnierten Band, Borte, Perlen, Stahl- u. auch Lederschmuck. Das uns reichende Original ist aus zerrissener moire antique, durchgehend mit lachtem weißen Seidentuch (Marchette) gefüttert und mit schmalen schwarzen Spitzen-Borten und Knöpfen in schwarz und weiß garnirt.

Unter Nr. IV, Fig. 17—21 veröffentlichten wir auf dem der heutigen Nummer beigegebenen Supplement den vollständigen Schnitt.



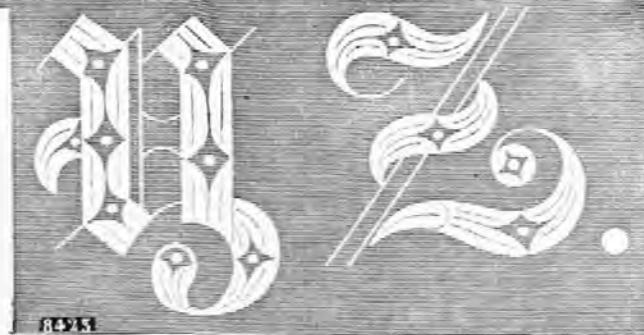
Nr. 5. Gestrickte Spize.

der Tasche, behufs deren Ausführung mit noch einige erläuternde Worte hinzufügen. Es haben Überzeug und Futter unseres Originals des festen Halters wegen überall ein Thal mit dicker weifer Gaze oder Leinwand ausgelegt. Der nach Fig. 17 zu konstruierende Hauptteil der Tasche, in welchem das einen Einschnitt die Taschendefnung festgestellt wird, erhält sogar 2 solcherart Einlagen und zwischen denselben einen tergefesteten Taschenbeil. Dieser unterseitige Theil wird nach Angabe der markirten Linie auf Fig. 17 ebenfalls mit Gaze, jedoch ringsum mit fast 1 breiter Stoffzugabe geschnitten undständig ausgekreist — also ein Umlauf — der vorderen Seite des Schnittes entlang zwischen den Gazebeilen festgehalten. Nachdem man sowohl Futter als Überzeug möglichst glatt den Aufzettungen der verbundenen Gazebeile gehobet, macht man im Oberen und dem oberen Gazebeil und dem breiteren Gazebeil, den man ringsum mit 1 Cent. breitem weißer Seidenzeng oder Band verfaßt. Am Rückenrand der Tasche werden die einzelnen Stoffbeile derselben gegeneinander eingehängt und zu einer glatt aufgesetzten schwarzen Spize, deren obiger Saum eine breite Borte ist, der auf Fig. 17 vorgezeichneten Breite bedekt, und mit 3 vorgezeichneten Knöpfen garniert. Für jeden der Vollendung der Chatelaine-Tasche gehörigen Theile werden je nach der benötigten Figur des Schnittes der nämliche Futter, Spize und Gaze-Einfüllung gesucht.



ten. Man fügt diese 3 einzelnen Stofftheile zu je einem Theil zusammen und garniert sie nach Angabe der Abbildung und des Schnittes mit Spize, Borte und Knöpfen. Hierauf setzt man die Theile nach der übereinstimmenden Buchstaben-Bezeichnung aneinander. Zuerst näht man den Bügel, Fig. 19, mittels dessen die Tasche am Gürtel befestigt wird, G an E bis Punkt und D an E bis Punkt auf den Haupttheil der Tasche Fig. 17; alsdann bringt man auf jedem Ende des Bügels Kreuz auf Kreuz liegend die kleine Pattenverzierung Fig. 20 an, welche legt man mit dem auf dem Schnitt vorgezeichneten Knope in der ihr zugehörigen und auf der Abbildung deutlich ersichtlichen Lage auf dem Bügel befestigt. Den Ansatz des Bügels und der Patten bedeckt man alsdann mit dem nach Fig. 18 gefertigten Ueberschlag der Tasche, welchen man von G an E bis D an D an der oberen Vertiefung auf Fig. 17 festnäht. Unterhalb der mittleren Zacke des Ueberschlags bringt man eine Schürze, auf dem Haupttheil der Tasche einen mit dieser Stelle correspondirenden kleinen Knope zum Schließen der Tasche an. — Zuletzt wird die Spize des Bügels Fig. 19 G an E liegend am Gürtel Fig. 21 befestigt, so daß die Tasche an der linken Seite herabhängt. Beide Gürteltheile, welche nach Angabe des Schnittes je in der mittlen Spize mit einem zwischen Futter und Gaze befestigten Fischbein versehen sind, werden an den Seiten zum Schließen mit Haken und Oesen eingerichtet. Statt der Oesen sind an unserem Original ganz kleine Ringe angebracht.

[8417] G.



Nr. 8. Alphabet. Weisstickerei.



Nr. 9. Geschnitzte Kastanie als Verzierung eines Federwischers. Originalgrösse.

[8428]

nen es Vergnügen macht sich selbst vergleichende kleine Taschen - Gegenstände herzustellen, auf dem heutigen Supplement den Schnitt des Täschchens veröffentlicht und auf demselben zugleich ein einfaches Stickerei-Dessin angegeben. Dieses Dessin kann nach Belieben und Geschmack mit Sonnache oder Kerzenstück, in mit dem Stoff des Täschchens übereinstimmender oder daran abweichender Farbe ausgeführt werden; die einzelnen kleinen Rosetten oder Sterne des Dessins kann man entweder mit Goldennet-Seide im Knöpfchenstück, oder auch aus Zahlwerken besticken. Der Rücktheil der Tasche wird mit dem Ueberschlag im Zusammenhang, genau nach der Form des Schnitttheils Fig. 22 geschnitten; den vorderen Theil schneidet man ohne Ueberschlag, also nur bis an die auf Fig. 22 als Bruch bezeichnete Linie. Nachdem man den Ueberschlag und den vorderen Theil der Tasche mit Stickerei versehen — am Rücktheil bleibt der Stoff glatt, ohne Stickerei — setzt man jedem der beiden Stofftheile möglichst glatt ein weißes Seidenstück unter und setzt sie alsdann zusammen, indem man überall einen feinen Passveil einlegt, mit dem man zugleich den Außenrand des Ueberfalls umzieht. Den oberen Rand des vorderen Taschenteils fäht man mit Band ein. Die an unserem Original befindlichen massiven Stahlgreifen kann man durch kleine Gebände oder Gränzen aus Stahl-Perlen ersetzen, und anstatt der Stahlkette zum Anhängen des Täschchens ein schmales, mit Stahlketten verziertes schwarzes Sammetband anbringen.

[8429] G.

Alphabet. Weisstickerei.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Diese Buchstaben eignen sich sowohl zu einzelnen Namensschriften als zu Anfangsbuchstaben ganzer Namen. Die Ausführung der Stickerei bietet keine großen Schwierigkeiten, muß jedoch mit äußerster Correctheit geschehen, damit die einzelnen Details in gleichmäßiger Stichlage und genau in den Formen, wie die Abbildung sie zeigt, erscheinen. Es dürfen bei den einzelnen Theilen der Grundstriche sich den feinen Linien entlang keine Zwischenräume, sondern nur Einschnitte bilden, welche durch ganz gleichmäßiges Absetzen der Stiche hervergebracht werden.

[8430] G.

Geschnitzte Kastanie als Verzierung eines Federwischers.

Hierzu die Abbildung Nr. 9.
Material: Eine reife wilde Kastanie (Weiß-Kastanie), rotbed. und schwarzes Tuch.

Untere Abbil-



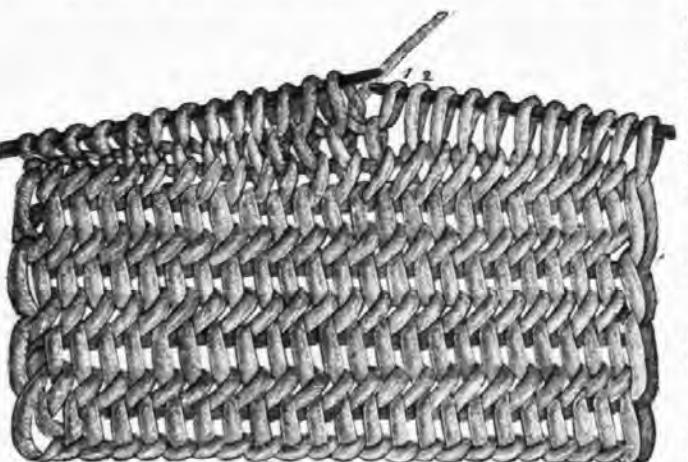
Gefährung der Zeichen: ■ schwarz □ weiß △ dunkles Grau ▲ weiß (Zweck) ♦ rot □ grau □ hellgrau

Nr. 10. Tapisserie-Dessin zu einem runden Sessel oder Kissen.

dung wird ohne Zweifel das Haupt-Augenmerk auf den Theil des Federwischers lenken, welcher allein uns zur Mittheilung desselben veranlaßt hat, nämlich den als Griff dienenden, aus einer gewöhnlichen Kastanie gechnittenen Kopf. Eine so hübsche originelle Idee durften wir unter keiner Bedingung unseren Leserinnen vorenthalten, selbst wenn auch nicht jede derselben genügende Handgeschicklichkeit und Sicherheit besitzen sollte, das kleine Kunstwerk nachzuhahmen. Kastanien sind bald in Menge vorhanden, wenn daher auch ein halbes Dutzend verschnitten werden, ehe man zu einem befriedigenden Resultat gelangt, so verursacht dies weder einen Mangel, noch eine Depense. Kleine Käufschuk-, Thon- oder Metallbüsten können als Modell dienen, den Meichel vertritt jedes seine scharfe Meister und der Tuschkasten bietet Farben, um die plastische Kunst in geeigneter Weise unterstützen zu können.

Das alte Mütterchen mit der großen Fraise, welches der in Abbildung gegebene Federwischer vorstellt, trägt eine braune Kappe — éto couleur marron — da die Schale der Kastanie selbst die Kappe bildet. Erstere ist nur so weit als das Gesicht reicht vom Kern abgeschält, und zwar oben auf der Stirn in Schneebenform und ganz dünn sich abschlängt. Die das Gesicht umgebende kleine weiße Krause ist mit weißer Tusche gemalt, und zwar auf den Kern, nicht dem Rand der Schale entlang. Unter dem Kinn, wo an unserem Original der Kern die Schale nicht ganz ausfüllt, vervollständigt ein in die Höhlung gestopfter, in kleinen Schlingen vortretender Zwirnsaden die Krause. Der tiefste Ausschnitt ist natürlich zu beiden Seiten der Nase, welche an unserm Original eine etwas stark vortretende ist; alle flacheren Vertiefungen, müssen mehr durch Schaben, als durch Schneiden hervorgebracht werden. Die Stirn zeigt einige Quereinschnitte, welche man im gewöhnlichen Leben Künzeln nennt. Der Mund ist sehr tief eingeschnitten, so daß er wie halb geöffnet erscheint. Der obere Theil des Mundes läßt eine Reihe Zähne sehen, die ebenfalls in das weiße Fleisch der Kastanie gechnitten sind. Man giebt dem Gesicht mit Farbe den angemessenen Fleischton, welchen man stellenweise durch etwas roth erhöht, wie es die Natur vorschreibt. Der Mund erhält einen entschieden rothen Rand — die Lippen — und wird auch innerhalb, mit Ausnahme der Zähne, etwas matt carmine angemalt. Die Augen nebst Augenbrauen werden mit weiß und schwarz gezeichnet; auch verrät unser Original, durch schwärzliche Flecke an den Schläfen, noch etwas nicht ergrautes Haar.

Schließlich noch eine kurze Anleitung zur Auffertigung der Halstraupe — des eigentlichen Federwischers. — Man schneidet aus Papier eine Kreisrundung von 8 Cent. im Durchmesser, teilt diese in 2 gleiche Hälften und hat mit einer derselben das Schnittmuster zu den 6 hohlen Düten, welche den Kopf umgeben. Drei dieser Düten schneidet man aus rotem, 3 aus schwarzem Tuch, zacht die Tuchtheile der Wölbung entlang aus, legt jeden derselben mit der geraden Seite zu einer hohen Dute zusammen und heftet sie alsdann in regelmäßigen Farbenwechsel auf einen aus schwarzem Tuch geschnittenen Boden, den die Düten nach außen um 1/2 Cent. überragen müssen.



Nr. 13. Strickstich.

Hälfte des Dessins, doch mußte auch von dieser Hälfte der Größe des Dessins auf einer Seite ein geringer Theil abgeschnitten werden, der sich indessen ohne Schwierigkeit nach Maßgabe der andern Seite ergänzen läßt. Die einfache und gediegene Farbenstellung unseres Originals paßt zu jeder Zimmerdecoration und ist sowol zu einem Rückentoffen, als zum Sessel oder Tabouret zu empfehlen. Das vollendete Rückentoffen umgibt man mit einer Tassettfrüche oder einer Garnitur aus schwarzen Spitzen; zu einem Sessel oder Tabouret wird die Stickerei mit einfacher gedrehter Schnur oder auch mit Fransen besetzt.

[5195]

G.

Ney-Coiffure.

Hierzu die Abbildungen Nr. 11 und 12.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII. Fig. 21 und 25. Rückseite des Supplements.

Die diademartige Rüschen-garnitur, sowie das derselben sich anschließende kleine Fanchon dieser Coiffure, sind aus hellfarbigem Mousseline de laine, an unserem Original hellcarminrot. Das die hintere Haarspitze einschließende Ney ist in Filet aus gleichfarbiger ganz schmaler wollener Plattstipe gearbeitet. Man braucht von dem ertig-namten Stoff ungesäb 67 Cent. im Quadrat, und 2-3 Stück Lipe zum Ney. Letzteres wird über einen Stab von 2¹/₂ Cent. Umfang ausgeführt, und zwar in derselben Weise wie das auf Seite 240 beschriebene Ebignon-Ney. Man schlägt nämlich 16 Maschen auf, arbeitet in dieser Maschenzahl noch 17 Touren hin und zurück und alsdann in der Runde um das so gebildete Carréau 7 oder 8 Touren. Die größere Hälfte der äußeren Randmaschen des Neys reibt man auf ein 15 Cent. langes seidenes Gummiband, dessen Enden man mit einigen Stichen befestigt; die übrigen Randmaschen näht man in gleichmäßiger Verteilung an ein ungefähr 25 Cent. langes, 2 Cent. breites Bündchen aus doppeltem schwarzen Steifstiel; doch hat man bei dieser Arbeit, nämlich dem Aufreihen und Befestigen der Filetmassen, zu beobachten, daß die Maschenreihen des Neys der Mitte entlang schräg laufen, das Carréau also von oben nach unten auf die Spize zu ziehen kommt. Zu dem weiteren Arrangement der Coiffure wird die kleine Abbildung Nr. 12, welche die innere Ansicht gibt, zum Verständniß nützlich sein. Man schneidet nach Fig. 24 des hierzu gehörigen Schnittes eine Art Passe im Ganzen aus schwarzem Tüll, den man, im Fall er nicht recht feist ist, doppelt nimmt. Diese Passe bedeckt man auf einer Seite mit Mousseline de laine und verbindet beide Stofftheile am vorderen Rand der Passe durch eine Einfassung mit schwarzem Lassetband, welche auf Fig. 24 angedeutet ist; an dem gegenüber liegenden, hinteren Rand der Passe

Nr. 11. Netz-Coiffure.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII. Fig. 21 und 25. Rückseite des Supplements.)

Nr. 12. Innere Ansicht der Netz-Coiffure.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die
zu einem rundem Kissen oder
Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Feiner weißer Ganevas
Zedernwolle. Seite und Perle in den
der der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

4. Tour. Ohne umzuwenden strickt man wie in der 1. Tour jede M. einzeln von der starken Nadel ab, hat aber, zufolge der Lage der Maschen, wie beim gewöhnlichen Stricken stets durch das vordere Ende jeder einzelnen M. zu stechen, um dieselben verschränkt erscheinen zu lassen, wie es das Dessin erfordert.
Man wiederholt fortwährend von der 2.—4. Tour.

G.

Cashmir-Capote.

Hierzu die Abbildung Nr. 15.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 15 und 16. Rückl. des Supplements.
Wir bringen heute Abbildung und Schnitt einer leichten, aus Cashmir, Mousseline de laine oder seinem Flanell angefertigten

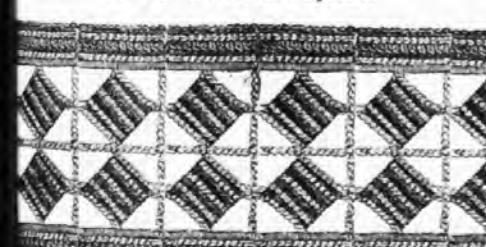
Capote, zu deren Gebrauch die heranahende kühtere Jahreszeit eine sehr geeignete sein dürfte. Diese Capote besteht aus einem kleinen, vorn und hinten spitzen Kragen und einem ebenfalls nach vorn spitzen Capuchon, welcher leichter auf beiden Seiten, der Kragen nur auf der äußeren Seite, ringsum eine Rüschengarnitur desselben Stoffes zeigt. Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 15 die Hälfte des Capuchons, mit Fig. 16 die Hälfte des Kragens. Man legt beim Zuschniden beider Theile den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadenenden Bruch des Stoffes und giebt ringsum einen Umschlag zu. Beim Capuchon näht man in diesen Umschlag, mit Ausnahme des Halsausschnittes, eineleine Schnur ein und zieht mit dieser den Capuchon in dem Raum vom Stern bis zum Kreuz in Falten, welche man so vertheilt, daß sie nach der Mitte zu dichter kommen. Der ganze Raum vom B bis zur Spitze des Capuchons darf sodann nur noch 54 Cent. betragen. Man garniert hierauf den unteren Rand des Capuchons auf beiden Seiten folgender Weise: Zuvor wird ein $\frac{3}{4}$ Cent. breiter, an einer Seite in Zäckchen ausgeschlagener Schrägstreifen an seiner glatten Seite in $\frac{1}{4}$ Cent. breite je 1 Cent. voneinander entfernte Falten gelegt und dicht hinter der Schnureinlage, nach außen vorstehend aufgesetzt. Diese Garnitur gilt für beide Seiten; ein ebenso breiter, an beiden Seiten ausgeschlagener Schrägstreifen wird in der Mitte getolt und in solcher Entfernung von der ersten Rüsche aufgesetzt, daß dieselbe der zweiten Rüsche um 2 Cent. vorsteht. Diese zweite Rüsche bringt man sowol auf der äußeren als auf der inneren Seite des Capuchons an; man muß dabei die Falten des Capuchons in möglichst gleichmäßiger Lage festheften. Der Kragen; — an dessen Außenrand wird der Stoff ungefähr 1 Cent. breit nach der rechten Seite umgelegt und darauf nach innen liegend ein nach der Form des Kragens geschnittener 2 Cent. breiter Streifen schwarzen Tülls gehetet, welcher der Garnitur eine feste Unterlage gibt. Diese Garnitur ist wie die des Capuchons zu arrangieren, beschränkt sich jedoch nur auf die obere Seite des Kragens. Man reiht den Capuchon am Halsausschnitt von der Mitte nach beiden Seiten bis zum Punct in Falten, zieht ihn zur Weite des Kragens passend zusammen und verbindet ihn mit diesem A an A, B an B mittels eines etwas breiten Passpools, welcher ein festes Bündchen bildend, innerhalb auf den Kragen übergesäumt wird und auch die genau aufeinanderstreichende Rüschengarnitur beider Theile verbinden muß. Die ganze Weite des Bündchens kann 38—39 Cent. betragen. Man versticht dasselbe mit Haken und Lese, ebenso den Capuchon an der Stelle des Kreuzes der Fig. 15, um denselben dichter um das Gesicht schließend befestigen zu können. Das Ma-

Nr. 17. Fanchon à l'Italiane.



schneiden Rand des Capuchons auf beiden Seiten folgender Weise: Zuvor wird ein $\frac{3}{4}$ Cent. breiter, an einer Seite in Zäckchen ausgeschlagener Schrägstreifen an seiner glatten Seite in $\frac{1}{4}$ Cent. breite je 1 Cent. voneinander entfernte Falten gelegt und dicht hinter der Schnureinlage, nach außen vorstehend aufgesetzt. Diese Garnitur gilt für beide Seiten; ein ebenso breiter, an beiden Seiten ausgeschlagener Schrägstreifen wird in der Mitte getolt und in solcher Entfernung von der ersten Rüsche aufgesetzt, daß dieselbe der zweiten Rüsche um 2 Cent. vorsteht. Diese zweite Rüsche bringt man sowol auf der äußeren als auf der inneren Seite des Capuchons an; man muß dabei die Falten des Capuchons in möglichst gleichmäßiger Lage festheften. Der Kragen; — an dessen Außenrand wird der Stoff ungefähr 1 Cent. breit nach der rechten Seite umgelegt und darauf nach innen liegend ein nach der Form des Kragens geschnittener 2 Cent. breiter Streifen schwarzen Tülls gehetet, welcher der Garnitur eine feste Unterlage gibt. Diese Garnitur ist wie die des Capuchons zu arrangieren, beschränkt sich jedoch nur auf die obere Seite des Kragens. Man reiht den Capuchon am Halsausschnitt von der Mitte nach beiden Seiten bis zum Punct in Falten, zieht ihn zur Weite des Kragens passend zusammen und verbindet ihn mit diesem A an A, B an B mittels eines etwas breiten Passpools, welcher ein festes Bündchen bildend, innerhalb auf den Kragen übergesäumt wird und auch die genau aufeinanderstreichende Rüschengarnitur beider Theile verbinden muß. Die ganze Weite des Bündchens kann 38—39 Cent. betragen. Man versticht dasselbe mit Haken und Lese, ebenso den Capuchon an der Stelle des Kreuzes der Fig. 15, um denselben dichter um das Gesicht schließend befestigen zu können. Das Ma-

Nr. 20. Gestrickte Spitz.



Nr. 21. Gehäkelter Zwischensatz.

**Chemiset mit chinesischem Gürtel.**

Hierzu die Abbildung Nr. 16.

Das als chinesischer Gürtel benannte Mieder aus schwarzem Taffet und schwarzem Sammet; letzter bildet die mit breiten schwarzen Spizien garnierten Bretellen und vorn 3 Patten in Blattform, welche mit schmalen Spizien umgeben und oberhalb, wo sie etwas Zwischenraum haben, einen Besatz von schmalen Sammetbändern auf dem Taffetfond des Mieders sehen lassen. Chemiset aus weißem Nansec, mit kurzen Ärmeln und einer Spizienrolle vorn am Halsausschnitt.

[1863] K.

Fanchon à l'Italiane.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.

Abweichend von der gewöhnlichen Fanchon-form, ist dieses Fanchon nach hinten in eine fallig Gardine arrangiert und erhält dadurch einen sehr graziosen Fall. Die Garnitur besteht aus breiter weißer Tüllstreipe, welche vorn in sehr feiner diamantener Weise à l'Italiane geordnet ist. Schleifen aus grünem Taffetband sind zu beiden Seiten vorn am Scheitel angebracht, gleiche Schleifen halten die nach hinten herabhängenden Farben zusammen.

[1863] K.



Nr. 16. Chemiset mit chinesischem Gürtel.



Nr. 19. Wiesenblume.



Nr. 24. Schooss zur Bluse.



Nr. 23. Cashmir-Bluse.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1—7. Rückseite des Supplements.)

Fichu von Tüll.

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Der Fond des Fichus ist mit Puffen bedeckt, deren Abtheilungen durch schmale schwarze Sammetbändchen markirt sind. Eine Rüsche aus farbigem Taffetband umgibt den Fond, welcher nach außen 2 breite Spizenvolants zeigt.

[1863] K.

Fortsetzung der Beschreibung der Wollblumen.**Wiesenblume.**

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

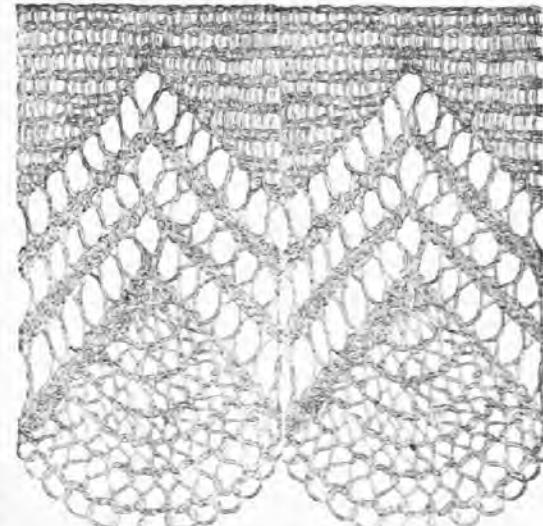
Material: Gelbe Zephorewolle. Blumendrahrt Nr. 8.

Die Ausführung der Blüter, deren diese Blume 4 zählt, geschieht in der schon öfter erklärten und auf Seite 25 dieses Jahrganges bei Gelegenheit der Beschreibung des Stiefmütterchens bildlich dargestellten Weise, nämlich aus einem Stück Wollfranze, welches man mittels Draht über einen Filestab schürzt; letzterer kann zu dieser Blume $\frac{1}{4}$ Cent. Breite haben. Das Schürzen geschieht mit 2 einfachen Drahtenden, welche man nach jedesmaligem Umschlingen des Stabes mit der Wolle, vor dem Wolladen kreuzt und dabei recht fest anzieht. Zu jedem der 4 Blumenblätter gehört ein 2 Cent. langes Stück Franche. Man läßt am Beginn und am Schluss der Franche die beiden Drahtenden noch 4—5 Cent. lang hängen und bewickelt sie mit Wolle. Durch die Franzenschlingen

schiebt man, nachdem der Stab herausgezogen, einen unbewickelten Draht und dreht dessen Enden dicht an den Wollschlingen fest zusammen, so daß letztere dasselbe dicht zusammen gedrängt, die untere Spitze des Blattes bildet, während der mit Draht geschräzte Rand der Franche als oberer Rand des Blattes gilt und etwas rund gebogen wird. Die nach beiden Seiten frei hängenden, mit Wolle bewickelten Draht-Enden bilden in etwas nach außen gewölbter Lage die Seitentänder des Blattes und werden unten mit dem Stiel desselben zusammengebunden. Die 3 Staubgefäß der Blume sind aus einem an Draht befestigten $\frac{1}{2}$ Cent. langen dünnen Zwirnbüschel hergestellt, welchen man in 3 Partien teilt, in hellgrün gefärbten Gummi arabicum taucht und alsdann mit Mohn- oder starken Grießkörnern, die mit gleicher Farbe gefärbt sind, bestreut. Um den so gebildeten Staubfäden-Kelch windet man die 4 Blätter und bewickelt den Stiel der Blume mit grüner Wolle.

[1863] K.

Nr. 18. Fichu von Tüll.

**Gestrickte Spize.**

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Material: Hollenaan Nr. 70 oder dieser Stärke entsprechender schwächer Zinn, keine Stahl-Nadeln.

Mit dem angegebenen Material gearbeitet, erhält die Spize die Feinheit unseres Originals, und ist in dieser Ausführung besonders zur Verzierung von Negligés, Kinderwäsch u. drgl. geeignet; mit starker Baumwolle und starken Nadeln gearbeitet, kann man sie auch zu Rouleur, Vorhängen, Bettdecken u. s. w. anwenden.

In einen An-

schlag von 13 M. strickt man stets hin- und zurückgebend und die 1.

M. jeder Tour abgebend wie folgt:

1. Tour. 3 M. (3 M. rechts), umg. (umgeschlagen), abgen. (abgenommen, d. h. 2 M. rechts zusammengestrickt). 1 R., umg., abgen., 1 R., abgen., umg., 2 R.

2. Tour. 3 R., umg., 1 R., abgen., die rechts gestrichene M. über die beiden zusammengestrickten gezogen, umg., 1 R., umg., abgen., 1 R.

3. Tour. 3 R., umg., abgen., 3 R., umg., 1 R., umg., 4 R.

4. Tour. 4 R., umg., 3 R., umg., abgen., 3 R., umg., abgen., 1 R.

5. Tour. 3 R., umg., abgen., nochmals abgen., umg., 3 R., umg., 4 R.

6. Tour. 3 M. abgemascht, umg., abgen., 3 R., abgen., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R.

Mit diesen 6 Tours in eine Rade des Zöpfs beendet und man wiederholt nun für die Fortsetzung der Spize die beschriebenen Zeilen in derselben Reihenfolge.

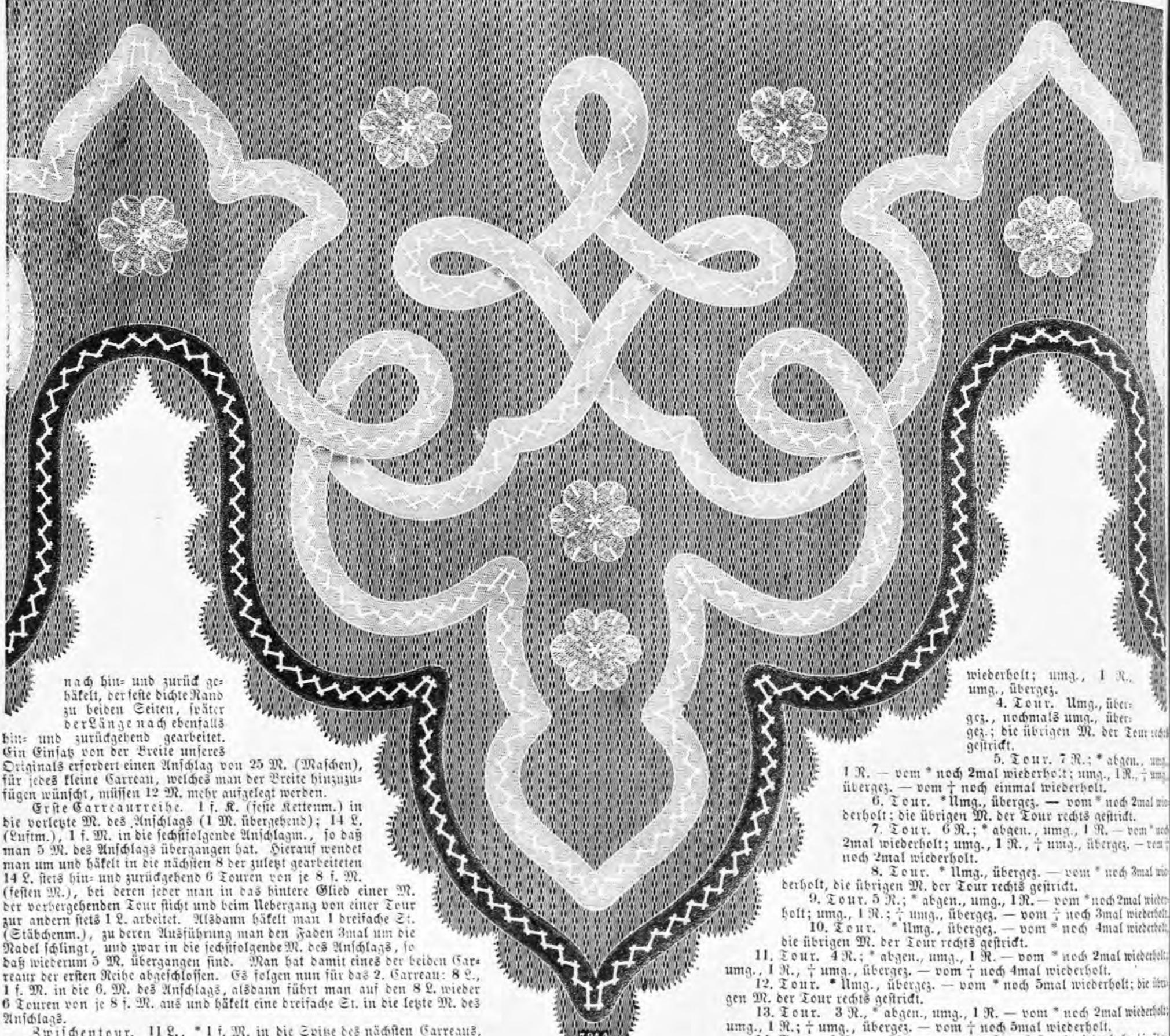
G.

Gehäkelter Zwischensatz zu Kinder-garderobe, Unterleidern u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Material: Armes Häkelnähnlich, feste, ohne das Zöpfen aufgewickelte Garnen entsprechende Farben.

Der durchgehende aus kleinen Garneilen bestehende Zopf des Kindergarderoben-Zwischensatzes ist aus kleinen Garneilen bestehende Zopf des Kindergarderoben-Zwischensatzes.



nach hin- und zurück gehäkelt, der feste dichte Rand zu beiden Seiten, später der Länge nach ebenfalls hin- und zurückgehend gearbeitet. Ein Einschlag von der Breite unseres Originals erfordert einen Anschlag von 25 M. (Maschen), für jedes kleine Carréan, welches man der Breite hinzufügen wünscht, müssen 12 M. mehr aufgelegt werden.

Erste Carréurreihe. 1 f. R. (seine Kettenm.) in die vorletzte M. des Anschlags (1 M. übergehend); 14 L. (Lustm.), 1 f. M. in die sechstfolgende Anschlagm., so daß man 5 M. des Anschlags übergangen hat. Hieraufwendet man um und häkelt in die nächsten 8 der zuletzt gearbeiteten 14 L. stets hin- und zurückgehend 6 Touren von je 8 f. M. (festen M.), bei deren jeder man in das hintere Glied einer M. der verbergehenden Tour sticht und beim Übergang von einer Tour zur andern stets 1 L. arbeitet. Alsdann häkelt man 1 breifache St. (Stäbchenm.), zu deren Ausführung man den Faden 3mal um die Nadel schlingt, und zwar in die sechstfolgende M. des Anschlags, so daß wiederum 5 M. übergangen sind. Man hat damit eines der beiden Carréaur. der ersten Reihe abgeschlossen. Es folgen nun für das 2. Carréau: 8 L., 1 f. M. in die 6. M. des Anschlags, alsdann führt man auf den 8 L. wieder 6 Touren von je 8 f. M. aus und häkelt eine breifache St. in die letzte M. des Anschlags.

Zwischentour. 11 L. * 1 f. M. in die Spize des nächsten Carréaus, 5 L., 1 breifache St. in die breifache St. der vorigen Tour, 5 L., vom * noch einmal wiederholt. Die letzte breifache St. wird in das aus 6 L. bestehende St. am Ende der vorigen Carréaur.-Reihe gearbeitet.

Zweite Carréaur.-Reihe. Wie die 1. Reihe, mit den 14 L. beginnend — die Carréaur müssen, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, Spize auf Spize treffen; die mittle 3fache St. wird auf die 3fache St. der Zwischentour, die lezte 3fache St. in die 6. der am Anfang der Zwischentour gearbeiteten 11 L. gehäkelt.

Man arbeitet nun wieder die Zwischentour und setzt in der begonnenen Abwechselung das Muster fort, bis der Einschlag die genügende Länge erreicht hat.

Aldann wird jeder Seitenrand des durchbrochenen Einschlags der Länge nach mit 3 Touren überhäkelt, und zwar zuerst mit einer Tour 1 M., wobei man in jede Außenkehleung 6 f. M. arbeitet. Nachdem man umgewendet folgt 1 Tour St., bei deren jeder man in das hintere Glied 1 M. der vorhergehenden Tour sticht. Nach abermaligem Umwenden der Arbeit häkelt man noch 1 Tour mit 1 M., sticht aber bei jeder derselben in das vorde Glied einer M. der vorigen Tour.

Der durchbrochene Theil des Einschages kann auch als Plein fortgesetzt werden und ist als solcher sehr hübsch zu einer kleinen Decke.

16619) G.

Gefrochte Spize.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Material: feiner Baum oder feines Mollengarn; seine Stahl-Schnidenadeln.

Nicht nur mit dem angegebenen feinen Material, sondern auch mit stärkerer Baumwolle ausgeführt, ist diese Spize stets von reizendem Eindruck.

Zur Anfertigung der Spize legt man 19 M. auf und sticht in stets hin- und zurückgehenden Touren.

1. Tour. 9 R. (9 M. rechts gestrichen); * abgen. (abgenommen, d. h. überall wo es in dieser Beschreibung vor kommt: 2 M. links zusammengestrichen); umg. (umgeschlagen), 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R.

2. Tour. Umg. (dieses Umschlagen, welches sich zu Anfang jeder mit gerader Zahl benannten Tour wiederholt, bildet den ricotartigen Rand der Spize); übergezogen bedeutet: 1 M. abgehoben, die nächste M. abgestrichen und alsdann die abgehobene über die gestrichene M. gezogen); die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

3. Tour. 8 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal

wiederholt; umg., 1 R.; umg., übergez.

4. Tour. Umg., übergez., nochmals umg., übergez.; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

5. Tour. 7 R.; * abgen., umg., noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez. — vom * noch einmal wiederholt.

6. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 2mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

7. Tour. 6 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez. — vom * noch 2mal wiederholt.

8. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 3mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

9. Tour. 5 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez. — vom * noch 3mal wiederholt.

10. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 4mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

11. Tour. 4 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez. — vom * noch 4mal wiederholt.

12. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 5mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

13. Tour. 3 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez. — vom * noch 5mal wiederholt.

14. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 6mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

15. Tour. 2 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez. — vom * noch 6mal wiederholt.

16. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 7mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

17. Tour. 4 R.; * umg., abgen., 1 R.; vom Stern noch einmal wiederholt; umg., 1 R., * umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., vom * noch 4mal wiederholt.

18. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 8mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

19. Tour. 5 R.; * umg., abgen., 1 R.; vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., vom * noch 4mal wiederholt.

20. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 5mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

21. Tour. 6 R.; * umg., abgen., 1 R.; vom * noch 5mal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., vom * noch 3mal wiederholt.

22. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 4mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

23. Tour. 7 R.; * umg., abgen., 1 R.; vom * noch 6mal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., vom * noch 2mal wiederholt.

24. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 3mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

25. Tour. 8 R.; * umg., abgen., 1 R.; vom * noch 6mal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., vom * noch einmal wiederholt.

26. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 2mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

27. Tour. 9 R.; * umg., abgen., 1 R.; vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., vom * noch 2mal wiederholt.

28. Tour. 10 R.; umg., abgen., 1 R.; vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

29. Tour. 11 R.; umg., abgen., 1 R.; vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; * umg., übergez., die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

30. Tour. Umg., übergez., die übrigen M. der Tour rechts gestrichen.

Man wiederholt nun die eben beschriebenen Touren fortwährend von der 1. bis zur 30. Tour in derselben Reihenfolge.



Nr. 26. Schirm als Federwischer. Originalgrösse.



Nr. 28.



Nr. 29.



Nr. 30.

Cashmir-Bluse mit Schoß.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 24.

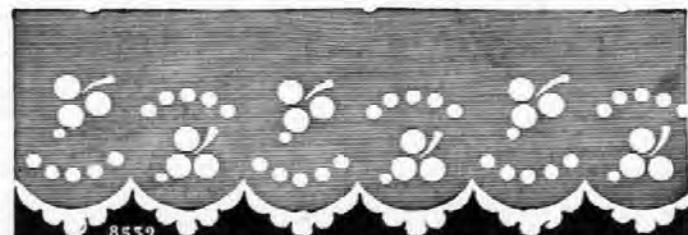
Der Schnitt befindet sich unter Nr. 1, Fig. 1-7. Rückseite des Suppl. Die hier in Abbildung gegebene Bluse unterscheidet sich im Schnitt gänzlich von den bisher bekannten Blusen, indem Border- wie Rückenteil von der Achsel aus ohne Falten und auch der Ärmel ein fast ganz aufrechtes Blau, in einer Nuance, genannt „bleu de Lyon“, und nicht aus Bordertheil, Ärmeln und Halsbündchen ein einfach eingesetztes Dessin; letzteres ist mit weißer Baumwolle in Kettenstich ausgestickt, und zwar mit der Nähmaschine, deren stets zunehmende Fortschritte es bald jeder unserer Leserinnen ermöglichen wird, derartige Stickereien auf sehr leichte und billige Weise herzustellen. Man kann das Dessin der Bluse jedoch auch mit weisser Seiden-Soutache ausführen, welche man in den jedesmaligen Schneidenwindungen des Dessins in kleinen Kreisen und auf der Kante liegend aufnäht. Die Bluse geht durch den Gurt des Rockes, den man dazu tragt, zusammengehalten wird, ist unten weder mit einem Zug, noch mit einem festen Band versehen, sondern schließt ganz gerade, in ganzer Weite mit einem breiten Saum ab, so daß sie lose hängend einem vorn herunter hängenden Jäckchen gleich erscheint. Abbildung Nr. 24 zeigt einen an einer Gurt getragten Schoß, der vom Stoff der Bluse, zu dieser gehörigen werden kann; auch ist zu erwähnen, daß man die Bluse in dem hier dargestellten Arrangement auch aus weitem Stoff, Batist, Baumwolle und dergl. mit farbiger Stickerei anstrengt.

Beim Zuschnüren der Bluse nach dem dazwischen gegebenen Schnitt Fig. 1-5 gibt man hinreichenden Stoff für die auf den Schnittteilen angeordneten Säume zu, und zwar am vorderen und unteren Rand jedes Bordertheils, am unteren Rand des Rückenteils, welches in der hinteren Mitte im Ganzen zu schneiden ist, so wie am unteren Rand jedes Ärmelteils. Das Halsbündchen wird nach Fig. 3 in doppelter Länge und Breite geschnitten. Der Umschlag zur Bluse ist bei keinem der Schnittteile mit berechnet. Das auf den breiten Saum des Bordertheiles vorgezeichnete Dessin bleibt bei dem linken Bordertheil, welches mit Beermutterknöpfen zu versehen ist, fort; daß zur Seite des Saumes lagekräftig in die Höhe steigende Dessin konnte nur zum Theil vorgezeichnet werden, wird nach jedoch nach der Abbildung der Bluse ohne Sonderheit vervollständigen lassen; auch fügen wir auf Fig. 2 ein Dessin zur Verzierung des Rückenteils bei. Die sonstigen gewundenen Figuren des Dessins sind an unserem Original ganz dicht mit Kettenstich gefüllt, so daß sie nur Ansätze erscheinen, dies ist auch am Halsbündchen, da wo das Dessin von einer Schlinge bildet, der Fall, so wie am Ärmelbündchen, welches sich auf dem unteren wie auf dem oberen Theil wiederholt. Man näht die Blutentheile ohne Säume mit Doppelnaht zusammen, d. h. erst von der rechten Seite aus, dann die Theile umwendend nochmals von der linken Seite aus, so daß die Näh an den nach innen vorstehenden Saum bildet. Die Zusammenlegung der Fig. 1 und 2 geschieht auf der Achse von C bis D, von D aus werden beide Theile bis zum unteren Rand schmal, am unteren Rand entlang breit gesäumt. Ein von D aus vorstretenden Seiten- und Bordertheile näht man auf der rechten Seite der kleinen punctum linea entlang bis zum Punkt auf F über. Das Halsbündchen, auf welchem das Dessin in der begonnenen Weise fortzuführen ist, wird einer Einsteigung gleich, E an E bis F an F am Stoff aufgesetzt und vom breit überstehenden nur Haken und Stein gehäkelt. Die beiden Ärmelteile Fig. 4 und 5 näht man von G bis H, von H bis K zusammen, säumt an den Ärmeln und näht ihn in das Ärmelloch ein, wobei man am unteren Ärmelteil Kreuz auf Punkt und die Wermelsnaht K an das K der Fig. 1 legt.

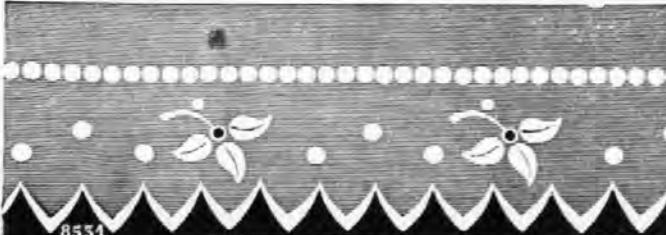
Den Schnitt des Schoßes gibt Fig. 6 und 7. Man legt beim Zusammensetzen beider Theile den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den zufügenden Bruch des Stoffes, so daß man die Theile in ganzer Form erhält. Fig. 7. den Gurt, schneidet



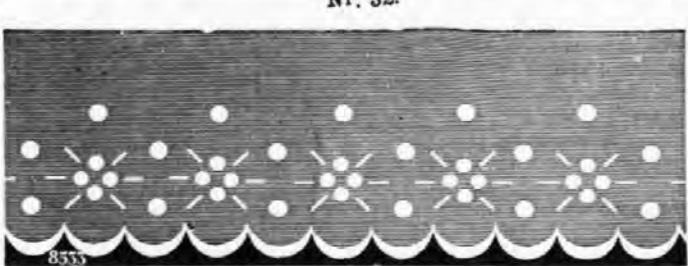
Nr. 31.



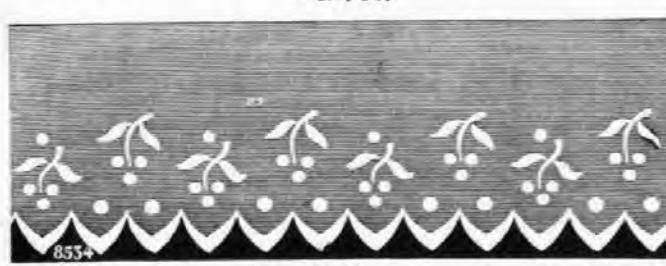
Nr. 32.



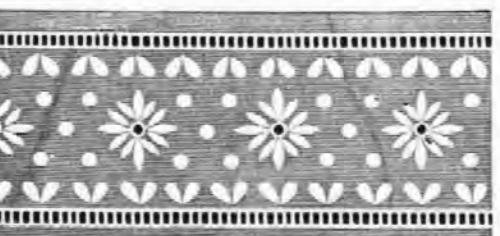
Nr. 33.



Nr. 34.



Nr. 35.



Nr. 36.



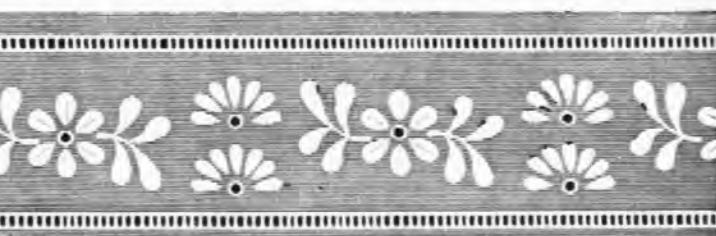
Nr. 37.



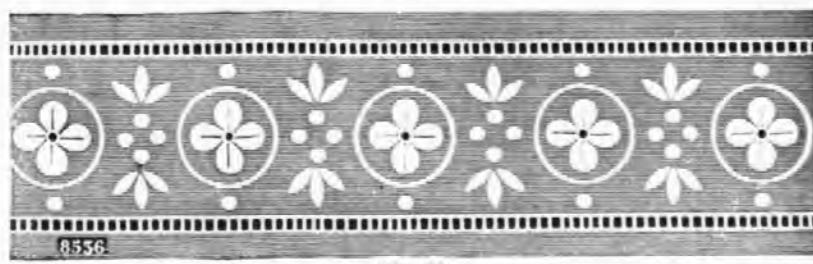
Nr. 38.



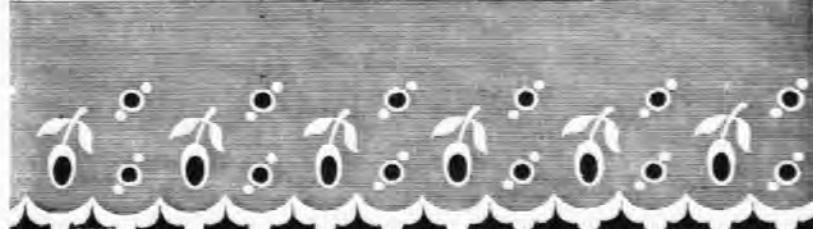
Nr. 39.



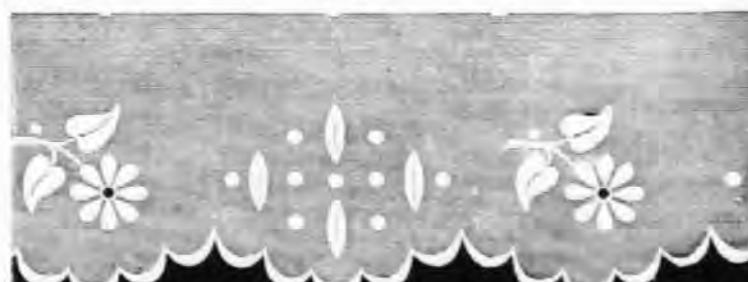
Nr. 40.



Nr. 41.



Nr. 42.



Nr. 43.

man außerdem noch in doppelter Breite, da er einer Einfassung gleich mit dem Schoßtheil verbunden wird. Er steht erbettet am Außenrand einen 1 Centi breiten Saum, dessen Umschlag beim Zusammensetzen am Stoff zugegeben ist. Man verziert hierauf den Schoß mit Sternen, wie die Abbildung es deutlich darstellt, und kann dazu das aus Fig. 4 befindliche Dessin benutzen. Der obere Rand des Schoßes wird in Holz gelegt, indem man Kreuz 1 auf Punkt 1, Kreuz 2 auf Punkt 2 setzt u. s. w., bis Kreuz 11 und Punkt 11, und abschließlich den Stoff an den wie das Halsbündchen verzierten Gurt setzt, so daß Stein an Stern und die Mittellinien beider Theile aneinander treffen. Dann wird der Gurt mit Haken und Tese oder einem Knopf geschlossen. Schließlich erwähnen wir noch, daß das Magazin von H. Gersten in Berlin eine ungewöhnlich reiche Auswahl darunter Blusen aus Cashmir, sowie Blusen in Vorwahl hat. [712a. 16b] K.

Lambrequin.**Application.**

Hierzu die Abbildung Nr. 25.

Material: Dunkelbraunes Tuch; seide Blattgrün in 3 absteigenden Nuancen einer braunen Schattierung; Gordinet-Seide in schwarz und 2 Farben lederbraun; weiße Tuchstückchen zur Application.

Das vorliegende Lambrequin, zur Verzierung von Fensterläden, Blumentöpfen, Vasen- oder Realglas-Körpern u. s. w. geeignet, empfiehlt sich in jeder Hinsicht durch große Einfachheit. Es zeigt auf einem Grunde von dunkelbraunem Tuch ein geißiges Musterstück, welches mit seidenen Blattgrün aufgewändigt ist. Zu unserem Original sind Blattgrün in 3 absteigenden Nuancen einer braunen Schattierung verwendet, von denen die hellste entschieden als dunkelgoldgelb bezeichnet werden kann.

Um das Dessin genau nach der Abbildung auf den Stoff zu übertragen, bedient man sich am besten des schon öfter von uns erwähnten buntsortigen Kopiervariers. Man legt dasselbe mit der gezeichneten Seite auf die rechte Seite des Stoffes, zwischen diesen und das Dessin und zieht abschließlich die Konturen des Dessins mit einer feinen Zirkelnael oder einem ähnlichen spitzen doch nicht scharfen Instrument nach. Die einzelnen Lizen werden hierauf genau den Wiedergaben der Vorzeichnung folgend aufgezeichnet; die hellste Lize bildet die nach aufwärts steigende Mittelfigur der Akabeste. Das Verfestigen der Lizen geschieht mit Kreuznähen von Gordinet-Seide, die an unserem Original auf der dunkelsten Lize schwarz, auf den beiden anderen lederbraun ist. Die beiden lederbraunen Nuancen wählt man im Ton etwas dunkler als die beiden helleren Lizen. Die 4 roteähnlichen Applicationen in jeder Zade des Lambrequins werden aus weißem Tuch gehäkelt und wie es die Abbildung deutlich zeigt mit Gordinet-Seide verziert. Zu den beiden unteren Applicationen nimmt man die dunkelste, zu den oberen die hellste lederbraune Gordinet-Seide. Das Original dieses Dessins ist aus dem Tapisserie-Geschäft von B. Sommerfeld in Berlin, Leipziger Str. 47. [711] G.

Schirm als Federwischer.

Hierzu die Abbildungen Nr. 26 und 27. Material: Ein Holz- oder Eisenbein-Stab, rotbespannt und schwarzes feines Tuch. Gordinet-Seite in verschiedenen Farben, Goldüberlack, damastenes Taffetband.

Seiten lädt sich ein Gegenstand so willig den verschiedensten Gestalten einverleiben, als der Federwischer. — Der hier in Abbildung gegebene steht häufig in Form eines zusammengelegten Schirms dar, dessen Stock unterhalb am Griff aus Eisenbein übrigens ganz glatt aus Holz geschnellt ist. Jeder Drechsler wird ohne Schwierigkeit einen solchen Stock herstellen können, jedoch machen wir die Viererlinien darauf aufmerksam, daß auch ein etwas zierlicher Stahlstab verfügen läßt, als Schirmstock dienen kann. Wir geben außer der originalarischen Anfertigung des vollständigen Federwischers noch einen der 6 zu Dünen geformten Endenröhre ausgebrettert und gleichfalls in

Originalgröße. Man schneidet diese 6 Theile aus rothem Tuch, verziert sie ganz nach Belieben mit kleinen Applicationen, Perlen, kleins, oder mit einer leichten Seidenstickerei, wie die Abbildung sie zeigt. An unserem Original ist diese Stickerei auf 3 Theilen mit weißer und schwarzer, auf 3 Theilen mit weißer und blauer Seide ausgeführt; die untere doppelt Kreuznaht ist jedoch an jedem Theile in weiß und schwarz gearbeitet. Die Abbildung Nr. 27 überdeckt uns einer näheren Erklärung der einfachen Stickerei, wir erwähnen nur, daß der Fischgrätenstich, welcher den von dem Stern ausgebenden Zweig bildet, stets mit doppelter Seide, einen Faden weiß und einen Faden schwarz oder blau, hergestellt ist. Die vollendeten Stickereitheile näht man in regelmäßiger Abwechselung des Farbenarrangements mit dichten überwendlichen Stichen zusammen, so daß die Spangen den Mittelpunkt, die gequadten Seiten den Außenrand des Ganzen bilden. Hierauf schneidet man noch 6 Theile aus schwarzem Tuch, jedoch je um 1 Cent. kürzer und um 1 Cent schmäler als die rothen Theile, näht sie in gleicher Weise zusammen, legt sie dem rothen Theil unter und faltet nun das Ganze über dem Schirmstock so zusammen, daß sich sechs Tollen oder Dänen bilden, indem man die sechs Nähte am oberen und unteren Ende der Theile nach innen zusammenhebt und am Schirmstock befestigt. Letzterer muß dazu an der Stelle, wo die Spangen der Tollen zu befestigen ist, entweder mit einem etwas vorpringenden Absatz oder einem Loch zum Durchziehen des Bandes vertheilt sein. Eine kleine Bandtaufe deckt die obere Befestigung der Tollen, ein gleiches um den Stock zu einer kleinen Schleife geschlungenes Band läßt unten den Stock wie zusammengebunden erscheinen.

[863a. 37b]

K.

Berschiedene Dessins zu Weißstickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 28—46.

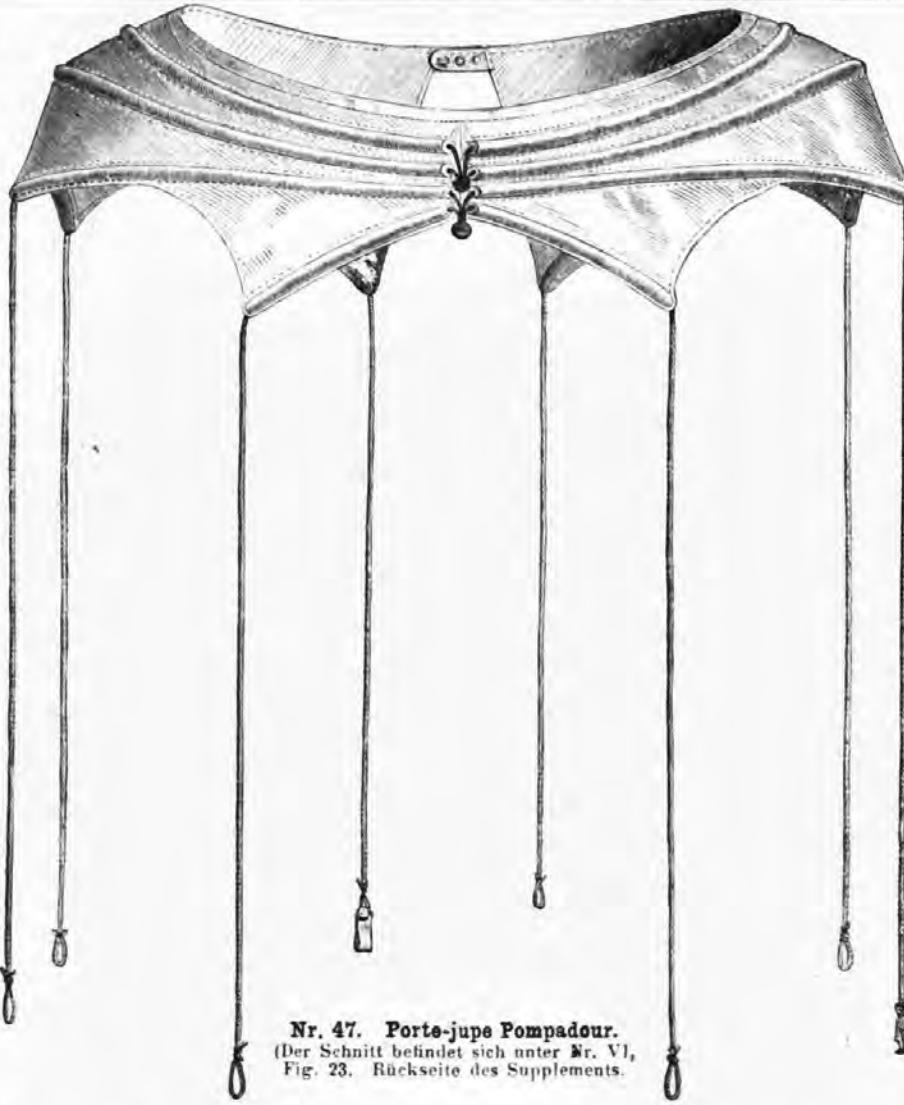
Obgleich diese sämtlichen Dessins den vollständigen Eindruck einer vollendeten Stickerei gewähren, so wollen wir doch nicht unterlassen, einige Angaben in Bezug auf die Ausführung beizutragen.

Nr. 28. Der Name Cornelie — mit schrägem Stich zu sticken.

Nr. 29. Die Buchstaben E. P. — in getheilter französischer Stickerei.

Nr. 30. Der Name Charlotte — französische Stickerei.

Nr. 31. Taschentuchvignette mit dem Namen Marie — franz. Stickerei.



Nr. 47. Porte-jupe Pompadour.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 23, Rückseite des Supplements.)

Schnüre herabhängen. Letztere laufen in starken Sprungfedern durch den Gürtel, in denen vordere Mitte sie durch Schnürlöcher herausgeleitet und zu je 4 durch einen Knopf verbunden sind. Um den Rock aufzunehmen, wie Abbildung Nr. 48 es darstellt, zieht man die Schnüre, zieht die Schnüre, deren Enden an den Rock befestigt sind, hervor, verschlingt sie leicht und löst sie wieder, so bald man den Rock herablässt will. Selbstverständlich muß vorn am Kleide an geeigneter Stelle ein Durchgang für die Knöpfe vorhanden sein, und zwar an einem hinten zu schließenden Kleide entweder unterhalb des Gürtels oder der Schnecke. Zur Befestigung der Schnüre am Rock wird letzter mit 5 je an eine 4 Cent. lange Bandöse genähten Knöpfen versehen, welche in regelmäßigen Fächerungen und zwar an den Nähten des Rockes, 16—20 Cent. über dem Rand desselben angehäuft werden. Die Schnüre selbst bilden am Ende zu einer Schlinge, welche als Knopflöch dient. Die Abbildung Nr. 47 zeigt am Ende eines der Schnüre den an der Bandöse befindlichen Knopf. Man kann zum porte-jupe jeden beliebigen haltbaren Stoff verwenden; unter Original z. B. ist aus seingeripptem weißen Baumwollstoff gefertigt und am oberen Rand mit Leinenband eingefasst; die Züge für die Drahtkämme sind durch untergesetztes schmales Leinenband gebildet.

Der Schnittteil Fig. 23 giebt die Halte des porte-jupe; man legt also beim Zuschnüren den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den sogenannten Bruch des Stoffes und giebt am äußern, dem in Spangen ausgeschlitzten Rand, einen Umlauf zu, den man als Saum umnäht. Die Bandöse, welche die Züge bilden, legt man genau nach Angabe des Schnittes unter, wobei man zugleich die Sprungfedern einlegt und deren Enden bei Ausführung der Schnürlöcher mit befestigt. Um die Schnüre leicht durch diese Kanäle leiten zu können, führt man das eine Ende der einzuziehenden Schnur stets an einem langen feinen Draht, biegt das als Schnürendolcien dienende Ende desselben



Nr. 48. Eine mit dem Porte-jupe aufgenommene Robe.

Nr. 49. Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

Nr. 32—43. Verschiedene schmale Bördüren und Zwischenfälle in französischer Stickerei; an der Bordüre Nr. 34 können die einzelnen geraden Striche auch mit schwarzer oder farbiger Seide durch lose austiegende Stiche hergestellt werden; auch bei den Dessins Nr. 30, 40 und 41 können die Figuren abwechselnd mit weißem oder schwarzem Garn geschnitten werden.

Nr. 44. Die Buchstaben B. T. F. verschlungen mit einfacher Kugel darüber hochzusticken.

Nr. 45. Die Buchstaben A. v. G. verschlungen — ebenfalls hochzusticken.

Nr. 46. Die Buchstaben B. M. — hochzusticken.

Porte-jupe Pompadour.

Hierzu die Abbildungen Nr. 47 und 48.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 23, Rückseite des Supplements.

Die jetzige bedeutende Länge der Kleider hat das Aufschürzen derselben auf der Straße mehr als je zur Notwendigkeit gemacht; es ist sogar zu einer Mode geworden, die nicht allein die Schönung der Kleider, sondern ebenso die Originalität der Toilette zum Zweck hat. Für die verschiedenen Arten des Aufschürzens, die durch unsere wiederholten Mittheilungen den Leserinnen bekannt sind, wird in ebenso verschiedener Weise Partei genommen, daher wir uns eines begnügenden Ausdrucks darüber enthalten. Neuerdings spielt der unterhalb des Kleides zu tragende porte-jupe wieder eine bedeutende Rolle, und wir geben daher eine Abbildung und Schnitt eines solchen porte-jupe, dessen Einrichtung in Rückicht auf die größere Weite der Kleider eine andere als die frühere geworden ist. Dieser porte-jupe ist ein um die Hüften liegender Gürtel, wie ihn die Abbildung Nr. 47 verkleinert darstellt, er bildet nach außen 8 Spangen, von denen die den Rock emporziehenden

um, damit es leichter gleitet, und schiebt es durch den Drahtcanal. Es sind im Ganzen 4 Schnüre erforderlich, für jede Seite 2, von denen man die eine zu dem auf Fig. 23 mit 1 bezeichneten Schnürlöcher hinein, zu 2 heraus zieht, dann zu 3 hinein, zu 4 heraus. Die 2. Schnur zieht man zu 5 hinein, zu 6 heraus, zu 7 hinein, zu 8 heraus. Die Länge der herabhängenden Enden muß nach Erforderniss des Robe geregelt werden. Hat man auch an der anderen Seite die Schnüre eingezogen, so verbindet man sie vorn durch die Knöpfe, wie die Abbildung es deutlich zeigt. Hinten versieht man den Gürtel an jeder Seite mit einem Stück Glasflocke, welches man zum Zusammenhalten oder Knöpfen einrichtet. Wer es vorzieht den porte-jupe fertig zu kaufen, findet denselben in dem Magazin von H. Gerson in Berlin vorrätig.

[844-5. 49b.]

K.



Nr. 51. Copir-Rad. Originalgrösse.

Zwei Dessins zu Cravaten.

Weißstickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 49 und 50.

Material: Feiner Batist oder Mansoc, Tüll, französische Stoffe.

baumwolle Stoff Nr. 50 oder 60.

Einer der kleidsamsten kleinen Toilettengegenstände, die wenn auch bald mehr, bald weniger von der Mode begünstigt, doch nie ganz von der caprich. Herrscherin verstoßen werden, ist unfehlbar gegenwärtig fast unentbehrlich gewordene Cravate. Wir seien daher nicht an, trotz der vielen bereits veröffentlichten Dessins zu Cravaten von Zeit zu Zeit unseren Leserinnen immer wieder hübsche Dessins dazu vorzulegen. Die beiden unter Nr. 49 und Nr. 50 abgebildeten Cravaten sind eben einfache Stickerei-Berzierungen, deren Ausführung jeder nur einigermaßen im Sticken geübten kann ohne Schwierigkeit gelingen wird. Für jede der beiden Cravaten ist, um eine Schleife binden zu können, ein etwa 106—112 Cent. langer Stoffstreifen von Batist oder Mansoc erforderlich, den man in der Mitte an beiden Längenseiten umsäumt oder in derselben Weise wie den Außenrand der Enden langtun.

Das unter Nr. 49 dargestellte Dessin ist gänzlich hoch zu sticken, und zwar arbeitet man nach Angabe der Abbildung die einzelnen Blumen und Blätter getheilt; an den 4 Knöpfen des Blumenzweiges wird der untere Theil mit Stepp- oder Knöchenstichen ausgeführt.

Das unter Nr. 50 abgebildete Cravaten erhält bei Ausführung der Stickerei am unteren Rand eine Unterlage von Tüll, oberhalb welcher der dicke Stoff nach Vollendung des Dessins hinweggeschnitten



Nr. 50. Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

wird, wie es die Abbildung deutlich darstellt. Neben diesem fröhligartig durchbrochenen Rand wird wie ersichtlich in dem dicken Stoff noch eine in französischer Stickerei zu arbeitende Blumenverzierung angebracht. An den drei großen Blättern dieser letzteren ist jeder einzelne Blattheil zur Hälfte hoch, zur Hälfte mit Stepp- oder Knöchenstichen zu sticken.

[8518. 19]

Copir-Rad.

Hierzu die Abbildung Nr. 51.

Vielen unserer Leserinnen wird das Instrument, welches wir mit dem Namen "Copir-Rad" bezeichnen, bekannt sein, da wir bereits in einem früheren Jahrgänge des Bazar eine Abbildung davon haben. Damals war nämlich dazu, das Abnehmen der Schnittmuster von den Supplements zu erleichtern, und ist für diesen Zweck so praktisch, daß uns ein wiedergebrachter Weis darauf durchaus nicht überflüssig dünkt. Das Copir-Rad gleicht vollkommen einem sogenannten Radenräderchen und wird in einer oder der anderen Weise dazu benutzt, um es leichter zu erlangen. Der Griff ist aus Holz geschnitten, der übrige Theil, welcher das Abnehmrad, Radchen, hat, von Messing. Zum Entfernen eines Schnittmusters man einen für den zu kopierenden Schnitt unter das Papier untergelegten großen Bogen Papier, unter das Schnittmuster befestigt ihn, damit derlei sich nicht verschieben und führt nun das Copir-Rad leicht aufwärts, wobei auf der Concar des Schnittes, welche über dem dem Rad aufgesetzten Papierunterlage abdrückt. Man gelingt so bei Papierunterlage abdrücken. Man gelingt so diese Weise schneller und sicherer zum Ziel durch jedes andere Verfahren.

[8518. 19]

ZEITUNGSBAZAR

Illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 36. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. September 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silbergroschen. IX. Jahrgang.

Auguste,
Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

In zwei früheren Jahrgängen des Bazar machten wir unsere Leserinnen bekannt mit den Bildnissen zweier jugendlichen Prinzessinnen des englischen Königshauses — Ihre Königl. Hoheiten die Kronprinzessin von Preußen und die Prinzessin Alice von Hessen — welche beide durch die Wahl ihres Herzens Deutsche geworden, als Gemahlinnen deutscher Fürsten mit vollem Herzen den ganz Deutschland willkommen geheißen wurden. Wir verständigen heute die Gallerie der Fürstinnen, welche die englische Königsfamilie unserm Vaterlande geschenkt, durch das Portrait Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

Die erlauchte Frau ist die älteste Tochter des verstorbenen Herzogs von Cambridge — jüngstem Sohne des Königs Georg des Dritten von Großbritannien — und dessen noch lebender Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Hessen. Die Prinzessin Auguste von Cambridge, welche mirhin eine Cousine der Königin Victoria ist, wurde geboren am 19. Juli 1822 zu Hannover und verlebte auch dasselbst ihre Kindheit. Ihr Vater, welcher sich durch seine Weile und Leuteligkeit, wie durch seine Leidenschaft zu den schönen Künsten die allgemeine Liebe und Verehrung erworben hatte, bekleidete in Hannover lange Zeit hindurch die Würde eines Generalstatthalters und später eines Vizekönigs. Erst im Jahre 1837, als nach König Wilhelm I. die Königin Victoria in Großbritannien, der Herzog von Cumberland in Hannover den Thron bestieg, siedelte der Herzog von Cambridge mit seiner Familie nach England über, wo er abwechselnd im St. James Palast in London und auf seinem Landgut Kew-Green lebte. Die damals fünfzehnjährige Prinzessin Auguste wurde bald ein eben so großer Liebling des englischen Volkes, wie eine der glänzendsten und gefeiertsten Erscheinungen am Hofe der jugendlichen Herrscherin Großbritanniens; sie sollte jedoch diesem Kreise nur gleich einem Meteor oder besser gleich einem Sterne erscheinen, der einer andern Hemisphäre zu leuchten schien. Die Liebe rief sie wieder nach dem Lande ihrer Geburt, schon nach wenigen Jahren kehrte sie an der Hand ihres Gemahls nach Deutschland zurück, um denselben fortan für immer anzugehen. Unter den vielen Fürstentümern, welche sich um die Hand der durch Schönheit wie durch Vorzüglichkeit des Geistes und Charakters gleich ausgezeichneten Prinzessin Auguste von Cambridge bewarben, fiel ihre Wahl auf den damaligen Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, geboren den 17. October 1819. Die Vermählung des fürtlichen Paares fand am 28. Juni 1843 in der Kapelle des Buckingham-Palastes zu London statt.

Wie die Prinzessin Auguste von Cambridge eine Biere des Hofs von Windsor gewesen, so wurde die junge Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz bald der Mittelpunkt des ganzen Landes, zu dessen Herrscherin sie bezogen war. Am 6. September 1860 verlor sie in hohem Greisenalter ihr Schwiegervater, der Großherzog Georg Friedrich Karl Joseph von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der verehrten Königin Louise von Preußen, und seit jener Zeit thront sie an der Seite ihres Gemahls als Großherzogin in dem alten Oderlande, welches sie bei ihrem ersten Erscheinen mit Jubel begrüßt und wo sie sich in den zwanzig Jahren, welche sie denselben angehört, eine unbegrenzte Liebe und Verehrung zu erwerben verstanden hat. Sie sehr glückliche Ehe des großherzoglichen Paares ist gekennzeichnet mit einem Sohne, dem am 22. Juli 1848 geborenen Großherzog Georg Adolph Friedrich.

Drei glückliche Tage aus Clara's Leben.

Erzählung.

Vergib uns unsere Schuld.
Wie auch wir vergeben unsren Schulden.

Welch herrlicher Morgen! Während ich an diesem Fenster sitze, versunken in Träumereien, ist es mir, als hätten meine Sinne eine ganz besondere Schärfe, eine ihnen sonst nicht eigene Feinheit der Beobachtung erlangt. Es ist mir, als höre ich den Flügelschlag der Schwalbe, welche ihr Nest am Rande meines einfachen Tisches baut, mein Ohr glaubt das heitere Murmeln der sich zwischen dem Gebüsch dahin schlängelnden Quelle zu vernehmen, ich sehe aus weiter Ferne die Bäume und Pflanzen, auf denen sich Bienen wiegen, ahne den Duft der Blumen, ja ich ahne den Schatten, welchen das Gänseblümchen wirkt, den Thau tropfen vor den glühenden Strahlen der Sonne zu schützen.

Die Hunde bellten, Schafe und Kinder blöken, Vogel singen im glänzenden Sonnenchein. Rings um mich ist eine Welt der Freude, der Unschuld und Liebe.

Drei Kinder, mir unausprechlich theuer, befinden sich im Garten, ich kann sie von diesem Fenster aus beobachten. Ein

schönes Mädchen von dreizehn Jahren sitzt, beschäftigt mit einer Stickerei, unter den Tannen, welche den Rasenplatz bekränzen. Von Zeit zu Zeit sieht sie von ihrer Arbeit auf und wirft einen Blick voll Liebe auf einen kleinen spielenden Knaben, welcher beständig das blonde Lockenköschen und das rosige, lächelnde Antlitz der Schwester zuwendet. Neben dieser sitzt ein jüngeres Mädchen, eifrig beschäftigt mit dem Lernen des Katechismus, was jedoch der kleine Luc — man verzeihe es seinen drei Jahren — so wenig respektirt, daß er einen Sandregen auf die braunen Locken des über seinem Buche gebzeugten Kindes fallen lässt. Das kleine Mädchen läuft sich jedoch dadurch nicht irre machen. Mit einer graziösen Bewegung des Hauptes schüttelt es den Sand fort, ohne von seinem Buche aufzusehen. Der kleine Schelm lacht und läuft, so schnell es seine nackten Füße erlauben, zu der an den Rasenplatz stoßenden Allee, um aufs neue seine Hände mit dem goldenen Staube zu füllen und damit das Haupt seiner geduldigen Schwester zu überschütten.

Weit dieser heiteren Kindergruppe sitzt die alte Großmutter im Schatten einer leicht vom Winde bewegten Weide und streckt die runzeligen Hände aus, sie im Strahle der Sonne zu wärmen. Zu ihren Füßen liegt Pompei, ihr treuer Hund. Er allein ist noch am Leben von drei Hunden, welche die ganz besondere Liebe ihrer Herrin besessen. Einen Blick der innigsten Zuneigung lädt er auf seiner Gebieterin ruhen, während auch er seine alten Glieder mit Behagen im wärmenden Sonnenchein austreckt.

Es ist Mai, und der Mai verfeinert — man erlaube mir diesen Ausdruck — seit alle meine geistigen Fähigkeiten, so daß Tag für Tag mein ganzes vergangenes Leben wieder vor meinem inneren Auge aufersteht. Wieder fühle ich den Händedruck einer theuren Sterbenden, fühle an dem meinen den Schlag des Herzens, welches vor vierzehn Jahren für immer still stand.

Wie erstaunte ich über meine gegenwärtige glückliche Stille, wenn ich mich zurückverließ in jene Zeit der Aufregung. Giebt mir Heiterkeit das Bewußtsein, die Prüfungen meiner Jugend ergeben und Christlich getragen zu haben oder ist es der Mai, welcher die Blumen mit frischen Farben schmückt und auch meinen Grinnerungen diesen hellen, duftigen Schimmer verleiht? — Der Mai war es, welcher mir in den Zwischenräumen einiger Jahre die drei glücklichsten Tage meines Lebens brachte, der Mai ist es, welcher sie heute in ihrer ganzen Frische und Lebendigkeit wieder wach ruft.

Ich war siebzehn Jahre alt, als mir Gott den ersten glücklichen Tag meines Lebens schenkte, was aber hatte ich bis dahin gelitten! Jetzt wölbt sich über mir mein eigenes Dach, das Fenster, an welchem ich sitze, bietet mir die Aussicht auf einen großen, mir gehörigen Garten. Es gab jedoch eine Zeit, wo ich nichts auf der Welt mein nannte, wo ich, eine arme Waie, keine andere Zuflucht hatte, als das Haus einer mürlichen, geizigen Tante, welche mich sehr bitter süßlich ließ, welche Lust ich für sie sei. In einem Alter von vierzehn Jahren hatte ich durch den Tod meiner Mutter die letzte Stütze verloren und drei Jahre, drei schwere lange Jahre als ich bei meiner Tante das von meinen Thränen befeuchtete Brod der Abhängigkeit.

Wie froh war ich daher, als die vor treffliche Lehrerin, die für mich seit meiner Kindheit eine mütteliche Freundin gewesen und mir den Besuch ihrer Anstalt zu meiner weiteren Ausbildung zuläßt noch als Zeichnerin gestattet hatte, mit die Taschenkarte brachte, sie habe eine Stellung als Geoverkantur für mich gefunden. Dennnoch ergab mich ein unausprechliches Bangen, als ich das, was ich so lange ersehnt, nun nah und erfassbar vor mir sah. Raum vermeidet den Mittelpunkt zu folgen, wodurch Madame Favolle über die meinet wählenden Verhältnisse mir zu zählen mir nichts gesetzte.

Die Mutter meines anfänglichen



Auguste, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

Söglings war eine Französin, die, sehr jung an einen Spanier verheirathet, diesem nach Brasilien gefolgt war, wo er sie bei seinem Tode als unumströmte Herrin eines bedeutenden in Kaufmännischen Geschäften erworbenen Vermögens, zurückzulassen hatte.

Madame Salvadios, so hieß die Dame, war nach Frankreich zurückgekehrt, wo ihr noch eine Schwester lebte. Sie hatte einen schönen Landsitz einige Meilen von Paris entfernt gekauft und den Entschluß gefasst, dort dauernd ihren Aufenthalt zu nehmen, um sich ganz ungestört der Erziehung ihrer Tochter widmen zu können. Zu ihrer Unterstützung dabei wünschte sie ein wohlerzogenes, gut unterrichtetes junges Mädchen. Eine Erzieherin im eigentlichen Sinne des Wortes wollte sie nicht gern engagiren, da sie fürchtete, ihre Ansichten über Erziehung möchten vielleicht nicht mit denen der Dame übereinstimmen und dies zu Missverständnissen Anlaß geben. Ein junges Mädchen, welches sich ihrer reiferen Erfahrung unterordnete, schien ihr daher am geeignetesten für diesen Platz.

"Madame Salvadios," fügte meine Lehrerin hinzu, "ist ein Engel der Güte und Aimée, ihre sechsjährige Tochter, erzogen von einer solchen Mutter, daß sie lieblichste, anmutigste Kind. Leider ist die Kleine von einer so zarten Konstitution, daß ihr ohnehin sehr lebhafter Geist nicht durch vieles Lernen aufgeregzt werden darf. Du wirst also Deine Aufgabe eben so leicht als angenehm finden."

"Aber die Kunst des Unterrichtens," unterbrach ich sie, "ich bin darin so gänzlich unerfahren."

"Mache Dir darüber keine Sorgen," beruhigte mich Madame Favolle, "ich weiß, Madame Salvadios hat die Absicht, Lehrer für ihre Tochter zu engagiren. Du wirst nur gegenwärtig bei den Unterrichtsstunden sein und kannst, wenn Du es wünschest, sogar daran Theil nehmen."

"Bei ihrer Ankunft in Frankreich," fuhr meine Lehrerin in ihrem Berichte fort, "fand Madame Salvadios ihre Schwester, Madame Dodemont, in den drückendsten Verhältnissen. Man sagt, dieselbe habe durch einen übertriebenen Kurus, durch Ausforderungen, welche die Mittel ihres Gatten weit überstiegen, denselben zu Grunde gerichtet. Herr Dodemont starb an einer schlechenden Krankheit; die einzige Tochter des Ehepaars ist von reichen kinderlosen Verwandten adoptirt worden und lebt bei denselben. So war Madame Dodemont denn verlassen und unglücklich; von ihrem einstigen Überflusse war ihr nichts geblieben, als der Name, auf den sie so stolz ist, daß sie ihn sogar in d' Odemont umgewandelt hat. Gleich einem rettenden Engel erschien ihr die Schwester, welche sie in ihr Haus aufnahm. Alle diese Details hat mir die Dame mitgetheilt, welche mit die Stelle bei Madame Salvadios für Dich vorgeschlagen und ich halte es für gerathen, sie Dir zu wiederkommen, damit Du Dir ungefähr eine Vorstellung von den Personen bilden, mit denen Du vielleicht zusammen leben wirst. Man kann zumeist durch eine unbedachte Neugierung eine empfindliche Stelle bei seiner Umgebung verleben und dadurch eine Abneigung gegen sich hervorrufen, ohne daß man den Grund derselben ahnt. Unglücklicherweise ist bei vielen Leuten der erste Eindruck der bleibende, und es ist daher von großer Wichtigkeit, diesen zu einem günstigen Zweck zu machen."

"Madame Salvadios hat bereits Erkundigungen über Dich eingezogen und wünscht, da ein leichtes Unwohlsein sie am Ausgehen verhindert, daß Du morgen zu ihr kommest. Ich glaube, Du kannst die Stelle als Dir bereits zugesichert betrachten, es sei denn Dein Neuherr macht einen entschieden ungünstigen Eindruck auf die Dame, was ich jedoch nicht befürchte," fügte Madame Favolle lächelnd hinzu und sagte dann zu meiner Tante gewendet: "Sie werden doch Ihre Nichte bei diesem wichtigen Besuch begleiten, Madame?"

Meine Tante verneigte sich nur zum Zeichen der Zustimmung und meine gütige Lehrerin fuhr fort:

"Die Angelegenheit muß beschleunigt werden, da Madame Salvadios schon in der nächsten Woche ihr Landgut bei Ferté-Milon zu beziehen gedenkt."

Diese Nachricht erfüllte mich mit dem Gefühl eines unaussprechlichen Entzündens. In Ferté-Milon war ich geboren, hier hatte ich die ersten Jahre meines Lebens verbracht, vielleicht war es mir vergönnt, dort einmal wieder das Haus zu besuchen, das mir geheiligt war durch die süßesten Erinnerungen.

"Ich kann Dich nicht selbst bei Madame Salvadios einführen, meine gute Clara," schloß Madame Favolle ihre gütige Auseinandersetzung, "da ich diese Dame nicht weiter kenne, als ihrem Knecht nach, der allerdings ein ausgesuchter ist. Komm aber morgen zu mir und las mich das Resultat des Besuches wissen. Adieu, meine liebe Kleine, auf einen glücklichen Erfolg," sagte sie mich liebvoll umarmend, dann verließ sie uns mit einer kalten Verbrennung gegen meine Tante.

Kaum waren wir allein, so äußerte sich meine Tante mit Bitterkeit über die große Bewegung, in welche mich die soeben erhaltenen Mittheilungen augenscheinlich versetzten. "Du siehst das traurige Glück zu haben," sagte sie spottend; fiel aber dann wieder in ihren kalten trockenen Ton, in welchem sie von dem morgenden Besuch bei Madame Salvadios — für mich eine Lebensfrage — wie von einer ganz gewöhnlichen Geschäftsauslegung sprach.

Ich wagte einige schüchterne Bemerkungen über den traurigen Zustand meiner Garderobe, meine Tante schnitt mir jedoch das Wort ab, indem sie sagte: Madame Salvadios werde sehr wohl wissen, daß junge Mädchen, welche Stellen als Gouvernanten suchten, nicht die Töchter von Millionären wären, und deshalb durchaus nicht verlangen, daß ich in kostbarer und gewählter Toilette vor ihr erscheine.

Ich schaute. Zwischen einer kostbaren Toilette und meinem Anzuge war ein zu großer Abstand. Ich dachte an die Demüthigungen, an das vächliche Abschrecken, wenn ich in meiner eklektischen Kleidung versucht hätte, mich um englische oder fran-

zösische Unterrichtsstunden zu bewerben. Es schien, als bedürfe ich zu sehr der Beschämung, als daß jemand sich so leicht geneigt gefunden hätte, mir eine solche zu geben. Nach der gewöhnlichen Schlussergerung sagte man sich, daß, wenn ich nur das geringste Talent besäße, ich mir sicher so viel Geld erwerben könnte, um nicht in einem so elenden Aufzuge zu erscheinen, und ungeachtet der Empfehlungen einiger wohlwollenden Personen, die mich indes auch nicht näher kannten, wurde ich überall mit Misstrauen abgewiesen. Es kam noch hinzu, daß das Bewußtsein meiner wenig empfehlenswerthen äußersten Erscheinung meinem Benehmen etwas Unbeholfenes und Linkisches gegeben hatte, um meine Bemühungen völlig fruchtlos werden zu lassen. Und wie wurde ich nach einem jeden solchen mißglückten Versuche zu Hause empfangen! Gott nur weiß es, was ich litt, denn nur er hat meine Thränen gesehen, meine Gebete gehört.

Meine Tante errichtete, was in meinem Innern vorging, denn sie sagte: "Es urtheilt nicht jeder nach dem äußern Scheine, und Du mußt Dich durchaus in den Kleidern, die Du besitzen, bei Madame Salvadios vorstellen, ich kann jetzt keine besonderen Ausgaben machen, ich weiß so kaum, wie ich in diesem Monat mit meinem Gelde auskommen soll. So aber ist Du auch aussichtslos, selbst Du doch keineswegs von der Luft, meine liebe Nichte, und Du solltest darüber nachdenken, daß Deine Gegenwart keineswegs zur Vermehrung meiner Einkünfte beiträgt."

Hatte mir die durch Madame Favolle erhaltene Nachricht das Blut zum Herzen getrieben, so ließen es mir die Worte meiner Tante in das Gesicht steigen. Meine Augen füllten sich mit Thränen, ich wandte mich um, sie zu verborgen und verließ einige Augenblicke später in ruhiger Haltung das Zimmer, um sie nicht merken zu lassen, wie tief sie mich verletzt. Unnöthige Vorsicht. Sie war weder im Stande, dies zu bemerken, noch darüber das geringste Bedauern zu empfinden.

Am andern Tage versuchte ich, meiner Toilette ein so erträgliches Aussehen zu geben, als dies unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglich. Zur festgefesteten Stunde trat ich in das Zimmer meiner Tante, sie zu unserm Besuch bei Madame Salvadios abzuholen. Ich fand sie noch im Neglige in ihrem Lehnsessel sitzen, ein Zeitungsblatt in der Hand. Bei meinem Eintritt hielt sie einen Augenblick in ihrer Lecture inne, be-



„Es war ein heiles, ein inniges Gebet.“ (Seite 278.)

trachtete mich prüfend durch die Brille und sagte, eine heftige Migraine mache es ihr unmöglich, mich zu begleiten. Ich schlug ihr vor, den Besuch auf den nächsten Tag zu verschieben; aber der Gedanke, einen Tag länger in der Ungewißheit leben zu müssen, ob sie meiner — der drückenden Last — bald entledigt sei oder nicht, floßte ihr einen panischen Schrecken ein und angstlich rief sie:

"Nein, nein, verschließe niemals auf morgen, was Du heute thun kannst. Gehe sofort, ich werde trotz meines Unwohlseins das Mittagessen besorgen. Du siehst, ich bin die Güte selbst gegen Dich."

Ich ging. Mein Weg führte mich an der Kirche Notre Dame vorüber. Ich konnte nicht widerstehen. Ein inneres unabwischbares Gefühl trieb mich, einzutreten in die heiligen Hallen, Gott zu bitten, daß er mich wohlgefällig in den Augen der Dame erscheinen lasse. Ging ich doch meiner fünfzig Gebeterin zwar keine bedeutenden Talente, aber doch den besten Willen, den reichlichsten Eiter meines jugendlichen Herzens darzubringen. Das war ein heiles, ein inniges Gebet.

Von der Straße Chanoinesse, welche wir bewohnten, bis zu der Straße de l'Université, in welcher sich die Wohnung der Madame Salvadios befand, war weit genug, mir Zeit zu gewähren, tausend Lustschlösser zu bauen, mich tausendlei Befürchtungen hinzugeben. Die letztern wurden bald überwiegend und zitternd verfolgte ich den Gedanken, unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren zu müssen.

Ich analysierte jeden Theil meiner Kleidung, von dem braunen Kastorhaut an, dem eine irgend mögliche Fasson zu geben ich mich vergebens bemüht hatte, bis herab zu den abgeknickten Stiefeln, welche die verzücklichsten Anstrengungen machten, sich den Augen des Beschausers zu entziehen, in diesen ihrer Bescheidenheit alle Ehre machenden Bemühungen aber von dem verblichenen und mir zu kurz gewordenen Kleide nur sehr unzureichend unterstützt wurden. Trotz meiner Jugend hatten trübe Erfahrungen mit Reife des Verstandes genug verlieben, um mich einzubauen zu lassen, daß eine einfache, ja selbst eine hämliche Toilette keineswegs ein Grund sei, sich unglücklich zu

fühlen; aber schrecklich war mir das Bewußtsein, auf eine gegen allen Wohlstand verstörende Weise gekleidet zu sein. Es schien mir nur zu gewiß, daß man mich auch jetzt wieder nach dem äußeren Schein beurtheilen werde.

So oft ich mir auch wiederholte, daß nach allem, was ich von Madame Salvadios gehörte, es durchaus nicht von sich Dame zu erwarten sei, daß sie meinem Anzuge einen übergroßen Werth beilegen werde, besonders da ich ihr schon durch die Empfehlungen meiner gütigen Freundin von einer günstigen Bekannt war, kam ich doch immer wieder darauf zurück, daß mich mit voller Rechte erwarten durfte, ein junges Mädchen mit vollem Rechte zu erwarten, elegante Dame vorzustellen, die mit geselligen Sitten und gesellschaftlicher Tournure zu finden. Und wie unbedeutend und linkisch müßte ich ihr erscheinen!

Eindlich hatte ich die Wohnung der Madame Salvadios erreicht. Einen Augenblick zögerte ich, dann sauste ich den Flur der Verzweigung, stieg ohne Atem zu schöpfen die Treppe hinauf und zog die Klingel. Wäre mir noch Zeit zum Nachdenken geblieben, ich glaube, ich wäre im letzten Moment wieder umgekehrt, so ratlos war ich; glücklicherweise öffnete jedoch augenblicklich die Thür und der herausstretende Madame Salvadios, "Ganz recht," sagte er, "wollen Sie gefällig hier eintreten und mir Ihren Namen sagen, ich werde Sie melden."

Unmöglich wäre in Worten auszudrücken, was ich während des Wartens empfand, obgleich dasselbe nur kurze Zeit dauerte, denn schon nach wenigen Minuten führte mich der Dienstmadame Salvadios, die sich noch bei der Toilette befand, mit mir der liebenswürdigsten Freundlichkeit um Einschüchterung, daß sie mich so ohne alle Umstände empfange.

Es war eine edle, anmutige Erscheinung, man fühlte sie augenblicklich wohl in ihrer Nähe, wäre mir dies in meinem gedrückten Zustand überhaupt möglich gewesen. Ungeachtet ihrer Freundlichkeit konnte ich meine Schüchternheit nicht besiegen. Ich war im höchsten Grade ungeschickt und unlosöffnet den Mund um zu sprechen, und konnte doch keine vollen Worte finden. In der Mitte jeder Phrase stotterte ich unwillig sie unvollendet. Mit seinem Takte schien Madame Salvadios meine Verlegenheit gar nicht zu bemerken. Sie sah mir von ihrer Tochter, ihrer geliebten Aimée, und bedauerte, mir selber nicht vorstellen zu können, doch sich, wie täglich zu dieser Stunde, an der Promenade befindet.

"Sie wird Sie lieben," sagte er mit Güte, "denn Ihr Geschäft trifft Ihre Sympathie erwecken, ich begreife, wenn Sie zu uns kommen wollen, die gegründete Hoffnung zu einem glücklichen Zusammenleben."

Hatte die vortreffliche Frau die Absicht gehabt, mir durch diese Begrüßung einzustellen, so erreichte sie den Zweck vollkommen. Ich trug mein früheres Mützgesicht, vergessenen Anzug. Mein Herz öffnete sich der Hoffnung, den Vertrauen, ich gab mich ohne Rückhalt ans, hatte jedoch mit Madame Salvadios die nötigen Verabredungen über den Antritt meiner Stellung getroffen, als ich plötzlich im Vorzimmer das Gebell einer Menge Hunde zu erkennen dachte.

"Rechts, links," sagte sehr laut eine Frauenstimme.

Die Thür öffnete sich, und ich sah eine große, starke, brünette Dame eintreten, ganz schwarz gekleidet und gefolgt von drei Hunden, welche ebenfalls schwarze Überzüge trugen. Es bedrohte dieses Gefolge beständig mit einer mächtigen Peitsche, welche nie unterbrochen ihr: Rechts, links!

Ich stand auf, um mich zu verabschieden; Madame Salvadios holte mich jedoch zurück und stellte mich der Dame vor, die sie ihre Schwester nannte.

Ich blieb und fand Gelegenheit, ungehindert die seltsame Erscheinung der Madame Dodemont zu betrachten. Sie war eine Frau von ungefähr fünfzig Jahren, mit Zügen, welche noch angenehm gewesen wären, wenn die sehr stark betretende Rasse und der niedhende Blick der kleinen schwarzen Augen sie nicht beeinträchtigt hätten. Das spärliche graue Haar war mit großer Sorgfalt geordnet und bedekt mit einem schwarzen Hut, von dem Gräppelschleifen und Bändern mit Perlen und Schmuckstücke auf ihren Hals herabhängten. Halsband, Armbänder, so wie anderer Schmuck von Perlen und Schmuck war verschwenderisch an ihrem Anzuge verwendet und erschafte ein eigenhümliches Gesicht bei jeder ihrer Bewegungen. Die Taille des schwarzen Kleides, welche ein essen liebendes Paletot von schwarzem Seidenzeug sehen ließ, war von ungewöhnlicher Länge und trug im Verein mit der eigenhümlichen Haltung des Oberkörpers nicht wenig dazu bei, die ganze Erscheinung zu einer höchst bizarre zu machen.

Ich muß gestehen, daß dieser Anblick mich den letzten Rest meiner Schüchternheit vergessen ließ; dennoch lachte ich selbst nicht in meinem Herzen, geschweige denn mit einer Miene über den seltsamen Gruß, mit welchem Madame Dodemont meine Verehrung erwiederte, und empfahl mich, nachdem ich meine Worte auf die sehr hochtrabende Arende der Dame entwarf. Madame Dodemont streckte den rechten Arm vor, lehnte den Kopf auf die rechte Seite und verbeugte sich, indem sie den Munde den Ausdruck einer wohlwollenden Lächelns zu geben versuchte.

Ich glaubte, die Verehrung, welche mir Madame Salvadios bereits eisfeste, mache es mir möglich, allen diesen Sonderbarkeiten ihrer Schwester mit einem Grins und einer Kneipe begegnen, welche einem siebzehnjährigen Mädchen einer derartigen Erscheinung gegenüber gewöhnlich nicht eignen zu sein pflegten. Ich glaubte auch zu bemerken, daß Madame Salvadios in meinen Augen mit einer gewissen Nurthe forschte, welchen Einfluß ihre Schwester auf mich gemacht, und nahm Beifall der Dame.

In dem Augenblicke, wo ich das Zimmer verlassen wollte, nahm mich Madame Salvadios bei Seite und sagte mit san-

hat himmlischer Güte: „Sie haben vielleicht, ehe Sie Paris verlassen, noch einige Einrichtungen zu treffen, in dieser Börse nennen Sie eine kleine Summe, mit welcher ich Sie die Kosten dieser Überreiseung zu bestreiten bitte.“

Die Gewissheit, in acht Tagen meine Stellung bei Madame Salviados anzutreten, gab mir Flügel. Ich fühlte mich so glücklich, daß es mir war, als berührten meine Füße kaum den Boden. Mein Anzug war mir in diesem Augenblicke höchst gleichzeitig und nicht mehr erötheite ich, wenn einer der Vorübergehenden die Blicke auf mich richtete.

Endlich sollte ich meiner Tante nicht länger zur Last sein. Ich bekleidete mich, sie von dem glücklichen Erfolge meines Besuches in Kenntnis zu setzen und übergab ihr zu gleicher Zeit einen Theil des empfangenen Geldes.

„Nehmen Sie dies als eine Abschlagszahlung, meine Tante,“ sagte ich freundlich, „und erlauben Sie mir, jedesmal wenn ich meinen Gehalt bekomme, Ihnen einen Theil desselben anzubieten als Entschädigung für die Kosten, welche ich Ihnen während der verlorenen drei Jahre verursacht habe. Es wird mich sehr glücklich machen, auf diese Weise etwas zur Bequemlichkeit und Erheiterung des Alters meiner Tante beizutragen.“

Das Herz schlug mir heftig bei dieser Andere. Sie hatte mich so aufrichtig und ehrlich gemacht, daß ich fürchtete, ich könnte nicht aufrichtig von Erkenntlichkeit sprechen und ebenso wenig mein Anerbieten mit der nötigen Delicatesse machen.

Es schien jedoch als gesiegt meine Worte und der Ton, in welchem ich sie sprach, meiner Tante, denn mit einem keimhaften Lächeln streckte sie ihre dünne, knochige Hand aus, das angebotene Geld in Empfang zu nehmen.

Der Gedanke, mich auf diese Weise in der einzigen ihr angenehmen Art dankbar gegen sie zu beweisen, erfüllte mich mit dem Gefühl einer unaußprechlichen Glückseligkeit. Ich batte die Lebzeiten meiner Mutter befolgt, welche mir stets anempfohlen, denen zu verzeihen, welche uns beleidigen und verfolgen, und war überzeugt, die Verklärte blide, zufrieden mit meiner Handlungswelt, mich segnend vom Himmel hernieder. Es war dieser Tag der erste wahrhaft glückliche meines Lebens.

Die Kirchherrin von la Féreté-Milon unterbrach hier fröhlein Clara Devillars in ihren wachen Träumen. Sie verfinsterte die acht Morgenstunde und mit dem Schlag der selben standen auch die jungen Mädchen im Garten eilig von ihrem Zige auf dem Rasen auf.

Die jüngere Schwester warf ihr Buch in den Arbeitskorb der älteren, nahm den kleinen Bruder bei der Hand und ließ dem Hause zu, während die ältere zu der alten Dame trat und ihr beim Aufstehen behilflich war. Sobald sie Großmutter sicher auf den Füßen sah, gab sie ihr eine große Kusche, welche neben derselben auf dem Boden gelegen, in die Hand. Madame Dodemont, denn sie war es, hielt diese Peitsche für ein unerlässliches Attribut ihrer Würde, obgleich die Drogen der selben den alten Hund schon lange nicht mehr schreckten. Auch sie schlug in Begleitung ihrer Entkelin den Weg ein, an dessen Ende bereits die beiden Kinder verschwunden. Mit nachdrücklichen Schritten vorwärts gehend murmelte die alte Dame im fliegenden Tone: „Komm Pomare, komm Majestät, fasse Deinen ganzen Mut zusammen, komm, es gibt Frühstück.“ Es schien als verstehe der Hund jedes Wort der Herrin, denn er begleitete sie mit wedelndem Schwanz und sah sie von Zeit zu Zeit mit liebenden Blicken an. Sie begaben sich in das im Erdgeschoss gelegene Speisezimmer.

Die Kinder waren indeß in Clara's Zimmer geeilt. Die beiden jungen Mädchen schlängten ihre Arme um ihren Hals und erkundigten sich wie sie geschlafen; der kleine Luc versuchte an ihrem Stuhl hinaufzusteigen und rief mit seiner lieblichen Kindersumme: „Komm, komm, meine liebe Clara, wir haben heute zum Frühstück Milch von meiner schwarzen Ziege.“

Da „meine liebe Clara“, wie der kleine Luc sie nennt, uns selbst mit dem ersten glücklichen Tage ihres Lebens bekannt gemacht hat, so will ich versuchen, die Geschichte ihres Lebens und der zwei anderen glücklichen Tage derselben zu schildern, wie ich sie auf unseren häufigen Spaziergängen von ihr selbst vernahm.

Clara Devillars hatte ihre Stellung in dem Hause der Madame Salviados seit acht Tagen inne, als sie eines Morgens im Schulzimmer von Madame Dodemont überrascht wurde. Die Dame trat mit der Miene einer Königin herein, gleich einem Scepter hielt sie die Peitsche hocherhoben in ihrer Hand, die drei Hunde folgten ihr.

Clara stand auf, sie zu begrüßen, und bot ihr einen Sessel an. Madame Dodemont ließ sich majestätisch darauf nieder und nahm mit gnädigem Kopfnicken ein Fußbänkchen an, das Aimée ihr schenkte.

„Fröhlein Devillars,“ sagte Madame Dodemont mit ihrem volldichten Lächeln, „ich komme zu Ihnen, um eine genauere Bekanntschaft zwischen uns einzuleiten. Ist man bestimmt, unter denselben Dache miteinander zu leben, so darf man sich nicht fremd bleiben.“

Clara verbeugte sich. „Ah, mein Fröhlein,“ fuhr Madame Dodemont fort, indem sie die Augen zum Himmel erhob und die Hand auf das Herz legte, „ich verlor einen Gatten, den ich während meines ganzen Lebens beweinen werde. Eben fünf Jahre traurte ich um ihn, alles, was ich liebe, trauert mit mir,“ sie zeigte mit zitternder Hand auf die Hunde, „und wir werden diese Trauer nicht ablegen, bis uns selbst die Eichel des Todes dahinmäßt.“

Madame Dodemont ließ hier einen tiefen Seufzer aus, den ihre drei Hunde durch ein entzückendes Heulen accompagnierten, dann fuhr sie fort: „Ich verlor auch den Reichthum und die hohe gesellschaftliche Stellung, deren ich mich sonst erfreute, ich vermisste sie nicht bei einer Schwester, welche mein Missgeschick mit den Rittlingen ihrer Liebe bedekt. Ich habe aber auch eine Tochter, eine herzliebste Tochter, die fern von mir lebt. Bei dem Tode meines Gatten wollten reiche Verwandte sie an Kindesstatt annehmen; durfte ich ihrem Glücke hinderlich sein? Die mütterliche Liebe hat das eigene Herz zum Opfer gebracht, ich habe sie nur festen, selbst wenn wir während des Winzertags gemeinschaftlich in Paris leben. Ich habe jetzt auf meinem einzamnen Lebenweg nur die Fürlichkeit meiner Schwester, ihrer Tochter und dieser drei treuen Freunde.“

Madame Dodemont stieß einen zweiten Seufzer aus, der abermals von den drei Hunden im Hintergrund beantwortet wurde. „Arme Pomare,“ fuhr die Dame dem einen der Hunde hielend fort, „Du hast meinen Gatten gekannt und erinnerst Dich seiner.“

„Pomare?“ fragte Clara erstaunt, „Ihr Hund heißt Pomare?“

„In unserer Familie,“ entgegnete sich hoch aufrichtig Madame Dodemont, „trägt alles königliche Namen. Mein verstorbenen Gatte hieß Caesar Augustus, ich heiße Artemisia und

meine Tochter Zenobia. Sie wissen, Zenobia war eine Königin von Palmyra.“

Die treue Gefährtin, welche ich Pomare nenne, hat wieder zwei Majestäten das Leben gegeben, Sesostris, König von Ägypten, und Alarich, König der Westgoten.

Aber auch Sie, mein Fröhlein, tragen einen edlen Namen, die de Villars sind berühmt in der Geschichte des Landes. Gleich wie leiden Sie unter den Launen der Glücksgöttin und haben sich genötigt gesehen, eine Stellung als Erzieherin anzunehmen, was allerdings an sich höchst achtungswert ist, wofür Sie jedoch nicht geboren sind.“

„Sie irren sich, Madame,“ erwiderte Clara einfach, „ich habe durchaus nicht die Ehre, jener berühmten Familie anzugehören. Meine Mutter war die Tochter eines wohlhabenden Landmannes, der ihr eine gute Erziehung geben ließ, mein Vater war Beamter und seine Schwester, die einzige Verwandte, welche ich noch besitze, lebt von einer kleinen Rente, die kaum hinreichend ist, ihre sehr bescheidenen Ansprüche zu befriedigen. Meine gegenwärtige Stellung entspricht mutin vollkommen der Lebensfähre, welcher ich der Geburt nach angehöre und auf die ich Ansprüche machen kann.“

Madame Dodemont's Gesicht nahm bei dieser edlen und freimütigen Erklärung des jungen Mädchens den Ausdruck der Verachtung an. Sie ließ die Unterhaltung fallen und Clara, nach des ungünstigen Eindrucks, den sie hervorgebracht, wohl bewußt, wagte nicht, sie wieder aufzunehmen.

Die kleine Aimée mustete in den Bügeln ihrer Erzieherin einen Ausdruck der Traurigkeit wahrgenommen haben, denn sie schlich sich leise hinter ihren Stuhl, stieg an der Lehne in die Höhe, umschlang Clara's Hals mit ihren Armen, drückte ihre rosig Lippen auf ihre Wangen und sagte: „Aimée hat ihre Clara lieb!“

Einige Augenblicke darauf erhob sich Madame Dodemont, grüßte mit ihrer vornehmsten Miene und sagte den Namen des jungen Mädchens abrichtlich auf falsche Weise betonen: „Auf Wiedersehen, Fröhlein de Villars. Allons Pomare, Sesostris, Alarich.“ Mit hocherhabener Peitsche und in einer Attitüde wie eine Schauspielerin, die einen glänzenden Abgang machen will, schritt sie aus dem Zimmer.

Allein mit der kleinen Aimée, nahm Clara das Kind auf den Schoß und umarmte es zärtlich. Die beiden Naturen waren in der kurzen Zeit ihres Zusammenseins einander schon unentbehrlich geworden. Aimée hätte keinen Tag ohne ihre Erzieherin verleben mögen und Clara hing mit allen Händen ihres guten, edlen Herzens an Aimée. Kein Engel, herabgeschwebt aus den lichten Höhen, hätte aber auch lieblicher und besser sein können, als dieses Kind. Während des ganzen Zeitraumes, den Clara an Aimée's Seite verlebte, verursachte ihr diese weder durch Ungehorsam, noch durch irgend eine andere Unart Kummer. Ihr Herz war so von Wohlwollen für die ganze Welt erfüllt, daß sie sich beim Spielen im Garten in Acht nahm, auf einen Wurm zu treten.

So häßlich ein Thier auch sein möchte, stößte es ihr doch keinen Abscheu ein. „Es ist ja auch ein Weißkopf des guten Gottes,“ sagte sie oft und betrachtete mit eben so großer Aufmerksamkeit die Flügel des Schmetterlings, wie das Gewebe der Spinne. Ihre Liebe zu den Blumen war so groß, daß sie beim Vorübergehn an den Beeten ihr Kleid zusammennahm, um sie nicht zu streifen und nur mit der größten Vorsicht ihren Duft einzathmete. „Es ist mir, als sähen sie mich mit ihren großen Augen lieblich an und lächeln mir zu,“ sagte sie zu ihrer Mutter. Aimée tanzte und sang den ganzen Tag; aber ein zu ihr gesprochenes rasches Wort konnte ihr schönes Auge folglich mit Thränen füllen, welche gleich Perlen an ihren Wangen herabrollten, ohne daß ein Schluchzen von ihren Lippen er tönte, ein Seufzer ihrer Brust hob. Ein gütiges Wort, eine Liebkosung ließ dagegen ihr Geächt vor Freude strahlen. Ihr liebhabtester Wunsch war, alle Welt sollte zufrieden mit ihr sein. Spielte sie mit andern Kindern und es erhob sich zwischen ihnen ein Streit, so sandt man früher bei näherer Untersuchung des Sachverhaltes, daß das Unrecht nicht auf Aimée's Seite war, dennoch ließ sie sich lieber geduldig ausschelten, als daß sie andere angeklagt hätte.

Grußdeten sie die Unterrichtsstunden oder hätte sie lieber gespielt, so machte sie aus Rücksicht für ihre Lehrerin doch stets die größten Anstrengungen, ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten. Sie lernte mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, vorausgesetzt, daß ihr der Unterricht in einfachen, natürlichen Wörtern und nicht in einer schwülstigen, pomphaften Sprache ertheilt wurde. Es gelang Aimée selbst ihre Tante in gute Laune zu versetzen, was keine ganz leichte Aufgabe war, besonders wenn sich die Majestäten nicht im besten Wehlstein befinden, und dies war nach Madame Dodemont's Behauptung sehr häufig der Fall.

Man sah wohl, daß Aimée nie auch nur auf einen Tag ihre Mutter verlassen hatte, denn es spiegelte sich in ihr der ganze Himmel wieder, den diese vortreffliche Frau im Herzen trug und der jedem, welcher das Glück hatte, in ihre Nähe zu kommen, eine Abnung der Seligkeit einflößte.

Clara befand sich noch kein Jahr im Hause der Madame Salviados, als sich in Aimée's Leben eine Veränderung fund gab, welche die Mutter mit der grössten Unruhe erfüllte. Es gab Augenblicke, wo die großen blauen Augen des Kindes sich zu verschleiern schienen und es in eine tiefe Träumerei versank. Die sonst so rosig Wangen wurden bleich, sie verlor ihre frühere Munterkeit und fragte man sie, weshalb sie so schwändig und in sich gelehrt sei, so bewahrte sie, ihr fehle nichts.

Eines Morgens gingen Madame Salviados, Clara und Aimée zusammen in den Garten, um selbst die Blumen zur Ausbildung der Basen zu pflegen. Hoch in der blauen Luft sang die Lerche ihr köstliches Morgenlied, muntere Vogel sprangen von Zweig zu Zweig, die Strahlen der Sonne fielen durch das dicke Laub des Kananbaum und überzogen mit gelbem Lichte den Rasen und die auf den Pecchen prangenden Blumen. Aimée betrachtete die Herrlichkeiten der Natur, mit einem traurigen Lächeln. „Warum singt und fröhlt Du nicht, mein Kind?“ fragte die Mutter, „macht es Dir nicht Freude, Blumen zu pflegen?“

„O ja, Mama,“ entgegnete Aimée, „ich dachte nur, als ich alle diese schönen Perlen sah, welche man Bau nennt —“ Aimée stockte und richtete einen jener sanften schmerzlichen Blicke auf die Mutter, welche diese immer mit so tiefer Wehmuth erfüllten.

„Run?“ fragte Madame Salviados, „was denkt Du?“

„Ich denke, die Engel haben vielleicht geweint und ihre Tränen sind auf meine Blumen gefallen.“

Madame Salviados tauschte einen ängstlichen Blick mit Clara aus, dann umarmte sie ihre Tochter und erklärte ihr mit einfachen Wörtern die Entstehung des Baues, wobei sie es sich angelegen fühlte sich, den lieblichen, reichen Gedanken des Kindes nicht zu zerstören, sondern ihn nur zu läutern.

„Wir müssen es unsre Aufgabe sein lassen, liebe Clara,“ sagte Madame Salviados traurig zu sie, indem sie sich mit ihr so weit von dem Kind entfernte, daß sie nicht hören konnte, „Aimée so wenig als möglich aufzuregen. Es ist durchaus nothwendig, daß sie nicht zu früh erwache; stellen wir ihr deshalb alles auf möglichst ruhige, positive Weise dar. Ach, ich fürchte, meine liebe Clara,“ fügte sie mit der tiefsten Bewegung hinzu, „Gott bedarf eines Engels in seinem Himmel und ruit ihn bald zu sich.“ Das junge Mädchen senkte das Haupt und wagte kein Wort der Entgegnung. Auch ihrer hatte sich dieselbe Furcht bemächtigt.

Der holle Mai überzog mit seinem Blüthenenschmuck die lachenden Gesäuse von la Féreté-Milon. Inmitten der grünen Wiesen, überdeckt mit weißen Gänseblümchen und gelben Kuhblumen schlängelte sich der klare Fluss und schien mit einer Art Rechtecke das Bild der sich in ihm spiegelnden Pappeln zurückzuwerfen.

Madame Salviados war darauf bedacht, mit Aimée viele Ausflüge in die Umgegend zu machen und schlug, getreu diesem Prinzip, eines Tages vor, die Ruinen eines alten Schlosses zu besuchen, welches sich unweit der Stadt auf einer mäfigen Anhöhe erhob.

Der Vorschlag wurde mit großer Freude angenommen. Aimée nahm sich vor, so viel Blumen zu pflücken, daß sie daraus nicht nur Kränze für die Damen, sondern auch Kreuzen für die drei Könige ihrer Tante winden könnte. Madame Dodemont sah darin ein Vergnügen und eine der Gesundheit zuträgliche Bewegung für ihre Hunde und Clara hoffte, daß sie Haus wiedergezuschaffen, wo sie geboren, den kleinen Fluss, der den Garten begrenzte, die Bäume, welche die Hand ihrer Mutter gespanzt.

Bereits stand der Wagen angebrannt vor der Thür, als der Tiere Herrin Luc del Merimas meldete.

Madame Salviados war auf das freudigste überrascht. Der junge Mann war der Sohn eines alten Freunds ihres Gatten aus Brasilien. Sie hatte ihn als Kind gesehen, ihn oft auf ihren Armen getragen, nie war die Freundin seiner Mutter gewesen, man denke sich also, welche Freude sie empfand, ihn wiederzusehen.

Herr del Merimas hatte sehr jung seine Eltern verloren und sah sich mit fünf und zwanzig Jahren Herr eines sehr großen Vermögens. Er hatte seine Besitzungen verkauft und Brasilien verlassen in der Absicht, seinen Aufenthalt dauernd in Paris zu nehmen. Zuver wollte jedoch der junge Mann Frankreich genauer kennen lernen und durchkreiste es deshalb in Begleitung zweier Bedienten nach allen Richtungen.

Von Neuilly-Saint-Denis kommend war ihm die am Wege liegende reizende Befestigung aufgefallen, er hatte halten lassen, sie genauer in Augenschein zu nehmen, einen in der Nähe befindlichen Bauer gefragt, wer der Eigentümer des schönen Landgutes sei, und von diesem den Namen der Madame Salviados erfahren.

Ertrat über ein so glückliches Zusammentreffen, beeilte er sich, die Bekanntschaft einer Dame zu erneuern, deren Andenken ihm aus den Tagen der Kindheit thieuer war.

Madame Salviados bat Herrn del Merimas, einige Tage ihr Gast zu sein, und als er dies mit lebhaftem Danke annahm, fügte sie in ihrer herzgewinnenden Weise hinzu: „Sie werden also damit den Aufang machen, uns auf unserer beabsichtigten Landpartie als Reisemarschall zu begleiten. Wir waren im Begriffe fortzufahren, als Sie gemeldet wurden. Ich nehme Sie mit, mein lieber Luc.“

Mit liebenswürdiger Zuverlässigkeit näherte sich Herr del Merimas seiner freundlichen Birthin zur Verfügung. Er war ein großer, schöner Mann mit olivenfarbenem Teint, blau-schwarzem Haar und schwarzen, zugleich tiefen und durchdringenden Augen, kurz, er repräsentirte in den edelsten Verhältnissen den Typus der Creolen. Seine Stimme hatte einen unenelichen Wohlklang und der Gesamteinindruck seiner ganzen Persönlichkeit war von äußerst angenehmer Wirkung.

Während der Fahrt entfaltete Herr del Merimas eine reiche und geistreiche Heiterkeit, verbunden mit einer so liebenswürdigen Galanterie, daß er nicht verfehlte, den günstigsten Eindruck auf die Damen zu machen, nur Aimée betrachtete ihn mit einer kalten, ernsten Aufmerksamkeit, welche ihre Mutter in Erstaunen setzte, der ja keine Bewegung, kein Winken auf der Stirn ihrer Tochter unbemerkt blieb.

Bei den Ruinen angekommen, erheiterten sich Aimée's Büge. Sie wippte hinter dem alten Gemauer Verstecken mit den Hunden ihrer Tante, welche sich mit anerkennender Herablassung zu diesem Spiele bereit zeigten, und setzte sich dann auf den Rasen, um die in üppiger Fülle wachsenden Blumen zu pflücken und Kränze daraus zuwinden.

Während die Gesellschaft sich über den Ursprung des alten Schlosses unterhielt, von dem nur noch die Mauern übrig waren und das vielleicht von demselben Grafen Milon errichtet wurde, der unter Ludwig dem Frommen auch die Stadt erbaut, bekam Aimée den Einfall, auf einige der abgebrochenen Steine zu steigen und auf diese Weise bis zu einer Stelle zu klettern, wo ein Büschel Nachvioletten blühte.

Entzückt von der sich ihren Augen darbietenden Aussicht, machte Herr del Merimas die Damen bald auf diesen, bald auf jenen schönen Punkt aufmerksam, als plötzlich Aimée's Stimme seinen Gedank unterbrach.

„Mama,“ rief sie, „ich habe noch nicht Blumen genug zu allen meinen Kränzen, willst Du mir die schöne Blume pflücken, welche zwischen jenen beiden Steinen blüht? Ich kann nicht berausfreien, ich bin zu klein und kann nicht höher steigen ...“

Madame Salviados sah in die Höhe. Sie wurde bleich wie der Tod und wollte zu ihrer Tochter fahren; aber Herr del Merimas hielt sie am Arm zurück, während Madame Dodemont ihr durch Seiten-Tillschweigen gebot.

„Machen Sie keine Bewegung, neigen Sie keinen Zopf,“ sagte Herr del Merimas und zeigte auf Clara, die sich verächtlich dem Kinde näherte, „es handelt sich um Aimée's Leben.“

Madame Salviados hatte, obgleich an allen Gliedern zitternd, doch Geistesgegenwart genug, Luc's Rath als richtig anzuerkennen und sich demselben zu fügen. Sie stand nun und regungslos und verfolgte nur in unaufzähligster Angst die Bewegung des jungen Mädchens. Aimée stand auf einer halbzerbrochenen Schießscharte und stemmte einen ihrer kleinen Füße gegen einen Stein, der jeden Augenblick drohte, sich abzulösen, in die Tiefe zu rollen und ihr in seinem Falle mit hinabzureißen. Der andere Fuß schwieg in der Luft.

Das Kind hielt sich mit der einen Hand an den schwachen Säulen eines zwischen dem Gemauer wachsenden Strauches, mit der andern zeigte es auf die Blume — das Ziel aller dieser gefährlichen Antretungen. Clara hatte jetzt Aimée erreicht und sprach mit ganz ruhiger höflicher Stimme:

„Sieh Dir nicht so viele Blüte, diese Blume zu pflücken.“

ich weiß einen Ort, wo eben so schöne in großer Menge blühen. Nimm inzwischen diese, sie ist viel hübscher."

"Wo?" fragte Aimée, die Nachtviole vergessend.

"Hier," sagte das junge Mädchen, und zeigte auf einen schönen Zweig Weißdorn, den sie gepflückt hatte.

Aimée stand ruhig und ließ Clara dicht an sich herankommen, als sie jedoch die Hand ausstreckte, die Blume zu nehmen, hielt sich die Erzieherin mit der einen Hand auf eine Bresche der Mauer und zog das Kind ohne jeden äußern Antheim der Furcht an sich. Der Zweig, an dem sich Aimée gehalten, brach, der Stein, auf dem sie gestanden, rollte in die Tiefe; aber das Kind lag unversehrt in den Armen seiner jugendlichen Rettin, ohne die geringste Angst ausgestanden, ohne eine Ahnung gehabt zu haben, daß es selber sich in der höchsten Gefahr befunden.

Nicht sogleich wagte Madame Salvados ihre Tochter in ihre Arme zu nehmen, erst nach einigen Minuten preßte sie die bleichen Luppen auf die Stirn ihres Kindes und brachte Gott für die Rettung desselben ein lautloses, aber darum nicht weniger überzeugendes Dankgebet dar.

Gewöhnlt an die Liebkosungen ihrer Mutter, bemerkte Aimée deren große Bewegung nicht und segte heiher und unbewangen die Promenade fort.

Herr del Merimas drückte Clara seine Bewunderung über die bewiesene Geistesgegenwart in Wörtern aus, welche deutlich zeigten, daß sie keine Phrasen der Höflichkeit, sondern dictirt von den tieisten Empfindungen seines Herzens waren; dagegen fühlte sich Madame Dodemont bewogen, weitläufig auseinanderzusezen, wie höchst wichtig es sei, Kinder niemals aus den Augen zu lassen. Es war unverkennbar, sie wollte die Gelegenheit benutzen, ihrer Abneigung gegen die Erzieherin genug zu thun, indem sie einige unangenehme Bemerkungen machte und das beinahe geschehene entsetzliche Unglück Clara's Unachtsamkeit zuschrieb.



Beschreibung des Modenbildes.

Herbst-Toiletten.

Fig. 1. Robe von violetter Popeline. Den untern Rand des Rockes garniert eine schwarze Taffetäschchen; das darüber befindliche Tissu ist aus schwarzem Spitzeneinsatz gebildet. Einmälerer Spitzeneinsatz umgibt die Weste und bildet in entsprechender Verkleinerung auf Ärmeln ein gleiches Tissu, wie das des Rockes.

Fig. 2. Robe von poult de soie antique, couleur vert impérial. Der Rock ist unten mit einer in hohlen offen stehenden Tullen ausgefachten Rüsche garniert, welche die Gestalt hat und an beiden Seiten mit ganz schmaler schwarzer Spitze begrenzt ist. Die hohe, durch Knie geöffnete glatte Taille hat vorne eine Schnecke, hinten einen eckig geformten Schoß, letzterer an beiden Seiten, sowie der Mitte entlang, mit je 3 Knöpfen verziert und nach außen mit einer ganz schmalen schwarzen Spitze umgeben, welche sich um den ganzen Rand der Taille erstreckt. Ein etwas breiterer schwarzer Spitzeneinsatz umgibt innerhalb dieser Garnitur den Schoß und steigt von zu beiden Seiten des Taillenabschlusses in die Höhe. Die Ärmel sind mit einer Rüsche, wie die des Rockes garniert.

18573

K.

Memoiren eines Schmetterlings*).

(Mitgetheilt v. A. Harrer.)

1.

Da bin ich! Mir ist es wie ein Traum. — Vor wenigen Tagen noch schlief ich, mir selbst unbewußt, in der durchdringenden Grabzelle meiner Mutter, der Kaupe. — Diesen Moment noch fesselte mich der beengende Kerker. — Jetzt ist's Mittag und ich bin der Haf entflohen, bin ein Schmetterling. — Meine Flübler sind noch schwer von Feuchtigkeit, meine Flügel kurz.

* Theilweise nach einem französischen Stoff.

"Aimée hat wie Clara liebt" (Sene 279.)

Zusammengedrückt und unfüglam hängen sie herab. — Ich muß mich an den blühenden Jasminzweig halten um nicht zu fallen. Wie schön ist alles! Schon fühle ich wie das Leben mit seiner Herrlichkeit auf mich einstürmt! Meine Flügel wachsen, breiten sich aus wie ein Rosenblatt unter dem Kuß des Zephyrs. Noch wenige Augenblicke, und ich kann fliegen — Nein! Ich fliege schon, schwebte in den weiten Lufträumen, die der Hauch des Frühlings mit Balsam würzt. Mein die Sonne! Mein die schönsten Blumen! Deinet mir Eure Kelche, ihr Blüthen, daß mit ich im Vorübergehen Nektar trinken kann ohne mich aufzuhalten auf meinem Fluge.

Mein die Gärten und ihre Beete! Mein die duftreichen Gebüsche, die schattigen Alleen, die Wiesen mit den zahllosen kleinen geflügelten Insecten, in deren Mitte ich strahlen werde wie ein Edelstein an der Stirn einer Königin!

Mein der Zephyr, mein die duftendsten zärtlichsten Geister der Winde! — Komm, Südwind, und wiege mich auf der Matte der lauen Luft! — Komm bald, ich habe ja nur kurze Zeit zu leben und muß eilig mich berauschen in Deinem Kelch der von Natur, wie schön, wie gut, wie unerschöpflich reich bin Du! Du gahst mir mein Kleid, von Rubinen, Smaragden, Topasen und Perlen glänzend. — O Natur, glücklich sind die, welche lange Deine Wohlthaten genießen können!



Vanessa Io.

Ich werde leben wie die Blume lebt. In zwei oder drei Tagen werde ich, beträubt von dem honigföhnen Trank, den ich schlürfte, erschöpft von rauslosem Fluge, herpend hinsunken und wähle mir als Grab jenen schönen blauen Niederweiz am Teich dort, wo die Schwäne siedeln und die Schwalbe darüberfliegend in der Dämmerung die Spizien ihrer Flügel neigt.

Ihr holden Frauen, mich erfaßt ein Gedanke, über den Ihr vielleicht lächeln werdet, weil er mehr einer Marquise des glorreichen Frankreich, oder einem vielerjährigen Staatsmann, oder einer gesieierten Tänzerin geziemt als mir, einem Schmetterling!

Ich will meine Memoiren schreiben und zu Euch widmen. — Euren Einwand abzuwarten habe ich keine Zeit. — Da ist mein Bericht:

Zuerst muß ich sagen, was ich bin, wobei ich komme, wer meine Vorfahren waren, ganz so als wäre ich ein ehrenbarer Bürger von Berlin, Paris, München oder irgend einer andern Stadt.

Ich bin ein Kind des Zephyrs und der Iris, und heiße Groß, ein Name, welcher seit der Götter Zeiten her stets den Erbbedorfern meines Geschlechts zugetheilt ward.

Tausend und tausend Jahre vor der Zeit, da Rukrys die Stadt Athen gründete, bewohnten unsere glorreichen Ahnen, Glieder des herrlichen Geschlechts der Papilionides (siehe Tagfalter) ein kleines Thal am Fuß des Olymps, zu welchen die Götter und Götterinnen oftmals sich herabließen.

Eins beschlossen die Unsterblichen, erfreut vom geisterhaften Beobachten der bunten Falter, der Schmetterling sollte das Symbol der Seele sein! Ein Gesetz, das bei den Griechen und Römern noch lange Gültigkeit hatte. — Nicht wahr, meine Lieben, Ihr erlaubt mir hier eine kleine Abweichung auf das Gebiet der Archäologie. Ich bin zwar weder Professor noch Akademiker, und darf bei der Länge meines Lebens auch nicht hoffen es zu werden; dennoch besitze ich einige Kenntnisse und werde es Euch beweisen.

Auf einem alten Basrelief in Pallas abgebildet, wie sie dem die Menschengestalt vollendenden Prometheus einen Schmetterling reicht — d. h. die Seele, welche die tote Form beleben soll.

Ohne Zweifel ist Euch die liebliche Sage von Psyche bekannt, diesem Kürzenkind von so hoher Schönheit, daß Amor selbst sie zu besiegen strebte. —

Psyche wird mit Schmetterlingsflügeln an den Täuftern abgebildet, und so sehen wir sie auf allen Bildwerken des Alterthums. Psyche bedeutet in griechischer Sprache Seele. — So wurde ich mir denn, ohne die Meinung anderer gelehrter Auslegter zu Rathe zu ziehen, die Fabel von Amer



Papilio Panthocis.

und Psyche deuten als den irdischen Liebestrieb, der nach Beseelung und Veredlung frebt.

Ja, die Götter und Helden des Alterthums wußten uns zu würdigen, indem sie uns zum Sinnbild der Seele ernannten. — Jetzt gelten wir als Sinnbild des Leichtsinnes, der Unbedenklichkeit. — Mir scheint, das Beitaler ironisiert damit sich selbst.

2.

Nun meine Heilkunst festgesetzt ist, darf ich mich eine Weile mit meiner geringen Person beschäftigen und Euch Aufschluß geben über Charakter, Sitten, Gewohnheiten und äußere Erscheinung der verschiedenen Papilieniden.

Wir sind so unwichtig nicht, Ihr schönen Frauen und Mädchen — vielleicht werdet Ihr wissen, daß greise Naturforscher über unser Leben und Wesen nachdachten, gelehrte Abhandlungen über uns schrieben, uns sehr gelehrte Namen gaben. Der große



Fulgora laternaria.

Linné, Fabricius und Andre stellen uns in die Ordnung der Lepidoptera. — Nicht wahr, meine Lieben, das ist ein Name, so schwer, so dunkel, daß man uns leichter, helle Schmetterlinge nicht dahinter ahnt.

Die Naturgeschichte der Schmetterlinge nennen sie Lepidopterologie — unser ganzes Leben ist kaum lang genug daß Wort auszusprechen — doch weiter: Sietheilen uns in Diurna (Tagfalter), zu denen ich als echter Papilienide gehöre, in Crepuscularia (Dämmerungsfaller), Nocturna (Nachtfalter) und Microlepidoptera (Klein-Schmetterlinge). Motte und vergleichene Getier, welche wir Schmetterlinge, beiläufig gesagt, gar nicht zu unsres Gleichen rechnen. Die Schriftgelehrten werden zwar schreien über unsre Entseit und unsern Pharisäerholz — doch sagt

siebñ, was haben wir mit den Motten gemein, die in jedes elende Nachkerzenlämmchen sich fürzen und darin sterben, wie wir im Sonnenstrahl! Sind wir nicht selbst glänzend und hell? Auf unsrem Flügel ein sich der Glanz des Goldes mit dem sanften Glanz der Perlmutt und dem Feuer des Diamants, und wenn an einem schönen Maitage ein Schmetterling durch die Luft flattert, könnte Iris selbst ihn um sein farbenreiches Kleid beneiden.

Doch wohl verstanden, meine Lieben, ich spreche hier nur von den Tagfaltern — die Nachtfalter und Dämmerungsfaller haben dünnere Gewänder, die fast an Trauertkleider mahnen, und ihre Flügel sind mit seltsam phantastischen Hieroglyphen gezeichnet wie das Gefieder des Kauzenvogels, des Uhu und anderer Nachtwölge.



Fulgora clavata.

Die Tagfalter, zu denen zu gehören ich mich rühmen darf, schwärmen im Mai, Juni und Juli scharenweise umher. In Euren Gärten, oder wenn Ihr binaus geht in Feld und Wald, möcht Ihr uns geschnitten haben. — In der alten und neuen Welt sind wir zu Hause, die gemäßigte Zone sagt uns am besten zu; denn ob wir auch die Zone, ja sogar starke Hitze lieben, so ziehen wir uns doch gern in den Schatten tübler Gebüsche zurück, wo Flüß oder Quelle rieselt und süße Blumen blühen.

Wir Tagfalter haben einen schlanken Körper, behaart und mit kleinen Schuppen bedeckt; der runde breite Kopf mit den zwei langen Fühlern ist vorn eingedrückt, und unsre länglich runden Augen vom zierlichen Regenwebe sind, nach menschlicher Verbünnigung, für das kleine Geschöpf zu groß; den Oberkörper deckt ein schön gezeichnete oder warm behaarter Kragen.

Ihr seht, die Natur behandelte uns freudlich, dennoch haben wir Tagfalterlinge einen bitteren Feind — den Regen. Ihr könnt denken, meine Lieben, daß ein Wassertropfen hinreicht, die feine Gaze, daraus unsere Flügel gewebt sind, zu durchnässen und ihre feinen Malereien zu zerstreuen.

S, schöne Leserin dieser Memoiren — wenn Dein Fuß über die blühende Wiese eilt, und Du erblickst einen armen Schmetterling, naß von Regen und zusammenstauernd unter der feuchten Last schwerer Thautropfen, so habe Mitleid mit ihm! Erinnere Dich der alten Psalme, von der Du Seele und Anmut erkennst — nimm den Schmetterling, erwärme, trockne ihn mit Deinem Atem, und nach wenigen Augenblicken wird er, neu belebt durch Dein Mitleid, die Kügel regen und über einem Haar in blauen Lüften fröhliche Kreise ziehn, Dir zu Dank und Freude.

S Gott! Schon naht die Nacht. Die Stille stimmt Ihr ein töntiges Lied an in der Dunkelheit des Kornfeldes, die Nachtfalterlinge regen ihre Flügel, und wir müssen die untern zur Ruhe fallen. Dort siehe ich eine Rose — sie mag mich bergen bis zum Sonnenaufgang.

Aurora tritt in ihrem safranfarbenen Gewande, wie die alten Dichter sagen, aus der strahlenden Pforte des Ostens. Noch ist der Tag nicht erschienen, doch die Nacht beginnt zu weichen.

Diesen Augenblick will ich benutzen, um zu berichten, was ich von der Naturgeschichte der Lepidoptera weiß. Doch neu, das wäre ein übriges Unternehmen. Wollte ich Euch alle Gattungen und Familien nennen, in die gelehrt Naturforscher und Edomener Linze einzubeziehen, so wären vier oder jede fünfzig nach unten zu zählen, entweder



Messina.

gesenkten Flügeln, oder wollte ich auch nur die bunten Muster auf den Flügeln meiner nächsten Verwandten beschreiben, so müßte mir mehr Zeit und meine Memoiren mehr Raum zugemessen sein. Ich habe bald ausgelebt. Ihr Gelehrten unter meinen Leserinnen werden unsere Naturgedichte doch lieber aus den Werken des Dr. Reichenbach oder Professor Leuchs studiren als aus dem Geplauder eines armen ephemeren Insectes, wie ich bin, und meine ungelehrten Zuhörerinnen haben, wette ich, mehr Liebe zu der blühenden, albmenden Natur, als zu der in Büchern getrockneten und claffierten. Bilder aber sieht ihr ja alle gern, und so will ich noch ehe der Tag völlig herauß ist, die einiger Schmetterlinge mit Euch betrachten — Ihr kennt daraus Euch wohl eine Idee machen von der Pracht ihres Kleides, vielleicht gar nach dem Bilde einen vorüberstiegenden Falter erkennen.

Da seht den schönen Edelflügler Vanessa Io, den ihr als Tagpfanenauge wol nennen hörtet. Gewiß habt Ihr ihn schon um die Blumen Eurer Gärten oder im Felde um den duftenden Klee gaukeln. Er hat oben rothbraune, schwarzgrau gebrandete Flügel mit großem Auge. Das Auge der Hinterflügel ist schwarz mit blauem Kern und grauer Iris. Die Vorderflügel haben eine herrlich gelbe, mit schwarz durchbrochne Zeichnung, und sämtliche vier Flügel auf der Rückseite ein glänzendes Schwarz.

3.

Schließlich noch die Beschreibung der schönen bunten Schmetterlinge Papilio Panthoeis, Fulgora clavata und Fulgora laternaria. Nein! — Ich fühle, Farben sind fast so schwer zu beschreiben als Töne, und die Gestalten der herrlichen Falter sind ja deutlich genug auf ihren Bildern hier erkennbar. — Lieber erzähle ich eines meiner Erlebnisse, das mich wahrhaft rührte und auch Euch rühren wird. Ich habe viel Sinn für Beobachtung, meine Lieben, und denke nach über alles, was ich sehe. — So flog ich jüngst über einen prächtigen Garten mit herlich grünen Bäumen, frischen Rasenplätzen und Blütenbüscheln, schwelgend in dem Duft, der daraus empor stieg. Ich badete mich in Luft und Licht und fühlte mich so selig, daß ich sogar die Blumen zu tünen vergaß, wie ich sonst pflege und sie von mir erwarten. — Da plötzlich zog eine himmlische Erscheinung meine Blicke zur Erde nieder.

Ich lag in einer schattigen Allee ein junges Mädchen geben — sie war weiß gekleidet wie die Jungfrauen, die des Altars hüteten, und ihre Sterne halb verbüllt durch einen feinen Schleier. Hübsch und langsam schritt sie einher und sagte mit einer Stimme, die mich tief ergriff: „Sonne, freundliche Sonne, ich sehe Dich wol heute zum letzten mal.“

Sie legte sich dann an den Teich unter eine Trauerweide und unwiderstehlich angezogen von der rührenden Erscheinung, flog ich an ihre Seite.

„Komm, hübscher Schmetterling — „riesse mich erblickend, komm näher, fürchte Dich nicht.“ Ich glaubte es sei eine Fee und ließ mich auf ihr Knie nieder.

„Kleiner Falter“ fuhr sie fort, mit ihren Fingern leise meine Flügel streifend, „bleibe bei mir. In wenigen Augenblicken habe ich aufgebört zu leben. — Wenn ich den letzten Seuzer ausgehaut, magst Du Dich an meine Lippen niederlassen — meine Mutter und meine Schwestern werden dann glauben, Du seist meine Seele.“

Raum hatte sie diese Worte gesprochen, so leuchtete ihr Blick in überirdischem Glanze und ein leichter Hauch entfloh ihren Lippen, die so weiß wurden, wie ein Liliensblatt. Ihre Seele war entlohen. Drei Engel in azurblauen Gewändern trugen sie auf ihren Flügeln gen Himmel. „O, ich hätte in diesem Augenblick ein Engel sein mögen, um mit tragen zu dürfen an der süßen Last.“

Die Mutter und die Schwestern der Todten fanden mich auf den Lippen der entseelten Hülle. — Da sprach eine der Schwestern zu der verzweifelnden Mutter!

„Mutter — dieser Schmetterling ist gewiß die Seele unserer Anna.“

„Ja, ja — der schöne Falter ist ihre Seele — wir müssen ihn bei uns erhalten!“ rief die Andere.

„Nein —“ sprach die Mutter . . . „die Seele gehört Gott; . . . Schmetterling, fliege auf zum Himmel!“

Ich gehorchte und verließ die arme Verbliebene. Zuweilen denke ich ihrer, denn ihr Los gleicht ja dem meinen. Ihr Leben war kurz . . . kürzer ist das meine . . .

4.

Heut ist der dritte Tag meines Daseins. Nicht kann ich sagen, daß ich alt sei, denn unsre Jugend währt bis zum letzten Hauche, aber ich fühle daß Leben entfliehn. — Diesen Abend habe ich ausgelebt. — Nie schien die Sonne mir so strahlend, wie die Blumenslut mir so düstend, so berauscht als jetzt. O, die Trennung ist schwer! — Ich war stolz auf meine Schönheit — wer wird daran denken wenn ich aufgebört habe zu sein?

Nie im Leben kannte ich den Neid — wen sollte ein so glückliches Wesen, wie ich, beneiden? Jetzt aber gäbe ich einen meiner Lebenstage dafür, der unscheinbare kleine Bombix mori gewesen zu sein; seine schmutzig weißen, krämerlich mit gelb und schwarz gezeichneten Flügel sind zwar nicht schön, aber Ihr, meine Lieben, schätzt ihn als den Urheber der süßlichen Nahr, welche die feinen Räden spinnt zu Euren leidenden Gewändern. — Was heißt es mit nun, daß eine goldshimmernde Chrysalide meine Wiege war — der schwerfällige Kokon der grünen Seidentaure in Euch lieber.

Die Sonne sinkt unter den Horizont hinab, die Luft wird schwer von den Nebeln der Nacht — meine Flügel erlahmen — doch komme ich wel noch bis zu jenem Rosenstock voll neu erblühter Rosen — er soll mir Sodach und Grab werden.

Kommst Du, junge Leserin, morgen in den Garten und findest den toten Falter neben der frischen Rose, so wirst Du die duftende Blume an Deinen Busen seden und den Schmetterling vielleicht mitnehmen und ihm einen Platz in Deiner Naturiensammlung gönnen. — Thue das, meine schöne Leserin, der Gedanke ist mir tröstlich. Rose, Schmetterling und Jungfrau — man sagt, daß diese drei einander gleichen — so sollten wir uns auch einander lieben, nicht wahr?

Messina.

„Sieb Neapel und stirb!“ ist ein alter Ruf, durch welchen die Neapolitaner ihren Entzugsgeist für ihre wunderbar schönen Vaterstadt ausdrücken und in welcher der Fremde, hingerissen vom Zauber der üppigen Natur, gern und willig einsamt. Zu einem ähnlichen Aufrufe wonnvollen Entzugsens fühlte sich der Reisende veranlaßt, der von Neapoli absegelnd die

Meerenge durchschiffte und sich dem Hafen von Messina nähert. Hier liegt der Strudel der Charybdis, einst ein Schreden der Seefahrer, jetzt nur noch bemerkbar, wenn ein stärkerer Südwind über das Meer dahin streicht; dort thront das auf vorherrschendem Felsen erbaute sagenreiche Schloß von Scylla. Aus der Ferne grüßt das schneedeckte Haupt des Aetna, die Werkstätte der Cyclop, durch eine Rauchsäule bei Tage, eine Feuergarbe in der Nacht verkündend, daß gewaltige Kräfte in seinem Innern thätig sind. Entzückend ist es, überblickt man den süßlöffmigen Hafen, um den die Häuserzeichen amphitheatralisch sich lagern, wenn hinter den calabrischen Bergen die Mergensonnen heraufsteigt, zuerst die höher gelegenen Theile der Stadt vergoldet und endlich das ganze Panorama und das darin erwachende geschäftige Leben mit ihrem Glanze erfüllt.

Ja Messina ist schön und mit Recht der Garten Siciliens genannt! Dies erkennt nicht nur jeder, den heute sein günstiges Geschick nach diesem herrlichen Puncte der Erde führt, das hat man stets gefunden seit den Zeiten des grausten Alterthums und darum hat es von jeher die Begierden fast aller Völker gereizt, welche Kriegsfahrt oder Handelsunternehmungen in die Gewässer des Mitteländischen Meeres führten. Messina, von den Alten Zantle genannt, ward begründet um das Jahr 729 v. Chr. von griechischen Seeräubern und wurde bald, besonders durch seinen Hafen, die bedeutendste Stadt Siciliens. Verschiedene griechische Stämme, welche auf den Inseln des Mittelmeeres Colonien gründeten, bemächtigten sich abwechselnd der blühenden Stadt, welche unter der Herrschaft der Messener den Namen Messina erhielt. 396 v. Chr. von den Karthagern zerstört, wurde Messina durch Dionysius von Syrakus wieder erbaut, ward lange Zeit ein Bankaspel seiner Nachbarn, bis es sich endlich erst unter karthagischen, dann unter römischen Schutz begab.

Herrtan eine Kolonie des großen Römerreiches, theilte Messina mit denselben Glück und Gefahren und wurde endlich auch mit hinabgezogen in seinen Untergang. Vandalen, Gotthen und Sarazenen entrissen einander wechselseitig den Besitz der unglücklichen sich stets heldenmuthig vertheidigenden Stadt. Auch die Normannen gingen bei ihren Eroberungszügen diesem so günstig gelegenen Puncte des sonnenreichen Siciliens nicht vorüber, und der gewaltige Kampf der Guelfen und Ghibellinen, wurde auch von Messina's Heldenkönen tapfer mit ausgefochten. Mit Sicilien, dessen Schicksal es fortan theilte, geriet Messina unter die Befähigung Carls von Anjou, und diese Stadt war es, welche im Jahre 1282 n. Chr. die Lösung gab zu der sicilianischen Besetzung, welche den grausamen französischen Herrschaft ein ebenso grausames Ende machte. Der französischen Herrschaft folgte die spanische, dann wieder die französische und abermals die spanische, die savoyische, die österreichische, die neapolitanische, bis die Insel endlich verwickelt wurde in die Unabhängigkeitsschlüsse der Neuzeit, deren vollständiger Lösung wir noch entgegensehen.

Nur wenige Städte des Erdkörpers haben in den Jahrbüchern ihrer Geschichte eine so große Menge von Aufständen, Belagerungen, Siegen und Niederlagen wie Messina aufzuweisen, nur wenige Städte können so viele Beispiele persönlicher Tapferkeit und glühender Vaterlandsliebe ihrer Bürger erzählen. Messina wurde zu allen Seiten und von allen Völkern zum Kampfe herausgefordert und doch hat die Stadt noch schwerer als durch den äußern Feind gelitten unter der Geißel zerbissender Naturkräfte.

Messina steht auf beweglichem Boden. Der ganze Landstrich zwischen dem Peloponnes und dem Aetna ist beständig gewaltfahrene Erschütterungen durch unterirdische vulkanische Thätigkeit ausgesetzt. Fast ein Monat vergeht, ohne daß mehr oder minder heftige Erdbebe die Einwohner an die Nähe des Feindes erinnert, der verborgen in den Eingeweiden der Erde von Zeit zu Zeit seine Riesentaufe heranstretet, um aus der gefalteten Erde Flammen hervorzutragen, Berge sich neigen, Ertheime ihres Lauf verändern zu lassen.

Eines der schrecklichsten Erdbeben, durch welche Messina beimgebracht wurde, fand im Jahre 1783 statt. Fast der größte Theil der Stadt wurde dadurch zerstört, mehr als 14,000 Menschen verloren dabei ihr Leben. Und dennoch lichen die Bewohner diese Gegend nicht, sie hat trotz ihrer Schrecken zu viele Reize, als daß man nicht immer wieder bereit wäre, sich auf diesem mit einer üppigen Vegetation gesäumten Boden anzubauen, obgleich man weiß, daß unter demselben die Geister der Toten ihr gefährliches Spiel treiben. Aus den Trümmern des alten Messina erhob sich bald eine neue Stadt, modern und wohlgebaut, aber von geringem Reiz für den Alterthumsforsther.

„Ich glaube eine schwierige Operation,“ war die Antwort des treuen Dieners.

Der Capitain, den wir in einem so traurigen Zustande kennengelernt, war einer der tapfersten und umstößlichsten Seefüsciere gewesen. Er hatte sehr jung seinen Vater verloren und war von seiner Mutter, deren einziger Sohn er war, mit der hingebendsten Liebe erzogen worden, mit einer Leidenschaft, die das gefühlvolle Herz des Knaben mit allen seinen Fühlungen an die Mutter knüpfte, so daß als auch sie ihm durch den Tod entrissen wurde eine tiefe, nachhaltige Schwermuth über das damals sechzehnjährigen Jünglings bemächtigte. Ein Onkel, welcher für den Verwaisten zu sorgen übernommen hatte, sammelte ihn zur weiteren Ausbildung nach dem damals sehr berühmten Gymnasium zu S. Der junge F. wußte die ihm gewährte Zuflucht zu nutzen. Mit eisernem Fleische überließ er sich seinen Studien, sonderte sich aber, still und traurig, von allen seinen Mitschülern ab, und nur einem, Friedrich M., gelang es, sich ihm zu nähern, sein Vertrauen und seine Freundschaft zu gewinnen, welche unzertrennlich die beiden während ihres ganzen Lebens verbinden sollte.

Die Freunde hatten eine gemeinschaftliche Neigung für Pflanzenkunde und wanderten botanisirend oft ganze Tage lang umher. Von einer dieser Streifereien zurückkehrend bemerkte F. Enthegen, daß er sein höchstes Kleinod, von welchem er nie trennte — den Trauring seiner Mutter — verloren habe. Es war ein einfacher goldener Ring, in welchen die Namen seiner Eltern eingraviert waren, den seine Mutter bis zu ihrem Tod getragen, oft mit ihren Küschen und Brächen bedekt hatte. Der Ring mußte indem F. einige Pflanzen auszugs sich von seinen Fingern gestreift haben, wie aber sollte er ihn wiederfinden unter mit hohem Gras bedekten Wiese, welche an jenem verhüllten Tage der Schauplatz seiner botanischen Studien gewesen. Dennoch wurde der Versuch gemacht und Monate hindurch von den beiden Freunden in allen ihren Aufenthalten fortgesetzt, jedoch vergebens, der Ring war und blieb verschwunden.

Der Eindruck, welchen dieser Verlust auf den jungen F. ausgeübt, war ein so tiefer, nachhaltiger, daß seine Lehrer, bewußt dadurch, es für ihre Pflicht hielten, seine Familie davon in Kenntniß zu setzen und eine Versänderung als vielleicht selbstsinn vorzuschlagen. Der Onkel ließ ihn zu sich kommen, stellte ihm die Wahl eines Berufes anheim und F. entschied sich für das Seewesen. Kurze Zeit nach ihm verließ auch sein Freund M. das Gymnasium, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, und zehn Jahre später ward er auf demselben Schiffe als Arzt angestellt, welches jener als Capitain befiehlt.

Die Jugendgefährten waren nun als Männer in der Ausübung ihres Berufes wieder vereint, theilten viele Jahre hindurch Freuden und Gefahren und wählten endlich, als sie den Seedienst verließen, dieselbe Stadt zu ihrem Aufenthalte. Der Doctor M. fuhr hier fort, durch seine Thätigkeit ein Heil der leidenden Menschheit zu sein, während der Capitain, von den Sinsen eines bescheidenen Vermögens lebend, die Liebhaber seiner Jugend wieder aufnahm und sich vorzugsweise mit Pflanzenkunde beschäftigte. Beide ohne Familie, wurden sie einander diesem Leben der Zurückgezogenheit notwendiger, denn je täglich kamen sie zusammen, miteinander die Ereignisse der Gegenwart und der Vergangenheit zu besprechen, und eines Tages, als sie sich wieder recht lebhaft in ihre ersten gemeinschaftlichen Jugendinnerungen versenkten hatten, kamen sie überna nach dem Schauspiel derselben, dem von ihrem Wohnorte nur wenige Eisenbahnstationen entfernten S., zu fahren. Sie verabredeten sich zu einer bestimmten Stunde auf dem Bahnhof zu treffen, pünktlich stellte sich der Doctor ein, wer jedoch anstelle war der Capitain. Eine furchtbare Ahnung bemächtigte sich des Doctors, denn nichts Geringes konnte es sein, was seinen Freunden von der Erfüllung eines gegebenen Versprechens zurückhielt. Unzüglich eilte er zu ihm und fand ihn von einem so heftigen Schlaganfall betroffen, daß er weder sprechen, noch sich bewegen konnte.

Ungeachtet seines tiefen Schmerzes bei diesem Anblitte rohte der Doctor Geistesgegenwart genug, um augenblicklich Mittel anzuwenden und durch Worte des Trostes einen Haftungsstrafe in die Seele des Kranken fallen zu lassen, an der er leider selbst nicht glaubte. Nach und nach gelang es ihm seinen fortgesetzten Bemühungen, dem armen Gelähmten den Gebrauch der Sprache wiederzugeben. Es war dies im Anfang eine große Freude, bald aber wurde der Capitain nach der Art solcher Kranken ungeduldig; er verlangte mehr und zeigte nicht selten ungerecht gegen den alten Freund, der unzählige seiner Sorgfalt ihm jede freie Stunde widmete und sich nicht gestattete, allein die kleine durch jenes traurige Ereignis verhinderte Reise zu machen.

Wie es aber gar häufig zu gehen pflegt, daß Dinge, welche uns versagen müssen, einen um desseßt Reiz für uns erhalten, so kam der gescheiterte Reiseplan dem Doctor nicht zum Sinne. Ein förmliches Heimweh nach den Plätzen seiner Jugend bemächtigte sich seiner und endlich beschloß er die Reise zu machen, ohne jedoch seinem Freunde etwas davon zu sagen. Er zog Julius in das Vertrauen und führte seinen Posten an jenem Tage aus, wo wir den Capitain so bekümmt um das Ausbleiben des Doctors gesehen haben.

Tiefer befand sich nach wenigen Stunden an dem Tore, wo er seine Kindheit und Jugend verlebt, besuchte alle durch die Erinnerung geheiligten Plätze, das Altershaus, das Gymnasium, die Promenaden und endlich auch jene Wiese, wo er mit seinem Freunde so oft botaniert hatte. Noch trugen die ringsumstehenden Pappeln ihren laubföhnen Schmuck, noch war die Wiese selbst bedeckt von dem ehemaligen üppigen Grün, ja der Doctor glaubte noch die Pflanzen auf derselben Stelle zu finden, wo er sie einst mit F. gevestigt.

Ein tief schmerzliches Gefühl drängte sich ihm auf bei dem Gedanken, daß vierzig Jahre an Bäumen und Gräsern nichts verändert, ihn aber zum Greise, seinen Freunden zum Kürzel gemacht hatten. Bei der Erinnerung an das Unglück des Capitains kam er sich plötzlich wie der größte Geist vor, daß er es über sich vermocht, ihn einen ganzen Tag zu verlassen und ein Glück zu genießen, das jener nicht mit ihm teilen könnte. Nun um sein Vergeben zu ersuchen, kam er darauf, dem Kranken etwas mitzubringen, um ihn so wenigstens mittelbar an den Freuden des heutigen Tages Theil nehmen zu lassen. Grüne Sträucher schöner Blüten, wie sie sein Freund seit geschätzten ihm am geeignetesten dazu. Er eilte nach einem naheliegenden Weinhofe, entlich einen Spaten, fand einen Maßstab daneben mit der sie umgebenden Erde aus dem Boden, verpakte in einen Korb und ließ sich denselben von einem Kutscher nach dem Bahnhofe tragen.

Glücklich in dem Gedanken an die Freude, welche die gebrachten Blumen dem Capitain bereiten würden, trat der gute Doctor auf den Heimweg. Gegen acht Uhr nach-

Der Trauring der Mutter.

„Rückt meinen Leibstuhl ein wenig näher zum Fenster, mein guter Julius, daß ich den Sonnenuntergang beobachten kann,“ sagte der Capitain F. zu seinem Dienst, „der Anblick der Sonne ist jetzt mein einziges Vergnügen, ihre Strahlen, ihre Wärme verleihen meinem armen gelähmten Körper einen Schein des Lebens. Gelähmt! Verneint Du was das heißt für einen alten Seemann, der vierzig Jahre hindurch der Wuh der Wellen, der Höhe der Troyen, dem Eise des Nordpols Troy gebeten, der mehr als einmal durch seinen Todesschmerz, seine Unerschrodenheit das Schiff und die Mannschaft vom Untergange gerettet hat. O, daß ich auferstehen wäre, im Beisein meiner vollen Kraft, da alles von meiner Stimme zitterte, meinen Beieben gehörte — und jetzt widerlegt sich sogar mein eigener Körper meinem Willen.“

„Mut, Mut, mein theurer Herr,“ sagte Julius, indem er sich dem Kranken näherte und dessen Wünsche erfüllte, „geben Sie sich nicht dem Schmerze so hin, Sie wissen ja, der Doctor M. begt noch die besten Hoffnungen.“

„Hoffnung, Hoffnung, man wiegt mich damit, ich habe längst den Glauben an die Wissenschaft aufgegeben, ich werde hier an meinen Stuhl gefesselt bleiben und kein Arzt vermag mich davon zu erlösen, als der Tod. M. weiß das auch selbst, er hat mich aufgegeben, er ist heute den ganzen Tag noch nicht hier gewesen, er verläßt mich, wie mich alles verlassen hat.“

„O, lieber Herr, sagen Sie nicht so etwas von unserm guten Doctor, der jeden seiner freien Augenblicke bei Ihnen zubringt,“ rief Julius mit einem Tone als wolle er seinen Herrn von einer Gotteslästerung zurückhalten.

„Du hast Recht, Julius, schilt mit mir, ich verdiene es, aber Du weißt ja, sein Besuch ist das einzige Glück, das mir armen Kranken noch geblieben, sein Anblick ruft mir die Freuden der Jugend und Jugend, die Thätigkeit und Kraft der Männerjahre zurück. Hat er Dir vielleicht gesagt, was ihn heute zurückhält?“

langte er in seinem Wohnorte an und zehn Minuten später war er im Hause des Capitains.

"Da bist Du ja endlich," rief der Kranke mit vor Freude halbermüder Stimme, sobald er seiner anständig wurde, "wie konntest Du mich so lange allein lassen? Ich war wirklich sehr stark und hätte beinahe müssen einen andern Arzt rufen lassen. Einem Fremden, versteht Du was das sagen will?"

Der Doctor untersuchte den Puls des Kranken und fand, daß nichts als die Unruhe auf ihn eingewirkt habe. Er versicherte, ihn lange nicht so wohl wie gerade heute gefunden zu haben, erzählte dann, indem er den Freund mit Wort und Bild um Verzeihung bat, von der heute unternommenen Reise und enthielt endlich den Korb mit Maßliebchen. Der Capitain fühlte sich aufs tiefste bewegt. Unter Thränen ließ er sich die Maßliebchen reichen, drückte seine Lippen darauf und befahl Julius, sie sogleich in ein großes Gefäß mit Wasser zu stellen und sie am andern Tage in Töpfen zu pflanzen, die er dann vor seinem Fenster haben wolle.

Gegen seine sonstige Gewohnheit blieb der Doctor an diesem Abende lange bei dem Capitain. Die beiden Freunde hatten einander so viel zu sagen, die Erinnerung an ihre Jugend war ihnen lebendig geworden. Sie lebte fort in den Träumen des Kranken, als der Doctor ihn endlich verlassen und er sich zur Ruhe begeben hatte.

Sein erster Gedanke beim Erwachen am nächsten Morgen waren seine Maßliebchen. Er befahl Julius nach ihnen zu sehen.

"Sie sind frisch wie auf der Wiese, seien Sie selbst, lieber Herr," rief der treue Diener und hob vorsichtig das große iridee Gefäß in die Höhe, um es zum Bette des Capitains zu tragen.

Ein leichter Ton, wie das Klingen eines Gegenstandes von Metall, ließ sich bei dieser Bewegung in dem Gefäße vernehmen. Julius sah nach und fand einen alten Ring, der wahrscheinlich an der Wurzel einer Pflanze gesessen und durch das Wasser herausgezerrt worden war.

"Julius, gib den Ring her," rief der Kranke, der allen Bewegungen des Dieners gefolgt war und dessen Wangen beim Anblick des Ringes eine Fieberglut bedeckte, "Julius, gib den Ring her, schnell, schnell!"

"Hier, lieber Herr," sagte Julius und hielt ihm den Ring, den er inzwischen etwas gereinigt, hin, "er ist aus Gold, ich glaube gar es ist ein Trauring."

Der Capitain warf einen Blick auf den Ring, stieß einen lauten Schrei aus und fiel ohnmächtig auf seine Kissen zurück.

Der treue Diener wandte alle ihm zu Gebote stehende Mittel an, seinen Herrn ins Leben zurückzurufen. Dieser erwachte jedoch nicht aus der Ohnmacht, sondern dieselbe ging in einen tiefen Schlaf über, in welchem ihn der nach mehreren Stunden herbeikommende Doctor noch fand. Julius war in Verzweiflung und klagte sich als den Urheber dieser traurigen Veränderung an, als er jedoch dem Doctor das Vorgefallene erzählte, erbettelte sich dessen serigenwelle Miene und ein Hoffnungsschimmer glänzte in seinen Augen.

Er ließ die Maßliebchen und den Ring nicht neben das Bett bringen, setzte sich selbst auf einen Stuhl in der Nähe derselben und erwartete das Erwachen des Schläfers. Den Ring hatte auch er erkannt, die eingegrabenen Buchstaben waren noch sichtbar.

Es währte noch geraume Zeit ehe der Capitain die Augen aufschlug. "Was ist mit mir vorgegangen?" fragte er verwundert um sich blickend, "ich fühle mich so wohl, mir ist als flüchtig das Blut mit der früheren Lebhaftigkeit durch meine Adern. Ach ich erinnere mich," seye er dann hinzu, die Hand unwillkürlich nach dem Ringe ausgreifend. Und diese so lange gelähmte, zu seher Bewegung unfähige Hand leistete wieder den von ihr verlangten Dienst.

"Er ist gerettet," rief der Doctor und schloß den Genesenen mit Grützen in seine Arme. "Die Freude hat eine Krise herbeigeführt, welche die Kunst vergebens zu erzielen suchte."

"Meine Mutter, meine Mutter," schluchzte der Capitain, "was Dir angehört muß zum Segen werden für Deinen Sohn. Vierzig Jahre bewahrte die Erde dieses schmerzlich vernissste Kleinod und gibt es endlich wieder heraus, um mir, dem an Rettung Verzweifelnden, die Genesung zu bringen."

Noch manches Jahr erfreute sich der Capitain an der Seite des Freuden des wiedererlangten Schuhes. Nach seinem Tode gab ihm Julius auf seinen Wunsch den Trauring der Mutter mit ins Grab und pflanzte die Maßliebchen darauf.

[176]

F.

POLKA.

Introduction.

Polka.

Sva loco dimin. e rallent.

Trio.

Sva loco

Fine.

140



Die Aufbewahrung der geräucherten Fleischwaren. Fleisch. Speck, Schinken, Wurst etc. in geräucherterem Zustande werden, sobald sie aus dem Rauche genommen sind, mit einem Tuch oder Strohwisch rein abgerieben und dann in Kisten oder Fässer gebracht. Auf den Boden der Kisten oder Fässer bringt man einen Zoll hoch Häcksel von Roggenstroh und streut auf jede Schicht Fleisch einen Zoll hoch Häcksel. Noch besser ist es, wenn man auf den Boden der Kiste einen Zoll hoch trockene durchgefehlte Asche von hartem Holze streut, eine Schicht Fleisch darauf legt, diese einen Zoll hoch mit Asche versieht und so abwechselnd mit Fleisch und Asche fortfährt, bis die Kiste angefüllt ist. Die letzte Schicht muss eine etwas dicke Aschenschicht sein, damit kein Feuer seine Eier an das Fleisch etc. legen kann. Statt Häcksel und Asche kann man auch Malspeime anwenden, von welchen das Fleisch einen feinen Geschmack erhält.

Die gefüllten Kisten oder Fässer werden an einem trockenen, kühlen, lustigen Orte aufbewahrt.

Bei dieser Art der Aufbewahrung steht kein Fett aus den geräucherten Fleischwaren, und sie bleiben ein ganzes Jahr lang und noch länger frisch und gegen alle Waden geschützt. Der Reinlichkeit halber kann man jedes Stück vor dem Einlegen in die Asche mit Druckpapier umwickeln. Nimmt man ein Stück zum Gebrauch heraus, so reinigt man es gut mit einer nassen Bürste. Auch vor dem Einlegen in die Kisten oder Fässer kann man die geräucherten Fleischwaren mit einer nassen oder trocknen Bürste abreiben.

Geräucherte Schinken kann man auf folgende Weise aufbewahren: Man macht so viel baumwollene Säckchen, als man Schinken hat, jedoch ein wenig größer als diese, sieht die gut geräucherten Schinken hinein, schneidet gutes, wohlriechendes, trocknes Hau fingerlang und preßt dieses mit der Hand sehr fest in die Säcke rings um die Schinken, so daß diese auf allen Seiten von Hau umgeben sind; dann knüpft man sie mit einer starken Schnur gut zu und hängt sie an einem trocknen Orte auf. Auf diese Art erhalten sich die Schinken mehrere Jahre gut. Die Ausdünnung der Schinken wird durch das Hau eingelagert, welches durch seinen angenehmen Geruch zur Erhöhung des Wohlgefühls der Schinken beiträgt. [572a]

Fische aufzubewahren. Man nimmt eine etwas tiefe irgende Schüssel, legt den Fisch, je nach Belieben ganz oder in Stücke zertheilt, hinein, bestreut ihn mit Salz, gießt so viel Wasser darauf, daß er gänzlich davon bedeckt ist, und setzt die Schüssel so lange über Feuer, bis das Wasser anfängt Blasen zu bekommen. Die Schüssel wird nun vom Feuer genommen und der Fisch in diesem Salzwasser aufbewahrt, in welchem er sich zwei bis drei Tage frisch erhält. [573]

Benzol-Papier. Benzol, auch Benzin genannt (in Apotheken läufig), hat die Eigenschaft, dem Papiere einen gewissen Grad von Durchsichtigkeit zu geben. Wegen der Flüchtigkeit des Benzols verliert jedoch das Papier bald wieder seine Durchsichtigkeit. Diese Eigenschaft macht es möglich, gewöhnliches undurchsichtiges Papier zum Bausen zu verwenden und somit das teure Bauspapier zu ersparen. Spannt man also über die Zeichnung ein zweites gewöhnliches Papier und besucht dasselbe an denjenigen Stellen, welche man copiren will, mit Benzol, so kommt die darunter liegende Zeichnung ebenso deutlich zum Vorschein, wie beim Bauspapier. Nach einigen Stunden verflüchtigt sich das Benzol, ohne irgend einen Fleck oder Rand zu hinterlassen und ohne das Original zu beschädigen, und das Papier nimmt seine frühere Undurchsichtigkeit wieder an.

Moos grün zu färben. Will man Moos zu künstlichen Bouquets und dergl. verwenden, so ertheilt man demselben auf folgende Weise eine hübsche grüne Farbe: Man bringt 2 Maß Wasser zum Kochen und löst in demselben 1 Loth Pikrinsäure, sowie eine entsprechende Menge Indigoatmin auf, je nachdem die Farbe heller oder dunkler werden soll. Das Moos wird in Bündelchen gebunden, an den Wurzeln angefaßt und der obere Theil etwa eine Minute lang in die siedende Flüssigkeit gehalten, worauf man es zum Trocknen aufhängt.

Durchliegen der Kranken. Um das sog. Durchliegen des Kranken zu verhindern, hat sich, soweit der Einsender dieses an sich selbst und auch von anderen erfahren, nichts folgendes einfache und kostenscheue Verfahren bewährt. Man nimmt nämlich eine Citrone, durchschneidet dieselbe, drückt den Saft etwas aus derselben heraus und überstreicht nun mit diesen Citronensaften den Rücken des Kranken derartig, daß derselbe noch etwas durch Citronensaft angefeuchtet wird. Dies wiederholt man in Frischräumen von einigen Tagen noch einmal. [572b-5]

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Fortsetzung.)

Die im Jahre 1861 erschienenen Briefmarken, durch welche die früher beschriebenen verdrängt wurden, bieten hinsichtlich ihrer Ausstattung keine große Mannigfaltigkeit dar. Sie sind sämtlich rund (Abbildung Nr. 126), geschmückt mit dem Bildnis des Kaisers von Österreich, tragen alle die Umschrift „Kreuzer“ und unterscheiden sich nur durch ihre Farbe und die den Werth bezeichnende Zahl. Die Marken sind im Umlauf von zwei bis zu fünfzehn Kreuzern, die Zeichnung ist weiß und der Grund je nach Verschiedenheit des Wertes gelb, grün, chamois, braun oder blau.

Mit dieser Emission von Briefmarken erschien zu gleicher Zeit, eine neue ebenfalls das Bildnis des Kaisers tragende Zeitungsmarke (Abbildung Nr. 127); neben derselben erschien jedoch schon seit längerer Zeit eine andere (Abbildung Nr. 128) mit dem österreichischen Doppeladler, der Inschrift „Kaiserlicher Zeitungs-Stempel“ und der Angabe des Wertes nach Kreuzern. Diese wird benutzt zur Abstempelung der einfallenden politischen Zeitungen.

Auch die Briefmarken von 1861 werden jedoch bald der Vergangenheit angehören. Laut Erlaß vom 15. Mai 1863 ist für Österreich abermals ein neues Sortiment von Briefmarken angefertigt und theilweise bereits dem Verkehr übergeben. Sobald der Vorraum der bis jetzt kursirenden älteren Briefmarken aufgebraucht ist, wird die neue als ausschließlich gültig in Umlauf gesetzt werden. Was die Ausstattung dieser Briefmarke betrifft, so ist wie schon bei der von 1861 das Prinzip großer Einfachheit aufrecht erhalten worden. Sie ist rund (Abbildung Nr. 129) trägt in der Mitte den österreichischen Doppeladler und in der Umschrift das Wort Kreuzer nebst der den Werth bezeichnenden Zahl. Die Zeichnung sämtlicher Marken hebt sich weiß von farbigem Grunde ab, und zwar ist die Zweikreuzermarke gelb, die Dreikreuzermarke grün, die Fünfkreuzermarke rosa, die Gebukreuzermarke blau und die Fünfzehnkreuzermarke chamois. Die neue Zeitungsstempelmarke, (Abbildung Nr. 130), ebenfalls

geschmückt mit dem kaiserlichen Doppeladler und der ihre Bestimmung bezeichnenden Inschrift, ist achteckig und



Nr. 126.



Nr. 129.



Nr. 127.

Nr. 128.



Nr. 130.

weiß auf lila ausgeführt. Obgleich sie bereits dem Verkehr übergeben ist, behält neben ihr doch die Zeitungs-

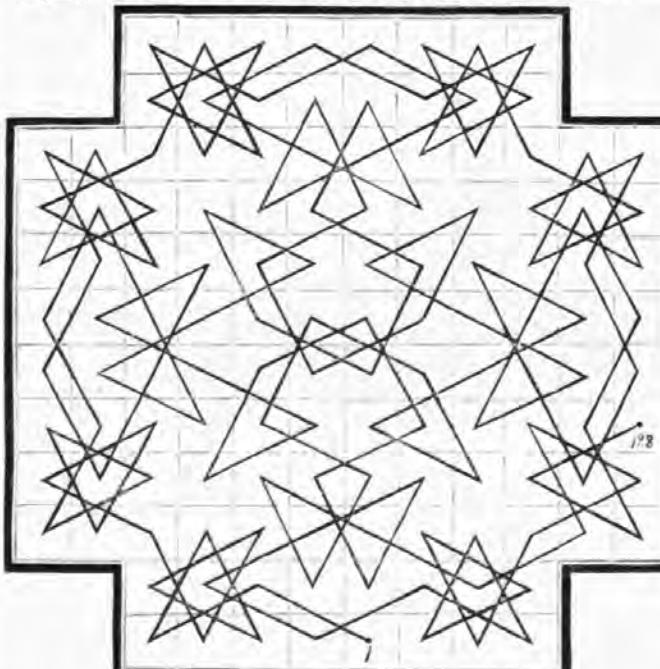
marke dritter Emission (Abbildung Nr. 127) noch bis zum 1. November d. J. Gültigkeit. In Farbe und Zeichnung genau übereinstimmend mit der jüdischen Emission ist die, welche sich auf den in Österreich ebenfalls gebräuchlichen Freicouverts befindet. Während jedoch Briefmarken nur bis zu fünfzehn Kreuzer kursieren, gibt es Freicouverts auch im Werthe von 20, 25, 30 und 35 Kreuzern, deren Marken immer wieder durch ein anderes Farbenarrangement unterschieden sind.

Die im österreichischen Italien gebräuchlichen Briefmarken sind in Zeichnung und Farben vollkommen übereinstimmend mit den in den andern österreichischen Ländern kursirenden, nur ist ihr Werth nicht nach Kreuzern, sondern nach Soldi berechnet. [574]

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Rätsels Seite 268. „Gedenktag.“

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 268.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 268.

Wußt Ihr warum im Waldebaum
Zum grünen Wölfe, in seiner Hüt
Bogendienst ist der Buchenbaum.
Doch schlägen vor des Weiters Wölfe.
Das nimmt, wie der Blick auch fällt.
Doch alle Päume trudeln. Nein.
Die Krone want, der Stamm verschafft?
Doch alle Päume trudeln. Nein.
Die Krone want, der Stamm verschafft?
Doch alle Päume trudeln. Nein.
Was sich zum erstenmal verbüllt?
Die Bude nur gab Schlem und Rott.
Der Himmel, sonst des Herzens Bild,
Da kam ein Engel auch als Gast.
Und Donner krachten. Wiehe glühen.
Und dat vor Pflichttag sie getöt.
Da wollten Thier und Menschen fliehn.
Das Schlag sie arbt in Gewalt.

Rebus.



Charade.

Erste Sylvie.

Das Wort ist kurz, doch blühend ist nun weben
Die Zeit, von der die kleine Sylvie spricht,
Wo Vogel ihre junge Stimme erproben,
Und Falter flattern in der Sonne Licht.
Ob sie Dich grüßt im neuen Venzenstreichen,
Ob auch Dein Herz sich sonnt in ihrem Schein,
Es wird die schönste Zeit auf ewig bleiben,
Die schönste Zeit im Jahr und Leben sein.

Zweite Sylvie.

Zo jauchzt der Schiffer, zeigt am Rande der Wellen
Nach langer Fahrt sich ihm des Hafens Ziel,
Und freudiger sieht er die Segel schwanken,
Die Wogen schwanken unterm raschen Riefe.
Doch ob hienieden unter unsrer Fußje
Des Erdenglücks reichste Blumen blühen,
Wir hoffen, mit des frohen Schiffers Freude,
Ein in ein bessres, schöneres - einzuziehn.

Das Ganze.

Ahr kennt das edle Land, das reizumlossen
Und königlich ins blaue Meer sich stredt,
Voll Hebeit noch, ob auch mit Blut begossen
Der Königsmantel, der die Glieder deckt.
Das Land, wo auf versunknem Wölferglanz
Die Kunst sich ihren blühenden Thron erbaut.
Von diesem Wunderlande ist das Ganze
Ein Theil - die welsche Stadt mit deutschem Raum.



Correspondenz.

An den anonymen Einsender der in der heutigen Nummer enthaltenen Polka stellen wir hiermit die Bitte um go naue Angabe seiner Adresse.

D. Red.

dit. St. Z. in W. in II. herzlichen Dank für Ihre liebenswürdige vorne Abteil. Von dem Eingelobten sollen Sie einiges im Bazar wiedergeben, wenn auch in einem etwas veränderten Gewande.

dit. G. H. in V. Bei der großen Menge des uns zugehenden Manuskriptes in die Aufbewahrung und Rücksendung derartiger Kleingefüge unmöglich. Das Dargebotene müssen wir danach ablehnen.

dit. L. Z. in E. bzw. P. B. in N. II. Richtig.

Abonnement in St. Z. in W. Die Robe Isabell die Baviere und das weiße Jäckchen werden auch noch für den nächsten Winter von der Mode zu äußerst sein. Ist die Frage nach der Entstehung der echten Perle noch Ihnen nicht bekannt sein, daß dieselben in Süßwasser verborgen auf dem Grunde des Meeres ruhen und von Tauriden in rot Licht gebracht werden? Auf Seite 47 dieses Jahrganges des Bazar habe ich übrigens eine Schilderung der Perlschäfer im rothen Meer. Der Briefsteller für die Jugend von Amalie Schoppe, Verlag von G. J. Lang in Leipzig, ist durch die Buchhandlung zu beziehen. Die neuen Parfums sind: New moon hay; forget-me-not; kiss me quick. Extract d' Alangilan.

Eine Abponentin in St. V. und Herrn P. O. in Q. Neben den Einen können wir nicht weitere Auskunft geben.

Eine Abponentin aus P. in Ungarn. Sowohl Talma als Valetta wie noch viel getragen.

dit. A. L. in V. Zum Reinigen der Plüschtöpfe sind die Reibstöcke zu empfehlen. Beim Reinen ist die Gimoline nicht standhaft, und wenn die Hölle zu den Leinen zu ziehen sind, so kann sie sogar rauhart geschnitten.

dit. G. v. B. in W. Wir bedauern, nein.

dit. H. G. in V. Wir werden es an Schnittmuster zu Hause nicht fehlen lassen. Das von Ihnen verlangte Jäckchen kann noch in Bildung von jeder nur eingerahmten Schädeln ansetzen.

Eine Abponentin in St. W. Wünschen Sie das Hemd ganz einfach, so gibt Ihnen das Wäsche-Supplement des Jahrganges I+II unter Nr. 11 einen sehr hübschen Schnitt, der, wenn es nötig ist, sich ohne Schnittmuster etwas vergrößern läßt. Derlei Kall ist es mit dem unter Nr. XX zu gebeten, dicht um den Hals schließendes Hemd der diebstahlusse Nummer, sowie dem halb ausgestreckten Hemd Nr. XX der gleichen Nummer. Beide Schnitte können der eine mit Hilfe des andern verdeckt oder verkleinert werden.

Graf. L. Z. in Gr. Z. Wir bezweifeln Ihnen Wunsch erfüllen zu können.

dit. A. S. in Th. Ein Rezept zum Wäschesticken finden Sie unter den vielen Notizen.

dit. J. - m - B. - m. Wir würden raten die Decke in einzelnen Streifen zu legen. Als Vorlage umgreift man ein Seil mit einem solchen Streifen wie die, aus denen Sie unanemlich sind.

dit. L. Z. in Gr. Sie thun am besten die zum Zweck eines Kraatz und zu Manchetten gefalteten Ärmeln in der Weise durch Spiegelung zu verbinden, wie es die Abbildung des Kragens auf Seite 147 aufzeigt.

Herrn J. A. in E. in B. Schmittmutter zu Wintermanteln bringt immer das nächste oder zweitfolgende Supplement.

dit. H. v. B. in Th. Die Juppe nächstens, das Radierleinfield später.

dit. A. S. in Gr. a. d. O. Auch Ihnen kann, wie jeder, leicht mit den Gezeugnissen seiner Mutter zum erstenmal der öffentlichen gesetzlichen die Erfahrung nicht erspart bleiben, daß diese mit einem ganz unbekannten Maßstab zu messen gewohnt ist, als der Kreis der Freunde. Ihr Heimat enthält leicht hübsche Gedanken, dieselben sind jedoch viel zu menschlich gewählt und nicht immer in eine regelmäßige Form gebracht.

dit. H. M. in A. bei N. Vielleicht werden wir es oder das andere benutzen.

dit. A. B. in N. bzw. W. in L. dit. A. G. a. P. Das Eingelobte ist für uns nicht mehr handbar.

dit. L. Z. in A. Wir haben von Ihrem Wunsch noch genommen und werden ihn sobald als möglich erfüllen.

dit. L. A. in B. Nein.

Das Abonnement auf das mit der nächsten Nummer beginnende neue Quartal bitten wir rechtzeitig zu erneuern. — Wir werden in demselben vorzugsweise eine grosse Auswahl der neuesten Wintermäntel für Damen und Kinder, ferner die gesammelten Leibwäsche bringen, beides mit zahlreichen Schnittmustern. Arbeiten für Wollgegenstände der mannigfaltigsten Art, die neuesten Moden in Winterhüten. u. s. w.

D. Red.

VICTORIA BAZAR.

Illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 37.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Halbhohe Taille.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1 und 2.

Die Taille, welche wir hier unseren Leserinnen in Vorder- und Rückansicht vorlegen, ist besonders für junge Mädeln zur Herbst-Toilette geeignet und kann auch als Jäckchen in einem Rock von absteigendem leichteren Stoff getragen werden. In diesem Fall fertigt man die Taille entweder aus Cashmir, z. B. in bleu mexique, oder, da die Form etwas zum Nieder-Verwandtes hat, aus schwarzem Sammet. Die Garnitur besteht, wie auf der Abbildung ersichtlich, aus Posamentierarbeit, nämlich einer Grelotsborte, welche die Ärmeländer umgibt und oben auf der Mitte des Rückens eine verschlungene Figur bildet, ferner aus reichen Agraffen, welche vorn die gespaltenen Ärmel und die Taille über der Brust schließen. Eine weiteren Beschreibung der einfachen Taille bedarf es bei der deutlichen Abbildung nicht — den Schnitt bringen wir in Nr. 25 der „Pariser Modelle“.

K.

Fribolitäten-Arbeit, zum Haubenfond, zum Ueberzug eines Toilettenkissens oder Untersatzes.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Material: Sehr feiner Moltenzwirn.

Wir müssen unsere Leserinnen auf ein fürstlich Seite 139—42 gegebenes gründliche Anleitung zur Ausführung der Fribolitäten verweisen und die Kenntnis aller dabei angeführten Begriffe und Regeln voraussetzen, um bei der Beschreibung den in Abbildung gezeigten Dessins auf genaues Verständniß zu kommen. Und hierüber eine Fribolitäten-Arbeit, die gleicht wie die in Abbildung gezeigte, schon einige Lebhabra und Raupe. Man kann jedoch die hier ersichtliche Zusammenstellung von Figuren zu einer größeren runden Decke benutzen, indem man stärkeres Garn dazu wählt. Die Picots-Rosetten, aus denen die mittlere Theil zusammengelegt sind, folgender Art auszuführen: Ein innerer Ring jeder Rosette besteht aus 24 Doppelknöten, ohne Picots; die Blätter werden gleich beim Weben an den Ring festgezurzt, indem man nach Vollendung des Blättricns die Blätter durch den Ring



zieht, durch diese Schlinge das Schiffchen schiebt und die Schlinge an der Stelle, wo das folgende Blättchen beginnen soll, zusammen zieht. Jedes Blättchen zählt 20 Doppelknöten und 5 Picots, davon das untere die Verbindung von je zwei Blättern bildet, so daß man nur beim ersten Blatt 5, bei den 5 übrigen Blättern stets nur 7 Picots zu bilden hat. Die Verbindung der Rosetten unter sich geschieht stets an den 2 oberen Picots jedes Blattes, so daß, wenn man eine Rosette in einen Kreis von je 6 Rosetten einthieben will, man bei dieser Rosette anfangt 7, stets nur 5 Picots zu bilden hat, da die beiden oberen ausfallen. Die Abbildung wird übrigens, in Bezug auf die zu verbundenen Picots, als Richtschnur dienen. Die Art der Verbindung ist auf Seite 241 in der Beschreibung der Rosette Nr. 30 erklärt.

Die krahnartigen langen Zweige, welche sich 12mal in dem Dessin wiederholen und mit ihren Spitzen dem Rosettenelein anschließen. Zu diesen Zweigen arbeitet man eine einfache lange Reihe Dosen in zu und wieder abnehmender Größe, die Dosen, 16 an der Zahl, ohne weitere Verbindung, als nur durch den Zaden, der am Schluss der Dose den Übergang von einer zur andern bildet. Man arbeitet erst 1 Dose aus 5 Doppelkn., die nächste aus 7, dann eine Dose aus 9, aus 12, aus 15, aus 17, 19 und 21 Doppelknöten, letztere bildet die mittlere Dose; man geht ebenso wieder zurück bis auf 5 Doppelknöten, und zwar müssen die 15. und 16. Dose beide 5 Doppelknöten zählen. Jede Dose, mit Ausnahme der drei Kleinsten, erhält in der Mitte ein Picot. Man legt diese Dosenreihen zu einer Doppelreihe gegenüber, so daß die größte Dose das eine, die letzte kleine Dose das andere Ende der Doppelreihe bildet, und schlägt sie in der Mitte mit einer Kreuznaht zusammen. Wie ersichtlich, befinden sich noch einzelne kleinere Trauben unter den Zweigen, die auf gleiche Weise hergestellt werden.

Die vierblättrigen Figuren, welche den äußeren Rand der breiten Bogen des Dessins bilden. Diese werden ganz in der Weise und in gleicher Knotenzahl ausgeführt, wie die äußeren Blätter der vorhin erwähnten Rosette Nr. 30 auf Seite 240. Für die 3 größeren vierblättrigen Figuren, bei denen je 2 Blätter mit Picots versehen sind, bedarf es hierach keiner näheren Angabe, ebenso für die einzelnen blättrigen Figuren.

Der aus Ringen bestehende Kreis in jedem der äußeren Bogen. Es zählt jeder Ring ungefähr 36 Doppelknöten — an den Seiten sind die Ringe durch je ein Picot verbunden; der Zaden, welcher vom Schluss eines jeden Rings zum andern geht, bildet eine sehr lange Schlinge; — sämmtliche Schlingen reibt man, nachdem der Kreis der Ringe geschlossen, auf einen Zaden, so daß letzter ebenfalls einen geschlossenen Kreis bildet, und füllt diesen mit einem beliebigen Zwischenstück aus.

K.

Brombeer-Zweig.

Hierzu die Abbildungen Nr. 4 und 5.
Material: Gewichtperlen in schwarz und granatrot, grünes Seidenpapier, Drabt, geprägte Papierblätter u. s. w.

Nicht minder amüsant als die Ausführung solcher Blumen, dürfte unseren Leserinnen die Nachahmung von Brombeeren aus Perlen sein. Zu jungen gewunden man diese imitierte Brombeeren sowohl mit künstlichen Blumen im Bereich, als auch ohne diese Verbindung zu den verschiedensten Garnituren verwenden. Bogen, Kämme und Consolen dienen dazu ein geeignetes Terrain; die jungen Pariserinnen sangen sogar an Bildern und Spiegelrahmen in ihrem Zimmer darauf zu lämmchen.

An dem in Abbildung gezeigten Brombeer-Zweig sind 2 Bogen aus schwarzen, die 3. Bogen, als eine noch nicht völlig gereifte, ist aus granatrothen Perlen gebildet.

Die Größe der Perlen läßt sich genau nach der Abbildung entnehmen.
Man bildet zuerst eine glatte Börse, wie sie Abbildung Nr. 5 in Originalgröße zeigt, indem man auf einem Drabtstiel eine feste Winkelstütze anbringt, darunter ein

Stückchen schwarzen Seiden- oder Wollenstoff straff zusammenzieht und am Drabtstiel fest umbindet. Man näht nun mit haltbarer schwarzer Seide erste eine einzelne Perle auf der oberen Mitte der glatten Börse fest, umgeht diese mit einigen Stichen, umgeht, mit einigen Stichen festigt und so dem Kreis noch 3—4 Kreise, je nach der Größe der Börse, anfügt. Der untere Theil der Börse nach dem Ziel zu muß von Perlen frei bleiben. Man schneidet nun aus grünem Seidenpapier einen runden Boden von $4\frac{1}{2}$ Gent. im Durchmesser und zacht ihn ringförmig aus; das beste Verfahren dabei ist, den Papierboden einzurunden und in der Hakenlage die Zaden — 1 an der Zahl — blätterartig auszufädeln, so daß die ganze Rundung 16 blätterartige Zaden von egaler Form und Größe zeigt. Durch ein kleines im Mittelpunkt des Papierbodens eingeschnittenes Loch, steckt man den Ziel, schiebt den Boden, der den Reib hilden soll, dicht an die Börse heraus und klebt ihn mittels Gummi arabicum fest. Man hat hierauf nur noch den Ziel der Börse mit grünem Papier zu bewickeln. Die Ranken bindet man aus seinem Drabt, den man recht glatt mit Seide oder Papier bewickelt und alsdann um ein rundes Stückchen, einen Bleistift od. dergl. windet. Das Arrangement der Blätter, Borten und Ranken zum Zweig ist Sache des eigenen Geschmackes.

16739a. 67311 K.

Dessin zu Schlummerrollen, Rückentifffen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Material: Feines schwarzes Tuch, leichter farbiger Taffet, Gordonnet, Seide in verschiedenen Farben.

Dem Anschein nach besteht diese Arbeit aus einzelnen sich kreuzenden Borten, deren carreauxförmige Zwischenräume durch rolettenähnliche Puffen ausgefüllt sind. In Wahrheit wird dieselbe aber im Zusammenhang aus einem Stofftheil hergestellt, der zwischen der Bortenfiderlei herausgeschnitten und durch Puffen aus farbigem Taffet erlegt wird. Um diese Ausführung recht anschaulich zu machen, haben wir auf unserer hierzugehörigen originalgrößen Abbildung Nr. 6 zwei Carreaux (siehe die obere Seite der Abbildung) ohne Puffen, mit dem noch nicht herausgeschnittenen Grundstoff dargestellt.

Man überträgt die Contouren, welche das Bortengeflecht bilden, mit Hilfe des blauen oder roten Kopierpapiers auf seines schwärzlichen Tuch, welches die für den zu arbeitenden Überzug erforderliche Größe haben muss. Die Ausführung der Bortenstreifen geschieht also dann mit verschiedenfarbigem Gordonnet-Seide wie folgt: Beide Außenänder eines jeden Bortenteiles bis zu der Stelle, wo der/die den nächsten auflaufenden Bortentreifen übertritt, werden mit nicht zu dichten Längsstreifen von schwarzer Seide gearbeitet. Dazwischen liegen Streifen, deren Mitte entlang sich auf der Abbildung deutlich einzelne Sterne markieren, erhalten an jeder Seite innerhalb des Längsstreifens 3 ineinanderlaufende Kreisnähte, von denen die der Längsstreife zunächstliegende mit marigoldgelber, die zweite mit lila-blauer Seide ausgeführt wird. Die Sterne stellt man ganz mit weißer Seide her, aus fol-



Nr. 1. Vorderansicht.

Halbhohe Taille.

(Den Schnitt der Taille bringen wir in Nr. 25 der „Pariser Modelle“.)

Nr. 2. Rückansicht.

ausliegenden Streifen, deren Mündung die Abbildung deutlich erkennen läßt. Die anderen Streifen zeigen ebenfalls an jeder Seite 3 Kreuznähte, die in der Farbenstellung von denen der zuerst beschriebenen Streifen nur in sofern abweichen, als daß an Stelle der oberen linsenblauen, eine unregelmäßige Kreuznaht befindet. Es folgt dienten 3 Kreuznähte einer Reihe weißer Knöchsenstäbe, dann eine Kreuznaht von scharlachroter Seide, die über 3 Bänder Seide derselben Farbe gearbeitet wird, so daß es erscheint als wäre die Kreuznaht über schmaler Plättchen ausgeführt. Die Mitte des Streifens bildet eine etwas breitere Kreuznaht von malzgelber Seide; die zunächst liegende scharlachrothe mit linsenblauer Seide hergestellt; eine weiße Knöchsenreihe und die bereits erwähnten 3 Kreuznähte den Streifen.

Die groben Stoffcarreaux, welche zwischen den sich kreuzenden Bortenstreifen fei bleiben, werden vorichtig bis zur Vanglette hinweg geschnitten. Man führt hierauf den vollendeten Stickereiheit mit leichtem lila Taffet, der doppelt so lang und breit sein muß, als der Rückteil, damit man in jedem Carreau eine Puffe bilden kann, wie es die Abbildung veranschaulicht. Diese Puffen werden gleichmäßig in den Carreaux geordnet, alsdann jedes einzeln mit etwas Watte unterlegt und darauf, in ihrer Mitte eine Vertiefung bildend, fest gehoben, durch welches Verfahren die Puffen ein rechtendliches Aussehen erhalten. Zugleich wird die Rückseite ganz glatt mit beliebigem Futterstoff bekleidet.

Zu einem Kissen angewendet garniert man den Uebergang rings mit einer vollen ausgleichenden Rüsche, oder mit Puffen von der Farbe des zum Kissen verwendeten Taffets; eine Säumervorrolle vervollständigt man durch Schnur und Quasten, in denen sämtliche Farben der Stickerei vertreten sein können.

[17905]

Cravate - avocat.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Das schmale Halsbündchen und die Schleife der Cravate sind aus farbigem Taffet, der an unserem Original die moderne schöne Nuance bleu mexique zeigt; die Enden sind auf einer Tüllunterlage mit schmalen schwarzen Spangen ausgeführt. Zum Halsbündchen ist ein reichlich 3 Gent. breiter, etwa 10 Gent. langer Taffestreifen erforderlich, mit dem man einen doppelten weißen Tüllstreifen von 1 Gent. Breite überzieht. Die Schleife, an unserem Original 5½ Gent. breit, erhält ebenfalls ein weißes Tüllunter, jedoch nur aus einfachem Tüll, und zwar, wie ersichtlich, oben auf jeder der beiden je 5½ Gent. langen Schlingen, wie auch auf dem Knoten mit einzeln aufgenähten schwarzen Perlen verziert. Jedes der beiden Enden der Cravate bildet man aus einem etwa 7–8 Gent. breiten, 18 Gent. langen schwarzen Tüllstreifen, den man an den schmalen Seiten zu einer Rundung zusammennäht und nun, am Außenrand beginnend, ringsum mit 3–4 übereinander liegenden Reihen fast glatt aufgetragener schwarzer Spangen garnet. Von diesen Spangen, welche 2½–3 Gent. breit sein können, braucht man zu jedem Ende etwa 35 Gent. Das Arrangement der Schleife, wie der Spangen-Enden der Crav-

deren Ausführung die Abbildung deutlich darstellt, ist mit scharlachrother und weißer offener Seide gearbeitet und zeigt eine Zusammenfassung von Plättchen, point russe, Ketten- und Knöchsenstäbe; die rothe Seide macht sich als dunklere, die weiße überall als hellere Nuance. Die Franzen werden mit Hilfe einer kleinen Stopfnadel in Büscheln von je 6–8, etwa 23 Gent. langen Bändern mittelfestiger schwarzer Seide eingeknüpft und alsdann, wie ersichtlich, in gitterförmigen Lagen mit Kreuzstichen von weißer Cordonnet-Seide überhäuft.

Die Stickerei des unter Nr. 9 dargestellten Cravaten-Endes ist auf Taffetband in couleur mauve (matt lila), mit schwarzer und weißer offener Seide gearbeitet, und zwar wie ersichtlich ebenfalls in Plättchen und point russe. Die Franzen knüpft man aus lila Seide in derselben Weise wie die des oben beschriebenen schwarzen Cravaten-Endes ein, jedoch nimmt man zum Überhäften des Gitters schwarze Cordonnet-Seide.

G.

Dessin zu einer Cravate aus weißem Mull.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.

Mit der vorliegenden Abbildung geben wir unsern Leserinnen Gelegenheit zur Anfertigung einer durch originelle Stickerei ausgestalteten Mull-Cravate, welche nach Art der Taffet-Cravaten in der Mitte schmal, nach den Enden zu breiter geschnitten und auf der Rückseite der Länge nach zusammengeknüpft ist. Die vollendete Cravate, etwas über einen Meter lang und in der hinteren Mitte ungefähr 3 Gent. breit, wird vorn zu einer Schleife gebunden.

Die Stickerei zeigt einen Vogel auf einem knorrigen Ast, inmitten eines Pleins verseckt liegender Blumen. Es ist ratsam die Arbeit, damit sie recht sauber und correct ausfällt, in einem Stückrahmen herzustellen. Der Vogel wird wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, mit schwarzen Stichen ausgeführt, und zwar arbeitet man den Körper mit weißer Baumwolle, ebenso die Flügel, in welchen man alsdann noch einzelne Stiche von feiner roter Mooswolle anbringt; mit der letzteren sticht man auch den Schwanz, die Füße, das Auge

und die 3 Kopffedern des Vogels. Der Schwanz wird mit feiner schwärzrothen Stich versehen, das Auge erhält in der Mitte ein schwarzes Knöpfchen, auch in den Krallen des Vogels bringt man einige schwarze Knöpfe an. Der Ast ist ganz mit weißer Baumwolle, der Wulstleinlein mit schwärzlicher Wolle arbeiten. Zugleich garnirt man den breit umhäumten unteren Rand der Cravate mit einem breiten schwarzen Band aus weißer stark dreifach gewebter Cravatenbänder ausführ. Das Gitter der Franzen überhäuft man oben mit roter und schwarzer Seide.

[18015]

Kragen aus seiner Leinwand „col colin“

Hierzu die Abbildungen Nr. 11–13.

Die schmalen Leinwandkragen haben sich von ihrer anfänglich aussichtlichen Bestimmung zum Morgenanzug allmählig zu einem interessanter Theil der Haustextile empfohlen und nehmen immer mehr an Reichhaltigkeit der Formen als auch an Eleganz der Ausstattung. Der beliebtesten Stocmen ist der unter Nr. 11 abgebildete „col colin“, der ersichtlich hinten emporsteht und vorn zurückgeschlagene Enden hat; in der Vergierung giebt man entschieden der unter dem Namen point russe bekannten Stickerei den Vorzug; dieselbe ist eben so hübsch als leicht dreifach und wird mit durchgängig einzeln liegenden Stichen verarbeitet. Das umliegende Original aus doppelter seiner Leinwand zeigt ein sehr reizendes Design in kräftiger schwarzer Seide gearbeitet. Mit Abbildung Nr. 12 veranlaßt uns den Hersteller wiederum den Stocmen in Originalgröße, um ihnen indessen die Ausführung noch verständlicher darzustellen, fügt mit Abbildung Nr. 13 einen der kleinen Blumenzweige, aus denen das Kragen besteht, in etwas vergrößerten Maßstabe hinzu. Es zeigt sich darauf, welche Stich gesondert, so daß eine weitere Beschreibung der Stickerei überflüssig ist.

Man kann die Stickerei entweder auf einem der beiden Stoffe aus dem doppelten Stoff des bereits zusammen genähten und durchgehendem Kragens ausführen. Den Außenrand des Kragens umsticht man von vorn zurückgehend mit schwarzer Seide, und zwar so, daß sich auf der obere untere Seite die auf der Abbildung Nr. 12 ersichtlichen kleinen Blumen bilden. Der vollendete Kragen wird an ein Unterhemd von Mull oder Mansoc gefestigt und vorn am Halsausschnitt mit Knopf und Knopfloch geschnitten.

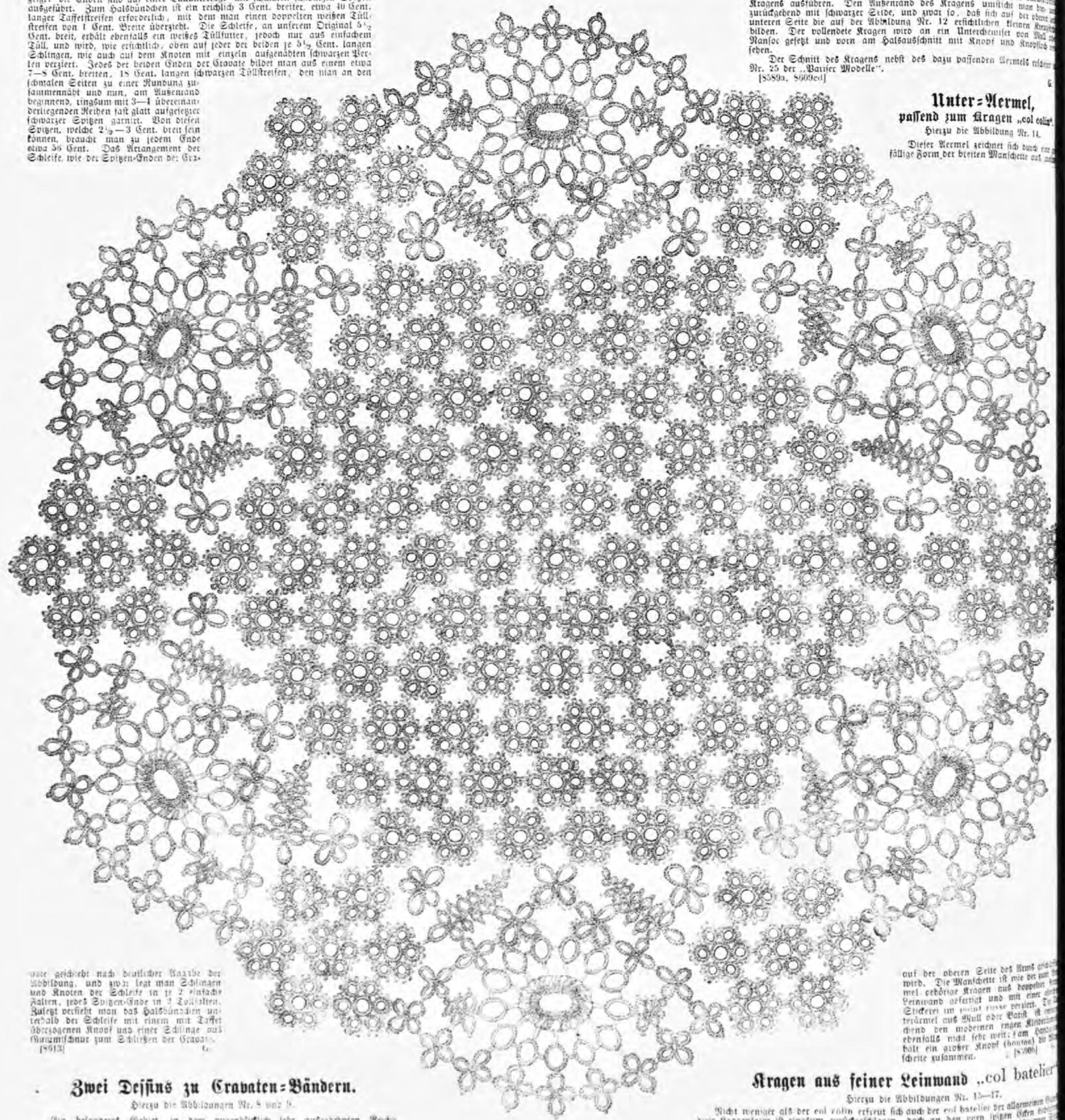
Der Schnitt des Kragens nebst des dazu passenden Kermels finden Nr. 25 der „Banier Modelle“.

[1809a, 1809c]

Unter-Mermel, passend zum Kragen „col colin“

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Der Kermel zeichnet sich durch eine fällige Form der breiten Manschette und eine



seine gezeichnet nach deutlicher Mäßige der Abbildung, und zwar legt man Schlingen und Knoten der Schleife in je 2 einfache Falten, wobei Spangen-Knoten in 2 Rollen. Zulegt versteckt man das Halsbündchen unterhalb der Schleife mit einem mit Taffet überzogenen Knopf und einer Schlinge aus Baumwollseide zum Schließen der Cravate.

[18013]

Zwei Dessins zu Cravaten-Bändern.

Hierzu die Abbildungen Nr. 9 und 10.

Das beliebteste Gebiet in dem augenblicklich sehr ausgedehnten Bereich der Cravaten nehmen die Cravaten-Bänder ein, Edmère, innomate Tafettbander welche an den Enden mit Spangen und langen unregelmäßigen Franzen versehen sind und nach Belieben entweder zu einer Schleife oder nur zum Knoten zusammengenäht werden.

Das Original, dem bei Tafeln Nr. 8 zu entnehmen ist, ist von Edmère Tafettband und aufwändig an langen Franzen in Gestalt lang. Die Enden,

Nr. 3. Frivolitäten-Arbeit, zum Haubenfond, zum Ueberzug eines Toilettenkissens oder Untersetzers.

auf der oberen Seite des Hemds geschnitten. Die Manschette ist wie der zum Kermel gehörige Kragen aus doppelter Leinwand gearbeitet und mit einer dichten Stickerei aus Mull oder Bank. Am unteren Ende den modernen engen Manschetten ebenfalls nicht sehr weit; am Manschettenende ein großer Knopf (bonton) die Schleife zusammen.

[1809b]

Kragen aus seiner Leinwand „col batelier“

Hierzu die Abbildungen Nr. 15–17.

Nicht weniger als der col colin erfreut sich auch der col batelier bei allgemeinen Geschäftsräumen, ist ein kaum zurückzuschlagen, doch an den vom jungen Mann bevorzugten col batelier und doppelter Kragen markiert sich das mit feiner langer point russe aufgestickte Dessin unseres Originals, wie geben darüber am Tafel Nr. 16 einen Teil darstellen, eine bei jüngeren Männern des Kragens, in sattelnder Form mit Schnitzung Nr. 17, einige kleine Knöpfe des Kragens verschwunden, wenn sie die gleichen Zweige ganz ähnlich zu richten ist; die kleinen Punkte sind doch in dieser Stellung des Kragens gerichtet ganz in die Form „col batelier“ hineingezogen.

Den Schnitt des col batelier bringen wir nebst dem dazu passenden Ver-
sel in Nr. 25 der „Pariser Modelle“. 1859a, 8610cd

G.

Unter-Aermel, passend zum Kragen „col batelier“.

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Die Abbildung hebt sehr ins Auge fallend die Originellität der Aermel-
ansetze aus feiner Leinwand hervor und gibt zugleich einen deutlichen Be-
griff von der Stickerei-Verzierung derselben. Letztere, natürlich übereinstimmend
mit dem hierzu gehörigen Kragen, zeigt auf der schmalen am Schloß des Ar-
mels emporeifenden Patte drei gleiche Medaillons, wie die in der Ecke des
Kragens; dieselben sind in der Mitte mit je einem Knopfloch versehen. Die ent-
sprechenden Knöpfe zum Schließen des Aermels befinden sich auf der andern
Ecke des Schlosses. Der nicht sehr weite Aermel kann beliebig aus Stoff oder
Bunt angefertigt werden. [18592b] G.

Stickerei mit Strohborte und Sammetband.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Ganevas, feine Strohborte, schwarzes Sam-
metband, farbige Cordonnet-Seide, Perlen.

Die einfache leichte Stickerei, ist sowol zu
Träg- und Arbeits-Täschchen, als auch zu Schu-
zen, Fußbänken u. dergl. anwendbar. Unsere
originalgroße Abbildung gibt den hübschen Ein-
druck der Stickerei vollständig wieder und stellt
zugleich die Ausführung sehr deutlich dar. Wie
gewöhnlich wechseln Sammetbändchen und Stroh-
borte in gerader regelmäßiger Reihenfolge ab,
indem man sie dicht nebeneinander liegend dem Ganevas auf-
setzt. Die Strohborten übersticht man mit einer Kreuznaht
den farbiger, an unserem Original scharlachroter Cordonnet-
Seide; die Sammetbändchen werden mit Perlen verziert, und
dann an unserem Original die einzelnen Perlen sämmtlich
Stahlperlen, während zu jedem der Querstäbe 1 Stahlperle,
2 Kristallperlen und noch 1 Stahlperle aufgereiht werden. Die
Stärke des Ganevas, sowie auch die Breite der Borten und Sam-
metbänder wählt man nach Belieben. [1859]

G.

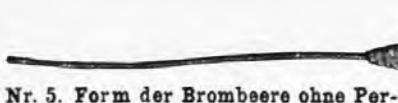
Zwei Damengürtel.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 21.

Nicht längst haben wir in unseren Modennotizen der Mannichfaltigkeit der
ledergürtel erwähnt und bringen heut zwei derartige Gürtel in
Abbildung, um den Leserinnen einen kleinen Begriff von der Originellität zu
geben, welche die Mode zu Gunsten dieses Toiletten-Gegenstandes entwölft.
Der mit Abbildung Nr. 20 gegebene Gürtel ist aus dunkel bronziertem
Leder, ohne Verzierung, vorn mit einfacher schwarzer Lederschlaufe ge-
schlossen und mit 2 sehr kleinen Taschen versehen, deren eine zur Aufbewah-



Nr. 4. Brombeerzweig.



Nr. 5. Form der Brombeere ohne Per-
lenbekleidung. Originalgrösse.

rung der Uhr, die andere, mit Schloß, als porte-monnaie dienen kann. Die
bildliche Darstellung dieses Gürtels wird unseren Leserinnen genügen um den-
selben auch aus Sammet, mit 2 Täschchen derselben Stoffes verleben, her-
stellen zu können. Ein Knopf nebst Knopfslange kann also das
Schloß am Täschchen vertreten. Wir erwähnen hier zugleich noch einer sehr
originellen Art Gürtel, an deren breitem Bronze-Schloß mittelst eines Ket-
tchens eine kleine Perle angebracht ist — nicht allein Anaben diesen
Gürtel zweckmäßig, sondern auch die Damen beim Reiten, um erwünschten
Falls ein Signal geben zu können.

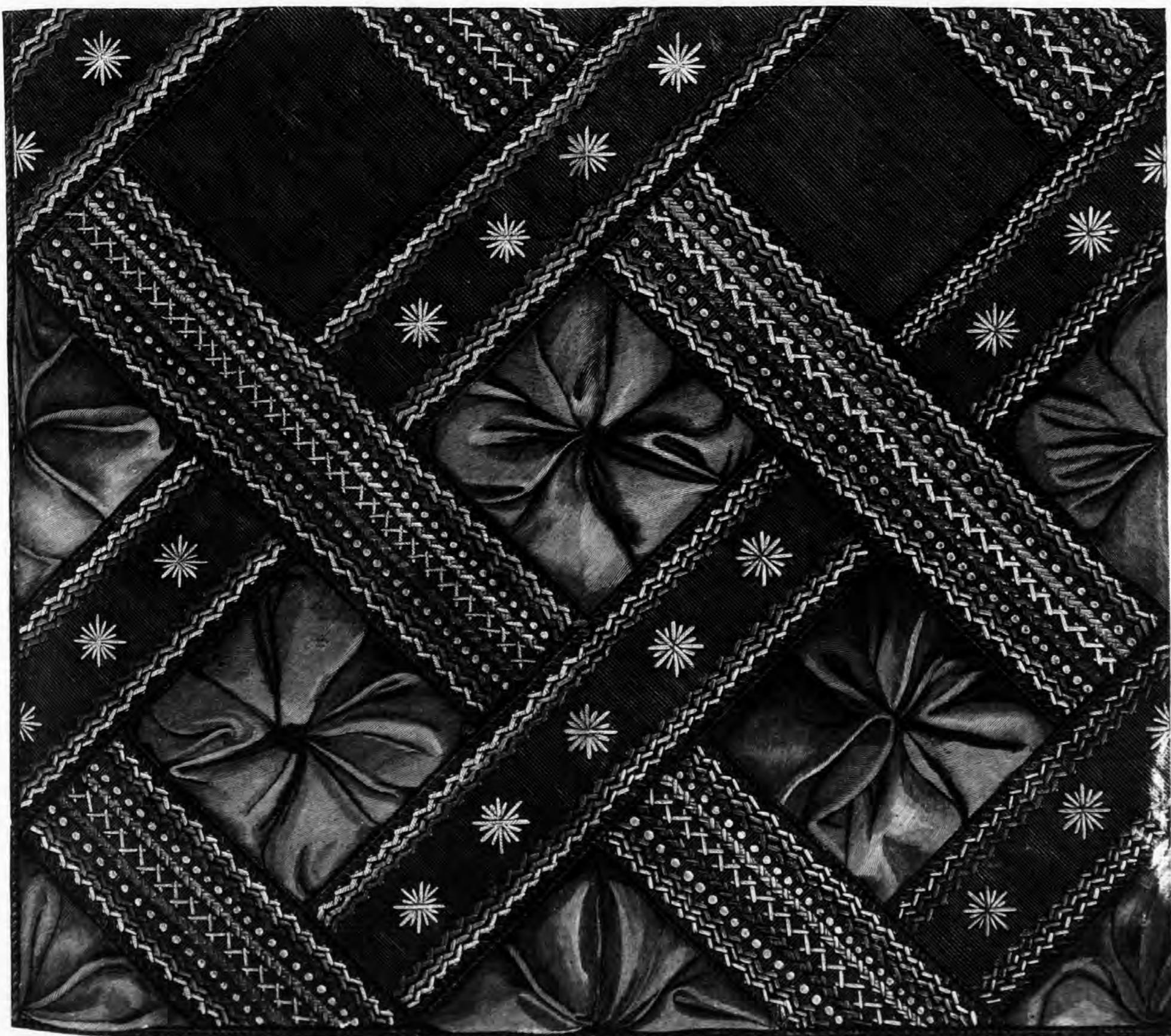
Abbildung Nr. 21 zeigt einen Gürtel aus sei-
nem hellen gerebten Leder, mit herabhängenden
Stahlverzierungen (Grelots), welche an bewegliche
Schieber von Leder befestigt und mittelst dieser hin-
und her geschoben werden können. Gewöhnlich wer-
den die Stahlgehänge so wie die Abbildung es zeigt
errichtet. Der Schieber zunächst des Schlosses
zu beiden Seiten ist an dem nach innen zurückgeleg-
ten Ende des Gürtels befestigt, um auf diese Weise
den letzten zu der passenden Weite stellen zu können.
Derde Gürtel, so wie auch der erwähnte Pfeifen-
Gürtel, sind in dem Magazin von H. Gerlon in
Berlin zu finden, und zwar unter einer außerordent-
lich großen Zahl der verschiedensten Variationen dieses
Genres, mit Sammet- und Stahlverzierungen, welche
legieren sich in den reizendesten Formen, auch mitunter
als rings um den Gürtel gehende Fransen zeigen.
[1857. 88] K.

Zwischenstück von Frivolitäten.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Mit feinem Häkelgarn gearbeitet, ist
der Zwischenstück zu Negligékragen, Chemiseis, Morgenhauben
etc. anwendbar; in starker Baumwolle ausgeführt, kann man da-
mit eine sehr hübsche Bordüre zu Unterröcken und Beinkleidern
herstellen, indem man die Frivolitäten in 3-5 maliger Reihe
abwechselnd mit schmalen Säumen zusammenstellt. Bezugneh-
mend auf die Seite 241 des Bazar beifindlichen Abbildungen
Nr. 16-26 und die dazugehörigen Erklärungen, glauben wir
mit folgender Angabe zu genügen:

Die in versetzter Reihe stehenden Blättchen des Zwischen-
stückes werden, wie der kleine entre deux Nr. 25 auf Seite 241,
sogleich in dem auf der Abbildung ersichtlichen Zusammenhang
gearbeitet. Nachdem man den Faden um die linke Hand ar-
rangiert, bildet man 4 Doppelnähte, 1 Picot, 4 Doppelnähte,
1 Picot, noch 2 Doppelnähte. Man zieht hierauf die Knoten-
reihe bis auf $\frac{1}{2}$ Cent. zu, schiebt jedoch vorher das Schiffchen
von unten nach oben durch die Schlinge b. Das zuletzt gear-
beitete Picot in das Seitenpicot und identisch mit dem auf der
Abbildung Nr. 22 durch ein Kreuz bezeichneten Picot. Man
wendet hier die Arbeit um und führt das folgende, entgegengesetz-
tete Blättchen aus; * 4 Doppelnähte, 1 Picot, 4 Doppel-
nähte, 1 Picot, 2 Doppelnähte. Ehe man die Knotenreihe
zusammenzieht, schiebt man wie beim ersten Blättchen, daß

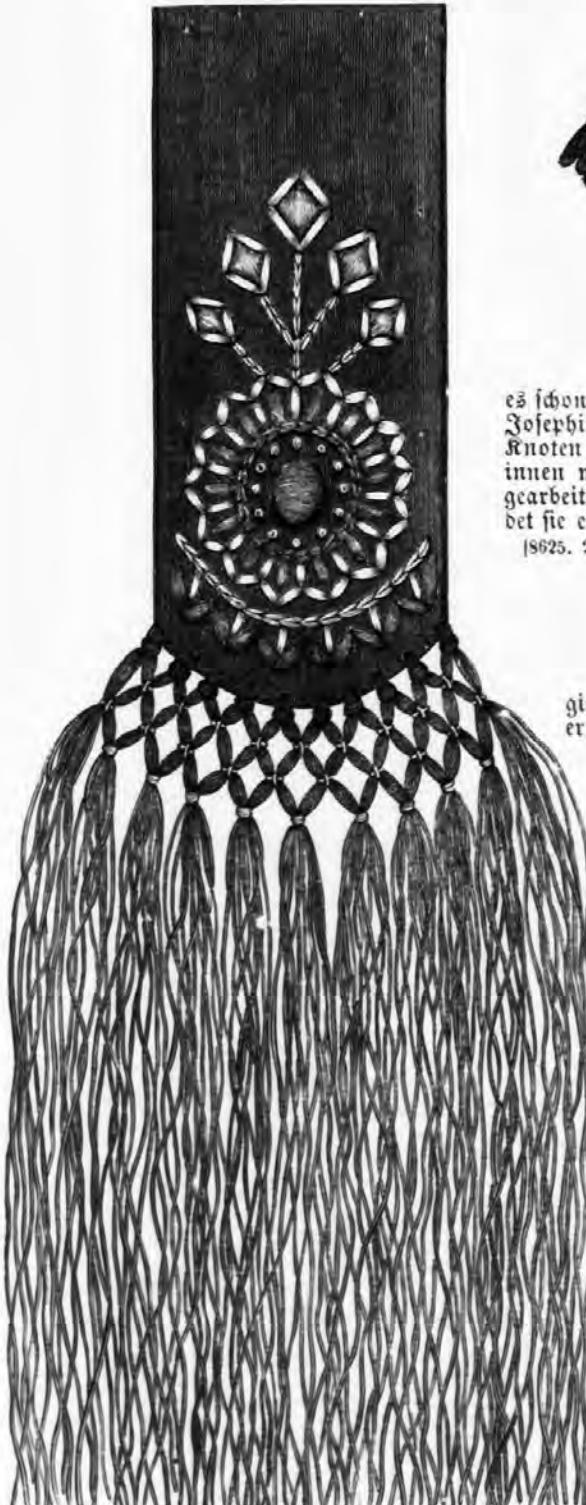


Nr. 6. Dessen zu Schlummerrollen, Rückenkissen u. w.

Schiffchen von unten heraus durch die Schlinge. Das zuletzt gearbeitete Picot (Seitenpicot) ist identisch mit dem auf der hierzugehörigen Abbildung durch einen Punct bezeichneten Picot. Man zieht nun mit einer Häkelnadel den Faden als Schlinge durch das mit Kreuz bezeichnete Picot, also durch das Seitenpicot des vorhergehenden (ersten) Blättchens, schiebt das Schiffchen durch diese Schlinge, zieht sie zu, so jedoch, daß der letzte Knoten des eben gebildeten Blättchens dicht an das mit Kreuz bezeichnete Picot geschrägt ist. Hierauf geht man zum nächsten Blatt über, welches in gleicher Richtung mit dem ersten zu stehen kommt, wiederholt vom * und schürt den letzten Knoten dieses 3. Blättchens in der eben beschriebenen Weise an das mit Punct bezeichnete Picot, also an das Seitenpicot des vorhergehenden, 2. Blättes. — Das Weiteres ergibt sich nun von selbst.

K.

[1862]



Nr. 8. Dessin zum Cravaten-Band.

Nosetten aus Josephinen-Knoten, als Zwischensatz.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 24.

Material: Mittelstarke Strickbaumwolle (Nr. 20, 5 drähtig).

Um die Anwendung dieses hübschen entre deux werden unsere Leserinnen nicht verlegen sein, da Kinder- und Damen-Garderobe mancherlei Gelegenheit dazu giebt. Die Ausführung der Josephinen-Knoten ist so einfach und leicht, daß sie selbst kleineren Mädchen als unterhaltende Beschäftigung dienen kann.

Man windet dazu die Baumwolle vierfach zu einem Knäuel oder auf ein Schiffchen, wie man es zu den Frivolitäten braucht, legt den vierfachen Baumwollsträhn in ganz gleicher Weise um die linke Hand, wie wir es zur Ausführung der Frivolitäten-Knoten auf Seite 240 beschrieben haben, und schürt viermal hintereinander einen Knoten rechts; alsdann führt man den nach dem Schiffchen gehenden Faden von oben nach unten durch die um die Hand liegende Schlinge, welche zugleich die vier Languetten-Knoten bildet, und zieht die Schlinge zu. Der Josephinen-Knoten ist hiermit vollendet. Abbildung Nr. 24 zeigt zwei fertige Josephinen-Knoten, den dritten in der Entstehung. Auch hier ist wie bei den auf Seite 231 gegebenen, zu den Frivolitäten gehörenden Abbildungen, die um die Hand zu legende Schlinge, welche zugleich die Languetten-Knoten schürt, mit *b*, der mit dem Schiffchen in Verbindung stehend Fadensträhn mit *a* bezeichnet; es zeigt sich dabei deutlich, daß der Strähn *a* von oben nach unten durch die Schlinge geführt ist, wie



Nr. 7. Cravate-avocat. Verkleinert.

es schon oben vor dem Zusammenziehen der Schlinge angeordnet worden. Nach Vollendung des Josephinen-Knotens legt man möglichst dicht an demselben den Fadensträhn zu dem folgenden Knoten an und führt in dieser Weise sieben Knoten aus, die man zum Kreis schließt und je nach innen mit einem sogenannten Nädchen verbindet. Das Nädchen wird mit einfacher Baumwolle gearbeitet. Man näht die Rosetten nach Angabe der Abbildung eine an die andere und verwendet sie entweder so als Zwischensatz oder bringt an beiden Seiten noch einige Häkelröhren an.

K.

[1862. 26]

Gehäkelter Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 25.

Material: Französisches Häkelgarn Nr. 66 oder 70.

Der Fond des Krags, von dem die Abbildung einen Theil in Originalgröße giebt, besteht aus dichten gerippten Streifen und durchbrochenen Stäbchenstreifen; er wird der Quere nach hin- und zurückgehend gehäkelt und man führt im Zusam-



Nr. 10. Dessin zu einer Cravate aus weissem Mull.

menhang mit dem Fond zugleich die äußere Zadeneihe aus. Wir raten eine etwas feine Häkelnadel zu nehmen und recht fest zu häkeln.

Man macht einen Anfang von 31 M. und arbeitet darauf als 1. Tour 30 f. M. (seite Masche) zurück, die nächsten 3 f. M. der vorigen Tour (man schreibt durchgängig in das hintere Glied der Maschen), 2 f. M. mit denen man 2 M. der vorigen Tour übergeht 1 halbe St. (Stäbchenm.), 2 L., 5 durch je 2 L. von einander getrennte St., 2 L. 1 große St., 2 L., 1 doppelte St., 2 L., 1 doppelte St. — Mit den je 2 L. übergeht man stets 2 M. der vorigen Tour.

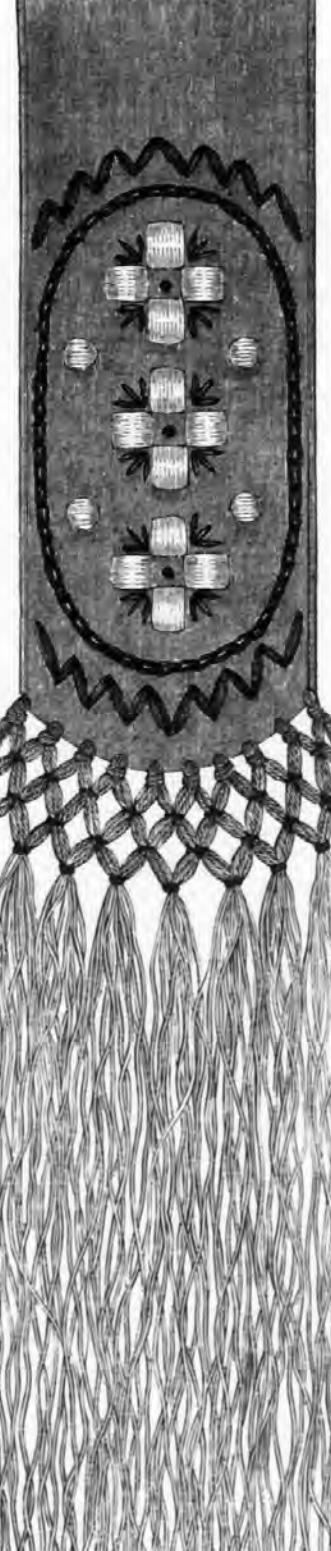
2. Tour. — 1 L. (Luftmasche), 3 f. M. auf die nächsten 3 f. M. der vorigen Tour (man schreibt durchgängig in das hintere Glied der Maschen), 2 f. M. mit denen man 2 M. der vorigen Tour übergeht 1 halbe St. (Stäbchenm.), 2 L., 5 durch je 2 L. von einander getrennte St., 2 L. 1 große St., 2 L., 1 doppelte St., 2 L., 1 doppelte St. — Mit den je 2 L. übergeht man stets 2 M. der vorigen Tour.

3. Tour. — Anstatt einer L. arbeitet man am Anfang dieser Tour zwei L. und alsdann 1 f. L.

auf die erste L. zunächst der St. der vorigen Tour; 1 f. M. auf jede M. der vorigen Tour, so daß die

3. Tour 31 f. M. zählt.

4. Tour. — 1 L., dann 31 f. M.



Nr. 9. Dessin zum Cravaten-Band.

5. Tour. — 1 L., 31 f. M.

Man wiederholt noch einmal von der 1. bis 5. Tour, dann noch einmal von der 2. bis 4. Tour, so daß man also zwei gerippte Streifen vollständig, den 3. bis auf die letzte Tour vollendet hat. Man arbeitet nun erst eine Zadie und mit folgender Art: 8 L., 1 f. M. in die äußerste M. der mittleren Tour des vorhergehenden, also zweiten gerippten Streifens, so daß die 8 L. einen Bogen über dem letzten Stäbchenstreifen bilden; 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des ersten gerippten Streifens, so daß sich ein 2. Luftmaschenbogen über den mittleren Stäbchenstreifen bildet; 8 L., 1 f. M. in die Endmasche der ersten Tour — hier wendet man um und umhäkelt jeden der beiden nächsten Luftmaschen mit 14 f. M., den 3. Bogen nur mit 7 f. M. so daß die Hälfte dieses Bogens frei bleibt. Man wendet um, arbeitet 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des mittleren der 3 Bogen, 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des nächsten, letzten der 3 Bogen. Zurückgehend umhäkelt man den zuletzt gebildeten Luftmaschenbogen mit 14, den folgenden Bogen mit 7 f. M. wendet wiederum, arbeitet 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des fertigen Bogens und wieder zurückgehend 14 f. M. um den eben gebildeten Luftmaschenbogen, alsdann umhäkelt man die beiden äußeren halben Bogen der 2. und 1. Bogenseite noch mit je 7 f. M. und ist somit an die Stelle gelangt von welcher aus man die Zadie beginnen kann. Man arbeitet die 3. Tour des gerippten Streifens und wiederholt nun das Ganze von der 2. Tour an so oft, bis der Kragen die genügende Breite erreicht hat.

[1862]

Cylinder-Destel.

Hierzu die Abbildungen Nr. 26—29.

Material: Ganz seine Perlen in den bei der Zeichenerklärung des Musters angegebenen Farben, Ganevas in passender Stärke, ein Stückchen Pappe u. s. w.

Mit Unrecht würden wir die hier zu beschreibende Arbeit ein Cylinder-Destel nennen, da sie ihrer Form nach wohl geeignet ist den Cylinder-Destel zu bekleben, jedoch nicht zu bekleben. Es ist in der That nur ein runder flacher mit einer Perlstrenge umgebener Kappdeckel, der den eben erwähnten Zweck vertritt. Der Kappdeckel, welcher einen Durchmesser von reichlich 4 bis 4½ Cent. hat, ist oben mit einer Perlenstückerei verziert, unten mit weissem Papier beklebt. Abbildung Nr. 27 gibt ein einfaches Design zur Stickerei in passender Form. Der nach außen überstehende Ganevasrand wird nach der Rückseite umgedreht und unter der Papierbekleidung verborgen. Die Franze wird dicht der äusseren Perlstrenge der Stickerei angelungen, und zwar darum, wie Abbildung Nr. 28 es unzweckverdächtig zeigt, so daß nämlich die Perlenbogen der Franze nach unten durcheinander geschlossen erscheinen.

Die Perlenbogen sind auf dieser Abbildung durch Doppellinien angegeben und je an ihren beiden Enden mit einer gleichen Zahl bezeichnet. Der erste Bogen also mit 1, der zweite mit 2, und so fort bis 6. Hat man also den 1. Bogen bestickt, so schlingt man den 2. Bogen daran an, das zwischen dem Anfang des Bogens 1 und dem Anfang des Bogens 2 noch eine Perlenreihe Platz hat, ebenso zwischen den einzelnen beiden Bogen. Der Bogen 3 wird,

wie die Abbildung es zeigt, in gleicher Weise angezogen und an der unteren Rundung unterhalb des Bogens 1 hindurchgezogen, der Bogen 1 unterhalb des Bogens 2, der Bogen 5 unterhalb des Bogens 1 und des Bogens 3. Von 5. Bogen an trifft der Anfang jedes neu anzustickenden Bogens in den Zwischenraum von 2 bereits vorhandenen Perlenreihen. Zu jedem Bogen das man folgende Perlen aufzuziehen: 20 blau, 2 Gold, 6 Kristall, 2 Gold, 3 schwarz, 6 Kreide, 2 Stadt, 4 schwarz, 6 Kristall, 2 Gold (Mitte), 6 Kristall, 4 schwarz, 2 Stadt, 6 Kreide, 3 schwarz, 2 Gold, 6 Kristall, 2 Gold, 20 blau.

[7230a. 31b. 7683e]

K.

Nr. 11. Kragen aus feiner Leinwand „col colin“.

Munde gestrickte Tischdecke.

Hierzu die Abbildung Nr. 29.

Material: 1½—1¾ Pfund Strickbaumwolle Nr. 30, Stärke, 2 mittelfeste Strickstahlnadeln.

Diese Decke besteht aus 8 einzeln gestrickten keilsförmigen Theilen, von denen die Abbildung Nr. 29 einen Theil verkleinert giebt. Zusammengesetzt hat die Decke einen Durchmesser von 156 Cent. ausschließlich der Bordüre; wünscht man sie größer, so wählt man entweder stärkeres Strickgarn oder man führt an jedem Theil das durchbrochene Pleinmuster außerhalb der Sternzacke noch weiter aus. Auf gleiche Weise, d. h. durch früheres Abschließen des Pleins, oder durch Anwendung feineren Materials,

lann man die Decke auch nach Belieben verkleinern.

Man beginnt jeden Theil von der Spitze aus, schlägt 1 M. (Masche) auf und nimmt am Anfang jeder der ersten glatt rechts hin- und zurückstrickenden Touren durch Umschlagen je 1 M. zu, bis man 5 M. auf der Nadel hat; alsdann beginnt das Muster, welches eine linke und eine rechte Seite hat.

1. Tour des Musters, rechte Seite. — 2 R. (die erste M. wird jedoch nur abgehoben, was am Anfang jeder Tour, auf der rechten und linken Seite der Arbeit geschieht), umg., 1 geschr., 1 geschr. (geschränkt, d. h. man sieht von vorn nach hinten, in der Richtung von rechts nach links durch die M.), umg., 2 R. — der umgeschlagene Faden wird durchgehängt bei der nächsten, auf der linken Seite zu strickenden Tour als 1 Masche gerechnet.

2. Tour, linke Seite. — 3 L., 1 geschr. (um auf der linken Seite die M. geschränkt abstricken zu können, sucht man von hinten nach vorn, in der Richtung von links nach rechts durch die M.; wir erwähnen dies hier ein- für allemal im Bezug auf diese Beschreibung); 3 L.

3. Tour. 2 R., umg., 1 L., 1 geschr., 1 L., umg., 2 R.

4. Tour. 2 L., 1 geschr., 1 R., 1 geschr., 1 R., 1 geschr., 2 L.

5. Tour. 2 R., umg., 1 geschr., abgen. (d. h. 2 M. geschränkt zusammen gestrickt), 1 L., 1 geschr., umg., 2 R.

6. Tour. 2 L., 1 geschr., 1 R., 2 geschr., 1 R., 2 L.

7. Tour. 2 R., umg., 1 L., 1 geschr., abgen., 1 geschr., 1 L., umg., 2 R.

Es wird nun nicht mehr nötig sein, die auf der linken Seite zu strickenden Touren zu beschreiben — jede auf der rechten Seite links gestrickte M. wird auf der linken Seite rechts, jede geschränkte M. ebenfalls links geschränkt gestrickt, der umgeschlagene Faden wird entweder rechts oder geschränkt gestrickt, je nachdem das Streifenmuster es erfordert; die ersten und letzten 2 M. sind stets links zu stricken. Wir geben also von jetzt an nur die mit ungeraden Zahlen zu bezeichnenden Touren, die

9. Tour. 2 R., umg., 1 geschr., 1 L., abgen., 1 geschr., 1 L., 1 geschr., umg., 2 R.

11. Tour. 2 R., umg., 1 L., 1 geschr., 1 L., abgen., 1 L., 1 geschr., 1 L., umg., 2 R.

13. Tour. 2 R., umg., 1 geschr., 1 L., 1 geschr., abgen., 1 L., 1 geschr., 1 L., geschr., umg., 2 R.

Man sieht nun das Muster in der bezeichneten Weise bis zur 69. Tour fort. Bei jeder auf der rechten Seite zu strickenden Tour wird in der Mitte abgenommen und dabei stets abwechselnd die Mittelmasche einmal mit der ihr zur rechten, einmal mit der ihr zur linken Seite liegenden M. zusammengefaßt, übrigens ist das Muster bis an die äußere Löcherreihe in der Abwechselung einer M. links und einer M. geschränkt zu stricken, mit jeder auf der rechten Seite zu strickenden Tour steigt die Maschenzahl um eins, demzufolge die 69. und 70. Tour 42 M. zählen. — Um Raum zu erhalten werden wir ferner die Beschreibung stets



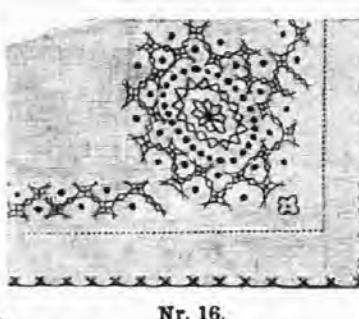
Nr. 13.



Nr. 17.



Nr. 12.



Nr. 16.

[7230a. 31b. 7683e]

K.

Nr. 11. Kragen aus feiner Leinwand „col colin“.

Munde gestrickte Tischdecke.

Hierzu die Abbildung Nr. 29.

Material: 1½—1¾ Pfund Strickbaumwolle Nr. 30, Stärke, 2 mittelfeste Strickstahlnadeln.

Diese Decke besteht aus 8 einzeln gestrickten keilsförmigen Theilen, von denen die Abbildung Nr. 29 einen Theil verkleinert giebt. Zusammengesetzt hat die Decke einen Durchmesser von 156 Cent. ausschließlich der Bordüre; wünscht man sie größer, so wählt man entweder stärkeres Strickgarn oder man führt an jedem Theil das durchbrochene Pleinmuster außerhalb der Sternzacke noch weiter aus. Auf gleiche Weise, d. h. durch früheres Abschließen des Pleins, oder durch Anwendung feineren Materials,

nimmt die 3 M. auf die rechte Nadel zurück und strickt weiter: 1 R., * 1 geschr., 1 L. — vom *

noch 5mal wiederholt; 1 geschr., abgen. (Die 3 umwundenen M. werden bei der nächsten Tour als 3 M. einzeln abgestrickt.)

87. Tour. 2 R., umg., 1 R., 2 zusammen, umg., 1 geschr., 5 R., * 1 geschr., 1 L. — vom * noch 5mal wiederholt, 1 geschr., abgen.

88. Tour. 2 R., umg., 2 zusammen, umg., 2 zusammen, umg., 1 geschr., 5 R., * 1 geschr., 1 L. — vom * noch 5mal wiederholt, abgen.

Zur leichteren Übersicht werden wir von nun an die Beschreibung abermals kürzen und nur das breitere Streifenmuster angeben, bis zur 1. geschränkten M. des schmalen Streifenmusters, welches letztere sich allmählich zur Zude schließt.

91. Tour. 2 R., umg., 1 R., 2 zusammen, umg., 2 zusammen, umg., 1 geschr., 5 R., 1 geschr.

93. Tour. 2 R., umg., 2 R., abgen. (d. h. von nun an 2 rechts zusammen gestrickt), umg., abgen., umg., 1 geschr., 5 R., 1 geschr.

Nr. 14. Unterärmel, passend zum Kragen „col colin“.

Man beginnt jeden Theil von der Spitze aus, schlägt 1 M. (Masche) auf und nimmt am Anfang jeder der ersten glatt rechts hin- und zurückstrickenden Touren durch Umschlagen je 1 M. zu, bis man 5 M. auf der Nadel hat; alsdann beginnt das Muster, welches eine linke und eine rechte Seite hat.

1. Tour des Musters, rechte Seite. — 2 R. (die erste M. wird jedoch nur abgehoben, was am Anfang jeder Tour, auf der rechten und linken Seite der Arbeit geschieht), umg., 1 geschr., 1 geschr. (geschränkt, d. h. man sieht von vorn nach hinten, in der Richtung von rechts nach links durch die M.), umg., 2 R. — der umgeschlagene Faden wird durchgehängt bei der nächsten, auf der linken Seite zu strickenden Tour als 1 Masche gerechnet.

2. Tour, linke Seite. — 3 L., 1 geschr. (um auf der linken Seite die M. geschränkt abstricken zu können, sucht man von hinten nach vorn, in der Richtung von links nach rechts durch die M.; wir erwähnen dies hier ein- für allemal im Bezug auf diese Beschreibung); 3 L.

3. Tour. 2 R., umg., 1 L., 1 geschr., 1 L., umg., 2 R.

4. Tour. 2 L., 1 geschr., 1 R., 1 geschr., 1 R., 1 geschr., 2 L.

5. Tour. 2 R., umg., 1 geschr., abgen. (d. h. 2 M. geschränkt zusammen gestrickt), 1 L., 1 geschr., umg., 2 R.

6. Tour. 2 L., 1 geschr., 1 R., 2 geschr., 1 R., 2 L.

7. Tour. 2 R., umg., 1 L., 1 geschr., abgen., 1 geschr., 1 L., umg., 2 R.

153. Tour. 2 R., umg., 1 R., umg., 1 abgeh., abgen., die abgeh. über die beiden abgen. gezogen; umg., abgen., umg., 1 geschr. u. s. w.

155. Tour. 2 R., umg., 1 R., abgen., umg., 1 R., umg., 1 abgeh., abgen., die abgeh. übergez., umg., 1 geschr.

157. Tour. 2 R., umg., abgen., umg., 1 R., umg., 1 abgeh., abgen., die abgeh. übergez., umg., abgen., umg., 1 geschr.

159. Tour. 2 R., umg., 2 R., umg., 3 zusammen wie in den beiden vorhergehenden Touren, umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., 1 geschr.

161. Tour. 2 R., umg., 1 R., umg., 3 zusammen (die mittle dieser 3 M. muss stets die zwischen 2 umgeschlagenen Fäden befindliche einzelne M. sein), umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., abgen., umg., 1 geschr.

163. Tour. 2 R., umg., 1 R., abgen., umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., 1 geschr.

Das Pleinmuster hat sich nun entschieden genug herausgestellt, um es mit Hilfe der Abbildung weiter arbeiten zu können. Man hat genau zu beobachten, daß das Zusammenstricken von 3 M. stets verkehrt fällt, und jedesmal die einzelne Masche mit den zu beiden Seiten aus dem Umschlag gestrickten Maschen trifft. Die Maschenzahl muss mit jeder Mustertour bis zum ersten glatten Streifen sich um 1 vermehren, aus diesem Grunde wurden auch am Anfang der 163. Tour nach dem ersten Umschlagen nicht 3 zusammengestrickt, wie es das Muster erfordert hätte, sondern 1 rechts geschr. und abgen. — auch am Schluss des Pleinmusters, da wo der erste glatte Streifen beginnt, müssen zuweilen anstatt 3 nur 2 M. zusammengestrickt werden, wie es sich von selbst ergiebt. — Sobald der letzte glatte Streifen durch das Abnehmen in der Mitte geschlossen ist, hört das Abnehmen in der Mitte gänzlich auf und man nimmt alsdann abwechselnd in einer Mustertour nur am Anfang, in der folgenden Mustertour nur am Ende 1 M. zu.

Hat man auf diese Weise den Theil der Decke bis zur erforderlichen Größe gestrickt — an unserm Modell in der Plein bis zu 166 Maschen Breite regelmäßig fortgeführt — so läßt man am Ende jeder Tour, also nicht blos der Mustertouren, 3 Maschen, ohne sie zu stricken, zurück, behält sie jedoch mit auf der Nadel und wendet sie gleich um. Nachdem man auf jeder Seite 13mal 3 M., also im Ganzen an jeder Seite 39 Maschen übergangen hat, läßt man noch je 7 mal 4 M. liegen

und führt dann über die ganze Breite der Arbeit, also alle Maschen einschließend, den dichten Rand aus. Man strickt nämlich 5 Touren, welche auf der rechten Seite links erscheinen, dann 2 Touren, welche auf der rechten Seite rechts erscheinen; dann auf der rechten Seite eine Längsreihe, stets abwechselnd umg., abgen., jedoch strickt man nach jedem sechstenmal umschlagen 1 M. einzeln, ohne abzunehmen, damit der Rand sich erweitert; strickt hierauf wieder die 2 Touren rechts,

dann 4 Touren links und macht lose ab. — Die in dieser Weise

gestrickten 8 keilförmigen Theile werden auf der Rückseite mit einer Tour fester Kettenmaschen verbunden.

Die Bordüre. Bei dieser wird jeder Bogen einzeln gestrickt und dazu ein sogen. doppelter Umschlag von 9 M. gemacht.

1. bis 3. Tour ganz rechts, so daß auf einer Seite abwechselnd 1 Tour rechts, 1 Tour links erscheint.

4. Tour. 2 R. — 4 mal umg., 1 abgeh., 4 zusammengestr., die abgehobene übergezogen, so daß aus 5 M. 1 M. geworden ist, vom * noch 18mal wiederholt — 2 R.

5. Tour. Das 4malige Umschlagen wird stets als 4 M. abwechselnd 1 L. 1 R. gestrickt, die übrigen M. ebenfalls R. — die Tour zählt demnach wieder 99 M.

6. und 7. Tour. Ganz rechts.

8. Tour. 2 R. — 3 mal umg., 1 abgeh., 3 zusammengestr., die abgehobene übergezogen — vom * noch 23mal wiederholt; 1 R.

9. Tour. Wie die 5. Tour — aus dem dreimaligen Umschlagen je 3 M. gestrickt.

10. und 11. Tour. Rechts.

12. Tour. 2 R., * 2 mal umg., 1 abgehoben, 3 zusamm., die abgeh. übergezogen — vom * wiederholt.

13. Tour. Wie die 5. und 9. Tour.

14. Tour. * 2 R., abgen. — vom * fortwährend wiederholt.

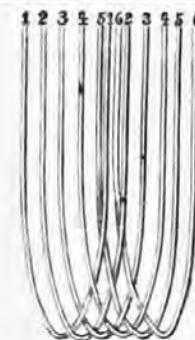
15. Tour. Rechts.

16. Tour. 2 R., * 2 mal umg., 3 zusamm. — vom * wiederholt.

17. Tour. Wie die 13. 9. und 5. Tour.

18. Tour. Wie die 14. Tour.

19. Tour. Rechts.



Nr. 28. Ausführung der Franze zum Cylinder-Deckel.

20. Tour. 2 R., * 1 mal umg., 3 zusammen, vom * wiederholt.

21. bis 24. Tour. Rechts.

25. Tour. Steits abwechselnd 1 R., 2 mal hintereinander abgen., doch jedesmal, sobald man mit der rechten Nadel eine M. durchgezogen hat, hält man mit dem dritten Finger der rechten Hand den Faden als Schlinge auf der Rückseite fest, bis die nächste M. durchgezogen ist, so daß nach Beendigung der Tour man die sämtliche lange M. zusammen und befestigt den Faden.

Für den Umfang einer Decke in der Größe wie wir sie hier beschrieben, würden 28 Bogen zur Bordüre erforderlich sein. Man näht die Bogen in der Weise wie die Abbildung es erkennen läßt, ungefähr 2½ Cent. weit zusammen und verbindet die ganze Bogenreihe durch Kettenmaschen mit der Decke. In den Außenrand der Bordüre knüpft man aus stärkerer Baumwolle je 12 Fäden starke, ungefähr 11 Cent.

[7257] K.

Dessin zu Fuß- oder Wagendecken.

Strick- und Häkelarbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 30.

Material: 12fache Teppichwolle in 2 Farben ponceau, schwarz und weiß.

Die Abbildung Nr. 30 zeigt den vollendeten Ecktheil einer in den beim Material angegebenen Farben ausgeführten Decke. Die erhaben erscheinenden, gewundenen Streifen sind einzeln gestrickt und wechseln in den beiden ponceau Nuancen ab. Jeder dieser gestrickten Streifen ist zu beiden Seiten mit einer Reihe fest zusammen treffend, die dunklen Zwischenstreifen bilden und mit eingehäkten Maschen verziert sind. Das gewundene Strickmuster ist besonders mit den starken Teppichwolle ausgeführt von sehr guter Wirkung, sowohl in dem hier dargestellten Arrangement, als auch noch in anderer Weise, wie es am Schluss unserer Beschreibung näher angegeben.

Man strickt mit Holzstricknadeln von solcher Stärke, daß die Arbeit lose, dabei aber dicht aussäuft, legt zu einem Streifen 8 M. (Maschen) auf und

strickt wie folgt:

1. Tour. Die 1 M. abgeh., 1 L. (links), 4 R. (rechts), 1 L., 1 R.

2. Tour. 1 abgeh., 1 R., 4 L., 1 R., 1 L.

3. Tour. Wie die 1. Tour.

4. Tour. Wie die 2. Tour.

5. Tour. 1 abgeh., 1 L.; man nimmt die beiden

folgenden M. auf

eine besondere Na-

del und strickt hin-

ter diesen beiden

M. die 2 folgen-

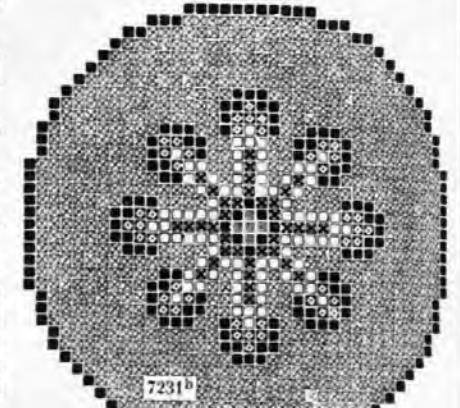
den M. einzeln

rechts ab, alsdann

die beiden abge-

sonderten M. hin-

terher.



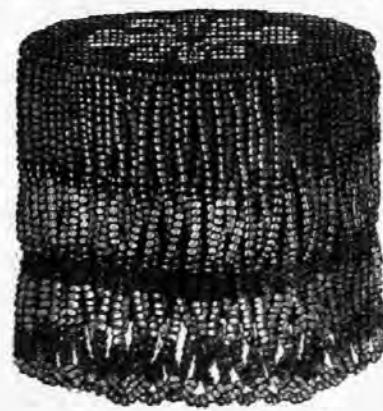
Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, □ Kreideweiß
□ Kristall, □ Himmelblau, ■ Gold, ■ Stein.

Nr. 27. Tapisserie-Dessin zum Cylinder-Deckel.

Man hat durch das Wechseln der 2 und 2 M. die eine Windung gebildet. Von den noch übrigen 2 M. wird die eine links, die andere rechts gestrickt. — Man wiederholt nun fortwährend von der zweiten bis fünften Tour und führt so alle Streifen in der erforderlichen Länge aus. Beim Behäkeln der Streifen am Außenrand sieht man je unter beiden Maschengliedern der eine zusammenhängende Kette bildenden Randmaschen hindurch und arbeitet in jede dieser Höhlungen stets eine oder stets zwei f. M. je nachdem es erforderlich scheint und sich die Wolle sättigt. Man näht die Streifen auf der Rückseite zusammen, indem man stets das hinten liegende Maschenglied der schwarzen Häkelreihe fährt, und übersticht auf der rechten Seite die beiden zusammenhängenden oberen Maschenglieder in regelmäßigen Zwischenräumen mit 2 bis 3 lohen Ecken in weißer Wolle. Die ganze Decke umgibt man mit einer durchbrochenen Säbchenstour in schwarzer Wolle und knüpft in diese Tour nach Angabe der Abbildung die Fransenbüschel ein.

Anstatt des ponceau kann man auch 2 Farben blau wählen und die Zwischenstreifen in rehgrau und schwarz ausführen. Ferner kann man die Zwischenstreifen gänzlich vermeiden, indem man die gestrickten Streifen in doppelter Breite, 2 Windungen nebeneinander laufend, auf führt, so daß ohne Unterbrechung die Decke stets 2 hellen, 2 dunklere Windungen einer Schattierung zeigt. [7874] K.

Nr. 26. Cylinder-Deckel.



dann 4 Touren links und macht lose ab. — Die in dieser Weise

gestrickten 8 keilförmigen Theile werden auf der Rückseite mit einer Tour fester Kettenmaschen verbunden.

Die Bordüre. Bei dieser wird jeder Bogen einzeln gestrickt und dazu ein sogen. doppelter Umschlag von 9 M. gemacht.

1. bis 3. Tour ganz rechts, so daß auf einer Seite abwechselnd 1 Tour rechts, 1 Tour links erscheint.

4. Tour. 2 R. — 4 mal umg., 1 abgeh., 4 zusammengestr., die abgehobene übergezogen, so daß aus 5 M. 1 M. geworden ist, vom * noch 18mal wiederholt — 2 R.

5. Tour. Das 4malige Umschlagen wird stets als 4 M. abwechselnd 1 L. 1 R. gestrickt, die übrigen M. ebenfalls R. — die Tour zählt demnach wieder 99 M.

6. und 7. Tour. Ganz rechts.

8. Tour. 2 R. — 3 mal umg., 1 abgeh., 3 zusammengestr., die abgehobene übergezogen — vom * noch 23mal wiederholt; 1 R.

9. Tour. Wie die 5. Tour — aus dem dreimaligen Umschlagen je 3 M. gestrickt.

10. und 11. Tour. Rechts.

12. Tour. 2 R., * 2 mal umg., 1 abgehoben, 3 zusamm., die abgeh. übergezogen — vom * wiederholt.

13. Tour. Wie die 5. und 9. Tour.

14. Tour. * 2 R., abgen. — vom * fortwährend wiederholt.

15. Tour. Rechts.

16. Tour. 2 R., * 2 mal umg., 3 zusamm. — vom * wiederholt.

17. Tour. Wie die 13. 9. und 5. Tour.

18. Tour. Wie die 14. Tour.

19. Tour. Rechts.



Nr. 29. Runde gestrickte Tischdecke. Achter Theil. Verkleinert.

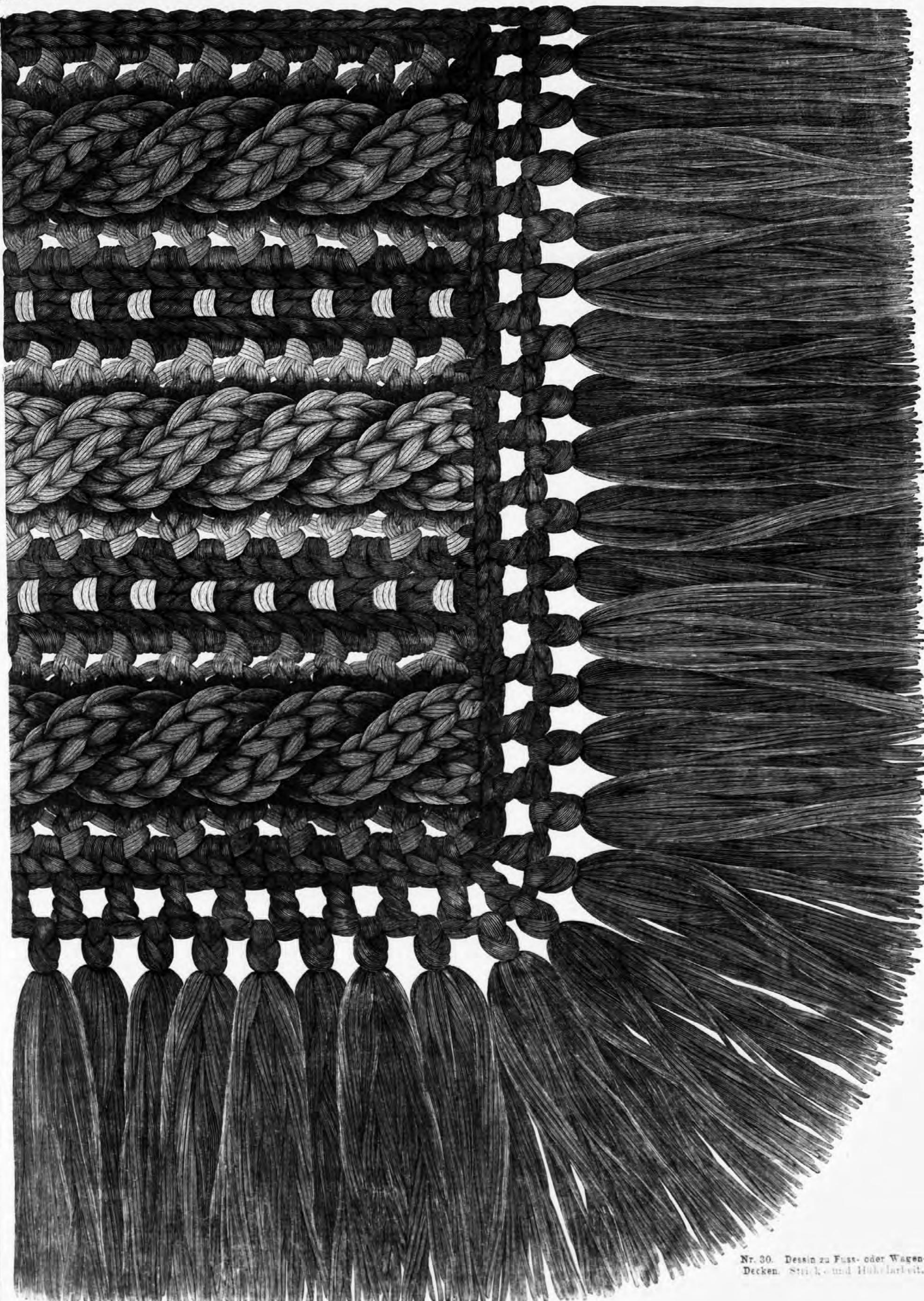
Häkel-Dessin à damier.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Das Dessin, welches sich besonders zur Ausführung größerer Carreaux eignet, aus denen man eine beliebig in 2 oder mehreren

Farben abwechselnde Decke zusammensezen kann, bildet, obgleich in einerlei Farbe, ein damenbretartiges Carreau-Muster, welches räuschend einer rechts und links ausgeführten Strick-Arbeit gleicht. Zur Herstellung des Dessins werden 2 Abarten des tunesischen Häkelstiches angewendet, welche wir unter

den Namen Zopf- und Wellenstich bereits in früheren Jahrgängen mit Bild und Wort bei unseren Leserinnen eingerührt haben. Im Interesse unserer neuesten Abonnentinnen wiederholen wir jedoch kurz die Beschreibung der genannten Stiche. Beide Stiche beginnen mit einer Musterreihe im gewöhn-



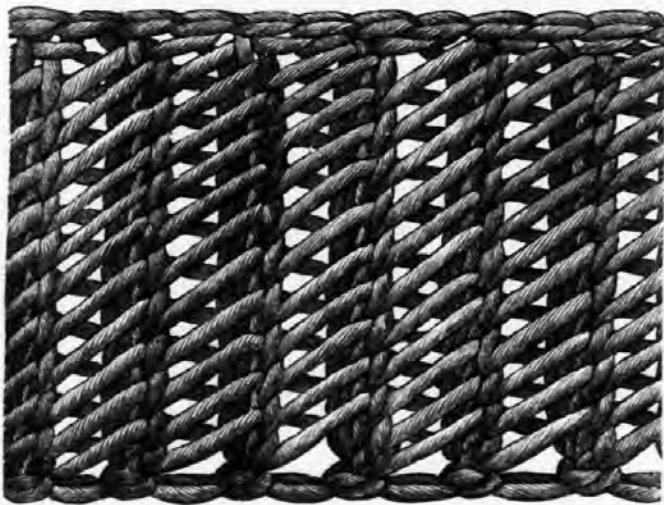
Nr. 30. Dessin zu Fuß- oder Wagen-Decken. Stick- und Häkelarbeit.

lichen tunesischen Häkelstich, den wir wol als allgemein bekannt voraussetzen dürfen; die Variation bildet sich dann in der 2. Musterreihe.

Der Zopfstich, welcher wie rechts gestrickte M. erscheint, entsteht dadurch, daß man in jeder von rechts nach links gehenden Tour — also in der 1. Tour einer Musterrei., welche die M. sämtlich auf die Nadel sammelt — stets unter dem oberen festen Kettenmaschenrande hindurch, von vorn nach hinten durch die senkrechtliegenden M. der vorhergehenden Musterreihe sieht, so daß diese senkrechten M. wie rechts gestrickte M. erscheinen. Die 2. Tour wird alsdann von links nach rechts zurück, wie die 2. Tour des gewöhnlichen tunesischen Häkelstichs gearbeitet, indem man jede M. der vorigen Tour einzeln abmacht.

Den Wellenstich bildet man ebenfalls in der 1. Tour jeder Musterreihe. Man zieht nämlich die Schlinge für jede neue M. der Tour nicht wie beim gewöhnlichen tunesischen Häkelstich von vorn aus durch das oberhalb liegende Glied einer senkrechten M. der vorigen Musterreihe, sondern indem man von der Rückseite in das hintere Glied derselben sieht. Durch dieses Verfahren tritt der Kettenmaschenrand der vorhergehenden Musterreihe auf der Bordersseite nach außen und erscheint daselbst wie eine links gestrickte Maschenreihe. Die 2. Tour macht man auch hier M. für M. in der bekannten Weise einzeln ab.

Um nun das vorliegende Dessin zu bilden, arbeitet man abwechselnd 4 M. im Wellen-, 4 M. im Zopfstich und verfestigt das Dessin nach jeder 4. Musterreihe derartig, daß die in den vorigen 4 Musterreihen im Zopfstich gearbeiteten Maschen nun im Wellenstich, die im Wellenstich im Zopfstich ausgeführt werden. Die passendste Größe für ein Carreau ist 4 Würfel im Quadrat, man legt dazu



Nr. 32. Strick-Dessin.

16 M. auf und arbeitet in diesen Anschlag 16 Musterreihen in der beschriebenen Abwechslung. [5499] G.

Strick-Dessin.

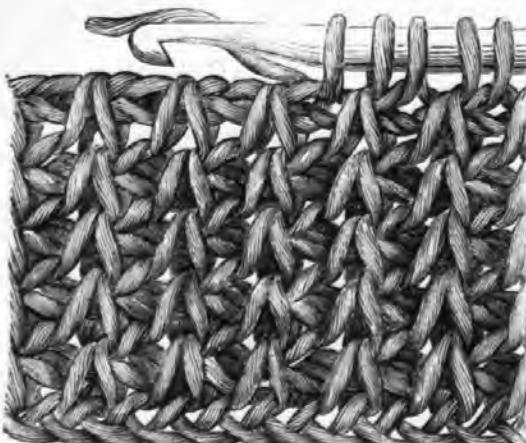
Hierzu die Abbildung Nr. 32.

Zur Herstellung dieses Dessins, welches mit Zephyr- oder Castorwolle ausgeführt werden kann und sich hauptsächlich zu kleinen Shawls, Gravaten u. dgl. eignet, strickt man stets hin- und zurückgehend in einen gewöhnlichen Anschlag wie folgt:

1. Tour. Die erste M. wird in dieser, wie auch in allen folgenden Touren stets abgehoben, dann schlingt man den Faden einmal um die Nadel und strickt die beiden nächsten M. zusammen ab. — Vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. Wieder hebt man die 1. M. ab, dann nimmt man den umgeschlagenen Faden der vorigen Tour auf die Nadel, als wollte man denselben links abstricken, umschlingt von neuem und strickt die nächste M. einfach ab. — Vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

3. Tour. Nachdem man abgehoben, * nimmt



Nr. 34. Gabelstich.

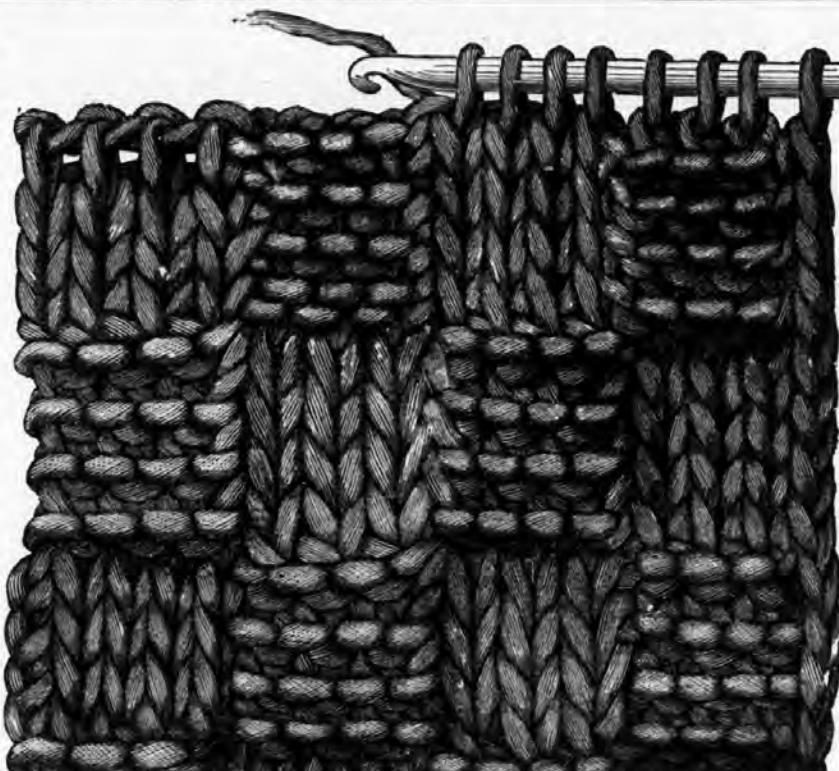
man den zunächstliegenden umgeschlagenen Faden der vorigen Tour derartig auf die Nadel als wollte man ihn links abstricken, dann umschlingt man und strickt die nächste M. mit dem davor liegenden Faden zusammen ab. — Vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

Von nun an strickt man stets genau wie in der 3. Tour und sieht auf diese Weise das Dessin regelmäßig zu jeder beliebigen Größe fert.

[5215] G.

Zwei neue Häkelstiche.

Neben einigen neuen Häkel-Dessins, welche die heutige Nummer bringt, teilen wir unseren



Nr. 31. Häkel-Dessin à damier.

Leserinnen auch noch einige neue Häkelstiche mit, in denen Rädchen, Pelerinen, Capoten u. dgl. ausgeführt werden können. Beide Stiche gehören zu der weitverzweigten Familie der tunesischen Häkelstich und werden daher mit den eigens zu dieser Häcklarbeit angefertigten Holzhäkelnadeln, in von rechts nach links hingehenden und von links nach rechts zurückgehenden Touren ausgeführt.

Der Tricotstich.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.

In einem Anschlag aus gewöhnlichen Luft- oder Kettenmaschen häkelt man wie folgt:

1. Musterreihe. 1. Tour. Man zieht durch jede M. des Anschlags zwei Schlingen, welche als M. auf der Nadel bleiben, indem man einmal durch das obere, das zweitemal durch das auf der Rückseite liegende mittle Glied der Anschlagsmasche sieht. 2. Tour. Die auf der Nadel befindlichen M. der 1. Tour werden von links nach rechts zurückgehend abgemacht, und zwar stets zu je zwei und zwei zusammen.

2. Musterreihe. 1. Tour. Bei Ausführung dieser Tour, welche von rechts nach links gehend wieder alle M. auf die Nadel sammelt, müssen wir mit auf die originalgroße Abbildung des Tricotstiches verweisen. Man zieht nämlich stets 1 Schlinge durch das nach hinten querliegende Glied zwischen je 2 zugleich abgemachten senkrechtliegenden M.; die Abbildung zeigt dieses querliegende Maschenglied mit 1 bezeichnet; das auf der Bordersseite befindliche querliegende Maschenglied bleibt wie ersichtlich unberührt liegen. Die nächste Schlinge zieht man durch die beiden zugleich abgemachten senkrechten M., und zwar sieht man von der Rückseite aus durch die beiden M. — Die Abbildung zeigt dieselben wie zu einer Fase in die Höhe gezogen und mit 2 bezeichnet. Am Ende der Tour muß man ge-

nau so viel M. als in der 1. Tour der 1. Musterreihe auf der Nadel zählen. In der 2. Tour macht man wie in der 2. Tour der 1. Musterreihe die Maschen zu je 2 und 2 zusammen ab, hat dabei jedoch genau darauf zu achten, daß die beiden eng zusammenliegenden M. stets getrennt werden; aus diesem Grunde muß man bei den zurückgehenden Touren die erste und letzte M., oder nur eine dieser beiden Maschen, stets einzeln abmachen, je nachdem es sich beim Arbeiten herausstellt.

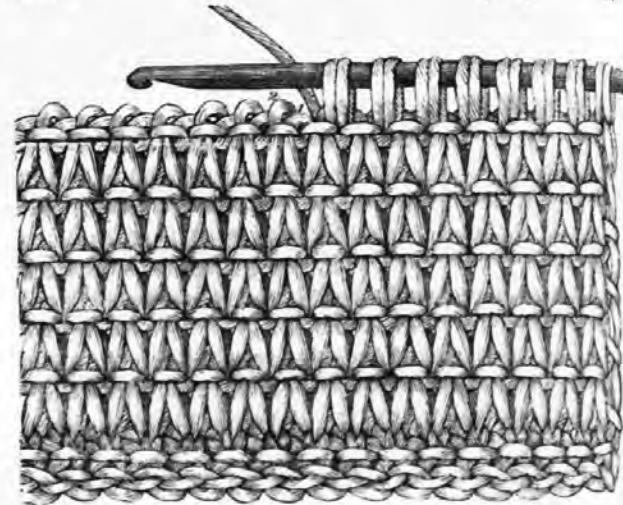
Diese eben beschriebene 2. Musterreihe ist maßgebend für alle übrigen Musterreihen des Stiches. [5512]

Der Gabelstich.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Zur Ausführung dieses Häkelstiches durchzieht man in der 1. Tour der 1. Musterreihe jede M. des Anschlags mit einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. In der 2. Tour macht man von links nach rechts zurückgehend die beiden ersten M. zusammen ab, * häkelt alsdann 1 L. und macht die beiden folgenden M. ebenfalls zusammen ab. — Vom * wiederholt.

Die 2. und alle folgenden Musterreihen arbeitet man wie folgt: 1. Tour. Man nimmt wieder eine gleiche Anzahl Maschen auf, wie in der ersten Musterreihe, indem man je eine Schlinge durch die beiden zusammengezogenen senkrechtliegenden M. der vorigen Musterreihe zieht, und eine Schlinge durch die nächstfolgende L. der vorigen Tour. Die 2. Tour häkelt man wie die 2. Tour der 1. Musterreihe, und zwar hat man stets zwei M. derartig zusammen abzumachen, daß sich das Muster bildet, wie es die Abbildung deutlich darstellt. [5500] G.



Nr. 33. Tricotstich.

Häkel-Dessin à panier.

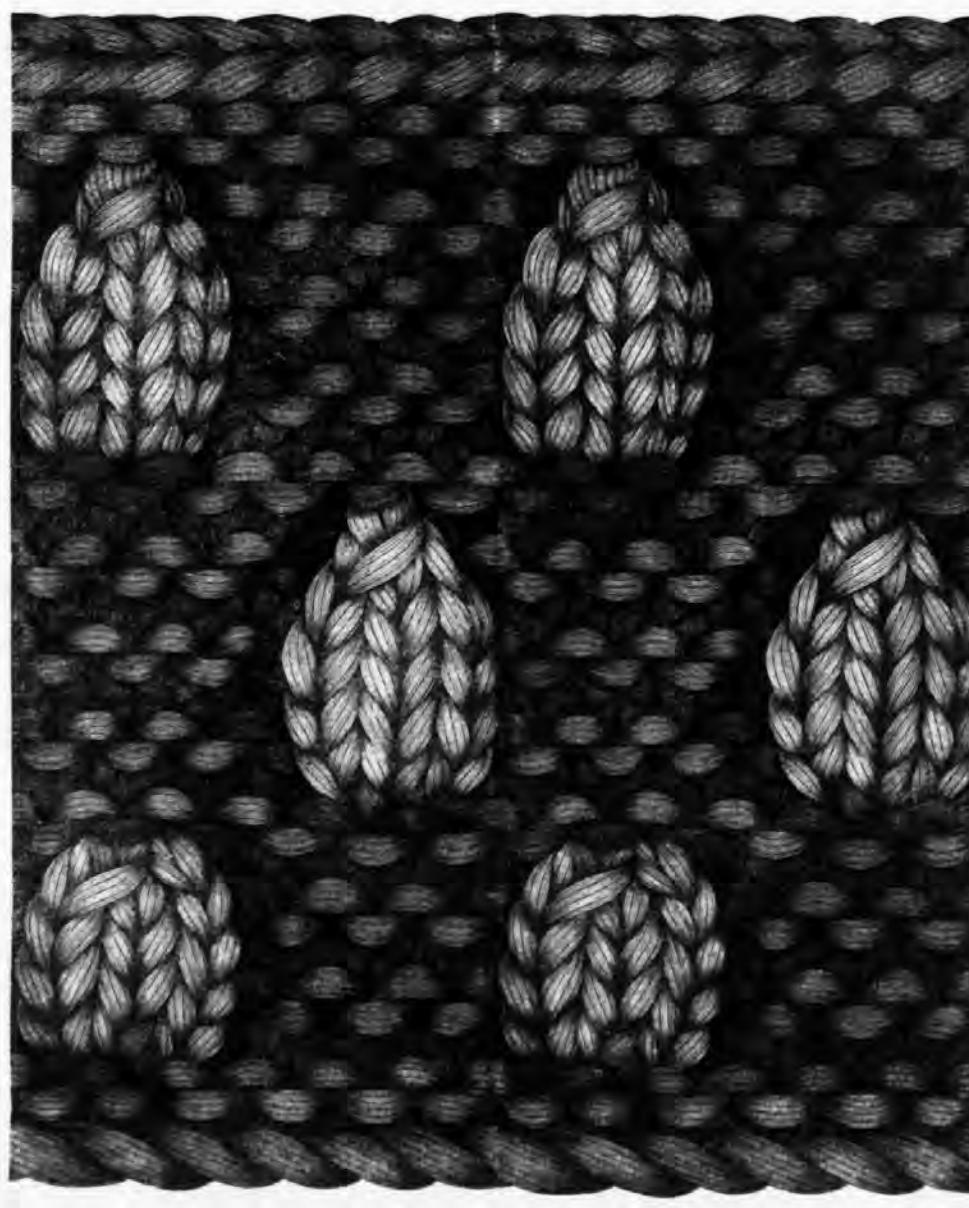
Hierzu die Abbildung Nr. 35.

Dieses Dessin wird mit ganz gewöhnlichen Luft- und festen M. gearbeitet, und zwar nicht in hin- und zurückgehenden Touren, sondern stets auf einer und derselben Seite.

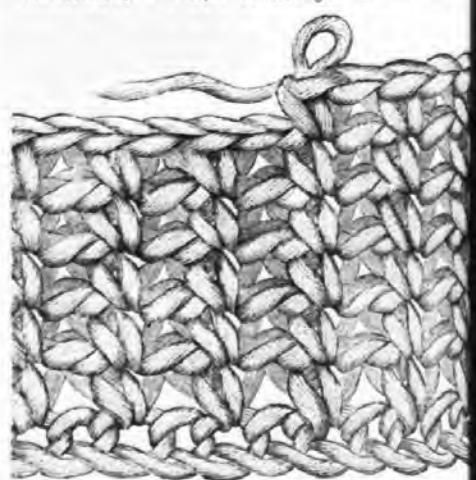
Mit Zephyr- oder Castorwolle und einer der Stärke der Wolle entsprechenden Häkelnadel von Stahl oder Elfenbein schlägt man eine Anzahl M. an und häkelt in diesen Anschlag zurück:

Die 1. Tour. 1 f. M. (feste M.) in die zweitfolgende M., * dann 1 L. (feste M.), mit der man 1 M. des Anschlags übergeht, 1 f. M. in die nächste Anschlagsm. und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zu Ende der Tour. Dann schneidet man den Faden ab, legt ihn am Beginn der 1. Tour wieder an und arbeitet wie folgt:

Die 2. Tour. 1 f. M. in die 1. f. M. der vorigen Tour, indem man unter den beiden oben liegenden Maschengliedern denselben hindurchsticht, * 1 L., 1 ebenso gearbeitete f. M. in



Nr. 36. Strick-Dessin zu Fuss- oder Wagendecken.



Nr. 35. Häkel-Dessin à panier.

die nächste f. M. der vorigen Tour. Vom * fortwährend wiederholt.

Alle übrigen Touren werden genanzt bis zur 2. Tour ausgeführt. [5516]

Die noch fehlende Beschreibung Abbildung Nr. 36, Strick-Dessin zu Fuß- oder Wagendecken, konnte wegen Mangel an Raum nicht untergebracht werden; es folgt dieselbe auf Seite 308 der nächsten Arbeitsnummer.

HERSALZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 38. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Marie Alexandrowna,
Kaiserin von Russland.

Es war um das Jahr 1840, als ein junger Fürstensohn, der Erbe eines der mächtigsten Reiche der Erde, auf einer großen, zu seiner Ausbildung unternommenen Reise auch Deutschland besuchte, das ihm nicht nur wichtig war zur Erweiterung seiner Kenntnisse, sondern das ihm noch ganz besonders theuer als Vaterland einer geliebten, hochverehrten Mutter. Zu diesem Interesse sollte sich bald ein zweites, nicht weniger inniges gesellen, indem der junge Prinz mehrere Fürstenthöfe besuchte und an einem derselben eine Prinzessin fand, welche ihn unwiderstehlich fesselte und der er mit seinem Herzen und seiner Hand einen der ersten Throne Europas bot. Der Fürstensohn, dem Deutschland auf diese Weise Mutter und Gattin verliehen, die beiden weiblichen Wesen, welche als liebende Genien das Leben des Mannes schmücken und verschönern, war Alexander, Großfürst Thronfolger von Russland, Sohn des Kaisers Nikolaus des Ersten und seiner Gemahlin Charlotte (Alexandra) von Preußen; die von ihm erwählte Prinzessin aber war eine Tochter des damals regierenden Großherzogs Ludwig von Hessen-Darmstadt.

Prinzessin Marimiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie von Hessen-Darmstadt wurde geb. am 8. August 1824 und vermählte sich, nachdem sie zur griechischen Kirche übergetreten und dabei die Namen Marie Alexandrowna angenommen, am 28. April 1841 mit dem Gouverneur Alexander von Russland, der nach dem im Jahre 1855 erfolgten Tode seines Vaters als Alexander der Zweite den Thron der Czaren belegte und die russische Kaiserkrone auf das derselbe würdige Haupt setzte. Gemahlin drückte.

Die schönsten Diamanten, welche an dieser Krone ergänzen sind: Liebe und Verehrung der Untertanen, häusliches Glück und segensreiches Wirken, denn jedes dieser Kleinodien ist der vollste, reichste Ausdruck für das Leben und Wollen der Kaiserin von Russland. Der Bund, welchen nicht die Politik, sondern die Herzen des erlauchten Paars geschlossen, ist ein äußerst gläcklicher. Die hohe Frau ist nicht nur die Kaiserin, sondern im edelsten Sinne des Wortes die Gattin ihres Gemahls, seine nächste und beste Freundin, eine Mutter seiner eigenen, wie seiner Landeskinder. Marie Alexandrowna nimmt innigen Anteil an den Wahlen und Sorgen des Kaiser, mit ihr berathet er seine humanen Institutionen, von ihr sollen nicht selten die Anregungen dazu ausgehen. Die Kaiserin ist unerschöpflich im Wohlthun, zu ihr wenden sich die Elde aller Bedrückten und Bekümmerten wie zu einem wunderthätigen Gnadenbild. Jede Not, jeder Unglücksfall, welcher das Land trifft, findet in ihrem Herzen ein Echo, was in da natürlicher, als daß man sich die schönsten und rührendsten Züge ihrer Milde mit andächtiger Verehrung erzählte.

Ein fräftig aufblühendes Geschlecht umgibt das Kaiserpaar, indem es gelegnet ist mit einer Tochter und sechs Söhnen, von denen der älteste, der Gouverneur Nikolaus, bereits das zwanzigste Jahr zurückgelegt hat.

(1881)

Drei glückliche Tage aus Clara's Leben.

Erzählung.
(Schluß.)

Herr del Merimas hatte dem jungen Mädchen anfangs nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt, nach dem letzteren Vorgange betrachtete er sie mit gesteigertem Interesse.

Clara war nicht schön, aber eine edle Seele spiegelte sich in ihren Augen. Auf ihrer Stirn thronte Reinheit; Geist und Sanftmuth sprachen aus ihren braunen, von langen Wimpern beschatteten Augen. Diese Vorzüge waren so überwiegend, daß man darüber andere Unregelmäßigkeiten des Gesichtes vergaß, um so mehr, als ihr Wuchs voller Grazie und keine Herzogin sich der Zierlichkeit und Eleganz ihrer Hände und Füße zu schämen gehabt hätte.

Ohne weiteres Abenteuer kehrte die Gesellschaft nach Hause zurück. Es wurde wenig gesprochen, denn in jedem bebte die Erinnerung an die soeben durchlebte Scene nach.

Herr del Merimas blieb zwei Tage auf dem Landgute der Madame Salviados. Bei seiner Abreise bat er, seinen Besuch

recht bald wiederholen zu dürfen, eine Erlaubnis, welche ihm von der freundlichen Wirthin auf das bereitwilligste gewährt wurde. Auf Clara wartet er beim Abschiede einen langen, ausdrucksvollen Blick, den Madame Salviados nicht bemerkte, der aber dem jungen Mädchen tief ins Herz drang.

Dieser Tag bezeichnete einen Abschnitt in Clara's Leben.

Sommer und Herbst waren in friedlicher Zurückgezogenheit vergangen, der Winter herangekommen und mit ihm die Überfahrt nach Paris. Aimée verlor von Tag zu Tag mehr von ihrer Lebhaftigkeit und Heiterkeit, sie verfiel sichtlich.

Madame Salviados umgab ihre Tochter mit aller nur möglichen Sorgfalt, sie zog die berühmtesten Ärzte zu Rate, befolgte deren Vorschriften auf das pünktlichste, ohne Aimée ahnen zu lassen, welche große Unruhe ihr Zustand ihr einlöse. Aber nicht nur zu den Hilfsmitteln der Wissenschaft nahm Madame Salviados ihre Zuflucht. Im inbrünstigen Gebete kniete sie vor Gott und flehte zu ihm aus der Tiefe ihres gefolterten Mutterherzens um dieses theure Leben. Gott hatte es anders beschlossen, er rief den Engel zu seinem Throne zurück.

Während des Winters war Clara's Tante gestorben. Sie beweinte sie aufrichtig, denn es war, so wenig nahe sie ihr auch gestanden, doch die einzige Verwandte, welche sie noch besessen.

Wo möglich schloß sie sich jetzt noch inniger an Madame Salviados und ihre Tochter, fand in diesen ihre Welt.

Allerdings lebte noch ein Bild im tiefsten Grunde ihres Herzens, stieg schön und glänzend oft in ihren Träumen auf; aber der Stimme der Vernunft Gebot gebend, schloß Clara mit füller Willenskraft vor diesem leidenden Phantome die Augen und glaubte es wirklich gänzlich verbannt zu haben.

Herr del Merimas wiederholte seine Besuche so häufig, als es nur die Schicklichkeit zuließ.

Der Frühling kehrte wieder und Aimée sehnte sich nach ihrem ländlichen Aufenthalte. Madame Salviados beeilte sich, den Wunsch ihrer Tochter zu erfüllen, obgleich sie die traurige Überzeugung hatte, daß die reine Lust derselben doch keine neue Lebenskraft einzubauen vermochte. Schon zu Anfang des Monat Mai zog die Familie nach ihrem Landstube.

Am neunten Juni, es war der Tag der Himmelfahrt, erwachte Aimée mit brennendem Fieber. Clara, deren Bett dicht an dem der Kranken stand und welche diese schon während ihres unruhigen Schlummers mit Besorgniß betrachtet hatte, rief Madame Salviados. Eilig kam die arme Mutter herbei — Aimée erkannte sie nicht mehr.

Es wurde sogleich ein Bett zu dem Arzte nach la Féte-Milon geschickt. Er kam auf der Stelle; kaum hatte er jedoch Aimée erblickt, so schüttelte er mit bedenklicher Miene den Kopf und erbat sich den Beistand eines von ihm bezeichneten Collegen.

Die beiden Ärzte erklärten Aimée's Krankheit für eine heftige Gehirnentzündung, die wenig Hoffnung lasse; Madame Salviados begriff, so schonend ihr auch der ärztliche Ausspruch ertheilt wurde, daß alles verloren sei. Sie verließ das Bett ihrer Tochter nicht mehr und gestattete mit einer gewissen Eifer suchti niemandem, sich mit ihr in die Pflege der Kranken zu beilegen. Es schien, als wollte sie, indem sie fortwährend am Lager ihres Kindes saß, jeden Atemzug der Kranken beaufsichtete, den Tod verbünden, nicht ihrem kleinen Erdenglück zu nahen. Zuweilen warf sie sich vor dem kleinen Bett nieder mit gerungenen Händen in lautlosem Gebet, so daß Clara, welche sie weder verließ, noch zu ihr in sprechen wagte, ihr Herz vom tiefsten Schmerze erfüllte.



Marie Alexandrowna, Kaiserin von Russland.

So vergingen vier Tage — während welcher Zeit Madame Salviados fast keine Nahrung zu sich nahm, kein Auge schloß und nur von Zeit zu Zeit, scheinbar ihrer selbst unbewußt, die Worte sprach: "Mein Gott, Dein Wille geschehe!" Dieser Schrei der gefolterten Seele war das einzige sichtbare Zeichen des Kambyses, den die Verzweiflung der Mutter mit der Ergebung der Christin bestand.

Der Pfarrer von la Ferté-Milon, der Aimée liebte und Madame Salviados hochschätzte, war gekommen, die Kranken zu besuchen und zu segnen, der armen Mutter den Trost der Religion zu spenden; Madame Salviados saßte seinen väterlichen Ermahnungen ein tiefes Schweigen entgegen. Erst als der gute Geistliche sich zum Fortgehen anschickte und an der Thür sich nochmals umwendend einen Blick unanständlichen Mitleids auf die trostlose Mutter warf, sagte sie, ohne die Augen aufzuschlagen oder den Stuhl, auf welchem sie wie ein Steinbild saß, zu verlassen: "Mein Gott, Dein Wille geschehe!"

"Sein Wille geschehe," wiederholte der Greis, "ich werde für Sie beten, meine Tochter!" Er verließ ohne weiteren Abschied das Zimmer. Madame Salviados heftete nachdem der Geistliche sich entfernt einen so düsteren, starren Blick auf ihre Tochter, daß Clara fürchtete, die arme Mutter befände sich in einem Zustand der Geistesabwesenheit. Bis zu diesem Augenblick hatte sie, obgleich sie sich nicht aus dem Zimmer entfernte und sich still nüchtern zu machen suchte, nicht ein Wort des Trostes oder der Ermutigung an Madame Salviados zu richten gewagt; jetzt trat sie jedoch leise an das Bett und fasste bittend die Hände.

Madame Salviados heftete die Augen auf sie, ohne sie zu sehen, und machte nicht die geringste Bewegung.

Aimée's Augenlider bewegten sich. Die schönen, seit vier und zwanzig Stunden geschlossenen Augen öffneten sich weit, suchten das Antlitz der Mutter und hasteten mit Befriedigung darauf. Ein Lächeln schwieb um ihre blauen Lippen, sie versuchte zu sprechen.

"Mama," hauchte sie endlich. Madame Salviados erbebte. Ein neuer Lebensstrom schien sich durch ihre Adern zu ergießen. Sie legte ihren Kopf auf das kleine Kissen, um keinen Laut zu verstören. "Mama," sagte Aimée etwas deutlicher, "ich bin nicht mehr krank."

"O, meine Tochter, meine liebe Tochter," rief Madame Salviados. Es erfolgte ein langes Stillschweigen.

"Wo bist Du, Mama, ich sehe Dich nicht," begann Aimée wieder. Madame Salviados schlängt ihren Arm um die kleine Tochter und zog sie an ihre Brust. Der Athem des Kindes wurde immer schwächer.

"Meine liebe Clara," rief Aimée, die Augen noch einmal öffnend.

Clara sank auf ihr Knie und ergriff die kleine Hand, sie zu küssen. Ein schwacher Händedruck erwiderte die Lieblosung. Die Augen des Kindes schlossen sich wieder.

"Mutter," rief Aimée nochmals. Madame Salviados legte ihre Wange an die ihrer Tochter, ihre Lippen berührten sich: "Komm!" flüsterte Aimée.

Es war vorüber. Die Lippen der Mutter hatten den letzten Hauch des Kindes aufgesaugt.

Madame Salviados blieb drei Stunden unbeweglich in derselben Stellung. Sie batte weder Thränen noch Seufzer. "Mein Gott, Dein Wille geschehe!" sagte sie endlich mit gebrochener Stimme, als begriffe sie erst jetzt, daß alles vorüber.

Sie erhob sich, um selbst ihre Tochter anzuleiden für ihr letztes Ruhebett. Clara nahm ihre Hand, die so kalt und starr wie Marmor, und sagte mit unterdrücktem Schluchzen: "Sie wissen, wie sehr sie mich liebt, lassen Sie mich bei diesen traurigen Geschäften unterstützen."

Madame Salviados wehrte ihr nicht.

Das Zimmer der Madame Dodemont widerhallte von ihren lautem Schmerzensausbrüchen, in welche die drei Majestäten mit so entsetzlichem Klagegeheul einschlümmten, daß den Dienern, deren Thätigkeit Madame Dodemont beständig für sich in Anspruch nahm, Hören und Sehen verging.

Einige Monate nach dem sie betroffenen Unglücksfälle war Madame Salviados nur noch der Schatten ihrer ehemaligen Erscheinung. Sie lächelte nie, sprach wenig und irrite gleich einem Schatten in dem großen Hause umher. Sie wollte niemand sehen, selbst nicht den Pfarrer von la Ferté-Milon. Nur ein Besuch schien ihr angenehm, Herr del Merimas. Sie beauftragte ihn, in Paris das eiserne Kreuz und das einfache Gitter anfertigen zu lassen, welche das Grab ihrer Tochter auf dem stillen Dorfkirchhofe bezeichnen und umgeben sollten. Clara war gegenwärtig als Madame Salviados Luc die nötigen Anweisungen gab. Nachdem sich der junge Mann entfernt ergriff sie ihre Hand und sprach zum erstenmale seit dem Tode ihrer Tochter Worte, welche ihren tiefen Sehnschmerz enthüllten: "Verirr dich mir, mich nicht zu verlassen, bis zu dem Tage, wo ich mit ihr vereint sein werde."

Es fiel Clara nicht auf, daß Madame Salviados sie mit "Du" anredete, obgleich dies zum erstenmale geschah. In Thränen ausbrechend, erwiderte sie: "O, Madame, ich bin zu glücklich, Ihnen mein ganzes Leben weinen zu dürfen."

"Ich bin nicht so egoistisch, meine liebe Clara, zu verlangen, daß Du mir Deine ganze schöne Jugend zum Opfer bringest, ich bitte Dich nur um einige Tage. Du weißt, Ihr letztes Wort war: Komm! Und ich komme."

Bald nach der Abreise des Herrn del Merimas langten zu gleicher Zeit zwei Briefe auf dem Landgute an.

Der eine Brief war von Mademoiselle Sénobie Dodemont an ihre Mutter gerichtet. Sie benachrichtigte dieselbe, daß sie sich beeilen werde, zu ihr zu kommen, da sie vollkommen eipverstanden sei mit den Gründen, welche die Mutter veranlaßten von ihr zu fordern, daß sie sich einige Tage in der Einsamkeit eines Landaufenthaltes begrabe. "Ich bitte," fuhr sie fort, "daß die

Liebe, welche meine Tante stets für mich gehegt, bald den Sieg über ihre thörichte Zuneigung zu jener kleinen Clara davontragen werde. Fürchte nichts, liebe Mutter, ich werde nicht acht Tage dort sein, so ist alles in Ordnung und die Erfahrung, welche Du bereitst gibst, mir sicherer, als je. Unter uns gesagt, ich brauche sie eigentlich nicht. Das Vermögen meiner Adoptivältern setzt mich in den Stand, daß der Tante Salviados entbehren zu können; da Du es jedoch wünschst, will ich alles aufbieten, mir auch dies nicht entgehen zu lassen. 25,000 Frs. Renten mehr, thun meiner Schönheit durchaus keinen Abbruch. Bereite meine Tante auf meine Ankunft vor, ich bin ihr auf jeden Fall eine Condolenzvisite schuldig. Ich folge diesem Briefe sofort, reichlich versehen mit Zuckerwerk für Deine schwarzen Freunde."

Auch der zweite Brief, der an Madame Salviados gerichtet war, gedachte Clara's, jedoch in einem ganz andern Sinne. Herr del Merimas hielt dadurch um Clara's Hand an.

"Ich bin reich genug," so lautete der Brief, "um eine Frau ohne Vermögen heirathen zu können, und Mademoiselle Devillars vereinigt in sich eine Menge von Eigenschaften, welche mir besonders wünschenswert an meiner künftigen Gattin sind. Sie hat eine sorgfältige Erziehung genossen und besitzt einen klaren, ruhigen Verstand, von dem sie bei unserer Promenade in den Ruinen des Schlosses la Ferté-Milon einen glänzenden Beweis geliefert hat. In den Aufmerksamkeiten, welche sie stets für Sie gehabt, hat sich die ganze Fülle ihres Herzens und gethan, denn Verdienste, wie sie Clara besitzt, zeigen sich stets am schönsten in den Tagen des Schmerzes und der Sorge."

"Mademoiselle Devillars, ich fühle es, kann mich glücklich machen, ich werde sie nicht von Ihnen trennen, Madame, ich bitte Sie vielmehr inständigst bei uns zu wohnen, da ich von einem Zusammenleben mit Ihnen nicht nur die reinsten Freuden hoffe, sondern auch fürchte, Mademoiselle Devillars würde sich nicht zu einer Verbindung entschließen, welche sie aus Ihrer Nähe entfernt."

Madame Salviados befand sich mit Clara im Garten als sie den Brief empfing. Sie las ihn durch und reichte ihn dann schweigend dem jungen Mädchen. Erstaunt überblickte Clara

verschieben. Empfehl Dich dem Schutz Gottes und bitte ihn, zu gewähren oder zu versagen, wie er es in seiner Weisheit am besten für Dich hält."

Noch einmal schloß Madame Salviados Clara in ihre Arme und ließ sich dann von der geliebten Pflegesohne nach ihrem Zimmer führen. Auch das junge Mädchen suchte ihr stilles Geheimnis auf, fiel hier auf ihre Knie und dankte Gott von ganzem Herzen für den ehrenvollen Antrag des Herrn del Merimas.

Es war der zweite glückliche Tag in Clara's Leben.

Am andern Tage ließ Madame Salviados Clara nach ihrem Zimmer rufen.

Erregend und schüchtern und doch mit strahlendem Gesicht trat das junge Mädchen ein.

Madame Salviados saß in ihrem Lehnsessel, Clara ließ sich ergriff die beiden Hände ihres Lieblings und sagte: "Ich sollte mich über Lucs Antrag freuen, mein Kind, ja noch mehr, ich habe versucht dies zu thun, kaum hatte ich jedoch seinen Brief gelesen, so wurde in mir wieder die Erinnerung lebendig an den kalten Blick, mit welchem mein verklärtes Kind Herrn del Merimas betrachtet. Dieser Blick scheint mir eine Kluft, welche Dich von ihm trennt."

"Ich habe Gott gebeten, mich zu erleuchten, damit ich Dir den besten Rath zu ertheilen vermöge, ich habe geprüft und erwogen und bin zu der Überzeugung gelangt, daß Luc kein Gott für Dich ist. Er hat etwas zu Hartes in seinem Wesen. Hättest Du bemerkt, wie scharf die Linien um seinen schönen Mund gezogen sind? Ich sollte durchaus nicht in Abrede, daß er große Vorzüge besitzt. Er hat neben einem sehr bedeutenden Vermögen viel Geist und untadelhafte Sitten; aber bedenke, er ist stets allein gelebt. Ohne Bedauern könnte er für immer sein Vaterland, die Freunde seiner Jugend, die Gräber seiner Väter gekannt kommen, er hat sich keinem einzigen der jungen Männer angelehnt, mit denen er täglich verkehrte. Er hat seinen Gewinnungen, aber keine Freunde, und wenn ihn nicht, wie mir jetzt klar wird, Deine Persönlichkeit öfter hierhergezogen hätte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er auch mich nach seinen ersten Besuchen nicht wieder aufgesucht."

"Aber," fragte Clara, der dieses Gemälde nicht ganz treu erschien, "was kann ihn bewegen, sein Gedächtnis an das meiste knüpfen zu wollen?"

"Der Wunsch, sein Haus der Elite der Gesellschaft zu öffnen, eine Frau zu haben, welche repräsentieren Kinder zu haben, welche seinen Namen und seine Schätze erbauen. Dann, meine liebe Clara, ist er auch unwillkürlich gefesselt von der Sanftmuth und Weichlichkeit Deiner Erscheinung."

"Ah, Madame, er selbst hat in seinem Blicke so viel Güte, seine Stimme klingt so sanft, wäre es möglich, daß er so selbstsüchtig wäre, wie Sie ihn schildern?"

"Meine liebe Clara, der seine Wille, Deine Liebe zu gewinnen, hat allein seinem Blicke diese Güte, seine Stimme diese Weichheit verliehen. Er hat vielleicht zum erstenmale in seinem Leben diesen Eindruck hervergebracht."

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

Madame Salviados verstand diese Bewegung. "Sprechen wir nicht weiter darüber," sagte sie, "Du mußt die beste Richterin in dieser Angelegenheit sein. Ich werde an Luc telefonieren, daß wir seinen Antrag annehmen und daß er kommen möge, sein Verlobte zu besuchen."

"Sie haben doch aber daran gedacht, daß ich nur unter einer Bedingung die Verbindung einzubeziehen."

"Sei ruhig, meine Tochter," sagte mit ihrem schwachen Lächeln Madame Salviados. "Meine Tage sind gezählt, und es wird mir eine Befreiung sein, Dich bei meinem Tode unter dem Schutz eines Gatten zurückzulassen, den ich liebe. Gebe Gott, daß er Deine Vorzüge zu würdigen weiß."

Clara vergoß heiße Thränen.

"Betrübe Dich nicht, meine Tochter," sagte mit großer Weiligkeit die edle Frau, "Du weißt, daß es für mich auf der Welt keine Hoffnungen mehr gibt. Ich murre nicht darüber, aber ich hoffe, Gott wird es mir verzeihen, wenn ich ihm bald meine Pilgerzeit auf dieser Erde abzufüllen."

Acht Tage nach dieser Unterredung kam Herr del Merimas und seine Verbindung mit Clara wurde auf das nächste Jahr festgesetzt.

Luc zeigte sich liebenswürdig, aber keineswegs übermäßig gegen seine liebliche Verlobte. Er schien glücklicher als ihr, als anderwärts, dieses Gefühl empfand aber jeder, der in ihrer Nähe kam, denn die Ruhe und Reinheit ihres Weibes gleichsam die Atmosphäre, in welcher sie lebte, verbreitete einen süßen Frieden, dessen wohlthätiger Einfluß niemand entdeckte.

Herr del Merimas hatte in seinem Benehmen gegen Clara eine gewisse Herauslassung, welche Madame Salviados missbilligte sie sich nicht darüber aussprach. Clara bemerkte nicht davon; ihr Herz besaß einen solchen Reichtum der Liebe, ein unbegrenztes Vertrauen, daß sie sich glücklich fühlte mit dem einzigen Zeichen der Aufmerksamkeit, daß er ihr gab. "Wenn mich nicht liebt, weshalb hätte er mich zu seiner Gattin wählt?" sagte sie sich.

Das höchste Geheimnis über diese Verlobung empfand Madame Dodemont und als sie eines Tages Herrn del Merimas im Garten begegnete, konnte sie sich nicht enthalten, mit ihm freundlichem Lächeln ihm zu sagen: "Wie kommt es, daß der Herr del Merimas, der sicher die Wahl gehabt unter den schönsten Mädchen aus dem Adelstande, diese kleine Clara als seine Verlobten machen konnten. Sie ist ganz nett, das steht zu, aber höchst einfach und von geringer Herkunft trotz



"Meine liebe Clara!" (Seite 294.)

aristokratischen Namens? Ich gestebe, Ihr Entschluß setzt mich in Bewunderung. Ruhé, Pomare! Sie sind zu dreist, Majestät, zurück von Herrn del Merimas."

"Ich wünsche nicht, daß meine Frau eine Schönheit sei," entgegnete Luc mit der größten Kälte in Ton und Mielen, "Mademoiselle Devillars ist ausgezeichnet erzogen, ihr Charakter ist offen und gut, sie hat zu viel natürlichen Verstand, um langweilig zu sein, ist nicht gelehrt genug, um pedantisch zu werden. Ihre Willenskraft ist nicht groß genug, um sich die Oberherrschaft des Hauses anmaßen zu wollen; sie ist aber von der andern Seite nicht so schwächlich, um ihre Zuflucht zu nehmen zu den Affectationen und Lächerlichkeiten gewisser Frauen, die noch naiv und kindlich erscheinen wollen, wenn die Zeit, wo sie dies kleidet, längst vorüber."

"Also um ihrer negativen Tugenden willen haben Sie Clara gewählt?"

"Ihr Schärftinn hat es errathen, Madame."

Madame Dodemont blickt sich auf die Lippen und schlug im Weitergehen mit ihrer Peitsche mehrere Blumen die Köpfe ab. Ein Diener kam ihr entgegen und meldete ihr die Ankunft ihrer Tochter. Sie machte Luc die uns bekannte Verbeugung, welche sie seit den Personen zu Theil werden ließ, denen sie eine hohe Meinung von ihren aristokratischen Manieren beibringen wollte, und eilte dem Hause zu.

Mademoiselle Bénobie Dodemont befand sich in dem Zimmer ihrer Tante, als ihre Mutter eintrat. Sie eilte ihr entgegen und beide umarmten sich unter den lebhaftesten Ausdrücken der Zärtlichkeit.

Auch Clara war anwesend. Madame Salviados stellte sie ihrer Nichte vor, diese machte ihr jedoch nur eine flüchtige Verbeugung und unterhielt sich mit ihrer Mutter und Tante, ohne dem jungen Mädchen weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Bénobie war eine wahrhaft königliche Erscheinung, von schlanken Büchse und edler Haltung. Von wunderbarer Reinheit war ihr griechisches Profil; die Stirn schien geschaffen, ein Diadem zu tragen und in Erwartung derselben bildete das reiche gelbblonde Haar, welches in dichten Flechten das Haupt umgab, eine Krone. Ihre Augen hatten eine seltene Farbe, sie waren grün, was aber, weit entfernt ihrer Schönheit Abbruch zu thun, dem Blick nur einen besondern Glanz verlieh.

Clara konnte sich, indem sie die Schönheit des jungen Mädchens bewunderte, nicht enthalten, sich die Frage zu stellen, welchen Eindruck es wohl auf Luc machen werde. Ein bittes Gefühl wollte sie beschleichen; aber sie zürnte sich selbst deshalb und eilte bald ihre ruhige Heiterkeit wieder.

Auch Luc kam zu den Damen und wurde der schönen Bénobie vorgestellt. Er identifizierte ihm keine große Aufmerksamkeit. Was konnte für sie ein Mann sein, der sich mit einem so unbedeutenden Geschöpf verlobte, wie die Gesellschafterin ihrer Tante war?

Was ihn antraf, so war er kalt und höflich gegen sie. Er verabscheute die sogenannten Löweninnen, die Frauen von einer solzen, negativ gewissen Schönheit. Clara fühlte ihr Herz erleichtert und frei von jeder Reizung des Neides. Allein auf ihrem Zimmer bat sie Gott um Vergebung, diesem Gefühl nur einen Augenblick Raum gegeben zu haben, und betete mit der ganzen Zunichtigkeit einer engelgleichen Seele: "Mein Gott, ich liebe Dich von ganzem Herzen und meinen Wässtern wie mich selbst."

Während Clara sich im Gebet zu Gott wandte, sprachen Madame Dodemont und ihre Tochter von ihren Plänen und Hoffnungen. Madame Dodemont drückte ihre lebhafte Begeisterung aus, daß ihrer Tochter eine so nützliche Partie wie Herr del Merimas eingangen.

"Aber Mama," sagte die Tochter lachend, "willst Du mich denn zu einer Glücksgägerin machen?"

"Ich möchte Dich auf einen Thron setzen," antwortete Madame Dodemont.

"Ja," entgegnete Bénobie mit spöttischem Tone, "um dann keinen Mutter zu sein." Dann einen Blick auf die Hunde werzend sagte sie hinzu: "Du hast Deinen Freunden mit einemmale alle diese Süchtigkeiten gegeben? Sie werden diese Nacht verstehen."

"Bersten," wiederholte in verächtlichem Tone Madame Dodemont, "welcher Ausdruck für eine künftige Gräfin del Merimas."

"Er ist Graf?" fragte lebhaft Bénobie.

"Ja, er ist Graf, obgleich sein Vater ein wenig herabgebogen, als er sich in Handelsgeschäfte einließ; ich weiß jedoch aus sicherer Quelle, daß er von so gutem Adel ist wie die Infanten von Spanien selbst."

"Das ist in Überlegung zu ziehen," sagte Bénobie.

Schon am andern Tage entfaltete Mademoiselle Dodemont alle ihre Kunst, um den Grafen von Merimas in ihre Nähe zu ziehen.

Sie hatte eine herrliche Stimme und besaß eine seltene Fertigkeit auf dem Piano. Sie musizierte und war klug genug, das Gute zu wählen, welches Luc gefiel.

Auch Clara besaß eine liebliche Stimme; aber sie war keine Virtuosin und wagte nicht, ihrem Verlobten vorzusingen, sobald Bénobie ihre Künstlerfertigkeit entfaltete.

Von Tag zu Tag fand Herr del Merimas mehr Gefallen an der Gesellschaft der lebhaften Pariserin und vernachlässigte Clara mehr und mehr; er lebte nur noch für Mademoiselle Dodemont. Clara empfand darüber keine Eifersucht. Es war ja so natürlich, daß er gern gute Musik hörte, warum sollte er sich dieses Genusses berauben, da sie ihm denselben nicht gewähren konnte. Bénobie war geistreich, witzig, warum sollte er sich nicht gern mit ihr unterhalten? Ihre Aufgabe war ja eine viel schönere; Andere konnten ihm wol Vergnügen bereiten; sie aber war bestimmt, ihn glücklich zu machen.

Bénobie hatte dagegen ein anderes Maßnahmen: "Herr del Merimas ist der Mann, welcher für mich steht," sagte sie sich,

"ich will, ich muß ihn haben. Wie stolz werde ich auf ihn sein! Und ich sollte dieser kleinen Närin einen Preis überlassen, den sie nicht zu schämen weiß? Nein und tausendmal nein!"

Auch Luc stellte seine Betrachtungen an: "Welchen Glanz würde Bénobie meinem Hause verleihen," dachte er, "sie würde einen Thron zieren, sie ist das Ideal, dem zu begegnen ich längst alle Hoffnung aufgegeben habe. Wie schade, daß ich mich so mit meiner Werbung um Mademoiselle Devillars übereilt." Man sieht, es war eine wesentliche Veränderung in den Ansichten eingetreten, welche Luc noch vor kurzem gegen Madame Dodemont ausgesprochen.

Madame Salviados beobachtete alles, was um sie vorging, und bat Gott, über das Kind ihres Herzens zu wachen.

Eines Tages trat Clara in den Salon. Luc und Bénobie standen in der Fensterische, so vertieft in ihrer Unterhaltung, daß sie ihren feinen Schritte nicht vernahmen.

Luc hielt Bénobies Hand in der seinigen und küßte sie mit Leidenschaft. Clara blieb wie versteinert in der Mitte des Zimmers stehen. Erst nach einigen Minuten wurde ihre Gegenwart zuerst von Mademoiselle Dodemont bemerkt, welche Luc ihre Hand entzog und schnell von gleichgültigen Dingen sprach; jetzt blickte sich auch Herr del Merimas um, gerade noch zur rechten Zeit, um die todbleiche Clara sich laulös umwenden und langsam aus dem Zimmer schleichen zu sehen.

Der Schleier war gefallen, das arme Kind wußte jetzt, daß es betrogen war. Tausend Umstände, welche ihr reiner, vertrauensvoller Sinn bis dahin nicht beachtet, kamen ihr wieder ins Gedächtnis. Sie wußte sich auf ihr Bett und weinte bitterlich. Zwei Stunden lang zerrissen Eifersucht, Verzweiflung und Liebe ihr Herz. Endlich nahm sie alle ihre Kraft zusammen, um ihre Selbstdurchsetzung wieder zu erlangen und beten zu können. Und wunderbar ist die Kraft des aufrichtigen Gebetes. Clara wurde nicht nur ruhig, sondern sie konnte auch endlich mit rührender Resignation Gott bitten, Luc und Bénobie glücklich zu machen. Hierauf begab sie sich zur Ruhé und entschlief im wahren Sinne des Wortes in Frieden.

Luc empfand neue über sein unwürdiges Benehmen, Bénobie fürchtete die gerechten Vorwürfe ihrer Tante; nur Madame Dodemont war entzückt, daß ein Vorfall, gleichviel welcher

Bénobie wurde von Clara's Großmutter gerührt; sie bedauerte was sie gethan, ohne jedoch deshalb auf die Früchte ihrer Handlungsweise verzichten zu wollen. Luc dagegen wurde, als ihm Clara mit Ruhé und Würde seine so sehr ersehnte Freiheit zurückgab, von ihrem Edelmuth so hingerissen, daß erninger als je zu ihr sprach und sie bat, die Seinige zu werden. Es war vergeblich, Clara blieb unerschütterlich.

Cinige Wochen später fand in Paris die Vermählung des Herrn del Merimas mit Mademoiselle Dodemont statt. Luc hatte bei dieser Verbindung zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß Madame Dodemont nie in sein Haus komme und ihn niemals ihren Schwiegersohn nenne.

Diese Bedingung war ein Donnerstag für Madame Dodemont; sie trostete sich indeß mit dem grimmigsten Hass gegen Herrn del Merimas und durch den Gedanken, daß sie trotz dieser Anordnungen die Mutter einer Gräfin sei.

Madame del Merimas unterwarf sich ohne zu großen Kummer den von ihrem Gatten getroffenen Einrichtungen. Sie hatte fast niemals mit ihrer Mutter zusammengelebt, die reichen Verwandten, welche sie zärtlich liebten, hatten in ihrem Herzen den Platz derselben ausfüllt.

Madame Salviados wurde immer schwächer, ihr Leben neigte sich seinem Ende zu.

Eines Tages, wo sie sich sehr schwach fühlte, trat Madame Dodemont zu ihr ein. Die zielte Artemisia hatte sich sehr verändert; der Chrüz, den sie für sich und ihre Tochter befreit, dieser Chrüz, der eine so schmähliche Täuschung erfahren, nagte an ihrem Herzen.

Mit Güte hörte Madame Salviados die Klagen ihrer Schwester und versuchte ihr nur begreiflich zu machen, daß sie, im Besitz ihrer vollen Gesundheit, sich selbst noch eine glückliche Häuslichkeit schaffen könnte.

"Sprich mir nicht von Glück, ehe ich gerächt bin," rief Madame Dodemont. "Ich, die ich alles gehabt habe, Bénobie in diese glänzende Lebenslage zu bringen, die ich ihr die Wege gebaut habe. Ich gab ihr den Schlüssel zu dem veränderlichen Herzen, dem sorgenfreien Geiste ihres Gatten, sie brauchte nur zu erscheinen, um zu ernten, wo ich gesät. Und das ist mein Lohn. Aber ich bin überzeugt, sie werden einander gegenseitig so viele Qualen bereiten, daß ich gerächt sein werde für die Schmach, welche sie mir zugefügt."

"Artemisia, Artemisia," sagte voll Mitleid Madame Salviados, "kann denn in Dir nichts jenen Durst nach eilem Glanze erfüllen, der Dich verzehrt? Wende Deine Augen von diesen Trugbildern, blicke in Dein eigenes Herz. Chenzalz, meine Schwester, als wir noch Kinder, war Dein Herz ganz voll Liebe. Wirh Du mich jetzt sterben lassen mir den schmerzlichen Bewußtsein, daß Du niemand liebst, von niemandem geliebt wirst?"

"Und wer wird mich lieben, wenn Du nicht mehr bist, da meine eigene Tochter mich verläßt?" fragte Madame Dodemont. In diesem Augenblick trat Clara ein mit einem lächelnden Trank für die Kranke. Madame Dodemont wollte das junge Mädchen ihre Bewegung nicht sehen lassen, sie drückte ihrer Schwester die Hand und verließ schnell das Zimmer.

Madame Salviados folgte ihr mit den Augen und sagte dann, den Kopf des jungen Mädchens in ihre mageren und bereits erfaltenden Hände nehmend, mit einem Blicke, in welchem sich das unbegrenzte Vertrauen ausdrückte: "Meine liebe Clara, Dein Herz ist der höchsten Großmuth fähig, willst Du, daß ich in Frieden sterbe, so verfürch mir, wenn Gott mich abgerufen haben wird, jene unglaubliche Frau, meine Schwester, nicht zu verlassen."

Sie berührte mit ihren Lippen die Stirn des jungen Mädchens. Einen Augenblick schwankte Clara, ihr Herz zog sich traurhaft zusammen, dann aber antwortete sie sich aufrichtig mit festster Stimme: "Meine Wohlthätigerin, meine zweite Mutter, Sie können in Frieden sterben. Was es mich auch kosten mag, ich werde versuchen, Ihre Stelle bei Ihrer Schwester zu erheben."

"Gott segne Dich, mein Kind, und vergesse Dich alles Gute, was Du mir gehst." Mit diesen Worten sank Madame Salviados erschöpft in ihre Kissen zurück.

Am Abend desselben Tages hatte sie aufgehört zu leben.

Bei Gründung des letzten Willens der Madame Salviados fand sich, daß sie für Clara das Häuschen ihrer Mutter in La Ferme-Milon zurückgekauft und ihr Vermögen zwischen sie und Madame Dodemont geteilt hatte.

Vierzehn Jahre sind seit der Verheirathung des Herrn del Merimas verflossen, Luc hat eine Frau ohne Gleichen, einen Stern erster Größe am Himmel der faszinierenden Welt; gleich einer Königin thront sie im Hause ihres Gatten. Er verfügt zwei liebliche Töchter und einen Sohn, der schon in frühesten Kindheit die schönsten Verdienste für die Zukunft giebt. Was kann er noch mehr wünschen?

Viel, sehr viel! Ist es nichtig, der beständigen Eifersüchtigen und Streitgefechten, des Mangels an Sympathie zu erwähnen, welche bei diesen beiden weiblichen Naturen nicht ausbleiben konnten? Ein Schleier, geweben aus glänzendem Stoffe, verbüllt vieles Elend — läßt uns ihn nicht.

Schnell sich Luc vielleicht nach jener reinen, auferstehenden Liebe, die er verschmäht? Stellt sich seinem Geiste zuweilen dar, welch edleres, besseres Leben er an Clara's Seite geführt haben würde. Niemand vermag dies zu sagen. Lucs Herz ist ein Abgrund, unerforstlich für jedes anderte Auge, als daß des allwissenden Gottes.

Nach Madame Salviados' Tode bei Clara, ebenso sehr aus Mitleid für die verlassene Madame Dodemont als in trauer Erfüllung des ihrer sterbenden Freindin gegebenen Versprechens, der einsamen Frau eine Wohnung in ihrem Hause an.

So viel Edelmuth überwältigte Madame Dodemont. Sie verließ ihr Kinder der Reue und Dankbarkeit, ja sie ging selbst so weit, Clara um Verzeihung zu bitten für alles Böse, was seitens zugefügt.



"Ich weiß es erst jetzt, wie sehr ich ihn liebe." (Seite 291.)

Clara umarmte sie und bat sie, niemals wieder an die Vergangenheit zu denken, ihrer mit keinem Worte wieder zu erwähnen.

Madame Dodemont setzte ihre Tochter schriftlich von dem Anerbieten der Mademoiselle Devillars in Kenntniß. Herr del Merimas erlaubte seiner Frau zu ihrer Mutter zu reisen und ihr bei ihrer Einrichtung im Hause des grokmüthigen Mädchens behilflich zu sein.

Der Tag, wo Clara zum erstenmale beide an ihrem Tische willkommen hieß, war der dritte glückliche Tag ihres Lebens. Sie glaubte, daß ihre Mutter und ihre Wohlthäterin im Himmel zufrieden auf sie herabschauen würden. War doch ihr ganzes Leben nur eine Erfüllung des Spruches gewesen, den ihr die Mutter einst ins Herz geprägt:

"Herr, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldern!"

Brauchen wir noch hinzuzufügen, daß an jenem schönen Mai morgen im Beginn unserer Erzählung, wo Clara Devillars an ihrem Fenster saß, versunken in Erinnerungen an den ersten glücklichen Tag ihres Lebens, es die Kinder des Herrn und der Madame del Merimas waren, welche in ihrem Garten spielten?

Ein Besuch bei der Großmutter und der lieben Clara war, so lange sie denken konnten, die höchste Belohnung für Fleiß und Artigkeit.

Herr del Merimas begleitete seine Gattin und seine Kinder niemals bei diesen Besuchen.

[567]



"Meine Wohlthäterin, meine zweite Mutter, Sie können in Frieden sterben." (Seite 295.)

GALLERAU

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Braut-Toilette. Robe von weißem poult de soie antique. Das Borderblatt des Rockes ist gänzlich mit einem in Bogen arrangierten, nach der Taille zu schmäler werdenden weißen Spizenvolant garnirt, dessen Ansatz eine weiße Bandrüsche deckt. Das zu beiden Seiten sich anschließende Rockblatt ist in gleicher Weise garnirt. Nach hinten zeigt der Rock nur am untern Rand den mit Rüsche aufgesetzten Spizenvolant. Eine breite Schärpe von poult de soie, mit gleicher Garnitur, ist hinten geschnürt und berührt mit ihren Enden fast den unteren Bolant. Hohe Taille, durch Knöpfe geschlossen. Der unten gespaltenen Ärmel, mit Jockey, ist mit Spize und Rüsche besetzt. Krone à la Maria Stuart aus Orangenblüthen — Schleier von weißem Seidentüll.

Das Arrangement der Robe würde in farbigem Seidenstoff zu jeder Gesellschafts-Toilette geeignet sein.

Fig. 2. Herbst-Toilette. — Robe von Wollentoff, genannt „Pacha“, in nuance gris brillant; der untere Rand des Rockes ist mit einer 3 Cent. breiten Taffetrüsche umgeben, der übrige Besatz der Robe mit grüner 1 Cent. breiter Seidenborte ausgeführt. Dieser Besatz hat in seinen längsten aufsteigenden Linien 30 Cent. Höhe und wiederholt sich in verhältnismäßigen Verkleinerungen auf Taille, Ärmeln und der Schärpe. Kragen und Unterärmel von Batist. Hut von grünem Krepe mit weißen Federn und matt rothen Rosen garnirt.

[590]

K.

Hören wir nur den Namen: Biene, so stellt sich unserm inneren Auge ein Bild des Fleisches, der Ordnung, der Geselligkeit dar . . . in der Bibel schon, aus deren Bildern wir in unserer buchstabirenden oder lautirenden Kindheit die erste Kenntniß der Natur schöpften, fehlte die Biene nicht. — Wer hätte uns als Muster des Fleisches aufgestellt werden können mit größerer Hoffnung auf Erfolg als das emsige Insect, dessen Betriebsamkeit jedes Stück Honigluchen uns in dankbare Erinnerung brachte? Es gibt auch ungefährliche Bienen, die einzeln in künst-

ten, die Arbeitsbienen ihre bürgerlichen Unterthanen. Doch diese Meinung ist durch neuere Forschungen längst widerlegt, ja den Dichtern unserer Zeit, welche das Bienenleben zu poetischen Zwecken ausbeuten, wird es kaum noch verzeihen, wenn sie der Mutterbiene den stolzen Namen Königin beilegen. Die Bienenmutter oder Königin ist sehr schüchterner Natur; sie flieht in die entlegenste Zelle sobald der Bienenstock berührt oder erschüttert wird, und macht von ihrem Stachel nicht einmal Gebrauch, wenn man sie in die Hand nimmt. Jede fremde Biene kann sie ungestrafft quälen, sie wehrt sich nicht, zieht die Bauchringe zusammen, um die Stiche nicht zu fühlen, und rettet sich durch die Flucht.

Gleichwohl ist die Bienenmutter ein sehr notwendiges Glied der Gesellschaft. Ohne sie löst der Schwarm sich auf oder stellt die Arbeit ein. Doch eben so wenig sind zwei oder gar noch mehrere Königinnen gebusdet. Die sonst so sanften Geschöpfe haben gegeneinander einen tödlichen Haß — wo zwei Königinnen zusammentreffen, kämpfen sie so lange bis die eine tot auf dem Platz bleibt. — Es kommt jedoch selten zu solchem Kampf, denn wenn ein Bienenstock überfüllt und eine überzählige Königin vorhanden ist, bildet sich unter deren Führung ein neuer Schwarm, welcher aussiegt sich eine besondere Weibung zu suchen.

Die Königin ist größer als die übrigen Bienen, am Bauch von gelblicher Farbe und hat am Hintertheil einen etwas stärkeren und mehr gebogenen Stachel als die Arbeitsbienen. — Sie legt im Laufe des Jahres 40—80,000 Eier und erreicht ein Alter von 3—5 Jahren. Die männlichen Bienen oder Drohnen haben keinen Stachel und sind friedlich und sanftmütig. Im Stock verhalten sie sich ganz ruhig wie im Schlummer und machen nur bei wärmerem Wetter um Mittagzeit kleine Ausflüge, auf denen sie mit den jungen weiblichen Bienen zusammentreffen. Ihre Leben währt gewöhnlich nur 3—4 Monate, obgleich sie ein ganzes Jahr leben könnten, wie die Arbeitsbienen, doch diese tödlich mit eckiger Härte im Herbst die Schäar der unnötigen Müggelgänger und werfen sie zum Stock hinaus.



lichen Erdwohnungen, in Lehmvänden oder Baumlöchern leben, doch da ihr Schaffen dem Menschen nicht unmittelbaren Nutzen bringt, begnügt er sich von ihrem Dasein nur wissenschaftlich Notiz zu nehmen, und der geselligen Honigbiene die größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Das Leben der Bienen ist in der That merkwürdig genug um den großen Anteil zu erklären, den zu allen Seiten Naturforscher und Philosophen daran genommen. Gelehrte früher und neuer Zeit haben Bücher geschrieben über diese Insekten, und wenn die Beobachtungen Bieler auch zu verschiedenen Ansichten führten, so kommt man durch Vergleiche und durch neue Forschungen allmählich der Ergründung des Geistes näher, welchem der Bienenstaat seit Jahrtausenden sein Bestehen verdankt.

Nach Linné gehört die Biene zur Ordnung Hymenoptera (Aderflügler, Immen). Ein Bienenstock besteht aus Männchen oder Drohnen, aus geschlechtslosen Arbeitsbienen, welche die überwiegende Mehrheit der Gesellschaft bilden, und aus der Mutterbiene oder dem Weiser, gewöhnlich Königin genannt, dem einzigen im Stock gebüdeten Weibchen. Ältere Naturforscher glaubten, indem sie die be- wundernswerte Ordnung im Staate dieser emsigen Insekten beobachteten,

die Königin (Abbildung 1), stell die größte des Schwärms, sei eine willensfähige Autorität der Gesellschaft, von der Natur zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmt, die Drohnen seien gleichsam ihre Soldaten, die Arbeitsbienen ihre Bürgerlichen Unterthanen. Doch diese Meinung ist durch neuere Forschungen längst widerlegt, ja den Dichtern unserer Zeit, welche das Bienenleben zu poetischen Zwecken ausbeuten, wird es kaum noch verzeihen, wenn sie der Mutterbiene den stolzen Namen Königin beilegen. Die Bienenmutter oder Königin ist sehr schüchterner Natur;

sie flieht in die entlegenste Zelle sobald der Bienenstock berührt oder erschüttert wird, und macht von ihrem Stachel nicht einmal Gebrauch, wenn man sie in die Hand nimmt. Jede fremde Biene kann sie ungestrafft quälen, sie wehrt sich nicht, zieht die Bauchringe zusammen, um die Stiche nicht zu fühlen, und rettet sich durch die Flucht.

Gleichwohl ist die Bienenmutter ein sehr notwendiges Glied der Gesellschaft. Ohne sie löst der Schwarm sich auf oder stellt die Arbeit ein. Doch eben so wenig sind zwei oder gar noch mehrere Königinnen gebusdet. Die sonst so sanften Geschöpfe haben gegeneinander einen tödlichen Haß — wo zwei Königinnen zusammentreffen, kämpfen sie so lange bis die eine tot auf dem Platz bleibt. — Es kommt jedoch selten zu solchem Kampf, denn wenn ein Bienenstock überfüllt und eine überzählige Königin vorhanden ist, bildet sich unter deren Führung ein neuer Schwarm, welcher aussiegt sich eine besondere Weibung zu suchen.

Die Königin ist größer als die übrigen Bienen, am Bauch von gelblicher Farbe und hat am Hintertheil einen etwas stärkeren und mehr gebogenen Stachel als die Arbeitsbienen. — Sie legt im Laufe des Jahres 40—80,000 Eier und erreicht ein Alter von 3—5 Jahren. Die männlichen Bienen oder Drohnen haben keinen Stachel und sind friedlich und sanftmütig. Im Stock verhalten sie sich ganz ruhig wie im Schlummer und machen nur bei wärmerem Wetter um Mittagzeit kleine Ausflüge, auf denen sie mit den jungen weiblichen Bienen zusammentreffen. Ihre Leben währt gewöhnlich nur 3—4 Monate, obgleich sie ein ganzes Jahr leben könnten, wie die Arbeitsbienen, doch diese tödlich mit eckiger Härte im Herbst die Schäar der unnötigen Müggelgänger und werfen sie zum Stock hinaus.

welches Ereignis die Bienenzüchter mit dem Namen Drohnenstöckl bezeichnen.

Da die Arbeitsbienen zugleich die zahlreichsten und wichtigsten Genossen der Bienengesellschaft sind, so ist es billig sie als Typus der Gattung hinzustellen. Sie sind schwärzlich grau und sehr behaart am ganzen Körper, welcher aus dem fast dreieckigen Kopf, rundem Oberkörper und länglichem Hinterleibe besteht. Vier durchsichtige mit dunklen Adern durchzogene Flügel und sechs behaarte, mehrfach gegliederte Füße sind der Biene als Bewegungsgeräte gegeben.

Die Arbeitsbienen verrichten alle Geschäfte selbst. Der größere Theil derselben fliegt aus, um dem Stock die nötigen Nahrungsmittel einzutragen, daher sie Sammelbienen heißen,



2. Bienenkorb mit Deckel und Durchschnittsansicht des Zellenbaus.

andere beschäftigen sich mit dem Bau der Zellen aus Wachs, das aus den Einschnitten des Hinterleibes in dünnen Blättchen herkommt und aufgrund neuerer Forschungen aus genossenem Honig im Körper der Biene sich bildet und nicht aus Blütenstaub, wie früher angenommen ward. Noch andern liegt die Pflege der Brut, die Beaufsichtigung, Reinigung und Lüftung der Wohnung ob.

Man will bemerkt haben, daß die jungen Bienen in der Regel Wachsbienen, die alten Sammelbienen sind, doch wenn die Jahreszeit der Honigernte besonders günstig, so fliegen sämtliche Bienen von Morgen bis zum Abend aufs Feld hinaus, um einige bereiten dann während der Nacht das nötige Wachs zur Deckung der vollen Zellen.

Den Bau der Zellen beginnen die Bienen stets an der höchsten Spitze des Stocks; einige machen die rohen Umrisse, andere die feinere Ausarbeitung, noch andere hängen scheinbar unthätig an den Wänden, vielleicht beschäftigt mit der Absondierung des Wachses zum Zellenbau (Abbildung 7). Keinenfalls sind sie müßig, obgleich sie dicht aneinander gereiht wie Guirlanden dem künstlichen Bau nur als Dekoration zudenken scheinen.

Aus sechsseitigen Zellen, je zwei mit dem Boden zusammentreffend, bilden die Bienen große senkrecht herabhängende Scheiben (Waben) und lassen zu eigner Bequemlichkeit zwischen denselben Straßen frei, welche ungefähr die doppelte Breite ihres Körpers haben. Wir geben hier (Abbildung 2) das Neuherrere eines Bienenkorbes nach der bei uns üblichen Form, und daneben eine Durchschnittsansicht, welche die Lage der aus doppelten Zellensätzen bestehenden Waben veranschaulicht.

Die Zahl der Zellen und Waben in den Stöcken ist verschieden; es gibt deren zu 50,000 Zellen, auch mehr, auch weniger; in einem Stock zu 50,000 Zellen sind ungefähr 30,000 Honigzellen, die übrigen Brutzellen*). Die großen Zellen der Königinnen (Mutterzellen), deren ein Stock nie über 15 enthält, werden am Rande der Waben gemacht. — Die Zellen der Arbeitsbienen sind die kleinsten, die Drohnenzellen etwas größer und runder, doch werden auch diese Zellen, wie einige Bienenforscher bemerkt haben wollen, nach vorhergegangener Reinigung zur Aufbewahrung des Honigs und des Blütenstaubes benutzt. Abbildung 5 und 8 zeigen das Neuherrere der verschiedenen Zellen.

Die schönste Eintracht herrscht unter den fleißigen Insekten



7. Wachsbienen beim Zellenbau.

einer Bienencoloni. Doch so gut sie untereinander sich vertragen, so schlecht behandeln sie fremde Eindringlinge. Das Gefühl der Gastfreundschaft geht ihnen gänzlich ab, und jede Biene, welche als fremd erkannt wird, ist dem Tode geweiht, wenn es ihr nicht gelingt zu entkommen. Unbrigen stehen die Bienen mit Unrecht in dem Verdacht, Menschen und Thiere mit ihrem Stachel anzugreifen. Während sie die Blumen umschwärmen und Honig sammeln, kann man sie ungefährdet beobachten. Sie lassen sich in ihrer Thätigkeit nicht unterbrechen, und brauchen

* Nach Reichenbach.



1. Bienenkönigin.

erst den verwundenden Stachel, wenn sie angegriffen und gestört werden.

Unter den Gelehrten, welche sich um Erforschung des Bienengebens verdient machten, sind viele berühmte Namens Linné, Fabricius, Réaumur, Franz Huber und in neuester Zeit der schlesische Pfarrer Dzierzon.

Wir wollen dem Beispiel jener Forscher folgen, die Wohnungen der Bienen untersuchen und einen Blick auf ihre häusliche Thätigkeit richten.

Der Bienenstock — mit diesem Namen bezeichnet man die



3. Bienenkörbe im Freien.

Bauausstattung, welche wir den Bienengesellschaften einräumen, um ihren Fleiß zu unserm Nutzen auszubeuten — der Bienenstock ist der Form und dem Material nach sehr verschieden. Die einfachsten Stöcke sind die aus einem Stück, ausgehöhlte Baumstämmme oder robustes Korbgeflecht; außer diesen unterscheidet man noch Bienenstöcke mit Deckel, andere mit mehreren Etagen übereinander, künstlichere, mit beweglichen senkrechten Abtheilungen

von Glas in Gebrauch. Die Bienenstöcke mit beweglichen senkrechten Fächern, wie Franz Huber einen solchen von großer Zweckmäßigkeit erfunden, werden durch Tischlerarbeit hergestellt.

In Deutschland trifft man meistens nur Bienenkörbe von der unter Abbildung 2 gegebenen Gestalt, welche aus Strohringen angefertigt und in kleinen Bienenhäusern auf etagenweise übereinander angebrachten Brettern aufgestellt werden.

Ob den Bienen Wohnungen in freier Luft, ob solche unter Bedachung mehr zugesagen, ist noch eine schwedende Frage. Jedes System hat seine Vorteile und seine Nachtheile, erwiesen aber ist, daß ein feuchter Standort der Stöcke unter allen Umständen zu meiden ist. Die Abbildungen 3 und 4 stellen einfache Bienenkörbe dar, welche in freier Luft (d. h. ohne



4. Bienenkörbe im Freien.

Dach) aufgestellt und zum Schutz gegen das Wetter mit Strohballen umgeben sind.

Ein kleines Ereignis aus den höchsten Kreisen der französischen Hauptstadt stellt sich jetzt unserer Erinnerung dar, welches wir, da es auf die Crinenz der Bienen gegründet ist, hier nicht unerwähnt lassen wollen, und wäre es auch nur um diejenigen unserer Leserinnen zu versichern, welche im Stillen uns großen dieser trocknen, naturgeschicklichen Lection wegen.

Die in der Luxusgesellschaft des heutigen Paris bewanderten Damen werden wissen, daß im Tuilerienpalast jeden Winter, seit die Kaiserin Eugenie das Scepter in jenen Räumen führt, glänzende Feiern stattfinden, so sumptuous und märchenhaft prächtig, daß nur die Bezeichnung eenhaft einigermaßen treffend sein dürfte.

An einem solchen Festabend des vergangenen Winters, am 9. Februar, als die vornehme Welt von Paris, die fremden Diplomaten und heimische und fremde Kunstsammler zu einem Maskenfest in den Tuilerien versammelt waren, trug eine Bienen-Duadrille den Preis davon.

Zwölf der vornehmsten Damen hatten nicht verschmäht, ihre schönen jugendlichen Glieder in Bienen Gewänder zu hüllen, eine Idee, zu Karnevalssaisons der Nachahmung werther als mancher andre von den französischen Nachbarn entlehnte Toiletten-Einfall.

Am höchsten erfreut durch den der Bienen-Duadrille gezollten Beifall war Monsieur Hamet, Professor der Bienenkultur in den Gärten des Luxembourg. Er fühlte sich so geschmeichelt durch die kleinen Pfleglinge gewordene Ehre, daß er jeder der erlauchten Damen einen zierlichen Topf voll kostlichem Honigs überschüttete mit folgendem Briefe:

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.

Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Majestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Duadrille aufgetreten sind. Da ich als Professor der Bienenkultur seit langer Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsentirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmut und Höheit. — Die Freude

deren edler Stammbaum bis zu Hymettus^{*)} und Hybla^{**)} hinaufsteigt, zu kosten geruhet, werden Sie bekennen müssen, daß dieselben Ihrer Huld würdig sind.

Ihr ergebenster Diener

H. Hamet,

Professor der Bienenkultur am Luxemburg.
In Kurzem lief die gemeinfchaftliche Antwort der Bienen vom Tuilerienball ein. Sie lautete:

Monsieur!

Die Bienen der Tuilerien-Quadrille waren auf freudigste überrascht durch Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit; sie wissen die Produkte ihrer Schwestern aus dem Luxemburggarten ebenso zu schätzen wie die Höflichkeit des Neversenders, und vereinigen sich hiermit zum Ausdruck des Dankes und vollkommenster Hochachtung.

Unterzeichnet: Hortense Tascher de la Pagerie.

Comtesse Molitor. Madame Leopold Magnan.

Mademoiselle Leonide Neldoff. Mademoiselle Sophie Kiridiakoff. Fürstin Nicolas Dolgoruky. Mad. Coppens de Lestende.

Baronin de Barry. Fürstin Trubetskoi.

Mad. Brincard. Mad. Pereira. Mad. Suzaneth.

Nach dieser Absehung vom grünen Pfad der Natur auf das glatte Parquet des Salons wird es uns vergönnt sein, zur Beobachtung des Bienenlebens zurückzukehren, und zwar zu einer Epoche derselben, welche nicht minder merkwürdig ist als das Sammeln des Honigs und der Bau der Zellen, nämlich die Pflege der Brut (Abbildung 5).

Wenn die Zeit des Eierlegens herannahet, wählt die Bienenmutter mit derselben Sorgfalt wie eine Menschenmutter die Wiege für ihr Neugebornes, die Zellen zur Aufnahme der Eier (A und B). Die Eier, deren die Bienenmutter gewöhnlich je eins in eine Zelle legt, sind bläulich weiß und etwas gebogen. Das Ausbrüten geschieht durch die Wärme im Innern des Bienenkorbs, welche selten weniger als dreißig Grad beträgt.

Je nach dem Wärmegrade entsteht am dritten oder vierten Tage nach dem Legen des Eies daraus eine weiße Made (C und D), die fast bewegungslos in sich selbst zusammen gekrümmt am Boden der Zelle liegt und von den Bienen mit etwas Blütenstaub und durch Wasser verdünnten Honig gefüttert wird. Bei großer Wärme ist nach sechs Tagen die Made zur Verpuppung reif. Die Pflegerinnen hören auf ihr Nahrungs zuzutragen und schließen die Zelle mit einem Wachsdeckel (E). — In diesem ihrem Gefängnis spinnt die Made sich ein, um nach zehn Tagen die Puppe und die Wachsdiele ihres Kerkers zu brechen und als vollendete Biene zu erscheinen.

Bemerkenswert ist, daß die Arbeitsbienen es gewissermaßen in der Gewalt haben, aus jedem nicht männlichen Ei die Königin sich zu erziehen, denn nur die geräumige Wohnung und die bessere, reichlichere Kost ist Ursache, daß eine Larve, aus welcher sich bei färglicher Behandlung eine Arbeitsbiene entwickeln würde, eine Königin herviebt^{***}).

Wollen die Bienen also eine oder mehrere Königinnen erziehen, so reißen sie um die dazu erschienenen Eier oder dreitägige Larven die Zellenvände ein (F) und geben den Zellen, welche die Ansässerinnen beherbergen sollen, eine eichelartige Gestalt und senkrechte Richtung; ohne diese Erweiterung ihrer Zelle wäre die Stammutter eines neuen Bienenstocks eine Arbeitsbiene geblieben. Nach Vollendung der Mutterzelle füllen die Arbeitsbienen dieselbe mit Futterbrei aus Honig und Blütenstaub und verschließen sie mit einem starken Wachsdeckel, den nach ungefähr einer Woche die gereiste Königin durchbohrt, wenn die besorgten Pflegerinnen sie nicht zurückhalten, aus Furcht es könne ihr von einer andern schon der Zelle entstiegenen jungen Königin ein Leid geschehen. Zumeistens beissen auch die Arbeitsbienen die Königin noch vor ihrer Vollendung aus der Zelle, wahrscheinlich um in kritischen Fällen den Staat nicht ohne Oberhaupt zu lassen. Dieses vorzeitige Tönen der Mutterzelle durch die Arbeitsbienen geschieht indeß nie an der Seite derselben und nicht am Deckel, welcher nur von innen durch das darin befindliche Insekt geöffnet wird. — Abbildung 5 gibt die Eierzellen und die fortwährende Gestaltung der Mutterzelle in deutlicher Ansicht.

Die Bienen haben große Abhängigkeit an ihre jungen Pflieglinge; eine Zellenscheibe mit Larven in einen leeren Bienenstock gestellt, genügt die Bienen zurückzuhalten und sie den Raub ihrer Brüder vergessen zu machen. Zugleich sind die emsig Thierchen aber bei Übung ihrer Mutterzüchten sehr reizbar, und vermutlich in jedem sich Nahenden einen Feind, weshalb man den Süßen, welche zahlreiche Brut enthalten, nur mit großer Vorsicht sich nähren darf.

So treu wie in Pflege der Brut, so opfermuthig zeigen sich die Arbeitsbienen, wo es gilt, die Königin oder Bienenmutter zu verteidigen. Schon der entfernte Anschein einer Gefahr für diese ist hinreichend, in Kampf und Tod zu geben.

Sobald die Erde im reichsten Blumenschmuck des Frühlings prangt und die zahlreiche Nachkommenschaft der Bienenmutter die Puppen strengte, sammeln fast in jedem Stock sich mehr Bienen als derselbe fassen kann, und da weder durch Zufall noch natürlichen Todes genug der Überflüssigen sterben, um dem jungen Geschlecht Platz zu machen, so wandert ein Theil der Gesellschaft aus um ein anderes Asyl zu suchen.

Die Bienenzüchter bezeichnen diese Auswanderung mit dem Worte: Schwärmen; es geschieht oft drei- bis viermal in einem Sommer, wenn zwei oder mehr Königinnen im Stock sind, bei warmem, ruhigem Wetter.

Wenn ein Schwarm sich zum Auswandern rüstet, so machen die Männer (Drohnen) Tages vorher zur Mittagszeit lärmende Ausschlüsse. Ist nach Sonnenuntergang in den Bienenstöcken ein lautes, schrilles Summen, so steht die Auswanderung nahe bevor.

Die Bienenmutter giebt das Zeichen zum Aufbruch; die Bienen drängen sich in Masse der Tür zu und entfernen sich rasch Fluges, während ein eigenbürtiger Ton von ihnen ausgeht. — Ein Augenblick steht dann der Schwarm in der Luft still, um sich bald darauf an einem dem Mutterstock nicht sehr fernen Orte niederzulassen. Die Eigenthümlichkeit von Bienen haben die Symptome wohl zu beachten, welche dem Schwärmen vorhergehen, um den neuen Schwarm einzufangen. Um ihn an zu weitem Fluge zu hindern, kann man ihn mit Wasser oder Staub niedersetzen, doch fast immer hängt sich der Schwarm nach kurzen Flügen an einen Baumast in Form einer herabhängenden Traube, die Gesandtinnen erwartend, die auf Entdeckung einer geeigneten Wohnung ausgeschickt sind.

Hat der Schwarm sich in dieser Weise placirt, so muß er

^{*)} Brig in Italien.

^{**) Brig in Serbien.}

^{***) Rabb Friedensbach.}

in Eile in einem bereitgehaltenen Bienenkorbe gefangen werden (Abbildung 6). Wesentlich ist nur, daß der Korb rein und ohne übeln Geruch sei; das Bestreichen der Innenseite mit Honig oder aromatischen Kräutern hat keinen Zweck. — Obgleich die schwärmenden Bienen selten stechen, ist es der Sicherheit wegen doch besser, Kopf und Gesicht zu verhüllen während der Schwarm abgeschüttelt oder mit der bedeckten Hand in den untergehaltenen Bienenkorb gedrückt wird.

Ist er gefangen, so wendet man den Korb leise um und stellt ihn auf ein zur Seite ausgebreitetes reines Leinentuch. Eine halbe Stunde darauf kann der Korb an den Ort seiner Bestimmung transportirt und aufgesetzt werden, doch nicht in unmittelbarer Nähe des Mutterstocks, damit die Sammlerinnen sich beim Aufsuchen der Wohnung nicht irren.

Die Bienen schwärmen sowol des Morgens als des Nachmittags, doch nie zu sehr früher und nie zu sehr später Tageszeit.

Der Honig, diese hochgeschätzte Speise, welche die Bienen aus Blumen- und Frucht-Säften in ihrem Körper bereiten und in die Zellen ihres Baues tragen, ist an Geschmac und Farbe verschieden, je nach der Vegetation und der Lust des Ortes, wo er gesammelt wird.

Um den Honigbienen reiche und süße Nahrung zu verschaffen, ist zur Anpflanzung des gelben Honigklee's (Abbildung 9) zu ratzen, von dessen Blüthen wir hier eine Abbildung geben.

Die Honigernte wird, je nach klimatischen Verhältnissen, im Mai, Juni, Juli oder August vorgenommen. Nachdem man von dem Korb den Deckel oder, ist es ein Etagenkorb, die obere Etage abgenommen, einen Stoff Rauch in die Thür des Korbes gehan, diesen selbst mit einem kleinen Keil aufgehoben und losgemacht, schlägt man ihn von neuem, wodurch die Bienen in summende Bewegung gerathen. — Darauf wird der Bienenkorb an die Stelle getragen, wo die Werkzeuge zur Honigernte bereit liegen, und völlig umgestürzt.

Durch abermaliges Räuchern (Abbildung 10) werden nun die Bienen in einen Hohlziegel gebracht, den man zu diesem Zweck an eine Stelle des Korbes placirt, wo sich kein Honig befindet, und die Waben herausgeschnitten.

So lange diese noch warm und frisch sind, fließt der Honig leicht heraus; später kann er nur durch künstliche Wärme herausgetrieben werden, daher es ratsam ist, die gewonnenen Honigstücke sogleich zum Ausfüllen zuzubereiten.

Schon im Alterthum war der Honig eine hochgeschätzte Speise, und die Bienen von den Bergen Hybla und Hymettus verbündeten fast ihre Schwestern vom Berge Ida, welche Jupiters Gnäherinnen gewesen sein sollen. — Dies scheint lernte der Mensch von den Göttern, den Fleisch der Bienen anzubuten, denn einer alten Fabel zufolge war Ariadne, ein Sohn Apollos, der erste, durch den der Menschheit die Benutzung des Honigs bekannt ward.

M. H.

lächlerliche, unliebenswürdige Frau, die stets unruhig, stets erregt und im höchsten Grade unzufrieden ist. Unaufhörlich wechselt alles um sie, ihre Gewohnheiten entbehren jeder geordneten Reihenfolge. Es läßt sich mit ihr keine Verabredung treffen, kein freundlicher Umgang pflegen. Wenn sie gestern warm empfangen, siehe heute kalt und unfreundlich. Sie ist außerordentlich zufrieden, sehe sich plötzlich getäuscht und dann bei Seite geschoben, fragt sich, was sie verbrochen um eine solche Behandlung zu rechtfertigen. Gatte und Kinder haben sich durch den steten Unmotivirten Wechsel von Liebe und Freundschaft, Kälte und Verstimmung in eine fortwährende unbefagliche Spannung versetzt, ja könnten die eine capricieuse Frau umgebenden, einer beständigen Veränderung unterworfen Sachen sprechen, sie würden fragen: „Warum entsteht Du uns plötzlich, da Du doch sehest noch so zufrieden mit uns schienst?“ Und die Antwort darauf! Es gibt keine, denn die capricieuse Frau hat keine Gründe, als eben — ihre Caprice.

Die Capriken der Frau sind Dämonen, welche Ruhe, Gedanken und Behaglichkeit aus dem Hause verbannen, welche eine Familie bei allen äußern und inneren Bedingungen zum Glück doch nie eines ruhigen Genusses desselben theilhaftig werden lassen, ja wir behaupten nicht zu viel, wenn wir den Satz ausspielen, ein wirtlicher, allgemein getadelter Fehler richtet nicht so viel Unheil an, wie die so vielfach entschuldigten und gehätschelten Capriken.

Seid deshalb aufmerksam auf Euch selbst, meinen jungen Leserinnen, so lange es noch Zeit ist, und erlaubt Euch nie wieder den Hang zu Capriken, sie sind die Feinde Eurer Ruhe, die Geisel Eurer nächsten Angehörigen und schenken endlich Alle von Euch zurück, die es trenn und aufrichtig mit Euch meinen.

[325] F.

Die Mitternachtssonne am Nordcap.

Capriken.

Wie kommt das fremde Wort in unser deutsches Blatt?“ fragen gewiß viele meiner Leserinnen, „giebt es dafür keine angemessene Bezeichnung in unserer Sprache?“ Das Wörterbuch gibt, wenn wir es zu Rate zieben, allerdings eine ganze Reihe von Erläuterungen des Wortes „Caprice“, keine aber scheint uns erschöpfend für diesen kleinen graziösen und unerträglichen Elsen, der in allen Farben schillernd sich ein grade die hübschesten und interessantesten Frauenköpfe zu seinem Sitz erwählt hat. Man wäre nun zu der Annahme berechtigt, daß, da wir kein dem Ausdrucke analoges Wort haben, auch das, was mit der Bezeichnung „Capriken“ gemeint ist, nicht eigentlich im deutschen Wesen wurzelt; nichtsdestoweniger aber ist es vorhanden, vielleicht, wie so vieles Fremdländische, eingeschmuggelt und hat, auf den ursprünglich gejünden Stamm geprägt, sich so bedenklich verbreitet, daß es wol nicht unangemessen scheint, wenn auch wir den „Capriken“ einmal einige Betrachtungen widmen.

Die Erziehung hat Gelegenheit die Capriken schon beim Kind zu bemerken und sollte deshalb schon sehr frühzeitig ernstlich zu Felse ziehen gegen diese Unzugend, der die Welt gar häufig schmeichelt, indem sie dieselbe verabscheut. Die Capriken gleicht dem grellen, unvermittelten Übergange vom Lichte zur Finsternis, von der Finsternis zum Lichte, sie wird hervorgerufen durch den Reiz der Neuheit und wirkt so lange bis ein anderer, vielleicht ganz heterogener Gegenstand die Aufmerksamkeit fest, daß Begehrn reizt und das verwerfen läßt, was im nächstvorgangenen Augenblicke mit Sehnsucht erfrebt ward.

Der Hang zu Capriken macht das Kind unzufrieden mit den vor Kurzem mit Jubel begrüßten Spielsachen, läßt es, von allem was ihm gehört gelangweilt, nach dem Eigentum des Bruders, der Freundin verlangen; der Hang zu Capriken zeigt sich bei dem jungen Mädchen in einer andern, noch weit ausgeprägteren Form, deren Rückwirkung vor allen Dingen die empfinden, denen das schwierige Werk der Ausbildung eines solchen Wesens obliegt. Bei den glänzendsten Naturanlagen ist es nicht möglich, daß junge Mädchen in irgend einem Zweige des Wissens zur Gründlichkeit und Vollkommenheit zu bringen. Was sie heute mit Eifer ergriffen, erregt ihr morgen Langeweile, der Fleiß und die Aufmerksamkeit der einen Stunde werden aufgehoben durch die in der nächsten an den Tag gelegte Nachlässigkeit. Sie gibt die Musik auf, um zu zeichnen, läßt das Französische liegen, weil sie plötzlich großen Geschmac am Englischen gefunden; die Werke verschiedener Autoren werden begonnen, aber nicht zu Ende gelesen, der Nähtisch ist angefüllt mit angefangenen Stickereien, Tapiserie- und Häkelarbeiten, welche alle bis zum jüngsten Tage der Vollendung barren. Das im Magazin mit Entzücken gewählte blaue Kleid versiert bis es von der Schneiderin kommt schon allen Werth, es sollte roth sein, das gestern begehrte Vergnügen hat heute seinen Reiz verloren, mit einem Worte überall Lücken, Stückwerk und Widersprüche, nirgend ein harmonisches Ganze.

Wir können unglücklicherweise nicht in Abrede stellen, daß Capriken einem jungen Mädchen zuweilen einen flüchtigen Reiz verleihen, einen Hauch der Originalität und geistigen Beweglichkeit, der auf viquante Weise unterhält. Fernerstehende amüniert sich darüber und diejenigen, welche davon berührt werden, trösten sich mit der Hoffnung, daß Jahre und größere Verstandesreife die Auswüchse des jugendlichen Neuerwerbes wol beseitigen werden. In dieser irigen Anzahl liegt aber gerade die größte Gefahr für alle, welche diesen Dämonen Herrschaft über sich einräumen. Die Capriken, weit entfernt mit Jahren zu verschwinden, werden immer größer, immer männlichhaltiger und immer unerträglicher.

Das junge Mädchen, über welches man lächelt, wird eine

Der amerikanische Reisende Bayard Taylor entwirft folgende Schilderung von dem interessanten Schauspiel, welches sich dem Seefahrer durch die Erscheinung der Mitternachtssonne am Nordcap bietet: „Es war elf Uhr Nachts und die Sterne glühte, als wir es umfuhren, wie leuchtend Erz und die Windenwölken der zurückkehrenden Vögel glänzten golden in der nächtlichen Sonne wie Birkenblätter im October. Weit nach dem Norden hin lag die Sonne über den klaren Horizont des Meeres. Ein Wolkenstreifen von blendendem Orange schwamm über ihr und noch höher am Himmel, wo das helle Gold durch zartes Rosa in Blau zerschmolz, hingen leise Dunstgewinde, nur kaum gefärbt von durchschimmernden Strahlen aus bläser Roth und goldenem Gran. Das Meer glitt einem Gewebe von matter Schieferfarbe, durch welches nach allen Richtungen Drange- und Saffranfarben schossen, hervorgerufen durch die tanzenden Myriaden wechselnder, blühender kleiner Wellen. Die Luft war durchdrungen von einem sanften, geheimnisvollen Glühen und selbst der Azurhimmel im Süden schien mir durch einen Nebel von goldenem Flor. Die Vorgebirge der tiefliegenden Küste — die Caps der Lare- und Prosainger Küste und die von Mageröe — lagen rings um uns in verschieden Entfernung, die Felsenküste eines jeden umlossen von einem übernatürlichen Gloriechein. Weit weg nach dem Norden lag Norwegen, die äußerste nördliche Spize des festen Landes von Europa, rotig in matter Farbe in den vollen Strahlen der Sonne schimmernd, und gerade als unsere Uhren Mitternacht verkündeten, erschien im Westen das Nordcap, ein langer, zurückgefärber Felsenraum, eine verticale Front von 900 Fuß Höhe dem Polarmeere darbietend. Mitten zwischen diesen beiden prächtigen Vorgebirgen stand die Mitternachtssonne. Der Feuer ihrer Strahlen war gemildert und sie übergoß uns mit einer Farbenpracht, für die wir keinen Namen haben, da wir weder den Untergang noch den Aufgang der Sonne, wohl aber beider Lieblichkeit vereinigt zeigten.“

So überraschend, ja überwältigend dieses Schauspiel ist, auch für den sein mag, welcher es zuerst sieht, so ist es doch wegen der Fremdartigkeit seiner Erscheinung nicht im Stande haltig zu befriedigen. Auch unser Gewohntmann, Bayard Taylor, schreibt schon wenige Tage später:

„Ich bin dieses nie endenden Tageslichtes herzlich müde und würde gern die Pracht der nördlichen Mitternacht mit dem unendlichen Dunkel meiner Heimat vertauschen. Der Verlust der Nacht verwirrt uns und läßt uns die Wahrnehmung der Zeit verlieren. Man ist nie schlaftrig und erwacht nach einem abendlichen Schlaf bei Sonnenschein abgespannter als zweimal. Zuletzt wird der Schlaf abgebrochen und unregelmäßig, man hält eine Reihe kurzer Schläfchen, die über 24 Stunden verteilt an die Stelle der natürlichen Nachtruhe treten, und gerät endlich in eine allgemeine Unruhe und Unbehaglichkeit.“

Im Anfang erscheint der nächtliche Sonnenschein wunderbar bequem. Es geht nichts von der Scenire verloren, man kann lesen und schreiben wie gewöhnlich, braucht niemals einzeln zu sein, denn man hat stets Zeit genug. Bald aber möchte man auf bösen zu denken, zu feben, zu beobachten. Man mißt jene erzeugte Ruhe, welche die Dunkelheit mit bringt, jenes süße Alleinsein, das die beste Erfrischung des Schlafes ist.“

[377] L.

Bier H.

Die urältesten Proben unserer deutschen Literatur enthalten vielfach die Alliteration, eine Dichtungsform, welche statt des Endreims den Klang dadurch erzielt, daß alle in einer Strophe befindlichen bedeutenden Wörter denselben Anfangsbuchstaben haben müssen. Wir staunen heute dieses seltsame Vergnügen an, nicht wissend was wir mehr bewundern sollen, den Reichtum der Sprache, welche schon damals ihren Dichtern eine so große Auswahl von Ausdrücken und Bezeichnungen gab, oder die Geschicklichkeit jener alten Sänger, die so gut die ihrer Schilderungen entsprechenden Worte selbst in ihrer äußersten Erscheinung passend zu verbinden wußten. Die Alliteration unserer Vorfahren ist kein geringer Beweis für die Tiefe und Innigheit die Bedeutung und Poetie unserer Sprache, welche sich nicht verlieren, sondern vielmehr mit der größeren Ausbildung immer noch geschwächt hat. Wenn auch unsere seßhaften Dichter die Sprache durch andere Hilfsmittel den Rhythmus abzugeben gewissen, wenn sie die Tonarten zu ihren Stimmlagen und Heldenstöpsungen auf andere Weise zu mischen



Nr. 39.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Verzeichnis

der Schnittmuster auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.

zu Abbildung Nr. 1: Mantel Beatrix — Vorderseite des Supplements.
Schnitt Nr. IV, Fig. 12—16.

zu Abbildung Nr. 2: Mantel Moskau — Vorderseite des Supplements.
Schnitt Nr. II, Fig. 3—6.

zu Abbildung Nr. 3: Burnus Gépagnol — Vorderseite des Supplements.
Schnitt Nr. I, Fig. 1 und 2.

zu Abbildung Nr. 6: Mantel Satanella — Rückseite des Supplements.
Schnitt Nr. V, Fig. 17—19.

zu Abbildung Nr. 7: Mantel Pompadour — Rückseite des Supplements.
Schnitt Nr. VI, Fig. 20—26.

zu Abbildung Nr. 9: Mantel für Mädchen von 6—8 Jahren — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. VII, Fig. 27—31.

zu Abbildung Nr. 10: Paletot für Knaben von 3—5 Jahren — Vorderseite des Supplements. Schnitt Nr. III, Fig. 7—11.

zu Abbildung Nr. 11: Paletot Coupiere für Mädchen von 3—5 Jahren — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. IX, Fig. 36—41.

zu Abbildung Nr. 12: Paletot Tunkin für Mädchen von 10—12 Jahren — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. VIII, Fig. 32—35.

Mantel Beatrix.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

zu Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12—16. Vorderseite des Supplements.

Die Form dieses Mantels ist eine anschließende Paletotform, deren Länge sich nach vorn in gelehnten Zäden abstutzt. In seinen oberen Verhältnissen für eine ganz schlanke Figur eingerichtet, dürfte dieser Mantel besonders für junge Mädchen von 15—18 Jahren passend sein; auch läßt sich die Form des unteren Randes durch Ausgleichung der Zäden leicht ändern. Die Garnitur besteht an dem in Abbildung gegebenen Original von dunkelgrauem Tuchstoff, aus dunkelgrauer Seidenborte und gleicher Soutache, welche lebhafte Borte zu beiden Seiten in kleinen Schlingen laufend einschließt. Dieser Beifall ist auf allen Nähten des Paletots, so wie rings am äußeren Rand ersichtlich und bildet in gleichmäßiger Entfernung vom unteren Rand und diesem parallel laufend, einzelne länglich-eckige Felder, welche eine Stufenreihe bilden. Stiele, Blumen- und Blättercontouren des Stickereidecks sind mit Soutache hergestellt, die Blumen und Blätter selbst innerhalb der Contour mit Platinisch ausgefüllt. Nebeneinander hiermit sind Ärmel und Reverskraggen verziert. Ohne dem modernen Geschmack zu nahe zu treten, kann man die Garnitur des Paletots nach Belieben ver-

einfachen, derart, wie es unsere übrigen Mantel-Abbildungen wahrnehmen lassen.

Es gehören zu diesem Mantel, in der Länge des Originals, 4 Meter (das sind 400 Cent.) Tuch oder Velours.

Die Abnahme der Schnitttheile kann ohne Schwierigkeit geschehen, da nur der lange schmale Rückentheil Fig. 14 einen Umschlag hat. Dennoch geben wir sämtliche Theile dieses Mantels nochmals zum 16. Theil verkleinert in leicht überflächlicher Lage. Der Rückentheil Fig. 14 wird beim Zuschnüren mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengraden Bruch des Stoffes gelegt, so daß er daselbst keine Naht erhält.

Zu jedem Ärmel schneidet man nach Fig. 16 zwei Theile und böhlst den unter den Arm gehörigen Theil nach der auf Fig. 16 als Ausschnitt des unteren Ärmeltheils bezeichneten Linie aus. An Fig. 12, dem Vordertheil, wird die Brustfalte von A bis B — in Fig. 13, dem Seitentheil, die Seitenfalte von C bis D eingenäht; alsdann verbindet man Fig. 12 und 13 von C bis D, Fig. 13 und 14 von G bis H, Fig. 12 und 14 auf der Achsel von I bis K. Jeder Vordertheil wird behufs des Revers, so wie der Knopflöcher und Knöpfe, mit einem Theil desselben Stoffes untersetzt, dessen Form die als Ansatz des Futtertheils bezeichnete flache Linie der Figur 12 angibt. Man kann außerdem den vorderen Rand noch mit einem Tastellstreifen füttern, übrigens den Mantel einfach umsäumen. Nach Fig. 15 schneidet man zum Kragen zwei Theile, näht sie hinten zusammen, füttert den Kragen mit Seidenstoff und verbindet ihn an Stern an Stern bis L an L mit dem Paletot. Die Naht muß wie alle übrigen Nähre flach auseinander gehalten und der Kragen der punctirten Linie der Fig. 15 entlang zurückgeschlagen werden; anschließend an diesen Bruch legt man auch die obere Ecke des Vordertheils der punctirten Linie der Fig. 12 entlang als Revers zurück.

Die beiden Ärmeltheile werden von M bis N und von O

bis P zusammen genäht. Am unteren Rand versieht man den Ärmel mit einem Seidenfutter und näht denselben in das Ärmeloch ein, wobei das M an das M der Fig. 12 treffen muß. Der Beifall konnte nur auf einigen Schnitttheilen in seinen Umrissen angegeben werden, doch wird dies bei der Deutlichkeit der Abbildung völlig genügen.

[8377a. 78b.]

K.

Mantel Moskau.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 3—6. Vorderseite des Supplements.

Neben dem auch in dieser Saison ein bedeutendes Feld behauptenden Paletot und dem begümen Talma-Burnus nimmt auch der Pelerinenmantel eine keineswegs geringe Stellung ein, erhält sogar, seiner nicht hinwegzuleugnenden Grazie wegen, nicht selten den Vorzug. Der vorliegende Mantel „Moskau“, von dem wir den Leserinnen sowohl die Vorder- als auch die Rückansicht geben, empfiehlt sich durch besondere Originellität in der Form und einen sehr schönen Faltenwurf. Der große Kragen, welcher zugleich die Stelle des Ärmels vertritt, bildet vorn, wie ersichtlich, eine Art Mantille; er besteht aus 2 einzelnen Theilen, welche hinten nicht zusammenstoßen, sondern je für sich bestehend, mit dem den Kragenteil rings umgebenden Vortenbeifall längs des hinteren Randes auf dem Mantel befestigt werden, so daß die hintere Mitte des letzteren frei bleibt. Der hintere Naht des Mantels entlang ist zur Vollständigung der Garnitur noch ein Vortenbeifall angebracht, wie es die Rückansicht des Mantels sehr deutlich veranschaulicht. Unser Original ist aus dunkelblauem sehr feinem Velours und reich mit Vorten und lang herabhängenden Grelots von gediegener Posamentierarbeit garniert.

Die Größe der einzelnen Manteltheile, deren Schnitt wir unter Nr. II, Fig. 3—6 veröffentlicht, erforderte trotz des bedeutend vergrößerten Formats des heutigen Supplements mehrere Umschläge; es war nötig Vorder- und Rückentheil je 2mal, den Kragenteil einmal umzuschlagen. Über das geeignete Verfahren beim Abnehmen der Schnitttheile vom Supplementbogen haben wir beim Mantel „Gépagnol“ ausführlich Auskunft ertheilt, um aber eine genaue Übersicht der Form der vollständigen Schnitttheile zu geben, sind sie sämtlich zum 16. Theil verkleinert in freier ausgebreiteter Lage, mit genauer Angabe der Umschlagslinien dem originalgroßen Schnitte beigefügt worden. Nachdem man alle zum



Nr. 1. Mantel Beatrix. Vorder- und Rückansicht.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12—16. Vorderseite des Supplements.)

Mantel erforderlichen Theile aus dem Stoff geschnitten, führt man die einfache Zusammensetzung nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung des Schnittes aus, und zwar mit dichten Hinterstichnähten, deren Einfügeman auf der linken Seite auseinanderbügelt und mit möglichst wenig sichtbaren Stichen niederaläuft. Man verbindet auf diese Weise Vorder- und Rückenteil von E bis F an der Seite, und von G bis H auf der Achsel. Dann auch beide Rückenteile der als hintere Naht bezeichneten Linie der Fig. 4 entlang. Hierauf näht man den vorderen und unteren Rand des Mantels, wie auch beide Aermelbänder mit etwa 2 Cent. breiter geprägter schwarzer Seidenborte ein. Gedem Kragenteil Fig. 5, setzt man Jan J., K



Nr. 2. Mantel Moskau. Rück- und Vorderansicht.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 3-6. Vorderseite des Supplements.)

an K und L an L treffend den kleinen Keil Fig. 6 ein, näht in Fig. 5 N an N bis M die Achselfalte ein und versieht alsdann den vorderen und unteren Rand des Kragens, ebenso wie den Mantel, mit einer Einfassung von 2 Cent. breiter Seidenborte. Der hintere Rand des Kragenteils wird hierauf von O bis P der auf Fig. 4 vorgezeichneten punctirten Linie entlang auf dem Rückenteil festgenäht (auf dem zum 16. Theil verkleinerten Kragenteil Fig. 5, ist irrthümlicher Weise an Stelle des p ein h gesetzt). Am Halsausschnitt verbindet man die Kragenteile mittelst einer Borteneinfassung mit dem Mantel, wobei der Stern der Fig. 5 auf den Stern des Vordertheils Fig. 4 treffen muß. Am vorderen Rand näht man vom Stern bis zum Punct Mantel und Kragen zusammen und versieht dann beide Theile mit Haken und Dosen zum Schließen des Mantels. Der Bortenbesatz, dessen ganze Breite an unserem Original etwa $3\frac{1}{2}$ Cent. beträgt, ist nach Angabe der Abbildung auszuführen; die 6-7 Cent. langen Grelois werden in regelmäßigen Zwischenräumen von je 2-3 Cent. am unteren Rand des Kragens angebracht.

[S. 63] G.

Mantel Royal.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Dieser Mantel repräsentiert eine sehr distinguierte Paletotform, welche unten in Bogen ausgeschweift und an den Seiten, so wie in der hintern Mitte, vom Rand aus gespalten ist. Große Arabesken von Soutache zieren den Mantel an den Spalten und wiederholen sich auf Aermel und Kragen. Den Außenrand begrenzt durchgängig eine schmale Borte, der sich eine nach außen vorstehende schmale Spitze anschließt. Unterhalb dieser schmalen Spitze ist der Mantel am unteren Rand mit einer breiten Spitze umgeben.

Der Schnitt erscheint in den Pariser Modellen.

[S. 601 a. 2 b] K.

Mantel Chatelaine.

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Das Original des hier in Abbildung gegebenen Mantels ist aus schwarem schwerem Seidentreppe und mit einem leicht wattirten Futter von lila Seide versehen. Dreieinzeln eingefügte große Tafelfalten geben dem Mantel nach unten eine bedeutende Weite und bilden zugleich eine grazile Verzierung im Verein mit den darauf befindlichen Arabesken aus Posamentierarbeit. Oben schließt jede Falte mit einer Grelot-Rosette, von welcher aus eine breite Posamentierborte auf der Naht der Manteltheile emporsteigt. Aermel und Kragen zeigen ein hiermit übereinstimmendes Arrangement. Den Außenrand umgibt eine schmale Guipurespitze, die vordern Enden des Mantels zeigen ebenfalls je eine Arabeske; mit Grelois-Rosetten verzierte Spangen schließen den Mantel.

Der Schnitt erscheint in den „Pariser Modellen“.

[S. 603 a. 4 b]



Nr. 3. Mantel Royal. Vorder- und Rückansicht.

Burnus Evaquol.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1 und 2. Vorderseite des Supplements.

Unsern letzten Modenotizen zu folge wird es den Leserinnen nicht überraschend sein, die so lange beliebte Burnusform unter den Abbildungen moderner Wintermäntel für die kommende Saison zu finden, und zwar in einem Arrangement, wie es bereits als vorzugsweise dem gegenwärtigen Geischmac zugesagend erwähnt wurde; nämlich aus carriertem Velour (an unserm Original in rot und schwarz), mit einer gleichfarbigen wollen Chenille-Franze garnirt; dieselbe umgibt in 14 Cent. Breite den unteren Rand, in 6 Cent. Breite den Capuchon; letzterer hat eine spitze, tuftartige Form und ist als Capote kaum sehr kleidsam.

Man braucht von dem oben genannten Stoff, welcher 2 Ellen Breite hat, 268 Cent.

Der Schnitt Fig. 1, welcher die Hälfte des Burnus giebt, müßte seiner Größe wegen 2mal umgeschlagen werden, und zwar der Art, wie es die zum 16. Theil verkleinerte vollständig umgeschlagene Ansicht der Fig. 1 deutlich zeigt. Man copiert die umgeschlagenen Theile einzeln (der Bruch des Umschlages ist höchstwörtlich als Umschlag dieses oder jenes Theils benannt) und fügt den copierten Theil der Umschlagslinie nach außen liegend an, so daß die Form des Schnittes mit der des verkleinerten übereinstimmt. Außerdem ist noch zu bemerken, daß für eine große oder mittelgroße Figur der Länge des Burnus ringförmig gleichmäßig 15 Cent. zugegeben werden muß. Man schneidet nach dem vervollständigten Schnitt Fig. 1 zwei Theile, wobei man den Stoff der als hintere Naht bezeichneten Linie entlang schneidet. Der Capuchon wird nach Fig. 2 bei als Mitte bezeichneten Linie dieses Schnitttheils entlang gerade und im Ganzen geschnitten. Man näht beide nach Fig. 1 geschnittenen Theile der als hintere Naht bezeichneten Linie entlang zusammen und näht auf der Achsel zu Hälften A an A bis B ein. Am inneren Rand ist der Burnus gefüllt und vorn heraus an jeder Seite innerhalb mit einem ungsäßt 12 Cent. breiten schwarzen Lampenstreifen besetzt. Zwischen Rand und Oberzeug fügt man an den linken Theil die auf Fig. 1 mit einer feinen glatten Linie ausgegebene Patte ein, welche dem Schließen des Mantels untertritt. Diese Patte wird vom Stoff des Mantels geschnitten und am Außenrand gefüllt. Da-

Unterzug wird vom Stoff des Mantels geschnitten und am Außenrand gefüllt. Da-

Capuchon erhält am Außenrand ebenfalls einen Saum, dem man die Fransen unterlegt. Am Halsausschnitt, das von C bis D, reicht man den Capuchon in Falten, die vom Punct bis zum Kreuz nur flach, vom Kreuz bis zum D tiefer und dichter sein müssen; von C bis Punct bleibt der Capuchon ohne Falten. Man verbindet den Capuchon mittelst eines Passpots mit dem Mantel, so daß C an C, D an D trifft, befestigt den letzteren am unteren Rand mit Fransen und versieht ihn, so weit als die untertretende Patte reicht, mit Haken und Leinen. Die aus jeder Vorderseite aufzusehenden 3 Knöpfe sind auf Fig. 1 mit einem gleichen Zeichen als das der Contour des Schnitttheils an betreffender Stelle angegeben. Anstatt der Chenillefranze wendet man jetzt



Nr. 4. Mantel Chatelaine.
Vorder- und Rückansicht.

auch häufig die aus kleinen wölkigen Bällchen bestehende [1867] K.

Mantel Satanella.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 17—19. Rückseite des Supplements.

Wenn dieser Mantel schon durch seinen Namen die besondere Aufmerksamkeit der Leserinnen erregt, so verdient er diese zugleich durch seine sehr graciöse talarartige Form. Den Namen verdankt der Mantel aller Wahrscheinlichkeit nach der originellen Zusammensetzung von schwarzem und scharlachrotem Tuch, welches letztere als schmäler, in kleine Zacken ausgeschlagener Streifen den Mantel rings am Außenrand untergesetzt ist und ungefähr 1 Cent. breit vorsteht. Außerhalb hat der Mantel an den beiden vorderen Rändern und dem Halsausschnitt einen Besatz aus 2 Cent. breiter gewirkter Seidenborte, welche ihrer Mitte entlang einzelne hervorragende Knoten aus schwarzer Seutache zeigt. Der unten weite Ärmel wiederholt die Garnitur mit Tuchstreifen und Borte, und hat außerdem noch eine Art Fransen aus einzelnen dicken, in der Mitte geflochtenen Schnurtheilen bestehend, deren Enden je mit einer kleinen überponnierten Eichel abschließen.

Man braucht zu diesem Mantel 335 Cent. Doublestoff.

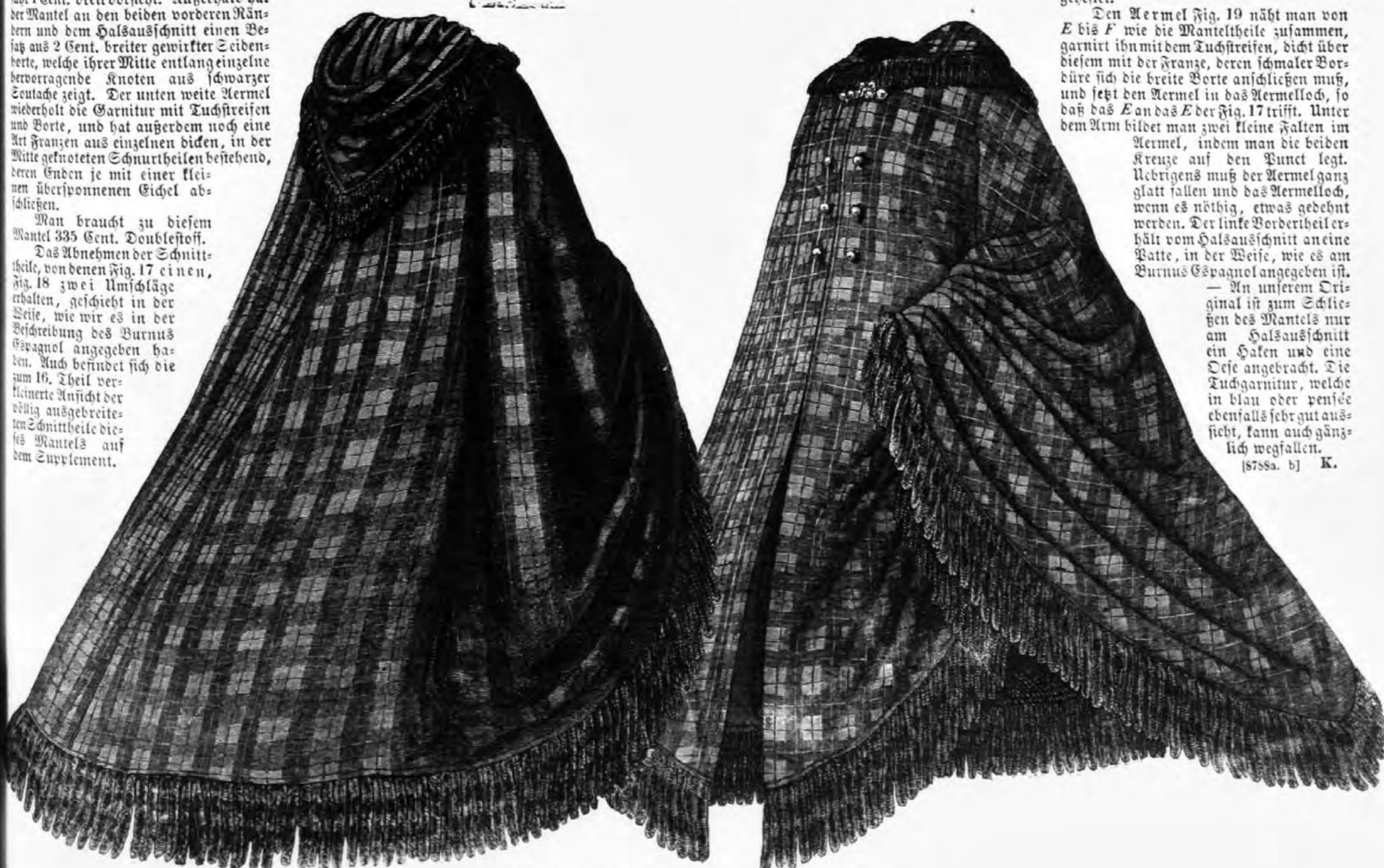
Das Abnehmen der Schnitttheile, von denen Fig. 17 einen, Fig. 18 zwei Umschläge erhalten, geschieht in der Weise, wie wir es in der Beschreibung des Burnus Espagnol angegeben haben. Auch befindet sich die zum 16. Theil verkleinerte Ansicht der völlig ausgebreiteten Schnitttheile dieses Mantels auf dem Supplement.

Beim Zuschniden des Rückentheils Fig. 18, welcher in der Mitte keine Naht erhält, legt man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den sadengeraden Bruch des Stoffes und arrangiert hierauf sogleich den Rückenheil in Falten. Dazu legt man die mit 2 Kreuzen bezeichnete feine glatte Linie der Fig. 18 außerhalb auf die mit 2 Puncten bezeichnete punctirte Linie dieser Figur, je Kreuz auf Punct treffend, und durchsticht die nach innen liegende Falte ungefähr 1 Cent. von der punctirten Linie und ebensoweit von dem äußeren Bruch entfernt; die äußere Stofflage des Rückenheils darf dabei nicht mitgefäßt werden. Hat man in der anderen Hälfte des Rückenheils eine der eben gebildeten Falte entgegengesetzte liegende Falte in gleicher Breite und Richtung ausgeführt und sie auch in gleicher Weise durchsticht, so verbindet man die beiden nach innen gefäßten 1 Cent. breit vorsteht. Außerhalb hat der Mantel an den beiden vorderen Rändern und dem Halsausschnitt einen Besatz aus 2 Cent. breiter gewirkter Seidenborte, welche ihrer Mitte entlang einzelne hervorragende Knoten aus schwarzer Seutache zeigt. Der unten weite Ärmel wiederholt die Garnitur mit Tuchstreifen und Borte, und hat außerdem noch eine Art Fransen aus einzelnen dicken, in der Mitte geflochtenen Schnurtheilen bestehend, deren Enden je mit einer kleinen überponnierten Eichel abschließen.

Den Ärmel Fig. 19 näht man von E bis F wie die Manteltheile zusammen, garnirt ihn mit dem Tuchstreifen, dicht über diesem mit der Franze, deren schmale Vordüre sich die breite Borte anschließen muß, und setzt den Ärmel in das Ärmelloch, so daß das E an das F der Fig. 17 trifft. Unter dem Arm bildet man zwei kleine Falten im Ärmel, indem man die beiden Kreuze auf den Punkt legt. Unbedingt muß der Ärmel ganz glatt fallen und das Ärmelloch, wenn es nötig, etwas gedehnt werden. Der linke Vordertheil erhält vom Halsausschnitt an eine Patte, in der Weise, wie es am Burnus Espagnol angegeben ist.

Den Ärmel Fig. 19 näht man von E bis F wie die Manteltheile zusammen, garnirt ihn mit dem Tuchstreifen, dicht über diesem mit der Franze, deren schmale Vordüre sich die breite Borte anschließen muß, und setzt den Ärmel in das Ärmelloch, so daß das E an das F der Fig. 17 trifft. Unter dem Arm bildet man zwei kleine Falten im Ärmel, indem man die beiden Kreuze auf den Punkt legt. Unbedingt muß der Ärmel ganz glatt fallen und das Ärmelloch, wenn es nötig, etwas gedehnt werden. Der linke Vordertheil erhält vom Halsausschnitt an eine Patte, in der Weise, wie es am Burnus Espagnol angegeben ist.

— Unserem Original ist zum Schließen des Mantels nur am Halsausschnitt ein Haken und eine Öse angebracht. Die Tuchgarnitur, welche in blau oder pensée ebenfalls sehr gut aussieht, kann auch gänzlich wegfallen.
[1868a. b] K.



Nr. 5. Burnus Espagnol. Rück- und Vorderansicht.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1 und 2. Vorderansicht des Supplements.)

Mantel Pompadour.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20-26.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20-26.

Der Mantel Pompadour gehört ebenfalls zu den weiten talarartigen Fächern und erscheint besonders originell durch das Arrangement der großen nach unten spitzen Ärmel, welche von dieser Spitze aus bis auf eine als Durchgang für die Hand ausreichende Dehnung zusammen genäht sind und dadurch um so mehr dem Zweck einer winterlichen Umhüllung entsprechen. Der Bordertheil des Mantels ist glatt, der Rückentheil von der Mitte aus an beiden Seiten in eine breite Tafelalte gelegt und schließt in eckiger Form an einen glatten Schultertheil, welcher sich nach vorn schmal verläuft. Diese Zusammensetzung ist zu einer hinten tief herabgehenden capuchonartigen Garnitur aus Po-



Nr. 6. Mantel Satanella. Vorder- und Rückansicht.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 17-19. Rückseite des Supplements.)

samentierarbeit benutzt, wie die Abbildung es erkennen lässt. Auch der Ärmel zeigt an dem spitzen zusammengenähten Theil einen reichen Quastenschmuck.

Es gehören zu diesem Mantel 3 Meter 35 Cent. (335 Cent.) Stoff — unser Original ist aus velours victoria in couleur chocolade.

In Bezug auf das Abnehmen der Schnittheile, von denen Fig. 20 einen, Fig. 21 zwei Umschläge erhalten müste, verweisen wir die Leserinnen auf die darüber in der Beschreibung des Burnus Espagnol enthaltenen Angaben. Auch geben wir noch den Schnitt des Mantels zum 16.

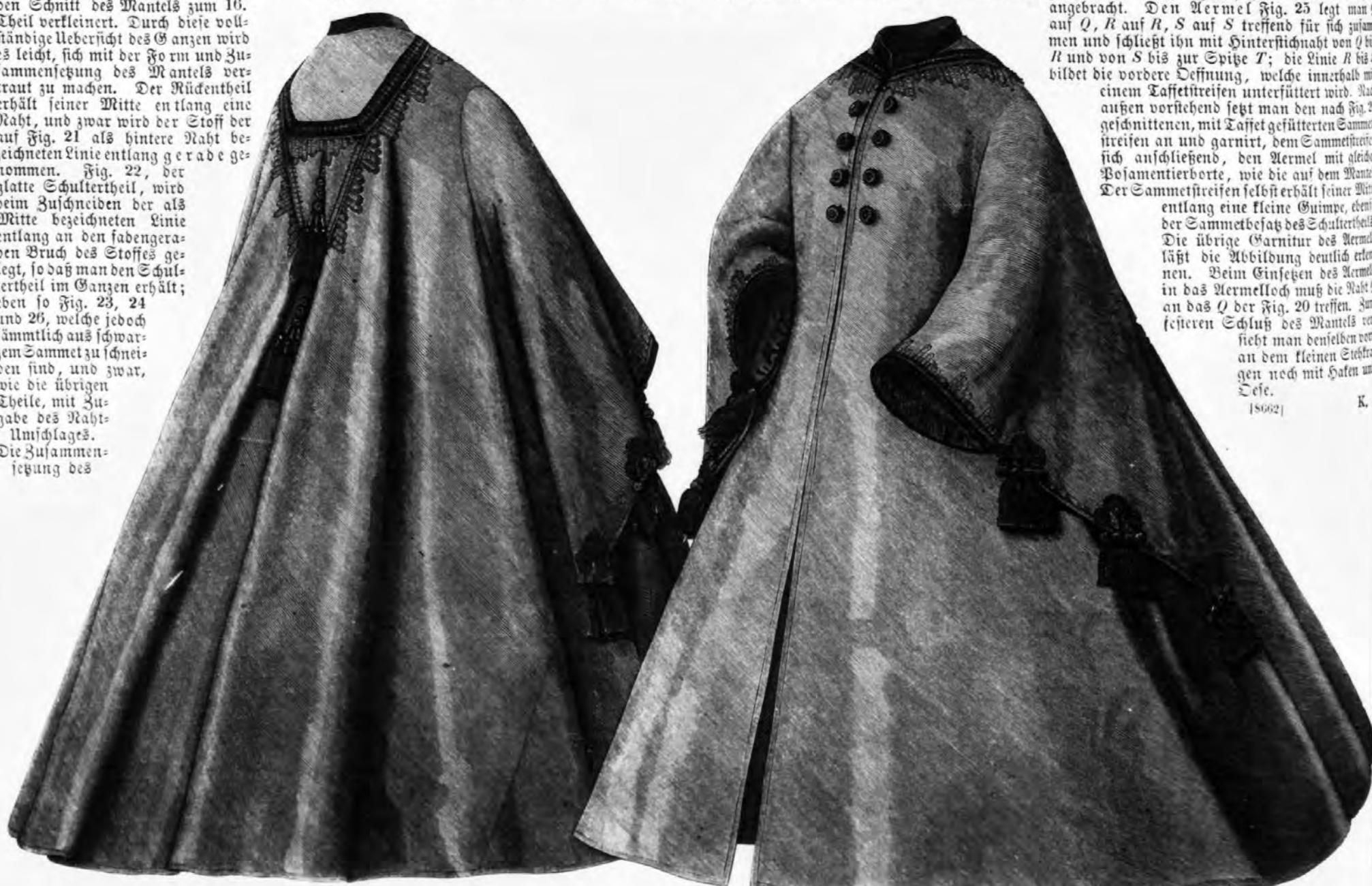
Theil verkleinert. Durch diese vollständige Uebersicht des Ganzen wird es leicht, sich mit der Form und Zusammensetzung des Mantels vertraut zu machen. Der Rückentheil erhält seiner Mitte entlang eine Naht, und zwar wird der Stoff der auf Fig. 21 als hintere Naht bezeichneten Linie entlang gerade genommen. Fig. 22, der glatte Schultertheil, wird beim Zuschniden der als Mitte bezeichneten Linie entlang an den fadengeraßen Bruch des Stoffes gelegt, so daß man den Schultertheil im Ganzen erhält; eben so Fig. 23, 24 und 25, welche jedoch sämtlich aus schwarzen Sammet zu schneiden sind, und zwar, wie die übrigen Theile, mit Zugegabe des Nahtumschlages. Die Zusammensetzung des

Mantels geschieht folgender Art: Man näht Fig. 20 und 21, Border- und Rückentheil, an der Seite von G bis H, auf der Achsel von J bis K zusammen und bildet alsdann am oberen Rand des Rückentheils die Tafelalte, indem man Kreuz 1 auf Punct 1, Kreuz 2 auf Punct 2 legt. Man setzt hierauf die beiden Manteltheile mit dem Schultertheil zusammen, und zwar hinten M an M bis N an N, von N bis zur Achselnaht, welche an das J des Schultertheils treffen muß, von J nach vorn bis L an L. Die Verbindung geschieht, indem man die Theile mit offener Kante etwas übereinanderlegt und gegenseitig mit Saumstichen

naht des Mantels mit dem Schultertheil, also von M bis Y, von N bis Z, und befestigt ihn daselbst noch völlig durch den Posamentier-Besatz. An unserm Original besteht derselbe nämlich aus 3 dicht aneinander gefügten Schnurreihen, denen je nach unten eine aus Schnur gefertigte und mit schwarzen Perlen verzierte breite Bickenbordüre anschließt. Diese Garnitur folgt nicht allein dem Ansatz des Sammetstreifens, sondern geht auch von den beiden Enden N in schräger Linie nach der Mitte des Rückentheils, um sich dort zu einer Binde zu vereinen. Die Mitte entlang, innerhalb dieser Binde, sind 2 volle Quaden angebracht. Den Ärmel Fig. 25 legt man Q auf Q, R auf R, S auf S treffend für sich zusammen und schließt ihn mit Hinterstichnaht von Y bis R und von S bis zur Spize T; die Linie R bis S bildet die vordere Dehnung, welche innerhalb mit einem Taffetstreifen unterfüttert wird. Nach aufwärts vorstehend setzt man den nach Fig. 26 gezeichneten, mit Taffet gefüllten Sammetstreifen an und garniert, dem Sammetstreifen sich anschließend, den Ärmel mit gleicher Posamentierborte, wie die auf dem Mantel. Der Sammetstreifen selbst erhält seiner Mitte entlang eine kleine Guimpe, ebenso der Sammetbesatz des Schultertheils. Die übrige Garnitur des Ärmels läßt die Abbildung deutlich erkennen. Beim Einfügen des Ärmels in das Ärmelloch muß die Naht Q an das Q der Fig. 20 treffen. Zum festen Schluß des Mantels reicht man denselben vom an dem kleinen Stecknagel noch mit Haken und Dose.

186621

K.



Nr. 7. Mantel Pompadour. Rück- und Vorderansicht.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20-26. Rückseite des Supplements.)

annährt. Der untere Rand des Mantels wird gesäumt und dem linken Bordertheil die beide Schließen des Mantels unterstellt, auf Fig. 20 mit seiner glatter Linie vorgesehene Patte angefest, welche an unserm Original mit Taffet gefüttert ist; auch der rechte Rand des Mantels ist an beiden Theilen mit einem breiten Taffetstreifen unterfüttert. Die Patte erhält 4 Knöpfe, der rechte Bordertheil, welcher keine Patte hat, nach Angabe der Fig. 20 vier Knöpfe; letztere, wie auch die Knöpfe sind auf Fig. 20 mit demselben Zeichen, wie das der Schnittconter angegeben. Der nach Fig. 23 geschnittene kleine Kragen wird mit Taffet gefüttert und O an O bis P an P dem Halsauschnitt hochstehend aufgesetzt. Auch der nach Fig. 24 geschnittene Sammetbesatz erhält ein Futter von schwarzem Taffet, welches man an dem inneren, engen Rande mit dem Sammet überstürzt. Als dann besteht man diesen Besatzstreifen, ohne die offenen Kanten der beiden Stofflagen einzuschlagen, in die Verbindung

Paletot Polonais

für Mädchen von 8—10 Jahren.
Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Dieser Paletot, aus schwarzem Glattfutter, empfiehlt sich durch seine anhängende, graziöse Form, mehr jedoch noch durch seinen charakteristischen Besatz. Letzterer, aus starker schwarzer Wollen-Soutache, ist in seinem ganzen Arrangement auf der Abbildung des Paletots sehr deutlich zur Anschauung gebracht.

Der Schnitt des Paletots befindet sich in Nr. 25 der "Pariser Modelle". [8631a. 8632 b] G.

Mantel für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 9.
Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 27—31. Rückseite des Supplements.

Man ist gewöhnt, die kleinen Mädchen in ihrer Toilette stets als Copien der Erwachsenen zu sehen, natürlich also, daß auch dielarartige Mantelform in einer Miniatursaftgabe vorhanden ist. Das unter Nr. 9 in Abbildung gegebene Original eines solchen Talar-Mantels ist aus schwarzem gerippten Doublestoff (Glatte) und auf dem runden glatten Schulterteil, so wie am unteren Rand der Ärmel, mit $\frac{3}{4}$ Cent. breiter geflochtener woller Borte besetzt. Die



Nr. 8. Paletot Polonais für Mädchen von 8—10 Jahren. Vorder- und Rückansicht.

rangiert sodann Fig. 27 und 28 am oberen Rand in Falten, indem man auf Fig. 27 Kreuz 3 auf Punct 3, Kreuz 4 auf Punct 4, auf Fig. 28 Kreuz 5 auf Punct 5, Kreuz 6 auf Punct 6 legt. Die Verbindung des Mantels mit dem Schulterteil geschieht an E bis D an A und B an C, und zwar wird der Schulterteil ohne Umschlag mit Stoffstückchen auf den Faltenrand genäht, der letztere auf der Rückseite ebenfalls mit Stoffstückchen auf den Schulterteil übergenäht. Man bedeckt auf der Rückseite die Naht mit einem aufgesetzten Schrägtreifen aus schwarz-

zem Taffet, auf der Außenseite mit der ersten Borte, der man noch 8 Reihen in den auf Fig. 30 angegebenen Entfernung folgen läßt. Die obere Borte deckt wiederum den Anfang der Rüsche am Halsausschnitt, welche außerhalb auf die sich rings um den ganzen Mantel fortsetzende schmale Borteneinfassung gesetzt ist. Der nach Fig. 31 geschnittene Ärmel wird von H bis I zusammengenäht, am unteren Rand mit Rüsche, 4 Reihen Borte und dicht oberhalb der 4. Borte noch mit mittelstarker geklöppelter schwarzer Schnur besetzt in der Weise, wie es auf Figur 31 zugleich mit dem Bortenbesatz angegeben ist. Bei den nach aufwärts gerichteten Schlingen des Schnurbesatzes wird die Schnur stets dicht nebeneinander liegend zusammengenäht. Ein gleicher Schnurbesatz schließt sich der unteren Bortenreihe des Schultertheils an und wird also auf den weiten Manteltheilen ausgeführt. Beim Einsenken des Ärmels in das Ärmelloch muß das H an das H der Fig. 27, der obere Ausschnitt des Ärmels unter den Arm treffen. Von vom Halsausschnitt an, wird der Mantel an dem linken Bortertheil mit den auf Fig. 27 und 29 vorgezeichneten Knöpfen, sowie mit einer 3 Cent. breit vortretenden, 15 Cent. langen Patte versehen, welche letztere von innen aus den Schluss des Mantels deckt. Der rechte Bortertheil wird mit diesen versehen, zu welchem Zweck man eine Schnur unterlegt und diese in regelmäßigen Zwischenräumen als Schlinge vortreten läßt. Außerdem bringt man oben am Halsausschnitt noch Haken und Tese an.

[8694] K.



Nr. 9. Mantel für Mädchen.

(Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 27—31. Rückseite des Supplements.)

den Halsausschnitt und den Ärmel umgebende nach außen stehende Rüsche besteht aus einem $\frac{3}{4}$ Cent. breiten Schrägtreifen von schwarzem Taffet, welcher zur halben Breite doppelt zusammengelegt und in $\frac{3}{4}$ Cent. breite Tollfalten gehobt ist.

Man braucht zu diesem Mantel 150 Cent. Doublestoff. —

Beim Zuschniden des Rückenteils nach Fig. 28 nimmt man den Stoff der als hintere Naht bezeichneten Linie des Schnitttheils entlang schräg. Der hintere Schulterteil, Fig. 30, wird jedoch der als Mitte bezeichneten Linie entlang gerade und im Ganzen geschnitten. Der Umschlag für die Nähre ist durchgängig zuzugeben. Man näht Fig. 27 und 28 an der Seite von A bis B, auf der Achsel von C bis D zusammen; Fig. 29 und 30 näht man auf der Achsel von D bis E zusammen und ar-



Nr. 11. Paletot Coupure für Mädchen.

(Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. IX, Fig. 36—41. Rückseite des Suppl.)



Nr. 10. Paletot für Knaben.

(Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—11. Vorderseite des Supplements.)

Paletot für Knaben.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.

Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—11. Vorderseite des Supplements.

Dieser Paletot, eine Tafelform, ist im Original aus schwarzem veloursartigen Stoff und ringsum mit breiter schwarzer Wollensoutache besetzt, welche von der Rückseite aus dicht am Außenrand des Stoffes angenäht und fast in ihrer ganzen Breite nach der rechten Seite übergeschlagen ist. Der Schluss des Paletots ruht nach der Seite zu, da die Bortertheile sehr breit übereinanderliegen.

Man braucht zu diesem Paletot 135 Cent. Stoff in Lückbreit.

Beim Zuschniden des Rückenteils nach Fig. 8 und des kleinen beobachtenden Krägens nach Fig. 9, legt man den



Nr. 12. Paletot Tunkin für Mädchen. Vorder- und Rückansicht.

(Der Schnitt, für das Alter von 10—12 Jahren, befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 32—35. Rückseite des Supplements.)

Schnittheil mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Bruch des Stoffes. Die Zusammenziehung geschieht bei Fig. 7 und 8 von Q bis R und von S bis T. Die auf Fig. 7 vorgezeichneten Knöpflöcher werden im rechten Bordertheil ausgeführt, dem linken Bordertheil die Knöpfe aufgesetzt, in der Richtung und in der Entfernung vom vorderen Rand, wie Fig. 7 es angibt. (Die Knöpfe markieren sich daselbst durch ein gleiches Zeichen, wie das der Contour der Fig. 7.) Fig. 7 gibt auch die Stelle für den Tascheneinschnitt in jedem Bordertheil, nebst dem darum befindlichen Vortenbesatz. Der unterzugehende Taschentheil erstreckt sich vom Einschnitt aus 13—14 Cent. weit nach vorn und ebenso weit nach unten. Nach der Seitennäht zu schließt der Taschentheil in gerader Linie mit dem Einschnitt ab, dessen nach der Seitennäht zu liegender Theil auf den Taschentheil festgenäht wird. Der kleine Kragen wird Punct an Punct, U an U treffend mit Hintersichtnaht aufgesetzt, deren



Nr. 13. Mantel Mexicain. Vorder- und Rückansicht.

Ränder man innerhalb nach beiden Seiten auseinanderbiegbar fest näht. Der den Außenrand des Paletots umgebende Vortenbesatz ist sogleich im Zusammenhang auch auf dem Kragen, diesen ganz bedeckend, auszuführen. Die feine glatte Linie an der vorderen Ecke des Kragens deutet die in die Vorte zu legende schräge Falte an, welche durch die Fortsetzung der Vorte vom Bordertheil aus erforderlich wird. Man bringt des festen Schlusses wegen vorn, dicht neben der Spitze des Kragens noch einen Haken und eine Lese unterhalb der Bordertheile an. Der Ärmel, Fig. 10, wird erst nachdem der Aufschlag Fig. 11 daran ist zusammengenäht. Letzterer erhält an einer Längen- und einer Querseite den vorgezeichneten Vortenbesatz und wird X an X, W an W treffend mit dem Ärmel, auf diesen zurückfallend, verbunden, und zwar muß die etwas schmälere, nicht mit Vorte besetzte Querseite des Aufschlags, auf den unteren Ärmeltheil treffen, woselbst sie beim Zusammennähen des Ärmels mit gefaßt wird. Da wo die breitere Seite des Aufschlags hintrifft, erhält der Ärmel selbst noch eine Vorte aufgesetzt, in der auf der Abbildung sichtbaren Form. Das eine Ende dieser Vorte wird unterhalb des Aufschlags, beim Festnähen desselben an der schrägen Seite, verborgen, das andere Ende der Vorte verliert sich in der Ärmelnäht, welche man nun von V bis W ausführt. Beim Einschneien des Ärmels in das Ärmelloch muß das V des Ärmels an das V der Fig. 7 treffen. Wie auf der Abbildung ersichtlich erhält der Ärmelaufschlag an der schräg nach innen tretenden Seite 3 Knöpfe.

[S666]

K.

Paletot Coupure, für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 11.
Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. IX. Fig. 36—41.
Rückseit des Supplements.

Dieser die Taille eng umschließende Paletot hat nach unten eine bedeutende Weite und einen sehr großen Faltenumfang.

Der Stoff unseres Originals ist dichter schwarzer Wollen-Belours mit rauher, langhaariger Rückseite; die originelle Garnitur besteht aus einer breiten Einfassung von Wollborte, der sich eine mit seinem farbigen Flanell unterlegte schmale Soutache-Verzierung dicht anschließt. Am unteren Rand des Paletots befinden sich mehre nach außenwärts gerichtete Einschnitte, welche sämtlich vom unteren Rand aus an einer Seite ebenfalls mit dieser Garnitur versehen und dann unterhalb derselben wieder geschlossen sind, so daß sich pattenartig emporsteigende Verzierungen bilden, die eben in gerader Linie mit einem Knopf abschließen. Jeder Bordertheil hat zwei, jeder Seitentheil einen Einschnitt, und auch sämtliche Seitennähte, sowie die hintere Naht des Rückentheils haben vom unteren Rand aus dieselbe Verzierung. Vorn steigt der Besatz am Außenrand beider Bordertheile empor, dicht hinter demselben sind vom Halsausschnitt bis zum Taillenschluß je 3 Knöpfe mit Schnurspangen angebracht, welche zum Schließen des Paletots dienen. Der zurückgeschlagene Kragen zeigt ringsum den Außenrand derselben Besatz wie der Paletot. Der glatte, den Ellenbogen markirende Ärmel wiederholt die beschriebene Garnitur.

Man braucht zu diesem Paletot 120 Cent. Stoff von gewöhnlicher Tuchbreite. Sämtliche Theile des Paletots schneidet man, mit Zugabe des Nabtumschlages, nach den Schnittheilen Fig. 36—41 aus dem Stoff, und zwar erhält sowohl der Rückentheil als der Kragen in der hinteren Mitte eine Naht, weshalb man nach Fig. 38 und 39 je zwei einzelne Stofftheile zu schneiden hat. Die Einschnitte am unteren Rand sind auf Fig. 36 und 37 mit seinen Doppellinien vorgezeichnet, da jedoch, wo im Bordertheil Fig. 36 der aufsteigende Besatz vollständig angegeben ist, der Einschnitt nur teilweise

losen Theil des Einschnittes unterhalb der Garnitur ist. Wie bereits erwähnt, erhalten auch die vorstehenden Seiten der Border- und Seitentheile, wie der hinten vorstehende Theil eines der beiden Rückentheile die angegebene Garnitur. Die Zusammenziehung des Paletots geschieht alsdann nach der übereinstimmenden Bezeichnung der Schnittheile, wozu wir kleine lateinische Buchstaben angewendet haben. Mit Ausnahme der vorstehenden Außenränder, welche mit Saumstichen verarbeitet werden, geschieht die Verbindung überall mit dichten Hintersätzen, deren Einschläge man auf der Rückseite auseinanderbügelt und niedersäumt. Border- und Seitentheile werden an diese Weise von a bis b, Seiten- und Rückentheile von e bis f verbunden, von b bis zum Punct wird der gerade Rand des Seitentheils dem Bordertheil, von d bis zum Kreuz der gerade Rand des Rückentheils dem Seitentheil untergesäumt; ebenso nährt man beide Rückentheile von h der hinteren Naht entlang bis zum vorstehenden Theil zusammen und befestigt den mit Einfassung versehenen vorstehenden Theil oberhalb des untersten anderen Rückentheils. Auf der Schulter werden Vorder- und Rückentheil von e bis f verbunden, dann umgibt man den

Kragen Fig. 39, dessen beide Theile der als hintere Naht bezeichneten Linie entlang zusammengefügt werden, ebenfalls mit dem vorgezeichneten Besatz, nährt ihn an g, h an k treffend um den Halsausschnitt fest und bedeckt die Einschläge dieser Naht auf der linken Seite mit einem übergefärbten Taffettstreifen. Die auf jedem Bordertheile hinter dem vorderen Besatz anzubringenden Knöpfe sind auf Fig. 36 mit demselben Zeichen wie das der Contour dieses Schnittheils vorgezeichnet.

Zur Herstellung des Ärmels verfährt man zuerst den oberen Ärmeltheil Fig. 40 mit dem vorgezeichneten Einschnitt und führt alsdann am unteren Rand, in



Nr. 14. Mantel Eugenie. Vorder- und Rückansicht.



Nr. 15a. Paletot Rococo für Mädchen von 7-9 Jahren.
Vorderansicht.

dem Einschnitt emporsteigend und auch an dem vorstehenden Theil des Außenrandes den eben beschriebenen Besatz aus. Der untere Aermeltheil Fig. 41 erhält den Besatz nur am unteren Rand und dem an der inneren Seite vorstehenden Theil. Hierauf näht man beide Aermeltheile von *i* bis *k* und auch von *l* bis *m* zusammen und befestigt die mit Einfassung versehenen vorstehenden Theile von *k* bis zum Kreuz und von *m* bis zum Punct oberhalb der glatten Seite des anderen Aermeltheils. Vor dem Einsetzen in das Aermellock legt man in den oberen Rand des unteren Aermeltheils zwei kleine Falten, indem man die beiden auf Fig. 41 vorgezeichneten Kreuze auf dem dazwischenliegenden Punct vereinigt; beim Einsetzen des Aermels muß das *i* an das *i* des Vordertheils Fig. 36 treffen.

[5693] G.

Rücken in der hinteren Mitte eine Naht erhält; den kleinen Kragen jedoch schneidet man im Ganzen, indem man den Stoff der als Mitte bezeichneten Linie der Fig. 34 entlang in einen geraden Bruch legt. Für jeden Aermel müssen 2 Theile nach Fig. 35 geschnitten werden, wobei man den unter den Arm zu nehmenden Theil nach der als: „Ausschnitt re.“ benannten Linie der Fig. 35 aushöhlt. — Ghe man zur Zusammensetzung des Paletots übergeht, bringt man in jedem Vordertheil eine Tasche an, indem man denselben mit dem auf Fig. 32 vorgezeichneten Einschnitt versieht. Dieser Einschnitt wird mit Passepoil-Einfassung und nach Angabe des Schnitttheils mit 3 geraden Kettenstückreihen von lebhafter Farbe umgeben und erhält auf der linken Seite einen nach unten abgerundeten Stofftheil untergesäumt. Hierauf führt man an den einzelnen Theilen des Paletots die Garnitur aus, welche, soweit es der Raum zuließ, aus sämtlichen Figuren des Schnittes angegeben ist; es geschieht dies am vorderen, unteren und Seitenrand des rechten, am unteren und Seitenrand des linken Vordertheils, sowie am unteren Rand des rechten Rückentheils; der vordere Rand des linken Vordertheils erhält nur



Nr. 15b. Paletot Rococo für Mädchen von 7-9 Jahren.
Rückansicht.

die Einfassung, aber keine Kettenstückversierung. Wie bereits erwähnt, hat der Stofftheil der Einfassung auf der linken Seite des Paletots fast eine bedeutende Breite; an unserem Original übertragt er die lebige Kettenstückreihe überall um 1 Cent. und ist am Außenrand in kleine Zacken ausgeschlagen. Der rechte Vordertheil wird nach Beendigung der Verzierung mit den auf Fig. 32 vorgezeichneten Knopflöchern, der linke mit den auf demselben Schnitttheil angegebenen Knöpfen versehen. Am Halsausschnitt bringt man noch außerdem den auf Fig. 32 angegebenen Haken und am linken Vordertheil eine demselben entsprechende Deise an.

Man verbindet nun Vorder- und Rückentheile nach der übereinstimmenden Bezeichnung des Schnittes, und zwar auf der Schulter von *M* bis *N*, unter dem Arm von *K* bis *L*, wie auch beide Rückentheile von *P* bis *Q* der hinteren Naht entlang mit

dichten Hinterstichen; die Einfüsse dieser Nähte werden auf der linken Seite glatt auseinandergebügelt und an beiden Seiten niedergesäumt. Von *L* aus bis zum Punct am unteren Rand wird alsdann der Seitenrand des Rückentheils unterhalb des Vordertheils, der als Ansatz des untertretenden Theils benannten punctirten Linie der Fig. 32 entlang, mit Saumstichen festgenäht; den überfallenden Vordertheil benötigt man derartig auf dem Rückentheil, daß unten Stern auf Stern trifft. In derselben Weise befestigt man beide Rücken-

theile übereinander, wie es auf Fig. 33 wörtlich und mit ununterbrochener Linie angegeben. Der kleine Kragen, der am Außenrand einen Passepoil und die auf Fig. 34 vorgezeichnete Kettenstückverzierung erhält, wird auf der inneren Seite derartig um den Halsausschnitt des Paletots festgenäht, daß das *O* des Kragens an das *O* des Vordertheils Fig. 32, das *P* des Kragens an das *P* des Rückentheils Fig. 33 trifft und muß die voneinander Linie der Fig. 34 den Außenrand der Halsrundung bilden. Die beiden Theile des Aermels näht man von *R* bis *S* und von *T* bis *U* mit Hinterstichen zusammen und verleiht den unteren Rand des Aermels mit der beschriebenen Garnitur. Beim Einsetzen des Aermels in das Aermellock, welches ebenfalls mit dichter Hinterstichnaht gezeichnet ist, muß das *R* des Aermels an das *R* des Vordertheils Fig. 32 gelegt werden.

[5693, 486] G.

Nr. 16. Mantel Ural.



Nr. 17. Mantel Sevigné. Vorder- und Rückansicht.

Mantel Mexicain.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Die Originellität dieses Mantels besteht hauptsächlich in dem eigenbümlichen Schnitt und Aus-
schnitt des Rückenteils, der, wie es die Rückansicht des Mantels veranschaulicht, in der oberen Mitte
in Falten gezaft ist und dadurch im Bereich mit einem glatten untergezogenen Theil ein Capuchon im-
mitzt. Der untergezogene Theil ist, soweit er zum Vortheile kommt, mit schwarzem Sammet bekleidet.
Der gefaltete Rückenteil zeigt oben und an den Seiten einen reichen Bezug von Guipüretpfen, Gre-
lotstanzan und Borten von gediegener Posamentierarbeit, welche Garnitur unten mit einer eleganten
Quastenärmel abschließt. In der hinteren Mitte ist der Capuchon mit einer noch größeren Quaten-
ärmel garniert. Der weite offene Kragen zeigt auf dem oberen Kragenrand eine äußerst reiche und
geschmackvolle Garnitur aus schwarzem Sammet, der nach oben traufenförmig ausgeschnitten, mit einer Guipüretpfe und Seidenborte abschließt. Nach unten fallend sind die beiden Abhänge des Sam-
mettheils mit Gondonet- und Grelotstanzan geschmückt, während auf dem Sammettheil selbst sich
überall einzelne Verzierungen von Posamentierarbeit befinden.

Der Schnitt des Mantels erscheint in Nr. 26 der „Pariser Modelle“. [878a. u. b] G.

Mantel Eugénie.

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Gleich dem Mantel „Obéline“ ist auch der Mantel Eugénie von wattierte Seidenteps und an
den in große Zacken ausgeschnittenen Außenrändern aller Theile mit getönter Bandürze garnirt. Die
Arabesken innerhalb der Zacken sind von Posamentierarbeit, können jedoch auch durch Soutache-Besatz
hergestellt werden. Bei Anfertigung des Mantels aus Tuch bildet man die Rückengarnitur aus glei-
chem Stoff, den man in Streifen geschnitten, in kleine Zacken ausschlagen lässt.

Der Schnitt dieses Mantels erscheint in einer der nächsten Nummern der „Pariser Modelle“. [869a. u. b]

Paletot Rococo für Mädchen von 7 bis 9 Jahren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 15a und b.

Auch dieser Paletot ist anschließend, hat jedoch einen großen pelorinenartigen Kragen, der
die Taille fast ganz bedeckt. Das uns vorliegende Original aus feinem schwarzen Wollenteps,
zeigt eine Bordüre aus starker schwarzer Wollen-Soutache mit eingewickelten schwarzen Perlen.
Der Schnitt dieses Paletots ist in Nr. 24 der „Pariser Modelle“ erschienen. [8649a. b] G.



Nr. 19. Rosette.

Mantel Ural.

Hierzu die Abbildung Nr. 16.

Das Original ist aus dem in unsern legten Modenzeitungen als „Astrachan“ benannten Stoff, das
durchgehend ein Futter aus schwarzem Seidenzeug und wird vorn mit
langen Pfeilchenknöpfen und drei großen Schnurpäppchen geschlossen.
Die satirische Paletotform des Mantels zeigt weit offene Ärmel, de-
ren Länge die des Armes weit über-
tragt und daher einen Faltenwurf
bildet, welcher in Betreff der von
einem Wintermantel beansprucht
Wärme, sehr vortheilhaft ist. Um

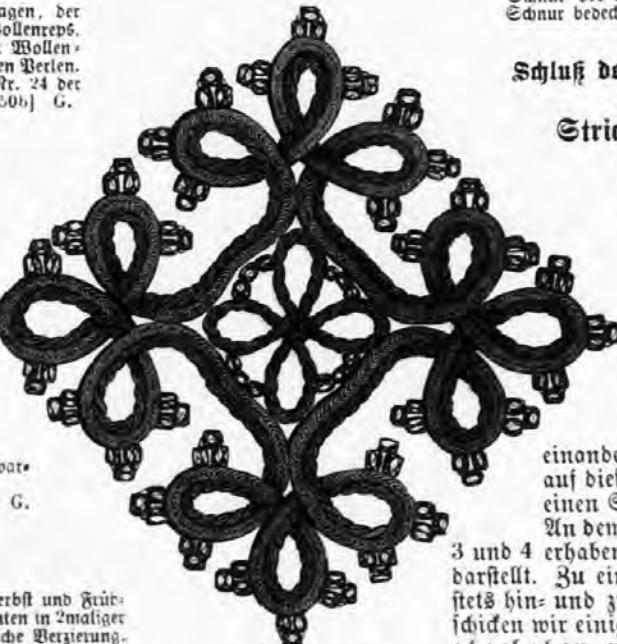
den Halsausschnitt hat der Mantel einen schönen zurückgezogenen Kragen von schwarzem Sammet.

Der Schnitt des Mantels erscheint in Nr. 26 der „Pariser Modelle“. [8661] G.

Mantel Séguiné.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.

Seiner Form nach würde sich dieser Mantel auch als leichtere Umbüllung für Herbst und Früh-
jahr eignen. Das Original ist von feinem Velours mit schwarzer Seidenstickerei und unten in 2 maliger
Reihe mit breiter schwerer Guipüretpfe garnirt. Ärmel und Kragen haben eine gleiche Verzierung.
Der Schnitt erscheint später in den „Pariser Modelle“.



Nr. 18. Kleine Grelots-Arabeske.

Garnituren aus Schnur und Soutache, zu Mänteln, Roben u. s. w.

Hierzu die Abbildungen Nr. 18–28.

Material: Vierkantig geflo-
ckte Wollen-Soutache, gedrehte
Seidenchnur, geschliffene schwarze
Perlen, starke Gondonet-Seide
u. f. w.

Die reiche Ausstattung auch
der diesjährigen modernen Män-
tel mit Borten, Arabesken und
anderen Verzierungen

zu Selbstanfertigung.

nächsten M. der vorigen Tour
befindlichen Faden gestrickt,
abgen. (abgenommen) heißt
2 M. zusammengestrickt.

1. Tour. 5 R. (5 M.
rechts gestrickt), * links zu-
gen, 1 L. (1 M. links ge-
strickt), 5 R. — vom * noch
2mal wiederholt.

2. Tour. 5 R., * rechts
zugen, 7 R. — vom * noch
2mal wiederholt.

3. Tour. 5 R.,
* 3 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

4. Tour. Ganz rechts gestrickt.

5. Tour. Wie die 3. Tour.

6. Tour. Wie die 4. Tour.

7. Tour. 5 R., * links abgen., 1 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

8. Tour. 5 R., * rechts abgen., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

9. Tour. 2 R., * links zugen., 1 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, links zugen., 1 L., 2 R.

10. Tour. 2 R., * rechts zugen., 7 R. — vom * noch 2mal wiederholt, rechts zugen., 4 R.

11. Tour. 2 R., * 3 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, 3 L., 2 R.

12. Tour. Ganz rechts gestrickt.

13. Tour. Wie die 11. Tour.

14. Tour. Wie 12. Tour.

15. Tour. 2 R., * links abgen., 1 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, links abgen., 1 L., 2 R.

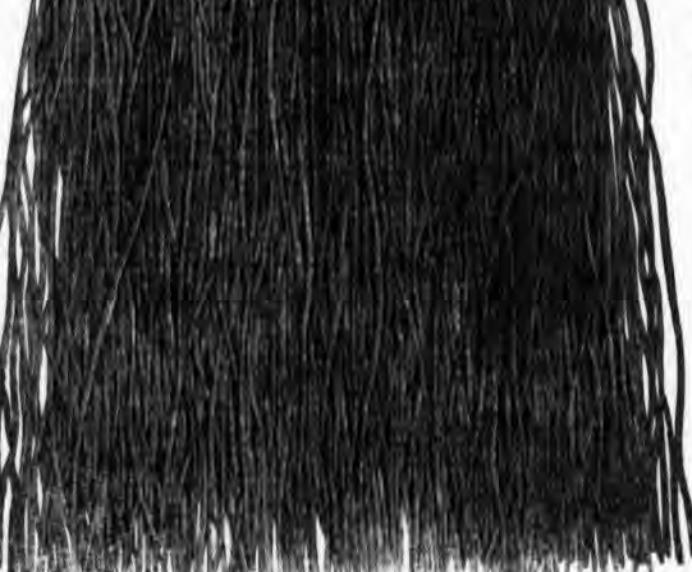
16. Tour. 2 R., * rechts abgen., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, rechts abgen., 2 R.

Es sind nur 2 Mustervarianten vollenet, und man wiederholt fies von der 1.–16. Tour in derselben Reihenfolge bis der Streifen die genügend lang geworden ist.

Der nächste Streifen, welcher mit dem eben beschriebenen zusammengeknüpft werden soll, darf nicht wieder wie dieser mit 3 Mustern beginnen, sondern damit in der zusammengefügten Decke die regelmäßige Periodik des Delfins nirgends unterbrochen wird, arbeitet man in der 1. Mustervariante vier Streifen derselbe. Für die letzteren Streifen beginnt man mit der 9. der beschriebenen Touren, strickt bis zur 16.

und reicht dann erst sämtliche Touren von der 1. bis zur 16. in der gegebenen Folge an. G.

[7575]



Nr. 24. Knopf-Rosette.

Nr. 26. Arabeske mit Grelots.



Nr. 24. Knopf-Rosette. Diese Verzierung, welche begreiflicherweise nur als Schmuck, nicht
auch zum Schließen einer Robe oder eines Mantels dienen kann, zeigt nur in der Mitte einen kleinen
rosettenförmigen Knopf, der mit Taffet überzogen, mit einem starken Seidenfaden umwickelt und in
der Mitte mit einer Perle garnirt ist. Der feste Außenrand besteht aus einem mit starker schwarzer
Gondonet-Seide in festen Maischen dicht umballten Messingring, der außen mit sechs Zaden von je
sechs Perlen verziert und innen an dem Knopf befestigt wird.

Nr. 25. Kleine Soutache. Ohne Schwierigkeit kann man diese kleine Garnitur aus
der freien Hand aus vierkantig gefloppelter Wollen-Soutache herstellen. Man beginnt dabei von der
Mitte aus und fügt die einzelnen dicht zusammenliegenden Bogen der Soutache mittelst mehreren
Seidenfaden mit einem Seidenfaden fest aneinander.

Nr. 26. Arabeske mit drei birnenförmigen Grelots. Auch diese Arabeske ist, wie es
die Abbildung deutlich zu erkennen gibt, aus vierkantiger Wollen-Soutache und gedrehter Seidenfaden
gebildet, und zwar ebenso in der bekannten Weise auf einer Unterlage von stieltem Papier.

Nr. 27. Flache Quaste. Zur Ausführung dieser Quaste schneidet man zuerst für den Kopf aus
stieltem Papier zwei an den Enden abgerundete, ganz gleiche Dreiecke, deren Größe und Form die Abbildung
angibt, und überzieht dann beide Papptheile glatt mit schwerem schwarzer Gondonet-Seide in
weiden zwei kleine Messingringe mit starker schwarzer Gondonet-Seide in festen Maischen dicht um-
wickelt, wie ersichtlich einzeln in der Mitte jedes der beiden Papptheile befestigt und oben mit zwei Perlen
durchsetzt, an denen ein kleines rundes Grelot hängt, überspannt. An den inneren Seiten eines dieser beiden
Theile des Kopfes bringt man nun am unteren Rand die Quaste an, welche sich sehr gut aus ziehen
lässt; dann näht man die beiden Kopftheile ringförmig darunter zusammen, daß der Knopf der Quaste innen liegt, und bedekt diese Verbindung an den Seiten mit je einer Seite
schwarzer Perlen. Zuletzt garniert man jede Seite der flachen Quaste nach Angabe der Abbildung zu
einer Abwechselung auf einen starken Seidenfaden gereift werden, und vollendet die Quaste oben mit zwei
größeren Grelots und Perlen, sowie einer Schlinge aus gedrehter Seidenchnur zum Befestigen der
Quaste.

Nr. 28. Broche-Arabeske aus vierkantiger Wollen-Soutache. Mit einiger Aufmerksamkeit kann
man auf der Abbildung den Lauf der Soutache genau verfolgen und deutlich erkennen, wie und wo die
einzelnen Schnurhügel übereinander liegen; es genügt daher die Andeutung, daß man in der unteren
Mitte der Broche, jedoch nicht an der Spitze, sondern links ein wenig höher beginnt, damit die untere
Schnur des linken Schleifenteils der Broche das Zusammentreffen des Anfangs und Endes der
Schnur bedecken kann. Das Arrangement der Grelots zeigt die Abbildung.

Schluss der Beschreibungen in voriger Arbeits-Nummer.**Strick-Dessein zu Fuß- oder Wagendeden.**Hierzu die Abbildung Nr. 34 in vor-
ger Arbeitsnummer.

Material: 12fache Teppichwolle, der
Stärke der Wolle entsprechende Strick-
nadeln von Holz oder Eisenbein.

Am Leichtesten und Be-
quemsten arbeiten sich diese
Art Decken, wenn man sie in
schmalen langen Streifen
strickt, welche nach ihrer
ganzen Länge nach zusam-
mengeschält oder überwendlich an-
einandergeknüpft werden. Man kann
auf diese Weise die Decke in zwei Farben ausführen, indem man abwechselnd
einen Streifen z. B. mit rother, den andern mit schwarzer Wolle arbeitet.

An dem uns vorliegenden Original zeigt jeder einzelne Streifen abwechselnd
3 und 4 erhabene Muscheln, welche regelmäßig verteilt liegen, wie es die Abbildung
darstellt. Zu einem Streifen von dieser Breite legt man 23 M. auf und strickt in
stets hin- und zurückgehenden Touren. Zum sicheren Verständniß der Beschreibung
sind wir einige allgemeine Erklärungen voraus. Die 1. M. einer jeden Tour wird
abgehoben, und zwar ist diese abzuhobende M. in der Beschreibung nicht bezeichnet
angeschaut, sondern mit als zu strickende M. angegeben; zugen. (zugenommen) bei
1 M. in den vor der

nächsten M. der vorigen Tour
befindlichen Faden gestrickt,
abgen. (abgenommen) heißt
2 M. zusammengestrickt.

1. Tour. 5 R. (5 M.
rechts gestrickt), * links zu-
gen, 1 L. (1 M. links ge-
strickt), 5 R. — vom * noch
2mal wiederholt.

2. Tour. 5 R., * rechts
zugen, 7 R. — vom * noch
2mal wiederholt.

3. Tour. 5 R.,
* 3 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

4. Tour. Ganz rechts gestrickt.

5. Tour. Wie die 3. Tour.

6. Tour. Wie die 4. Tour.

7. Tour. 5 R., * links abgen., 1 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

8. Tour. 5 R., * rechts abgen., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

9. Tour. 2 R., * links zugen., 1 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, links zugen., 1 L., 2 R.

10. Tour. 2 R., * rechts zugen., 7 R. — vom * noch 2mal wiederholt, rechts zugen., 4 R.

11. Tour. 2 R., * 3 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, 3 L., 2 R.

12. Tour. Ganz rechts gestrickt.

13. Tour. Wie die 11. Tour.

14. Tour. Wie 12. Tour.

15. Tour. 2 R., * links abgen., 1 L., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, links abgen., 1 L., 2 R.

16. Tour. 2 R., * rechts abgen., 5 R. — vom * noch 2mal wiederholt, rechts abgen., 2 R.

Es sind nur 2 Mustervarianten vollenet, und man wiederholt fies von der 1.–16. Tour in derselben Reihenfolge bis der Streifen die genügend lang geworden ist.

Der nächste Streifen, welcher mit dem eben beschriebenen zusammengeknüpft werden soll, darf nicht wieder wie dieser mit 3 Mustern beginnen, sondern damit in der zusammengefügten Decke die regelmäßige Periodik des Delfins nirgends unterbrochen wird, arbeitet man in der 1. Mustervariante vier Streifen derselbe. Für die letzteren Streifen beginnt man mit der 9. der beschriebenen Touren, strickt bis zur 16.

und reicht dann erst sämtliche Touren von der 1. bis zur 16. in der gegebenen Folge an. G.

[7575]



Nr. 20. Rosette.



Nr. 21. Viereckige Arabeske.



Nr. 22. Bordüre aus Soutache.

Nr. 23. Bordüre aus Soutache.

Zur Notiz.

Sämtliche in der heutigen Nummer in Abbildung gegebenen Mäntel befinden sich in den verschiedensten Stoffen und zu den verschiedensten Preisen in dem Modemagazin von H. Gerson in Berlin auf Lager.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

Bücher des Barts Ecken in Berlin führen von 20.

Notiz und Preisliste der Katalogdruckerei.

Einzelne Barts Ecken in Berlin führen von 20.



YERBAZAR

Illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 40. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr. IX. Jahrgang.

Maria, Königin von Hannover.

Geschichtsschreiber und Dichter weisen mit gleicher Vorliebe bei jener Zeit des deutschen Reiches, wo zwei mächtige, ausgezeichnete Fürstengeschlechter, die Hohenstaufen oder Welfen und die Welfen um die Herrschaft rangen. Fragt man jedoch heute, was aus beiden Geschlechtern geworden, so sind die Hohenstaufen schon seit sechs Jahrhunderten verschwunden vom Erdboden, die Welfen aber blühen noch jetzt in mehreren Zweigen. Sie sind nicht nur im Besitz der deutschen Stammänder Braunschweig und Lüneburg, sie tragen auch seit hundert und fünfzig Jahren die Krone von Großbritannien und Irland.

Der Kurfürst Georg der Erste von Braunschweig-Lüneburg wurde nach dem Tode der Königin Anna von England als nächster Verwandter der englischen Königsfamilie zum Throne berufen und seit jener Zeit residirten die Bevölkerer des Kurfürstenthumes Braunschweig-Lüneburg, des nachherigen Königreichs Hannover, nicht in der Haupt- und Residenzstadt Hannover, sondern als Könige von England in Windsor oder im St. James-Palast in London. Erst im Jahre 1837 erhielt Hannover wieder einen eigenen König in Ernst August, Herzog von Cumberland. Die Herrscherfamilie von Hannover, obgleich eine der ältesten in ganz Deutschland, war auf diese Weise doch dem Heimatlande gewissermaßen fremd geworden, und sehr erstaunlich war es daher für Hannover, daß sowohl die erste nun verewigte Königin — Friederike, geb. Prinzessin von Wiedenburg-Strelitz — Gemahlin des Königs Ernst August — als auch die jetzt regierende Königin deutsche Fürstentöchter waren.

Diese, Königin Maria, deren Bild wir heute unsern Leserinnen vorlegen, ist die Tochter des Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg. Sie ward geboren am 14. April 1818 und vermaßte sich am 18. Februar 1843 mit dem damaligen Kronprinzen, Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, geb. den 27. Mai 1819, einzigem Sohne des Königs Ernst August, dem er am 18. November 1851 in der Regierung des Königreiches unter dem Namen Georg V. folgte.

Indem die Königin Maria von Hannover ihrem Gemahl die Hand zum Bunde für das Leben reichte, übernahm sie noch höhere, heiligere Pflichten als die, welche sonst schon einer Gattin und Königin harren. Ein grausames Ge- schick hatte den König Georg in früher Kindheit betroffen, ein Geschick, das Homer, Milton und unser eigener Dichter Pfeiffer getragen und so rührend besungen haben und das ihn ganz besonders anspies auf die Zärtlichkeit und liebvolle Fürsorge einer Gattin. Die Königin Maria entledigt sich der Aufgabe, welche sie übernommen, auf eine sozarte, edle Weise, daß die schönen Worte, welche Pfeiffer als Huldigung seiner Gattin dem bekannten Gedichte „Auf einem Hügel das Wasgau lag“ anfügte, auch von ihr gelten, und König Georg mit dem Dichter sagen kann: „Lange schon bist Du mir, was Julia dem Pilger, Dan! sei Dir, daß ich kein Märchen erzählte.“ Ist die erlauchte Frau auf diese Weise ganz besonders begnadigt als Gattin, indem ihr das Vorrecht, dem geliebten Gemahl alles zu sein, in ganz besonders hohem Maße zu Theil geworden, so ist sie es nicht weniger als Mutter. Dreibleibende Kinder sind die Freude des Königspaares, der Stolz des Landes: Der am 21. September 1845 geborene Kronprinz Ernst August und die um einige Jahre jüngeren Prinzessinnen Friederike und Maria.

[604]

Die erste Frau.

Erzählung von Maria v. Roskowska.

„Willst Du mir eine Frage aufrichtig, aber auch ganz rücksichtslos aufrichtig beantworten?“ fragte eine bildhübsche junge und elegante Frau ihren Mann.

Er schaute von der Zeitung auf, in die er hineingestarrt hatte, ohne sie zu lesen, und lächelte erzwungen: „Ist das eine Frage? Und in wie feierlichem Tone Du sie stellst. Aber was ist's, liebe Frida?“

Sie neigte sich zu ihm herüber und flüsterte zögernd, fast zaghaft. „Denkst Du zuweilen an Deine — Deine erste Frau?“ „Wie in aller Welt kommst Du gerade darauf? Und warum sollte ich an sie denken?“ fragte er so verwundert, daß sie sich völlig beruhigt fühlte.

„Es fällt mir nur zuweilen so ein. Und heute Nacht habe ich häufig von ihr geträumt. Sie war bier und wollte mir Deine Liebe und meine Rechte an Dich aufrichtig machen — sie für mich in Anspruch nehmen. Du machtest keine Miene, mich zu schützen, verbieltest Dich ganz passiv und ich weinte darüber.

so bitterlich, daß beim Erwachen meine Wangen noch feucht waren. Da Du seit einiger Zeit so anders bist, Erich, Dich etwas zu drücken und zu quälen scheint, fürchte ich schon, Deine erste Frau —“

„Wollte mich Dir aufrichtig machen?“ ergänzte er die Rede der verlegten Innehaltenden mit etwas sorgirtem Humor. „Liebes Kind, Leontine trug nie das mindeste Verlangen nach meiner Liebe, gab, wie Du ja weißt, freiwillig ihre Rechte an mich auf. Inconsequent war sie niemals, ihr Charakter ist tadellos, so wenig Gemüth sie besitzt.“ Sein Ton war nicht frei von einer gewissen Bitterkeit. Ob dieselbe der Herzlosigkeit der ersten Frau galt, oder der Erinnerung an das Unbehagen der kurzen Ehe, oder einen dritten Grund hatte, blieb unentschieden. Er war in der letzten Zeit ja überhaupt nicht so heiter, wie früher.

Frida erröthete tief. Es ist zuweilen doch traurig, die zweite Frau zu sein. Freilich wußte sie, daß er einzige ne geliebt hatte und noch liebt, weil überdies der Geschiedenen zu bobem Tanz verpflichtet, weil sie ihr Glück ermöglicht hatte, dennoch ... Sie empfand nun einmal keine Zuneigung für die erste Gattin Erichs. Wie hatte dieselbe auch so blind und herzlos sein können, um ihn, den vortrefflichen und überdies so einnehmenden Mann, nicht zu lieben, ihm sein Haus nicht behaglich zu machen? Das verstand sie jedesmal tief gegen Leontine, obwohl ohne dies sie selber nicht glücklich gewesen wäre. Es gibt eben Widerprüche im Empfinden des Menschen, zumal der Frau.

Er kannte sie, legte sanft den Arm um ihren Nacken und sagte mit erzwingener Heiterkeit: „Wenn ich in der letzten Zeit zuweilen verstimmt oder zerstreut war, sind Verdrießlichkeiten und Verluste im Geschäft die Ursache.“

„Doch nicht ernstliche?“ fragte sie bestürzt.

„Nein, nein, Frida. Ich möchte Dir davon nichts sagen, denn Du beunruhigst Dich gleich unnütz, bist für Sorgen nicht geschaffen. Aber es war unbedingt von mir, daß ich mich nicht besser beherrschte. Künftig soll es geschehen.“

„Du hast kein Vertrauen zu mir, hältst mich für schwach, Erich — denkt gewiß, Leontine hätte Deine Sorgen besser zu tragen verstanden.“ Thränen perlten an ihren Wimpern.

Er zuckte die Achseln. „Welche Idee! Leontine kümmerte sich nie um mich und meine Angelegenheiten. Dich aber mag ich damit nicht behelligen, weil ich Dich liebe, weil ich Dein klares Auge nicht getrübt sehen mag, weil Dein Lächeln mein Sonnenchein ist.“

Sie umschlang ihn und bat um Verzeihung für ihren üblichen Einfall, der ihr eben nur gekommen sei, weil er so verändert gewesen, sie sogar vernachlässigt habe. Dafür bat er seinerseits um Verzeihung. Ihre Thränen verliegten sie gleich und unter ihrem zärtlichen Gesole schwand der ernste, fast beklemmende Ausdruck seiner Füge, den er vorhin zu verbergen gewußt hatte. Heiter, glückstrahlend hielt er das junge Wesen in seinen Armen.

Der Wagen ist schon angespannt. Wo Luisa so lange bleibt — ich will die Kinder holen!“ sagte sie, machte sich schlafend frei und eilte die Stufen hinab in den Garten, welcher das Haus von der Thiergartenstraße schied. —

Auf dieser schritt kurz vorher eine hohe schlanke Frau daher. Sie war einfach gekleidet und trog der Wärme einen dichten schwarzen Schleier vor das Gesicht gezogen. Die schatten grauen Augen blickten dennoch auf dem zierlichen, eifernen Gitter, schienen in den Garten dringen zu wollen. Allein die Hecke war dicker und höher als früher, gestattete keinen Blick auf die schönen Rasenläufe und Blumenarterien, auf den Springbrunnen und das zierliche Haus mit der königstragenden Vorhalle. Nur die Kreuz-



Maria, Königin von Hannover.

der Kuppelacien und weiterhin die Gipfel der alten Linden ragten darüber empor.

Doch nein, das Thor am Ende des Grundstücks gewährte einen Einblick auf den breiten Kiesweg, die schönen Anlagen. Das Gebäude selbst war durch Rosen- und anderes Gebüsch verdeckt.

Der Fuß der Dame wälzte am Boden. In völliger Selbstvergessenheit starrte sie durch das Gitter, schaft erst auf, als ein Blumenmädchen ihr seinen Korb hinbot. Sie kaufte ein Bouquet, um nur noch länger, ohne Aufsehen zu erregen, an dieser Stelle zu stehen. Da kam drinnen ein kleiner Knabe den Kiesweg herabgelaufen und sie vermochte sich noch weniger loszureißen, betrachtete das mutnare, tierlich gekleidete Kind.

Dieses rief zutraulich: „Ah, die schönen Blumen! — Kommst Du zur Mama?“

„Nein, nein!“ antwortete sie rasch. „Willst Du die Blumen haben?“

Er schaute sie prüfend an. Sie schlug den Schleier zurück und das bleiche ernste Antlitz läutete ihm nicht Scheu oder Misstrauen ein — im Gegenteil. Die hellen Augen ruhten freilich auch mit jener innigen Theilnahme auf ihm, die Kinder augenblicklich empfinden und erwidern. Sein Händchen durch das Gitter streckend, versetzte er: „Gieb her — ich bringe sie Mama; Papa bringt ihr auch immer Blumen, damit der Garten nicht geplündert wird.“

Waren es seine Worte oder das Geräusch, das sich auf dem Gange neben der Hecke vernahmen ließ? — Die Fremde zuckte zusammen, trat seitwärts und fragte hastig: „Wer kommt da?“

„Die Luise mit meinem Schwestern. Aber warum gibst Du die Blumen nicht?“

Sie gingen nicht hindurch zwischen den Eisenläben. Dieser Verlegenheit ward indeß gleich abgeholfen. Die Wärterin erschien mit einem kleinen Korbwagen. Sie hielt die Dame, die mit dem Knaben durch die Pforte plauderte, für einen Gast und öffnete. Das Kind nahm den Strauß in Empfang und bot, gewohnt, für jede Gabe den Altern auf diese Weise danken, der Geberin seinen kleinen frischen Mund zum Kuß. Sie überfah das jedoch und fragte nach seinem Namen.

„Erich und meine Schwester Frida! Wie heißtest Du?“

„Erich!“ wiederholte sie, beugte sich rasch zu ihm nieder und küßte ihn, während sie seine Augen gleichsam studierte. Dann wandte sie sich zu der kleinen im Wagen. Sie besaß nur eine Familiennähe mit dem Bruder; die hellen braunen Augen waren geschlossen. Die auffallend lieblichen Füße waren der Beschafterin wol weniger sympathisch, als die minder schönen des Knaben. Ihre Blicke lebten zu diesem zurück. Doch nur, um dann länger auf dem Wägelchen zu weilen. Das schlummernde Kind in dem weißen Kleidchen, das schlafesrige Antlitz saust angehaucht von dem Nestler des grünen Verdecktes bot ein so anmutiges Bild, daß niemand es ungestört sehen konnte. Giebt es auch einen mehr zum Herzen sprechenden ergrifftendenen Anblick, als den eines schlafenden Kindes? Das runde Händchen hält noch die Blumen, mit denen es spielte, ehe die zarten Lider sich müde senkten, mit denen es zu spielen fährt, wenn die klaren Augen sich wieder öffnen. Selber eine Blume, „so schön, so rein und hold“, wie die duf-tigen Kinder des Lenzes aus der Störferhand hervorgehen; die kostliche Blüthe auf dem Lebenspade der Mutter, des Vaters; noch unberührt von Schuld und Leid, selbst vom Bewußtsein, dessen Erwachen den Schmelz von dem bisherigen Blumendasein abstreift. Wahrlich, es existirt nichts bieuden, was namentlich eine Frau lieber zu bewegen und zu erschüttern vermag. Möge der Schmerz noch so heilig gähren im Busen der Beschafterin, der Anblick hat etwas so mild Beschwichtigendes, daß es allmählich still und stiller in ihr werden muß; daß die Bitterkeit um das eigene glücklose Geschick nicht einmal Stand hält, sondern in dem erweichten Herzen hinschmilzt zu reuegänger Webmuth; das zuletzt aus dem Thass widerstreitender Gedanken und Gefühle, die das eigene Ich zum Gegenstand und Mittelpunkt haben, wie ein verklärender Sonnenstrahl an trübem regnerischem Tage das Edere in der Menschenart zur alleinigen Geltung kommt, sich offenbarend in einem selbstlosen Wunsch für das kleine, noch schuld- und bewußtlose Wesen.

Wenigstens war das hier der Fall. Wenn je in einer Menschenbrust ein Ort und Name schmerzlichen Empfindungen einen verschärfenden Stachel gab, so geschah es in deribrigen mit dieser Wohnung und dem Namen Frida. Dennoch ward all ihr Denken und Fühlen zu inbrünstigem Gebet für das holde Kind. Und nicht allein für dieses, auch zu einem Segenswunsch für alle, die es liebten und ihm nahe standen — alle.

Welch ein Unterschied zwischen dem unbewußt lächelnden Kinde und der Frau, die es bewegt betrachtete! Und doch ein Unterschied nur in der Zeit, nur in den dreijahren, die zwischen beiden liegen möchten. Die Frau, in deren Brust ein unsagbar bittres Weh zuckt, wat einmal auch ein harmloses Kind, dessen süßes Lächeln jeden Beschafter rührte und erfreute und das Mutterherz in Entzücken klopfen ließ; das Kind wird eins eine Frau werden, die, mag ihr Lebensloos noch so günstig fallen, dennoch von Leid nicht verschont bleibt. Und wohl ihr, wenn die Thränen, die sie weinen muß, nur dem allgemeinen menschlichen Schicksal, dem Schmerz, liegen, nicht der Schuld und Reue. Der einen ist der frühere Zustand so unerreichbar fern, daß sie sich nimmer, auch nicht für Momente, in denselben zurückversetzen kann; dem andern liegt die Zukunft nicht minder fern, als jener die Vergangenheit. Ja, noch unendlich fern, es weiß nichts von ihr, ahnt sie nicht einmal. Und doch befindet sich zwischen dem Ernst und Jetzt, zwischen dem Jetzt und Ernst nur eine so kleine Spanne Zeit! —

Die Wärterin wollte erzählen, wie alt die reizende kleine sei, wie klug u. s. w. Der Knabe unterbrach sie jedoch, indem er sein Fingerchen auf den Mund legte und dabei flüsterte: „Still, die Englein fliegen sonst fort. Mama sagt: wenn Frida so im Schlaf lacht, spielt sie mit den Engelschen, die vom Himmel zu ihr gekommen sind,“ fügte er zur Erläuterung für die Dame hinzu.

Sie beugte sich zu ihm nieder und drückte einen Kuß auf seine krausen Haare. Es geschah vielleicht, um vor der Dame eine Thräne zu verborgen.

„Denn ehe der Storch sie brachte, war Fridchen beim lieben Gott im Himmel!“ plauderte er weiter. „Und ich auch, sagt Mama. Aber ich befürchte mich gar nicht mehr darauf. — Und warum spielen die Engel nicht mit mir, bloß mit Fridchen? Ich bin auch artig — manchmal.“ Das lebte, etwas kleinlaut gesprochene Wort galt der Erinnerung an diese und jene Unart, die der Papa und die Wärterin an ihm ernst gerügt hatten, denn die Mama — die Mama hatte ihren Ernstgegnern zu lieb, um selbst seine Unarten ernst zu rügen. Das Menschenkind

findet auf seiner fernern Laufbahn so viele Splitterrichter, daß ihm beim Beginn derselben wohl ein liebes Augenpaar zu gönnen ist, welches für seine kleinen Untugenden blind und nur für die Vorzüge lebend ist.

„Du bist schon zu groß — hast auch Spielzeug, mit dem Friedchen noch nicht spielen kann.“ Sie deutete auf Steckenpferd und Peitsche und vergaß im Gepflauder mit dem ausgewechten kleinen den Ort und die eigentümliche Situation.

„Warum sehe ich die Engel nicht, die bei Fridchen sind? Da, sie lacht schon wieder. Ich will sie aber sehen!“ Und in der Entschlossenheit und dem Anflug von Troy, womit er das Füßchen auf den Boden stemmte, manifestierte sich schon der Mensch, gegenüber dem Blumenleben des Schwesterns, das noch nichts vom Wollen wußte und von der oft unausfüllbaren Lust zwischen Wollen und Können. Wie Manches wird gewünscht und erstrebt, was nicht weniger unmöglich ist, als das Begegnen des Knaben! Und wenn sich die Energie des Menschen nur nicht auf Schlechteres richtete, als darauf, „Engel zu sehen“.

„Wenn Du erst groß geworden und doch gut bist, Erich, wirst Du auch die Engel sehen, die mit den kleinen Kindern im Schlaf spielen, sie lächeln machen.“ Sie mußte sich zusammennehmen, um nicht durch ihre Bewegung die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Mädchens zu erregen.

„Du bist groß und gut — siehst Du die Engel?“ fragte er mit jener Beharrlichkeit und Offenheit der Kinder, die zuweilen in Verlegenheit sezen kann und meist die Wahrheit, doch nicht immer schmeichelhafte, sondern oft auch recht unangenehme Wahrheiten in der unbeschönen Weise ausspricht.

Wieder neigte sie sich zu ihm nieder und küßte seine Stirn, während sie seine Frage bejahte. Empfand sie doch die Engel-nähe gar wohl.

„Aber Du weinst und Friedchen lächelt!“ rief er erfreut. „Wollen die Engel nicht mit Dir spielen?“

Sie umschloß ihn fest und sagte leise: „Man weint nicht immer aus Schmerz und Betrübnis — auch aus Freude, mein Kind.“

„Ah ja, Mama hat auch oft Thränen in den Augen und ist doch herzensfroh!“ nickte er verständnisvoll. „Wenn sie an Friedchens Wiege kniet, oder wenn ich mein Abendgebet hübsch gebetet habe und sie mir dann den Gutenachtkuß gibt. Oder wenn Papa ihr etwas Schönnes mitbringt aus der Stadt und dabei so gut zu ihr ist. Ach, mein Papa ist der Mama ganz schrecklich gut. Uns aber auch. Und höre, Dir soll er auch ein bisschen gut sein — Du gefällst mir.“

Rasch, fast heftig, hatte sie den harmlos Plaudernden losgelassen, fasste sich jedoch wieder und küßte ihn noch einmal, ehe sie sich erheb und ihm Adieu sagte. Vom Hofe fuhr die Equipage auf den breiten Kiesweg, der zu dem Gittertor führte.

„Jetzt fahren wir aus!“ jubelte Erich und lief nach dem Hause hin, der Mama entgegen, die eben die Stufen herabkam. „Da haft Du schöne Blumen. Eine Dame gab sie mir!“ sagte er flüchtig, in Gedanken schon im Wagen.

„Für mich? Welche Dame? Wo ist sie?“

„Eine Dame von der Straße. Sie gab mir die Blumen, weil sie mir gefiel.“

„Erich, Du bist doch nicht unbescheiden gewesen, hast die Blumen verlangt?“

„Gi ja wohl, Mama!“ War er denn nicht daran gewöhnt, daß alle seine Wünsche erfüllt wurden? „Und sie gab sie mir gerne und küßte mich und hatte Thränen in den Augen, als die Engel, die mit Fridchen im Schlaf spielen, auch mit ihr redeten.“

Die junge Mutter bog rasch um die Gebüscheinfaßung am Eingangsbau und blickte nach dem Thor, der Dame für die Freundschaft gegen den Knaben zu danken, seine Freiheit mit der Art lebhafter Kinder zu entschuldigen. Die Fremde war jedoch nicht mehr da und das kleine Töchterchen erwacht.

Auch bei der Spazierfahrt unterhielt sie der Kleine von der Dame und Luise mußte ihr gleichfalls von derselben erzählen, was sie wußte, denn welcher Mutter wäre eine Person gleichgültig, die sich für ihr Kind interessirt oder dessen Interesse erregt? Aus den verworrenen Beschreibungen konnte sie jedoch nicht auf eine Bekannte schließen, auch fielen ihre hübschen Kinder ja Manchem auf.

Plötzlich zuckte sie zusammen, von einer peinlichen Vorstellung berührt. War es am Ende gar — die erste Frau? Die Schilderung summte mit vielem über, dessen sie sich von dieser erinnerte. Im nächsten Moment lächelte sie jedoch über ihre eigne Thoheit. Die erste Frau würde die Kinder ihrer Nachfolgerin küssen — Leontine durch den Anblick eines kinderlächelns zu Thränen gerührt werden? Welche Idee! Was spülte dieselbe überhaupt noch in ihren Gedanken, seitdem sie doch wußte, daß ihr Traum ein reiner Zufall sei und Erich gar keine Beziehung zu der Geschiedenen habe?

Sie nahm Fridchen vom Schooße der Wärterin und koste mit ihr so süß und innig, daß sie bald die Fremde vergaß.

Diese war rasch zurückgetreten auf die Straße. Ohne daß man sie gewahren konnte, beobachtete sie, daß die Hausfrau einstieg, ihr Gatte den jauchzenden Kleinen zu ihr hineinhob, und ging hastig um die nächste Straßenecke. Sie wandte sich nicht um, als sie den Wagen die Tiergartenstraße entlang rollen hörte, der die glückliche Familie barg, kehrte dann aber zurück. — Es zog sie noch einmal zu der Pforte.

Dieselbe war nur angelehnt, hinter dem Wagen nicht geschlossen worden. Sie konnte also eintreten, ohne zu klingeln, auch ohne Sorge, erkannt zu werden, denn die Familie kam auf keinen Fall vor ein bis zwei Stunden zurück. Und wenn sie einen Domänenken begegnete, war irgend ein Vorwand für ihren Eintritt leicht gefunden.

Mit klopfendem Herzen durchschritt sie die Anlagen des Gartens. Jetzt stand sie an der Treppe zur Vorhalle und stieg hinauf. Sie mußte sich an eine der grünunrankten Säulen lehnen, um Atem zu schöpfen; die Brust drohte ihr zu springen. Ihr war zu Muth, wie dem Verbannten, der vertrieben die Heimat wieder betritt, nach der die Sehnsucht ihn unüberstehlich zurücktrieb; der besiegt ist, diese Lust zu atmen und der dennoch gretelt den Urlachen, die ihm die Heimat räubten — vielleicht auch sich selbst; den es mit Schmerz erfüllt, daß er nicht weinen darf und der dennoch, stände er noch einmal am Scheidewege, nicht um ein Jota anders handeln könnte, wie er gehandelt hat, freiwillig das Kreuz erwählen würde — müßte, wäre es nicht schon sein trauriges Theil. Unzägbar traurig und doch nicht ohne eine innige Genugthuung; freie Wahl und unerbittliches Verhängnis; nüße Predigtung des besseren edleren Gesäßs und aualelle Smotzung der Empfindungen, die aus menschlich, natürlich sind. Wer mißt die Grenze, wo sind anhört,

das andere beginnt? Es ist eben alles bunt — wunderlich mischt, rätselhaft im Innern des Menschen, wie die Beziehungen in seinen Lebensbegegnissen.

Aber war es denn Wirklichkeit, nicht ein Traum, daß der Wasserstrahl der Fontäne blide? Wie verzerrten Herzen schied sie von diesem Hause, wie schwere Stunden waren während dieser Jahre über ihrem Haupte dahingezogen — geschnitten. Was hatte sich nicht alles begeben und verändert seitdem — die sie schon auf diese grünen Nasenflecke und bunten Blumenwiesen geschaut! Was war aus den Träumen und Hoffnungen geworden, mit denen sie, die Neuerwählte, den Kopf an diesen Wall lehnte? Der wilde Wein rankte noch an der Säule unter die frischen Triebe ihres Herzens, wie lange schon waren die geknüpft, zertreten!

Und doch, auch hier hatte manches sich verändert, d. h. veränderten Rosen waren erst nach ihr gepflanzt — ihr hatten die kleinen Blütenblätter nicht geblüht. Stattdessen standen die dunklen Blattyslanzen, die einzeln an der breiten Treppe und in der Vorhalle standen, prangten im zäbligen Hortensien. Goldglänzende Käfige hingen zwischen den Schlingpflanzen, die guirlandenartig die Pfeiler verbanden. Reichgeschnitten lagen auf den Stühlen am Marmortisch, ein kostbarer Teppich unter demselben. Die ganze Einrichtung abmette einen andern Geist, als den ernsten, fast strengen, der ihm sympathisch war.

Was wollte, was suchte sie hier? Das fragte sie sich selber, ging aber dennoch hinein. Der Eingang zu den Birchessälen befand sich im Giebel — fast die ganze Vorhalle nahm die Vorhalle ein, von welcher Fensterbänken nicht allein in den Sommersalon, sondern auch zu einigen Zimmern führten.

Auch hier war alles anders eingerichtet, als zu ihrer Zeit — eleganter, bunter, gemütlicher. Jede Kleinigkeit bewies, daß die Familie sich den Sommer hindurch meist in diesem Saale wählte. Da stand das Arbeitsatelier der Haushfrau, Kinderpielzeug lag überall — ein kleiner Kanarienvögeli zwischenehrte ihr entgegen.

Sie sank auf einen Sessel dicht an einem der bis zum Rand herabgehenden, mit rothen Vorhängen versehenden Fenster, schalt sich darüber, daß sie bisher gekommen war, hier umgangen gleich einem Gespenst. Wieder erwog sie, wie schon unzählbar mal, ob sie recht daran gehan hätte, dies Haus zu verlassen die Pflichten aufzugeben, die sie vor Gottes Altar übernommen und — sich zur Einsamkeit, zur Qual zu verdammen. Es sei vielleicht doch noch alles gut geworden, sie hätten sich zulegt, nur allem, wol noch verständigen und ineinander führen gelernt.

Doch nur einen Augenblick wählte sie das. Ihr Erreute sie nicht, war nicht fruchtlos gewesen — sein Glück damals erkaufte. Um sich davon zu überzeugen und so den Zweck ein Ende zu machen, die sie zuweilen veinigten, war sie nach Berlin gekommen. Dies Haus hatte sie freilich nicht beauftragt aus der Ferne hören — sehen wollen, daß er glücklich sei. Und nun riß sie thörichter Weise die alten Wunden wieder auf, überließ sich der schmerzlichen Lust, sie recht bluten zu lassen. Wer hätte ihr diese Sentimentalität zugetaut? Erich wußt nicht — er am wenigsten. Sie lächelte bitter. Er hatte sie nie verstanden, hatte nie gewußt, wie laut und warm ihr das Schläge — für ihn. Zum großen Theil durch ihre eigne Schuld und die Neue wallte wieder heiß auf in ihr. Vielleicht, nein, wüßt, würde alles ganz anders gekommen sein, wäre sie ihm nicht von Anfang an so süß und gleichmäßig entgegentreten, hätte sie sich nicht so von ihrem Stolz, ihrer Empfindlichkeit befreit lassen, um scheinbar zu erstarren, während es in ihrem Inneren glühte, lebte. Jetzt, da sie älter und ruhiger war, sich nicht mehr inmitten der Aufrégung, des Leides jener Zeit befand, sah sie Dinge in anderem Lichte. Zu früh — wenigstens für sie. Sie sie diese Jahre zurücklaufen, noch einmal als Neuerwählte in das Haus einziehen können!

Sie strich mit der schmalen Hand über die Stirne und schielte über sich und ihre jugendliche Schwäche. Wenn sie in ihr Herz, ihre Wünsche, auf ihr Urtheil einwirfen ließ, das war sie überzeugt, daß sie nie, unter keiner Bedingung, für den bestimmbaren Frida — daß sie ihm also niemals hätte wezen können, was die zweite Frau ihm geworden war — sein Glück sein besseres Ich. Sie wachten einmal nicht für einander. Noch, wenn er sie geliebt hätte!... Sie schloß die Augen und gab sich einen Moment der berausenden Seligkeit dicht Gedankens hin. Die Einzelheiten des behaglichen Raumes — das Bild der Kinder verweilte sich in ihren wachen Tränen. Ihr gehörte dieser kleine, weiche Sessel, halb überwölbt von einem großen, blühenden Morphenbaum; ihre Arbeiten ruhten auf dem Nähstöckchen zur Seite, allerliebste kleine Kleidungsstücke — eine Lust, sie zu nähen, zu sitzen, doch unendlich größerer Lust, die Kinder damit zu schmücken. Auf dem Teppich zu ihren Füßen lagen Blumen, eine Puppe, bunte Marmorkugeln. Die kleine saß dort, wenn sie nicht in dem Korbwagen schlummerte vor die Mutter sie in ihren Armen hielt. Erich sollte umher, sollte das ganze Arsenal von Spielzeug bei Seite werfern, bis sie es mit er den Schlaf des Schwesterns nicht förderte, ihn herbeizog von den Engeln erzählte, die zu den Kindern herabstiegen und er glaubte, in kindlicher Andacht, das Lächeln auf den zarten Lippen des schlummernden Kindes anstarrte, und denkend über das erste Nützsel, das ihm aufstieg auf seinem Lebenswege — das Nützsel: warum die lieben Englein nicht zu ihm kämen, ihm nicht wenigstens sichtbar seien? Doch nicht lange zeibrach er sich darüber das Köpfchen. Der Vater kam und er sprang ihm jauchzend entgegen mit der Frage: was er muntert habe und benutzt, die Blumen zu erreichen, die ihr entgegnet waren. Die kleine schlug die Augen auf — mit ihr allein sie ihm entgegen, Mutter und Kind streckten ihm zugleich die Hände hin. Mit wenigen raschen Schritten war er oben auf der Treppe, schloß sie alle in seine Arme. Welch Jubeln, Lachen, Lachen! Thränen fliegen in ihre Augen und sie war doch nicht mehr hier weinen, wo sie einst gehaus, geherrscht hatte. Jetzt war eine Andere hier: gebot nicht allein, liebte und war geliebt, war und machte glücklich. Sie war eine Fremde — unzählig schlummerte noch, als eine Fremde, die ja gleichzeitig Kind geworden war, eine Predigtung des besseren edleren Gesäßs und aualelle Smotzung der Empfindungen, die aus menschlich, natürlich sind. Sie öffnete die Augen. Still und einsam war es hier, die häblichen Weißen nicht. Und wenn sie zurückkehrten, durfte sie nicht mehr hier weinen, wo sie einst gehaus, geherrscht hatte. Jetzt war eine Andere hier: gebot nicht allein, liebte und war geliebt, war und machte glücklich. Sie war eine Fremde — unzählig verstimmt, Mißbehagen erwartet. Die erste Frau... schämte sich überhaupt eine erste liebende Frau geben kann! Die erste

geht bezeichnet das auch als etwas ganz Abnormes, nennt die eine Frau wie eine Verstorbene; die Gefiedene.

Gefiedene — ja, von allem, was das Dasein lebenswerth macht, d. h. von ihm, den sie liebte, geliebt hatte, so viele Jahre hindurch, von Jugend auf. Sie dünkte sich in Wahrheit eine Toote — wenigstens lebensmüde bis zum Sterben. Scherzte sie über das Haupt auf die Hand, machte nicht einmal den, wie sie fühlte, doch vergeblichen Versuch, dieser ihr sonst nicht eignen, totalen Trostlosigkeit und Entmuthigung Herrin zu werden. Es gibt Stunden im Leben, in denen man nichts thun, sich nicht einmal regen möchte, widerstandlos die Wogen des Schmerzes über sich zusammenschlagen läßt und nur den einen Wunsch noch hat: nicht mehr zu leben, d. h. zu leiden.

Eine Haltung von Bitterkeit und Hass gegen die — zweite Frau regte sich in Leontine; die bekämpfte sie jedoch fogleich. Die Glückliche trug keine Schuld, als eben die — : die Glückliche war sie, wenn anders das eine Schuld ist. Das eigne Weh machte sie nicht ungerecht gegen die Nachfolgerin. Noch weniger fragte sie ihn an. Nach dem allgemein gütigen Gedenk echter Liebe in der Geliebte nie im Unrecht, kann er niemals im Unrecht sein. Täufte sie ihm einen Vorwurz daraus machen, daß er sie nicht liebte, nicht lieben konnte, die so wenig für ihn wußte? Sie hatte Veranlassung dazu gegeben, daß ihre kurze Ehe eine so unbehagliche, gegenseitig verfimmende, unglückliche war. Heute hätte sie wieder den Schritt gethan, der ihn freigab, einer Fessel entledigte, die ihm nie anzulegen viel besser gewesen wäre.

Die Eltern hatten sie früh für einander bestimmt — ihr Vater hauptsächlich darum, weil der seine durch einen seiner Verwandten einen großen Verlust erlitten hatte. Der Reichthum der Erbin sollte Erich jene Einbuße ersetzen. Sie hatte nichts dagegen, ihr gefiel der junge Mann — sie liebte ihn sogar. Erich seinerseits fügte sich dem Wunsche der Eltern gleichmäßigt, ohne darüber nachzudenken. Er war noch sehr jung, als er Berlin verließ, einige Jahre in einem großen amerikanischen Hause und eben so lange auf Reisen zubrachte. Ihm gefiel keine andere besser, als Leontine, d. h. sie gefiel ihm nicht weniger, als andere. Nach seiner Rückkehr fand er, zu seinem Überraschen, eine große Veränderung an ihr, ein Rücktritt seinerseits war jedoch nicht mehr möglich. Das Hinscheiden der Mutter, das Alleinstehen neben dem ernsten Vater, dessen langes, schweres Siechthum und sein endlicher Tod hatten sie ungewöhnlich ernst gemacht. Bei ihrem stolzen, verschloßenen Wesen suchte sie keine Theilnahme, forderte sie kein Mitgefühl. Hätte er ihr beides entgegengetragen mit der Wärme eines liebenden Herzens, sie hätte sich vielleicht bald, oder doch allmählich, der heilen Seite des Lebens zugewendet; so zog sie sich mit abweisender Kühle in sich selbst zurück. Er brauchte Anregung, Entgegentommen, offene, heitere Freude; hätte sie Launen und Caprizen dem eifigen Gleichmuth vorgezogen, den Leontine jetzt bewies. Es bedarf so wenig, um zwei Herzen auf das Innigste, unauslöslich zu verbinden; es bedarf noch weniger, um zwei Personen, die sich feind und innig einen sollten und auch wollten, für immer zu trennen. Nicht durch irgend einen eklatanten Fall, ein absichtliches, bewußtes Verschulden, sondern durch so geringe Kleinigkeiten, daß sie sich nicht nennen und aufzählen lassen. Einem noch so bestigen Zwist, der bittersten Entzweiung, kann die Versöhnung folgen; um nach der Entfremdung eine Vereinigung zu bewirken, bedurfte es sehr günstiger Umstände. „Sie eignen nicht füreinander“, sagen die Leute und die Beobachteten denken es, und vielleicht würden sie dennoch vorsätzlich füreinander gehaft haben, wären sie sich zuerst unter anderen Voraussetzungen, in anderer Stimmung und Situation begegnet. So hielte Erich seine Frau für äußerst achtbar und ehrenwerth, aber für durchaus herzlos und unliebenswürdig; fühlte sich in ihrer Nähe immer mehr angefälter, gedrückt, gelangweilt. Und Leontine's ganzer Stolz bämpte sich empor bei dem Gedanken, daß sie diesen Mann liebte, anbete, dem sie gleichgültig sei, der nur Artigkeiten für sie hatte, wo sie Hingabe ersehnte. Sorgfältig hüte sie sich, ihre Empfindungen zu verrathen, ward stets steifer, formlicher. Der Aufenthalt zu Hause ward ihm endlich ganz verleidet und er, der für das häusliche Leben geschaffen war, fühlte sich höchst elend, suchte Zersetzung auswärts. Das machte sie eben nicht heiterer, entgegenkommender, doch sprach sie nie einen Vorwurz aus, wie er vielleicht erwartete, der eine Verständigung herbeiführt hätte. Es verlegte ihn auch in seiner Eitelkeit, daß sie sich um ihn nicht kümmerte, bis er allmählich ihren gleichsam erstarrte, versteinerte. Sie zu erwärmen, zu beleben, versuchte er nicht — das lag nicht in seiner Natur, dünkte ihn unmöglich.

Da erschien ein Gast, eine junge Verwandte Leontines — wandelte wie mit einem Zauberblase Erich, das ganze Leben im Haufe. Frida war übersprudelnd heiter, fröhlich auch bei jeder Gelegenheit hilflos und verzweifelt, rats- und trostbedürftig. In ihrer Harmlosigkeit beachtete sie den gemessenen Frau der Haushfrau nicht, gewahre ihn vielleicht gar nicht. Natürgemäß wandte sie sich mit ihren Gunstnissen und Scherzen, mit ihren Drägen, Zweifeln und kleinen Kümmernissen bald mehr an Erich, als an Leontine, da sie bei ihm mehr Verständnis und Theilnahme, das regste Eingeben auf ihre Ideen und Launen fand. Denn Erich, der in der kühlen Atmosphäre seines Hauses vergessen und verlernt zu haben schien, daß er noch jung sei, begriff das plötzlich, summte in Frida's Munterkeit von ganzem Herzen ein, war unerschöpflich in hübschen Arrangements, unermüdlich in kleinen Diensten und Zuverkommenheiten, die fröhlich auch ganz unbefangen herausfordernd, als etwas Selbstverständliches beansprucht wurden. So hatte ihn Leontine nie gesehen, ihn nie so hell lachen gehört. Fröhlich lädelte sie selber höchstens und schien auch das verlernt zu haben in der letzten Zeit.

Kurz, seit Frida's Anwesenheit war er wie ausgetauscht, kam ein anderer Stern über ihm zu leuchten, ein Alpdruck von einer Seele genommen. Leontine war zuerst überrascht, fröhlich, selbst argwohnisch. Dann begriff sie, daß nur eine Frau wie Frida für ihn passe, daß nur ihre Nähe die zu seinem Glück notwendige Atmosphäre sei, daß er sie lieben würde — lieben müsse, wenn sie länger bliebe. Die beiden andern sagten ihr das nicht, dachten nicht daran, fühlten sich nur gegenseitig wohl nebeneinander, genossen harmlos, ohne Reaktion, die Unheimlichkeit des Augenblicks, nicht einmal gerührt durch die oft prüfend auf ihnen haftenden Augen der jungen Frau, durch deren Einholbigkeit und Gleichmuth.

So blieb es bis zum Scheiden. In Thränen zerstreuend wari sich Frida an Leontines Brust — Erich, selbst tief bewegt, fühlte sie vergebens zu bekräftigen, während seine Frau kein einziges Wort fand. Wie herzlos — dachte der Gatte. „Ich werde nie wieder so schöne Tage erleben!“ schluchzte das junge Mädchen — er sagte es nicht, empfand es aber noch tiefer, betonte, als Leontine sich wie ungebüldig rath aus den sie um-

schlingenden Armen der Trostlosen freimachte. „Warum bin ich an diese gefesselt?“ fragte er sich selber. Wenigstens las das Leontine aus seinen Augen.

Als sie beide allein vom Bahnhofe zurückkehrten, war er wieder still und steif, abgespannt und gelangweilt, wie früher. Nur trauriger als sonst. Leontine war nicht fähig, ihm die heitere, anregende Gesellschaft zu ersetzen — jetzt vermochte sie noch weniger lebhaft und liebenswürdig zu sein, als früher. Wie alt war sie sich selber auch vorgekommen neben den beiden jungen Leuten — sie meinte, es thue durchaus nicht gut, daß die Frau nur wenig jünger sei, als der Mann. Sie mindestens war für Erich viel zu alt. Vielleicht dachte sie an den Ausspruch von R. Pruz: „Nur das Glück ist jung, der Schmerz ist alt.“ das änderte indeß nichts. Sie war eben unglücklich, tief unglücklich. Freilich wußte sie nun, was Erich sah, wodurch ihm das Haus angenehm gemacht, sein Herz geöffnet würde. Allein sie konnte diesen Ton nicht anschlagen — es lag nicht in ihrem Wesen, und jetzt noch weniger, als jemals. Selbst wenn jetzt ihr Stolz auch schon so herabgestimmt gewesen wäre, daß sie es nicht mehr, wie anfangs, für eine Entwürdigung gehalten hätte, nach der Aufmerksamkeit ihres Gatten zu streben, ihn gleichsam zu erobern — dies war jetzt unmöglich. Einst hätte sie ihn wahrscheinlich durch offenes, liebevolles Entgegenkommen völlig für sich eingenommen, jetzt stand nicht nur ihr ganzer Charakter, sondern auch die Erinnerung an Frida zwischen ihm und ihr und verhinderte sie durch die Erkenntniß, daß sie einmal nicht sei, wie jene. Und mehr noch — auch er hatte diese Erkenntniß gewonnen — Frida stand zwischen ihm und ihr.

Denn als sie gegen Abend an diesem selben Fenster sahnte, saß er draußen unter der Vorhalle, dem Stuhl gegenüber, den Frida sonst einzuschließen pflegte. Er war aus seinem Zimmer hinausgetreten und wußte nichts davon, daß sie ihn beobachte. Wie bleich und verföhrt schaute er drein, Welch heftiger Kampf —

Sie starre bebend hinaus. War es eine Hallucination, oder hatte der Wahnsinn sich ihrer bemächtigt? Da saß er, den sie mit Frida ausgeschafte wöhnte. Und so bleich und verföhrt, wie an jenem Abende, schaute er auch heute drein, und die zuckenden Lippen bewegten sich wie im Sieber.

Er sah wirklich da, hatte die Seinen heute nicht, wie gewöhnlich, begleitet. Und das war nicht der Blick, das Antlitz eines Glücklichen — wie unsäglich mußte er leiden! So war ihr Osfer also umsonst gewesen, fruchtlos, daß sie einige Zeit nach jenem Abende das Haus zu einer Badereise verließ und nicht wiederkehrte, sondern ihm schrieb, da sie nicht für einander paßten, sei es besser, sich zu trennen, als gegenseitig das Leben zu verleiden. Er machte nur sörmliechthalber einige Einwendungen, willigte im Grunde gern in die Trennung eines Verhältnisses, daß stets unerträglich gewesen war und jetzt immer unerträglicher ward — Frida hatte ihren Platz eingenommen und die Un dankbare ihn nicht glücklich gemacht? Jetzt durfte sie die erste Frau sie hassen und — that es.

Aber nein, nicht Frida war Ursache seiner offensuren Verzweiflung. Aus den abgebrochenen Worten, die er vor sich hinzummelte, entnahm sie leicht den Zusammenhang. Jetzt fielen ihr auch Andeutungen ein, die sie über ihn gehört, doch nicht beachtet und noch weniger geglaubt hatte. Seit von einer Reihe Vorfahren überkommenes Handelshaus war ein so fest begründetes, solides, daß es ihr Thotheit geschienen, an die Möglichkeit eines Fallissements zu glauben. Und doch war es der immer näher rückende, unvermeidliche Bankrott, der jetzt seine Strenge feuchte, ihn kämpfhaft verzweifelt die Hände ringen ließ.

Leontine faltete die ihrigen in stillen Gebet. Wäre sie nicht hierher gekommen, gerade jetzt in dieser Stunde, so hätte sie von dem Unglück nichts erfahren, bis es unwiederbringlich zu spät war, jetzt konnte sie es abwenden — Gottlob. Alles, was sie eben noch bestürmt hatte, war wie ausgelöscht; das Herz zitterte nicht mehr in Weh und Schmerz, das gesenkne Haupt erhob sich frei und leicht. Man leidet nicht, wenn man etwas than kann für ein geliebtes Wesen; diesem nichts sein und nützen können, das ist das allerherbste Leid für ein weibliches Gemüth. Jetzt war diese Unzäglichkeit verüber und damit der Kummer, die Unbehaglichkeit, das Schrecken dieser Stunde. Statt sich bitteren Reminiscenzen hinzugeben, überlegte sie, in welcher Weise sie handeln sollte. Das Rächste und Einschädigende wäre freilich gewesen, ihn anzureden, ihm Hilfe anzubieten. Das widerstreite ihr indeß zu sehr, auch hätte es seinen Stolz gedemüthigt, ihr die Rettung zu danken. Was brauchte er zu wissen, von wem die Hilfe kam? Den Dank erließ sie ihm gerne, fand in ihrem Bewußtsein hinsänglichen Lohn. Sie mußte also etwas anderes erfinden, und das war auch bald geschehen.

Seine innere Unruhe duldet ihn nicht lange an einem Ort. Er stand auf, ging einmal die Veranda auf und nieder und dann in sein Zimmer. Sie hatte schon gefürchtet, er werde so lange draußen verweilen, bis Frida mit den Kindern zurückkehrte und benutzte jetzt eilig die Gelegenheit, sich unbemerkt zu entfernen.

Als sie die Pforte hinter sich schloß, hielt eben vor derselben eine Tropfke. Heraus stieg ein hagerer alter Herr, dessen gewohnte würdevolle Haltung einen schweren Kampf kämpfte mit der reinlichen Aufregung, die ihn aller Fassung zu verlieren drohte.

„Es sieht also wirklich schlecht, Kreischmer?“ redete Leontine ihn an, als er eben den Klingelgriff erfassen wollte.

„Gnädige Frau — Sie hier?“ rief er überrascht. „Ich begreife wirklich nicht, was Sie meinen —“

„Versuchen Sie nicht erst zu langen — Ihr Aussehen strahlt Sie Lügen. Glauben Sie auch nicht, daß ich aus müßiger Neugier frage. Ich kann und will helfen.“

„Das Sie helfen wollen, begreife ich wohl,“ nickte er, durch ihren Ton zu volliger Offenheit veranlaßt. Ich gäbe mein Leben hin, um die Ehre des Hauses aufrecht zu erhalten, dem ich seit fünfzig Jahren diene. — Sie sind und bleiben immer die erste Frau von Gronau und Sohn, obwohl Sie ge — ich meine nur — hm —“

Sie mußte wirklich lächeln über seine Auffassung der Sachlage und ihrer Beweggründe. „Ganz recht, Kreischmer, obwohl geschieden, bin ich doch immer meines Mannes Frau,“ sagte sie und zog ihn mit sich um die nächste Straßenecke, damit die zweite Frau, wenn sie heimkehre, sie nicht erblicke.

„Doch Sie helfen wollen, finde ich natürlich, aber Sie können es nicht, liebe gnädige Frau. — Der Principal würde Ihr Osfer um keinen Preis annehmen und — dürfte es auch nicht, denn es wäre — es wäre ein vergebliches .. Sie verstehen —?“ Eine Stimme bebte.

„Sie verstand. Das Geld, welches Sie hingab, war verloren — das Fallissement dennoch nicht abzuwenden. Unter keiner Bedingung? Ach bin bereit, alles Mögliche daran zu setzen — zu jedem Osfer bereit.“

„Gott segne Sie dafür. — Ich habe es ja immer gesagt — er hielt inne, verlegen über die Indiscretions, die er sich eben wollte zu Schulseen kommen lassen. Freilich maßte er sich kein Urteil an über des Principals häusliches Leben und Privatgeschäft, ihm hatte die erste Frau jedoch besser gefallen als die zweite. Das einnehmende Wesen der letzten verfehlte zwar auf ihn seine Wirkung nicht, allein die rubige, reizvolle Haltung Leontines erschien ihm der Gattin von G. G. Gronau und Sohn, der Repräsentant eines solchen Hauses, sieß angemessener, würdiger. Ihn hatte die Trennung aufrichtig geschmerzt.

Leontine wußte daß, sie besaß überhaupt Verständniß und Sympathie für diesen alten treuen Diener der Firma, in dem Frida, wenn er bei feierlichen Gelegenheiten zu Tische geladen ward, wenig mehr als eine wunderliche, doch brachbare alte Rechenmaschine sah und — befächelte. Sie durfte unbedingt auf ihn bauen, und er fühlte, daß er das ihr gegenüber auch könne.

„Er hat nicht Schuld, wahrhaftig nicht,“ beteuerte er. Leontine wirkte abwehrend — das wußte sie ja, er ließ sich jedoch nicht täuschen. „Obwohl das Hauswesen jetzt mehr kostet, als früher, hätte das nichts ausgemacht — wir konnten es ertragen. Allein die letzte Zeit brachte so schwere Verluste von allen Seiten — es ist, als verfolge uns das Unglück ganz extra. Vankrotte von Häusern, für deren Solidität ich meinen Kopf verbürgt hätte, Mißlingen aller Unternehmungen, die den glänzendsten Gewinn verprachen. Auch jetzt habe ich eine Hoffnung.“

„Sie hatte ihm dieselbe angegeben. Zeit gewonnen, ist alles gewonnen. Nach drei Monaten sind die Conjunctionen vielleicht ganz anders. Also Muß, Kreischmer, und sagen Sie mir, mit ungefähr wie viel Zeit Sie sich einige Zeit halten können. Ihnen es dreißigtausend Thaler?“

Er schüttelte betrübt den Kopf.

„Dreißigtausend auch nicht?“

„Leider nein, gnädige Frau. Ihr Geld würde auch verloren sein, unnütz, und der Herr nähme es darum unter keinen Umständen an. Wir brauchten praeter propter 80,000 Thaler, um, wenn Gott will, diese Krise zu überwinden. Gewiß wäre auch das nicht einmal.“

Leontine erschreckte. So viel konnte sie freilich nicht geben, ohne sich selbst der Mittel zur Subsistenz zu beraubten. Da tauchte Erichs blaßes, enthieltiges Gesicht vor ihrem Geiste auf. Hatte sie nicht einen gelebten alles mit ihm zu theilen, Freude und Leid? Wie gern sah sie daß weibliche Herz diese Theilung so auf, daß es alles Leid für sich behält, das Glück aber ungeschmälert ihm zueignet? Damit es so sei, batte sie sich ja von ihm getrennt, und jetzt sollte sie zögern, schwanken, Geld, den elenden Mammon, mit ihm zu theilen, d. h. ihm abzutreten? Hatte der Böß des selben sie befriedigt? Hand sie ja später Befriedigung darin, wenn er — sie dachte es nur widerstreitend aus — wenn er bankrott war? Sie sah das lächelnde Antlitz des schlummernden Kindes vor sich, hörte das Gerläuder des Kleinen, seines Ebenbildes. Die unschuldigen jungen Wesen ahnten nicht, welch Unheil über ihrem Haupt hing — es mußte abgewendet werden. Selbst Frida's Gedanke sie ohne Bitterkeit, fand es natürlich, daß dieselbe weniger zum Entzücken geeignet sei, als sie. Das Glück der ganzen Familie war vernichtet, denn Erich verwandt dies Missgeschick, diese Schwäche, nie und nimmer. Darauf bin kaum ne iba. Und sie sollte irgendein Gedanken tragen, seine Ehre, sein und der Seinen Glück, vielleicht sein Leben, zu retten? Da hätte sie nicht sie selbst sein müssen. Klar, wie niemals sonst, kam es ihr zum Bewußtsein, daß, obwohl geschieden, sie ihm doch unauslöslich verbunden sei in Treue und Hingabe; daß wie sein Name der ihre, auch seine Ehre die ihrige geblieben. — Sie war und blieb die erste Frau von G. G. Gronau und Sohn — Kreischmer hatte Recht.

Bitterkeit lag dieser das Lächeln, welches ihre Züge überflog, doch begriff er es, als sie entschlossen sagte:

„Das Geld soll und muß zur rechten Zeit eingehen. Sie selber also ohne Sorge und Verzüglichkeit Sie auch den Principal. Das Sie meiner nicht erwähnen, versteht sich von selber — Sie wissen ja, daß er aus übertriebener Bedenkllichkeit sonst lieber zu Grunde gehen würde.“

Er wollte etwas erwidern, ne unterbrach ihn jedoch fest:

„Ihr Leben wäre Ihnen kein zu hoher Preis für die Rettung aus der Not — mich kostet es nur eine, freilich bedeutende Summe, über die ich aber glücklicherweise disponiren kann. Was wollen Sie also? — Freilich, wenn Sie meinen, es läge an dem Fallissement nichts, wenn die Firma Ihnen so gleichgültig ist —“

„Ich werde schwigen,“ murmelte er überwältigt und klappte ihre Hand.

Sie fragte ihn noch einiges, kurz, klar, wie es ihre Art war in Geschäftangelegenheiten, eine Art, die ihm niets so impo nierte, daß er lebhaft bewußt hatte, daß sie kein Mann sei; welchen tüchtigen Geschäftsführer eder gar Principal hätte sie abgegeben!

Als sie sich orientirt hatte, lädiert sie hastig. Einen Moment blickte er ihr nach und drückte dann verwundert mit der Hand über die Augen. Sie waren wirklich feucht geworden. Ihr Edelmuth erklärte das allerdings und es drückte ihm schon jetzt beinahe das Herz ab, daß er darüber schwiegen sollte. Allein er war keine Plaudertasche und das Interesse der Firma ging selbstverständlich über jedes andere. Im Grunde — sie bat ja auch weiter nichts, als ihre Pflicht; die erste Frau von G. G. Gronau und Sohn durfte das Haus nicht fallen lassen! —

„Es war aber doch ganz bösich, daß sie so ihre Solidigkeit erfüllte — viele andere hätten es nicht gehabt. Damit zog er die Klingel.

Schon nach wenigen Tagen kam ein Schreiben mit einer bedeutenden Summe in Werthpapieren von einem Hamburger Banquier. Er hatte sie von einem dortigen Notar erhalten, bei dem sie berouirt worden als Abschlagszahlung auf dreißigtausend Thaler, die dem Hause G. G. Gronau und Sohn von einem alten Schulden zustanden. Der Notar sollte bald folgen und folgte nach kurzer Zeit. Der Sohn des Bankerottens batte in Indien, wohin er gegangen, wo er verschollen war, Glück gehabt und es für seine Pflicht gehalten, diesen Posten abzutragen.

Erich glaubte zu träumen. Als er mit Hilfe Kreischmers die alten Bücher aufschlug, ergab es sich, daß seiner Verlust, der Leontines Vater bestimmt hatte, ihm die Forderung zu verloren, mit Sinnen und Sinneszügen in der That aktiv taufend Thaler betrug. Lange starre er auf die Zahlen, ohne daß seine Gedanken bei ihm waren. Die erste Frau hatte ihm jenen Verlust einbringen lassen — ihre Gedanken waren er vielleicht gar nicht ihr Gatte geworden, hätte eine ironische Seite für sie. Da seines nicht erlegt, verloren — dachte er. Und nun wirkte dieser Erfolg so zur rechten Zeit kommt. Sie vom Stand zu den Ab-

grund zurückhalten. Wie seltsam sind die Fügungen des Lebens!

Kretschmer blickte besorgt auf den über einem so schwierigen Räthsel Grübelnden. Er fürchtete schon, daß er den Zusammenhang ahne, die erste Frau hier im Spiel wähne und ihr Opfer zurückzuweisen beabsichtige. Erich war jedoch weit davon entfernt, die Wahrheit zu vermuten. Nach Erledigung der dringendsten Geschäfte eilte er heim, um bereit von der entsetzlichen Dual, die seine Seele belastet hatte, im Kreise der Seinen einmal wieder ungetrübt sein Glück zu genießen. Frida argwöhnte nicht mehr, daß er — der ersten Frau gebende.

Nur der Person, die ihn durch ein heut zu Tage so seltames edles Pflichtgefühl dem Verderben entrissen hatte, gedachte er oft mit inbrückigen Segenswünschen; Frida und sein Erstgeborener mußten für sie beten um ein so schönes Dasein, wie es ihm geworden war.

Ob diese Segenswünsche in Erfüllung gingen?

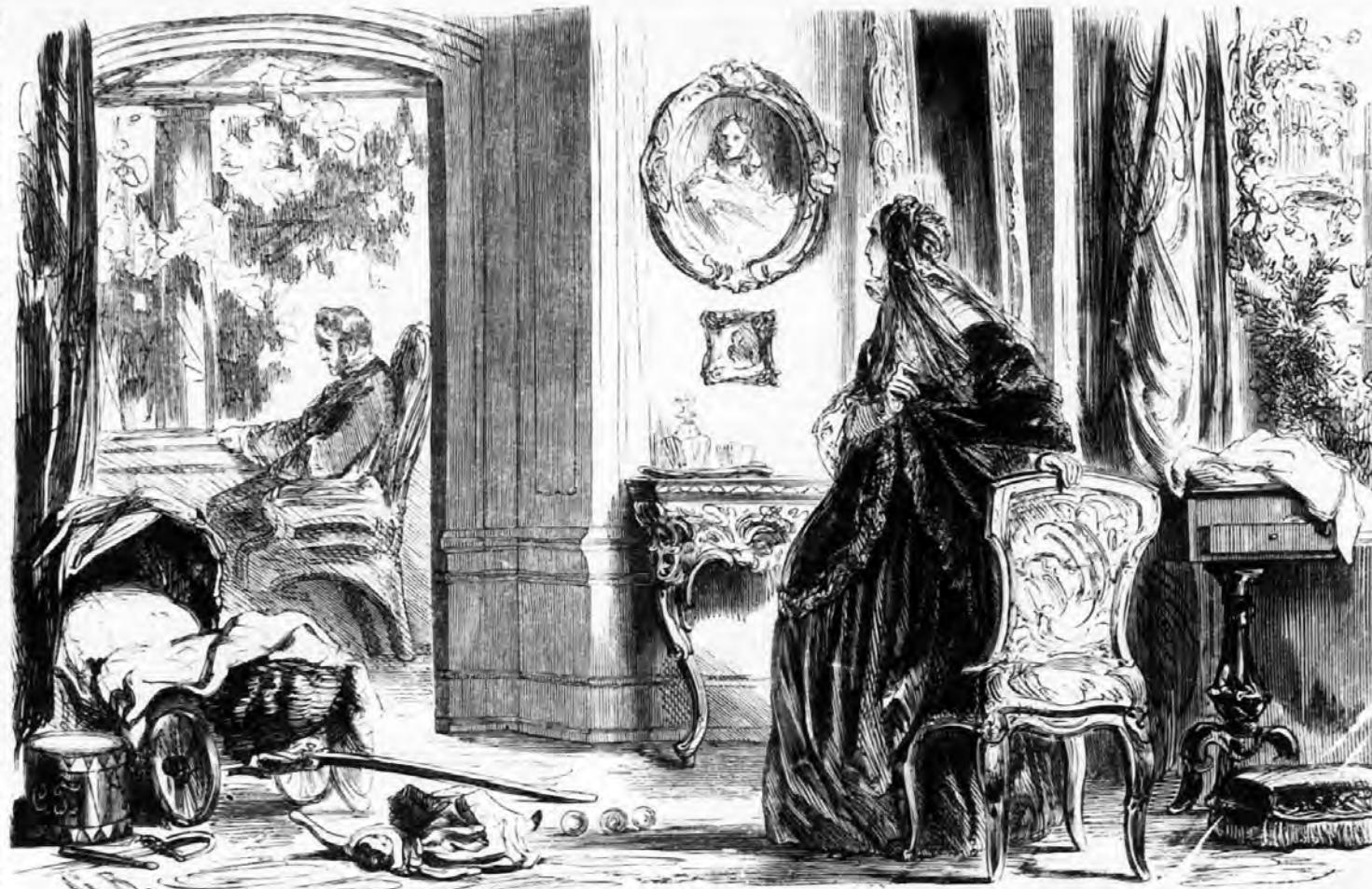
Gewiß, wenn schon nicht in der Weise, wie jene hofften und meinten. Trotz der Entbehrungen und Beschränkungen, die Leontine sich fortan auferlegen mußte und fogleich nach ihrer Rückkehr aufzuerlegen begann, würden wir sagen: sie war glücklich, wenn dieser Begriff nur irgend ausreichend wäre für eine Empfindung, die Sterbliche selten voll und ganz zu genießen gewürdigt sind. Schildern läßt sich diese stille Befriedigung nicht, die über jede persönliche Rücksicht, über alles, was irdisch ist an unserem Ich so hoch emporhebt daß Weh und Sorgen uns nicht mehr erreichen. Wozu auch eine Schilderung versuchen? Wer selbst dem Gegenstande seiner Liebe Opfer zu bringen vermöchte, wie Leontine sie gebracht hatte, kann es sich ausmalen, daß sie statt irdischen Glücks schon auf Erden den Himmel in sich trug, wahrhaft besiegelt war. [603]

Beschreibung des Modenbildes.

Herbst-Toiletten.

Fig. 1. Robe von violettem Alpaca. Der Rock endet unten mit einem in sehr große Tüllfalten gelegten Volant, den eine aus schwarzem Sammetband und Soutache gebildete Bordüre überträgt. Eine schmale schwarze Guipurespitze begrenzt oben und unten die Bordüre. Die Verzierung der Ärmel und Taille ist in gleicher Weise hergestellt. Schwarze Knöpfe schließen die Taille.

Fig. 2. Robe von grünem Cashmir. Den Rock umgibt ein 8 Cent. breiter getöllter Volant. Der darüber befindliche Besatz ist aus schwarzen Spiken und Sammetband hergestellt. Weste von grünem Taffet, darüber ein offenes Jäckchen, welches wie der Rock mit Sammetband und Spiken garniert ist.



Da saß er, den sie mit Frida ausgefahren wähnte. (Seite 311.)

Unpünctlichkeit.

Es gibt für eine durch Neigung und Erziehung pünktliche Person fast keine größere Pein, als in engster Gemeinschaft mit einer andern zu leben, welche sich weder in größeren noch geingeren Angelegenheiten zu dieser Hauptgrundlage des socialen Lebens bequemen kann. Die Unpünctlichkeit ist eine Geisel aller gesellschaftlichen Verhältnisse, sie ist ein Raub an einem der edelsten Güter, welches wir besitzen, und das, einmal verloren, niemand uns zurückstatten kann — an der Zeit. Entschuldige niemand seine Unpünctlichkeit mit überhäusften Geschäftshäfen. Die Erfahrung lehrt, daß gerade die am meisten beschäftigten Leute die pünktlichsten sind, und zwar weil es die Nothwendigkeit so erheischt. Um allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen, müssen sie die strengste Zeiteinteilung

keine sorgende Mutter, der Knabe, der nie zur rechten Zeit in der Schule, nie zur rechten Zeit bei den Mahlzeiten erscheint, läuft Gefahr, einst ein pflichtvergessener Beamter, ein gewissenloser Familienvater zu werden. Der Unpünctliche thut nicht zur rechten Zeit, was aber nicht zur rechten Zeit geschieht, ist in vielen Fällen so gut wie gar nicht gethan. Je höhere Anforderungen das Leben an ihn stellt, desto größere Verantwortung lädt der Unpünctliche auf sich, weil sein unglücklicher Hand nach und nach alle Zartheit des Gewissens zerstört und ihn schließlich zu ehrlosen Handlungen verleiten kann. Manches Haushalte ward zerrüttet, mancher gute Namen gebrandmarkt, manches Lebensglück zerstört, und fragt man nach der Ursache, so war es — die Unpünctlichkeit.

[606]

F.

Eine Fabel von Lafontaine.

In seinem Atelier saß Meister Lebrun, eifrig beschäftigt mit dem Entwurf einer Skizze, welche die Reihe seiner berühmten Gemälde — Leben und Thaten Ludwigs XIV. darstellend — wieder um eins vermehren sollte. Ganz in seine Arbeit vertieft, störte es ihn nicht, daß die Thür in ungürzen Zwischenräumen zweimal hintereinander leise geöffnet wurde und jedesmal ein neuer Gast hereintrat. Letzter wußte, wer diese Besucher waren, ohne daß er sich nach ihnen umzusehen brauchte. Sie dagegen waren vertraut genug mit den Eigentümlichkeiten des Freundes, um zu begreifen, daß wenn er sich nicht nach ihnen umblickte, ihnen nicht mit der Grüßung irgend eine geistreiche Bemerkung zurufe, so sei es

den Augenblick ganz von seiner Schöpfung in Auspruch genommen und wolle von der Außenwelt nicht gestört sein.

Das nur mäßig große Atelier des Künstlers umfaßte in diesem Augenblick drei der berühmtesten Männer, welche unter der Regierung Ludwigs XIV. und gewissermaßen am Hofe des Königs lebten. Lebrun, der Maler, empfing Lully, den Musiker, Director der großen Oper in Paris, Componist mehrerer Opern von bedeutendem Ruf, und Lafontaine, den Dichter, dessen Fabeln noch heute nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa bekannt und beliebt sind. Die beiden Letzteren waren es seit Jahren gewohnt, sich täglich zu einer bestimmten Stunde in Lebruns Atelier zusammenzufinden, sich von dem, was sie erleben, erfahren, geschaffen, zu unterhalten, Ansichten und Rathschläge gegeneinander auszutauschen.

Länger, als es sonst gewöhnlich seine Art war, verharrete Lebrun heute in seinem Schweigen und seiner Unbeweglichkeit. Grobes mußte ihn beschäftigen. Die Freunde wagten nicht, ihn durch einen neugierigen Blick auf die Staffelei zu stören, sondern hielten sich leise flüsternd im Hintergrunde und gaben auch dem kleinen Soeben auf einem Präsentibret Flaschen und Gläser herbeitragenden Diener einen Wink, sich ganz ruhig zu verhalten. Die im Gemache herrschende feierliche Stille wurde plötzlich auf unangenehme Weise unterbrochen. Mit lautem Geräusch öffnete sich die Thür und herein tanzelte eine mit der ausgesuchten Eleganz oder besser auf unerhört stufige Weise gekleidete Persönlichkeit.

Der Chevalier de Résimont, rief er laut, "ich bin genötigt, mich selbst anzumelden, da ich im Vorzimmer niemand fand. Mein lieber Lebrun, Sie halten keine Ordnung, ich muß mich wirklich Ihres Hauses annehmen, und um damit den Anfang zu machen, werde ich einmal diesem Burschen hier den Text lesen."

Ein tiefer Seufzer war alles, was Lebrun dem auf ihn gleich einem verheerenden Strom einstürzenden, seine schönen Phantasien erbarmungslos mit sich fortziehenden Wortschwall entwider; der Chevalier ließ sich jedoch nicht im mindesten irre machen, sondern fuhr zu dem kleinen Diener gewendet fort: "He, Jean, wo hast Du gesteckt, ist das eine Manier, die Freunde Deines Herrn im Vorzimmer warten zu lassen?" "Die Freunde meines Herrn," versetzte, seine Worte scharf betonend, der schlaue Bursche, der seinem Gebieter mit der unbedingtesten Verehrung anhangt, wahrhaft empört über die demselben widerfahrene plume Störung war und der außerdem von Lebrun und dessen nächstem Umgangskreise so vergessen wurde, daß er sich mancherlei herausnahm, "die Freunde meines Herrn wissen in solchen Fällen sehr wohl, was Sie zu thun haben. Sie sind sorgfältig darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen, ob sie nun eintreten oder sich wieder entfernen."

Lafontaine und Lully konnten sich bei dieser Absertigung des allgemein als aufdringlichen Schwäger bekannten Chevaliers eines beständigen Lächelns nicht enthalten. Dieser dagegen fuhr auf:

"Ich glaube gar Du willst mir trocken, willst hier Gezeuge verstreichen. Doch halt, beinahe hätte ich mich ereifert. Zur rechten Zeit fällt mir noch ein, wer ich bin. Ich habe es ja immer gesagt, Lebrun, Sie sind zu sorglos, befürmern sich nicht um die Außenwelt, beschäftigen sich nur mit Ihren erbabenen Ideen. Alles sehr schön, man könnte Sie um Ihre olympische Ruhe beneiden, wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein. Es ist aber nun einmal mein Beruf, mich für meine Freunde aufzuopfern und kraft desselben werde ich auch für Sie sorgen und diesen Burschen zur Raison bringen."

Ein weiter noch schmerzlicherer Seufzer entrang sich der

Brust des gequältesten Malers, der selbst allen Trostes wünschte, Jean hätte sich im Vorzimmer befinden und den Überlästigen abgewiesen. Lully dagegen sagte lachend:

"Wollen Sie mir nicht lieber dieses Geschäft überlassen, Chevalier? Sie wissen, ich habe meine Laufbahn als Küchenjunge bei Mademoiselle de Montpensier begonnen und habe daher wol das Vorrecht der praktischen Erfahrung, wie ein Diener sein muß."

"Fi donc, Lully, müssen Sie immer wieder an diesen fasten Umstand erinnern, den in der Gesellschaft vergessen zu machen ich mich so sehr bemühe," entgegnete mit verächtlichem Achselzucken der Chevalier. "Außerdem befinden Sie sich im Irthum, das Befehlen läßt sich nicht erlernen, am wenigsten beim Diensten. Die Kunst des Befehlens ist eben angeboren," fügte er mit selbstgefälligem Lächeln hinzu.

"Ei, ei," rief Lafontaine, "Sie stellen da eine gewagte Behauptung auf, Chevalier, die mir auf Lully am allerwenigsten Anwendung zu haben scheint. Sie wissen, er hat die Bande des petits violons zu beseitigen, und ich dächte, daß er dabei ein ganz anerkennenswerthes Heldentalent entwidete. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie mit Ihren Argumenten nicht gegen die Anichten Seiner Majestät verfehlten, der Lully die glänzendsten Beweise seiner Zufriedenheit giebt."

"Seine Majestät ist der König — ich aber bin Kenner," entgegnete de Résimont mit einem Tone, der selbst Lebrun ein Lächeln abnötigte.

"Sie sind also anderer Meinung?" fragte Lafontaine mit verstilltem Ernst.

"Mein Gott, was wollen Sie?" versetzte de Résimont mit gespreizter Bescheidenheit. "Ich habe von Natur tüchtige Anlagen erhalten, mich von Kindheit an mit den Künsten und schönen Wissenschaften beschäftigt, voilà tout. Ich sage Ihnen, lieber Lully, wenn Sie einige Rathschläge von mir annehmen, mich nur einmal im Orchester neben sich plazieren wollen, so sollen Sie in kurzer Zeit Wunder sehen."

"Man ist nie zu alt, um zu lernen," sagte Lully mit einer Verbeugung, "ich nehme Ihren Vorschlag dankbar an."

"Das höre ich gern," rief der Chevalier. "Auch binsichtlich Ihrer Compositionen kann ich Ihnen nützliche Winke geben, ich komme schon morgen zu Ihnen, so beschränkt meine Zeit auch ist, Sie glauben nicht wie ich in Anspruch genommen werde. Hier ist ein Heirath'scontract aufzusezen, dort ein Ball, dort eine Begräbnisfeierlichkeit zu arrangiren. Wie sollte man ohne mich dabei zu Stande kommen? Der Herzogin von O.... behle ich Diamanten kaufen, der Vicomtesse L.... suche ich einen neuen Wagen aus. Mademoiselle de Scudery veröffentlicht keine Novelle, ehe ich sie gelesen und ihr so zu sagen die Heile verliehen, Majillon liest mir jede seiner Reden vor; ich kann wol sagen, ich bin der beschäftigte Mann von ganz Paris."

"Da ist es wirklich ein Unrecht von uns, daß wir Ihnen Ihre kostbare Zeit rauben," sagte Lebrun sich in seinem Sessel zurücklehnd.

"Ich bin gleichzeitig für alle meine Freunde da, genieren Sie sich nicht, bedürfen Sie meiner bei Ihrer Arbeit, lieber Lebrun?" sagte lebhaft der Chevalier.

"Nein, ich will Sie nicht bemühen," entgegnete der Maler trocken. "Kommen Sie her, Lafontaine, sagen Sie mir Ihre Meinung über diese Skizze und Du, Jean, gib mir ein Glas Wein."

Der Knabe nahte sich seinem Herrn und auch Lafontaine wandte sich nach der Staffelei, der Chevalier aber vertrat ihm den Weg und rief auf Lebrun zufürzend: "Ich sollte wahrlich ernstlich böse auf Sie werden, ist das freundschaftlich gehandelt,

Sie wünschen meinen Rath und nehmen Aufstand, mich darum anzusprechen." Hierauf die Skizze mit prüfenden Blicken betrachtend fuhr er fort, "sehen Sie her, hier diese Figur, die Sie in den Hintergrund gebracht, müßte weiter nach vorn, jene Gruppe ist nicht gut arrangirt, vor allen Dingen aber, — doch was sehe ich, diese abtheuliche Mühe beschattet Ihnen ja die Augen, ich muß Sie Ihnen vor allen Dingen aus der Stirn rücken." Er ergriff bei diesen Worten das Haarschärfchen des Malers und schob es ihm ungeachtet seines Sträubens von der hohen Denkerkrone. "Wie wollen Sie einen Entwurf betrachten, wie Farben mischen, wie Licht und Schatten gehörig verteilen," eiferte er, "wenn Sie sich den Blick auf diese Weise verdüstern? Jetzt ist es mir klar, warum mich immer etwas im Colorit Ihrer Bilder stört, Sie müssen sich die Augen frei halten, wenn Sie malen."

"Von heute an wird also für die Musik wie für die Malerkunst Frankreichs eine neue Epoche beginnen, eine Epoche, welche wahrscheinlich das Zeitalter des Chevalier de Résimont nennen wird," sagte Lully.

"Sie dauern mich, armer Lafontaine, Sie scheinen leer auszugehen," versetzte Lebrun indem er aufstand und zu den Freunden trat. — "Für Sie scheint der Chevalier den Schatz seiner universellen Kenntnisse nicht öffnen zu wollen."

"Weit gefehlt, lieber Lebrun, weit gefehlt," rief der Chevalier sich ordentlich aufblähend, "gerade um unseres vor trefflichen Freundes willen kam ich her. Bei meiner ausgebreiteten Bekanntheit, bei dem Vertrauen, daß ich allzeit genieße, finde ich überall die kostlichsten Stoffe zu allerlei Dichtungsarbeiten, welche selbst zu bearbeiten mir die Zeit fehlt. Lafontaine ist mein Freund, warum sollte ich ihm nicht von meinem Überfluß mittheilen. Da nehmen Sie," sagte er, eine Papierrolle aus der Tasche ziehend und dem Dichter hinreichend, "ich bin jederzeit bereit, Ihnen bei der Ausarbeitung mit Rath und That beizustehen."

"Das nenne ich großmützig!" rief Lebrun.

"Uneigennützig," fügte Lully hinzu. "Ich bin tief gerührt," sagte Lafontaine, die Lachlinie nur mühsam bekämpfend und das Gesicht verborgend, indem er sich den Anschein gab, als blättere er eifrig in den Papieren. "Sie haben mir heute in der That einen kostlichen Stoff geliefert, den ich sofort bearbeiten werde. Ich lasse Sie, meine Herren, morgen zu einem kleinen freundschaftlichen Souper bei mir ein und hoffe Ihnen alsdann die vollendete Arbeit vorlesen zu können."

Der Vorschlag wurde angenommen und am Abend des nächsten Tages fand sich die kleine Gesellschaft zur festgeleyten Stunde in Lafontaine's Wohnung zusammen. Das Souper verlief sehr heiter, besonders aber strahlte der Chevalier de Résimont ordentlich vor Glück. Er betrachtete sich förmlich als den Helden des Abends und konnte die Zeit kaum erwarten, bis ein Werk von Lafontaine vorgelesen ward.

"Ich habe den Stoff zu einer Fabel verarbeitet," sagte Lafontaine das Papier entfaltend und las dann eine jener Fabeln, welche noch jetzt nach beinahe zweihundert Jahren die Bewunderung der Nachwelt ausmachen.

Ein donnerndes Bravorufen, ein nicht endenwollendes Gejohr von Lully's und Lebruns Seite belohnte die vortreffliche Arbeit. Der Chevalier dagegen sah sich mit einer Miene schmerzlicher Enttäuschung um und sagte: "Ich weiß nicht, mein lieber Lafontaine, welchen meiner Stoffe Sie benötigt haben, ich erkenne ihn nicht wieder, nur so viel ist mir klar, Sie haben mich nicht verstanden."

"Das Verstehen ist nun einmal mancher Leute Sache nicht:



"Diese abtheuliche Mühe beschattet Ihnen ja die Augen, ich muß Sie Ihnen vor allen Dingen aus der Stirn rücken" (Seite 313)

Gévalier," lachte Lully. „Trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß es mit dieser Fabel vielen so geben und daß Sie trotzdem ihre große Wirkung nicht verfehlten und Sie und Lafontaine unsterblich machen wird. Stöhen wir an auf das Wohl unseres herrlichen Lafontaine und unseres prächtigen de Réjane, der unbeschreiblichen Quelle für einen Fabeldichter.“

Der Gévalier hat Bescheid, überzeugt, daß man ihn bewundere. Er war viel zu beschränkt und eingebildet, um einzusehen zu können, daß Lafontaine keine der von ihm erhaltenen Notizen benutzt, sondern ihn und sein Betragen gegeistelt habe durch die Fabel „Le coche et la mouche“.*)

I. II. Heynrichs.

Die Kutsche und die Fliege.

Auf steilem Wege, durch den tiefsten Sand,
Geplagt von der Sonne heißen Brand,
Zogen vier Pferde einen schweren Wagen.
Alles steigt aus, die Frau, der Mönch, der Greis,
Die Pferde stehen, bedekt mit Staub und Schweiß,
Und eine Fliege hört das allgemeine Klagen.
Eilig schwingt sie mit bestigtem Gefümm
Sich um die armen Pferd' im Kreis herum,
Um sie auf diese Weise zu beleben,
Sticht Thier und Menschen und fliegt immerfort
Hier auf die Deichsel, auf die Näder dort.
Als sie die Rose sieht den Wagen wieder heben
Rückt sie sich laut, daß sie nur eingeschn
Was Noth gehabt, man müsse zugekehren,
Dass Hilfe nur ihr rastlos Thun gespendet.
Sie ruht auch ferner nicht und stellt sich dar,
Als sei's ihr Hauptmann einer Kriegerschaar,
Vom Feldherrn zum Entscheidungskampf entsendet.
Laut fragt sie, daß hier in dem Verein
Man ihr die Sorg' und Mühe ganz allein
Gelassen für die Kutsche und die Pferde.
Der Mönch ist' sein Brevier, das sei ganz gut,
Es sing' die Frau, was wol das Singen thut?
Ob wol dadurch das Werk gefördert werde?
So treibt es unsre Fliege lustig fort,
Um, als die Pferde den Bestimmungsort
Todmüd' erreichen, erst recht laut zu vrahlen:
„Jetzt habe ich das große Werk gethan,
Ihr Herren Pferde seht mich staunend an,
Jetzt mögt Ihr meine Hilfe mir bezahlen.“

So giebt es Leute, die mit kind'scher Haft
Stets Andre meistern, bessern und beleben,
Thun was nicht ihres Amtes, alle Welt beschweren
Und Jedem sind als Störenfried verhaft.

1603

*) Für diejenigen unserer Leserinnen, welche die Fabel nicht kennen, lassen wir dieselbe hier in der Übersetzung folgen.

Ein Stückchen deutschen Lebens an den Ufern des großen Oceans bei den Antipoden.

Das im deutschen Charakter so tief begründete Associationssbedürfnis, welches namentlich im Laufe der letzten 15 Jahre so mächtig hervorgetreten ist und Tausende von Vereinen aller Art zu Zwecken der verschiedensten Richtung ins Leben gerufen, hat uns nicht nur im deutschen Vaterlande über manche beeinflussende Schranken der Territorialität und über vermeintliche Stammesverschiedenheiten glücklich hinweggeholfen, es hat auch im fernsten Auslande die bis dahin zerstreut lebenden Landsleute zusammengeführt und zum klaren Bewußtsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit gebracht. Überall, wo der Deutsche jetzt hinkommt, in Paris, wie in Petersburg, in London, wie am Cap der guten Hoffnung, in New-York, wie an den Küsten des stillen Oceans, überall findet er seitdem seine Landsleute zu gemütlichen Gesellschaften und nüchternen Vereinen fest aneinander geschlossen, überall fühlen sie sich jetzt wieder mit nationalem Stolz als Deutsche und nehmen sie warmen innigen Anteil an den Schicksalen der gemeinsamen Heimat. In den Herzen seiner Söhne ist die Liebe zum großen deutschen Vaterlande mit allgewaltiger Kraft und Sympathie wieder lebendig geworden, Deutschlands Söhne fühlen sich wieder als Kinder einer Muttererde, in ihren Herzen giebt es wieder ein deutsches Vaterland, das schöne große Deutschland, welches das Herz Europas ist. Wo sie früher oft mit unruhigem Geist bestreift waren, ihre Nationalität zu verborgen, möglichst bald die Sitten und Gebräuche der Heimat abzulegen und sich der Sprache und dem Leben der neuen Heimat zu accommodiren, da suchen sie jetzt ihre Muttersprache rein zu bewahren, die deutschen Sitten zu erhalten und deutsche Bildung zu pflegen. Aus dem Stadium der nationalen Bedeutungslosigkeit haben sie sich mehr und mehr zu geachteten und gesuchten Mitgliedern ihrer neuen Heimat aufgeschwungen und deutsches Leben in Achtung und zur Geltung zu bringen verstanden.

Ich will nicht anführen, welche Achtung und welchen Einfluss die Deutschen in Nordamerika gerade jetzt in den blutigen Bürgerkriegen errungen haben, ich will nicht erzählen, wie überall in Nähe und Ferne deutsche Geschäftsamkeit und deutsche Bildung, deutscher Fleiß und deutsche Betriebsamkeit geistig befriedend die stagnirenden Elemente verkommen oder roher Völker haben und erfrischen, ich will die Leserinnen nur bitten, auf einige Augenblicke mich im Gedanken zu den entferntesten Geistaden des stillen Oceans, nach dem kleinen schmalen Landstriche, der die Abdachung der hohen Cordilleren nach Westen zu bildet, nach der Republik Chilis zu begleiten, um dort bei den Antipoden ein Stückchen deutschen Lebens kennen zu lernen.

In der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre gelegen, in der Breite von 20—40 Meilen sich vom 25. bis zum 55. Breitengrade an der Vicerölküste entlang ziehend, ist Chile wegen seines gesunden, dem Europea zugewandten Klimas und wegen seiner gegenwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse zur Colonisation ganz besonders geeignet und bereits zahlreichen deutschen Auswanderern eine zweite Heimat geworden. Nachdem es Jahrzehnte hindurch der Spielball strelender Parteien und der Kriegsschauplatz blutiger Bürgerkriege gewesen, hat es endlich seit etwa 20 Jahren sich eine stabile dauernde Staatsverfassung errungen und seine politischen Verhältnisse geordnet. Durch mehrfache glänzende Erfahrungen belohnt, hat seine einflussvolle Regierung die Colonisation der Deutschen als einen Hauptthebel zur Hebung des menschenarmen Landes erkannt und die Einwanderung deutscher Kolonisten und Handwerker auf jede Weise gefördert, um durch sie wieder Kultur und Bildung in der durch die langen Bürgerkriege verwilderten Bevölkerung heimisch zu machen.

Die erste deutsche Colonie in Chile wurde im Jahre 1848 von dem Oberst Bernhard Philippi, einem Deutschen, begründet. Er hatte in der damals noch sehr wenig bevölkerten Provinz Valdivia bedeutende Ländereien angekauft und sich in dem genannten Jahre etwa 10 Handwerker mit ihren Familien aus Deutschland kommen, um mit ihnen die erste deutsche Colonie dort anzulegen. Der Erfolg rechtfertigte den Plan glänzend, die Colonie jedoch sichlich und noch jetzt leben jene ersten Ansiedler dort in glücklichen und geordneten Verhältnissen als wohlhabende und geachtete Leute. Dieses glänzende Resultat machte auch die chilenische Regierung aufmerksam auf die Wohlthaten, die dem ganzen Lande aus der fortgesetzten Einwanderung deutscher Colonien und Handwerker zuverlässig erwachsen mühte, der Oberst Philippi wurde deshalb von ihr im Jahre 1848 nach Deutschland geschickt, um die damals zahlreich vorhandenen Auswanderungslustigen auf Chile und namentlich auf die schöne aber menschenarme Provinz Valdivia aufmerksam zu machen. Philippi war damals 3 Jahre, von 1848 bis 1851, in Deutschland, wirkte durch Christ und Wort mit Erfolg für die Auswanderung nach Chile, es gingen zahlreiche Schwärme von Europäern nach dort, die Colonien mehrten sich zusehends und im Jahre 1857 befanden sich allein in der Provinz Valdivia schon mehr als 3000 Deutsche in zahlreichen Colonien zerstreut, mit wenigen Ausnahmen alle in ihren neuen Verhältnissen glücklich und zufrieden.

Damals als der Oberst Philippi in Deutschland war und sich auch viele meiner Landsleute zur Reise dorthin anschickten, wurde im Hause meiner Eltern vielfach von dem fernen Lande gesprochen und dadurch mein Interesse für die junge Republik lebhaft angeregt. Doch wäre es mir selbst im Traume nicht eingefallen, daran zu denken, daß mich selbst einmal das Schicksal an jenes ferne Gestade des stillen Oceans verschlagen könnte, verlebte ich doch damals im älterlichen Hause, sorglos und ohne Zukunftspläne, eine glückliche Jugendzeit, vielleicht die glücklichste meines Lebens.

Noch nicht waren 5—6 Jahre seitdem vergangen, als der plötzliche Tod meines guten Vaters gewaltige Veränderungen in den Verhältnissen unserer Familie herbeiführte. Die pecuniäre Lage meiner guten Mutter nötigte mich, eine Lebensbahn zu betreten, die mich so bald als möglich in den Stand setzen könnte, der Hilfe der Mutter zu entbehren, ihr selbst eine Stütze zu werden, und so ging ich, kaum 18 Jahr alt, ins Ausland, mir in der Fremde eine eigene Subsistenz zu schaffen. Besonderen Glücksschlägen hatte ich es zu danken, daß ich bald nach meiner Ankunft in London in einem bedeutenden Handelshaus, dessen Principale Deutsche und speziell Landsleute von mir waren, eine gute Stelle fand. Ich genoss ihr vollestes Vertrauen, und kaum war ich einige Jahre in ihrem Geschäft, als mir der ehrenvolle aber schwierige Auftrag wurde, mich nach Chile, dessen aufblühender Handel die Aufmerksamkeit meiner Principale rege gemacht hatte, zu begeben, um seine Bedürfnisse und seinen Ausfuhrhandel zu erschauen und zugleich nach Gelegenheit direkte Verbindungen mit den dortigen Handelshäusern anzuknüpfen. In Bremen lag gerade ein großes Schiff bereit, mit deutschen Auswanderern nach Chile in See zu gehen, und ich benutzte diese direkte Schiffsgesellschaft, um in Gesellschaft von Landsleuten die weite Reise dorthin zu unternehmen.

Von den Leiden einer solchen, Monate langen Seereise will ich schweigen. Ich muß jedoch gestehen, daß ich mich wohl niemals dazu entschlossen haben würde, gerade ein Auswandererschiff zu wählen, wenn ich im Entferntesten eine Abnung g' habt hätte von den Beschwerlichkeiten, die ich auf dieser Reise durchzumachen hatte.

Durch ungünstige Winde und Wetter aufgehalten, soweit wir länger als 4 ganze Monate auf dem Wasser, ohne je anders, als nur höchst stürzig aus kurze Stunden einmal ein Stückchen Land zu sehen. Wer jemals längere Zeit auf der See gewesen ist und alle die tausendfachen Unannehmlichkeiten und Entbehrungen durchgetragen hat, die eine solche Reise auf einem mit Passagieren alter Art überfüllten Segelschiffe im Gefolge hat, der wird mir's glauben, daß ich in meinem Herzen jubelnd auslachte, als endlich die ersehnte Küste von Chile erschien und auch mir Erholung von den Beschwerlichkeiten der langen Seereise wintte.

Zunächst war es Puerto Montt, wo unser Schiff anlegte, um einige Passagiere für die dortige Colonie zu landen.

Das Städtchen Puerto Montt, zu dem im Jahre 1853 der erste Grundstein gelegt worden war, um deutsche Colonisten aufzunehmen, liegt prächtig am Ufer einer Microsund, die als Hafen dient, zwischen den sachten Abhängen, der benachbarten, zum größten Theil noch mit dichtem Urwald bedeckten Anhöhen. Einige Jahre alt, zählte die junge Colonie doch schon 1200 Seelen, unter denen weniger als 8—900 Deutsche. Als die Stadt mit ihren netten fröhlichen Häusern, ihren sorglich gepflegten Gärten und ringsumher wogenden Saaten entgegen leuchtete, zahlreiche Landsleute uns schon bei der Einfahrt in den Hafen mit Bollerbüßen, Lüderschwenken und Freudentrufen bewillkommen, herzliche Grüße aus deutschem Munde entgegenkamen und endlich auf allen Seiten Erkennungszeichen wiesen, hier die alten Alettern von den vorausgegangenen Söhnen, dort die Braut von dem Bräutigam empfangen wurden, hier Geschwister und dort Freunde sich nach Jahre langer Trennung wiedersehen und glücklich in die Arme sanken, da ging auch mir das Herz auf in inniger Freude, Thränen wehmühtiger Rührung traten mir ins Auge und ich hätte weinen mögen, wie ein Kind, vor Glück und Freude, daß nach so langen Entbehrungen uns dort ein so freudiges und herzliches Willkommen bereitet wurde.

Nachdem die für Puerto Montt bestimmten Passagiere gelandet waren, stach unser Schiff wieder lustig in See, und nach einer kurzen, glücklichen Fahrt von wenigen Tagen hatten wir von Neuem die Küste Chiles, den besuchtesten Hafen der jungen Republik, Valparaiso, vor uns.

Kaum konnte unsere deutsche Flagge vom Hafen aus bemerkt werden sein und das Gerücht von der Ankunft eines deutschen Auswandererschiffes sich in der Stadt verbreitet haben, als auch hier Schaaren von Landsleuten uns schon am Ufer erwarteten oder auf zahlreichen Booten entgegenfuhren, um uns einfreundliches Willkommen zuzurufen und nach Landsleuten zu fragen, die man mit dem Schiff erwartet oder denen man zufällig zu begegnen hoffte. Kaum war der große Anker mit der schweren Kette raschend über Bord gefallen, als eine Menade kleiner Boote mit Männern, Frauen und Kindern unser Schiff umschwirrten, um uns mit dem heimatlichen Gruss zugleich frisches Brot mit frischer Butter, saftige Früchte und andere, auf der langen Seereise schwer entbehrbare Dinge zu bringen, die uns in diesem Augenblicke mehr erfreuten und erquickten, als es die theuersten, kostbarsten Delicatessen der Welt vermocht hätten. Wie im Triumphreiche wurden wir, sobald wir nur das Schiff verlassen durften, von unseren Landsleuten nach der Stadt geleitet, und noch heute kann ich die glücklichen Stunden nicht vergessen,

die ich an dem ersten Tage meiner Ankunft in Chile in dem gastfreien Hause eines Landsmannes, den ich zufällig dort wiederaufgefunden, in der grünen Veranda sitzend und unter fröhlichem Geplauder über die Beschwörungen der glücklich überwandenlangen Seereise verlebte.

Zwar macht Valparaiso auf den Ankommling keineswegs den Eindruck, den man sich von einer Landschaft verträgt, die dem Klima nach etwa mit Neapel zu vergleichen ist. Die frühen Bewohner jener Gegend haben jedoch ebenfalls an ihren Hängen schwer versündigt, daß sie auf den Abhängen des nahen Gebirges den Urwald durch Feuer vernichtet, ohne für den Wiederanbau der fahlen Höhen zu sorgen. Die tropischen Regenfälle haben nach und nach das fruchtbare Erdreich von den steilen Bergen hinabgeschwemmt, und fast überall in der Umgebung Valparaisos starren jetzt feste Felsenmauern zum Himmel, wo sonst der dichteste Urwald wuchs. Für diesen Mangel an fruchtbarem Grün, ohne welches sich der Deutsche, durch seine herrlichen Eichen- und Buchenwälder verwöhnt, einen landschaftlichen Reiz nicht zu denken vermag, entschädigt jedoch die Großartigkeit des landschaftlichen Panoramas: auf der einen Seite das unendliche Meer, auf der anderen die hohen Gebirge, welche sich dicht hinter der Stadt bis zu 10,000 Fuß, und kaum 10—15 Meilen Entfernung bis zur doppelten Höhe erheben und ihre schnebedeckten Gipfel in die Wolken treiben. Auf dem schmalen Uferrande, zwischen den Ausläufern der hohen Gebirge und dem Ufer des Meeres gelegen, hat die Stadt nicht Raum genug, um seine bedeutende Bevölkerung, die sich im Laufe der letzten 20 Jahre von 6000 auf 80—90,000 Seelen vermehrt hat, wohnlich zu placiren und deshalb ihre Straßen in rätselnsförmig an den ziemlich steilen Bergabhängen hinaufzuführen. Dennoch hat Valparaiso wegen seines vortrefflichen Hafens den ganzen Handel des Landes an sich gezogen, denn es ist eine der bedeutendsten Stapelplätze des überseischen Handels und eine Welthafenstadt geworden. Und gerade in Valparaiso hat sich vorzugsweise das deutsche Leben und Wesen entwickelt und bereits eine große Bedeutung für den jungen Staat gewonnen.

Wie angenehm wurde ich überrascht, als mein freundlicher Wirth mich am nächsten Tage in den Straßen umherführte, um mir die Stadt und das Volkstreben in derselben zu zeigen, und ich auf Hunderten von Firmenschildern der Kaufleute und Handwerker bekannte deutsche Namen las, überall uns Landsleute begegneten, die uns mit dem heimatgewohnten Gruss entgegen kamen und in biederer deutscher Weise treuerzig die Hand schüttelten. In Valparaiso — das fühlt man auf den ersten Blick heraus — ist es eine Ehre, ein Vorzug, eine Empfehlung, ein Deutscher zu sein; dort wird der Handwerker nie vergessen, der Bezeichnung seiner Werkstatt den ehrenden Zusatz aleman hinzuzufügen und überall sieht man deshalb an den Händlern Firmenschilder mit der Bezeichnung deutsche Firma, deutsche Schneider- oder Schusterwerkstatt, deutsche Brauerei und Ähnliches. Für mich war es jedenfalls höchst freudlich zu erfahren, daß der Deutsche dort etwas gilt, daß seine Fleiß und seine Geschicklichkeit, seine Rücksicht und seine ganzen höheren Qualitäten dort die verdiente Anerkennung finden.

Wenn die Sonne sich dem westlichen Horizonte zuneigte und die frischen Seewinde eine kühlere erquickendere Lust über die heiße Stadt herüberschwirrten, schlenderten wir nach dem Almendral, der schönsten Promenade der Stadt, in der Hoffnung auch den Landsleuten zu treffen und alte Bekannte wiederzufinden. Von dieser Zeit bis zur einbrechenden Dunkelheit ist der Almendral der Sammelplatz der feinen Welt von Valparaiso und der vielen Fremden, der Brennpunkt des eleganten öffentlichen Lebens — und neben der feinen französischen Toilette kann man zu dieser Stunde dort alle Trachten der Welt zusammen finden und die Sprachen aller civilisierten Nationen hören, unter denen die Deutsche gerade nicht die seltnere ist. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht, unter den dort Promenierenden fand ich zahlreiche Deutsche mit ihren Familien, die sich in der frischen Luft erholten und denen ich mich anschloß, um mich an dem bunten Treiben zu ergötzen, an dem ich so viel Vergnügen fand, daß ich während meines kurzen Aufenthaltes in Valparaiso allen verabsäumte, die Abendpromenade auf dem Almendral zu beitreten. (Endus folgt.)

Die Monate.

Januar.

Wie schön ist es hinieden
Abends in des Hauses Frieden,
Wenn es drangen grimmig salt,
Wenn die Wagen knirschend schleifen,
Kasche Schlüten klingend pfeifen,
Wierend schüttelt sich der Wald.
Wie ist es schön zu Hause
In der warmen, sichren Klause
Mit den Seinen froh vereint,
Wie behaglich ist's im Zimmer
Wenn der Lampe milder Schimmer
In das Aug' der Liebe scheint.

Februar.

Sind wir närrisch allzumal,
Wollen wir's mit Freimuth sagen,
Und die Narrenkappe tragen
Über in dem hellen Saal.
Alles neckt sich, alles dreht sich
Fröhlich in dem bunten Kreise,
Wer ist heut der größte Weise?
Traum, der größte Narr, versteht sich!
Jeder tolle derb und pierlich;
Kurze Tage, lange Nächte,
Zu Held Karneval im Rechte,
Aber immer doch manierlich.

März.

Gott sei Dank, die Tage längen,
Bald ist Licht und Dunkel gleich;
Ist's mir doch ums Herz so weich.
Als ob Nachtigallen säugen,
Ja, die Hoffnung bricht sich Bahn,
Zahm dem starrten Königsreife
Aus der Hand das Sechter leise
Bald der Lentz entwinden kann,
Zener junge Fürst der Herzen,
Und der Liebe und deronne,
Aber still, wenn die Sonne
Greunt noch nicht in Gedreitzen.

April.

Goldenes Sonnenlicht, bezwingen
Willst Du schon des Winters Trauer,
Ja, die Veilchen an der Mauer
Ihre duftigen Krönlein schwingen,
Doch die Windbraut will durchdringen
Ging mich mit ehrter Schauer;
Ging ich aus im leichten Kleide,
Mug den Pelz ich wieder tragen,
Und so wechselt bald die Freude
In den weiterwend'schen Tagen
Mit den bösen Herbsttagsschlägen.

Mai.

Dichter lieben zu besiegen
Diesen Monat voller Wonne,
Wo in goldner Frühlingsonne
Sich im Hochzeitsreigen schwingen
Gro' und Himmel. — Traum, es sei!
Grüß Dich Gott, Du holdet Mai!
Deßwerts will's uns zwar nicht glücken
Einzusinnen in dies Loben,
Weil die kalten Stürme toben
Und das düstende Entzücken
Jungster Blüthen abgewaschen
Regenwolken, mit den nassen
Langen Schleiern, — wirkt gepriesen,
Dann in Feldern, Wäldern, Wiesen,
Weil Du, bist Du kalt und naß,
Reichlich Schmerz füllst und faß.

Juni.

Bläulich milder, reiner Himmel,
Und die Sonne warm und labend,
Fröhlich tummelt das Gewimmel
Sich vom Morgen bis zum Abend;
Unter Blüthen ünen wir
Kirchen schaukend, führe Beeren,
Wohlig fühlt sich Mensch und Thier,
Und die Nachtigallen lehren
Süße Liebe durch die Nacht,
Wenn am reinen Himmel wacht
Mondenglanz und Sternenpracht.

Juli.

Sind bereit in früher Stunde
Uns im Garten zu begrüßen,
Wo in schattiger Retunde
Wir den Morgenraum genießen.
Später mag ein Jedes seien
Kühlung in dem Haus zu finden,
Nun aus dunkelblauen Höfen
Will ein Gluthmeer sich entzünden.
Aber Grossen lädt sich heren;
Leuchtend durch die Wollernacht
Bräust heran in Dennerhören:
Ein Gewitter ist erwartet.
Unter Blitzen frönt der Regen,
Kühlt die schmächtende Natur,
Und wir preisen Gottes Segen
Abends wandelnd durch die Glut.

August.

Lezte Rose ist verblüht,
Auret rüsten, Georginen
Brennen farbenreich im Grünen,
Und die Aprikose glüht.
Welche Lust vom Baum zu plücken
Süßge Frucht, sich zu erquicken
In des Wellenbades Schäumen,
Riederschlattet aus den Bäumen
Uns zu führen junge Brut.
Heute ist's noch schön und gut,
Aber über Berg und Wald
Weht's zweitens trüb und salt,
Und die leise Mahnung schallt:
Ah, der Sommer siebt zu bald!

September.

Heute gibts beim Gräflein Franz
Praten, Kuchen, Sang und Lanz.
Ermal noch soll sich im freien
Sommers höchste Lust erneuen,
Nicht geprübelt, trüb gesessen:
Eine auch kürzer schein die Tage,
Haben reichlich wir gewonnen
Was verschwendet Reth und Klage.
Will es herztlich sich gestalten
Läßt das Sinnen drob den Alten;
Zucke, macht die Bahn uns frei,
Heute ist noch einmal Mai!

October.

Ermal noch ist Farbenpracht
Auf dem Blätterkleid erwacht,
Schimmer gelb und roth und braun
Doch der Wind weht es herunter,
Weckend rauscht es wo wir schreiten,
Und verunreinigt sind die Rieder,
Ah, kein Zänger ist zu schau'n!
Rur die Erinnerungen breiten
Über Stoppeln sich und fliegen
Durch die Luft in langen Zügen.
Müßt sich auch die Sonne febr,
St es doch im Schatten salt,
Götter Nebel zieht daher
Todet Strom und Gold und Wald.

November.

Alle Ecken stehen offen
Was wir sind ins Haus gebannt;
Rath und Lumpig liegt das Land,
Keine Freude ist zu hoffen
In dem freien; Weg und Zug
Liebetnun'z dunkelgrau
In der Finne; Tag und Nacht
Erstomt's hernieder traumig trug.
Aber traurig wacht
Schon die Flammen im Kamine,
Zah sie uns zum Trost diene,
Wie's in Märden und in Sagen
Künne von den goldenen Tagen.

December.

Leichte weiße Floden schwelen
Zimmer dichter, teile niecer,
Die ein weißes Prachtkleid weben,
Das die traumbefang'nen Glieder
Der Natur saftliebend hält.
Neuem, höherem Leben gilt
Ein begaglich holdes Thaten:
Reines soll den Zweck errathen
Bis das heilige Kind geboren,
Ja, das liebe Christkindlein,
Und in Wonne süß verloren
Sich beschreien Groß und klein.

170]

Hermann Neumann.

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Fortsetzung.)

Bei unserer Rundschau der Briefmarken uns jetzt nach dem Süden Europas wendend, gelangen wir nach der voreuropäischen Halbinsel, und zwar zuerst nach Spanien. Der Gebrauch der Briefmarken wurde dort zu Anfang der fünfzig Jahre eingeführt, man veranstaltete aber im Laufe der Jahre zahlreiche verschiedene Emissionen derselben. Dennoch tragen sämtliche spanische Briefmarken eine große Familiäreslichkeit, indem sie mit Ausnahme der zuerst ausgegebenen Briefmarke (Abbildung Nr. 152), welche heraldischen Schmuck trägt, sämtlich das



Bildnis der Königin Isabella der Zweiten zeigen (Abbildung Nr. 153—63). Dasselbe ist bald mit, bald ohne Diadem, nach links und rechts blickend und von verschiedenartiger Einfassung umgeben. Sämtliche Briefmarken sind nach cuartos berechnet und ihr Wert durch die ihnen aufgedruckte Zahl, wie durch die Verschiedenheit der Farben bestimmt.



Außer diesen für den brieflichen Verkehr des In- und Auslandes benutzten Marken hat man in Spanien noch andere für Journales und officielle Correspondenz. Dieselben sind sämtlich geschmückt mit den Wappen des Königreichs. Auch sie erschienen zu verschiedenen Zeiten; die vierlige Marke (Abbildung Nr. 164) wurde mit der ersten Emission der Briefmarken in Umlauf gesetzt; die Marken (Abbildungen Nr. 165—68) datiren vom Jahre 1854, während die runde Marke (Abbildung Nr. 169) erst das Ergebnis der neuesten Zeit ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Austern in Amerika.

Die amerikanische Austern erfreut in einer so großen Menge, daß man sie recht eigentlich als ein den Küstenbewohnern von Nord- und Mittel-Amerika von der Vorstellung befreites Manns betrachten darf, dem viele Tafelkunst und Wohlstand verdanken. Von den britischen Provinzen bis zum Golfe von Mexiko finden sich ununterbrochen Austerkämpe von einem so ungeheurem Reichthume, daß es einer so ausgedehnten Küsterei wie hier betrieben wird bedarf, um sie nicht überhand nehmen zu lassen. Und das thun die menschliche Industrie entgegengetreten werden diese Schätzchen bald gefährliche Klippen bilden, durch ihre Anhäufung die Erdkrüppel verändern, mit einem Worte verhängnissvoll für die Schifffahrt werden.

Es nur die Austern an allen Küstenbewohnern Nordamerikas im Nebenkäuf vorhanden, so giebt es doch noch einige Städte, welche ganz besonders wegen der Vorzüglichkeit und Größeigkeit ihrer Austerkämpe sehr sind. Dazu gehören die Küsten von New-Jersey, die Insel Long-Island in Connecticut, Rhode-Island, vor allem aber die Bay von Melrose, welche alle für die Culur und Küsterei der Austern günstigsten Bedingungen in sich zu vereinen scheint. Das hüte Wasser der Bay ist täglich in den Schoß des berühmten Wollins eindringenden Küste und Städte, so wie die dort nur sehr geringe Ebbe und Flut sind der Culur der Austerkämpe eben so günstig, wie die Küsterei reicher wird durch die Menge der kleinen Buden, in welche die Bay von Melrose hunderte von Schiffen verlaufen täglich, versenkt mit den kostbaren Edelsteinen, die Bay von Melrose um ihren Gang an den verschiedensten Handelsplätzen mit Vorbehalt zu vermieten. Im Jahre 1858 berechnete man den jährlichen Wert der Austerkämpe bei Geschäften auf zwanzig Millionen Schell. Jedoch sind die Austern in der Küste, der Stadt und der Culur der Banks ihres Unterholz.

Die Austern ist für die Bewohner Amerikas ein fast unentbehrliches Nut-

rungsmittel geworden. Man ist sie roh, gekocht, gebraten, gebunden, in Pasteten und Suppen. In New-York zählt man dreihundert Establissemets, bekannt unter dem Namen "oyster-houses" (Austerhäuser), in welchen Austern in allerlei Zubereitungen verabreicht werden. Sie sind höchst elegant eingestaltet, in den schönsten Städten gelegen und erfreuen sich eines sehr zahlreichen Besuches, namentlich von der New-Yorker Kaufmännischen Welt. Besonders ist die Austerküche ein allgemein beliebtes Gericht, das während der Winterzeit nach dem Theater zahlende Besucher in die oyster-houses loft und das auch auf seinem Balle seden darf. Wie etwa bei uns der Kaffee erscheint in New-York zu Ende jedes Balles die Austersuppe, um die gesunkenen Kräfte der Tanzenden wieder zu beleben.

Steht nun das Innere der Austern ein beliebtes Nahrungsmittel, so läßt der industrielle Sinn der Amerikaner auch ihre Schalen keineswegs unbenutzt, sondern weist dieselben auf die verschiedenste Weise zu verwerten. Man verwendet sie beim Werkbau, indem man sie dem Gedrich beimitzt, wo dasselbe nicht genug kalkartige Bestandtheile hat, und brennt ferner einen ganz ausgezeichneten Kalk daraus.

Die Culur der Austern gibt in den Vereinigten Staaten eine dermaßen sichere Reveneu, das man bei diesem Handelszweige keine Ballung kennt. Das Studium dessen Puncte des Niederlandes, wo Aufsehensäule mit Erfolg angelegt werden können, ist zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß die Unternehmer nie ein Misserfolg zu befürchten haben. Es gab Jahre, wo der Gewinn der Austern-Culur und Fischeri funfzig Procent übertrug, und obgleich diese Annahme bei der großen Anzahl von Personen, welche in neuerer Zeit sich dem Geschäft widmen, vol nicht mehr festzuhalten ist, so bleibt doch auch jetzt der Beitrag ein sehr bedeutender. Der seit Jahren in Amerika tobende Krieg ist auch der Austernhändler in verschiedenen Hinsicht nachteilig gewesen, namentlich empfand es Virginien schmerlich, als von der Regierung der Austernfang an seinen Küsten untersagt ward, aus Angst, die Fischer könnten irgend eine Verbindung mit dem Feinde unterhalten. Die Austern sind indeß so schon erprobnt, in so großer Menge vorhanden, daß das Einstellen der Fischeri an einigen Puncten von keiner Nachwirkung auf den allgemeinen Bedarf ist. Wäre dies der Fall, so möchte wahrscheinlich die Austernfrage kein geringes Gewicht bei der Entscheidung über Krieg und Frieden haben.

[593]

Diner 8.

Man würde die Tragweite des Wortes "Mode" sehr unterschätzen, glaubte man, sie erstrecke ihren Einfluß nur auf die Toilette. Die Mode herrscht überall, hier sichtbar, dort unsichtbar, sie schreibt vor, wie man sich kleiden, wie man seine Wohnungen bauen und sie einrichten soll, sie schwingt den Scepter über Wissenschaften, Künste und Gewerbe, gebietet, wann wir aufstehen und uns zur Ruhe legen, zu welcher Stunde wir unsere Mahlzeiten einzunehmen, ja selbst was wir essen und trinken sollen. Man vergleiche den Speisezettel unserer Vorfahren mit unserm jetzigen, so finden wir viele von denselben sehr bevorzugte Gerichte kaum noch, während andere an der Tagesordnung sind, von denen man in früheren Zeiten keine Ahnung hatte. Unter diesen Umständen ist es leicht erklärlch, daß auch das Arrangement eines Gastmähl's den Veränderungen der Mode unterworfen ist, und vollständig gerechtfertigt finden wir deshalb die uns von verschiedenen Seiten zugegangenen Wünsche, im Bazar Anleitungen sowel über das Arrangement eines Diner, als auch über die bei demselben zu beobachtende Frisette zu veröffentlichen. Wir haben uns zur Erfüllung dieses Verlangens um so bereitwilliger entschlossen, als wir durch Mittheilung des Nachstehenden wirklich im Interesse eines großen Theiles unserer Leserinnen zu handeln glauben.

Wenn es sich um ein ceremoniöses Diner handelt, so werden die Einladungen durch Karten erlassen, wünscht man jedoch nur einige genauere Bekannte freundlich bei sich zu bewirthen, so ist es hinreichend, sie mündlich davon zu benachrichtigen. Zu jedem Diner gibt man genau die Stunde an, zu welcher man seine Gäste bei sich zu versammeln wünscht, diesen liegt dagegen die Pflicht ob, sich vorsätzlich zu der festgesetzten Zeit einzufinden. Kannen die eingeladenen vor der bestimmten Stunde, so liefern sie Beschrift, die Haushfrau noch bei wirtschaftlichen Vorbereitungen oder bei der Toilette zu fören. Das Zusätzekommen ist eine Ungeschicklichkeit, das Zusätzekommen ist jedoch schlimmer, eine Unbedlichkeit. Man sagt in Versen und Prosa, daß ein gewärmtes Mittagsmahl nichts tauge. Dieses Argument, so wichtig es für die Gaeste, wie für einen Gourmand sein mag, ist jedoch nicht das einzige, das zu Gunsten der Pünktlichkeit anzuführen wäre. Der Zusätzekommen legt eine gewisse Gleichgültigkeit gegen andere, einen mit allen gesellschaftlichen Beziehungen unvereinbarten Egoismus an den Tag. Man sei zurückgehalten durch eine Laune, durch den Wunsch einen Spaziergang zu verlängern, eine fessende Lecture zu verhindern, immer — es sei denn, daß man für sein Ausbleiben einen wirklich triftigen Grund aufführen kann — macht man sich einer Rückstättung schuldig, indem man seinen persönlichen Interessen auf Kosten anderer fröhlt. Welchen Fang eine Person auch einnehme, darf sie sich doch niemals annehmen, einer Gesellschaft, in welche sie geladen, Geschreie verschreiben zu wollen, ja wir möchten behaupten, daß eine bevorzugte Stellung noch größere Verpflichtungen auferlegt. Bei demjenigen, welcher größere Rechte genießt, ist der Mangel an Höflichkeit ein Mangel an Großmut und Hartgefühl, ein Missbrauch der Macht, da er sich vor Repräsentation geschützt weiß.

Haben die eingeladenen vorsätzlich zu der festgesetzten Stunde zu erscheinen, so sind Wirth und Wirtin nicht weniger verpflichtet, vorsätzlich zu ihrem Empfange bereit zu sein. Wie groß oder wie klein die Anzahl der erwarteten Gäste auch sei, müssen doch alle Vorbereitungen für das Diner im Voraus getroffen werden, damit die Haushfrau, sobald die Gäste angelangt sind, sich mit diesen beschäftigen kann und nicht genötigt ist, die Gesellschaft zu verlassen, um noch bis auf den letzten Augenblick verschobene Anordnungen zu überwachen. Eine gute Wirthin entzieht ihren Gästen den Anblick des für das allgemeine Leben in Bewegung gelegten Räderwerkes. Nichts ist unangenehmer, als eine Haushfrau eilig und geschäftig das Empfangszimmer oder gar die Tafel verlassen zu leben, um Schluß zu suchen, in Schränken zu wühlen, etwas Vergessenes herbeibringen zu lassen, mit einem Worte, sich in Gegenwart der Gäste mit Dingen zu beschäftigen, welche vor deren Ankunft besorgt sein müssen. Gleichzeitig für die eingeladenen ist es, wenn die Wirthin in ihrem Beisein den Domestiken Befehl oder gar Verbote erteilt. Eine immer thätige, sich über all' Erfordernisse geräuschlos erfreudende Umwelt ist eine der unerlässlichsten Eigenschaften einer guten Haushfrau.

Alle zum Tafelservice wie zum Teetisch gehörigen Gegenstände müssen, und ebenso Kristall und Silberzucker, verbergt gereinigt und im Kreislauf aufgestellt sein. Wie man nicht sehr viele Domestiken hat, fällt der grösste Theil dieser Sorgen der Haushfrau zu. Sie ordnet das Tafel, untersucht die Freude je nach der Jahreszeit mit Moos oder Weinblättern und arranges gleichzeitig in jedem Tellersteller das Teetisch-Gewürz, wie es später auf die Tafel gebracht wird.

Zünd auf diese Weise alle die Bedienung bei Tafel gleichzeitig vorbereitungen getroffen, so kan die Wirthin ihre Gäste ruhig empfangen und ruhig dem Ausblick entgegen sehen, wo der Dienst oder die Dienerin anzeigen: "Sei in angestellt." (Madame, est servi.) Der Befriff gebürt immer den Frauen,

VICTORIANA

BAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 41.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. November 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silbergroschen.

IX. Jahrgang.

Verzeichniß

der Schnittmuster auf der Rückseite des dieser Nummer beiliegenden Supplements.

Zu Abbildung 1: Hohe Schoostaille mit Garnitur aus Chenillefranze — Schnitt Nr. VII, Fig. 26—30.

Zu Abbildung Nr. 8: Pantomel als Nadelbuch — Schnitt Nr. IX, Fig. 33 und 34.

Zu Abbildung Nr. 11: Wand-Tasche — Schnitt Nr. IV, Fig. 11—14.

Zu Abbildung Nr. 12—15: Knabenanzug — Schnitt Nr. I, II und III, Fig. 1—10.

Zu Abbildung Nr. 20: Gravate mit Perlenerzierung — Schnitt Nr. VIII, Fig. 31 und 32.

Zu Abbildung Nr. 23 und 4: Anzug für Mädchen — Schnitt Nr. V und VI, Fig. 15—25.

Hohe Schoostaille, mit Garnitur aus Chenillefranze.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26—30. Rückseite des Supplements.

Die heute in Abbildung und Schnitt gegebene Taille charakterisiert die gegenwärtige Mode nicht allein durch die als Garnitur angewendete Chenillefranze, sondern auch in Bezug auf die Schöpfen; letztere wird man auch in der kommenden Saison an seidenen und wollenen Roben, ganz besonders zur Halbkleidung, sehr viel tragen. Die Form des Schoopches an der hier zu beschreibenden Taille ist eine der Figuren durchaus vortheilhaft, vermöge des Ausschnittes nach den Hüften zu, welcher die Gestalt leicht und biegsam erscheinen läßt. Der Ärmel hat die jetzt von der Mode fast ohne Ausnahme begünstigte halbanschließende Form und ist unten mit einem an der Ellenbegrenzung endenden Aufschlag verarbeitet, leichter, wie auch der obere Rand des Ärmels, mit etwas schmälerer Chenillefranze als die des Schoopches umgeben. Die legere Form der Taille gestattet dieselbe auch als Jäckchen zu einem Rock von absteckendem Stoff zu tragen.

In Stoff von gewöhnlicher Breite (ungefähr 60 Gent.) braucht man zu dieser Taille 242 Gent., in Tuch 112 Gent.

Der Rückentheil erhält seiner Mittellängstrecke eine Naht, daher man nach Fig. 28 zwei Theile zu schneiden hat. Die Zusammensetzung der Taille, welche auf dem Schnitt mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichnet ist, geschieht folgender Art: man näht in Fig. 26 die Brustfalte *a* an *a* bis *b* ein und dabei zu beachten, daß auch Kreuz zu Kreuz an Punkt an Punkt trifft, der vordere Stofftheil also zwischen Punkt und Kreuz etwas angehalten wird. Sofern verbindet man Fig. 26 und 27 von *c* bis *d*, Fig. 27 und 28 von *e* bis *f*, Fig. 28 und 29 auf der Achsel von *g* bis *h*. Rischbein erhält die Taille nur, wenn dieselbe aus leichtem Woll- oder Seidentuch gefertigt wird, und zwar in der Rücken- und Seitenthaltung bis zum Schluß der Taille, dann in der Seiten- und Brustfaltenhaltung bis zum unteren Rand. Vorn herunter wird die Taille soweit als Fig. 26

es angiebt, mit Knopflöchern und Knöpfen versehen. Zum Ärmel schneidet man nach Fig. 29 zwei Theile, von denen der unter den Arm gehörige Theil nach der feinen glatten Linie der Fig. 29 am oberen Rand ausgezeichneten wird. Beide Theile näht man von *i* bis *k* und von *i* bis *m* zusammen. Den nach Fig. 30 geschnittenen Aufschlag garniert man am oberen Rand und der nach hinten fallenden breiteren Querseite mit ungefähr 3½ Gent. breiter Chenillefranze, welche am oberen gebogenen Rand des Aufschlags nach abwärts liegend, an der Querseite nach außen liegend aufgesetzt wird, und verbindet alsdann den Aufschlag mit dem oberen Ärmeltheil. Dies geschieht am unteren Rand von *l* bis *k*, an der schmalen Querseite von *k* bis Punkt; an der breiten Querseite wird der Aufschlag nur an der oberen Ecke, Kreuz auf Kreuz treffend, auf den Ärmel befestigt. Beim Einnähen des Ärmels in das Ärmelloch muß das *i* des Ärmels an das *i* der Fig. 26 treffen. Die Breite der um den Schoop der Taille zu liegenden Franze kann 6—8 Gent. betragen. Bei wolleinem Stoff darf die Franze ebenfalls eine wollene sein.

[5799a, b]

theil an den beiden Knöpfen, nämlich das lange schmale Blatt, arbeitet man mit venise Seide. Die Arbeiten sind in der lederbraunen Schattierung gefügt, und zwar die schmalen Blätter und Arbeitsteile mit der dunklen Nuance in Plättchen — die Stiele, die Einfassung und kleinen Stacheln der Arbeiten mit der hellen Nuance in schrägem Strielstück. Da die lederbraunen Nuancen bei dieser Stickerei am meisten in Anwendung kommen, so dürfen davon je 2—3 Stückchen erforderlich sein, während bei dem Grau und Grün ein Stückchen für jede Nuance genügen wird. Ob man den Stoff am Rückenrand der Blätter in der damit bezeichneten Form ausschneidet, spricht man die Decke recht gerade aus, bestreicht die Stickerei auf der Rückseite mit ganz dünn aufgetragenem Gummi arabicum und läßt sie trocknen; alsdann führt man die Decke mit leichtem Seidenzeug und verzieht sie nach Abbildung Nr. 2 mit passenden Seidenquasten.

[5838—590]

K.

Tapisserie-Dessein

zu Fuß- und Fensterkissen, Reisetaschen, Fußbänken u. s. w.

Länglicher Kreuzstich.

Hierzu die Abbildungen Nr. 4 und 5.
Material: Canavas Nr. 1, Batistovolle und Seide in den unter dem Muster angegebenen Farben.

Mit diesem Dessein nehmen wir Gelegenheit zur Mittheilung einer neuen Variation der Tapisseriearbeit, nämlich eines Kreuzstiches, durch welchen das auszuführende Muster in gleicher Weise wie beim Smornatich sich zu sehr großen Dimensionen gestaltet. Es ist dies der längliche, in geraden Reihen zu arbeitende Kreuzstich, den die hierzu gehörige Abbildung Nr. 5 auf Canavas Nr. 1 ausgeführt zeigt. Wie erthlich stellt dieser Kreuzstich 4 Canavasfädchen in der Höhe und 2 Canavasfädchen in der Breite. Man arbeitet den Stich nach gewöhnlichen Kreuzstich- oder Topfmustern, wie man sie auch zum Smornatich anwendet. — Damit jedoch das zu stichende Muster in dem richtigen Verhältniß bleibt, d. h. nicht langgezogen erscheint, arbeitet man für jede Zelle zw. zwei längliche Kreuzstiche nebeneinander (Zellen nennt man die kleinen Viereder des Musters, welche sonst einen Kreuzstich bedeuten), so daß also jede Zelle, wie beim Smornatich, 4 Canavasfädchen in Höhe und Breite braucht. Wir haben zur bildlichen Darstellung des länglichen Kreuzstiches das Muster der idomalen Zwischenkreisen unseres Desseins genommen. Diese Zwischenkreise sind wie erthlich 5 Zellen breit — dies beträgt 10 längliche Kreuzstiche. Die Zelle C, welche in der Erläuterung der Zeichen als gelbe Seide angegeben, bildet das auf Abbildung Nr. 5 in den hellen Kreuzstichen erscheinende Dessein, dessen Effect noch gehoben wird, wenn man es je ausfüllt, wie es die 3 oberen Kreuzstichreihen der Abbildung

Nähtischede.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2 und 3.

Material: Wolleneips in nuance eau clair; hellvenise seide Blätter; kleine Stückchen weiss Tuch und venise Seidentuch; Gondonnetseide in verschiedenen Farben.

Abbildung Nr. 2 gibt eine verkleinerte Ansicht der feinen Tischdecke, deren Form nach beiden Seiten über die Tischplatte herabhängende Lambrequins bilden; eine der Lambrequin-Säulen zeigt Abbildung Nr. 3 in Originalgröße, mit genauer Darstellung aller Details der Stickerei — es kann nach diesen Abbildungen die Einrichtung der ganzen Decke keine Schwierigkeit haben. Unter Triangular, 74 Gent. lang, 57 Gent. breit, ist in den beim Material angegebenen Farben auf Wolleneips ausgeführt, als eine moderne, ja wie auch dem Auge wohlgefällige Farbenzusammenstellung beobachtet vor dieselbe für unsere Beschreibung bei. — Die äußere Umschaffung der Decke bildet eine venise Seidenlage, welche mit kleinen Languettchen in gleichfarbiger Seide ringsum aufgenäht und ihrer Mitte entlang mit einer Kreuznaht von der Farbe des Grundstoffes verzettelt ist. Die sich der Zelle entlang schlängelnde Webestrich-Bordure besteht aus 2 dicht nebeneinander laufenden Reihen schräger Stielstücke, von denen die eine dunkler, die andere heller als der Grundstoff ist, beide jedoch zur Schattierung von Gebrauch. Man kann die dunkle Farbe auch in Rechteckarbeiten, wodurch sie sich noch wirklicher von der hellen Farbe unterscheidet.

Bei den beiden Blumen des Stiefmütterchen-Bouquets sind die 2 dunklen Blätter aus venise Seidentuch, die 3 hellen aus weissem Tuch appliziert; die strahlend-dämmerigen Stücke sind auf den weißen Blättern mit dunkel venise, auf den dunklen Blättern mit hell lila oder hell lederfarbener Seide, die Languettentische an allen Blumenblättern mit lila Seide auszuführen. Den Reihen bilden einige Andenken von dunkler lederbrauner Seide, welche mit Stielstück von heller lederbrauner Seide umfaßt sind. Die Blätter, Stiele und Knospenflecke sind in verschiedenem Grün,theils in Plättchen, theils mit Stielstück und Zierstück gestickt, wie die Abbildung es deutlich untertheilen läßt; den Blü-



Nr. 1. Hohe Schoostaille mit Garnitur aus Chenillefranze. Rück- und Vorderansicht.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26—30. Rückseite des Supplements.)

ausgeführt, der Armel alsbann von E bis F zusammengezähnt und am unteren Rand wie das Jäckchen mit Litze befestigt. Beim Einnähen des Armeles in das Armenthal muss das E an das E der Fig. 2, also des Rückentheils treffen. Man legt unter dem Arm 2 kleine Falten in den Armenthal, indem man die beiden Kreuze der Fig. 3 auf dem dazwischen liegenden Punct vereinigt; diese Falte muss an den Bordertheil Fig. 1, nicht weit von der Seitenhaft entfernt, treten. Das Jäckchen erhält am Halsanschluß Haken und Dose zum Schließen und eine nach innen hängende Tasche in dem einen Bordertheil.

Die Weste (Schnitt Nr. II, Fig. 4–6).

Nur die Borderteile werden aus dem Stoff des Anzuges geschnitten, und zwar nach Fig. 4; der Rückenthal wird, der Mitte entlang im Ganzen, aus weißem Shirting geschnitten, und zwar der besseren Haltbarkeit wegen doppelt. An seinem Original sind die Borderteile am unteren, vorderen und ebenen Rand mit einem Streifen desselben Stoffes gefüttert und in dem doppelten Stoff im linken Borderteil die Knopflöcher ausgeführt, dem rechten Borderteil dem entsprechend die Knopfe direkt hinter dem Litzenbalken aufgesetzt. Man führt übrigens die Borderteile ebenfalls mit einfachem weißen Shirting und bringt in jedem Borderteil zwischen Futter und Oberzuge eine Tasche an, deren Einheit man mit Litze befestigt, wie Fig. 4 es angibt. Den Außenrand der Borderteile befestigt man ebenfalls mit Litze und verbindet Border- und Rückenthal an der Seite von G bis H, auf der Achsel von I bis K; dies geschieht, indem man den Borderteil zwischen die beiden Stoffteile des Rückentheils fügt; auch fügt man dabei zugleich in jeder Seitennäht einen nach Fig. 6 aus doppeltem Shirting gefertigten

Gurttheil (Schallgurt), Punkt an Punkt bis Kreuz an Kreuz, miteinander. Den einen Theil dieses Schallgurtes versieht man mit einer Schnalle und näht beide Theile in einiger Entfernung von der Seitennäht nochmals auf den Rückenthal fest. So weit man die Stoffteile des Rückentheils nicht von innen aus zusammenführen kann, werden sie von außen zusammengeführt, ebenso am Armausschnitt der Borderteile.

Das Beinkleid (Schnitt Nr. III, Fig. 7–10).

Beim Zuschniden der 4 Beinkleidsteile – je 2 nach Fig. 7 und 2 nach Fig. 8 – hat man Stoff zu einem 4–5 Cent. breiten Saum am unteren Rand zuzu-

saum bedacht werden, dessen Bruch die äußere Schnittlinie der Fig. 7 an betreffender Stelle ist. Man näht nun Border- und Hinterbeinkleid an der Außenseite von S bis Kreuz und von L bis M zusammen (zwischen Kreuz und L bleibt der Taschenhals), alsdann an der inneren Seite von N bis O; von O aus näht man beide aus je 2 Theilen zusammengesetzten Beinkleide nach hinten bis zum P zusammen, nach vorn bis zum Q, woselbst man den untertretenden mit Knopfen befestigten Rand des rechten Borderteils an seinem unteren Ende innerhalb auf den linken Borderteil befestigt. Es sind nun noch die unteren Säume auszuführen und die Taschen einzufügen, deren doppelter Stoßtheil nach oben je viel Länge haben muss, daß er mit in den Gurt des Beinkleides gefaßt werden kann. Zu letzterem schneidet man nach Fig. 10 zwei Theile, den an das rechte Beinkleid gehörigen Theil jedoch ungefähr 2 Cent. länger. Man näht beide Theile der auf Fig. 10 als hintere Naht bezeichneten Linie entlang zusammen und versieht den Gurt mit einem Gitter von Shirting, arrangiert jeden Borderteil des Beinkleides in 3

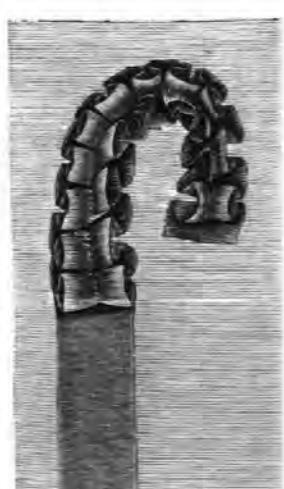
nach der Seitennäht zu liegende Falten, indem man nach Angabe der Fig. 7 Kreuz 1 auf Punkt 1, Kreuz 2 auf Punkt 2 und Kreuz 3 auf Punkt 3 legt, und faßt alsdann das Beinkleid am ebenen Rand zwischen Oberzuge und Futter des Gitters, welches hinten P an P, an der Seite S an S, vorn R an R treffen muss. Man versieht den Gurt mit den auf Fig. 10 angegebenen Knopfen,

hierzu die Abbildungen Nr. 16–18. Unsere bereits vorangegangenen Angaben über die Hüte für die nächste Saison finden die Leserinnen mit den in heutiger Nummer erscheinenden Abbildungen von Winterhüten bestätigt, daß nämlich die Herrn Marie-Stuart, höchstens als Übergang zu weniger hochstehenden Schirm, sich geltend macht und den Garnituren dadurch einen ganz neuen Charakter verleiht. Bei den in nächster Zeit folgenden Abbildungen wird es uns möglich sein weitere Notizen über die Abfertigungen der Mode in Bezug auf Hüte geben zu können.

Abbildung Nr. 16. Hut aus weichem Sammet, velours à la reine. — Über den Fond (Schirm) des Hutes ist vom Bavolet ausgehend eine Falten draperie von weichem Atlas gelegt und aus gleichem Stoff auf der Höhe des Schirmes ein Puffenarrangement besetzt. Ein mit Spatzen besetztes Blätter-Bouquet in braunen und schwarzgrauen Nuancen, untermischt mit seinen Blauendern (Fasern), zierte außerhalb, etwas nach hinten zu, den Fond und ist mit einer weißen Bluse umgeben. Gleiche Bluse garniert den Augenrand des Schirmes und mit diesem im Zusammenhang ein nach vorn überfallendes, edig geschnittenes Fanchon. Das Bouquet innerhalb des Schirmes ist übereinstimmend mit dem vorhin beschriebenen arrangiert und auch noch mit schwarzen Trauben gemischt.

Abbildung Nr. 17. Hut aus weichem Atlas, mit weitem Tüll bedekt, welcher letztere auf der Höhe des Schirmes in Puffen gezeigt, an den Seiten in straffe Falten arrangiert ist. Bavolet aus schwarzem Sammet mit schwarzen Spangen beklebt. Die Außenseite des Hutes garniert ein voller rosa Mohr mit grünen Blättern und Knospen von schwarzem Sammet. Innerhalb des Schirmes Doppel-Rüschen aus weitem Tüll, untermischt mit schwarzen Spangen. Über dem Scheitel ein rosa Mohr.

Abbildung Nr. 18. Hut aus hellgrünem Sammet. Der vordere Theil des Schirms wird eben von einem Fanchon aus schwarzen Spangen bedeckt, dessen edig geformter Zipfel nach vorn überfallend mehrere Puffenreihen aus weitem Tüll zum Theil verbüllt; an der äußeren Spangenartur des Fanchons zeigt sich ein langes über den Puffen liegendes schmales Blatt aus schwarzen Spangen. Zur



Nr. 10. Ausführung der Bandblume zur Cravate. Vergrößert.

Seite dieses Arrangements befindet sich ein Tuff-Sammetblumen in verschiedenen grünen Nuancen, jedoch dunkler als der Hut. Eine große aus schwarzen Spangen gewebte Blume ist unmittelbar auf dem Rande des Hutschirms angebracht. Sammet-Bavolet, umgeben mit einem Tüll aus weitem Tüll mit Überlage von schwarzen Spangen. Bindeband von Taffet in der Farbe des Hutes.

1863–72]

K.

Russischer Damengürtel.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Es werden sich von Seiten unseres Leserinnen wohl hin und wieder fragende Blicke auf den unter Nr. 19 in Abbildung gezeigten Gürtel richten, als eines „Damengürtels“ von so eigenartiger Beschaffenheit, daß man dabei allerdings an die Ausführung zu einem rituellen Unternehmen erinnert wird. Man denkt sich jedoch in diesem Gürtel einen hübschen Reit- oder Jagd-Anzug – Reiten und Jagden gehören ja, wenn auch ausnahmsweise, zu den weiblichen Vergnügungen – und man wird nicht umhin können, der Mode für die dient aus Russland eingeführte kleine Konträrance dantour zu sein. Betrachten wir den originalen Gürtel, von dem die Abbildung die Seitenansicht gibt, genauer; er besteht größtenteils aus schwarzem lachet-Leder und ist reich mit Stein-Knöpfen und Schnallen verziert, tritt auch zuweilen nur als Schmuck dienenden feindorangen Gehängen einen möglichen Umlauf, nämlich ein mit Knopf verschließbares Talchen, sowie ein kleiner Kasten zum Weinen oder – Dolch – ja in der That, die Mode hat in unsern Tagen daran gedacht, die Damen also zu bewaffnen – lassen wir ihr neben den Verdiensten auch



Nr. 7a. Coiffure à trois bandeaux. Vorderansicht.



Nr. 7b. Coiffure à trois bandeaux. Rückansicht.



Nr. 8. Pantoffel als Nadelbuch. Originalgröße.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IX, Fig. 33 und 34. Rückseite des Supplements.)

welche zur Befestigung des Beinkleides an ein Trageband oder eine Untertaille dienen, und bringt außerdem noch vorn Knopf- und Knopfloch zum Schließen des Gürtes an. Aus dem Magazine von H. Gerson ist dieser Knabenanzug in verschiedenen Stoffen zu beziehen; ebenso der Anzug für kleine Mädchen auf Seite 321.

[1863–72] K.



Nr. 9. Dessin zu einer Taffet-Cravate. Originalgröße.

gehen; außerdem ist noch beim Zuschniden beider Borderteile nach Fig. 7 zu bemerken, daß man am linken Borderteil, längs des mit 2 Knopfen versehenen vertretenden Theils, keinen Umschlag zuzubringen braucht, da dieser vortretende Theil am linken Borderteil bis zu der feinen glatten Linie der Fig. 7 nach innen umgeschlagen und angekämmt wird. Man setzt diesem linken Borderteil die nach Fig. 9 aus dem Stoff des Beinkleides gefüllte, mit Shirting gefüllte und mit 2 Knopflöchern versehene Leiste unter, welche Q an Q, R an R trennen muss und der auf Fig. 7 als Anfang der Knopflochleiste bezeichneten punctirten Linie entlang ohne Einschlag festgenäht wird. Der rechte Borderteil erhält vorn von R bis ungefähr zum Nein Shirtingfutter, welches ebenfalls der punctirten Linie entlang gehen, nach unten schmäler werdend abschließen kann und mit leichten Bordestichen hinter der Knopfreihe nochmals festgenäht wird. Nachdem man die Knopfe aufgesetzt (es können dies Horn- oder Metallknöpfe sein), führt man auf beiden Borderteilen den auf Fig. 7 vorgezeichneten Reihen unüber diese hinweg die beiden aufwärts neigenden oben verschlungenen Reihen; es muß bei Ausführung dieses Besatzes der



Nr. 11. Wand-Tasche. Verkleinert.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 11–14. Rückseite des Supplements.)

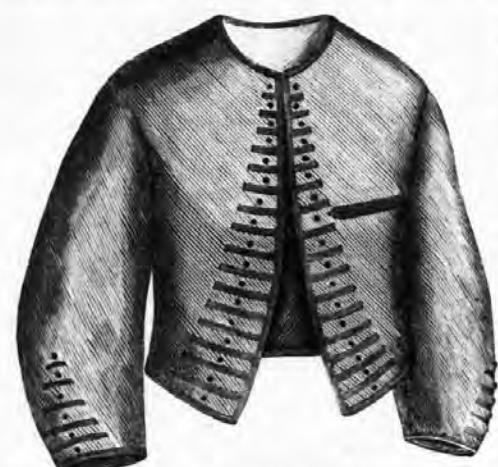
die Launen. — Hat eine oder die andere unserer Leserinnen Lust einen rüfflichen Gürtel zu tragen, so nennen wir als Bezugssquelle das Magazin von S. Gersten in Berlin, welches auch andere neue geschmackvolle Ledergürtel auf Lager hat, z. B. in Schneckenform, vorn und hinten schildartig. [552]

K.

Gravate mit Perlenverzierung.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VIII., Fig. 31 und 32. Rückseite des Supplements.



Nr. 12. Jacke zum Knabenanzug. Vorderansicht.
(Der Schnitt, für das Alter von 4—6 Jahren, befindet sich unter Nr. I, Fig. 1—3. Rückseite des Suppl.)

Unser Original aus schwerem Taffet (couleur mauve), besteht aus einem schmalen geraden Halsbündchen und vorn übereinanderliegenden, unten zugespitzten Enden, die mit einzeln aufgenähten geschliffenen schwarzen Perlen verziert sind. Den Ansatz der Enden bedeckt ein mit Taffet überzogener und ebenfalls mit Perlen geschmückter Knopf, an welcher Stelle unterhalb Haken und Oese zum Schließen der Gravate angebracht sind.

[552]

G.

Fig. 31 des hierzugehörigen Schnittes gibt die Hälfte des Halsbündchens, welches eine Einlage von Steiffüll erträgt. Für jedes Ende schneidet man einen Theil aus Steiffüll und einen gleichen aus Taffet nach Fig. 32, und zwar legt man dabei die mit n und o bezeichnete Linie des Schnitttheils an den geraden Rand des Stoffes. Den mit Steiffüll gefütterten Taffetttheil verziert man durchgehends mit Perlen, wie es die Abbildung der Gravate deutlich erkennen lässt,

und biegt alsdann den beiden als Bruch bezeichneten Enden der Fig. 32 entlang die Ecken des Gravatenendes nach innen um, so dass n an n trifft. Man näht hierauf die beiden Umläufe unterhalb von n bis o mit möglichst wenig sichtbaren Stichen zusammen und verbindet alsdann in ähnlicher Weise die beiden Seitenänder von p bis q ; jedoch hat man sich zu hüten bei dieser Arbeit das Gravaten-Ende platt zu drücken. Zuletzt wird das vordere Ende des Halsbündchens Fig. 31 Punct an Punct und Kreuz an Kreuz treffend in die oben kleine Öffnung des Gravaten-Endes Fig. 32 geschoben und daselbst mittels einer Steppnaht befestigt. Man kann für diese Gravate auch die unter Abbildung Nr. 9 gegebene Stückerei, und zwar in etwas vergrößertem Maßstab und in beliebigen Variationen anwenden.

[552]

Schräger Bops-Stich.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Die Abbildung giebt sogleich durch die auf der Häkelnadel befindliche Maschenreihe zu erkennen, daß dieser Stich, welcher ein sehr markirtes schräges Streifenmuster bildet, zu den tunesischen Häkelnäthen gehört. Man häkelt über den Anschlag erst eine Musterreihe im gewöhnlichen tunesischen Häkelnäth, indem man von rechts nach links arbeitend durch jede Anschlagsnaht wie beim Stricken eine Schlinge zieht und alsdann von links nach rechts zurückgebend die auf der Nadel befindlichen Schlingen oder Maschen einzeln abmäht. — Mit der zweiten Musterreihe beginnt das Bopsmuster. Man führt bei der ersten, von rechts nach links gebenden Tour dieser Musterreihe, nicht wie beim gewöhnlichen tunesischen Stich durch die senkrecht liegenden abgenähten Schlingen der vorigen Reihe, sondern, wie beim Gebelinäth, stets unter dem der Lüere nach fortlaufenden Kettenmähdendrand hindurch in die zwischen je 2 senkrecht liegenden M. befindliche Höhlung. Man nimmt in dieser Weise 2 M. auf, zieht also durch die erste und zweite Höhlung je 1 Schlinge; durch die 3. Höhlung zieht man ebenfalls 1 Schlinge und arbeitet danach noch 4 Kettenmähsen in die Höhe, welche einen Bopstheil bilden. Man zieht durch die folgenden 2 Höhlungen wieder je 1 einfache Schlinge und arbeitet in die dritte Schlinge wieder 1 L. in die Höhe, so fort bis Ende der Tour. Die zweite, die von links nach rechts zurückgebende Tour dieser Musterreihe, arbeitet man wie beim gewöhnlichen tunesischen und wie beim Gebelinäth, indem man



Nr. 14. Weste zum Knabenanzug.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 4—6. Rückseite des Suppl.)



Nr. 15. Beinkleid zum Knabenanzug.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—10. Rückseite des Suppl.)

die auf der Nadel befindlichen Maschen einzeln abmäht. Wie diese Reihe führt man jede folgende Reihe aus und hat, wie die Abbildung es deutlich darstellt, darauf zu sehen, daß die vier in die Höhe laufenden Lustmaschen fast in die Höhlung dicht vor den Zopftheilen der vorigen Musterreihe gehästet werden. Hüten muß man sich bei diesem Häkelnäth, daß die Seitenränder der Arbeit nicht schräg aussfallen, und vermeidet dies, indem man bei den von rechts nach links gehenden Touren die erste Masche einmal in der ersten Höhlung aufnimmt, das folgendemal in der ersten freien Masche der vorhergehenden Reihe und am Schlus der Touren stets beachtet, daß die auf der Nadel befindliche Maschenzahl stets gleichbleibt.

[553]

Matten-Stich.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Dieser Häkelnäth, welcher ein ziemlich dichtes Gewebe bildet, ist stets auf einer und derselben Seite auszuführen, und zwar in nur von rechts nach links gehenden Touren. Er gehört daher nicht zu den tunesischen, den sogenannten „Strick-Häkelnäthen“, und kann mit jeder Stahl- oder Elsenbein-Nadel, die ein nicht zu starkes Häkchen hat, gearbeitet werden. Man macht einen gewöhnlichen Lustmaschen-Anschlag und häkelt darauf folgender Art zurück: Durch jede der beiden nächsten Maschen zieht man eine Schlinge, so daß man 3 Schlingen oder Maschen auf der Nadel hat, und schürt die selben in eine Masche zusammen, wie bei den gewöhnlichen festen Maschen; man arbeitet fort und fort derartige Doppelmaschen, indem man stets vom * wiederholt bis zu Ende der Tour, wo man den Nadel abschnürt und ihn am Anfang der Tour wieder anlegt. Zur Beschreibung der nächsten Tour beziehen wir uns auf die Abbildung Nr. 22, welche deutlich angibt, wie die Maschenglieder der vorigen Tour dabei in Anwendung kommen. Man häkelt auf jede Doppelmasche der vorigen Tour stets wieder eine Doppelmasche und zieht dazu die erste Schlinge durch die nach links liegende untere Schlinge der Doppelmasche der vorigen Tour. Die Abbildung zeigt durch die Schlinge gehend einen kleinen Pfeil in der Richtung wie man die Nadel durchsticht; wo nämlich der dünne Theil des Pfeils sichtbar ist, sticht man hinein und führt die Nadel da, wo die Spire (das Dreieck) des Pfeils sichtbar ist, heraus.

[554]

Beim Durchziehen der Schlinge verschränkt sich demzufolge das Maschenglied der vorigen Tour. Die zweite Schlinge zieht man durch das mit einem Kreuz bezeichnete, obere Glied der Doppelmasche, indem man auf gewöhnliche Weise von vorn nach hinten hindurch zieht. Man zieht die 3 auf der Nadel befindlichen Schlingen zu einer Masche zusammen und führt die folgende Doppelmasche ebenso aus, indem man die erste Schlinge durch das auf der Abbildung mit 1 bezeichnete, die zweite Schlinge durch das mit 2 bezeichnete Maschenglied zieht. Wie diese Tour werden alle folgenden Touren gearbeitet.

[554]

Anzug für kleine Mädchen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 24.
Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. V und VI, Fig. 15—25. Rückseite des Supplements.

Um die kleinen Mädchen mit einem warmen und zugleich schönen Anzug für die Winterzeit zu bedenken, bringen wir in Abbildung und Schnitt vorliegendes Modell, dessen Arrangement sogar für gröbere Mädchen bis zu 9 Jahren geeignet sein dürfte. Der Anzug besteht aus einem Nöckchen von bräunlich grauem pol de chèvre, mit anschließender in schrägen Correan durchsetzter Taille aus wattirtem braunen Seidenstoff. In Überlappung hiermit ist der Rock am unteren Rand mit einem durchsetzten wattirten Taffestreifen und die kleine am Neck besetzte Tasche mit einem derartigen Revers versehen. Man kann anstatt des braunen Taffets auch Taffet in lebhaft siechender Farbe wählen, z. B. blau, pensée, oder hellcarmin. Das unter Abbildung Nr. 24 gegebene Nöckchen vom Stein des Nöckes ist vern offen, à l'espagnole abgerundet und wird mit



Nr. 16. Hut aus weissem Sammet.



Nr. 17. Hut aus weissem Atlas.

Die hier in Abbildung gegebenen Hüte sind aus dem Mode-Magazin der Mad. Alexandre in Paris.



Nr. 18. Hut aus hellgrünem Sammet.

teil eines innerhalb jedes Vordertheils angenähten Hafens auf der gesteppten Taille des Kleidchens festgehalten. Letzteres ist jedoch sowohl ohne, wie mit dem Jäckchen zu tragen. Die Ausführung der Taille geschieht nach dem Schnitt Nr. V, einerlei ob aus durchstepptem Seidenstoff, oder glatt aus dem Stoff des Rockchens. In ersterem Fall schneidet man sämtliche Theile in reichlicher Größe, da das Wattieren und Durchsteppen den Stoff etwas einhält.

Der Vordertheil der Taille wird nach Fig. 15 der vorderen Mitte entlang im Ganzen geschnitten, an jedem nach Fig. 16 zu schneidenden Rückentheil ist am hinteren Rand ein etwas breiter Umschlag zuzugeben, auf welchem am rechten Rückentheil innerhalb die Haken zum Schließen der Taille aufgesetzt werden. Dies geschieht jedoch erst nachdem Futter und Oberzeug mit einer dünnen Watteneinlage zugleich durchnäht sind. An unserem Original ist die Stepparbeit mit weißer Seide ausgeführt, in ungefähr 2 Cent. weiten Entfernung der Stepprichtreihen. Bei den Ärmeln, welche je aus 2 nach Fig. 18 geschnittenen Theilen bestehen, ist das Futter nicht mit durchsteppen, sondern glatt untergeheftet. Man näht in Fig. 15 die Brustfalte Kreuz an Kreuz bis Punkt ein, verbindet Fig. 15 und 16 von A bis B, von C bis D — näht die beiden Ärmeltheile, von denen der unter den Arm gehörige nach der seinen glatten Linie der Fig. 18 ausgeschnitten wird, von G bis H, von I bis K zusammen, verzieht den unteren Rand des Ärmels mit einem feinen Basteveil derselben Stoffes und näht den Ärmel mit Hinterschnürt in das Ärmelloch, wobei das K an das A der Fig. 15 treffen muß. Nach Fig. 17 sind 2 einzelne Ragentheile zu schneiden, welche auch jeder einzeln, ohne Watteneinlage mit dem Shirtingfutter durchnäht und außerdem noch mit einem leichten schwarzen Taffettfutter sowie einem Passveil ringsum versehen werden. Man setzt sie mittelst eines schmalen Schrägstreifens von Taffet G an G, H an K an den Halsausschnitt der Taille und häuft den Längsstreifen innerhalb die Naht bedekend über. Vorher kommt an die Taille mit einer Reihe spitzer Stahlknöpfe besetzt, um den unteren Rand mit einem Passveil versehen und mittelst dieses mit dem Rock verbunden, wobei man jedoch noch einen Shirtingstreifen mit fügt und diesen über die Naht nach oben zurückslagend auf dem Taillefutter überhäuft. Der Rock, an unserem Original 42 Cent. lang, 250 Cent. weit, ist durchgängig mit weißer Gaze gefüttert und eben in 10 breite Tollruten gelegt. Der gesteppte Besatz am unteren Rand des Rockes hat 6 Cent. Breite. Die kleine an der Seite hängende Tasche, deren Schnitt Fig. 19 und 20 giebt, wird an ihren Bändern bei der Verbindung des Rockes mit der Taille zwischen die Naht mit eingeschoben und so befestigt.

Die Ausfertigung der Tasche geschieht folgender Art: Man schneidet nach Fig. 19 aus gleichem Stoff wie der des Rockes zwei Theile mit Zugabe des Umlaufs ringsum, verzieht sie mit einem leichten Gazeunterfutter und näht sie mittelst eines Taffettspalts (natürlich von der Farbe der Taille) zusammen, so daß die mit Punkt und Stern bezeichnete Linie die Öffnung der Tasche bildet. Nach Fig. 20 fertigt man aus Taffet den Revers, welcher in 1 Cent. großen schrägen Gardeau durchsteppen, mit Passveil umgeben und von innen aus Stern an Stern. Punkt an Punkt mit dem Verdertheil der Tasche verbunden wird, so daß er nach außen zurückgeschlagen werden kann. Die beiden Bänder der Tasche bestehen je aus einem mit Taffettspalte umgebenen, 2 Cent. breiten, 13 Cent. langen Schrägstreifen vom Stoff des Taschens; sie werden innerhalb an dem Rücktheile des Taschens angenäht und oben übereinander liegend zwischen Taille und Rock befestigt.

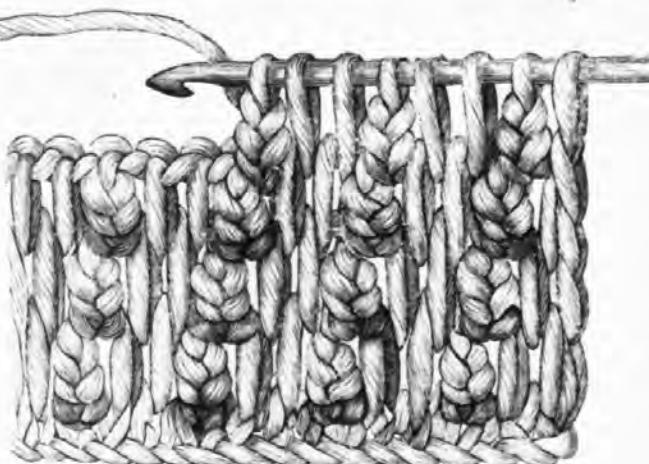


Nr. 19. Russischer Damengürtel.



Nr. 20. Cravate mit Perlen-Verzierung.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 31 und 32, Rückseite des Supplements.)



Nr. 21. Schräger Zopf-Stich.

Das Jäckchen, dessen Schnitt unter Nr. VI, Fig. 21—25 steht befindet, hat an unserem Original nur ein Futter aus schwarzen Linien. Beim Zuschnüren des Rückentheils nach Fig. 23, sowie des Ärmel-Revers nach Fig. 25, legt man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadenenden Bruch des Stoffes, so daß man die Theile im Ganzen erhält. Fig. 21 der Verdertheil wird von E bis M mit Fig. 22, von C bis R mit Fig. 23 zusammenge näht, Fig. 22 erst von R bis C mit Fig. 23 verbunden, alsdann der Schooptheil der Fig. 23 mit Stern an Stern treffend bis P an P ebenfalls mit Fig. 22 zusammen genäht. Man bildet alsdann in dem Schoop eine Delfalte, indem man Kreuz 4 auf den Punkt 4 der Fig. 23, Kreuz 5 auf den Punkt 5 der Fig. 22 legt, die Falte außerhalb vom Kreuz zum Kreuz steppet und an jeder Ecke (also an Stelle der Kreuze) mit je einem Knopf besetzt. Man umgibt nun das Jäckchen ringsum mit einem flach aufgesetzten Schrägstreifen vom Stoff des Jäckchens, dessen Breite auf Fig. 21 angegeben ist. Die beiden nach Fig. 24 zu schneidenden Ärmeltheile werden von S bis T und von U bis V zusammen genäht. Der nach Fig. 25 im Ganzen geschnittene Revers wird ebenfalls mit Gaze gefüttert und mit einem Besatz wie der des Jäckchens versehen, und zwar muß dieser den ganzen oberen Rand des Revers, sowie auch die eine Querseite des selben einschließen. Diese mit Besatz versehene Querseite kommt Stern an Stern auf den oberen Ärmeltheil zu liegen. Man näht den Revers vom T bis zum Stern innerhalb des Querbefastes zusammen und verzahnt ihn alsdann mit dem unteren Rand des Ärmels.

Nr. 24. Jäckchen für Mädchen, zum Kleid Nr. 23 gehörig.
(Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. VI, Fig. 21—25, Rückseit. des Suppl.)



(Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. V, Fig. 15—20, Rückseit. des Suppl.)

so daß T an T, U an U trifft. Neben dem Querbesatz befestigt man den Revers noch mit 3 Knöpfen auf dem Ärmel, wie die Abbildung Nr. 24 es zeigt, und auch an der mit Punkt bezeichneten Stelle, welche auf die in gleicher Weise bezeichnete Stelle der Ärmelnaht treffen muß. Beim Einsenken des Ärmels in das Ärmelloch legt man die Naht B an das B der Fig. 21 und den oberen tiefen Ausschnitt des Ärmels unter den Arm. Zur Befestigung des Jäckchens an die Taille bringt man an jedem Vordertheil innerhalb den auf Fig. 21 angegebenen Haken an und auf dem Vordertheil der Taille an den geeigneten Stellen je eine Langueuene in einiger Entfernung von der vorderen Mitte. [5833, 346] K.

Gepolstertes Kissen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 25—27.
Material: Ganevas Nr. 3 und 5, Zephwolle in den bei der Gestaltung der Zeichnung angegebenen Farben, cornblumenblaue Alloelle-Seide, schwarzes Sammiband, Gold-, Stahl- und Rosstall-Wolle.

Abbildung Nr. 25 giebt die verkleinerte Ansicht eines sehr eleganten Kussens, dessen Ausführung, wenn auch nicht mübellos, doch angenehme Abwechslung gewährt. Der Kond des Kusses, vor dem Abbildung Nr. 26 einen Theil in Originalgröße darstellt, ist mit Sammiband, Perlen und buntfarbiger Alloelle-Seide auf Ganevas Nr. 5 ausgeführt. Der breite, nach außen in Bogen ausgeschwielte Rand dagegen auf Ganevas Nr. 3 im Blüschen gearbeitet und zu einer glatten Fläche kurz gehalten. Große Knäufen in den Farben der Blüschensticke bilden den Abschluß des vollen- deten Kusses.

Mit Abbildung Nr. 27 geben wir ein Zopfseitz-Dezin zur Ausführung des Blüschenrandes, welches genau die Hälften derselben darstellt. Den Blüschen selbst haben wir erst unlangt auf Seite 14, bei Gelegenheit eines Sünden-Dezins zu Schauben erklärt, die dem Zopfseitz-Dezin beigeigete Zeichnungslösung gibt hinreichenden Aufschluß über die Wahl der Farben, es bleibt uns also nur der Kond des Kusses zu nähere Betrachtung über. An dem uns vorliegenden Original sind die größeren Quadrate mit cornblumenblauer Alloelle-Seide gearbeitet und zählen wie richtiglich 8 Kreuzstiche in Höhe und Breite. Die kreisweise aufgewickelten Sammabänder, welche eine Art Doppelgurt bilden, bedecken mit ihrer Breite überall 8 Zaden des Ganevas Nr. 5 wo die Sammabänder sich kreuzen und sie stets mit einem Kreuz aus Gold- und Stahlperlen, die man in regelmäßiger Abwechselung aufsetzt, überspannt. Die länglichen Zwischenräume der Sammabänder sind mit Gold- und Stahlperlen ausgestfüllt, die ebenfalls regelmäßig verlegt sind. Zur Füllung der kleinen Rauten werden Gold- und Stahlperlen verlegt ausgedrückt.

Der vollendete Kond wird mit dem geschorenen Außenrand zusammenfügen, indem man den Ganevas des letzteren eine Rote breit hinter dem inneren Rand des Blüschenrandes hinwegschneidet und den sammabändelbaren Kondstab nach unten zieht, ehe man den Blüschenrand ringsum auf dem Kond feststellt. Die eindrückenden Rädchen des erhobenen Blüschenrandes lassen die Naht nicht zum Vortheil kommen. Die weitere Vollendung des Kussens geschieht am besten durch einen Tapetizer. Das Original dieses Kusses ist aus dem Tapetier-Gebüsch von B. Sonnenfeld, Leipziger Straße 42.

[5834, 70b, 855] G.

Stroh-Kissen,

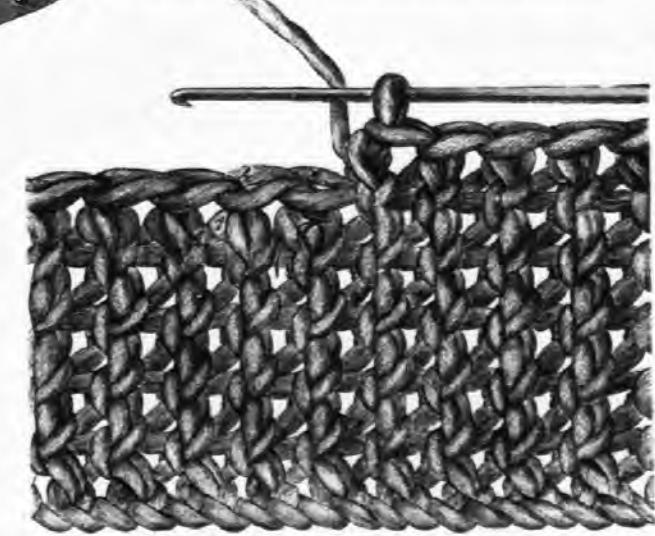
mit Bekleidung von Strick- und Häkel-Arbeit.

Hierzu die Abbildungen Nr. 28—33.

Material: Zephwolle in verschiedenen Farben; ein aus Stroh geflochtenes Kissen.



Das Kissen, dessen verkleinerte vollständige Ansicht Abbildung Nr. 28 giebt, ist auf einer Unterlage oder einem Gestell von Strohgeflecht angeordnet. Dieses letztere, nebst Abbildung Nr. 29, kann von jedem Strohlechter ausgeführt und zugleich, wenn man es an der Seite mit einem Deckel versehen läßt, zur Aufnahme einer Wärmetafel eingerichtet werden; unser Original ist 36 Cent. lang, 12 Cent. hoch und hat 54 Cent. im Umfang. Die äußere Bekleidung des Kussens ist teilweise mit Häkel-, teilweise mit Strick-Arbeit auszuführen, und zwar in einzelnen Theilen, die wir in folgendem eingehend beschreiben.



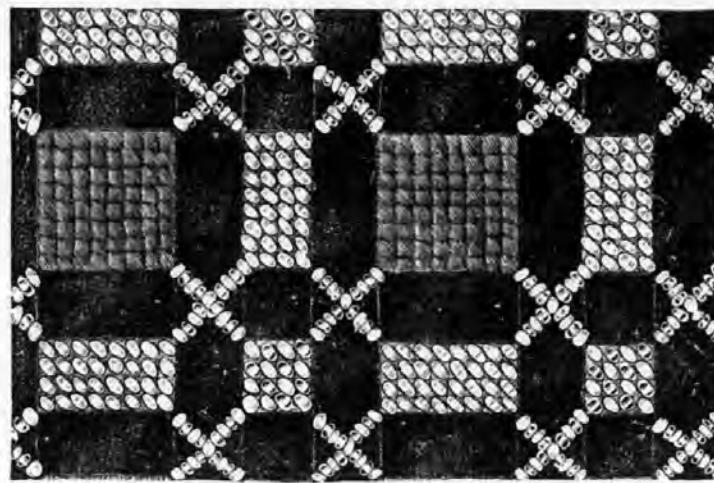
Nr. 22. Matten-Stich.

Der auf der oberen Mitte sichtbare vierseitige Theil besteht aus einem mit weißer Wolle in feinen, sogenannten Kreuzstrich-Maschen gehäkelten Kond, auf welchen das unter Abbildung Nr. 30 gegebene Dezin, ein Rosentrosenvenzwig nebst kleinem Klein, mit Kreuzstrich gehäkelt ist. Man legt mit weißer Woll 48 M. an und häkelt in diesen Anschlag eine Dezin. M. — und zwar Kreuzstrichmädel — um diese zu bilden, hat man nur beim jedesmaligen Durchziehen des Fadens als Schlinge folgendes zu beobachten: Man häkelt dabei nicht wie gewöhnlich die Häkelnadel zuerst unter den Faden, sondern legt sie auf den Faden, faßt diesen sofort mit dem Häkeln und führt ihn dann durch die Masche. Sowohl beim Durchziehen der ersten Schlinge, als auch beim Abschürzen der Masche hat man dieses Verfahren zu beobachten. Wie diese 1. Dezin 1. M. häkelt man noch 25 aller die Dezine, ohne ab- oder zusammunten, setzt 1 M. in eine Masche der vorhergehenden Dezin, indem man sie mit durch den ganzen M. fällt, also unter den beiden obenliegenden Gittern der letzten bindet. Der vollendete längliche vierseitige Häkeltheil hat genau das Aussehen einer Kreuzstricharbeit und wird nach Ansatz der Abbildung Nr. 30 mit Plumen- und Viern-Tönnchen verziert, in den Farben, welche bei der Erläuterung der Seiten angegeben.

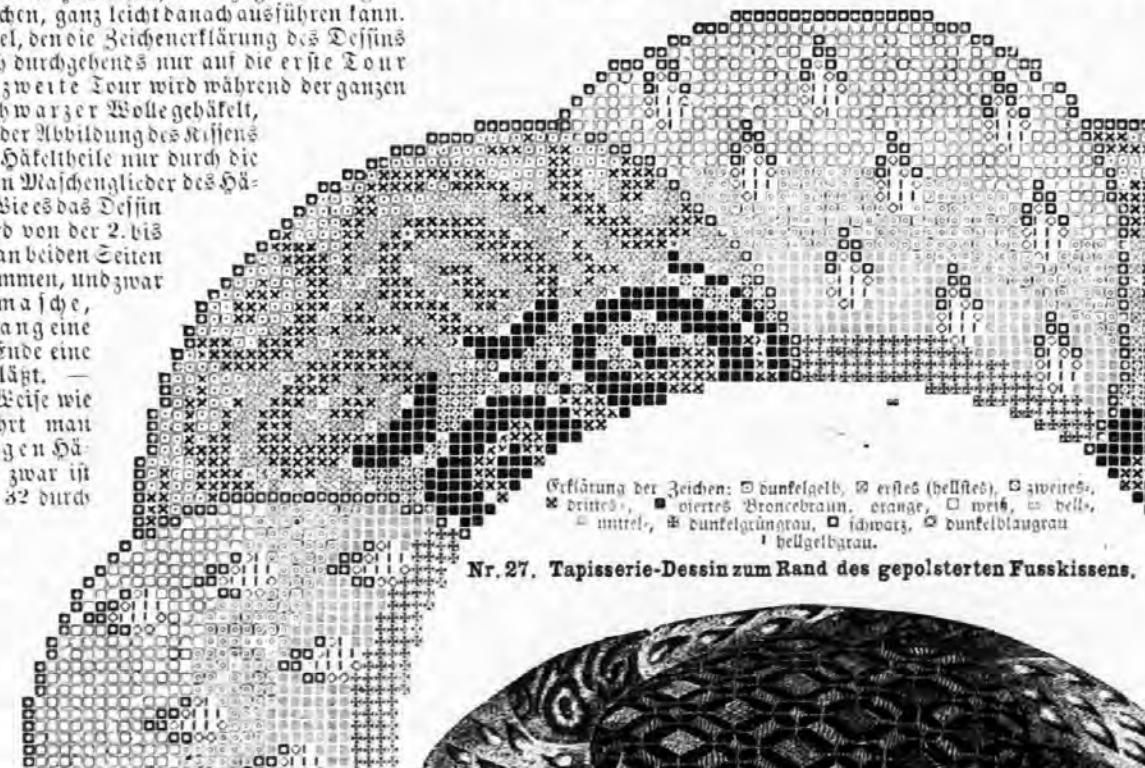
Dieser mittlere Theil der Kissen-Bekleidung ist von einer im Zentrum noch anzufügenden langen Häkel Arbeit umgeben. Diese wird in einzelnen Theilen bearbeitet, die man wieder aneinander und mit dem mittleren Theil zusammenhängend Webt. Zum Nr. 31 sieht die Abbildung der Spanngurte.

in der Größe, wie er zu dieser Arbeit erscheinen muß, jedoch ohne Berücksichtigung des dabei auszuführenden Desses; der selbe ist eine Abart des unechten Häkelstiches und wird wie dieser in je aus 2 Touren bestehenden Musterreihen gearbeitet. Nach Angabe des hierzu gehörigen Desses Nr. 32 werden die Haken zu den Häkeltheile gewählt. Für den Häkeltheil an einer schmalen Seite wird, vom unteren Rand beginnend, mit der dunkelsten rehsfarbenen Wolle ein Anschlag von 86 M. gemacht und jede M. des Anschlags mit einer Schlinge durchzogen, welche als M. auf der Nadel bleibt. Zum Zurückziehen in der 2. Tour jeder Musterreihe knüpft man einen Haken schwarze Wolle an und macht alsdann je 2 M. zusammen ab, so daß die Zahl der quer hindurchgezogenen M. nur halb so viel als die in der vorigen Tour aufgenommenen M. beträgt. Jede solche Doppelmaß wird, wie es die originalgrete Abbildung des Stiches deutlich veranschaulicht, in der 1. Tour der folgenden Musterr. wieder mit 2 Schlingen ebenfalls mit rehsfarbener Wolle derartig durchzogen, daß die schwarze Spange der 2. Tour der vorhergehenden Musterr. frei liegend auf die obere Seite der Arbeit gelangt. Das Desso Nr. 32 bezeichnet mit jedem kleinen Carré (Type) eine solche Doppelmaß, so daß man den Häkeltheil, in Bezug auf den Farbenwechsel der Maschen, ganz leicht danach aussöhnen kann. Dieser Farbenwechsel, den die Zeichenerklärung des Desses angibt, erstreckt sich durchgehends nur auf die erste Tour einer Musterr., die zweite Tour wird während der ganzen Arbeit stets mit schwarzer Wolle gehäkelt, so daß sich das auf der Abbildung des Kessens sichtbare Desso der Häkeltheile nur durch die recht liegenden Maschengebänder des Häkelstiches markirt. Wie es das Desso Nr. 32 angibt, wird von der 2. bis zur letzten Musterr. an beiden Seiten gleichmäßig abgenommen, und zwar je eine Doppelmaß, indem man am Anfang eine M. übergeht, am Ende eine unberührt liegen läßt. — Ganz in derselben Weise wie die fürzteren führt man auch die beiden langen Häkeltheile aus, und zwar ist auf dem Desso Nr. 32 durch zwei Striche die Hälfte (Mitte) jeder langen Seite angegeben, so daß man diese ebenfalls nach dem Desso arbeiten kann. Man legt also dazu im Ganzen 116 M. ebenfalls mit dunkel rehsfarbener Wolle auf und fährt dann in der bekannten Weise fort.

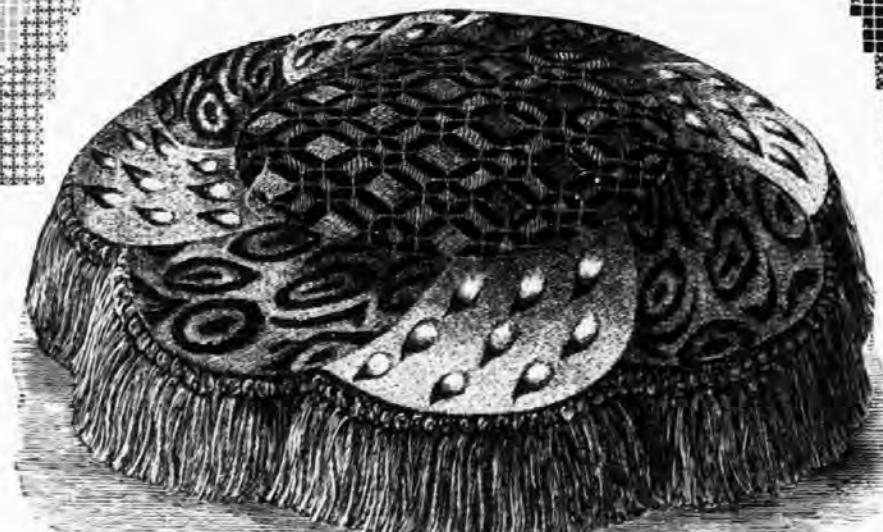
Die vollendeten 4 Häkeltheile werden, nachdem man sie an den schrägen Seiten überwundlich zusammengeknüpft, auf jeder Naht mit 2 dicht nebeneinander liegenden schleifenartigen Maschenketten bedekt, welche man aus Lutin herstellt, und war aus abwechselnd 1 L. mit schwarzer Wolle, 1 L. mit gelber Seide. Den inneren Rand der zusammengefügten Theile schließt man alsdann mit einer Tour f. M. ab, die ebenfalls abwechselnd mit schwarzer Wolle und gelber Seide hergestellt und derartig je in eine Doppelmaß, der letzten Musterr. gearbeitet werden, daß die Quer-Spangen dadurch in die richtige Lage gelangen. Unterhalb dieser äußeren Tour befestigt man den länglich vierseitigen Mitteltheil und arangiert hierauf die Bekleidung auf dem Strohgestell.



Nr. 26. Theil des Fonds zum gepolsterten Fusskissen. Originalgrösse.



Nr. 27. Tapisserie-Dessin zum Rand des gepolsterten Fusskissens.

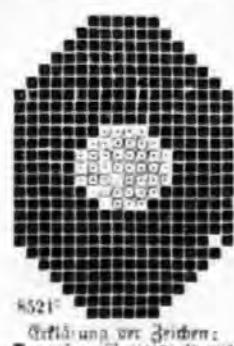


Nr. 25. Gepolstertes Fusskissen. Plüschtickerei.

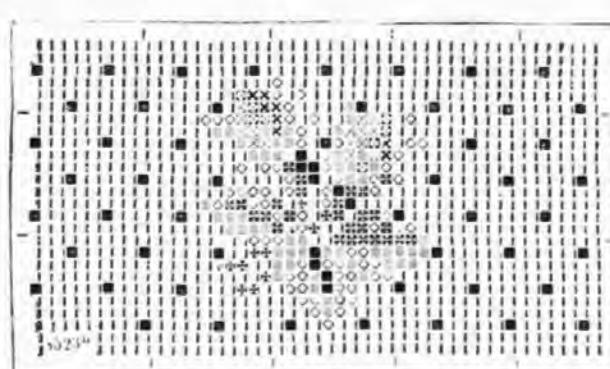


Nr. 29. Stroh-Fusskissen ohne Bekleidung.

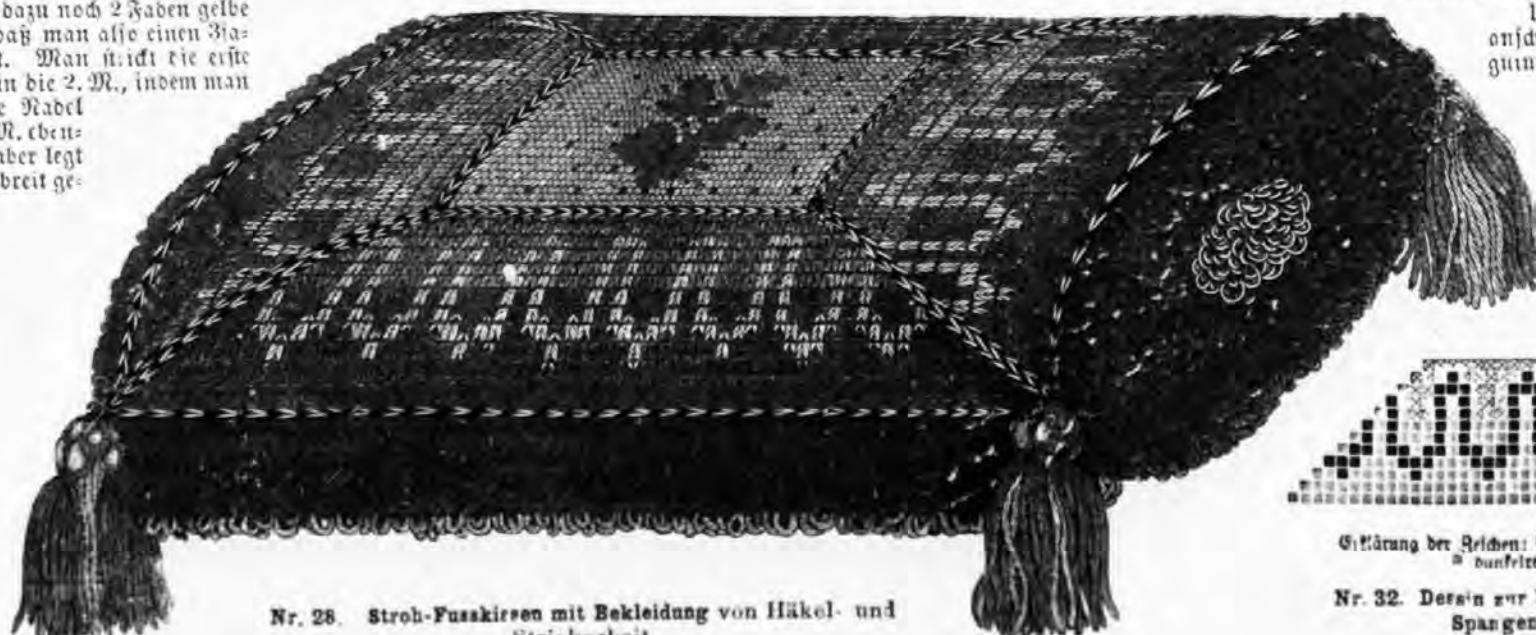
Die Seiten des Gestells werden mit einer Strickarbeit in Plüschtickerei bedekt. Für jede lange schmale Seite legt man mit schwarzer Seidenwolle 62 M. mit den im Material angegebenen Stricknadeln auf und strickt eine Tour glatt rechts. In der nächsten Tour bildet man die erste Schlinge, und zwar legt man dazu noch 2 Haken gelbe Filoselle-Seide mit an, so daß man also einen Bogen Haken zum Arbeiten hat. Man strickt die erste M. glatt rechts ab und strickt in die 2. M., indem man zugleich den Haken um die Nadel schlingt, als wollte man die M. ebenfalls rechts abstricken. Dann aber legt man ein flaches Holzstäbchen, breit ge-



Nr. 33. Desso zur Plüschtickerei.



Nr. 30. Tapisserie-Dessin zum Fond des Stroh-Fusskissens.

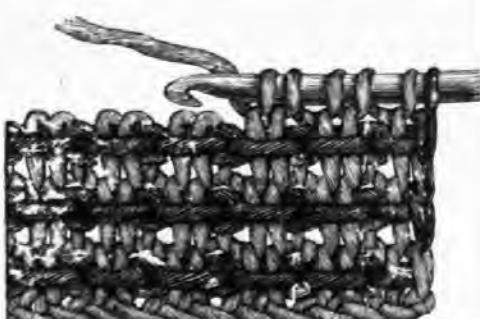


Nr. 28. Stroh-Fusskissen mit Bekleidung von Häkel- und Strickarbeit.

ung um darüber etwa 2 Cent. lange Schlingen bilden zu können, hinter die Nadel, welche man in der rechten Hand hält. Den über dieser Nadel liegenden Haken schlingt man nun von oben nach unten lose um den Holzstab, dann wieder um die Stricknadel, so daß der 3fache Haken einmal um den Stab, zweimal um die Nadel geschnürt ist. Jetzt erst zieht man den flachen Haken auf der Nadel durch die 2. M. der vorigen Tour und hat damit eine Schlingennähte beendet. Ganz in derselben Weise arbeitet man die übrigen M. der Tour, mit Ausnahme der letzten M., welche wie die erste M. der Tour ohne Schlinge glatt zu stricken ist, so daß die Tour also im Ganzen 10 Schlingen genügt. Man wendet nun die Arbeit um und strickt, eben den Stab heraus zu ziehen, die folgende Tour — mit dem schwarzen Haken, indem man jede einzelne der 4fachen M. rechts abstrickt. Hierauf zieht man den Stab aus der Schlingengruppe, legt pensée Wolle an und arbeitet mit dieser nach 4 aus je 2 Touren bestehende Schlingengruppen, jedoch bleibt man jede Schlingennähte mit einem einfachen Haken, der 2mal um den Stab, 3mal um die Stricknadel gelegt wird. Nach Beendigung der 4. pensée Schlingengruppe man ab und arbeitet in die Abmaschensturz abwechselnd mit gelber Seide und schwarzer Wolle eine Tour gehäkelt f. M., welche dem gestrichenen Streifen einen festen Abschluß verleiht.

Die Bekleidung der runden Seitenwände des Kessens führt man ebenfalls mit Plüschtickerei zu. Dieselbe zeigt an unserem Original einen pensee Fond mit einer Musche in der Mitte aus gelb und schwarz gemischten Schlingen. Wir haben der möglichst kurze der Verarbeitung wegen auf die derselbe Theil mit Abbildung Nr. 33 ein Tapisserie-Desso beigelegt, und zwar gilt jenseits einer Carré deselben für eine Schlingennähte — man hat also nur die mit Schlingen zu stricken, nicht die Zwischenrouten, nach dem Muster zu arbeiten. Selbstverständlich ist auch die erste wie die letzte M. jede Schlingentour ohne Schlingen zu stricken, damit die Strickarbeit nach außen hin einen festen Abschluß gewinnt. Der vollendete Strickteil wird ebenfalls mit 1 Tour f. M. abwechselnd

schwarzer Wolle und gelber Seide dicht umhüllt. Dieser runde Theil wird ringum auf dem Strohgestell gesetzt und wo er die übrige Bekleidung des Kessens berührt auch mit dieser zusammengeknüpft, die für die Längenseite des Kessens bestimmten Strickereistreifen befestigt man mit ihrer oberen Häkelsteile auf dem Anschlag der Längenseiten der gehäkelten Plüschtickerei, mit den schmalen Querseiten unterhalb der runden Plüschtickerei, während der untere Rand frei hängt. Zuletzt verziert man jede Ecke der oberen Bekleidung, wie es die verkleinerte Ansicht des Fußsatzes darstellt, mit einer aus weißer Wolle und gelber Seide gefertigten vollen Quaste von etwa 4 Cent. Länge. Das Original dieses Kessens ist aus dem Tapisserie-Ob-



Nr. 31. Ausführung des Spangenstichs zur Bekleidung des Stroh-Fusskissens. Originalgrösse.

schäft von F. W. Parry, welches jede hierauf bezügliche Bekleidung annimmt.

1862a-270

Doppel-Languette zur Verzierung von Blusen u.s.w.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Unsere Abbildung veranschaulicht eine neue gumipendähnliche Stickerei Bezeichnung, die mit Vorzettner Seide oder Kreppwolle gearbeitet ist, eindeutig auf Blumen und Blättern von Paul oder seinem Sohn mit aufwendigen



Nr. 32. Desso zur Nr. 31 ist im Spangenstich.

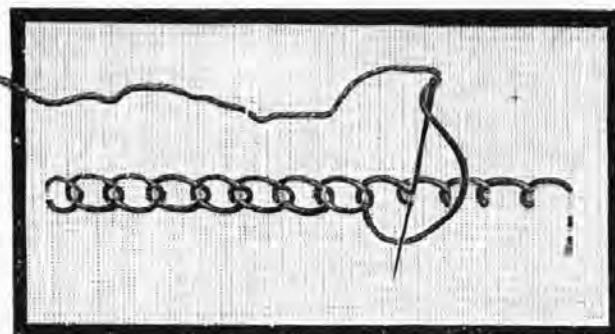
lich effectvoll ist. Man kann nicht nur gerade Linien, sondern auch einfache Dessins in dieser Weise ausführen, findet dabei ein weites Feld zur Anwendung der originellen Stickerei. Dieselbe besteht wie ersichtlich aus zwei sich entgegengesetzt liegenden Reihen weitläufiger Languettensätze. Zuerst arbeitet man der Vorzeichnung folgend reichlich $\frac{1}{2}$ Cent. voneinander entfernt liegende Languettensätze; dann gegenüber dieser ersten Languette eine zweite Reihe Languettensätze, wobei man, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, stets da hinein und wieder heraussticht, wo der Faden des gegenüberliegenden Stiches durchgezogen worden. Durch die genaue Befolgung dieses Verfahrens entsteht auf der oberen Seite der Stickerei die guimpfenartige Verschlingung, auf der linken Seite dagegen zeigen sich in regelmäßigen Entfernungen je 2 und 2 dicht nebeneinander liegende gerade Stiche.

G.

Hierzu die Abbildung Nr. 35.
Material: Feines weißes Häkelgarn.

Die Decke, von welcher die Abbildung einen originalen Theil darstellt, ist aus einzeln gearbeiteten runden Rosetten und länglichen Medaillons in verschiedenen Größen zusammengesetzt. Jede dieser einzelnen Figuren ist von der Mitte aus, doch nicht schneckenförmig, sondern in für sich abgeschlossenen Touren gehäkelt. Wir beschreiben jeden Häkeltheil einzeln und beginnen mit der großen Rosette, welche die Mitte der Decke bildet. Man legt 10 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und arbeitet um denselben 22 St. (Stäbchenmaschen). (Die 1. St. bildet man in dieser, so wie allen folgenden Touren dieses und der sämtlichen anderen Häkeltheile der Decke stets durch 3 L. und schlingt der obersten derselben die letzte M. der Tour mittelst einer f. K. (festen Kreisum.) an.)

2. Tour. 2 St. in jede St. der vorigen Tour.

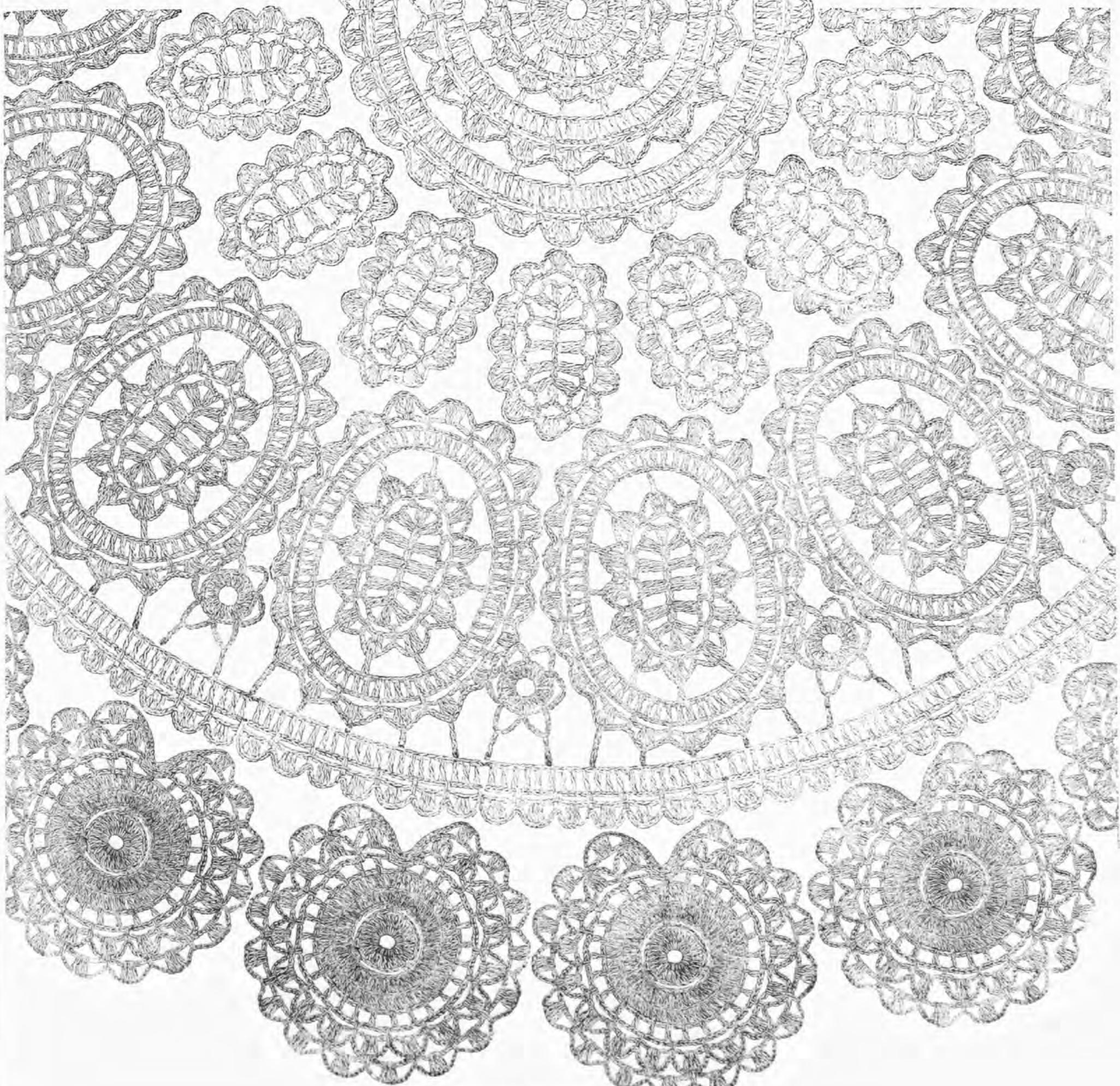


Nr. 34. Doppel-Languette, zur Verzierung von Lingerien.
Originalgrösse.

Gehäkelte Decke über einen runden Sessel, einen kleinen Tisch u. s. w.

1. die nächsten 4 St. und die dazwischenliegenden L. übergeht, so daß die ganze Tour 18 Luftmaschenbogen zählt.
2. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 3 L., 3 St. in die mittl. der nächsten 7 L. der vorigen Tour; 3 L., vom * wiederholt.
3. Tour. * 1 St. in jede der beiden nächsten M. der vorigen Tour, 3 L., mit denen man 1 M. übergeht, vom * wiederholt.
4. Tour. Man häkelt einige f. K. bis zur mittl. der 3 L. der vorigen Tour; um diese Mittelmasche arbeitet man 1 f. M. (feste M.), dann 3 L., * 1 f. M. um die mittl. der nächsten 3 L.; 3 L., vom * wiederholt.
5. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 3 L., 3 St. in die mittl. der 5 L. der vorigen Tour; 3 L., vom * wiederholt.
6. Tour. Man arbeitet einige f. K. bis zur mittl. der 3 St. der vorhergehenden Tour, 3 L. (als 1. St.), 8 L., * 1 St. in die mittl. der nächsten 3 St.; 8 L., vom * wiederholt.
7. Tour. Man häkelt stets abwechselnd 1 L., 1 St. und übergeht mit der L. durchschnittlich 1 M. der vorigen Tour, hin und wieder jedoch wird keine M. übergangen, so daß man in dieser Tour im Ganzen 12 stets von 1 L. getrennte St. erhält.
8. Tour. * 1 f. M. um die nächste L., 7 L., mit denen man die nächsten 4 St. und die dazwischenliegenden L. übergeht. Vom * wiederholt und zwar 17 mal,
9. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 3 L., 3 St. in die mittl. der nächsten 7 L. der vorigen Tour; 3 L., vom * wiederholt.
10. Tour. Wie die 6. Tour, doch häkelt man statt 8 stets 9 L.
11. Tour. Wie die 7. Tour, doch übergeht man mit der einzelnen L. überall 1 M. der vorhergehenden Tour, da diese Tour kein Zuschmen erfordert.
12. Tour. Wie die 8. Tour. Man übergeht in diesen durchschnittlich 3, an einigen Stellen je 4 St. und die dazwischenliegenden L., so daß man in der ganzen Tour 28 Luftmaschenbogen zählt.
13. Tour. Wie die 9. Tour. Mit dieser Tour ist die Arbeit beendet.

Die kleinen ovalen Medaillons, von denen 14 die Minnel-Rosette umgeben. In einem Anfang von 12 M., den man in seiner ganzen Länge läßt, arbeitet man, um die ovale Form zu bilden, von beiden Seiten wie folgt:



Nr. 35. Theil einer gehäkelten runden Decke. Originalgrösse.

1. Tour. In die nächste Anschlag. häkelt man 2 St., deren erste man aus 3 L. bildet — diese beiden St. bilden das eine Ende des Oval's — 3 L., 2 St. in dieselbe Anschlag. = 3 L., mit denen man 1 M. übergeht und in die 2 darauf folgenden je 1 St. häkelt — vom * noch 2 mal wiederholt; 3 L., dann in die Endmasche des Anschlags 6 St., stets zu 2 und 2 durch je 3 L. getrennt. — Man arbeitet an der andern Seite des Anschlags ebenso wie an der ersten Seite entlang und schließt die Tour derart, daß die St. an beiden Endrändern des Oval's in gleicher Lage erscheinen und man im Ganzen 12 mal 2 St. um den Anschlag gearbeitet hat.

2. Tour. In dieser Tour häkelt man stets 1 f. M. um jede der durch 3 L. in der vorigen Tour gebildeten Höhlungen, dazwischen stets 5 L.

3. Tour. Wie die 5. Tour der großen Mittel-Rosette. Das kleine Medaillon ist mit dieser Tour beendet. Um eines der größeren Medaillons herzustellen, welche sich in gleicher Zahl dem Kreise der kleinen Medaillons anschließen, hat man den eben beschriebenen 3 Touren noch 4 Touren hinzuzufügen. Man häkelt dieselben wie die 4 letzten Touren der Mittel-Rosette, hat indessen in der vorletzten Tour darauf zu sehen, daß man 20 Lustmashenbogen erhält.

Ehe man zur Ausführung der kleinen Rosetten übergeht, welche den sich nach außen bildenden leeren Raum zwischen je 2 großen Medaillons auszufüllen bestimmt sind, näht man die einzelnen Theile der Decke aneinander, in dem Arrangement wie es die Abbildung veranschaulicht. Einer geübten Hand wird es auch keine Schwierigkeit machen, mit Hilfe der Abbildung von vorne herein jeden einzelnen Theil beim Arbeiten desselben durch eine f. R. an der gehörigen Stelle mit dem zunächst liegenden zu verbinden. Die kleinen Rosetten werden auf jeden Fall der Decke beim Häkeln selbst eingefügt. — Man legt 10 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und häkelt um diesen Ring 24 St.

Die 2. Tour der Rosette besteht aus 6 Lustmashenbogen von je 11 L., mit denen man stets 4 M. der vorigen Tour übergeht. Jeden der 4 ersten dieser Bogen schlingt man gleich bei der Ausführung desselben nach Angabe der Abbildung an den großen Medaillons fest; die beiden letzten Lustmashenbogen bleiben vor der Hand nach außen frei.

Die schmale Spalte, welche den soweit beschriebenen Häkeltheil ringsum abschließt, ist, wie erächtlich, gleich der äußeren Umfassung der Mittel-Rosette und der großen Medaillons gehäkelt.

Die äußere Verzierung der Decke wird durch aneinander gesetzte einzelne Rosetten gebildet, statt deren man die Decke auch mit langen eingeknüpften Fransen umgeben kann. Zur Herstellung einer dieser Rosetten legt man 8 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und arbeitet um denselben 21 St. als 1. Tour.

2. Tour. = 1 f. M. in jede der beiden nächsten St. der vorigen Tour, 11 L. mit denen man 5 M. der vorigen Tour übergeht, vom * 2 mal wiederholt; sodann schlingt man die letzte L. mit 1 f. R. der ersten f. M. der Tour an.

3. Tour. In jede f. M. 1 St., in die 11 L. aber stets 17 St., so daß diese Tour im Ganzen 47 St. zählt.

4. Tour. 1 St. in jede M. der vorigen Tour.

5. Tour. = 3 L., 1 St. — vom * 24 mal wiederholt; dann 3 L. — Man übergeht mit den 3 L. stets nur eine M. der vorigen Tour.

6. Tour. Diese Tour beginnt mit 3 f. R. in die ersten M. der vorigen Tour, im übrigen besteht sie aus Lustmashenbogen von je 5 L., 1 f. M. Mit den L. übergeht man abwechselnd 1 und 2 St. sowie die dazwischenliegenden L. der vorigen Tour und arbeitet die f. M. um eine durch je 3 L. gebildete Höhlung der vorhergehenden Tour. Zu die letzten 4 M. der vorigen Tour häkelt man 1 f. R.

7. Tour. Noch 3 f. R. auf die folgenden 3 M., so daß man 7 f. R. hintereinander gehäkelt hat. Hierauf arbeitet man = 3 L., 3 St. in die Mittelmasche eines Bogen's der vorigen Tour, 3 L., 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour. Nachdem man vom * 16 mal wiederholt, ist man wieder bei den

i. R. angelangt.
Man häkelt also dann f. R. bis zum mittleren der ersten 3 St. der vorigen Tour.

8. Tour. = 7 L., 1 f. M. in die mittleren nächsten 3 St. vom 15 mal wiederholt, 15 bis 16 f. R. in die nächsten 3 L. und die daran folgenden nebeneinanderliegenden 5 f. R. der vorigen Tour.

9. Tour. = 19, 3 St. in die Mittelmasche eines der 16 in der vorigen Tour gebildeten Lustmashenbogen, 4 L., 1 f. M. in die nächsten 3 St. der vorigen Tour. Von * 16 mal wiederholt, 5 f. R. in die nächsten 5 f. R. der vorigen Tour.

Man hat nun eine der äußeren Rosetten beendet. Ist die erforderliche Anzahl derselben — an unserem Original 24 — ausgeführt, so näht man sie an den Außenrand der Decke und aneinander fest, wie es deutlich die Abbildung veranschaulicht.

Es wird nicht schwer sein, die Decke durch Wiederholung der Maillonen- oder Rosettentriebe auch für einen größeren runden Fuß passend auszuführen. [7227] G.

Dessin zu Morgenstiefeln für Herren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 36 und 37.

Das Stickerei-Dessin zum Schaf des Stiefels befindet sich auf der Vorderseite des Supplements unter Nr. 1.

Material: Dunkelfarbiges Tuch, starke Goldnadelseide in 2 Farben.

Bei einer Stickerei für die Chausse, sei es zu Schuhen, Stiefeln, für Damen oder Herren, ist es stets nötig, vorher mit dem betreffenden Schuhmacher Rücksprache zu nehmen, demselben das zu arbeitende Stickerei-Dessin zu zeigen und den Raum dafür auf dem zu Stickerei gewählten Grundstoff vorzeichnen zu lassen. Abbildung Nr. 36 zeigt verkleinert einen auf schwamtem Tuch im Fischgrätenstich gestickten Herrenstiefel, zu dessen Ausführung wir unter Abbildung Nr. 37 das Dessin des Vorderblattes geben, und zwar mit genauer Darstellung des Fischgrätenstiches, der an unserem Original in einer hellen und einer dunkleren Farbe gearbeitet ist. Beide Nuancen lassen sich auf der Abbildung deutlich unterscheiden. Das dazu passende Dessin zum Schaf des Stiefels befindet sich in Contourzeichnung unter Nr. 1 auf der Stickereiseite unseres heutigen Supplements. Der mit der helleren Farbe zu arbeitende Theil dieses Dessins ist mit zwei aus einzelnen kleinen Punkten bestehenden Linien, der mit der dunkleren Farbe zu arbeitende Theil mit voller glatter Linie angegeben. Die auf dem Dessin nötig bezeichnete Mitte ist die verdere Mitte des Schafes. Es haben über die Ausführung der Stickerei nichts weiter hinzu zufügen, als daß man den Fischgrätenstich möglichst gleichmäßig und etwas dicht arbeitet; die Stärke der Seide ist dabei mit maßgebend für die Größe und Entfernung der Stiche. Nicht man eine Kettenstich- oder Soutache-Stickerei vor, so können dazu ebenfalls diese Dessins benutzt werden. Da dieselben für Fischgrätenstich berechnet sind, geben sie Raum für 2 getrennt nebeneinander laufende Kettenstich- oder Soutachereihen und haben Gelegenheit zu verschiedenen Farbenzusammensetzungen. Aus schönster Weise ist zur Ausführung geeignet. [810b, 8091a]

Nr. 37. Stickerei-Dessin zum Vorderblatt des Herrenstiefels.



Nr. 36. Gestickter Morgenstiefel für Herren.

Tapisserie-Dessin

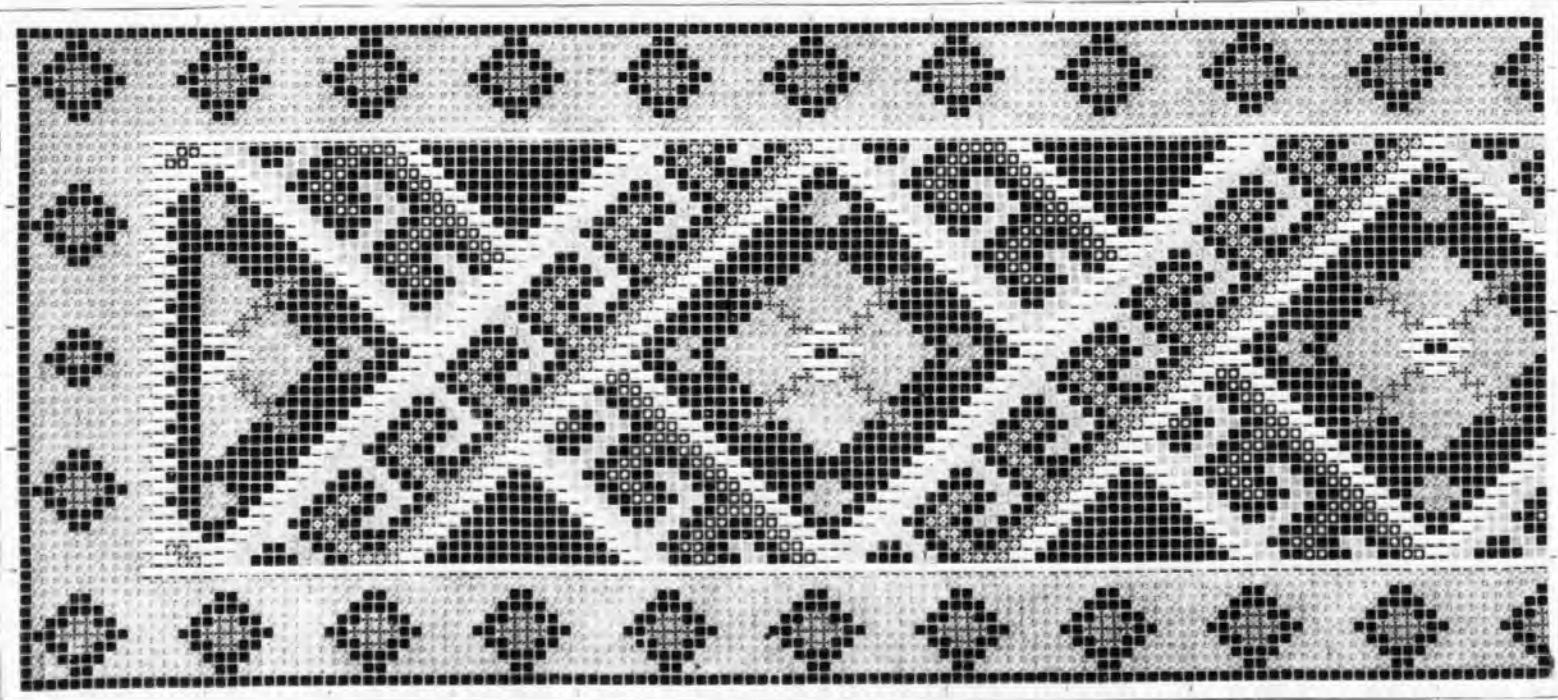
zu Fauteuils, Feldstühlen, Fensterkissen u. s. w.

Länglicher versetzter Kreuzstich.

Hierzu die Abbildung Nr. 38.

Die mit Abbildung Nr. 38 gegebene Bordüre, welche außer zu den in der Überschrift angeführten Gegenständen, auch zu Fauteuilen, Vorhängen u. s. w. Anwendung finden kann, ist im Original im länglichen

jedoch so, daß die Kreuze regelmäßiger verteilt liegen. (Es gelten dabei bei diesem Muster und zwei der Längen des Musters nach einanderliegende Kreuze, als ein Kreuzstrich, man wird nach dem zweiten Kreuzstrich der zweiten Reihe, daß der zweite Strich aus der zweiten Reihe nach links geht. Die Länge des Kreuzstriches gibt die Breite des Bordüres zu, da der letzte Strich in der zweiten Reihe so viel Raum beansprucht, daß der Bordüre nach rechts ein Platz in der zweiten Reihe bleibt, als die zweite Reihe hat. Bei der dritten Reihe des Musters wird wiederum zweimal umgedreht, daß von einzelnen möglichen Kreuzen auf einer Steigung eine 2. Reihe zu addieren ist. Das Muster kann in jeder beliebigen geringen Anzahl wiederholt werden und kann darüber hinaus ausgedehnt werden.)



Nr. 38. Tapisserie-Dessin zu Fauteuils u. s. w. Länglicher versetzter Kreuzstich.

Hierbei Supplemente Stickerei-Dessins und Schnittmuster enthaltend.

DER BAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 42.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

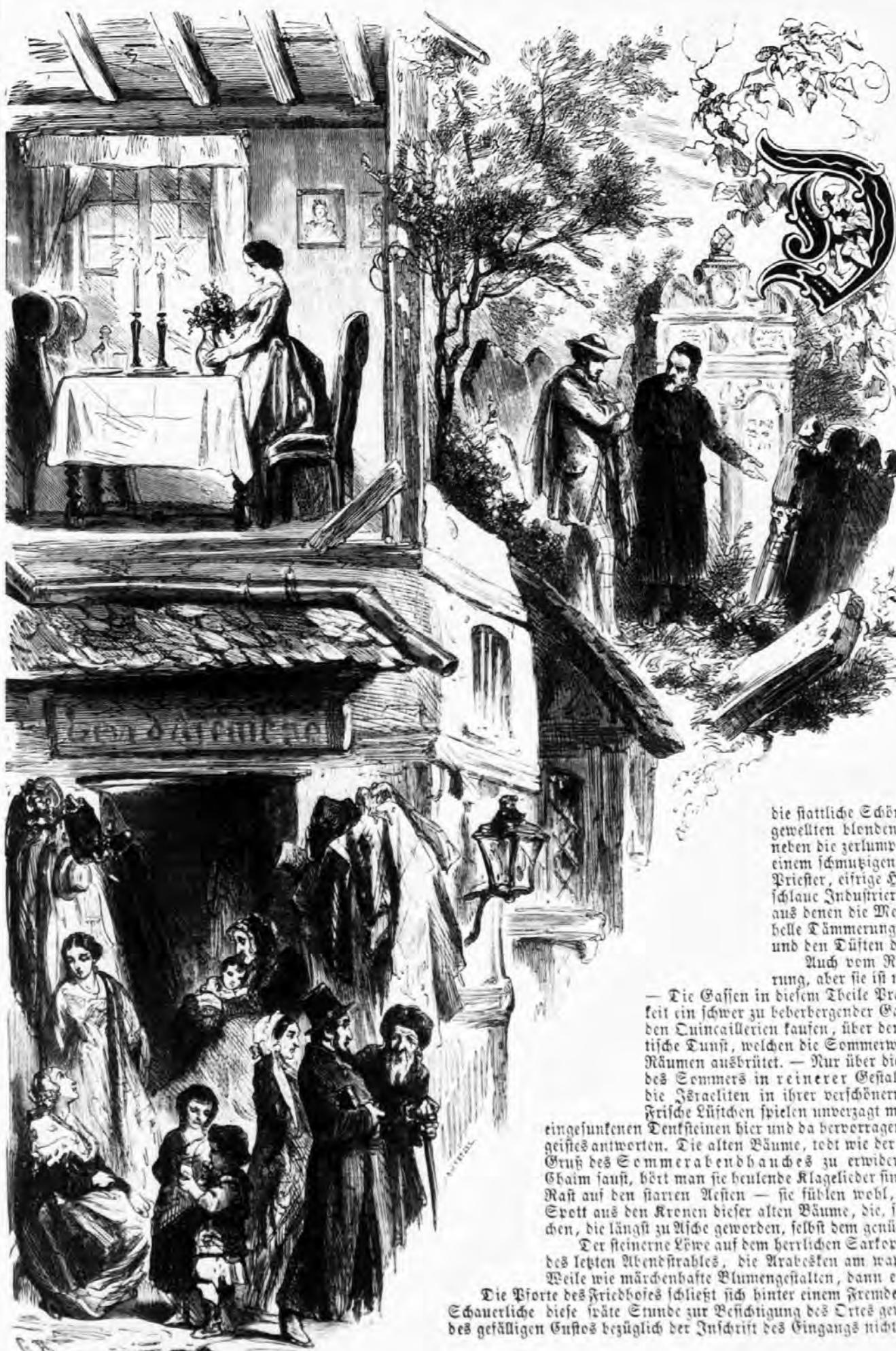
Berlin, 8. November 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Aus der Judenstadt.

Von
Marie Harrer.



er heitere Spätsommertag neigt sich zu Ende; die Wellen der Moldau glänzen wie flüssiges Gold im Strahl der Sonne, die heiß und blendend über Prag geleuchtet. Auf den Inseln und Quais wogt die Menge der Lustwandelnden auf und ab, mit Sehnicht die Abendfühlung erwartend, welche die Nähe des Flusses stets am frühesten aussucht. Gondeln mit der heiteren Last junger Herren und eleganter Damen gleiten eilig vorbei an schweren Kahnern, die mit Baumaterial befrachtet langsam sich fortbewegen oder bereits am Ankerplatz rastend, gemächlich der tändelnden Fahrt der bunten Nachen zusehen, wie das schweflige Alter dem Spiel der Jugend.

Wer Prag nicht gesehen, kann sich keine Vorstellung machen von dem Zauber, der über diese alte Königstadt Böhmen ausgesogen. — Die Glorie, die ihr Halsenhaupt umschwebt, ist zusammengefügt aus den Grinnerungsstrahlen eines Jahrtausends!

Kein Jahrhundert stieg hinab zur Vergangenheit, ohne der stolzen Moldau-Fürstin irgend ein tiefschreitendes Ereignis, eine große Wohlthat, eine Erhebung, einen westerstüttenden Frevel auf ihre Gedenkstätter zu schreiben, und darum ward sie so reich und reizvoll. — Blühend ruht sie ungebeugten Hauptes an den Ufern des vertrauten Moldaustroms, das Leben der Gegenwart pulsirt in ihren Adern, und ihre königlichen Glieder umflattert der Mantel der Sage. — Er sieht ihr herlich, dieser dunkle Mantel, den die Hand der Geschichte in Blut gefärbt, den sie geschmückt mit Juwelen und Kronenplättchen, mit Talsimmanen und Reliquien, der herabwirkt vom Wischerad aus Libussa's Schlossforte, vom majestatischen Hradchin, von der Hungermauer des Laurenzberges wie aus den Gassen der Judenstadt.

Die Uhren der Kirchen verkünden nach und nach die achte Abendstunde. Über den Biaduct saust der Zug von Dresden kommend, und der Locomotive lang nachslatterndes Dunstbanner senkt sich, in helle Fleden zerstückend auf den Fluss, auf die Jerusalems- und Hekesel, auf die bestäubten Häupter der Bäume und Menschen dort unten.

Auf der Kaiser-Karls-Brücke — sie ist nicht das kleinste Wunder des wunderreichen Prag — brennen die rothen Sternenlampen vor der Statue des heiligen Nepomuk, und daran vorüber, vorüber an den achtzehnzig kolossal Standbildern wegen ein Menschenstrom, der steinerne Ruhe der Kunstgestalten bewegter Gegensatz. — Jung und Alt, Fremd und Heimisch, Hoch und Niedrig; zu Wagen, zu Ross und zu Fuß. — Am Arme des blanken Offiziers mit flirrendem Särm und bobem Gasket

die stattliche Schön in umfangreicher weit nachscheinender Seidenrobe, auf dem lübau gewellten blenden Scheitel ein kleines Strohhütchen mit leuchtenden Feldblumen, daneben die zerlumpte Greisin mit scharfem vergamentartigen Gesicht, das graue Haar unter einem schmutzigen Tuche halb verborgen; krippelhafte Bettler, linke Arbeiter, ernste Priester, eifige Handwerksleute, schöne müßige Frauen, lockere Burschen und Dirnen, schlauer Industrieritter und schwärmernde Künstler, kurz, alle die einzelnen Bestandtheile, aus denen die Menschenwoge einer großen Stadt zusammengefest ist, und darüber die helle Dämmerung des schönsten Sommerabends, durchdrungen von warmer reiner Luft und den Düften der Blumengärten!

Auch vom Rathause der Judenstadt schlägt es acht. Auch hier herrscht Dämmerung, aber sie ist nicht hell, die Lust hier ist nicht rein, nicht durchwürzt von Blumenduft.

— Die Gassen in diesem Theile Prags sind eng, der Menschen, die dort hausen, viele und die Reinlichkeit ein schwer zu beherbergend Gast. — Neben dem Tandelsmarkt, wo Kinder und Landleute die glitzernden Quincaslieren kaufen, über den engen Gassen, wo jedes Haus eine Trödelbude, lagert jener mehrtägige Tunik, welchen die Sommerwärme in den von Menschen überfüllten, der Lust schwer zugänglichen Räumen ausbrütet. — Nur über die Grabbügelwellen des alten Juden-Friedhofs schwebt der Geist des Semmers in reinerer Gestalt und mildert den Schauer dieser todten Stätte des Todes, *) welche die Israeliten in ihrer verschönenden Bildersprache „Beth-Chaim“ (Haus des Lebens) nennen. —

Frische Lüstchen spielen unverzagt mit den zu Stroh verborrenen Grashalmen, die zwischen grau bemosten eingefunken Denksteinen hier und da hervertragen und mit heißen Gesäusen dem Rauschen des vorüberziehenden Lüftungsgeistes antworten. Die alten Bäume, tot wie der Boden, in dem sie wurzeln, haben keine Stimme mehr, den milden Gruß des Semmerabendbaues zu erwidern; nur wenn der Novembersturm über das Steinbüggelfeld des Beth-Chaim saust, hört man sie heulende Klagesieder singen über das Weh der Vergangenheit. Die Bögel halten nur kurze Rast auf den starren Asien — sie süßen wehl, das Lied aus heiterer Kleble, das harmlose Gezwitscher klingt wie Sprett aus den Kreisen dieser alten Bäume, die selbst Leichen, ihre lebleben Arme ausbreiten über Tausende von Leichen, die längst zu Asche geworden, selbst dem genügiamen Volk der Würmer keine Nahrung mehr bieten.

Der steinerne Löwe auf dem herrlichen Sarkophag des hohen Rabbi Löw an der Friedhofsmauer glüht im Widerschein des leichten Abendstrahles, die Arabesklen am wappengeschmückten Denkmal der Händle Schmeiles**) schimmern eine Weile wie märchenhafte Blumengestalten, dann erleicht die Farbe und die Dämmerung wird zur Dunkelheit.

Die Pforte des Friedhofs schließt sich hinter einem Fremden in hellen Reisskleidern, der vielleicht aus besonderer Neigung für das Schauerliche diese frühe Stunde zur Besichtigung des Ortes gewählt, welcher ihm nicht neu zu sein scheint. Er lebt der Erklärung des gefälligen Gustos bezüglich der Inschrift des Eingangs nicht außerordentlich sein Ohr wie andere Fremde: —

*) Zur Zeit Kaiser Josephs II. ward der Friedhof aufgelassen. — Der neue Friedhofsbereich der Juden liegt etwas entfernt vom Friedhof dem Doctor Wolfson.

**) Der Name der Händle Schmeiles, Jakob Goldstein, welcher seinem Sohn das Museum von ihm überließ und 1822 von Kaiser Franz I.

"Ehre dem Alterthum,
Achtung dem Eigenthum,
Ruhe den Todten!"

Er mag diese Inschrift schon oft gelesen haben, reicht dem Führer rasch den gebührenden Lohn für die zu ungewöhnlicher Zeit begehrte Benützung und schreitet aus der Hahnpfahngasse durch die Karpfengasse dem großen Ring zu.

In den Gassen und Gäßchen der Judenstadt herrscht reges Leben, nicht vom Handel und Gewerb, Kauf und Verkauf. — Nein. — Es ist Freitag Abend und der männliche Theil der Bevölkerung so wie die verheiratheten Frauen begeben sich in die Synagogen. — Im langen schwarzen Kaftan gehen die Väter und Hausherren der Josephstadt, *) die Gebetbücher in der Hand, zu den Tempeln, begleitet von gepunkteten Frauen und schwatzigen hohlwangigen Knaben und Jünglingen. Den jüdischen Jungfrauen ist die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst bekanntlich versagt, doch dem Anschein nach finden sich die jungen Bewohnerinnen der Belcels- und Pinkasgasse, der Schneile- und der Rabbinergasse, der Breiten Gasse und aller andern Gassen des Stadtteils mit Humor in die gewohnte Zurücksehung, denn der Sabbath beginnt auch für sie.

Sie sitzen auf den Thürschwellen in den Gassen, umlärmt und umlagert von großen und kleinen Kindern, deren Gewimmel an jedem nur einigermaßen freundlichen Tage für Wagen und Fußgänger das nie fehlende Hemmnis bildet, welches die Blicke nöthigt prüfend zu verweilen auf diesen Szenen, den Reisen einer barbarischen Vorzeit, düster abstehend gegen die Klarheit der humanen Gegenwart.

Die Kinnladen, die in den Gassen weisenden Kindheit und Jugend sind großenteils beschäftigt, die Zeit bis zum Abendessen durch eine Zwischenpause von Obst, Brod u. dgl. angenehm zu füllen. — In den Gassen herrscht Dämmerung, in den Häusern Finsternis, hier und da noch aufsässiger gemacht durch ein Lämpchen am Ende des schmalen Hausgangs, welches den Handelszweigen der Eigenthümer als Stapelplatz dient. — Da sitzen, da stehen sie, die jungen Israelitinnen, welche Herkommen oder Armut an diese Gassen fesselt, das volle wirre Haar lose ausgezettet, auch wol mit sichtbarer Sorgfalt modisch geordnet, die bunten Kissenrinnen Gewänder um den üppigen Körper gehangen, mit frechen schlauen Blicken die Vorübergehenden mustiernd wie sie gemustert werden. — Jede Haustür ist ein Bild, so düster, so grotesk zugleich als hätten Rembrandt und Hogarth daran ihre Kunst vereinigt.

Doch der überwältigend traurige Anblick verführt zur Ungerechtigkeit gegen die alte Judenstadt Prags, wo neben dem Glend, der Unterdrückung, neben dem Jammer des kleinen Kamyes um die Berechtigung des Daseins so viel Hobes und Herrliches gedieh, wo Mordachai Meisel und Hendele Schmeles ihren armen Glaubensgenossen unvergängliche Wohlthaten spendeten, wo Rabbi Abigdor das Leben eines Heiligen lebte und Rabbi Löw, der Sohn des weisen Bezalel, von bewundernden Schülern umringt, seine Tage und Nächte der Wissenschaft widmete, im Hause Nr. 91 der breiten Gasse, das der Vorübergehende an dem in Stein gemeißelten Löwen als einstmaliges Asyl des berühmten Gelehrten leicht erkennen mag.

Wir treten in ein Haus. — Im wörtlichen Verständniß wäre das nicht leicht, denn der lange, die Hausschlüsse bildende Gang ist von beiden Seiten mit alten Kleidern und Pelzen garnirt, welche theils an Nageln aufgehängt, theils auf Schmieden und Tischen übereinander geworfen sind. Es ist dies ein Handelsartikel von Jonas Lewi und Jochai Aronsohn, die mit den übrigen die zwei Gemächer des Erdgeschosses inne haben.

Im Rahmen der Haustür auf einem Schemel, den Rücken an eine Partie verschiedenartiger Hausröcke und leinener Beinkleider gelehnt, sitzt die Ahne der Familie Danielsohn, die mit noch zwei andern Familien unter dem Dache des Hauses wohnt. Frau Lea ist eine hagere achtzigjährige Greisin; die gelbweissen Ranten ihrer durch ein schwarzes Tuch festgebundenen Haube hängen bis auf die geröteten Augen herab, und ihre knöchernen Hände halten ihren Enkel, den kleinen Ruben, auf dem Schoo fest. Iwar ist der Knabe schon acht Jahre alt, doch mit der sogenannten englischen Krankheit behaftet und schwach und hilflos genug um den Namen des "kleinen Ruben" behaupten zu können.

Auf der untersten Stufe der Haustürterre ist Jonas Lewi's Schwester, die schwarzlockige Rebekka, und die blonde Judith Aronsohn. Sie reden von der Zukunft, und zwar mit sehr verschiedenen Empfindungen. Rebekka wird ihren reichen Beter Nathanael Lewi in Krakau heirathen — ein Wunder, daß Judith ihrem Neid gegen die bevorzugte Haussgenossin und ihrem Tadel gegen den Vater, der ihr noch keinen Mann verschafft, verständliche Worte giebt. — Wer kann's der blonden Judith verdenken? Sie ist schon zwanzig Jahr alt, und mancher vornehme Officier, der auf dem Tandemmarkt ihr einen Nasirspiegel oder ein Zündholzstückchen ablaufen, hat ihr gesagt, sie sei viel zu schade dranzen zu stehen und Flitterkram sei zu haben.

Vorüber nun bei den zwei Mädchen, bei der achtzigjährigen Ahne und ihrem kranken Enkel durch den engen mit Kleidern gepolsterten Gang, hinauf die schmale finstere Treppe in das Hinterstübchen der ersten Etage, wo Joshua Fichtelbaumer wohnt mit seiner Tochter Salome! — Joshua ist nicht zu Hause, sondern mit dem jungen Jonas Aronsohn unterwegs. Sie ist nicht beschäftigt den Tisch zur Sabbathfeier zu ordnen und zu schmücken. Sie hat ein weißes Tuch darauf gedeckt, eine vase mit bunten Sommerblumen in die Mitte, und zwei Kerzen in blanken messingenen Leuchtern zur Seite bereit gestellt, denn der Vater liebt nicht am Sabbath die modische Beleuchtung der Lampen wie sie die reformirten Juden hier in der Josephstadt und draußen in Bubentsch brannten an Sabbath und Wochentag.

Das Stübchen, worin Salome waltet, ist freundlicher als der Anblick des Hauses im Ganzen vermuten läßt. Die hellgrau gefünsteten Wände sind zwar ohne andern Schmuck als den zweier in Pastellfarben gemalten Portraits, Salome's Eltern vorstellend, doch sie sind reinlich wie die dunklen Möbel aus Kirschbaumholz und die mit rothen Zwillingstücken verhüllten Betten. — Die Fenster geben nach dem engen Hof hinaus, an einem derselben steht ein Lehnsuhl mit eingedrücktem Polster von verblichenem rothen Wollbatt — Joshua's gewöhnlicher Platz bei Tage — am andern Salome's Nähtisch, an welchem sie den Theil des Tages zuzubringen pflegt, der von der Beförderung der Häuslichkeit übrig bleibt. — Die Stelle zeigt auch jetzt Beweise ihrer Thätigkeit, bunte Wolle, Perlen, Ganevas und alle die Utensilien, welche zu der beliebten Frauendarstellung erforderlich sind. Salome arbeitet nämlich seit vielen Jahren für ein großes Tapisserie-Waren-Geschäft in der Hy-

berner Gasse und erhält davon zum großen Theil das bescheidene Hauswesen, denn Joshua Fichtelbaumer, der in den Jahren seiner Kraft einen Tuchhandel mit Glück und reichem Gewinn geführt, hatte durch Augenschwäche genötigt der Thätigkeit im Geschäft entzagen müssen und sein Vermögen in dem Unternehmen seines Bruders Samuel Fichtelbaumer angelegt, der in dem Hause gegenüber einen Handel mit Fellen betrieb. Zunehmende Konkurrenz, mehr noch vielleicht der Mangel an eigentlichem Handelsgeist, verursachten den Bankrott Samuels und zugleich die Verarmung seines Bruders Joshua. Die später erfolgende Regierung der Massie ergab zwar noch eine kleine Abfindungssumme für Joshua, doch die Zinsen derselben bildeten nur den ergänzenden Theil der Eristenmittel von Vater und Tochter.

Wäre Salome ein Mann gewesen oder auch nur mit Speculationsgeist begabt, wie manche der Jüdinnen, die auf dem Tandemmarkt bei einem Kram von alten Kleidern oder Quincailleien mehr erwarben als sie mit ihrer zierlichen Arbeit — sie hätte vielleicht durch Beharrlichkeit wieder Erfolg errungen! Doch von zärtlichen Altern in der Kindheit liebvolle gehabt und mit dem tieferen Einblick in die Sorgen des Erwerbs verschont, war der Handelsgeist ihres Volkes in ihr völlig unentwickelt geblieben, jüglich darin ihrem Oheim Samuel und dessen Sohn Joseph, ihrem Spielgefährten.

Diesem Oheim, der in genauem Verkehre stand mit den Kaufleuten der Altstadt und Neustadt, hatte Salome die Verstärkung zu danken, daß die zarten Stickerien, die ihre Erwerbsbeschäftigung bildeten, ihr mitgegeben wurden in ihre Bekanntschaft. — In der Regel sahen die Inhaber derartiger Kurzgeschäfte ihre Arbeiterinnen nicht in der Josephstadt, und wer die Gassen derselben durchwandert und ihre Bewohnerinnen bei häuslichen und außerhäuslichen Geschäften gesehen hat, wird das Vorurtheil gegen die Reinlichkeit der Josephstädtischen Frauen mindestens nicht unbegründet finden.

Der Oheim Salome's, der ihre Fürstigkeit verschuldet, hatte somit ihr wenigstens ein, wenn auch lärmiges Christenmittel an die Hand gegeben, und die Accurateße ihrer Arbeiten besiegte bald das Vorurtheil gänzlich, dessen Schatten von ihren Umgebungen auch auf sie gesunken war. Schon seit Jahren nun malte Salome's Nadel Blumen auf Kissen und Tappiche, auf Sessel, Fußbänke und Bettstühle. — Ja — auch auf Bettstühle für die Knie christlichen Andächtigen.

Salome dachte frei genug, um ohne Gewissensscrupel mit festen Hand auf dem Grunde des Ganevas ein leuchtendes Kreuz ertheilen zu lassen, wie daß mit Passionsblumen und Lilien umrante, welches sie so eben zu einer Rolle zusammenfügt und diese mit Papier umwickelt um sie während des Vaters Abwesenheit fortzutragen.

Vater Joshua durfte natürlich von solcher "Heiligen" Thätigkeit Salome's nichts wissen; dem strengen Bekennner des Talmud wäre dadurch die reine Freude an seinem Kinde gestrichen worden, und bei dem schwachen Gesicht Joshua's, der nur die Umrisse der Gegenstände so weit zu erfassen vermochte um auf bekanntem Terrain sich zurecht zu finden, blieb dem Mädchen sogar die Nothlücke erspart zur Wahrung des kleinen Geheimnisses. — Nach den Einzelheiten der Arbeit fragte der Vater nie, doch seinetwegen suchte Salome die Abschweifungen ihrer Nadel in das Gebiet des Christentums vor den Haushalten zu verbergen, und es war ihr bisher gelungen, ausgenommen bei Jonas Aronsohn. Der aber hätte sich lieber vierttheilen lassen, als ein Wort geredet zu Salome's Nachteil — er war ihr noch behilflich überraschende Besuche der Rebekka und Judith oder der Nachbarin Täubchen fern zu halten, denn die hatten böse Zungen, und es wäre ihnen eine Lust gewesen die Salome, die immer so apart that, mit ihrem Vater zu entzweit.

Salome hat die Anordnung des Tisches vollendet. Sie setzt den Hut auf, hängt einen kurzen Mantel von blau und grün carriertem Wollstoff um die Schulter, nimmt die Rolle mit der Stickerei und geht die Thür hinter hinaus, den hämisch lachenden Mädchen auf der Thürschwelle einen ernsten "Guten Abend" bietend, weiter durch die von Weibern und Kindern dicht belagerten Gassen.

Als Salome noch ein Kind und ihre Mutter noch am Leben war, hatte sie nicht in dem Hinterstübchen gewohnt, sondern im ganzen Hause als in ihrer Altern Eigenthum sich nach Belieben getummelt. Beter Joseph, fünf Jahre älter als Salome, war ihr unzertrennlicher Gefährte bei allen Spielen und Entdeckungsreisen in den Winkeln des schmalen, dunkeln Hauses. Das brachte Joseph auch seine Schularbeiten mit herüber und schrieb und lernte in dem kleinen Stübchen zur Seite der Haustür, wo eine große Truhe sein Tisch, ein Ballen Tuch sein Sessel war. Salome, um doch nicht ganz unwürdig den gelehrten Leseübungen ihres Bettlers beizuhören, sah dann gewöhnlich mit ihrem Bibelbuch auf demselben Tuchballen, um die Bilder recht genau sehen zu können, die Joseph gelegentlich in sein Exercitienheft zeichnete, mit denselben Feder die vielleicht eingetaucht ward das Verbum laborare in seinen verschiedenen Tempi anzuwenden.

Diesen Bildern fehlte zwar die von Kindern stets hochgeschätzte Illumination der Farben, dennoch gereichten sie dem Schöpfer wie der Zeichnerin zu großer Freude und führten Salome in eine Welt der Wunder, schöner und erhabener als alles was sie bisher gesehen und gehört. Joseph zeichnete Engel mit langen wehenden Locken, mit breiten Flügeln und flatternden Gewändern, wie sie die Arme ausbreiten und Stürme beschwören oder aus Gräbern Tode auferwecken. Die Grabsteine auf dem alten Friedhof zeichnete Joseph so genau, daß Salome fest glaubte, der selige Rabbi Löw, dessen schöne Grust sie gesehen, der müßt auferstanden sein und davon gestoßen mit dem Engel, denn so hatte Joseph es deutlich gezeichnet.

Joseph kannte alle Merkwürdigkeiten der Stadt Prag, denn er lief überall umher mit seinen Schulgenossen oder allein und erzählte der staunenden kleinen Base vom Grabstein und dem prachtvollen Dom St. Vit mit dem Grabe des heiligen Nepomuk. — Salome kannte den Heiligen, sie hatte sich manchesmal geirrt über die 5 Sterne, die ihm zu führen auf der großen Brücke leuchten, wenn sie mit ihrem Vater gegen Abend vorüberging. Ihre Ehrfurcht vor dem frommen Manne wuchs, wenn Joseph ihr erzählte, daß er im silbernen Sarge liege, der von zwei großen silbernen Engeln getragen wird, und doch nicht eigentlich in dem silbernen Sarge. Joseph wußte die Sache aufs Genaueste. Der heilige Nepomuk liegt in einem Kristallsarge, d. h. in einem ganz durchsichtigen Sarge, gekleidet in ein Priestergewand, hat einen goldenen Lorbeerkranz auf dem Kopf und eine goldene Palme in der Hand, auf der Brust ein Brillantskreuz und unter dem Kopf die väppliche Bulle seines Heiligpredigts. Dieser durchsichtige Sarg nun steht in dem silbernen, den die Engel tragen, auf dem der Heilige, ganz von Silber,

steht, über dem Haupt einen goldenen Stern und fünf kleine helle blinkende Sterne. Die vielen silbernen Lampen, die bilden Statuen dabei, welche die Hauptzugenden des Heiligen vorstellen, und über dem Grab der rothe Baldachin, den vier große silberne Engel halten! — Etwas so Prachtvolles gibt lautete jedesmal Josephs Erklärung, wenn er seiner dankbaren Zuhörerin eine Schilderung der Herrlichkeiten des Heiligen Domes gegeben. Die Theinkirche auf dem großen Ring kannte Joseph noch genauer und diesen ehrwürdigen Gotteshauses zu Liebe hatte Salome sogar ein Abenteuer gewagt, das sie in der Erinnerung noch lange mit Schauer erfüllte, der jedoch nicht ohne Süßigkeit war.

Die Kindheit Salome's und Josephs fiel kurz vor das Jahr 1848 und folglich in die Zeit, wo die Judenstadt von den christlichen Stadttheilen noch durch Drähte abgesondert war. Salome hatte vor diesen Schranken hohen Respect, und die Bevölkerung ihrer Altern hatte ihn genährt, um etwaigen Lockungen der kindlichen Neugier entgegen zu arbeiten.

An einem Herbstabend jedoch, als Joseph wieder viel erzählt von der Theinkirche, ward die Sehnsucht die Herrlichkeiten mit Augen zu sehen zu mächtig in der kleinen, sie ließ sich verleiten durch den leidlichen Beter Joseph, schlich mit ihm von der Thürschwelle weg und wagte gegen der Altern Verbot neben dem Draht in der Gasse durchzutreten, wo der Weg nach dem großen Ring und der Theinkirche ging. — Salome wollte vor Allen die Stelle sehen, wo der Judenknabe Simon Abeles lag, der schon 200 Jahre tot und noch nicht verwest war.

Die siebenjährige Kleine hatte zwar schwerlich einen Begriff von Tod und Verwesung, doch das Unbeküpfte in deshalb nicht minder reizend. — Das Glück war damals der Salome günstig, denn als sie mit ihrem Beter dem Denkstein näherkam, standen einige Fremde dort, welchen die bestallte Kleine mit salbungsvollem Ernst und gesäugter Zunge Auskunft gab. So hörte denn Salome hier abermals und mit noch wenigerem Schauer was sie von Joseph schon mehr als einmal gehört, wie Simon Abeles als ein zarter Knabe von seiner Angehörigen gemartert und eingekerkert worden für seine traurige Anhänglichkeit an das Christentum und in Folge der Martirien noch im Kindesalter gestorben sei. Fünf und zwanzig Jahre nach seinem Tode öffnete man seine Gruft im Rathause der Judenstadt und fand den Leichnam noch blutend; er ward dann nach der Theinkirche gebracht, wo er nun 200 Jahre liegt, ohne verwest zu sein, wie sich bei einer Besichtigung der Leiche zu klären Ferdinand's Zeit ergeben. Sobald die wenigen noch lebenden Namensverwandten des Simon Abeles tot sind, wird der junge Märtyrer heilig gesprochen vom Papste in Rom und bekommt dann seine eigene Kapelle wie die Jungfrau Maria und die heilige Ludmilla, der heilige Wenzel und alle die andern Heiligen, von denen Bilder und Statuen in der Kirche waren.

In der Seele des kleinen Mädchens schlammte die andächtige Bewunderung des kindlichen Helden heißer als je ewig, jetzt, da sie an seiner Gruft stand mit andern fremden Leuten, die auch gekommen waren ihn zu bewundern. — Abrem kindischen Ehrgeiz schien es als der Gipfel des Glücks, so gerüstet zu werden wie Simon Abeles und eine eigene Kapelle zu haben, worin gebetet wurde und gesungen am Namenstage des Heiligen, und doch war es ihr lieb zu denken, daß Vater und Mutter heute kein Kind so martern würden wie Simon von den Seinen gemartert worden war. Deshalb weil... das "Weil" lag damals in Salome's Geist als ein formloses Eis, welches zwischen Kirche und Synagoge, Christus, Madonna, Ichovav und andern Namen hin- und herwälzte, doch unter den krausen röthlichen Locken, in dem laut poedenden Herzen wogten die Wunder eines unverstandenen Glaubens wie blendende Lichtwellen auf und ab.

Und kann es anders sein? — Glaube ist das Kleinod der Kinderseelen. Was hat der Glaube mit dem Verstehen gemein? Wo Verständniß anfängt, hört der Glaube auf.

Die Orgel ward gespielt als die Kinder vor den letzten Kapelle links wo Simon Abeles ruht, nach der rechten Seite zu wandten zur Kapelle der Maria, wo die kolossalen Statuen der Slavenapostel Cyril und Method stehen. Eine Priesterhaat bewegte sich langsam zu dem Altare links, Knaben in weißen Röcken schwangen Rauchgefäß.

Wie ward der kleinen Salome so seltsam zu Muth. — Der scharfe Duft, die Kerzen, die Musik, die vielen Bilder, die Kneiden an Altären und Beichtstühlen! — Bangend hielt sie sich fest an Josephs Rockzipfel und wagte kaum einen Blick auf den Ritter Lycho de Brahe, der, die Himmelskugel in der Hand, von seinem dunklen marmornen Grabstein an der Wand entgegen trat.

Die Madonna mit dem kleinen rothwangigen Jesuskind, zu deren Füßen so viele Arme, Hände, Ohren und alle Glieder aus Wachs aufgehängt waren, hatte Salome's Knie gesegnet etwas Anhimmelndes; sie hätte länger dabei verbleiben und alle die wäschernen Glieder genau ansehen mögen, aber Joseph drängte vorwärts. Nur der Madonna mit den süßen Schwestern im Herzen konnte sie einen Blick des Erbarmens zuwenden, dann zog ihr junger Begleiter sie wieder hinaus aus der Kirche, über den großen Ring und von da schleunig nach Hause, wo die Kleine schon vermischt worden war.

Joseph, dessen Gewissen im Weltverkehr sich bereits etwas gehärtet, fand es ratsam, seinem strengen Oheim Joseph gegenüber zu leugnen, daß er Salome mit in die Theinkirche genommen, was ihm verboten war. — Salome aber sagte die Wahrheit — sie konnte nicht anders — und nahm die Vorwürfe der Altern mit heißen Thränen als verdiente Strafe ihres Ungehorsams hin. — Die Erinnerung an jenen Abend in der Theinkirche gestaltete sich dadurch in Salome's Gemüth wie eine wunderbare Insel voll süßer Töne, bunter Bilder und himmlischer Herrlichkeit inmitten eines Meeres schmerzlicher Thränen, die sie gleichwohl nie Neulichtern zu nennen vermochten. „Simon Abeles hat ja noch mehr gelitten,“ dachte sie damals am Tage nach dem unerlaubten Besuch in der Theinkirche, als sie schluchzend in der finstern Kammer saß, wo ihre Altern auf einige Stunden sie eingesperrt.

Später dachte sie wol seltner an diesen thänentlichen Anfang eines glanzlosen Märtyrerthums, denn es fanden sich andere Ursachen zu Thränen. Der Tod der Mutter, die Trennung von diesem und dessen Sohn Joseph, die beide sich in der Judenstadt nicht mehr sehen ließen. Alle diese Ereignisse trugen dazu bei, das Leben Salome's in Dunkel zu hüllen. Joshua Fichtelbaumer, durch sein schwaches Gesicht schon abgemildert, zeigte sich immer mehr in sich zurück und verlor seine Behauptung bald nur noch von da in die Altenuschule zu geben zum Gottestheil. Gern

^{*)} Josephsstadt ist der neue Name des Judenviertels.

stenthum, Fortschritt, Neuerung — waren ihm gleich verhasst, denn sein Bruder Samuel, der Reformjude, der Christenfreund, hatte ihn und sein Kind um Gut und Ansehen gebracht.

Salome war fünfzehn Jahr alt, seit Samuel und Josephs Entfernung aus der Judenstadt ein Zeitraum von drei Jahren verstrichen, als sie ihrem Kindheitsspiel zum erstenmale wieder begegnete.

Es war am Tage des Besuches in der Theinkirche, als sie Abends aus der Hybernergasse zurückkehrend über den großen Ring schritt und — zum erstenmal seit acht Jahren — die Theinkirche wieder betrat.

Alles noch wie damals — nur schienen die Lichter ihr weniger glänzend, die Ornate der Priester weniger prächtig, die Alter weniger anständig.

Sie leiste ihre Schritte durch das linke Schiff zum Grabmal des Simon Abales. — Ein schlanker Jüngling, dessen schwarze volle Locken auf einen kurzen grauen Mantel herabhängen, stand an das Gitter des nahen Altars gelehnt, das Gemälde über demselben betrachtend — es war Joseph.

Ein halbunterdrückter Freudenröhre des Erkennens mischte sich in die Accorde des Chorgesangs — nicht als Mikton. — Dennoch schien die Kirche zu gegenwärtigen Mittheilungen nicht der geeignete Ort, und Salome und Joseph verließen das Gotteshaus durch die Seitenpforte, die nach dem Theingäschchen führt.

Salome kam diesen Abend später als gewöhnlich nach Hause und leugnete dem Vater die Begegnung mit Joseph nicht.

Er befand sich in Prag nur auf der Durchreise von Warschau aus, wo gegenwärtig sein Vater sich aufhielt. — Dort in dem Geschäft einer christlichen Witwe hatte der immer noch schöne und stattliche Samuel Fichtelbauer eine Stellung als Buchführer gefunden, dem jüdischen Glauben entflogen und seine Principien gebeirathet. Joseph, nach dem Beispiel seines Vaters von Kindheit an kein strenger Anhänger des Judenthums, hatte sich gleichfalls die christliche Taufe ertheilen lassen und bisher im Geschäft seiner Stiefmutter gearbeitet — mit Schmerzen. — Es drängte ihn zur Kunst; jede freie Stunde brachte er zeichnend und malend hin, und jede Sehnsucht seines Herzens vereinigte sich in dem Namen Italien. — Seine Stiefmutter, voll Zärtlichkeit für ihn und stets auf die Kunstanlagen ihres Sohnes, wollte zur Erfüllung dieses seines höchsten Wunsches ihm die nötigen Geldmittel gewähren. — Joseph befand sich auf der Reise nach Italien und hatte den Weg über seine Heimathstadt Prag gewählt. — Joshua's feindliche Gefühle fanden, hatte er brieflich Salome um eine Zusammenkunft außerhalb der Judenstadt bitten wollen; die Begegnung in der Theinkirche machte die Ausführung dieses Vorhabens unnöthig. — So sagte wenigstens Joseph....

Salome erzählte ihrem Vater alles, was sie durch ihren Jugendfreund über dessen neue Verhältnisse erfahren — sie hatte ja gewußt, gegen die Verwünschungen, welche dem Vater gegen seine abtrünnigen Verwandten von den Lippen flossen — ihre eigene Bitterkeit ward gemildert, wenn die Hornaustrüche Joshua's an ihr drangen, denn edle Gemüther können niemand schmähen hören, ohne sich, wenn auch nur innerlich, zum Anwalt der Geschmähten zu machen.

Salome hatte viel gelitten, während sie mit ihrem Vetter von der Theinkirche nach der Basilie, und dort von ihm geführt in den Anlagen umherwanderte, während unter ihren Füßen das dure Laub raschelte und die nur noch spärlich beständeten Bäume schräge Schatten warfen im Mondchein. Sie beneidete Joseph, dem sie viel verdankte und manches vorzuwerfen hatte. Mit ihm hatte sie gelernt, an seine Besitztigungen und Interessen hatten die ihren sich gelehnt und sie unmerklich dem Bräue entfremdet, in den das Schicksal in Gestalt eines bissigdärtigen und strengen Vaters sie bannte. — Das Christentum schwieb vor ihrer Seele wie eine bedrohende göttliche Racht. — Wenn sie Christin werden, ins Haus ihres Theims übersiedeln könnte, wie Joseph ihr als möglich vorgestellt — doch Joshua flüchtete dem Andenken und stolz die Nähe seines brüderlichen Bruders — überdies hatten ja Samuel wie Joseph nie nach ihr, nach Salome gefragt! — Sie lebten in neuen Verhältnissen und Umgebungen ein neues Leben, und die Christen der armen Verwandten in der Judenstadt Prags war ihnen wohlgar eine unangenehme Mahnung an alte Lebensverhältnisse und alte Vergebungen, denen sie, wenn möglich, aus dem Wege gingen.

„Du bist hübsch geworden!“ hatte Joseph zu seiner Cousine gesagt. — Salome hatte das zweitens selbst schon bemerkt. — Das krause dunkelrotbraune Haar umrahmte ein schmales Gesicht von blendender Weise, aus welchem unter langen Wimpern dunkelgraue Augen starr und schwärmerisch blickten; die roten etwas aufgeworfenen Lippen, welche eine Anlage zu Troy und Stolz verriethen, entblühten beim Sprechen blendend weiß, obgleich etwas grobe Zähne; die Nase, nur wenig gebogen, erhöhte den edeln, klugen Ausdruck des Gesichts, die mittelgroße Gestalt vereinte Schlankeit und Fülle.

So sah die fünfzehnjährige Salome aus, in deren Herzen Liebe und traurige Gedanken, Reid und Liebe gegen ihren glücklichen Vetter sich stritten. —

Am Ende, als Tage und Wochen verstrichen waren in gleichen Tagen, Grell gegen das Geschick, Selbsternahmungen und Selbstmitleid, blieb die Liebe Siegerin, wie es dem Herzen des Weibes gemäß ist, und Reid und Gross zogen sich zurück in den fernsten Winkel der Seele, nur selten noch flüsternd und murmurnd von ihrem Dasein Kunde gebend.

Joshua hatte, um nicht ganz unthätig zu sein, bei dem Lumbhandel seines Onkels Arosenbu das Amt übernommen, die Lumben zu sortieren, d. h. die wollenen, baumwollenen, linnenen und leinenen zu sondern, ein Geschäft, das in einem Schuppenraum auf dem Hefe betrieben wird. Salome's Sinn für Reinlichkeit und Schönheit litt zwar unter dieser Beschäftigung des Vaters, doch war sie einfältig voll genug, ihm, der verwegne Augenschwäche so wenige Augenschläge verrichten konnte, diese Besitztigung durch mürrische Aeußerungen nicht zu verbauen. Schon die Freude des damit verbundenen kleinen Gewerbs war dem sonst so thätigen Mann zu gönnen, und so bewöhnte sich denn Salome, die Kleider des Vaters, welche ihm bei seinem unsauberen Geschäft dienten, streng gesondert auf dem Vorplatz zu verwahren und ihm die Nothwendigkeit dieser Sonderung neid aufs neue in Grimme zu bringen.

Tage waren vergangen, ohne Joshua's und Salome's Verhältnisse wesentlich zu ändern. — Einmal hatte der Münchner Simon darüber, dem das erste Weinen der Salome gefiel, die Vorheit begeben wollen, sich das Mädchen ohne Mitzart zur Frau zu nehmen, doch das Mädchen ihrerseits beginn die Vorheit, die Hand des uneigennützigen Nachbars anzuschlagen, blieb in ihrem Hinterküchchen und teilte ihre Zeit in die

Pflege des Vaters, die Besorgung des Hauses und die gewohnte Nadelarbeit.

Joseph hatte nicht geschrieben — er schrieb sehr ungern — doch hatte er Salome durch seines Vaters Vermittelung eine Skizze in Wasserfarben geschickt, eine Scene aus dem Ghetto in Rom, nach der Natur gezeichnet. Der Gegenstand berührte Salome zugleich schmerzlich und wohlbauend. — So war Joseph doch noch so weit Jude, den Zwinger seiner eigenen Glaubensgenossen mit besonderem Interesse aufzufinden.

Das kleine Bild hing am Fensterseiter bei Salome's Arbeitsstisch; darunter lagen einige Bücher, die Joseph bei der ersten Trennung ihr zurückgelassen, aus denen später, da sie erwuchs, ihr Geist seine poetische Nahrung schöpfe. Es waren Schillers Gedichte, ein Band von Schlegels Übersetzungen Shakespeare's, König Lear, Timon von Alben etc. enthaltend, Heinrichs Buch der Lieder und eine Erzählung „Picciola“, die rührende Geschichte eines Gesangenen und seiner Blume.

Als Salome dieses Buch gelesen, hatte auch sie sich eine Blume angegeschafft, ein Geranium, das sie gleichfalls Picciola nannte, und Picciola bewies sich so dankbar für die Pflege, daß sie alljährlich einen vollen Kranz hergab, womit Salome am Todesstage der Mutter deren Bild schmückte, wenn es nirgend Blumen gab, am fechtern des Monats Kislev — December nach christlicher Zeitrechnung — wo Joshua Fichtelbauer in der Altneuschule zu Ehren und Andenken seiner Gattin Judith eine Totdenlampe anzünden ließ.

Ein Zeitraum von mehr als vierzehn Jahren ist vergangen seit jenem Wintertage, welcher Joshua die Gattin, Salome die Mutter nahm, bis zu dem Sommerabend, mit dem diese Skizze beginnt. Salome ist 26 Jahre alt und nicht mehr so hübsch, um durch die Lieblichkeit ihrer Züge die Blicke zu fesseln; ihr Gesicht fesselt im Gegenteil durch den darin herrschend gewordenen Ausdruck von Stolz und Trost, welcher mit der an Aermlichkeit grenzenden Einsamkeit ihrer äußeren Erscheinung selbstsam kontrastirt. Der sonst so warme sammetweiche Blick ihrer Augen war hart und küh geworden von Sorgen, Arbeiten und Denken.

Das ist die Salome, die an jenem Freitag Abend aus der Judenstadt über den großen Ring und durch die Rennergasse nach der Hybernergasse ging, ungefähr zu derselben Zeit als ein einsamer Fremder den Gustos des alten Judenfriedhofes zu verstreter Wandern durch die verhülfeten Hügelreihen ausschwirte.

Auf den Straßen war es lebhaft; frohe Muße und emfüge Geschäftigkeit schüttelte die Bevölkerung Prags durcheinander wie die Figuren des Kaleideskops, in jedem Augenblick ein anderes Bild schaffend. — Der Kontrast des glänzenden behaglichen Lebens mit dem Dunkel und der Dumpfheit ihrer heimischen Gegend hatte Salome zuweilen angenehm unterhalten; in genügsamen Stunden kannte sie sich freuen, daß sie viel Glanz, Heiterkeit und Freude auf der Welt sei, wie hier der Augenchein bot, doch auch der Genügsame ist nicht immer genügsam, und heute war Salome es nicht. Heut verunreinigte sie jede glänzende Erscheinung, jedes heitere Gesicht, ja selbst die warme Sommerabendluft. — Es schien ihr als habe alles sich verschworen, sie zu kränken, zu verhetzen, sie die Gingelterte, die des Lebens und der Freiheit Unkundige..... Sie dachte an die Moldau und ihr tiefes Bett. —

„Wo trägst Du die Rosen hin, Wanda, mein Schatz?“ fragte ein junger Bursch in reicher Livree ein hübsches, rohwangiges Mädchen, das einen Korb voll der schönen Blumen nicht ohne Eitelkeit auf ihre Bürde öffnen am Arme trug.

„Grüß Gott, Franz! — Lass mich, hem hab ich nicht Zeit zum Schwanken — muß zu den Elisabethinerinnen hinaus mit den Rosen. — Unsere gnädige Comtesse Hildegard thut morgen Profos — wie sie's heißen...“

Mehr hörte Salome nicht von dem Gespräch des dienenden Paars, sie ging vorüber. — Einmal hatte auch sie einen bewundernden Blick gehabt in das segensreiche Wirken der frommen Schwestern, als sie einer Nachbarin zu einem Besuch in dem Krankenhaus sich angeschlossen. Wie beneidete sie die ihr unbekannte Comtesse Hildegard. Wie beneidete sie alle Menschen, die entweder in beglückenden Verhältnissen lebten, oder unbedrückt entfleht, sich neue, befridigendere schaffen konnten! — Salome war verständig genug sich zu sagen, daß sie mit ihrem so unvollkommen gebildeten Geiste nirgend auf der Welt eine Stelle finden würde, die ihrem Herzen wie ihrem Ehrgeiz Befriedigung gewähre; die Schranken der Convents hatten die Bedeutung verloren — daß sie als Jüdin geboren, kannte in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nicht als Hindernis irgend eines Glücks gelten — doch sie, in Einsamkeit und Beschränkung aufgewachsen, würde überall nur die Geduldlos und Empfangende, nirgend die Gebende und Erfreuende sein. —

Das Kloster der Elisabethinerinnen! — sie stand schweigend vor dem Gedanken, wie vor der verschlossenen Pforte eines Paradieses — das Bett der Moldau — das war näher und erreichbar — für alle. —

Da stand sie vor dem Geschäftsstöck, wo sie ihre Arbeit abliefern wollte. Der Laden war leer — ein Sommerabend ist die Ruhezeit der Verkäufer solcher Luruzädchen — und sozial ward Salome rasch abgefertigt, besonders da sie den Lohn schon voraus empfangen hatte.

„Mammi Fichtelbauer —“ ruft die Directrice des Geschäfts ihr nach, als sie schon die Thür in der Hand hat sich zu entfernen. — „Wollen Sie vielleicht ins Theater gehen? Der Herr mit Madame und Familie sind im Baumgarten — die andern Villen haben Abnehmer gefunden — dies hier bleibt liegen, denn ich kann heute nicht abkommen.“

„Ich war nie im Theater.“

„Gi, dann gehen Sie nur — leider ist ein trauriges Stück heute, aber als ich noch so jung war wie Sie, hab ich gern Trauerspiele.“

„Sie sind sehr gütig — aber mein Vater —“

„Es ist ja Sommer, der Vater wird sich schon eine Stunde länger allein behalten. Gehen Sie nur — da ist das Billet — die Vorstellung hat sicher schon begonnen...“

Salome, von Pegeide ein Theater zu sehen getrieben, wagt den Gang. „Ich bleibe nur eine kurze Weile darin,“ denkt sie, „damit der Vater nicht auf mich wartet,“ und vergißt in dem Augenblick ganz, daß vor wenigen Minuten ihre Seele nicht bebt vor dem Gedanken, den Vater noch länger — immer auf ihre Wiederkehr warten zu lassen. Die Erwartung des neuen Gemüses, den sie oft batte zwischen hören, zerstreut die finstern Wellen der Verzweiflung, den Gedanken ein nahes, helles Ziel gebend. Sie fliegt mehr als sie geht nach dem Galliplay zu und steht bald der Bühne gegenüber, auf welcher so eben die letzte Scene des ersten Akts von Gustavos Urie's Acto II gespielt wird.

Salome sieht und hört mit gespannter Aufmerksamkeit und dem Herzschlag des tiefsten Interesses. — Die Scene im dritten Act zwischen Uriel und Silva beginnt, in welcher der

junge Tenor seine Meinung gegen die überlieferten Sagen der mosaischen Religion verteidigt. — Silva, Uriels alter Lehrer, wendet sich um zu gehen, sprechend:

„Lebt wohl!

Bei Eurem Gleichnis von der Blindheit hab' ich An Eure blinde Mutter denken müssen. —“

Er steht noch einmal zurück und läuft fort:

„Acosia, tuch in unserm Volle wurzelt“

Der Zauber der Familie! — Sonn, o ja,

In alter Zeit auch riss sich mancher Zweig

Vom Stamm der Liebe los, wie Absalon

Von David — später aber, im Exil,

Da wir verfolgt, da nichts uns blieb im Elend,

Als dieser Trost, daß uns doch — Kinder lieben,

Daß uns ein Vater doch beschützt in Noah,

Gin Bruder uns doch — seinen Bruder nennt,

Daß sich um inniger um uns das Band

Der Gottesdienst vor dem heil'gen Herd des Hauses,

Wir brachten Opfer unser Freiheit, mieden

Daß schwache Vorurtheil der alten Väter

Und warteten — nicht bis wir mündig waren,

Um dies zu thun und das zu unterlassen —

Wir warteten bis auf den Tod der Unsern,

Dann sind wir frei, dann sei die eigne Meinung,

Die Fahne unser Wünsche aufgestellt. —

Sind das nur Lustgebilde Eurem Geist,

Den freude Leiden nicht bekümmern dürfen?

O macht es mit Euch selber aus, wer siegt,

O Euer Herz, ob Euer freier Geist —

O Ihr mögt Euch prüfen in dem Grunde der Seele,

Und was Euch edler dünkt, das thut. — Lebt wohl!“

Tiefe Worte erschütterten Salome in tiefster Seele — eine unangenehme Neu überkam sie, daß sie, der doch nur die eine Pflicht, die Kindespflicht, unverhofft klar aufgezeigt ward, sich derselben, wenn auch bis jetzt nur in Gedanken, einen Augenblick entzogen. Sie warriet das Ende des Actes nicht ab, sondern verläßt geräuschlos ihren Parterrelogenst und eilt aus dem Theater, der Judenstadt zu.

Die Fenster der Altneuschule sind noch matt erleuchtet, Gesang und Gebet drinnen bereits verstummt; die Andächtigen brängen sich in dunklen Gruppen durch die Pforte und verteilen sich in die Gassen. Salome nähert sich dem Eingang des Tempels, den Vater zu erwarten — ein gellender Schrei dringt an ihr Ohr und erfüllt ihr Herz mit Angst. — Sie stürzt die Stufen hinab durch die jetzt freie Thür in die Halle. — Da liegt ihr Vater am Boden. Beim Almemer*) vorübergehend, hatte er durch einen Sitzel seines Gebetmantels gehindert einen Fehlschritt gethan.

Jonas Arosenbu und der noch im Tempel anwesende Gustos, von Salome untersucht, legen den hilflosen Joshua so bequem als möglich neben der alten Fahne**) nieder; Jonas geht hinaus, die aus den Seitengalerien andringenden Weiber fern zu halten und nach einer Tragbahre zu senden. — Salome hat sich auf der Stufe neben dem Pfeiler niedergelassen, den Rücken gegen die Thür gewandt und hält das Haupt des Vaters in ihrem Schoß. Die Lichter sind ausgelöscht bis auf die brennende Kerze in der Hand des Gustos, und die drei matten Lämpchen zum Gedächtniß Verstorbenen beim Tabernakel tragen nicht bei, den Tempel zu erhellen, dieses wundersame Bild heilig gehaltene Verfalls.

Das Alter allein genügt nicht, Majestät zu verleben, sonst müßte dieser uralte Bau nie bestehen, von dem südliche Traditionen berichten, daß gleich nach der Verklärung Jerusalems Engel ihn begannen. — Der Erhabenheit des alten Tempels gilt der Schauer nicht, welchen sein Anblick erweckt, denn der dumpfe Schleier Jahrhundertlangen Drucks liegt darüber und beklemmt den Athem, ja, die Zäbigkeit, die hier dem Verfall Troy bietet, wirkt fast trauriger als Verfall selbst, wo verangegangene Macht und Größe dem Schaurigen das Elegische beimisch. Die stolzenden Tedenlicher werken von Zeit zu Zeit Glanzfunken auf den verbliebenen schweren Vorhang, der das Allerheiligste verbüllt, und die von Ruh und Alter geschrägten Mauern mit ihren tiefen Sprüngen glänzen im Dämmerchein sellenweise wie dunkler reichgedeckter Marmor.

In der Vorhalle am Thüreifosten steht ein Mann, dessen ausdrucksvolles Gesicht von langem schwarzen Haar umwaltet ist, und strahlt beim Schein der dort brennenden Lampe die Scene im Innern des Tempels. Jonas kommt anzugreifen, daß die Tragbahre vor der Thür steht, der Reichen drückt sich in die Ecke der Halle zurück, Jonas und der Gustos führen den halbemächtigten Joshua die Stufen hinauf zum Gebäude hinaus, Salome geht hinterdrein, des Vaters Gebetmantel über dem Arm, ihren Hut, der ihr abgefallen beim Aufrichten des unbefestigten Körpers, in der Hand. Ihr Gesicht ist leichenblau und klar wie das einer Statue des Schmerzes. So wankt sie vorbei an dem Künstler, der an die Wand zurückgelehnt den Zug verübergelassen, als wolle er auf seine Anwesenheit nicht aufmerksam machen.

„Salome! Bist Du's?“ fragt eine sonore Stimme, als der Verunglückte von seinen beiden Führern draußen auf die von Müdigkeit und Ebelnehmenden umstehende Babte niedergelegt wird.

„Joseph! Du bist im proget Ghetto? Hat der noch Anziehungskraft für Dich?“

„Wie geht es Dir, Salome?“

„Nun, der Mann da auf der Bahre ist mein Vater — er hat den Fuß gebrochen — Du wirst also wissen, daß ich jetzt nicht fagen kann, es geht mir gut. Nebenjagen gingen die Babte über mich hin, ohne Sturm, windstille und schwül, daß allerlei Unkraut in der Seele wucherte und Gifflblumen wuchsen, bis nun heut — ein Gewitter kommt, die Gifflblumen austreift und den Boden leckt. — Reichen Du mirere Altn. nüchtle für Rom?“

„Nicht für Rom...“

verläßt seinen Lehnsfessel nur noch, um ihn mit dem Nachtlager zu vertauschen, denn die sogenannte Heilung des Beinbruches hat ihm den Gebrauch des Fußes nicht wiedergeben können. Salome ist seine treue Pflegerin, und seltsamer Weise hat die einsame Beschwörung dieses heiligen Amtes Verhüllung, ja Heiterkeit in ihre Seele geossen. Ihr Vater ist dankbar für ihre Mühen und lohnt ihre Hingabe durch Geduld. Jonas Aronsohn steht Salome hilfreich zur Seite, ordnet mit ihr gemeinschaftlich das Fest der Laubblätter, zieht bei seinen Handelsgeschäften den Alten zu Rathe, was ihn stets erheitert, und liest ihm vor. Die Einkünfte des Haushaltes, durch den Unglücksfall bedeckt, geschrumpft, da Josua's und Salome's Täglichkeit dadurch gehemmt ward, reichten dennoch aus, denn den von Krankheit Betroffenen floßen aus den Händen der Glaubensgenossen reichlich Nahrungsmittel zu, und andere Bedürfnisse hatten die in Abgeschiedenheit Lebenden wenig. Abends hört Josua seine Tochter gern vorlesen aus der Thora. Seit seiner Krankheit ist das Buch Hiob das, welches er am häufigsten begeht.

Es ist ein kalter Wintertag; der Todestag der Frau Judith Fichtelbauer. Jonas hat einen Kranz von Immergrün um das Bild seiner einzigen Hausgenossin geschlungen, denn Salome's Geranium ist abgestorben, und in der Altneuschule brennt die Totdenlampe für die von den Hl. Unvergessene. — Josua nannte ihren Namen heut häufiger als je — zum Theil wohl aus Schwäche. — Den Gebetriemen hatte Jonas ihm Morgens befestigen müssen, weil seine Hände zitterten, und Salome hatte den Rabbiner rufen lassen.

Die Kerzen brennen auf dem weißen bedekten Tische neben Josua's Bett. — Der Greis hat mit Wort und Hand seine Tochter gefeuert und will nun das Capitel im Buch Hiob hören, worin erklärt ist dessen Versöhnung mit Gott. — Salome liest:

„Und der Herr wandte das Gefängniß Hiobs, da er bat für seine Freunde. Und der Herr gab Hiob zweifältig so viel als er gehabt hatte.“

Und es kamen zu ihm alle seine Brüder und seine Schwestern und alle, die ihn vorher kannten, und aßen mit ihm in seinem Hause und lehrten sich zu ihm und trösteten ihn über allem Leid, das der Herr hatte über ihn kommen lassen. Und ein Jeglicher gab ihm einen schönen Groschen und ein goldenes Stirnband.“

Josua's Lippen lassen die letzten Worte leise nach, seine Hand tappt nach dem goldenen Bande an seiner Stirn, nach dem Groschen auf seiner Bettdecke. — Ein Zucken noch und Josua ist nicht mehr. — — Hiob starb alt und lebensfatt. —

Abermals vergingen Jahre. —

Das Hintersönbchen, welches Josua mit seiner Tochter bewohnte, hat Jonas Aronsohn zu seinem Arbeitszimmer gewählt. Er ist jetzt zwar ein wohlhabender Mann, hat ein schönes Haus außerhalb der Josephstadt draußen in Bubentsch und eine hübsche junge Frau in dem schönen Hause. — Seine Geschäfte aber treibt er nach wie vor in dem dunkeln Hause, wo sein Vater durch den Handel mit Lumpen den Grund gelegt zu dem Wohlstand des Sohnes. —

Salome ist nicht mehr, aber im Krankenhaus der Elisabethinerinnen walzt sie liebvol und geschäftig Schwester Josepha, die noch manche Neidlichkeit hat mit Salome, wenn auch jede Spur des vollen dunkelrotbraunen Haars unter dem schwarzen Kopftuch verschwunden ist.

Joseph hatte sich nicht mehr sehen lassen. Er war durch Salome's Leben gezogen, blendend und scharf, wie ein Sonnenstrahl durch die Mauerlöcher in einen Kerker dringt, doch betrüchtender, denn eine junge Menschenseele ist kein so fester Boden als die Steinquadern eines Gefängnisses. Schwester Josepha hat wenig aus ihrer früheren Behausung mitgenommen. — Die Bilder ihrer Eltern überließ sie dem treuen Jonas auf sein Bitten, die weltlichen Bücher, die ihr Joseph einst geschenkt, dem Bischof, der in Gestalt ihres Freundes Jonas ihne den alten Platz ließ.

Nur die Thora, woraus sie dem Vater vorgelesen, und zwei kleine Bilder folgten der Schwester Josepha in die Klosterzelle. Die Aquarellfizze aus dem Gheto zu Rom, die Joseph einst geschnitten, und ein kleines lithographiertes Bild, das Innere der Altneuschule darstellend, nach einem Gemälde ihres Jugendfreundes. — Sie hatte das Bild im Vorübergehen an einer Kunsthändlung gekauft, Josephs Namensunterschrift erkannt und die Lithographie gekauft. Das Bild stellte ja einen entscheidenden Moment ihres eigenen Lebens dar. Das alte gotische Gewölbe erhebt sich schwarz in dunsten Konturen. — Im Bodengrunde, wo die alte Fahne am Fenster steht, liegt ein Greis mit gebüschtem Haar und geschlossenen Augen, den Kopf im Schoß eines Mädchens ruhend. Der hellgetreute Gebetmantel verhüllt zum Theil den langen schwarzen Kaftan des



Ein schlanker Jüngling, dessen schwarze volle Locken auf einen kurzen grauen Mantel herabhängen, stand an das Gitter des nahen Altars gelehnt. (Seite 327.)

Ohnmächtigen und das geblümte Kleid des Weibes, auf dessen schmales Profil die Kerze des Gottes einen bleichen Schein wirft.

Schwester Josepha verwahrt beide Bilder im Schrank ihrer Zelle und betrachtet sie nur selten in Augenblicken der Ruhe, und dann mit dem ruhigen Interesse, welches vergangene Vorfälle eines fremden Lebens einer teilnehmenden Seele einflößen. — Doch war die Scene aus der Altneuschule ihr vorzüglich lieb — es war das Denkmal eines wichtigen Tages. — Was hatte an jenem Tage nicht alles ihre Seele bestürmt: — Buerst ihre eigenen den Tod suchenden Gedanken — die Rosen der Elisabethinerin — Silva's Mahnung an Uriel Acosta — des Vaters Hall und jahrelanges Siechthum. —

— Tief in unserm Volke wurzelt
Der Zauber der Familie . . .“

Nein, Salome besaß nicht Simon Abeles' Märtyrerseele. — Sie wartete des Vaters Tod ab, um ihrer Sehnsucht nach dem

Christenthum zu folgen. — Krankenpflege hatte des Vaters Siechthum schon die Nüdin gelehrt, und so wählte die Christin diese als Beruf.

Die Rosen jenes verhängnisvollen Abends führten dem Orden der heiligen Elisabeth eine treue Pflegerin der Leidenden zu. In der Altneuschule brannten fortan keine Lampen mehr am Todestage Judiths und Josua's zu deren Gedächtnis, und von seinem christlichen Priester in keiner christlichen Kirche ward eine Messe gelesen für die Seelen der beiden Salome's. — Schwester Josepha ehrt ihr Andenken durch Thaten der Menschlichkeit.

Auf dem Antlitz der frommen Landgräfin Elisabeth im Krankenhaus des Klosters weilt ein Sonnenstrahl, als läche die Heilige auf dem Bilde dem Samariterwerk der Schwester Josepha zu, welche am Lager eines leichenblasen Mädchens stehend, der Kranken stärkende Rührung reicht. —

Über den Biabut rauscht der Eisenbabzug am frühen, sonnigen Herbstabend. — Auf den

Inseln unten, vom Ufer her wehen Tücher zum Abschied. Ein Herr und eine Dame, den Arm mit seltenen Blumen beladen, grüßen aus dem Fenster eines Coups.

Die Sängerin Arabella verläßt Prag mit ihrem Gatten, dem Maler Joseph, um nach Italien zu gehen. — Die Freunde geben ihnen das Geleit. —

Glück auf den Weg, Ihr Kinder der Welt! — Frieden in Deine Zelle, Schwester Josepha!

1863



Salome tot lag auf der Stufe neben dem Pfeiler niedergelassen und hält das Haupt des Vaters in ihrem Schoß. (Seite 327.)

Die Vögel des Erbarmens.

Ein Todesahnung hebt durch die Natur, rauscht in dem fallenden Laube, flüstert aus den buntfarbigen Astern, schleicht sich selbst mit den lebend warmen Sonnenstrahlen in das Herz. Ein alter Thurm, eines der wenigen Überbleibsel der starken Festungswälle, deren sich einst meine Vaterstadt rühmte, ist der Sammelplatz der abziehenden Schwalben. Hierher kommen sie von allen Seiten geslogen, hier berathen sie die bevorstehende Reise. Aus den Fenstern meines Zimmers schaue ich dem Kreis der klugen Wandervögel zu, und zu der webmuthsbangten Herbststimmung gesellt sich noch ein anderes Gefühl, das der Erinnerung. Ich gedenke eines anderen Herbsttages, wo die Schwalben sich ebenfalls zur Abreise rüsteten und wo ich, damals noch ein Knabe, einen würdigen, jetzt längst entlassenen Freund frage: „Womit ziehen die Schwalben und was bedeutet es, daß plötzlich ihr lauter Chor verstummet und sie dem Gesange einer einzigen Schwalbe zu lauschen scheinen?“

„Die Schwalbe, deren Lied Du jetzt vernimmt,“ erwiderte mir der freundliche Mann, „ist die älteste der Schwalben, der es alljährlich obliegt der jüngeren Generation die Geschichte ihrer Vorfahren zu erzählen. Ich habe sie einst belauscht und will Dir berichten, was ich vernommen.“ Er thut es. Die Erzählung nun, welche einst den Knaben entzückte, die lange geschlummert hat auf dem Grunde meiner Seele, ist heute wieder lebendig in mir geworden. Ich will versuchen, sie wiederzugeben mit den Worten meines Freundes oder besser mit den Worten der alten Schwalbe.

„Ich habe Euch hierherberufen, meine Kinder,“ begann die alte Schwalbe, „weil es mir obliegt, Euch vor unserer Abreise die Geschichte der Schwalben zu erzählen. Präget sie Eurem Gedächtnisse wohl ein, Ihr, die Ihr sie in diesem Jahre zum erstenmale vernichtet, aber auch Ihr, die Ihr sie schon öfter gehört, merkt wohl auf und lasst sie Euch von neuem eine Lehre sein.“

Vor langen, langen Jahren, da nach dem Sündenfalle die Erde nur färgliche Nahrung her vorbrachte und die aus dem Paradiese vertriebenen Menschen ihr Brod essen mußten im Schweine ihres Angesichtes, erbarmte sich Gott endlich des sich auf der wüsten Erde immer mehr ausbreitenden Menschengeschlechtes. Er beschloß, die Erde zu schmücken mit herrlichen fruchttragenden Bäumen, mit würzigen Pflanzen und duftenden Blumen. Ein ewig heiterer, milder Himmel sollte sich darüber ausspannen, die Menschen sollten nicht mehr bedrückt von der Sorge für den kommenden Tag, nicht mehr heimgefugt sein von Schmerzen und Krankheiten. Zwei kleine Vögel mit lilienviehigem Gefieder hatte Gott ausserdem seine Verzeihung, seinen Segen zu den Menschen zu bringen. Ein Sonnenstrahl trug sie zur Erde nieder und mit ihnen kam Waldbesgrün und Blumenduft, Sonnenchein und Frühlingsblüt. Ammer und Sorzen wichen von den Herzen der Menschen und froh auftauchend brachten sie Preis und Ehre dar dem gnadentreichen Erbauer alles Guten.

Die Schwalben, denn sie waren die zur Erde gesandten Vögel des Erbarmens, bauten ihre Nester auf den Dächern der menschlichen Wohnungen, sie breiteten sich immer weiter aus auf der Erde und die Menschen hüteten sich wohl, den Vögeln, welche ihnen die Verzeihung und den Segen des guten Gottes gebracht hatten, etwas zu Leide zu thun.

Endlich aber kam eine Zeit, wo die Menschen nicht mehr daran dachten, welche Gnade ihnen zu Theil geworden, wo sie die Gaben des Allgütigen als etwas ihnen Gebührendes hinahmen. Da sandte die Stimme der Sünde Eingang in die Herzen, welche die schügenden Genien der Gottesfurcht und der kindlichen Dankbarkeit verlassen hatten, da wurden auch die Schwalben nicht mehr heilig gehalten und eines Tages zerstörten böse Gaben mehrere ihrer Nester. Erschrocken versammelten sich sämtliche Schwalben und beschlossen der Erde zu entschließen, deren Bewohner sich jetzt eine Lust daraus machen, ihrem Leid zuzufügen. Sie breiteten ihre Flügel aus, um zurückzufahren zum Throne des Vaters, der sie entsandt. Je höher sie sich jedoch von der Erde emporhoben, desto mehr entchwand auf derselben die milde Frühlingsluft, die Bäume schüttelten ihr Laub raschelnd zu Boden, die Blumen senkten ihre Köpfchen, die Sonne verbüßt ihr Antlitz. Die erschrockenen Menschen aber streckten sichend die Arme aus und riefen: "Vögel des Erbarmens, kehrt zurück, lasst nicht die ganze Menschheit leiden für das, was Einzelne an Euch gefrevest."

Die Schwalben vernahmen den Klageruf in ihren Wolkenböhen und gerühr't von den Leiden der Menschen, vertrauend ihrer Stimme und ihren Versprechungen kehrten sie zurück zur Erde, die alsbald wieder prangte im frischen Blüthenzum, in Sonnenchein und Himmelsbläue. Als bald aber vergaßen auch die Menschen, was sie den Schwalben gelobt in den Augenblicken der Bedrängniß, und nur bedacht darauf, die fangenbringenden Vögel fortan festzuhalten auf der Erde, füng man sie in Netzen und Fällen, zerstörte ihre Nester und sperrte sie in einen finstern Thurm. Die armen gefangenen Vögel erhoben ein klägliches Geschrei, und unter denen, welche von demselben berbeizogen, sich am Fuße des Thurmes versammelten, erhob sich manche Stimme, welche verlangte, die Vögel des Erbarmens frei zu lassen. Aber dieser Ruf wurde übertäubt von dem Geschrei derer, welche behaupteten, es sei eine Pflicht der Selbsterhaltung, die Vögel festzuhalten, welche bei ihrem Flehen Wohlsein und Freud mit sich nehmen und die, wenn man sie frei gewähren ließe, bei der geringsten Veranlassung der Erde den Rücken kehren könnten. Die Schwalben wurden zum Gejängnis verdammt und zwei der bartherzigsten unter den Menschen übernahmen das Wächteramt. Diesen schien bald Schloss

und Güter noch nicht sicher genug, die weißen Vögel festzuhalten und sie kamen auf den grausamen Gedanken, ihnen die Flügel auszureißen, damit sie selbst unbewahrt hinsort der Erde nicht entfliehen könnten.

Jeder eine Schwalbe ergreifend begaben sie sich mit denselben auf die Zinnen des Thurmes, rißen ihnen ungerührt von ihrem Schmerzensschrei die Flügel aus und warfen die weißen Federn hinab zur Erde. Plötzlich aber verwandelten sich die leichten trocknen Federn in feuchte Flocken, deren Berührung die Hand vor Kälte erstarren ließ. Bald war die Luft so ganz erfüllt davon, daß man von der Erde aus nicht mehr hinauf zum Thurm sehe konnte. Entsetzt rissen die am Fuße des Thurmes versammelten Menschen: "Hört auf, entreiset den weißen Vögeln keine Federn mehr!" Erschrocken hielten die grausamen Quälere inne und ließen vor Schrecken die beiden Schwalben aus den Händen, die ihrer Flügel beraubt sich nicht in den Lüsten wiegen konnten. Von der Höhe des Thurmes herabstürzend fanden sie einen kläglichen Tod.

Obgleich nun keine Federn mehr fielen, verminderten sich doch die weißen Flocken nicht. Ein kalter Wind trieb sie immer dichter und dichter herab aus dem mit einem bleifarbigem Grau überzogenen Himmel, bald war die vor kurzem noch so blühende Erde bedeckt mit dem Leichentuche des Winters. Während die Menschen um die beiden toten Vögel knieten, weinten und um Vergebung flehten, drang ein Sonnenstrahl durch den verhüllten Himmel, fiel auf den Thurm und öffnete das Gefängnis der Schwalben. Die befreiten Gefangenen erschienen alle in der Offnung und eine Stimme von oben rief: "Vögel des Erbarmens, kehret zurück zum Himmel."

Die Schwalben breiteten sogleich ihre weißen Flügel aus, umlogen in immer größer werdenden Kreisen den Thurm und ihre toten Gesährten und verliehen dann die Erde, um gehorsam dem Rufe ihres Schöpfers zu diesem zurückzufahren. Der Herr gabt ihnen, fortan im Himmel zu bleiben. Sie sollten nicht wieder zurückkehren zu der Erde, wo man sie gequält und getötet, die Menschen sollten aller Wohlthaten verlustig sein, welche ihnen die Vögel des Erbarmens gebracht. Diese trugen aber diesen schönen Namen in der That. Sie hatten indem sie die Erde verliehen die Not' der Menschen, wie ihre Reue und Verzweiflung gesehen und fühlten in der Erinnerung an das, was sie gelitten, Mitleid mit dem harten Loos der Erdbewohner. Sie flehten deshalb zum alliebenden Vater, er möge ihnen gestatten, zurückzukehren zur Erde, um derselben aufs neue den Frühling zu bringen.

Und der Allgütige winkte Gewährung. "Ich will den Menschen verzeihen," sprach er, "Ihr sollt zu ihnen zurückkehren und

ihnen von neuem meinen Segen bringen, aber Ihr bleibt von jetzt an auf immer Fremdlinge auf der Erde. Sechs Monate möget Ihr daselbst wohnen und mit Euch Frühling und Frühlingsglück, Ihr möget Eure Nester bauen auf die Wohnungen der Menschen und wo man Euch duldet und schützt, da weile das Glück, weman Euch verfolgt und vertreibt, kehre das Ungemach ein. Wenn aber die sechs Monate der Gnade verlossen, dann sende ich meinen Engel, daß er Euch zu mir zurückkehre in den Himmel. Nach Eurer Abreise soll die Zeit der Kälte eintreten, die Luft soll sich erfüllen mit den weißen Flocken, die entstanden aus Euren ausgerissenen Federn. Sie sollen die Erde bedecken und diese siege im Todeschlummer bis zu der Zeit, da ich Euch wieder hinabsende. Zum Zeichen der Trauer um Eure hingemordeten Schwestern und zur Erinnerung an die Schuld der Menschen sei fortan der größte Theil Eures Gefieders schwärz."

"Und so geschah es," schloß die alte Schwalbe ihre Erzählung, "und so ist es geblieben seit Jahrtausenden. Heute wieder ist der Ruf Gottes an mich ergangen durch seinen Engel, ich habe Euch deshalb alle um mich versammelt, Euch zur Reise aufzufordern und Euch die Geschichte der ersten Schwalben zu erzählen. Kommt, meine Kinder, gehorchet dem Rufe des guten Gottes."

Dies ist das Schwalbenmärchen, das mir einst mein Freund erzählte, dessen ich gedachte, da nun die ganze Haar sich aufhob vom alten Thurm, ihn mehrmals umkreiste und von dannen slog. Wohin? Zum Himmel, der Engel hat sie gerufen.

[610]

F.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von grauem Taffet. Der Rock ist rings am unteren Rand mit 5 Cent. breiter Chenille-Franze garnirt, eine gleiche, jedoch nur 3 Cent. breite Franze ist darüber, in einzelnen schrägen Bogenlinien, aufgelegt. Diese Garnitur wiederholt sich auf den Ärmeln mit einer 2 Cent. breiten Franze.

Fig. 2. Robe von kobaltblauem blauer Vopeline. Eine Rüsche aus schwarzem Taffet umgibt den Rand des Rockes. Neben dieser Rüsche sind schmale schwarze Sammetbänder nebeneinander laufend aufgesetzt und bilden eine bogensförmige Garnitur, welche in der Vertiefung der Bogen gemessen 12, von der Spitze der Bogen gemessen 20 Cent. Breite hat. Dieselbe Verzierung zeigt sich auf den Ärmeln und beschreibt auf der Taille die Form eines Mieders. Gürtel von schwarzem Sammet.

[618]

K.



Die Taubstumme von Boston.

Eine sonderbare, aber wahre Geschichte.

Vor wenigen Tagen ging ich vor dem Geschäftslocal eines meiner Freunde vorüber und erblickte vor dem Schausfenster eine große Menschenmenge, welche mit neugierigen Blicken irgend einen Gegenstand im Innern des Verkaufsstalls beobachtete. Ich trat deswegen näher und erblickte dicht hinter dem Fenster ein junges Mädchen von wunderbarer Schönheit. Mit strahlendem Gesicht, in dessen Auge sich die durch die Luft blitzende Nadel spiegelte, in einsacher, aber sauberer Kleidung saß sie da, auf ihre Näherei gebürt, und arbeitete eifrig und ununterbrochen. Die Eigentümlichkeit ihrer Erscheinung aber lag darin, daß bei der unaufhörlichen Bewegung ihrer Hände der ganze übrige Körper in absoluter Ruhe verharrete. Weder die schwende und drängende Menschenmenge, noch das Leben und Treiben im Laden selbst waren im Stande, sie zu einem Wenden des Engelsköpfchens zu bewegen. Immer neue Reihen von Stichen glitten mit unbegreiflicher Schnelligkeit aus ihren Händen hervor, immer neue Arbeitssüde wurden von ihren zauberhaften Fingern erfaßt und vollendet. So war sie ein Bild süsser und geistiger Tätigkeit.

Die Zuschauer unterhielten sich in mehreren Gruppen leise untereinander, und es war nicht schwer zu errathen, worüber sie sprachen. Das nährende Mädchen hatte auch bereits meine Theilnahme in dem Maße gefestigt, daß ich mich nicht enthalten konnte, Näheres über dasselbe zu erfahren, und ich gesellte mich deswegen einigen Zusammenstehenden hinzu und hörte nun zu meinem Erstaunen folgendes erzählen: „Das Mädchen sitzt seit einigen Tagen, wie man es jetzt sieht, im Schausfenster. Seine auffallende Schönheit hat viele Verübergehende aufmerksam gemacht und einige junge Leute haben denselben zu Mittag und zu Abend aufgesucht, um wenigstens zu erfahren, wo es wohne. Dass Morgens wäre sie jedesmal schon an ihrem Platze gewesen, wenn der Laden geöffnet worden wäre, und mit Erstaunen habe man bemerkt, daß sie immer noch unbeweglich wäre, wenn Abends die Rouleur des Schauspielers herabgelassen würden. Habe man nun auch vermutet, daß sie ihre Wohnung im Geschäftslocal selber habe, so sei doch unbegreiflich gewesen, daß man sie nie habe essen oder trinken sehen, denn selbst zu Mittag sei sie nicht von ihrer Stelle gewichen.“

Mit Lächeln hörte ich die Erzählung, natürlich ohne nur ein Wort davon zu glauben; meine Neugierde war aber dennoch so gespannt worden, daß ich in das Geschäft trat, um mich wegen der unglaublichen Geschichte zu befragen. Auf meine leisen und heimlichen Fragen gab mir mein Freund mit unbefangener Miene die laute Antwort: „Sie können ohne Furcht laut sprechen; denn die junge Dame im Schausfenster ist taubstumm, übrigens hat das, was Sie draußen auf der Straße gehört haben, keine volle Richtigkeit. Wenn Sie die Sache interessirt, treten Sie näher in mein Privatzimmer und ich will Ihnen die ganze Geschichte des wunderbaren Mädchens erzählen.“ Mir erging es bei dieser Antwort wie einem, der weder an Geister noch an Gebräuch glaubt, dem aber dennoch bei grausigen Spukgeschichten der kalte Schauder über den Rücken hinabläuft. Wir sahen uns und mein Freund begann unverzüglich folgendermaßen:

„Das Mädchen stammt aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Ihr Vater war Arbeiter in der grohartigen und weltberühmten Fabrik der Herren Grover und Baker in Boston und sie wuchs auch in den ausgedehnten Räumen des Fabrikgebäudes empor. Das sonderbare Kind hatte von frühestem Jugend eine solche Vorliebe für das lebendige Treiben unter den hämmern und feilenden Arbeitern, daß es nicht von ihnen weichselte, selbst in der Nacht vermochte man es nicht aus den Salen zu vertreiben. Die Arbeiter haben es an ihrer Hand gehalten gelebt und von ihnen ihres durch die liebevollste Behandlung, manchmal auch durch einen züchtigenden Schlag erzogen worden, bis es zur reifen Jungfrau heranwuchs. Ihr Aufenthalt mußte nun geändert werden, und die Herren der Fabrik, welche dem reizenden Mädchen ebenfalls zugethan waren, nahmen sie nach New-York in ihr großes Geschäft. Dasselbst sollte sie als Näherrin verwendet werden und ihre Beschäftigung behagte ihr auch sehr außerordentlich; sie nähte, ohne daß sie es eigentlich gelernt hätte, mit der merkwürdigen Schnelligkeit und Richtigkeit, die Sie schon von der Straße aus bemerkten haben.“

Ich nickte zum Zeichen der Zustimmung und drängte, in der Erzählung fortzufahren.

Darin lag nun allerdings nichts wunderbares. Man hat oft gehört, daß Personen, welche lange Zeit hindurch einer und derselben Beschäftigung obliegen, darin eine Geschicklichkeit erlangen, welche Staunen erregend ist. Das war aber nicht das einzige Wunder an dem Mädchen. Während sie arbeitete, war eigentlich nur ihre Hand mit der Nadel beschäftigt; ihr Kopf ruhte sich nicht und ihre Brust war so unbeweglich, daß man glauben könnte, sie atmete nicht und ihr Herz schlage nicht. So blieb sie ohne Regung an ihrem Platze, stand nicht auf und ging nicht weg, legte sich nicht zu Bett und betätigte einzig und allein ihr Leben dadurch, daß sie die ihr übergebene Arbeit lieferte auf das Predigtstück vollendet — alles, wie sie es noch heute macht. Diese Eigentümlichkeiten eines jungen Mädchens in der großen Weltstadt New-York verfehlten natürlich nicht, bald Aufsehen zu erregen. Personen aus allen Ständen eilten nach dem Broadway in das Geschäft der Herren Grover und Baker, wo in einer Ecke des eleganten und umfangreichen Magazins das bescheidene und sich um nichts kümmende Mädchen an seiner Arbeit saß. Auch ein Engländer, welcher sich damals in New-York aufhielt, hörte von dem schnell berühmt gewordenen Wunderkind, ging es zu sehen und war auch schon beim ersten Blick, den er auf das reizende Geschöpf warf, von ihm bezaubert. Er trat sofort mit den Principalen in Unterhandlung und nahm, nachdem er denselben eine gewisse Entschädigungshilfe gezahlt hatte, das Mädchen zu sich. Er führte sie bald nachher mit sich nach London, stellte sie seinen Freunden und Bekannten vor, führte sie ein in die Salons der Damen seiner Bekanntschaft; alle Berstreungen hatten nicht den geringsten Einfluß auf sie. Wurde ihr ein Platz angeboten, so nahm sie denselben ein, ohne sich nur umzublicken, und sie rührte sich nicht von ihrem Platze, bis man sie wieder wegführte. Sie schien außer des Gehörs und der Sprache auch des Geschmacks und Geruchs zu entbehren, ja den Geschmack selbst konnte man ihr nicht mit absoluter Sicherheit zuschreiben; nur sehn mußte sie können, daß bewies ihre vollendete Nähigkeit, welche sie ohne den Gebrauch der Augen nicht hätte zu Stande bringen können. Der Engländer stellte das seltene Mädchen den berühmtesten Männern vor, welche deren Unterhaltung, noch die Mannichfältigkeit des Londoner Lebens wirkte jedoch verändernd auf die Automaten-Natur seiner Amerikanerin, er ging mit ihr auf Reisen; die Wun-

der Italiens, der Luxus Frankreichs ließen sie gleichfalls ungestört. Der englische Sonderling, dessen Pflegekind sie und nimmermehr die Eigenschaften anderer gewöhnlicher Menschen annahm, wurde desselben endlich müde und wünschte, daß er sich nicht entziehen könnte, die eigenhümliche Nähgeschicklichkeit desselben auszunützen, sich von ihm wieder zu trennen. In dieser Zeit besuchte er auch unsere Stadt und der Auffall wollte es, daß ich mit ihm bekannt wurde. Er gewann Interesse zu mir, und eines Tages entdeckte er mir, welchen eigenhümlichen Schatz er besaß. Mein Entschluß war bald gefasst; ich hatte nicht viele Mühe, ihn zu überreden, mir das Mädchen zu überlassen. Er war froh, jemanden gefunden zu haben, von welchem er die Überzeugung begegnete, daß derselbe den früheren Gegenstand seiner Zärtlichkeit mit Schönung und Liebe behandeln würde. So bin ich vor wenigen Tagen in den Besitz der Amerikanerin gekommen; ihr Unterhalt kostet mich nichts, sie liest mir schnelle und gute Arbeit und außerdem hat ihre seltsame Schönheit und Merkwürdigkeit schon manchen neuen Kunden in den Laden gebracht.“

„So schloß mein Freund, und ich muß gestehen, daß ich immer noch an der Wahrheit der Erzählung zweifle. Seitdem bin ich aber öfter in der Nähe des Mädchens gewesen; zu jeder Tageszeit habe ich sie betrachtet, sie immer in gleicher Weise gefunden, und ich kann verbürgen, daß das Erzählte weder entstellt noch übertrieben ist. Freilich machte ich bei dieser Gelegenheit noch eine Entdeckung, die ich meinen Leserinnen nicht vorstellen darf. Als ich nämlich eines Tages ganz dicht an die unermüdliche Näherrin herantrat, vernahm ich in ihrem Innern Geräusch wie von einem Nähwerk und gelangte zu der Überzeugung, daß die sonderbare Taubstumme von Boston nichts anderes war, als — eine Nähmaschine.“

[608]

Hg.

Ein weiblicher Demosphenes.

Amerika, welches den ersten weiblichen Arzt hervorbrachte, scheint bei dieser gewiß von allen Freunden eines vernünftigen Fortschrittes mit großem Interesse begrüßten Errungenschaft nicht stehen bleiben zu wollen, sondern sich fortwährend in nicht so ohne weiteres zu billigende Extreme zu verlieren. Amerikanische Blätter berichten von einer jungen Dame, welche bereits 43 male bei öffentlichen Versammlungen als politische Rednerin mit großem Erfolg aufgetreten ist. Wir entnehmen einem New-Yorker Journal folgende Schilderung derselben:

„Miss Anne Dickinson stammt aus einer Quäkerfamilie, ist in Philadelphia geboren und jetzt achtzehn Jahre alt. Ihre Figur ist vom schönsten Ebenmaß, ihre Haltung, wie ihr ganzes Wesen machen den Eindruck, als müsse sie eine kühne Reiterin sein. Die Züge ihres Gesichts sind von großer Regelmäßigkeit, und sie wäre schön zu nennen, wenn der Hauptzug ihres Charakters, Energie, nicht in zu starken Linien um ihren Mund ausgeprägt wäre. Sie trägt das Haar kurz geschnitten und leicht gelockt. Ein hochheraufgehendes, dunkelhaariges Kleid mit langen geschlossenen Ärmeln umhüllt ihre schlanke Gestalt. Alle, welche die französische Schauspielerin Rachel gekannt haben, fühlen sich durch Miss Dickinsons Erscheinung lebhaft an dieselbe erinnert, besonders aber ist der Klang ihrer Stimme der der großen Rachel sehr ähnlich.“

„Dass Miss Dickinson eine ausgezeichnete Erziehung genossen, geht aus ihrem ganzen Wesen hervor, dennoch fragen wir uns, sobald wir sie vor einer entthusiastischen Menge als Rednerin auftreten und Tausende durch die Kraft ihrer Argumente mit sich fortstreichen sehen: Wie war es möglich, daß in dem Hirn eines achtzehnjährigen Mädchens eine solche Weisheit sich entwickeln konnte, wie kann sie Gegenstände, welche den tiefsten Ernst, die vollen Hingabe von einem Senator oder Historiker erfordern würden, mit einer solchen Schärfe, Klarheit und Leichtigkeit darlegen? Wie hat sie die Selbstbeherrschung erlangen können, welche sie in jeder Wendung, jedem Argument, jeder Hebung und Senfung ihrer Stimme fund ihrt? Wie können von so jugendlichen Lippen so gewichtige, weittragende Worte fließen, wie kann diese jugendliche Schönheit Anklagen gleich Blitzen auf ihre Gegner schleudern? Ist sie wirklich ein gewöhnliches Weib, das, wie sie sagt, einem von Kindheit an in sich gefühlten Verlust folgt, oder ist sie inspirirt von einem höheren Geiste, ist sie eine moderne Jeanne d'Arc, gesandt, nicht durch die Kraft ihres Armes, sondern durch die Macht ihrer Verdammtheit einzutreten in das Geschick ihres Vaterlandes? Wird ihr das gelingen und wie wird sich endlich ihr eigenes Schicksal gestalten?“

Das letztere fragen auch wir. Was kann das Schicksal des Weibes sein, daß so vollständig herausstritt aus seiner Sphäre? Wir glauben nicht, daß es wahre Predigtfindung finden, nicht daß es wirklichen Nutzen stiften kann. Mrs. Clarke, den ersten weiblichen Arzt Amerikas, haben wir mit Freude und Theilnahme auf dem betretenen Wege verfolgt, ihr das beste Gelingen und zahlreiche Nachfolgerinnen auch auf europäischem Boden gewünscht, denn sie hat einen Beruf erwählt, der, indem er sie mit der Tiefenlichkeit in Verbindung bringt, doch noch vollständig im Bereich der Frau liegt. Wir halten es für ein dringendes, von unsrer sozialen Verhältnissen gebotenerisch gefordertes Bedürfnis, daß den Frauen immer mehr derartige Beschäftigungs- und Gewerbsquellen eröffnet werden, aber niemals können wir ein Auftreten gutheißen, welches das Weib gänzlich herausgeschleudert aus der Siedlung, welche ihm nicht blos von der Gesellschaft, sondern von der Natur, von Gott selbst angewiesen ist. Wir haben unseren Leserinnen daher „den weiblichen Demosphenes“ auch nur als Curiosum vorgeführt und sind weit entfernt, ihn zur Nachahmung empfohlen zu wollen.“

[609]

Geistesgegenwart.

Kaiser Napoleon der Erste liebte es, seine Umgebung in Verlegenheit zu setzen, indem er eine unerwartete Querfrage hinwarf, eine anscheinend unlösbarre Aufgabe stellte, und war sehr erfreut, wenn die Person, an welche er sich gerade wandte, Geistesgegenwart und Kühnheit genug besaß, um sich mit guter Manier aus der Affaire zu ziehen. Einmal durchkreiste er ein von der Hauptstadt ziemlich entfernt liegendes Département Frankreichs, begleitet von dem dafelbst angestellten Oberingenieur des Straßenbaues. Sie passierten einen Wald und einen durch denses türrenden beinahe unfahrbaren Weg. Plötzlich wandte sich der Kaiser an den Ingenieur mit der Frage: „Wie viele Meilen sind es von hier bis nach der Stadt?“

„Siebzehn, Sire,“ war die Antwort.

„Sind Sie dessen gewiß?“

„Vollkommen, Sire.“

„Nun so sagen Sie mir, Herr Ingenieur, wie viel Zeit halten Sie für nötig, um von hier aus einen guten, fahrbaren Weg bis nach der Stadt zu bauen?“

„Zwei Millionen vierhundert sieben und neunzig,“ entgegnete, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, mit der größten Bestimmtheit der Ingenieur, wohl einschend, daß er vielmehr auf eine Antwort ankomme, als darauf, daß die selbe genau erwogen und richtig sei.

Der Kaiser schien auch damit vollkommen zufriedengestellt. Lächelnd murmelte er ein „à la bonne“ und ließ das Gespräch fallen. Kurze Zeit darauf wurde der gewandte Ingenieur zu einem wichtigen, großen Umsicht erfordernden Amte berufen und erfüllte die ihm übertragenen Pflichten auf vorzüglichste Weise, bestätigend, daß der Adlerblick des Kaisers auch hier die Geistesgegenwart, mit welcher der Mann seine außergewöhnliche Frage beantwortet hatte, war Napoleon Bürger sich zu benehmen wissen werde.

Napoleons Probirstein war ein sehr richtiger. Die Geistesgegenwart ist ein Resultat der Weisheit. Sie ist weit weniger angeboren, als anerzogen, wer sie besitzt hat viel und recht nachgedacht, hat sich in außergewöhnliche Fälle versetzt und was ihm auch begegnet mag, vorbereitet, es zu bekämpfen. Die Entschuldigung „man kann nicht an alles denken“, ist allerdings mehr bequem, aber durchaus nicht richtig. Wir sollen uns die mehr gewöhnen, an alle zu denken, uns auf jedes Ereignis gefaßt zu machen, die Erziehung sollte sich ein fortgesetztes Zählen gegen das Unvorhergesehene zu einer ihrer ernstesten Gaben machen.“

[611]

Beim Wort genommen.

Cromwell, Protector von England, hatte sich, jedes bernix niederwerfend, zum Alleinherrn des Inselreiches gemacht und ging nun darauf aus, den Glanz seines Hauses und die Vermählung seiner Kinder mit den ersten Familien dieses Landes zu erhöhen. Ohne weitere Rücksichten auf die Sympathien oder Antipathien der jungen Dame hatte er für eine seiner Töchter, Lady Frances, einen vornehmen und reichen Grundbesitzer in Gloucestershire zum Gemahl ausgewählt. Zu seinem großen Müßvergnügen glaubte er indeß zu bemerken, daß einer seiner Hausbeamten, Mr. White, seiner Tochter eine mehr als ungewöhnliche Aufmerksamkeit widmete und daß diese durchaus nicht geneigt sei, dieselbe zurückzuweisen. Er beschloß, ein rotes Auge auf sie zu haben und bei der ersten Gelegenheit White seinen ganzen Zorn fühlen zu lassen. Eines Tages kam seine alte Zeit dienstleidigen Späher ihm hinterher. Mr. White habe sich begeben, in die Gemächer der Lady Frances begeben. Eilig verfügte sich der Protector dahin und sandte den jungen Mann vor seiner Tochter in einer knieenden Stellung ihre Hand an seine Lippen drückend.

„Was bedeutet dieser Auftritt?“ fragte Cromwell, und das Blut um seinen Mund, die an Schwaden Sternen entflockten das Herausziehen eines Unwetters, welches die Welt entzünden würde, zu verschmelzen drohte. Er glaubte einen Augenblick das kalte Eisen des Nachrichteniden in seinem Haken zu fühlen, im nächsten hatte er sich jedoch auf und sagte sich erbebend mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart, indem er auf die im Zimmer anwesende Gesellschaft der Lady Frances deutete: „Verzeihung, Ew. Herrlichkeit, über seit langer Zeit bewebe ich mich um diese junge Dame, um sie zu hören bei ihr zu finden. Ich habe es deshalb gewagt und an Lady France zu wenden und sie um ihre Fürsprache zu bitten.“

„Schön wir jetzt, was mein Wort ausrichtet,“ sagte Cromwell, indem er den Anschein annahm, als zweiste er einen Augenblick an der Wahrheit des ihm fehlenden Mitgefehlens. So blickte er auf die junge Dame wendend und sagte: „Warum mit Sie unerbittlich gegen Mr. White? Der junge Mann ist mein Freund, ich hoffe, Sie werden ihn als solchen behandeln und den Ihnen von ihm gemachten Antrag als eine Ehre betrachten, welche Sie nicht so ohne Weiteres ablehnen dürfen.“

„Auch bin ich weit entfernt davon,“ entgegnete die junge Dame sich tief verneidend, „wenn vielmehr Mr. White nach mir begebt, so bin ich gern bereit, ihm dieelbe zu reichen.“

„Wohl gesprochen, meine Tochter,“ rief Cromwell in beinahe väterlichen Ton annehmend, „kommen Sie, White, pfangen Sie aus meiner Hand Ihre Braut, für deren Zukunft Ihre Sorge tragen werde. Damit ich aber das Glück von Ihnen, an denen ich den innigsten Anteil nehme, festgestellt habe, so benachrichtige man den Kaplan, die Trauung soll noch in dieser Stunde stattfinden.“

Es blieb dem so buchstäblich beim Wort genommenen jungen Mann nichts übrig, als sich für den gnädigen Auspruch zu bedanken und geduldig in sein Schicksal zu fügen. Er roch wohl, was hinter dem Scheinbaren Wehnen des Protectors laute, und daß ihm nur die Wahl bleibe zwischen dem Gefängnis und dem Traualtar. Er entschied sich für den letzten und hat es nicht bereut, denn die Ehe war trotz der unglücklichen Auspizien, unter denen sie geschlossen wurde — eine glückliche Mrs. White soll allerdings ihrem Gatten nach vielen Jahren vertraut haben, daß die Bereitwilligkeit, seine Ausreden zu verstehen nicht so ganz hervorgegangen sei aus der Ergebenheit für ihre Herrin, sondern daß sie ihm, der allerdings damals keine Angst für sie gehabt, im Stillen schon lange recht gewogen wesen sei.

[611]

Ein Stückchen deutschen Lebens an den Ufern des großen Oceans bei den Antipoden. (Schub.)

Erst mit dem Eintritt der Dunkelheit, die in Chili schaut und unmittelbarer hereinbricht, als bei uns, wird es leichter auf dem schönen Platze; die vornehme Welt zieht sich auf ihre Bühne zurück oder besucht ihre abendlichen Kästchen und Gesellschaften. Die Deutschen pflegten die Abende gewöhnlich in der vielseitigen Cafégessellschaft einzubringen, die unter dem Namen „der deutsche Verein“ schon seit länger denn 20 Jahren besteht und den Zweck hat, den dort lebenden Deutschen einen Zusammenschluß und Gelegenheit zu geselliger und erfreulicher Unterhaltung mit Landsleuten zu gewähren und zugleich deuts-

Sitte und Sprache sich zu erhalten und zu pflegen. In diesem Verein habe ich manchen vergnügten Abend im traulichen Gespräch mit alten und neu gewonnenen Bekannten verbracht, manche glückliche Stunde bei guter Musik und erheiternden Spielen verlebt; alles sprach mich so an, daß ich mich dort in die ferne Heimath zurückverließ wählte.

Die Bibliothek des Vereins bot nicht nur eine reich gesammelte Sammlung deutscher Werke, es lagen auch im Lesezimmer die bedeutendsten und gelesenen deutschen Zeitungen in reicher Auswahl aus. Fast hätte es mich zu lauten Freudenbezeugungen bewogen, als mir, gleich bei meinem ersten Eintritt in das Lekcabinet, das wohlbekannte schelmische Gesicht der Titelvignette des Kladderadatsch entgegen lachte, der dort neben der Berliner Nationalen, der Kölnischen, der Leipziger Illustrirten, der Augsburger Allgemeinen, mehreren Hamburger Zeitungen, der Gartenlaube, dem Bazar und verschiedenen interessanten Brochüren polnischen und wissenschaftlichen Inhalts zur Lectüre für die Mitglieder auflag. Ich betrachtete diese stummen und doch so beredten Sendboten aus der fernen Heimath mit einer Lust und Andacht und las sie eifrig darin, als ob ich sie auswendig zu lernen hätte. Keiner bekannte Name erregte mir ein eigenthümliches Gefühl kindlicher Freude und Neugier und ich schied gewöhnlich nur ungern von diesen treuen Zeugen des öffentlichen Lebens im fernen Vaterlande, deren Lectüre mich auf Augenblick ganz verzauberte, daß mich unermöglich Ländergebiete und mächtige Kaiserwünste von der Heimath schieden.

Allerdings ist das Halten dieser Zeitschriften dort ein theuerer Artikel. Kostet doch beispielsweise der Kladderadatsch daselbst jährlich etwa 14—15 Thlr., die Nationale, die Kölnische, die Augsburger und ähnliche Zeitungen gegen 80—90 Thlr.

In dem geräumigen Saale neben dem Lesezimmer stand ein Pianoforte, das dort auch nicht unter 1000 Thlr. zu haben ist und lagen Musikalien aller Art zur Benutzung für die Mitglieder aus. Gar manchmal hat mich dort der Vortrag eines heiteren deutschen Liedes erfreut, da viele Musikfreunde und tüchtige Männer unter den Mitgliedern des Vereins waren, denen es Freude machte, ihren Landsleuten ein beliebtes Lied zu singen, an das sich die Grinnerung mancher glückseliger in der Heimath verlebter Stunden knüpfte.

Auch wurden im Vereine zuweilen deutsche Theaterstücke und Concerte mit rein deutscher Musik aufgeführt, die um so interessanter sind, als sie eben nur von Deutschen aufgeführt werden und einen Genuss gewähren, den man auf andere Art sich dort durch alles Geld nicht erkauft kann.

Während hier die deutschen Kaufleute mit ihren jungen Leuten, die Lehrer und überhaupt die Reicher und Gebildeteren unter den Deutschen zusammen hielten, fanden sich die minder bildenen in den verschiedenen Bierhäusern der Stadt, die nach deutschem Muster angelegt, von deutschen Bauern versorgt, von deutschen Wirthen bedient und meist nur von Deutschen besucht wurden, allabendlich zusammen, um nach heimatlicher Gewohnheit beim Bierkrug über städtische und geschäftliche Angelegenheiten zu plaudern und sich mit Erzählungen aus der Heimath zu unterhalten.

Auch die jüngeren Leute, die Handwerker und Arbeiter, haben den Verein, deren Mitglieder nur Deutsche sind, einen Handwerkerverein und einen Arbeiterbildungverein. Während der ältere nur den Zweck hat, den jungen Handwerkern ein gesellschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen, deutschen Gesang und deutsche Sitte zu pflegen und einen Sammelpunkt für die jungen Leute zu bilden, gewährt der andere, der deutsche Arbeiterbildungverein, denselben zugleich die Möglichkeit, sich mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, wissenschaftlich fortzubilden und die spanische und englische Sprache soweit zu lernen, als es für den Geschäftsmann unumgänglich notwendig ist, um sich mit den Eingeborenen und den vielen englischen Schiffsschiffen, die dort verkehren, verständigen zu können.

Außerdem existiert in Balvaraiso auch noch ein „deutscher Wohlbahligkeitsverein“, zu dem alle Deutschen ohne Rücksicht auf Stand und Stellung gehören und der den nämlichen Zweck verfolgt, die hilfsbedürftigen Landsleute auf jede dienliche Weise zu unterstützen.

Durch dieses soziale und freundschaftliche Zusammenhalten der Deutschen hat sich denn auch in kurzer Zeit dort eine besondere selbständige deutsche Gemeinde herausgebildet, deren vorzüglichstes Streben es ist, deutsche Sprache und Sitte zu erhalten, deutsche Bildung und Gemüthslichkeit zu fördern und einen sozialen Kern deutschen Lebens für die vielen im Lande bereits geprägten und noch zu gründenden Kolonien zu bilden, an dem sie Halt und Schutz finden können. Seit 1857 besitzt diese Gemeinde auch eine öffentliche Schule, an der nur Deutsche als Lehrer angestellt sind. Von dem gegenwärtig in Berlin lebenden südlichen Director August Ernst nach dem Muster unserer Real Schulen angelegt, erfreute sich die noch junge Anstalt eines wohl begründeten Rufes und wurde sie selbst von der chilenischen Regierung als Muster für ihre eigenen Schulanstalten anerkannt. Seit dem Abgang des Director Ernst ist L. Doll an seine Stelle getreten, mit gleichem Eifer und gleichem Geschick die junge Anstalt leitend, die schon jetzt eine mächtige und einflussreiche Blanznäthe deutscher Lebens geworden ist, da gerade durch sie und ihren Einfluß auf die im Lande geborene zukünftige Generation deutsche Bildung und Geistigkeit dort heimisch gemacht wird.

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen Aufenthalts muß ich auch die kleinen Ausflüge in die Umgebung der Stadt oder in die höher gelegenen Gegenden des Binnenlandes rechnen, die zuweilen zu Pferde, meist jedoch zu kleinen zweispätigen Wagen, sogenannten Bilochen, unternommen wurden. Bei der Natur der Wege, welche alle mehr oder weniger schmalen und steilen Gebirgspassen gleichen, können diese Ausflüge eigentlich nach unsfern Begriffen eher beschwerlich als amüsant erscheinen; für mich waren sie jedoch immer höchst interessant; denn wenn auch nur immer zwei Pferde vor den kleinen Wagen gespannt sind, die bei der schnellen Bergfahrt leicht ermüden, so begleiten doch jeden Wagen noch 6—8 Pferde, welche vollständig ungezähmt und frei vor, neben und hinter dem Wagen einhergaloppiren, auf den bloßen Antur oder Pfaff des Wagenführers jedoch sofort gehorsam herbei kommen, um sich anstatt der ermüdeten Jagthiere einzuspannen zu lassen. Man wird mir zugeben, daß eine solche Fahrt viel Interessantes hat; ebenfalls war sie für mich ebenso amüsant als neu.

So wie auch auf diesen Ausflügen an einer Hacienda, d. h. einer nach Art der nordamerikanischen Farmen im Lande verstreuten Besitzungen verüberkommen und einen kurzen Halt machen, um die Pferde zu füttern oder zu tränken und uns haben eine kurze Rast im Schatten zu gönnen, wurden wir von den Eingeborenen Besuchern fast mit der größten Freundlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen. Gastfreundschaft gehört überall in den vornehmsten Eigenschaften der dortigen Pe-

völkerung und es ist gewiß eine schöne Sitte, daß überall, wo man als Fremdling ein Haus betritt, sofort die Dame oder Tochter des Hauses Einen mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit entgegenkommt und nach Landesgebrauch ein kleines Geschenk offerirt, das man nicht zurückweisen darf, ohne die freundliche Geberin zu beleidigen. Und wenn diese Gaben auch nur in einer saftigen Frucht, einer schönen Blume oder einem Gläschen selbsterzeugten wohlriechenden Oels und Aehnlichem bestehen, die Art und Weise, wie sie gereicht werden, gibt ihnen einen höhern Werth und läßt sie unserm Geschluß in der That als das Freundschafts- und Friedenszeichen erscheinen, daß es in seiner ursprünglichen Bedeutung war und noch jetzt sein soll.

Auch die einzige Eisenbahn, welche Chili damals besaß, die kurze Strecke, welche das an der Mündung des Rio de Quillota gelegene Bina del mar mit Valparaiso verbindet, wurde häufig zu Ausflügen in das schöne Gebirgsthal von Quillota benutzt. In Bina del mar fand ich ebenfalls deutsche Landsleute, auch das erste und besuchteste Hotel, in dem wir einfuhren, gehörte einem Deutschen, der vor etwa 10 Jahren als armer Bergmann aus dem Harz nach Chili gekommen war und nach langen Prüfungen endlich als Wirth sein Glück gemacht hatte.

So traf ich überall in Chili, wohin ich auf meinen Ausflügen kam, deutsche Landsleute, deutsche Sitte und deutsche Betriebsamkeit. Ja, mit einem Stolz erfüllte es mich, als mich meine Geschäfte nach der etwa 12 Meilen binnenvwärts gelegenen Hauptstadt Sanctiago führten und ich auch dort außer deutschen Handwerkern und deutschen Kaufleuten an der ersten Landesuniversität ebenfalls mehre Deutsche fand, welche als Professoren und Lehrer dort angestellt sind, unter ihnen z. B. den Professor Dr. Löbeck aus Königsberg i. Pr., der vor mehreren Jahren durch die chilenische Regierung dorthin berufen wurde, den Professor Dr. Phillipi und andere deutsche Namen.

Die süßesten Erinnerungen, die ich aus Chili mit fortnahm, knüpften sich jedoch an die angenehmen Stunden, die ich in dem Hause und in der Familie meines Gastründes in Valparaiso selbst verlebte. Einer der angesehensten und begütertesten Kaufleute daselbst, besaß er, außer seinem Geschäft in der Nähe des Hafens, eine hübsche Villa auf dem Cerro Alegro, einem Hügel, auf dem die meisten dort ansässigen deutschen Kaufleute wohnen. Von zierlichen wohlgelegten Gärten umgeben, schaute die kleinen aber recht geschmackvoll gebauten Villen auf die Stadt und den nahen Hafen herab, den unten Promenirenden selbst ein reizendes Bild landschaftlicher Scenerie gewährend. Wenn wir des Abends dort oben in der offenen Halle oder auf dem Perron des Hauses unter der grünen Veranda, von blühenden Magnolien und anderen duftenden Blüthen einer südländischen tropischen Flora umgeben, inmitten der liebenswürdigen Familie meines Freundes — in traulichem Gespräch von der Heimath — bei einer Tasse Thee oder dem gemütlichen Bierkrug saßen und den Rauch der feinen Zigaretten in die süße Luft tränkeln ließen, zu untern Füßen terrassenförmig die hübsche Stadt mit ihrem bunten Treiben und den Hafen mit seinen vielen großen Segelschiffen und Hunderten von Booten, die den Verkehr derselben mit dem Lande vermittelten — darüber hinaus das dunkelnde Meer mit dem unendlichen Horizont — zur Seite den Blick auf die Abhänge der nächsten Berge, belebt durch Karavane buntaufladen beladener Maultiere und mit 6—8 Ochsen bewannter Karren, die sich auf den gewundenen Bergpfaden hin und her bewegen, um die ankommenden Güter nach dem Innern und die Produkte des Landes nach dem Hafen zu führen; dazwischen auf mutigen Pferden und in den verschiedensten Trachten viele hunderte berittener Landsleute, aus der Stadt nach den nächsten Ortschaften oder Haciendas zurückkehrend —, wenn wir dort so tröstlich saßen, bis die Nacht hereinbrach und unter uns die dunkle Stadt sich mit Tausenden von Lichtern und über uns der prachtvolle südländische Sternenhimmel mit seinen wunderbar schönen Sternbildern schmückte — dann habe ich mich dort oft so innig, so reich von Herzen glücklich und fröhlich gefühlt und selige, wenige Stunden verlebt.

Wenn dann aus dem offenen Fenster einer der benachbarten Villen, durch das dunkle Laub des sorgfältig gepflegten kleinen Parks von reiner schöner Stimme ein heimatliches Lied erklang oder die seelenvollen Accorde eines bekannten Mendelssohns Liedes zu uns herüberklangen, dann versehnten wir uns im Geiste so reich lebendig in die ferne Heimath, dann gedachten wir unserer dahin gebliebenen Lieben und manche Thräne freudig wehmütiger Rührung sprach deutlicher aus, was unser Herz süßte und empfand, als tausend Worte es vermocht hätten.

Das Wort Heimath hat doch einen gar süßen Klang, wenn man so weit, so weit von ihr entfernt ist, — in solchen Stunden beider Weise wird die Erinnerung an sie für uns ein wahrer Gottsdienst, der uns erhebt, wie ein inbrünstiges Gebet, das Frieden und Seligkeit über uns breitet und unser übervolles Herz mit Himmelsbau erfüllt.

Mein Aufenthalt in Valparaiso war nur von kurzer Dauer, da ich schnell gefunden, was ich gesucht, und den Zweck meiner Reise sehr bald erreicht hatte. Der Auftrag meines Hauses rief mich auch nach andern Handelsplätzen und Hafensäden der neu aufblühenden Republik, und so schied ich denn nach einigen Wochen ungern und mit schwerem Herzen von meinen neuen, aber herzlich liebgewonnenen Freunden und getragen von den Segenswünschen meiner Landsleute, die mich zahlreich nach dem Hafen hinab begleiteten, und ich schämte mich nicht der Thränen, die mir über die Wangen verliefen, als die wehenden Taschenstücke meiner lieben Freunde und Freindinnen mit die letzten Liebesgrüße über die Wogen nach dem Schiffe, das mich ihnen entführte, binüber winkten und mit jedem Augenblide die Zahl der Wellen wuchs, die mich von ihnen und dem geliebten Gestade trennten.

Dinner.

(Schluß.)

Bei intimen Diners, bestehend aus vier bis acht Personen, ist die Mahlzeit gewöhnlich aus vier Gerichten zusammengesetzt. Ein Fisch nach der Suppe, Gemüse mit Beilage, Braten und eine süße Speise. Die Suppenkübel wird in diesem Falle in die Mitte der Tafel vor der Haushfrau gestellt und die hors-d'oeuvre auf jede Seite des Tisches placirt. Die leeren Teller stehen vor der Haushfrau, bei deren Gouvernante sich außerdem der große Suppenkübel, die Aspikschüssel, das Butterkleber und die dazu gehörige Gabel, so wie noch einige gewöhnliche Kübel befinden. Die artigen Gemüsekübel sind jetzt verboten, da die Dimensionen eines Tellers sie unheimlich macht und zu einem Unfall Anlaß geben kann, indem sie leicht von der Schüssel herunterfallen.

So intim ein Diner auch sein mag, giebt man dabei doch wenigstens eine Sorte fremden Weins und heißt deshalb zu jedem Gouvernante ein großes und ein kleines Weinglas. Die Gabel befindet sich zur linken Seite des Tellers, das Messer und der Löffel zur rechten, das Weißbrot auf dem Teller unter der Serviette. Die Wasser- und Weinflaschen steht man auf platirte Untersetzer, die Salzfässer so, daß die Gäste sie leicht erreichen können. Die Form, welche die Meda für die Tassen adoptirt hat, ist die runde, die Wasserflaschen mit Henkel und Schnabel gehören zu den Ausnahmen; diese Tassen ist in der That etwas exzentrisch und erinnert an die zum Toilettenstück zähligen Wasserkrüge.

In jedes mit zwei Abteilungen für Pfeffer und Salz versehene Salztopf legt man zwei kleine Löffel, ebenfalls den einen zu Pfeffer, den andern zu Salz, zu jedem hors-d'oeuvre legt man eine Gabel, zu den in Tellern aufbewahrten einen mit kleinen Löffern versehenen Löffel, zur Butter ein Meister oder eine kleine Kelle. Man muß sich so viel als möglich hüten, flüssigkeiten auf diesen Gerichten zu lassen, da dieselben bestimmt sind, von Hand zu Hand zu geben, wobei Teller, Eisig oder Wasser sich leicht über das Tischtuch oder die Kleidung der Gäste ergießen können. Außerdem schadet das Wasser den Radischen und der Butter; man lege auf die letztere im Sommer lieber ein Stück Eis, um sie festzumachen. Die hautsächlichsten hors-d'oeuvres, welche man bei einem Diner giebt, sind rothe Radischen, Butter, Sardinen, marinirte Austern, Saucischen, Champignons u. s. w.

Nachdem man die süße Speise servirt hat, sagt man das Dessert auf den Tisch, bei welchem stets ein Käse sein muß, selbstverständlich von einer Glasglocke bedeckt. Der Käse nimmt den Mittelpunkt der Tafel ein, jede Dessertschüssel muß ihr Pendant haben. Bei intimen Diners servirt man Kaffee und Liqueur im Speisesaal, die Gäste genießen beides noch am Tische residir.

Die größeren Diners sind natürlich einer strengerem Etikette unterworfen und beanspruchen eine weit complicirtere Zusammenstellung. Wir wollen uns zuvörderst mit einigen allgemeinen Regeln für dieselben beschäftigen:

Es trägt viel zur Gemüthslichkeit bei, wenn das Diner in einem erleuchteten Speisesaal stattfindet, in in dem Augenblide, wo man sich zu Tische setzt, noch Tag, so kann man die Vorhänge und Kleider herablassen und auf diese Weise eine künstliche Dunkelheit erzeugen, welche aber durch sehr viel Erleuchtung erhebt sein muß. Ghe man das Tischtuch auflegt, bedeckt man den Tisch mit einer wollnen Decke oder einem Teppich, den man an allen Enden mit Bändern versehen hat, von denen immer die sich entgegengesetzten liegenden unter dem Tische zugebunden werden. Diese Vorhaut kommt der Politur des Tisches zu Gute und verhindert von der andern Seite eine zu nahe Berührung der Porzellan- und Glasgeschirre mit dem Holze. Im Winter muß der Speisesaal, ehe man sich zu Tische setzt, gehörig durchgeheizt sein, da man während der Mahlzeit das Feuer nicht unterhalten kann.

Es gibt keinen schöneren Schmuck für die Tafel als Blumen, d. h. natürliche, die silbernen oder versilberten Aufsätze mit künstlichen Blumen sind durchaus nicht mehr von gutem Geschmack. Ist die Tafel zu groß, um bei jedem Gouvernante Blumen anbringen zu können, so setzt man in die Mitte derselben einen vergoldeten ovalen Weidenkorb, mit Blumen gefüllt, wenn jedoch der Raum auch das Anbringen eines solchen Korbes nicht gestattet, so ersehe man ihn durch vier kleinere runde Körbe, welche im Innern mit einer Blechvase versehen sind, in welcher sich feuchter Sand befindet. In diesen werden die Blumen, deren Stiele man kurz geschnitten, recht dicht nebeneinander gesetzt und wo noch Zwischenräume vorhanden, dieselben durch Moos ausgefüllt.

Ein Gebrauch, der sich in neuerer Zeit immer mehr verbreitert und den wir unseren Leserinnen als äußerst praktisch empfehlen, ist Wärmefässer auf die Tafel zu stellen und auf dieselben die einzelnen Gerichte zu setzen. Dieselben sind je nach Erforderniß der Schüsselntheils länglich, theils rund und erwärmt durch ein darunter angezündetes Wachslicht. Das auf die Suppe folgende Gericht steht in der Mitte der Tafel auf einer Wärmefinne, die Vorgerichte ebenfalls auf solchen an jedem Ende der Tafel; hat man jedoch sechs Wärmefässer für die Vorgerichte, so gruppirt man sie in regelmäßigen Zwischenräumen um die in der Mitte stehende Wärmefinne und stellt dazwischen die übrigen mit den hors-d'oeuvres auf. Besteht das auf die Suppe folgende Gericht aus einem Fisch, so läßt man beim ersten Gang die Wärmefinne zurück und trägt die Schüssel auf einem Breitchen auf, das sorgfältig in ein Tischtuch gelegt und mit grünen Blättern bedeckt ist.

Vor jedem Gouvernante befinden sich vier Gläser. Das größte ist für klares oder mit Wein gemischtes Wasser, das mittlere für Bordeaux, das kleinste zu Madeira, Xeres u. s. w. und das vierte ist das Champagnerglas.

Die Suppenschüssel erscheint nicht. Die Suppe wird unmittelbar ehe die Gäste sich in den Speisesaal begeben, in die Teller gefüllt. Sobald mehr als zehn Personen bei einem Diner gegenwärtig sind, wird keine Schüssel von der Haushfrau vorgelegt, da eine solche Aufgabe sich als zu schwierig erweisen und für die Tafel verbängnisvoll für das Bebagen der Gäste werden würde. Kann man das Geschäft nicht einem seiner Dienstleuten anvertrauen, so läßt man einen Beschneider kommen, der die Schüsseln in der Reihe folge wie sie servirt werden sollen von der Tafel nimmt, sie auf einem Tellerstücke zerlegt und jedem Gäste seine Portion darreicht.

Es berichtet eine gewisse Gattin beim Auftragen der Braten: Ein Reb- oder Hammelknochen und ein Schinken müssen so gestellt werden, daß der Stiel dem Haussbaren oder der Haushfrau, vor welche das Gericht stets placirt wird, zur Linken kommt, das Gleiche gilt von einem Lammknochen. Ein Truthahn, eine Gans, ein Hub, eine Grie. Wachsteln werden immer mit der Brust nach oben aufgetragen; das Gegenteil findet bei einem Hasen und einem Kaninchen statt.

Die Messer und Gabeln sollten eigentlich nach jedem Gerichte gewechselt werden, bisweilen man sich jedoch davon, so daß man es doch auf keinen Fall nach dem Fisch unterlässt. Beim zweiten Gang nimmt der Braten den Platz des der Suppe servirten Gerichts ein, während die übrigen Teller an die Stelle des Gerichts treten. In dem Augenblide wo die Gedekte des zweiten Gangs von der Tafel genommen werden, um den Teller Gouvernante Platz zu machen, reihen die Dienstleuten die Tafel, indem sie vermittelst einer abgewinkelten Pinzette die vor jedem Gouvernante liegenden Brotschüsschen in einen Teller über.

Zu jedem wie schon erwähnt, verbirgt zusammengelegten Teller Gouvernante gehört der Dienstleuter, ein Löffel, eine Gabel und zwei Messer, das einen mit grünen Blättern, das andere mit

einer stählernen Klinge. Ein sehr hübscher und immer mehr in Aufnahme kommender Gebrauch ist die jedem Dessertcouvert hinzufügung kleine mit Fransen besetzte Serviette, unter die sie legt man ein längliches Weißbrot, das sogenannte Dessertbrot. Die einfachsten Dessertservice sind von weißem Porzellan mit rundum laufenden farbigen Streifen und einer Goldleiste, sie sind von besserem Geschmack, als die mit Blumen besetzten. Wir wollen indeß hier die Dessertservice von englischem Porzellan, deren Zeichnungen das chinesische Porzellan imitieren, von den Glas- und Porzellansachen wird nicht so viel zerbrochen, kurz die Ordnung trägt hier wie überall ihre goldenen Früchte.

1597]

—r.

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Fortsetzung.)

Im benachbarten Portugal, wo der Gebrauch der Briefmarken fast zu derselben Zeit wie in Spanien eingeführt wurde, erzählen die verschiedenen Arten derselben eine traurige Geschichte von der reichen Ernte, welche der Tod im letzten Jahrzehnt im Hause Braganza gehalten. Die zuerst ausgegebene Briefmarke (Abbildung Nr. 170) trägt noch das Bild der Königin Maria der Zweiten, welche im Jahre 1853 starb. Ihr folgte, ansangs



Nr. 170. Nr. 171. Nr. 172.

unter Vormundschaft seines Vaters, ihr ältester Sohn, König Pedro der Fünfte, dessen Bild von den beiden folgenden Marzen (Abbildung Nr. 171 und 72) herniederblieb. Auch dieser jugendliche Herrscher wurde schon im Jahre 1861 durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft und an seiner Statt bestieg den Thron von Portugal sein Bruder, Ludwig der Erste, dessen Bild die gegenwärtig daselbst gültige Briefmarke (Abbildung Nr. 173) schmückt. Sämtliche portugiesischen Briefmarken sind nach Reis, und zwar von 5 bis zu 100 berechnet und je nach der Verschiedenheit ihres Werthes in verschiedenen Farben ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Erste, ist es einmal entflohen,
So ruft es zurück kein Flehen, kein Drohn,
Die letzten Zwei, für den Einen gar viel,
Sie sind für den Andern ein Pappeinstiel.
Das Ganze, umgekehrt und getrennt,
Genau den Inhalt des Ganzen nennt.

[548]

V. J.
Auflösung des Rätsels Seite 310.
„Anstand.“Auflösung der zweisylbigen Charade Seite 316.
„Rathaus — Hastrakt.“

Mehrere Lese.

Wenn man jung ist sollte man sparsam sein mit seinen Freuden um was aufzubewahren für die Zeit, wo man nicht mehr so leicht zu bestreiten. Die Jugend ist an und für sich schon ein so großes Glück.

Wenige wissen, wie viel man wissen muss, um zu wissen, was man weiß.

Es ist schwer einen Freund zu erwerben, aber noch schwerer ihn zu verlieren.

Es gibt einen Gesellschafts-, es gibt einen Büchers-, es gibt einen Hausverstand. — der erste weiss mit Menschen, der zweite mit Sachen, der dritte mit Menschen umzugeben. Es gibt aber noch ein anderes Verstand das weiß mit Menschenherzen umzugehen.

Verzeih Dir nichts und Anderen viel.

Das Wollen ist beinahe schon das Können.

Die Menschen nennen Dich Schwäche, santes Mitleid! — sie hören zurück — sehr sicher. Dich in unseren Herzen wieder zu finden, wenn wir uns bedürfen.

Die Armut ist nur dann eine Schande, wenn man sie verdient hat.

Man weiß nicht, wie viel Aufopferungsfähigkeit oft im Herzen eines „Jungfer“ verborgen ist. Mit Unrecht beschuldigt man sie des Faulscheins, da sie nur deshalb keinen Ehebund geschlossen, weil sie einen anderen Vater oder verwitwete Geschwister zu sehr geliebt hat. Die Männer, welche unverheirathet geblieben, haben dies auch, weil sieemand zu sehr gern nämlich — sich selbst.

Wenn man mindchen Frauen ihre elegante Toilette nähme, so würde sie nur hässlich, sondern auch langweilig, denn sie kennen keinen anderen Erfolg als der Unterhaltung.

Übertriebene Lobsprüche nebeln gegen Diejenigen ein, denen sie zugesetzt werden; auf solche Weise kann ein ungeschickter Freund uns fernhalten.

Mode-Notizen.

Die Begünstigung des Schottischen hat sich bei der Mode zum hohen Affekt gesteigert, so dass wir gendächtig sind immer und immer weiter zu sprechen; wir haben dazu indes noch einen besonderen Grund — nämlich, unsere Leserinnen darauf aufmerksam zu machen, dass der schottische nicht allzulange Herrscher sein wird, wer also zu seiner Habne schwärzt nicht zögern darf und gut thut, bei seinen Einkäufen den bald zum nächsten Wechsel zu berücksichtigen. Das Schottische erstreckt sich von bis zu den Strümpfen und besonders beliebt sind die leichten für Kleider.

Kleider-Tailles, aus Jäckchen und Weste bestehend, sind außergewöhnlich beliebt — was hierbei die Farben betrifft, so trägt man die Schottische häufig in absteckender Farbe, z. B. zu einer Robe in couleur creme eine weiße Gähmwerthe, das Jäckchen vom Stoff der Robe; bat die Jäckchen eine Garantur in blau oder violett, so trägt man die Weste ebenfalls in dieser Farbe. Überhaupt sucht man die sogenannten neutralen Farben, welche noch sehr beliebt sind, stets auf irgend eine Weise mit einer lebhaften, leuchtenden Farbe zu vereinigen, sei es durch Besatz, durch Gravur, in gut oder dergl. Das Croisselle und Voucœu spielen dabei eine wichtige Rolle. Die beliebtesten Jackenformen sind: die unter dem Arm Senora bekannte, welche von kurz abgetunkt, hinten mit einem Kragen verdeckt ist, sowie auch die ohne Schok, welche hinten ganz gerade zu zum Schluss der Taille reicht und sehr geeignet ist, eine Robe mit einer sehr vorliebhaft erscheinen zu lassen. Man trägt die Weste auch mit einer einstellung mit der Farbe des Jäckens oder dessen Garantur.

Die Mermel, stets in halb anschließender Form, entbehren fast nichts, oder man garniert an Stelle eines vollständigen Hemdes das Mermeloch mit einer auf den Mermel fallenden Fransen oder einer

Die Garantur der Kleiderröcke vereinfacht sich mehr und mehr — wendet vielfach Schrägsäume desselben Stoffes, so wie auch eine Art Bezug der Kleider an; letzteres ist besondere von sehr alter Muster, es an beiden Rückentümern mit einer Kreuznaht sogenanntem Herzen von Seite in absteckender Farbe aufgenäht wird — es ist dies eine

Von Rücken haben wir in jüngster Zeit mancherlei Formen in Tüll und Tünni gebraucht, welche auch für den Winter einen bedeutenden Verwendung. Z. B. das Rücken à postillon (Seite 225), in welchen es in schwarzem Tüll; das Rücken à rigardo (Seite 189), welches von oben in Jäckchen abgerundet ist und in langen, an den Seiten oder hinten herabhängenden Garancen endet. Ferner das Rücken à Isabella (Seite 202), es ist eine Form und besonders grazios, wenn es vorne offen, in Revers umgedreht ist. Letzteres, so wie das Rücken à postillon, wird häufig gekört, eingerollt und vorne offen gelassen. Das Rücken à eanezou, in Form eines offenen losen Jäckchen mit ganz kurzen Mermeln, ist ebenfalls sehr beliebt und wird sowohl aus Tüll als auch aus weichem Stoff mit gesticktem Zwischenjas und asturum eingekleidet.

Schon in unsern vorangegangenen Wochen entwöhnen wir die Bienen als eine für Sommer flände moderne Form und können nicht untergebringen von einer aus Brochen und Choco bestehenden Garantur zu erzählen, welche unerwartet und bei welcher die Bienen ebenfalls eine bedeutende Rolle spielen. Die Brochen sind in Gold etuiert sind; die obere Mitte des Herzen aus Kristall und enthält eine der kleinen Photograpphen, welche jetzt in solcher Vollkommenheit hergestellt werden. Die Rücken des Infects sind weiß und können über dem Porträt abstecken, während sie ausschreiten dasselbe wie in Medaillen zum Vortheil kommen lassen.

Unter den Chemist- und Apothekerkästen ist ein kleiner Kasten für die Halbdörfer als eine für Sommer fländere ferner distinguished als nämliche Knöpfe, welche Medaillen mitführen. Diese Knöpfe, in erdigem Stoff gefüllt,



ERBAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 43.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. November 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Gestrickte Damenweste.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Material: Andalusische Wolle (Gordonnetwolle) in schwarz 7½ Lott. in weiß 2 Lott. — Starke Stahlstachnadeln.

Der Zweck dieser Weste ist hauptsächlich die vervollständigung der Haustoilette, bei welcher eine Weste in Rücken auf die beliebten offenen Jäckchen fast unentbehrlich geworden ist. Außerdem erweist sich die Weste noch sehr praktisch für die Straßentoilette, um sie unter einem eng anschließenden Mantel über die Kleider Taille zu ziehen. Unser Original ist aus sogenannter andalusischer oder Gordonnet-Wolle durchgängig in Patent gestrickt, doch würde auch Zephyrwolle zur Ausführung geeignet sein. Das Ganze ist so dicht gearbeitet, daß 10 erhabene Maschenstreifen eine Breite von 5 Cent. einnehmen. Die bedeutende Elastizität der Strickarbeit beseitigt jede Schwierigkeit in Bezug auf die Verschiedenheit der Figuren — nur für sehr große Kurven würde eine Vergrößerung des anzugebenden Maschenverhältnisses nötig sein. Man kann zum Fond der Weste braun, blau, violett oder havanna wählen — unser Original ist schwarz mit weißer, schwarz gestreifter Bordüre, welche am Halsausschnitt zugleich einen zurückgeschlagenen Kragen bildet. Auch in die Weste vorn an einer Seite mit einer, an der andern Seite mit zwei Taschen versehen. Am unteren Rand der Weste beginnend, legt man mit weißer Wolle 367 M. auf und strickt das Patent stets hin- und zurückgebend folgender Art.

1. Tour. Umgedreht, 1 M. abgehoben (man hebt stets so ab, als wollte man die M. links stricken), 1 R. — stets in jeder Tour je 2 M. abgehoben (man hebt stets so ab, als wollte man die M. links stricken), 1 R. — vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. Man strickt stets die in voriger Tour abgehobenen M. mit dem dicht dahinter liegenden umgeschlagenen Faden zusammen ab, die in voriger Tour einzeln gestrickt wurden, nachdem man vorher umgeschlagen hat, lints abgehoben, in der Weise wie in der vorigen Tour beschrieben. Wie diese 2. Tour werden alle Touren gestrickt. Man arbeitet zuerst 8 Touren mit weißer Wolle, dann 2 Touren schwarz, 6 Touren weiß, wieder 2 Touren schwarz. Ghe man die Bordüre vollendet, wird, um den Schoß zu bilden, in der hinteren Mitte, so wie an jeder Seite in der Gegend der äußeren Hülle, ein je in 2 Linien aufsteigendes, also doppeltes Abnehmen eingerichtet. Man zählt dazu aus der ganzen Maschenreihe die mittleren 7 Maschen ab; zu beiden Seiten dieser 7 M. wird hinfert in jeder 2. Tour abgenommen, so daß 7 M. in gerader Linie zwischen beiden Abnehmern in die Höhe geben und einen Streifen markiren. Von diesen 7 Mittelmaschen zählt man ferner nach beiden Seiten hin je 82 M. ab und nimmt die daraus folgenden 7 M. als Mittelmaschen des Seitenabnehmens — es wird demzufolge in jeder 2. Tour einmal abgenommen. Beim Abnehmen selbst gilt die Masche mit dem daranliegenden umgeschlagenen Faden nur als eine M., der umgeschlagene Faden wird also nicht einzeln gerechnet. Die Maschen jenseit des Seitenabnehmens bis zum Außenrand gehören sämmtlich zum Borderteil der Weste.

Man strickt nun zur Vollendung der Bordüre nochmals 6 Touren weiß, die für das Abnehmen gegebenen Regeln dabei beobachtend, macht die 4 ersten und die 4 letzten M. der Bordüre ab und rückt den Fond also an beiden Außenrändern um 4 M. weiter berein. Hat man 10 Touren mit schwarzer Wolle gestrickt, so versetzt man so weit die Maschen der Borderteile reichen, daß das Patentmuster, so daß an Stelle der tiefen Streifen die erhobenen, an Stelle der erhobenen Streifen die tiefen Streifen treten, doch wohl verstanden, nur an den Borderteilen geschieht das Versehen des Musters, und zwar stets nach je 10 Touren, während übrigens das Muster in ununterbrochenen Streifen fortgesetzt wird. Zählt man in der hinteren Mitte, so wie an jeder Seite 20 Abnehm-Touren, so nimmt man noch 9mal in jeder dritten Tour anstatt in jeder zweiten Tour ab, wodurch im Ganzen die Maschenzahl um 174 sich vermindert haben muß — ausdrücklich der Fond der Bordüre zurückgelassenen M. Das Abnehmen hört abschließlich ganzlich auf. In der 61. Tour des Fonds bildet man in jedem Borderteil einen Taschenfond, in dem man 12 M. vom Anfang und vom Ende der Tour entfernt, je 30 M. abmacht, bei der nächsten Tour an diesen Stellen eine gleiche Anzahl M. von neuem auflegt und dann in der bisherigen Weise weiter strickt. Wir bemerken hier zugleich, daß wenn man, wie an unserem Original der Fall, noch eine kleine Umschlafe außer den beiden unteren Taschen anbringen will, man den Einschnitt dazu im linken Borderteil, 86 Touren über dem 1. Einschnitt, bildet, indem man in der Mitte der Borderteilmaschen 18 M. abmacht und in der nächsten Tour ebenso-



Nr. 1. Gestrickte Damenweste.

viel neu auflegt. — Wir erwähnen dies nun nicht mehr. Mit der 97. Tour des Fonds beginnt man in gleicher Linie mit dem Seitenabnehmen das Seitenzunehmen. Man nimmt also wieder dieselben 7 M. als Niederschur für das Zunehmen, welche das Seitenabnehmen trennen. Jedoch wird verläufig nur an einer Seite der 7 M., und zwar an der Seite nach dem Rückenteil genommen. Es werden stets 2 M. auf einmal genommen, damit der Wechsel der Streifen nicht gestört werde, und zwar nach je 16 Touren Zwischenraum. Ist dies 5mal regelmäßig gegeben, so nimmt man noch 3mal (je 2 Maschen) zu beiden Seiten der 7 M. zu, also auch an der Seite nach dem Borderteil — jedoch in Zwischenräumen von stets 18—19 Touren. Man hat auf diese Weise an der Rückenteillinie je 16 M., an der Borderteillinie je 6 M. genommen — das macht im Ganzen (beide Seitenabnehmen zusammen gerechnet) 44 Maschen. Man strickt also noch 8 Touren, daß der Fond im Ganzen 200 Touren zählt. (Wir müssen in Bezug auf das Zählen der Touren bemerken, daß beim Patent erst zwei Touren, also eine Tour hin, eine Tour zurück, eine Reihe Maschenglieder bilden, daß also von den 200 Touren nur 100 Maschenglieder übereinander sichtbar sind.)

Border- und Rückenteil trennen sich von hier an zur Herstellung des Armmühlens. Man macht dazu die 4 mittleren der je 7 Seitenmaischen zwischen dem Zunehmen ab und strickt jeden Borderteil 130 Touren hoch, und vereinigt die Theile alsdann durch je 4 neu aufgelegte Maschen, wonach man wieder im Zusammenhang über Rücken- und Borderteile strickt und dabei auf den Achseln ein gleiches Abnehmen beginnt, wie das Abnehmen am Schoß, d. h. je zu beiden Seiten von 7 Maschen, von denen die 4 neu aufgelegten die 4 mittleren sein müssen. Man nimmt nun an der Seite der 7 M., welche nach dem Borderteil zu liegt, stets in jeder dritten Tour 1 M. ab, an der Seite, welche nach dem Rückenteil zu liegt, stets in jeder vierten Tour und strickt in dieser Weise 74 Touren. Man hat jedoch von der 12. oder 13. dieser 74 Touren an auch an den Außenseiten zur Bildung des Halsausschnittes an den Borderteilen abzunehmen, oder vielmehr abzumachen. Man macht erst 4 M. ab, strickt 3 Touren ohne Abmachen, macht bei der 1. Tour 3 M. ab, in der dann folgenden 4. Tour ebenfalls 3 M., so daß 3 Touren ohne Abmachen zwischenliegen, wieder in der 4. Tour nochmals 3 M., dann stets in jeder 4. Tour je 2 M. — zuletzt nur je 1 M. — es müssen noch ungefähr 3 oder 4 M. des Borderteils übrig bleiben. Nach Vollendung der 74 Touren macht man sämmtliche Maschen ab.

Zur Vervollständigung der weißen Garnitur strickt man für jeden vorderen Rand der Weste einen besonderen Streifen, legt mit weißer Wolle 158 M. auf, strickt wie am unteren Rand der Weste 8 Touren weiß, 2 schwarz, 6 weiß, 2 schwarz, 6 weiß, macht ab und näht den Streifen an, wobei man an der unteren Ecke die Besatztheile etwas abschrägt, d. h. nach innen schräg einschlägt. Bei Ausführung des zweiten Streifens bildet man in den mittleren weißen Touren 6 Knopflöcher, indem man in regelmäßigen Entfernung je 4 oder 5 M. abmacht und in der nächsten Tour eine gleiche Anzahl wieder auflegt.

Der andere Besatzstreifen erhält an den passenden Stellen Knöpfe aufgelegt. Einem dritten Besatzstreifen von gleicher Länge strickt man für die Halsrundung; bei diesem arbeitet man jedoch anstatt der letzten sechs weißen Touren sechs zehn weiße Touren und macht ab. Der Anschlagtour dieses Streifens fügt man noch ein gehäkeltes Rändchen aus weißer Wolle an, indem man stets abwechselnd 2 M., 2 St. (in jede Anschlagst. eine M.) arbeitet. Man näht den Streifen von der inneren Seite überwendlich dem Halsausschnitt an, schlägt ihn nach außen um und festet ihn unterhalb des gehäkelten Rändchens nochmals leicht an. Die Enden fügt man mit den Enden der vorderen Besatzstreifen passend zusammen. Hierauf umhüllt man die Armmühlerei erst mit 2 Touren f. M. in weiß, einer Tour in schwarz, noch einer Tour in weiß und bekleidet die Verzierung mit einer weißen Tour wie die am Leiberschlüssel des Halsausschnittes. Den Tascheinschlüßen sagt man je eine nach innen hängende vierzählige Tasche von entsprechender Größe ein und fügt den unteren Theil des Einschlusses mit schwarzem Seidenband ein. Als zweitmäßig ist anzurathen, die Weste im Taillenschluß innerhalb mit einem nach der Taillenweite abgemessenen Gurtband zu versehen, welches man nur hellenweise (z. B. an den Seiten) festhält und vorn zum Schließen mit Haken und Lösen einrichtet. Die Weste erhält auf diese Weise den gebührenden Anschluß, ohne ausgedehnt zu werden.

[883] K.



Nr. 2. Gehäkeltes Taillentuch für Damen.

Gehäkeltes Taillentuch.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Material: 2 Lott. Linsenblau, 2 Lott. weiß, 2 Lott. versch. graue Gasterwolle.
Häkelnadeln Nr. 4.

Die Abbildung gibt einen deutlichen Begriff von der originellen Form des Tuches, welches die Vorzüglichkeit eines Zaudens und einer Peleme in sich vereinigt; es bildet nämlich vorn, wie ersichtlich, eine Art Weste und läßt in der Taille mit einem schmalen Gurt ab, der, unterhalb des untersten Rückenteils bereit, nichts ebenfalls der Hant am aufsteigend macht, während das Mantelstück leicht und beweglich wie eine Peleme an und abgelegt werden kann.

Der Fond des Tuches ist an unserem Original mit linsenblauer Wolle im gewöhnlichen unregelmäßigen Häkelstich ausgeführt. Die Bordüre, welche hinten und auf den Achseln breit ist und nach vorn allmählich schmäler ausläuft, wird mit

durchbrochener Häkelarbeit von weißer und perlgrauer Wolle hergestellt; ebenso der kleine Kragen. Man beginnt mit der Ausführung des Fonds an der hinteren Spitze des Tuches mit einem Anschlag von 5 M. In diesen Anschlag arbeitet man in der 1. Musterreihe 5 M.; in der Folge nimmt man an beiden Seiten des Häkelbeils gleichmäßig zu, indem man in der 1. Tour einer Musterreihe zwischen den beiden ersten und den beiden letzten M. der vorhergehenden Musterreihe noch je eine M. aufnimmt. An unserem Original ist nun in folgender Weise zugenommen:

2.—12. Musterreihe. Zu jeder Musterreihe hat man, sowol am Anfang als auch am Ende, je eine M., im Ganzen also in jeder Musterreihe zwei M. zuzunehmen, demzufolge die 12. Muster. 27 M. zählt. Die 13. Muster. erhält 1 Zunehmen am Anfang, die 14. Muster. ein solches am Ende; in der 15.—19. Muster. nimmt man wieder je 2 M. zu und hat demzufolge in der 19. Muster. die Zahl von 39 M. erreicht. Die nächste Muster. arbeitet man ohne Zunehmen. Von nun an häkelt man stets regelmäßig abwechselnd 1 Muster., in der man zu beiden Seiten des Häkelbeils je 1 M. zunimmt, dann 1 Muster. ohne Zunehmen, bis zur 46. Muster., welche 65 M. enthalten muß.

Der Rückenbeil des Fonds ist hiermit beendet und man arbeitet nun zuerst in die ersten 28 M. der 46. Muster. den rechten Achselbeil, welcher keilförmig — oben am Halsausschnitt breit, nach unten spitz auslaufend — zwischen Rücken- und Borderbeil eingesetzt ist. Man nimmt also nur in den ersten 28 M. der vorigen Muster. je 1 M. auf, die übrigen 37 M. unberücksichtigt lassen, macht jedoch nur 4 der 28 M. ab und häkelt die übrigen M. auf der Nadel; nimmt alsdann in den 4 abgemachten M. welche die erste Muster. des Achselbeils bilden, wiederum 4 M. auf die Nadel und macht diese, sowie auch noch die 3 nächsten der auf der Nadel befindlichen M. ab, so daß für die 2. Muster. des Achselbeils 7 M. aufzunehmen sind. In der eben beschriebenen Weise geht man nun die Arbeit noch 5 Muster. hindurch fort, indem man beim Abmachen stets 3 M. hinzunimmt, so daß sich die Zahl der M. bei jeder folgenden Muster. um 3 M. steigert, während die Zahl der auf der Nadel zurückgebliebenen M. in demselben Verhältniß geringer wird. Bei der 7. Muster. macht man zurückgehend sämtliche auf der Nadel befindliche M. ab und hat damit den am Halsausschnitt ganz geraden Achselbeil zur Hälfte beendet. Zur Vollendung derselben wendet man das umgekehrte Verfahren an. Man nimmt wieder sämtliche M. auf die Nadel, macht davon aber nur genau soviel M. ab, als man bei der 7. Muster. des Achselbeils M. aufgenommen, nimmt in diesen abgemachten M. wiederum eine gleiche Anzahl auf und macht soviel davon ab, als man in der 6. Muster. aufzunehmen hatte — so fort bis man nur noch 4 M. wie in der ersten Muster. des Achselbeils abzumachen hat; sind auch diese aufs neue wieder aufgenommen, so macht man sämtliche auf der Nadel befindliche M., 28 an der Zahl, in einer Tour ab. Man hat nunmehr den keilförmigen Achselbeil vollendet und arbeitet den rechten Borderbeil auf den 28 vorhandenen M., denen man durch einen besonderen Anschlag am Halsausschnitt noch 5 M. hinzufügt. Diese Maschenzahl von 33 behält man während der ersten 6 Muster. des Borderbeils bei, dann beginnt das Abnehmen, doch nur an der nach dem Arm zu liegenden Seite, da der Borderbeil vorn herunter ganz gerade bleibt. In der 7. Muster. nimmt man 1 M. ab, und zwar am Ende der 2. Tour, indem man die beiden letzten M. der 1. Tour zusammen als nur eine M. abmacht. Die 8. Muster. arbeitet man ohne Abnehmen; in der 9. nimmt man wiederum in der beschriebenen Weise 1 M. ab und fährt nun fort, abwechselnd 1 Muster. mit, 1 Muster. ohne Abnehmen zu häkeln bis zur 32. Muster., welche alsdann noch 20 M. enthält. Dann folgen noch 7 Muster., in deren jeder man 1 M. abnimmt, so daß die 39. und letzte Muster. des Borderbeils, am Taillenschluß, nur noch aus 13 M. besteht.

Es wird nun von der letzten Muster. des Rückenbeils aus in derselben Weise wie der eben beschriebene rechte Achsel-



Nr. 3. Gestrickte Capote.

und Borderbeil auch der linke, natürlich in entgegengesetzter Lage ausgeführt, und zwar auf den letzten 28 Maschen der 46. Muster. des Rückenbeils, so daß in der Mitte 9 M. dieser Muster. für den Halsausschnitt des Rückenbeils frei bleiben. Nach Beendigung auch des linken Achsel- und Border-



Nr. 4. Form des ausgebreiteten Strickereitheils zur Capote Nr. 3.

beils schließt man den Außenrand des Fonds, ausschließlich des vorderen und unteren Randes beider Bordertheile, wie auch des Halsausschnitts, mit einer Tour 1 f. M. (seiter M.) von blauer Wolle ab und hat damit den Fond des Tuches vollendet.

Wir beschreiben nun zuerst die äußere breite Bordüre, welche in der mit 1 f. M. gearbeiteten Abschlußtour des Fonds begonnen und nicht hin- und zurückgehend, sondern stets auf einer und derselben Seite ausgeführt wird.

1. Tour. Mit grauer Wolle arbeitet man in jede M. der klauen Tour 1 f. M.; in der hinteren Mitte, der unteren Spitze des Fonds, muß natürlich regelmäßig zugenommen werden, und zwar geschieht dasselbe in dieser Tour, indem man in die M. an der Spitze 3 f. M. arbeitet.

2. Tour. Wie die 1. Tour, doch mit weißer Wolle.

3. Tour. Diese Tour häkelt man mit grauer Perlwolle, jedoch mit einer eigenhümlichen Art Stäbchen, die wir mit dem Namen Büschelstäbchen bezeichnen und in folgendem beschreiben: Man legt den Faden an der 1. M. der vorigen Tour an und häkelt zum Beginn der Tour 4 L.; dann schlingt man den Faden um die Nadel und zieht durch die zweitfolgende M. der vorigen Tour, also 1 M. übergehend, 1 Schlinge wie in einer gewöhnlichen Stäbchen, umhängt nochmals und zieht noch eine Schlinge durch dieselbe M. der vorigen Tour, durch welche man bereits 1 Schlinge gezogen; es befinden sich nun im Ganzen auf der Nadel 5 Schlingen oder Maschenglieder, welche man mit einmaligem Durchziehen zu einer M. zusammenhängt. Nachdem man 1 L. gearbeitet, wiederholt man vom fortwährend dasselbe Verfahren bis zum Ende der Tour; in der Mitte der Tour, an der hinteren Spitze des Tuches, nimmt man hier wie in allen folgenden Touren zu, indem man zwei von 1 L. getrennte Büschelstäbchen in die Mittelm. der vorigen Tour arbeitet.

4. Tour. Stets durch das hintere Glied einer M. der vorigen Tour stehend, häkelt man 1 M. mit weißer Wolle. Die 3 ersten der 4 L. zu Anfang der vorigen Tour gelten als 1 St.

5. Tour. — Mit grauer Perlwolle. — Diese Tour wird wie die 3. Tour gehäkelt, beginnt jedoch an der Spitze des einen Achselbeils und schließt an der Spitze des andern Achselbeils, so daß sie nur den Rückenbeil umgibt; jede der folgenden Touren der Bordüre wird am Anfang und Ende um 2—4 M. nach dem Borderbeil zu verlängert (verlängert) und es entsteht demzufolge vorn die auf der Abbildung ersichtliche Abstufung der Bordüre nach der Taille zu. Es kommt hierbei, besonders beim Überhäkeln der Anfangs- und Schlussmaschen jeder einzelnen Tour, auf recht saubere, accurate Ausführung an. In der Folge geben wir nur die Art jeder einzelnen Tour an und erwähnen die Abstufung als bekannt nicht weiter.

6.—9. Tour. Wie die 5. Tour, jedoch muß der Häkelstich versetzt auffallen, man arbeitet daher jedes einzelne Büschelstäbchen um die L. zwischen 2 Büschelstäben der vorigen Tour. —

10. Tour. Mit weißer Wolle und 1 M.

11. Tour. Wie die 5. Tour mit Büschelstäbchen und grauer Wolle.

12. Tour. Wie die 10. Tour.

13. Tour. Mit grauer Perlwolle arbeitet man eine Tour gewöhnlicher durchbrochener St., nämlich stets abwechselnd 1 St., 1 L., mit der letzteren stets 1 M. der vorigen Tour übergehend.

14. Tour. Wie die 10. Tour.

15. Tour. Wie die 13. Tour.

16. Tour. Mit weißer Wolle häkelt man stets abwechselnd 3 gewöhnliche St. um 1 L. der vorigen Tour, alsdann 3 L., mit denen man 3 St. und die beiden dazwischenliegenden L. der vorigen Tour übergeht.

17. Tour. Mit grauer Perlwolle häkelt man * 1 f. M. in die mittlere 3 St. der vorigen Tour, 3 L., dann 1 St., welche man über die 5 L. der vorigen Tour hinwegstechend, in die mittlere 3 L. der 16. Tour übergegangen 3 St. der 15. Tour häkelt; 3 L., vom * fortwährend wiederholt.

18. Tour. Man häkelt wieder mit weißer Wolle, * 3 L. in eine der einzelnen St. der vorigen Tour, 7 L. — vom * wiederholt; man übergeht mit den L. stets 7 M. der vorigen Tour.

19. Tour. Diese Tour, die letzte Tour der Bordüre, bildet die äußeren Bogen derselben und läßt an unserem Original an jeder Seite nur noch etwa 5—6 M. der 4. Tour frei. Man arbeitet dieselbe mit grauer Perlwolle wie folgt: * 1 f. M. zu die 1. M. der 17. Tour, indem man über die L. der 18. Tour hinwegstecht; alsdann 3 L. und in jede der 3 St. der vorigen Tour 2 St., im Ganzen also 6 St.; 3 L. — vom * wiederholt.

Nach Beendigung der breiten Bordüre erhält der vorne Rand des linken Borderbeils des Tuches zur Herstellung einer Knopfleiste 3—4 Touren mit 1 f. M. von blauer Wolle, indem man stets durch die ganze M. sticht; den vorderen Rand des rechten Borderbeils, sowie den Halsausschnitt umhängt man mit 5 Touren, und zwar 1 Tour 1 f. M. mit grauer, 1 L. zu 1 f. M. mit weißer Wolle, dann 1 Tour durchbrochener St. mit 1 f. M. mit weißer, 1 Tour 1 f. M. mit weißer und zum Schluß noch 1 Tour 1 f. M. mit grauer Wolle. In jeder dieser Touren nimmt man vorn an den Ecken des Halsausschnittes stets einig M. zu, damit sich die Arbeit dadurch nicht spannt, auch hat man beim Umhängen des Halsausschnittes darauf zu achten, daß dasselbe eine hübsche, anschließende Rundung erhält.

Der kleine Kragen um den Halsausschnitt wird für sich stehend gehäkelt wie folgt. In einem Anschlag von 61 M. arbeitet man ohne Zu- oder Abnehmen 3 Touren Büschelstäbchen, welche natürlich in jeder Tour versetzt fallen müssen. Die beiden ersten dieser 3 Touren hat man mit grauer, die 3. mit weißer Wolle zu arbeiten, dann häkelt man noch 1 Tour stets durch je 1 L. zu trennender Büschelstäbchen, ebenfalls mit weißer Wolle, welche auch an beiden Querseiten des schmalen Kragenteils entlang geht, weshalb an jeder Ecke je 3 Büschelstäbchen in die äußerste Höhlung der vorigen Tour zu arbeiten sind, damit sich die Arbeit an dichter Stelle nicht spannt. Die 5. und letzte Tour des Kragens, welche die Außenenden derselben bildet, wird mit grauer Wolle gehäkelt, und zwar arbeitet man: 1 f. M. um eine L. der vorigen Tour, * 2 L., dann 3 St. um die nächste L. der vorhergehenden Tour, nochmals 2 L., 1 f. M. um die nächste L. — vom * fortwährend wiederholt. Der vollendete Kragen wird um den Halsausschnitt des Taillentuches entweder festgenäht oder durch 1 Tour 1 f. M. mit demselben verbunden.

Auf dem vorderen Rand des linken Borderbeils bringt man nun zum Schließen des Tuches 4 runde schwarze Steinohrringe an, als Knopflöcher dienen die durchbrochenen St. der 3. Tour am vorderen Rand des rechten Borderbeils.

Zuletzt führt man den schmalen Gürt des Taillentuches aus. Dazu legt man mit blauer Wolle etwa 90 M. auf und häkelt in diesen Anschlag 2 Musterreihen im gewöhnlichen weinroten Häkelstich. Nach Vollendung der 2. Musterreihe blickt man an der Querseite des Häkelbeils eine Schlinge per 4—5 L. — zum Knopfloch, umhängt alsdann dieses mit 1 M. den ganzen Häkelbeil des Gürtes mit 1 Tour 1 f. Ketten.



Nr. 5. Gestrickte Capote mit Schwanbesatz.



Nr. 6. Gestrickte Capote aus Angorawolle.

von blauer und hierauf noch mit 1 Tour i. M. von weißer Wolle. Dieser Gurt wird, wie es die Abbildung erkennen läßt, in seiner Mitte unterhalb der hinteren Spize des Tuches befestigt an seinen Enden auf dem unteren Rand der Bordertheile festgenäht und daselbst an der linken Seite noch mit einem Steinohrknopf versehen. An den Seiten wird der Gurt, soweit er nicht mit dem Tuch zusammenhängt, innerhalb mit einem schmalen Stoffstreifen zur Aufnahme eines Gummibandes befestigt, welches den Gurt eng um die Taille schließend macht.

G.

Gestrickte Capote.

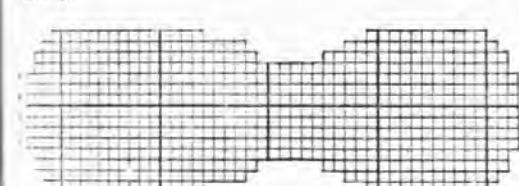
Hierzu die Abbildungen Nr. 3 und 4.

Material: $\frac{1}{2}$ Lott Mooswolle; 1 Meter Taffetband von 5 Cent. Breite; Holzstricknadeln Nr. 4.



Diese einfache Capote besteht aus einem geraden Bried, dessen Formation zur Capote die Abbildung Nr. 4 in verkleinertem Maßstabe erläutert. Man wählt die Mooswolle in einer beliebigen Farbe (unser Original ist ganz weiß) und schlägt sehr lose 180 Maschen auf — wer gewöhnt ist, soll zu unterscheiden besser etwas stärkere Nadeln zu nehmen, als die eben in Abbildung gegebene. — In der Maschenzahl 180 strickt man fortwährend rechts hin und zurück 186 Touren und macht alsdann ebenfalls lose ab. Diesen gestrickten länglich vierseitigen Theil, den wir verkleinert mit der Abbildung Nr. 4 bezeichnen, legt man nach Angabe dieser Abbildung, a auf a, b auf b treitend, doppelt zusammen, so daß die mit Kreuzen bezeichnete einkürzte Linie den Bruch bildet. Von a bis b strickt man nun beide aufeinander liegenden Seitenränder zusammen, indem man die Wolle nochmals anlegt und, stets unter den äußeren doppelten Maschengliedern beider Theile hindurch stechend, je 1 M. daraus strickt. Ueber diese neu aufgenommene Maschenreihe strickt man eine Tour zurück und vermindert dabei die Maschenzahl, indem man durchgängig 2 Maschen einzeln, die 3. und 4. Masche zusammenstrickt; alsdann macht man ab. Die beiden noch offenen Seiten schließt man mittelst einer Reihe mit der Häkelnadel gearbeiteter Kettenstücke, wobei man dicht hinter den Randmaschen beider Strickereilagen hindurchsticht. Von a bis b, also an der eng zusammengestrickten Seite, legt man nun die Capote in dichte Falten, welche zusammen einen Raum von nicht mehr als 6 Cent. einnehmen, und bedeckt die zu einer Halbkugel gebildete Faltenpartie mit einer Rosette des oben angegebenen Taffetbandes, welches bei einer farbigen Capote von gleicher Farbe, bei einer weißen Capote von absteckender Farbe sein kann. Die am Bruch der Strickerei liegenden, mit Kreuz bezeichneten Enden der Capote erhalten je eine lange Quaste von Mooswolle mit übersponnenem Knopf. Der Bruch des Strickereiheils bildet demnach den vorherigen Rand, welchen man beim Gebrauch der Capote lose nach außen aufrollt.

K.



Nr. 11. Maschentafel zur Sohle des Damenstiefels.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.
Material: $\frac{1}{2}$ Lott weiße Mooswolle, 114 Cent. Franz von grau melunter Mooswolle 17 Cent. breiti. desgleichen 54 Cent. von $4\frac{1}{2}$ Cent. Breite, 104 Cent. Schwanbesatz, zwei wollene Quasten.

Zu dieser Capote sind 3 einzelne Theile zu stricken, und zwar zwei von gleicher Größe und Form, welche, aufeinander genäht, das große Fandom bilden, und ein kleinerer einfacher Theil zum Ueberfall. Man nimmt die Stricknadeln in gleicher Stärke, wie zu der Capote Nr. 3 (wir jedoch sehr lose stricken, muß sie ein wenig feiner wählen), schlägt zu einem der beiden großen Theile 159 M. auf und strickt fortwährend rechts hin und zurück.

1. Tour. Aus der ersten M. strickt man 2 M., nimmt also 1 M. zu, strickt 34 M., nimmt wieder 1 M. zu, strickt bis zur Mitte und daselbst die 3 mittleren M. zu einer M. zusammen, strickt wieder so weit, daß nur noch 34 M. übrig sind, nimmt 1 M. zu und strickt bis zu Ende.

2. Tour. Man strickt aus der ersten M. 2 M., dann ohne Zuhilfenahme bis zu Ende.

3. Tour, wie die erste Tour, doch strickt man bis zum 2. Bunde 35 anstatt 34 M., sodass das Zunehmen in gerader Linie bleibt. Die Arbeit wird nun in Abwechselung der 1. und 2. Tour fortgesetzt, so daß das mittlere Zunehmen und das innere Zunehmen in jeder zweiten Tour geschieht, das Zunehmen nach außen jedoch zu Anfang jeder Tour. Nach der 8. Tour hört das äußere Zunehmen auf, und man macht bei jeder der nächsten 10 Touren zu Anfang je 2 M. ab. Alsdann folgen 18 Touren, bei denen man nicht allein zu Anfang 2 M. abmacht, sondern auch zu Ende jeder Tour 2 M. zusammenstrickt, so daß die Zahl der M. sich an jeder Seite stets um 3 vermindert. Ist dies während 18 Touren, also an jeder Seite 9 mal ausgeführt, so hört von da an das innere Zunehmen auf und

man nimmt alsdann nur ab, nämlich in der Mitte in jeder zweiten Tour (3 M. zusammenstrickend) und am Anfang jeder Tour (2 M. zusammenstrickend), bis der Strickereiheil zu einer Spize geschlossen ist. Beide in dieser Weise angefertigten Strickereiheile werden vlassend aufeinander gelegt und ringsum überwendlich zusammengeheftet.

Zum Ueberfall legt man 101 M. auf und strickt ebenfalls stets rechts hin- und zurück, bei jeder zweiten Tour in der Mitte drei M. am Anfang jeder Tour zwei M. zusammen, bis der Theil zu einer Spize geschlossen ist. Diese Spize bildet sowohl am Ueberfall als auch an dem großen Theil die Mitte des vorherigen Randes der Capote. Man hält an denselben den Ueberfall mit dem großen doppelten Theil zusammen, hält die beiden Seitenränder jedes der Theile mit der eben angegebenen Franz (den Ueberfall mit der schmäleren Franz), häkelt den vorherigen Rand bis zu den unteren Enden



Nr. 7. Gestrickte Capote für Kinder von 3—9 Monaten.

Gestrickte Capote mit Schwanbesatz.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: $\frac{1}{2}$ Lott weiße Mooswolle, 114 Cent. Franz von grau melunter Mooswolle 17 Cent. breiti. desgleichen 54 Cent. von $4\frac{1}{2}$ Cent. Breite, 104 Cent. Schwanbesatz, zwei wollene Quasten.



Nr. 8. Gehakeltes Jackchen für Kinder von 1—2 Jahren.



Nr. 9. Gehakelter Damenstiefel. Verkleinert.

mit einem Streifen Schwan, wobei man die vordere Spize durch Umbiegen etwas abstumpft, und versieht jedes der unteren Enden der Capote mit einer in weiß und grau ausgeführten Wollenspitze. Man versieht die Capote entweder innerhalb mit Bändern, zum Zusammenbinden unter dem Kinn, oder schlingt sie mit den Enden zusammen.

[884]

K.

Gestrickte Capote aus Angora-Wolle.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Material: $1\frac{1}{2}$ Lott weiße, $\frac{1}{2}$ Lott graue Hasen-, oder Angorawolle; $1\frac{1}{2}$ Lott weiße Zephyrrolle; $1\frac{1}{2}$ Lott buntfarbige Mooswolle; 1 Stricknadeln weiße Alceholz-Sundnadeln Nr. 6.



Wie es die Abbildung deutlich veranschaulicht, zeigt diese Capote die einfache Tüpfelform und bildet vorn in der oberen Mitte eine Schnecke. Der Rand der Capote ist mit Hasen- oder Angorawolle, die durchbrochene Bordüre nebst Fransen mit Zephyrrolle gearbeitet und am vorderen Rand eine Art Drapierung aus buntfarbiger Mooswolle angebracht.

Die Ausführung der Capote beginnt am unteren Rand, jedoch nicht mit der äußeren Schlingenverzierung, welche besonders gearbeitet und dann angenäht wird, sondern mit dem untersten sich dunkel markirenden Streifen. Man legt mit grauer Angorawolle 193 M. auf und strickt stets rechts, fortwährend hin- und zurückgehend die beiden ersten Touren in gleicher Maschenzahl. Mit der 3. Tour beginnt das Abnehmen, welches sowohl in der Mitte als auch an den beiden Außenrändern der Strickarbeit regelmäßig in jeder 2. Tour geschieht; man strickt also in der 3., sowie in allen mit ungerader Zahl zu benennenden Touren die beiden ersten, dann die drei mittleren und schließlich die beiden letzten M. als je eine M. zusammen ab, so daß sich demzufolge stets die Maschenzahl um 4 M. verringert. Hat man im Ganzen 4 Touren mit grauer Hasenwolle gestrickt, so legt man die weiße Hasenwolle an und arbeitet mit derselben 6 Touren, hierauf folgen noch 4 Touren mit grauer Wolle und dann, mit weißer Zephyrrolle, der durchbrochene Streifen — selbsterklärt unter fortwährender Beobachtung des Abnehmens.

1. Tour. Abgeh. (abgehoben), * umg. (umgeschlagen); das Umschlagen geschieht bei diesem Strick-Dessin stets, indem man den Haken nicht wie gewöhnlich von vorn nach hinten, sondern von hinten nach vorn um die Nadel legt). Die beiden nächsten M. strickt man rechts zusammen und wiederholt vom * bis zu Ende.

2. Tour. Abgeh., * umg., die nächste M. mit dem davorliegenden Haken rechts zusammengestrickt — vom * wiederholt bis zu Ende. Man arbeitet noch 6 Touren genau wie die 2. Tour, legt dann wieder die graue Angorawolle an und führt den noch übrigen Theil der Capote ganz mit rechts gestrickten Touren aus. In der 1. grauen Tour über dem durchbrochenen Streifen strickt man das jedesmalige Umschlagen der verbergenden Tour als je 1 M. ab. Nach der 4. grauen Tour strickt man wieder 6 Touren mit weißer, dann noch 4 Touren mit grauer Hasenwolle und legt dann wieder die weiße Hasenwolle an. Mit dieser setzt man die Arbeit so lange unter Beibehaltung des Abnehmens fort, bis man nur noch 25 M. auf der Nadel zählt. Dann nimmt man nicht mehr in der Mitte, sondern nur noch an beiden Seiten ab, bis sämmtliche M. verarbeitet sind.

Zur Ausführung der unteren Schlingenverzierung oder Fransenbordüre werden ebenfalls 193 M.

laut Angabe unseres Originals mit weißer Zephyrrolle aufgelegt, in welchen Anschlag zurück man 1 Tour in Plüschtstickerei (siehe Beschreibung des Stroh-Huylissens Seite 322 der vorigen Arbeitsnummer) arbeitet. Man nimmt dazu einen etwa 5 Cent. breiten flachen Holzstab, den man bei jeder M. 2 mal umschlingt, damit je doppelter Schlingenmaschen entstehen. Nachdem man eine Tour glatt rechts ebenfalls mit weißer Wolle über diese Schlingenreihe gearbeitet, strickt man mit doppelt genommener farbiger Mooswolle ebenfalls 2 Touren rechts, schließlich noch 2 gleiche Touren mit weißer Zephyrrolle und macht sodann ab. Dieser gerade Streifen wird an der Abmautour überwendlisch auf den linken Seite mit dem Anschlag des vollendeten Capotenteils zusammenge näht, wobei zu beachten, daß sich die angelegte Fransenbordüre in der hinteren Mitte nicht spannt.

Die Garnitur des vorherigen Randes strickt man mit farbiger Mooswolle, jedoch nur mit einem einfachen Haken, mit denselben Nadeln, die man zur Ausführung der Capote verwendet. In einen losen Anschlag von 150 M. strickt man stets hin- und zurückgehend und fortwährend rechts einen geraden Streifen von 70 Touren, der ebenso lose abgemascht als aufgelegt werden muß. Diesen Streifen arrangiert man, wie es die Abbildung deutlich zur Ansicht bringt, in Puffen auf dem vorderen Rand der Capote, jedoch muß die Garnitur an jedem Ende um etwa 7 Cent. über die Enden der Capote hinausgehen. Jede Puffe wird mit einer schmalen gehäkelten Spange gefasst. Diese letztere arbeitet man von weißer Filoselle-Seide, indem man in einen Anschlag von 8—10 M. 1 Tour durchbrochener Stäbchen häftet. An unserem Original sind die Enden der Garnitur je mit einer 13 Cent. langen weißen Angorawolle geschmückt, die man beim Posamentier fertig kaufen oder auch aus Angorawolle selbst herstellen kann. Zum Schließen der Capote unter dem Kinn befestigt man an den geeigneten Stellen des vorderen Randes je eine mit Lufsim. von weißer Wolle gehäkelte, an den Enden mit kleinen Wollquasten versehene Schnur.

[884]

G.

Gestrickte Capote für Kinder von 3—9 Monaten.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Material: $1\frac{1}{2}$ Lott Zephyrrolle; 100 Cent. Alsfaband von reichlich 1 Cent. Breite; 80 Cent. Alsfaband von 1 Cent. Breite.

Unser Original ist ganz in weiß ausgeführt, man kann jedoch auch die Capote weiß mit farbigen Garnituren, oder erstere ebenfalls in farbiger Rolle arbeiten. Man wählt die Stricknadeln in solcher Stärke, daß die Arbeit dicht, jedoch vollkommen weich und elastisch anfällt.

Zur Capote legt man 18 M. auf und strickt im verlegten Patent, wie wir es bei der Damenweste (Abbildung Nr. 1) beschrieben haben, und zwar wird das Muster stets von 6 zu 6 Touren verschobt. Nachdem man 60 Touren in dieser Weise gestrickt hat, nimmt man zu beiden Seiten die Randmaschen wie bei der Ferse eines Strumpfes auf (26 M. auf jeder Seite) und strickt mit der bis auf 70 vermeintlichen Maschenzahl noch 48 Touren im verlegten Patent; dann noch 9 Touren glatt rechts, welche den vorherigen Rand der Capote bilden, und macht ab.

Die Gardine ist in einem streng durchbrechenden Muster gestrickt. Man legt dazu 102 M. auf und arbeitet folgender Art:

1. Tour. 18 flach

2. Tour. 2 flach.

* umg. 2 M. abgen., nochmals absetzen, 2 M. umg., — vom * noch 10 mal wiederholen; am 2. flach strickt man anstatt einer, 2 M. rechts.

3. Tour. Glatt rechts, aus jedem umgeschlagenen Haken 1 M. Man wiederholt die 2. und 3. Tour in steter Abwechslung noch 7 mal und strickt dann noch folgende Touren:

* Abgen., 2 mal umg. — vom * fortwährend wiederholt. (Beim Abnehmen strickt man stets abwechselnd, 2 mal hintereinander je 2 M., dann einmal 3 M. zusammen.)

Die folgende Tour wird links, und dabei aus dem zweimaligen Umschlagen je 1 M. gehäkelt. Man macht hierauf fest ab. Die hiermit vollendete Gardine wird an die Capote genäht und letztere mit unaufgeschnittener, $1\frac{1}{2}$ Cent. breiter Wolstransche garniert. Wie die Abbildung es veranschaulicht, bilden zwei einzelne, von der Gardine nach vorn gebende Grenzreihen eine Art Helmform; auf dem vordern, rechts gestrickten Rand der Capote ist die Transche jedoch in dichter Schlangenwindung aufgesetzt. Durch den oben Lächerrand der Gardine wird ein schmales Atlasband zum leichteren Zusammenbinden der Capote eingezogen, das breitere Band zu zwei Bindebändern getheilt und an die vordern Ecken angenäht. Das übrige schmale Band wendet man zu einer Schleifengarnitur oberhalb der Capote an, wie die Abbildung es erkennen läßt.

[8557] K.

Gehäkeltes Jäschchen

für Kinder von 1—2 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: 4 Zoth luisenblaue, $\frac{1}{2}$ Zoth weiße, $\frac{1}{2}$ Zoth schwarze, 1 Zoth perlgrauer Zephrwolle;

Holz-Häkelnadel Nr. 3.



Die Ausführung des vorliegenden, in Form und Garnitur originellen Jäschens für Kinder von 1—2 Jahren, geschieht durchgehends mit dem einfachen Gobelinstich — derselbe wird wie der in voriger Arbeitsnummer beschriebene schräge Gobelinstich gearbeitet, mit dem alleinigen Unterschied, daß man stets an Stelle der Gobelintheile eine einfache Masche wie alle übrigen Maschen dieses Stiches arbeitet.

Man beginnt mit dem an unserem Original luisenblauen Fond des Jäschens, und zwar am unteren Rand desselben mit einem Anschlag von 120 M. In diesen Anschlag arbeitet man in stets gleicher Maschenzahl und mit geraden Seiten, 20 Musterr. Dann wird die Häkelarbeit folgendermaßen eingetheilt: 24 M. für jeden Bordertheil, je 6 M. für das Ärmelloch, die übrigen mittlen 60 M. für den Rückenteil. Jeden der beiden Bordertheile, wie auch den Rückenteil häkelt man einzeln für sich bestehend noch je 17 Musterr. hoch, in denen man ebenfalls weder zu noch abnimmt und darauf zu sehen hat, daß die Seiten stets gerade bleiben.

In der folgenden Musterr., vom unteren Rand aus gezählt die 38. Musterr., vereinigt man Border- und Rückenteile auf der Achsel, indem man die 1. Tour der 38. Musterr. über alle drei einzelnen Theile im Zusammenhang arbeitet, so daß man im Ganzen 108 M. zählt. Beim Zurückziehen in der 2. Tour der 38. Musterr. beginnt das Abnehmen auf beiden Schultern, indem man je 2 M. des Bordertheils und je 3 M. des Rückenteils, im Ganzen also je 5 M., auf jeder Achsel zusammen wie nur eine M. abmascht. Man hat durch dieses Verfahren auf jeder Schulter die Maschenzahl um 4 verminderd und jetzt dieses Abnehmen regelmäßig in derselben Weise auch in den noch übrigen 8 Musterr. also in der 39—46. Musterr. des Jäschens, fert, indem man dabei

in jeder 1. Tour durch die 5 M. des vorigen Abnehmens 1 Schlinge zieht und diese als Mittelmache der beim Zurückziehen wiederum zusammen abzunehmenden 5 M. nimmt. Am vorderen Rand des Jäschens führt man die Arbeit gerade aus, nur in den letzten 5 Musterr. nimmt man an jeder Seite 2 M. ab. Nach Beendigung der 46. Musterr. schließt man das Jäschchen am Halsausschnitt durch eine Tour f. R. (fester Kettenm.) ab und umhäkelt den vorderen und unteren Rand des Fonds mit 2 versetzten Touren gewöhnlicher durchbrochener Stäbchen (stets 1 Luftm., 1 Stäbchenm. arbeitend), zu deren Ausführung man ebenfalls die angegebene Holz-Häkelnadel nimmt.

Für jeden der kleinen offenen Ärmel legt man wiederum mit blauer Woll 48 M. (der untere Rand des Ärmels) auf und arbeitet in dielen Anschlag 18 Musterr., in deren jeder man an beiden Seiten der Häkelarbeit regelmäßig abnimmt. — Dies geschieht, indem man von der 2. Musterr. an, am Anfang der ersten Tour jeder Musterr. zuerst in die zweite Höhlung der vorhergehenden Musterr. sticht, am Anfang der zweiten Tour die beiden ersten M. zusammen abmascht; letztere beiden M. werden dann in der 1. Tour der folgenden Musterr. als letzte M. der Tour mit nur einer Schlinge durchzogen. — Die beiden schrägen Seiten des vollendeten Ärmeltheils werden auf der Rückseite überwendlich zusammenge näht; hierauf umgibt man den unteren Rand des Ärmels in derselben Weise wie den Fond des Jäschens mit 2 versetzten Touren durchbrochener St. und näht alsdann den Ärmel derartig in das Ärmelloch ein, daß die Naht des Ärmels an die Außenmasche der ersten Tour des Rückenteils trifft.

Der Besatz des Jäschens, welcher, wie erträglich, am äußeren Rand in gerader Linie abschließt, nach innen gleichmäßige Bogen bildet, wird ebenfalls im einfachen Gobelinstich der Cuere nach ausgeführt, und zwar arbeitet man stets einen Bogen ganz mit grauer Perlwolle, den nächsten in der regelmäßigen Abwechslung von 2 Musterr. mit weißer, 2 Musterr. mit schwarzer Woll. Man beginnt in der Tiefe eines Bogens mit einem Anschlag von 6 M., in den in der ersten Musterr. 6 M. zu arbeiten sind. In jeder der folgenden 8 Musterr. nimmt man an der rechten Außenseite der Häkelarbeit zu, indem man am Anfang jeder 1. Tour stets in die erste Höhlung der vorhergehenden Musterr. sticht; an der linken Außenseite führt man die Häkelarbeit für die ganze Garnitur stets gerade aus. Auf der Mitte des Bogens angekommen, nimmt man nun an derselben Seite, an der man bisher zugenummen, in demselben Verhältniß wieder ab, bis man wieder 6 M. zählt. Die letzte 6 M. enthaltende Musterr. ist dann die 1. Musterr. des folgenden Bogens, man hat also in dieser Musterr. den oben beschriebenen Wechsel der Farben vorzunehmen. Es sind im Ganzen 6 einzelne Besatztheile zu stricken, und zwar 5 aus je 3 Bogen — für den Halsausschnitt, die beiden Ärmel und die vorderen Ränder des Jäschens —



Nr. 12. Netz-Capote. Strick- und Häkelarbeit.



Nr. 13. Strickdessin (point de diamant) zum Fond der Netz-Capote. Originalgrösse.

in jeder 1. Tour durch die 5 M. des vorigen Abnehmens 1 Schlinge zieht und diese als Mittelmache der beim Zurückziehen wiederum zusammen abzunehmenden 5 M. nimmt. Am vorderen Rand des Jäschens führt man die Arbeit gerade aus, nur in den letzten 5 Musterr. nimmt man an jeder Seite 2 M. ab. Nach Beendigung der 46. Musterr. schließt man das Jäschchen am Halsausschnitt durch eine Tour f. R. (fester Kettenm.) ab und umhäkelt den vorderen und unteren Rand des Fonds mit 2 versetzten Touren gewöhnlicher durchbrochener Stäbchen (stets 1 Luftm., 1 Stäbchenm. arbeitend), zu deren Ausführung man ebenfalls die angegebene Holz-Häkelnadel nimmt.

Für jeden der kleinen offenen Ärmel legt man wiederum mit blauer Woll 48 M. (der untere Rand des Ärmels) auf und arbeitet in dielen Anschlag 18 Musterr., in deren jeder man an beiden Seiten der Häkelarbeit regelmäßig abnimmt. — Dies geschieht, indem man von der 2. Musterr. an, am Anfang der ersten Tour jeder Musterr. zuerst in die zweite Höhlung der vorhergehenden Musterr. sticht, am Anfang der zweiten Tour die beiden ersten M. zusammen abmascht; letztere beiden M. werden dann in der 1. Tour der folgenden Musterr. als letzte M. der Tour mit nur einer Schlinge durchzogen. — Die beiden schrägen Seiten des vollendeten Ärmeltheils werden auf der Rückseite überwendlich zusammenge näht; hierauf umgibt man den unteren Rand des Ärmels in derselben Weise wie den Fond des Jäschens mit 2 versetzten Touren durchbrochener St. und näht alsdann den Ärmel derartig in das Ärmelloch ein, daß die Naht des Ärmels an die Außenmasche der ersten Tour des Rückenteils trifft.

Der Besatz des Jäschens, welcher, wie erträglich, am äußeren Rand in gerader Linie abschließt, nach innen gleichmäßige Bogen bildet, wird ebenfalls im einfachen Gobelinstich der Cuere nach ausgeführt, und zwar arbeitet man stets einen Bogen ganz mit grauer Perlwolle, den nächsten in der regelmäßigen Abwechslung von 2 Musterr. mit weißer, 2 Musterr. mit schwarzer Woll. Man beginnt in der Tiefe eines Bogens mit einem Anschlag von 6 M., in den in der ersten Musterr. 6 M. zu arbeiten sind. In jeder der folgenden 8 Musterr. nimmt man an der rechten Außenseite der Häkelarbeit zu, indem man am Anfang jeder 1. Tour stets in die erste Höhlung der vorhergehenden Musterr. sticht; an der linken Außenseite führt man die Häkelarbeit für die ganze Garnitur stets gerade aus. Auf der Mitte des Bogens angekommen, nimmt man nun an derselben Seite, an der man bisher zugenummen, in demselben Verhältniß wieder ab, bis man wieder 6 M. zählt. Die letzte 6 M. enthaltende Musterr. ist dann die 1. Musterr. des folgenden Bogens, man hat also in dieser Musterr. den oben beschriebenen Wechsel der Farben vorzunehmen. Es sind im Ganzen 6 einzelne Besatztheile zu stricken, und zwar 5 aus je 3 Bogen — für den Halsausschnitt, die beiden Ärmel und die vorderen Ränder des Jäschens —

ein Theil aus 7 ganzen und 2 reichlich halben Bogen für den unteren Rand. Man hat beim Stricken dieser einzelnen Theile zu beobachten, daß, wo sie am Halsausschnitt und den unteren Ecken des Jäschens zusammen gesetzt werden sollen, die Abwechslung des Farbenantrags am Bogen nicht gestört werde. Alle diese einzelnen Besatztheile werden am Außenrand der Bogen mit einer Tour fester M. von weißer Wolle überhäkelt. Den geraden Rand des Besatzes verbindet man mit dem Außenrand des Jäschens durch eine Tour von abwechselnd 1 f. 1 f. M. mit schwarzer Wolle und fügt dieser Tour noch eine Tour mit weißer Wolle an, welche die äußersten kleinen Jäschchen am Außenrand des Jäschens bildet; man häkelt: * 1 f. M. um die nächste L. der vorigen schwarzen Tour, 3 L. 1 f. M. in die eben gearbeitete L. der vorigen * fortwährend wiederholt. Die Halsrundung des Jäschens erhält diese Jäschchen nicht, sondern schließt mit der durchbrochenen schwarzen Tour ab und wird durchzogen mit einer etwa 90 Cent. langen Schnur, die man aus blauer Wolle mit L. häkelt und an den Enden mit gleichfarbigen Quasten verziert. Den Außenrand des Besatzes befestigt man überall auf dem Fond mit einer dicht unter der weißen Abstichtour ausgeführten Tour fester Kettenmaschen von schwarzer Wolle.

An unserem Original zeigt der untere Rand des Ärmels keine Jäschchen, sondern der Besatz ist mit einer Tour aus abwechselnd 1 f. M. und 1 L. von weißer Wolle mit dem Außenrand des Ärmels zusammen gehäkelt. Der Naht des Ärmels entlang ist bis zum Ärmelloch eine aus Kettenm. von weißer Wolle gehäkelte und mit schwarzer Wolle überstochene Schnur aufgesetzt; aus gleicher Schnur wird mit Quasten verzierter Schleife am unteren Rand des Ärmels gebunden.

[8558]

Gehäkelter Damenstiefel.

Hierzu die Abbildungen Nr. 9—11.

Material: 3¹/2 Zoth farbige, $1\frac{1}{2}$ Zoth weiße lache Zedrat; 2 Zoth Stahlstricknadeln;

Holz-Häkelnadel Nr. 5.



Unser Original ist mit rother Wolle (rose des alpes) im gewöhnlichen tunischen Häkelstich gearbeitet und am oberen Rand mit einem gestrickten weißen Pelz- oder Plüschistreifen besetzt. Die Häkelarbeit muß völlig dicht ausgeführt werden.

Zur Aufstellung des Stiefels geben wir mit Abbildung Nr. 10 und 11 zwei Maschentafeln, bei denen je eines der kleinen Carréau eine Häkelmasche bedeutet; so viel Carréau also in einer Reihe sich befinden, so viel Maschen muß die betreffende Musterreihe erhalten. Nach Nr. 10, der Hälfte des Obertheils, zur Ferse gelangt.

Man beginnt jeden Theil an der mit Sternchen bezeichneten Seite beginnt und in kleinen querlaufenden Musterreihen allmälig bis zur Ferse gelangt. Man umgibt die vollendete Sohle mit einer Tour fester Kettenm. und näht die Sohle alsdann überwendi auf der Rückseite mit dem Obertheil des Stiefels zusammen.

Der Pelzstreifen um den oberen Rand des Stiefels wird in Plüschierei ausgeführt, die wir in der Beschreibung des Stroh-Fußlissens, Seite 322, ausführlich erläutert haben. Man strickt diesen Streifen 4 M. breit mit starker Stahlstricknadeln und über einen Rahmenstab, der möglich 2 Cent. lange Schlingen bildet. In jeder Schlinge werden alle 4 M. des Streifens mit Schlingen versehen, und zwar windet man den Faden in jeder Schlingemasche 5 mal um den Stab, einmal um die Stricknadel, so daß sich 5fache Schlingen bilden; die nächste Tour wird alsdann mit den einfachen Faden rechts abgestrichen. An unserem Original zählt der Pelzstreifen 38 Schlingenzähne, im Ganzen also 76 Touren. Nach Beendigung der Strickarbeit werden sämtliche Schlingen aufgeschnitten und mittelst einer sehr scharfen Schere glatt geschoren; dann näht man den Besatz rings um den oberen Rand des Stiefels fest.

Belebt durchschüttet man den auf dem Spaten offen gebliebenen Theil des Stiefels mit einer 100 Cent. langen gebrechten Schnur aus weißer Wolle und verziert die Enden derselben wie möglich mit kleinen Quasten.

[8559]

Nr. 16. Ausführung der Kettenverzierung der Damenjacke. Originalgrösse.



Nr. 14. Damen-Jacke. Häkel- und Strickarbeit.

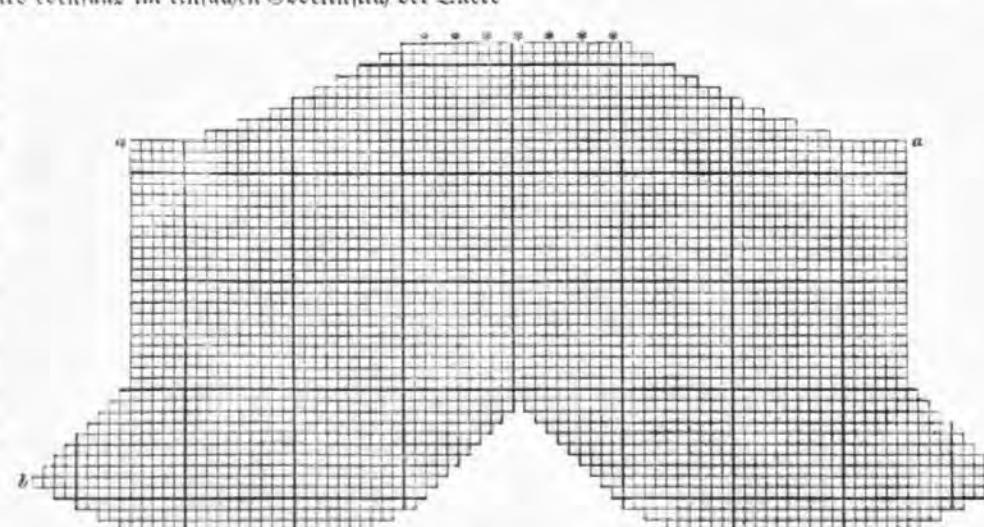
Zum Fond dieser Jacke ist die unter den Namen point de diamant bekannte Strickart angewendet, welche wir mit Abbildung Nr. 13 in Originalgröße veranschaulichen. Man legt mit schwarzer Wolle 20 M. auf und strickt erstmal die 4 Touren des Dessins wie folgt:

1. Tour. 1 M. rechts, * abgenommen. d. h. 2 M. rechts zusammengestrickt, umgekehrt — vom * fortwährend wiederholt bis zu letzten M. der Tour, welche man wie die ersten M. einzeln rechts strickt.

2. Tour. Ganz rechts, indem man die jedesmalige Umschläge der vorhergehenden Tour als je 1 M. strickt.

3. Tour. Ganz links gestrickt.

Dann nimmt man an jeder Seite mittig eines neuen Anschlags je 4 M. zu und strickt mit dieser auf 28 erhöhten Maschenzahl wiederum einmal das Dessin, also die eben beschriebenen 4 Touren. Das zunehmen wiederholt man in derselben Weise bei jedesmaliger Zunahme einer neuen Dessintour, so daß man demnach bei der 10. Dessintour an jeder Seite 30, im Ganzen also 72 M. zugemessen hat und



Nr. 15. Maschentafel zum Ärmel der Damenjacke.

92 M. auf der Nadel zählt. Es wird nun das Deßin noch 12mal ohne Zu- und Abnehmen ausgeführt, dann nimmt man während der nächsten 10 Wiederholungen des Deßins in demselben Verhältniß wie man am Anfang der Arbeit genommen, wieder ab, bis nur noch 20 M. übrig bleiben, welche abgemacht werden. Anschlag- und Abmachtour des vollendeten Strickreihels bilden die Seitentäbchen der Fonds, so daß die Streifen des Deßins der Länge nach von der vorderen bis zur hinteren Mitte des Repponds laufen. Man zieht den Außenrand des Fonds ringsum mit überwendlichen Stichen von schwarzer Wolle bis auf eine Weite von 86 Cent. in der Rundung zusammen und verteilt die Falten derartig, daß sie meistens nach hinten fallen, wie es ein gut sitzendes Netz bedingt. An unserem Original misst die vordere Hälfte des Repponds reichlich 46, die hintere kaum 40 Cent. der Rundung. Man verneigt die vordere Hälfte mit einer festen Passe von schwarzer Wolle, indem man in den Fond an dieser Stelle zuerst 1 Tour Stäbchen, arbeitet und diese Tour nach beiden Seiten hin durch einen Anschlag von je 6 Lustm. verlängert. In diese 6 Stäbchentouren häkelt man alsdann noch 2 Stäbchentouren, so daß die dadurch entstandene Passe, welche an beiden Seiten den Fond um die 6 neu angelegten M. übertragt, im Ganzen reichlich 2 Cent. breit wird. Die hintere Hälfte der Capote überhäkelt man zur Verstärkung der Falten mit einer Tour durchbrochener Stäbchen, durch welche man eine schwarze mit Lustm. gearbeitete Schnur leitet, um die Capote noch enger zusammenziehen zu können.

Die Passe wird nun mit einer pelz- oder plüschartigen Garnitur bedekt, welche an unserem Original mit lila Wolle der Quere nach in hin- und zurückgehenden Zügen gehäkelt ist. Man legt dazu 9 M. auf und häkelt darauf 9 Stäbchen, deren erste aus 3 L. gebildet wird (die Seite, auf welcher man diese Tour gehäkelt, ist die rechte Seite der Arbeit). Zurückgehend arbeitet man alsdann in das hintere, also daß nach der rechten Seite zu liegende Glied jeder St. eine Lustmaschenschlinge von 11 L. und 1 f. M. Diese Lustmaschenschlingen bleiben unberührt auf der rechten Seite der Arbeit liegen und man häkelt wieder 1 Tour St., und zwar in die noch frei liegenden Maschenschlösser der vorhergehenden Stäbchentour. In dieser Weise, stets 1 Tour Lustmaschenschlingen mit einer Stäbchentour abwechselnd, setzt man die Arbeit in stets gleicher Maschenzahl ohne Zu- oder Abnehmen fort. An unserem Original zählt die vordere Garnitur 142 Schlingentouren und schließt an jedem Ende mit 1 Tour Stäbchen ab.

Die vollendete Garnitur näht man überwendlich mit dem vorderen Rand der Passe zusammen, so daß sie auf die letztere zurückfällt; nach der oberen Mitte zu hält man die Garnitur etwas an, damit die Schlingen daselbst recht gedrängt und voll nebeneinander liegen. An der anderen Seite bleibt die Garnitur lose, an den unteren Querseiten wird sie durch die Bindebänder mit den Enden der Passe zusammengefaßt.

Diese Bindebänder führt man etwa 8—9 Cent. breit und 30 Cent. lang mit schwarzer Wolle in dem Seite 272 veröffentlichten neuen Strickstich aus und umbäkelt jedes Band alsdann mit einer abwechselnd aus 1 f. M. und 1 Lustm. bestehenden Tour von lila Wolle.

In derselben Weise wie die Bindebänder arbeitet man die Bänder, welche an beiden Seiten von der Passe ausgehend, auf der hinteren Mitte des Fonds zu einer Schleife angeheftet werden, wie es die Abbildung der Capote deutlich erkennen läßt. Jedes dieser beiden Bänder wird 5 Cent. breit und etwa 10—12 Cent. lang mit lila Wolle gestrickt und dann mit schwarzer Wolle in f. M. umbäkelt.

Nr. 17. Gehäkeltes Taillentuch für Damen.

**Damenjäckchen.** Häkel- und Strickarbeit.

Hierzu die Abbildungen Nr. 14—16.
Material: Gastorwolle, in vensee 15 Röth, in grau meliert 3—4 Röth;

Stäbchennadel Nr. 2.



Nr. 19. Taillenwärmer mit Margarethen-Täschenchen, für Kinder von 3—5 Jahren.

die 3 nächsten mit überhäkelt, d. h. 3 M. darin aufnimmt. Hierauf arbeitet man wie gewöhnlich abmaschend zurück.

3. Muster. — 3 M. zugemessen, in gleicher Weise wie bei der vorhergehenden Reihe. Hierauf arbeitet man 20 M., so daß 23 M. auf der Nadel sind, und fährt bei der nächsten M. zwei M. der vorigen Reihe zusammen — dies bildet das Seitenabnehmen. Man arbeitet weiter, nimmt zu beiden Seiten der Mittelm. ab, arbeitet 17 M., nimmt wieder ab (dies bildet das andere Seitenabnehmen) und nimmt am Schlus der Tour wieder 3 M. zu — dann zurück. Anm. Das Mittelabnehmen wird bei jeder Musterreihe wiederholt, das Seitenabnehmen nur bei jeder zweiten Musterreihe. Man hat also die 4. Muster, ohne die 5. Muster, mit Seitenabn. zu häkeln und es muß dabei



Nr. 18. Theil der Garnitur zum Taillentuch Nr. 17. Originalgrösse.



Nr. 21. Gestrickte Unterjacke für Damen.

die Zahl der M. zwischen dem Seiten- und Mittelabn. 15, in der 7. Reihe nur 13 betragen, u. s. w.

Zu Anfang und zu Ende der Reihen nimmt man bis zur 6. Muster. je 3 M. zu, von der 7. bis 10. Reihe je 2 M., von der 11. bis 15. Reihe nur je 1 M. — Das Abnehmen in der hinteren Mitte geschieht 13mal, das Abnehmen an den Seiten je 6mal; letzteres hört also mit der 13. Muster. auf und es muß in dieser Reihe der Raum vom Seiten- zum Mittelabn. 7 M. betragen. In der 14. Muster., in welcher das letztemal in der hinteren Mitte abgen. wird, nimmt man an den Seiten je 1 M. zu, und zwar nach der 8. Masche von der Mittelm. aus gezählt (die Mittelm. selbst ausgeschlossen). Man wiederholt dieses Seitenzunehmen in gleicher Weise wie das Seitenabn. in jeder zweiten Muster. und rückt jedesmal um 1 M. weiter von der Mittelm. ab. Im Ganzen wird an jeder Seite 11mal zugemessen. Das Zunehmen am Anfang und Ende der Muster., welches wir bis zur 15. Reihe angegeben haben, geschieht von da an noch 7mal in jeder zweiten Reihe, und zwar um je 1 M., alsdann nimmt man gar nicht mehr zu, sondern arbeitet nach außen gerade in die Höhe. Die 34. Muster. wird demnach zu beiden Seiten der Mittelm. 66 M. zählen. Es ist dies die Muster., in welcher unter dem Arm das letztemal zugemessen wird und auch die letzte Reihe, welche man über die ganze Weite des Jäckchens zu arbeiten hat. Man zählt in der Mitte 49 M. für den Rückenteil ab und arbeitet auf diesen Rückenteilmäntel folgender Art weiter: 8 Muster. in gleicher Maschenzahl, dann bildet man die Achsellinie durch Abnehmen zu Anfang und zu Ende der Reihen. Man nimmt bei den nächsten 2 Reihen zu Anfang und Ende je 2 M. ab, d. h. man überhäkelt zu Anfang die beiden ersten M. mit je 1 festen Kettenm. und läßt zu Ende 2 M. der vorigen Reihe stehen. In den nächsten 6 Musterreihen nimmt man an beiden Seiten je 3 M. ab und beschließt damit den Rückenteil. Zum Beginn des Vorderteils (zur Linken des Rückenteils) schlingt man den Faden dicht an der ersten der aus 49 M. bestehenden Muster. des Rückenteils an, also an der ersten der nach dieser Seite freigelassenen M.; häkelt von dieser M. aus 12 f. Kettenm. und arbeitet nun in dieser Entwicklung vom Rückenteil den Vorderteil, und zwar erß 7 Muster. in unveränderter Maschenzahl. Als dann nimmt man an der Seite des Armeeloches, also zu Anfang, und zwar der 8., 10., 12., 14., 16., 18. und 19. Muster. je 1 M. zu — am Ende der Musterreihe, also am vorderen Rand, nimmt man während 14 Reihen weder ab noch zu, dann, zur Bildung der Halsrundung, läßt man zu Ende der 15. Reihe 10 M. stehen, bei den folgenden Reihen je 1 M. — Nach Beendigung der 19. Reihe arbeitet man über dieselbe eine Reihe f. Kettenm., wobei man zugleich beide Achselfalte, den des Vorder- und Rückenteils verbündet, und zwar von der linken Seite aus, so daß die Kettenmaschenreihe oberhalb nicht sichtbar ist. Nachdem man den andern Vorderteil in gleicher Weise ausgeführt und mit dem Rückenteil verbunden hat, häkelt man die Armele. Dies wird am leichtesten nach dem unter Abbildung Nr. 15 gegebenen Muster (einer sogenannten Maschenstafel) gehoben können. Die aus 21 M. bestehende Anschlagreihe ist an dieser Maschenstafel mit kleinen Sternchen bezeichnet. Man nimmt nach beiden Seiten in gleicher Weise zu und ab, wie die Maschenstafel, deren kleine Carréaur je 1 Häkelmasche bedeuten, es verschreibt. Der vollendete Häkelteil wird a an a bis b zusammen genäht und fertigt in das Armeeloch eingesetzt, daß die Armeelnaht mit a an die erste Musterreihe des Vorderteils trifft.

Wir gelangen nun zur Beschreibung der das Jäckchen umgebenden Wollrüsche, welche mit Holzstricknadeln Nr. 6 gestrickt wird. Den Anschlag macht man mit 2 verschiedenen Fäden, einem grauen und einem vensee, und schlägt derart auf, daß die Maschen aus dem grauen Faden entstehen und das äußere Rändchen sich aus dem vensee Faden bildet. Zur Garnitur der Jacke sind 402 M. erforderlich.

Man strickt mit der grauen Wolle weiter.

1. Tour. * 2 mal ungleichl., 2 M. zusammengeztr. — vom * fortwährend wiederholt (daß zweimalige Umschlagen gilt in der nächsten Tour nur als eine M.).

2. Tour. * 6 R. (rechts), 6 L. (links), vom * wiederholt.

Wie diese 2. Tour strickt man noch 5 Touren, so daß sich breite rechte und linke erscheinende Streifen bilden. Hierauf strickt man noch 1 Tour mit vensee Wolle, und zwar in jedem rechts gestrickten Streifen je 3 und 3, in den links gestrickten Streifen je 2 und 2 M. zusammen.

Man macht mit vensee Wolle ab und näht die Garnitur 2 Cent. über dem Außenrand des Jäckchens an, so daß sie dadurch eine Unterlage erhält, auf welcher man die Tullen mit Durchziehen eines Wollfadens in regelmäßiger Ordnung befestigt. Dicht über dem Anfang der Garnitur verzerrt man den Fond des Jäckchens noch mit einer grauen Kettenreihe, deren Ausführung die hierzu gehörige Abbildung Nr. 16 veranschaulicht. Man kann diese Verzierung sowohl in gerader Linie, als auch in einfachen Deßins auf jedem glatten tunischen Häkelgrund arbeiten. Man reißt nämlich die einfachen oberhalb liegenden Maschenglieder einer tunischen Muster. auf die Häkelnadel und macht diese Maschenglieder mit einem dazu angelegten Wollfaden von links nach rechts gehend einzeln ab. Abbildung Nr. 16 stellt das hier beschriebene Verfahren nebst einigen vollendeten Kettenmäntel dar und zeigt darüber auch noch eine Reihe der aufzunehmenden Maschenglieder mit je einem Punct bezeichnet. Bei der Verzierung dieses Jäckchens kann man allerdings die Maschenglieder nicht in gerader Linie aufnehmen, sondern so, wie es die Rüschengarnitur bedingt, deren Anfang die Kettenreihe folgen muß.

Den Halsausschnitt des Jäckchens umgibt man erß mit einer 10 f. M. in vensee, mit einer zweiten Tour in grau, bei welcher letzteren die dem Halsausschnitt vorn gleichliegenden Enden der Garnitur mit überhäkelt werden. Die Garnitur der Armele ist genau wie die des Jäckchens auszuführen. Die Rüsche erfordert zu jedem Armeel 198 M. Anschlag. Knöpfe und Schnürschnüre vollenden das Jäckchen.

[632]



Nr. 20. Taillenwärmer à postillon für Mädchen von 10—14 Jahren.

Wie die Abbildung es veranschaulicht, unterscheidet sich dieses Taillentuch von dem unter Abbildung Nr. 2 nicht allein durch die einfachere, vorn und hinten gleiche Form,

Gehäkeltes Taillentuch.

Hierzu die Abbildungen Nr. 17 und 18.

Material: 9 Röth, verlaage 2 Röth bla Färbewolle.

Häkelstricknadel Nr. 5.

Wie die Abbildung es veranschaulicht, unterscheidet sich dieses Taillentuch von dem unter Abbildung Nr. 2 nicht allein durch die einfachere, vorn und hinten gleiche Form,

sondern auch dadurch, daß Vorder- und Rückenheil unten nicht durch einen Gurt westenartig verbunden sind. Der Fond des uns vorliegenden Originals ist mit grauer Perlwolle im gewöhnlichen tunesischen Häkelstich gearbeitet. Man beginnt am unteren Rand des Rückenheils mit einem Anschlag von 10 M., in welchen man in der 1. Musterr. ebenfalls 10 M. arbeitet. In jeder der folgenden Musterr. nimmt man an beiden Seiten der Häkelarbeit, und zwar zwischen den beiden ersten, sowie den beiden letzten M. der vorhergehenden Musterr., stets gleichmäßig 1 M. zu, so daß sich demzufolge nach Vollendung der 44. Musterr. die Maschenzahl bis auf 96 M. gesteigert hat. Der Rückenheil ist nun bis zum Halsausschnitt beendet und man arbeitet jetzt zuerst den rechten Vorderheil in die ersten 44 M. der 44. Musterr., so daß noch 52 M. dieser Musterr. zurückbleiben, von denen 8 M. für den Halsausschnitt des Rückenheils, die übrigen 44 M. für den linken Vorderheil freigelassen werden. Schon in der 1. Musterr.reihe des rechten Vorderheils hört das Zunehmen am Beginn der 1. Tour der Musterr. auf, und man hat den Vorderheil an dieser Seite ganz gerade, ohne Zu- und Abnehmen, zu arbeiten; an der anderen Seite der Häkelarbeit dagegen, also am Halsausschnitt, erfordert die Form des letzteren bald Ab-, bald Zunehmen, welches genau beobachtet werden muß, wie folgt:

Die 1. Musterr. des Vorderheils, aus 44 M. bestehend, wird ganz ohne Zu- und Abnehmen gehäkelt. In der 2.-4. Musterr. läßt man am Ende jeder ersten Tour, also am Halsausschnitt des Taillentuches, je 2 M. der vorigen Tour zurück, so daß man je 2 M. abgenommen hat; in der 5. u. 6. Musterr. nimmt man an denselben Stellen nur je 1 M. ab, welches dadurch geschieht, daß man in der 2. Tour einer Musterr. die beiden ersten M. zusammen abmacht und sie in der nächsten hingehenden Tour nur als 1 M. gelten läßt. Die 6. Musterr. zählt demzufolge 36 M.; in derselben Maschenzahl, also an beiden Seiten ohne Zu- oder Abnehmen, häkelt man die 7.-11. Musterr. Es folgen nun 6 Musterr., die 12.-17. Musterr., in denen man am Halsausschnitt nach und nach 4 M. zunimmt, so daß die 17. Musterr. im Ganzen 40 M. enthält. Von der 18. Musterr. an nimmt man an derselben Seite, zur Bildung des vorderen Randes, in jeder folgenden Musterr. regelmäßig 1 M. ab, so daß in der 47. Musterr. nur noch 10 M. übrig bleiben. Auf diesen 10 M. bildet man mit 3 weiteren Musterr. die vordere Ecke des Fonds, indem man an der einen Seite das regelmäßige Abnehmen beibehält, am Anfang der 1. der 3 Musterr. aber die drei ersten, am Anfang der 2. und 3. die zwei ersten M. der vorigen Musterr. mit f. Kettemm. überhäkelt.

Hierauf wird der linke Vorderheil, selbstverständlich dem ebenbeschriebenen rechten entgegengesetzt liegend, in derselben Weise ausgeführt. Von der Bordüre, welche den Außenrand des Taillentuches in kleinen hohlstehenden Puffen umgibt, zeigt Abbildung Nr. 18 einen Theil in natürlicher Größe. Diese Bordüre wird theils mit gewöhnlichen f. M. (festen M.), theils mit St. (Stäbchenm.) aus farbiger und perlgrauer Wolle hergestellt.

Zuerst umgibt man den ganzen Außenrand des Fonds mit 2 Touren stets durch 1 L. voneinander getrennter f. M. von lila Wolle, indem man bei der 2. Tour stets die f. M. um die L. der vorigen Tour arbeitet; in der hinteren Mitte wie an jeder vorderen Ecke des Fonds nimmt man selbstverständlich einige M. zu. Dann folgt noch ebenfalls ringsum eine gleiche Tour mit grauer Wolle. Bei den noch zu arbeitenden Touren bleiben die beiden verderben Ränder des Taillentuches ausgeschlossen; man häkelt nicht hin- und zurückgehend, sondern stets auf einer und derselben Seite zuerst mit grauer Wolle noch 1 Tour genau wie die 3 vorhergehenden Touren, dann folgt die Puffentour mit lila Wolle: Man häkelt 1 f. M. um die 1. von 2 f. M. eingeschlossene L. der vorigen Tour, dann 2 L., 5 doppelte St. (zu deren jeder man den Haben 2 mal um die Nadel schlingt) um die folgende L., wiederum 2 L.; 1 f. M.

Nr. 23. Theil der gestrickten Spitze zur Garnitur des Fichus. Originalgrösse.

um die nächste L. vom * wiederholt bis zum Ende der Tour. Diese Tour wird Masche für Masche für die nächsten 2 Touren mit grauer Perlwolle überhäkelt, indem man stets durch das hintere Glied einer M. der vorigen Tour sticht. Es folgt jetzt nur noch 1 Tour, welche die Puffen in regelmäßiger Lage festhält. Diese Tour wird ebenfalls mit grauer Wolle gearbeitet wie folgt: Man zieht eine Schlinge durch die Höhlung vor, eine zweite durch die Höhlung nach der einzelnen f. M. der Puffentour und schürzt mit einmaligem Durchziehen die auf der Nadel befindlichen Maschenglieder zu einer f. M. zusammen. Hieraus häkelt man 2 L. und wiederholt bei jeder einzelnen f. M. der Puffentour genau das ebenbeschriebene Verfahren.

Mit doppeltgenommener Perlwolle häkelt man zuletzt noch eine etwa 100-112 Cent. lange Kettenmaschenreihe und verziert die beiden Enden der hierdurch gebildeten Schnur mit je einer 12 Cent. langen Quaste aus grauer Perlwolle. Diese Schnur, welche dazu dient, das vollendete Tuch um die Taille zusammenzuhalten, wird in ihrer Mitte innerhalb am unteren Rand des Rückenheils, dicht über der Puffenreihe festgenäht. 18580. 8-5561. G.

Gehäkelter Taillenwärmer mit Margarethen-Täschchen.

für Kinder von 3-5 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: 2½ Yd. rotbraut. 1 Yd. schwarze, 1 Enden weißer Perlwolle; runde Knopfchen.

Gehäkeltnadel Nr. 5.

Auch diesen kleinen Taillenwärmer, der mit farbiger Wolle ganz im gewöhnlichen tunesischen Häkelstich gearbeitet ist, beginnt man am unteren Rand des Rückenheils, und zwar mit einem Anschlag von 15 M., in welcher Maschenzahl man 2 Musterr. arbeitet. Abdaun nimmt man in der 3. und darauf in jeder zweitfolgenden Musterr. an jeder



Nr. 22. Gestricktes Fichu.

Seite der Häkelarbeit je 1 M. zu. Durch die genaue Beobachtung dieses Verfahrens hat man in der 32. und letzten Musterr. des Rückenheils 45 M. Von diesen bleiben die 3 Mittelm. frei für den Halsausschnitt des Rückenheils, mit den je 21 Seitenm. des Häkelheils werden zuerst die keilsförmigen Achsel-, dann auch die Vorderheile des Taillenwärmers ausgeführt. Zur Herstellung des rechten Achselheils nimmt man also die ersten 21 M. der vorhergehenden Musterr. auf die Nadel und macht davon in der zurückgehenden Tour nur 7 M. ab, während die übrigen M. an der Nadel bleiben. Wie wir es bei den Achselheilen des großen Taillentuches Nr. 2 bereits beschrieben, führt man auch hier den Achselheil aus, indem man in jeder der beiden nächsten Musterr. je 4, dann in der folgenden Musterr. die letzten 6 zurückgelassenen M. mit von der Nadel machen. Es folgen hierauf 4 Musterr. in stets gleicher Maschenzahl über die Achsel bis zum Halsausschnitt, dann nimmt man in den nächsten 4 Musterr. des Fells in demselben Verhältnis wieder ab, wie man vorher zugemommen. Durch einen neuen Anschlag von 4 M. vervollständigt man hierauf den Halsausschnitt am Vorderheil, welchen letzteren man in die jetzt vorhandenen 25 M. arbeitet. Die ersten 8 Musterr. werden in gleicher Maschenzahl gehäkelt, dann aber nimmt man am Anfang jeder 2. Musterr. 1 M. ab, damit sich der schräge Seitenrand des Vorderheils bildet; der vordere Rand indessen bleibt ganz gerade. Nach vollendetem 30. Musterr. ist der rechte Vorderheil beendet und man führt nun den linken Achsel- und Vorderheil in den letzten 21 M. der 32. Musterr. des Rückenheils aus, genau in der eben beschriebenen Weise, doch selbstverständlich dem rechten Vorderheil entgegengesetzt liegend.

Hierauf umgibt man den ganzen Häkelheil mit einer Tour je 1 M., welcher man am vorderen Rand des linken Vorderheils noch 2-3 gleiche Touren als Knopfleiste hinzufügt. Beide schrägen Seitenränder, sowie der Halsausschnitt und der vordere Rand des rechten Vorderheils erhalten noch 2 Touren, welche den äußeren Bogenrand bilden und mit schwarzer Wolle gearbeitet werden wie folgt:

1. Tour. * 1 Büschelst., wie wir sie bei dem großen Taillentuch Nr. 2 beschrieben haben, 1 L. (Lusim.), mit der man 1 M. der vorigen Tour übergeht — vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. 1 f. M. um die 1. L. der vorigen Tour, * 1 L., mit der man 2 Büschelst. und die dazwischenliegende Höhlung der vorigen Tour übergeht; 4 gewöhnliche St. in die nächste Höhlung; 1 L., unter welcher wiederum 2 Büschelst. liegen bleiben, 1 f. M. um die nächste Höhlung — vom * fortwährend wiederholt.

Dicht unter diesem Bogenrand erhält der Fond des Taillenwärmers noch eine besondere Verzierung von 2 Touren. Zuerst arbeitet man 1 Tour fester Kettemm. mit weißer Wolle auf die mittlere gehäkelte Außenwand des Fonds, dicht daneben eine gleiche Tour mit schwarzer Wolle. Am unteren Rand des Rückenheils, von dessen beiden Seitengarnituren ausgehend, wird eine gleiche Verzierung angehäkelt, welche aus 3 nebeneinanderliegenden Kettenmaschen-Touren besteht und eine auf dem Fond bis zur 9. Musterr. emporsteigende Zacke bildet, gleich der auf der Tasche ersichtlichen Verzierung; die mittlere dieser Touren ist weiß, jede der beiden Seitentouren schwarz zu arbeiten. Der schmale gerade Gürtel, welcher dem unteren Rand des Taillenwärmers angeht, wird der Länge nach, auf einen Anschlag von 90 M. gehäkelt, und zwar 5 Musterr. breit, deren letzter man durch 1 Tour f. Kettemm. den geböhrigen Abschluß verleiht. Zur Verzierung des Gürtels häkelt man oberhalb auf die äußere Maschenreihe derselben ringsum eine Tour f. Kettemm. mit weißer Wolle.

Wir haben jetzt nur noch die kleine vom Gürtel herabhängende Margarethen-Tasche zu beschreiben. Dieses Taschchen besteht aus zwei ganz gleichen Häkeltheilen. Zu jedem derselben legt man 20 M. auf und häkelt zuerst 6 Musterr. in gleicher Maschenzahl. In der Folge nimmt man an beiden Seiten gleichmäßig je eine M. ab, und zwar in der 7., dann in der 10., 12., 13. und 14. Musterr., womit man einen Theil beendet hat. Beide in dieser Weise ausgesetzte Theile näht man an den Seiten und dem Anschlag der Häkelarbeit zusammen und umgibt den offenen oberen Rand mit einer Tour je 1 M. Auf dem oberen Taschenrand führt man alsdann in der auf der Abbildung ersichtlichen Weise die eingehäkelte Verzierung aus, welche wie die Garnitur am unteren Rand des Rückenheils aus einer weißen und zwei schwarzen Touren besteht, die alle drei sehr nah zusammenliegen. — Für jedes der Bänder, an denen die Tasche hängt, werden 26 M. mit schwarzer Wolle ausgelegt. Dann arbeitet man zurückgehend in diesen Anschlag 1 Tour Büschelst. und umgibt den ganzen schwarzen Häkelheil ringsum mit 1 Tour von weißer Wolle, aus aktionsweise 1 L. und 1 f. M.

Man verziert die Tasche, sowie den Gürtel des Taillenwärmers, da wo die Taschenbänder befestigt sind, mit kleinen schwarzen Knöpfen; auch der Rückenheil erhält auf der Außenverzierung des unteren Randes 3 Knöpfchen.

185661.

Gehäkelter Taillenwärmer mit Schoß à postillon für Mädchen von 10-14 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Material: 3 Yd. rubinrot, 1 Yd. schwarze Perlwolle, 1 Holz-häkelnadel Nr. 5.

Wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, trägt und dieses anliegende, vorn mit Knöpfen geschlossene Taillentuch der herrschenden Mode laune Rechnung und zeigt hinten am unteren Rand des geraden Gürtels, der das Tuch um die Taille schließend macht, einen kurzen Schoß à postillon. Das Original ist mit rubinroter Wolle durchgehend im gewöhnlichen tunesischen Häkelstich gearbeitet; die schmale Garnitur des Außenrandes besteht aus Stäbchen- und festen Ketten von schwarzer Wolle.

Die Ausführung des Tuches beginnt am unteren Rand des Rückenheils mit einem Anschlag von 32 M. — In diesen Anschlag häkelt man die 1. bis 3. Musterr. in gleicher Maschenzahl, also je 32 M. zählend, in der 4. Musterr. nimmt man jeder Seite der Häkelarbeit, also am Anfang jeweils



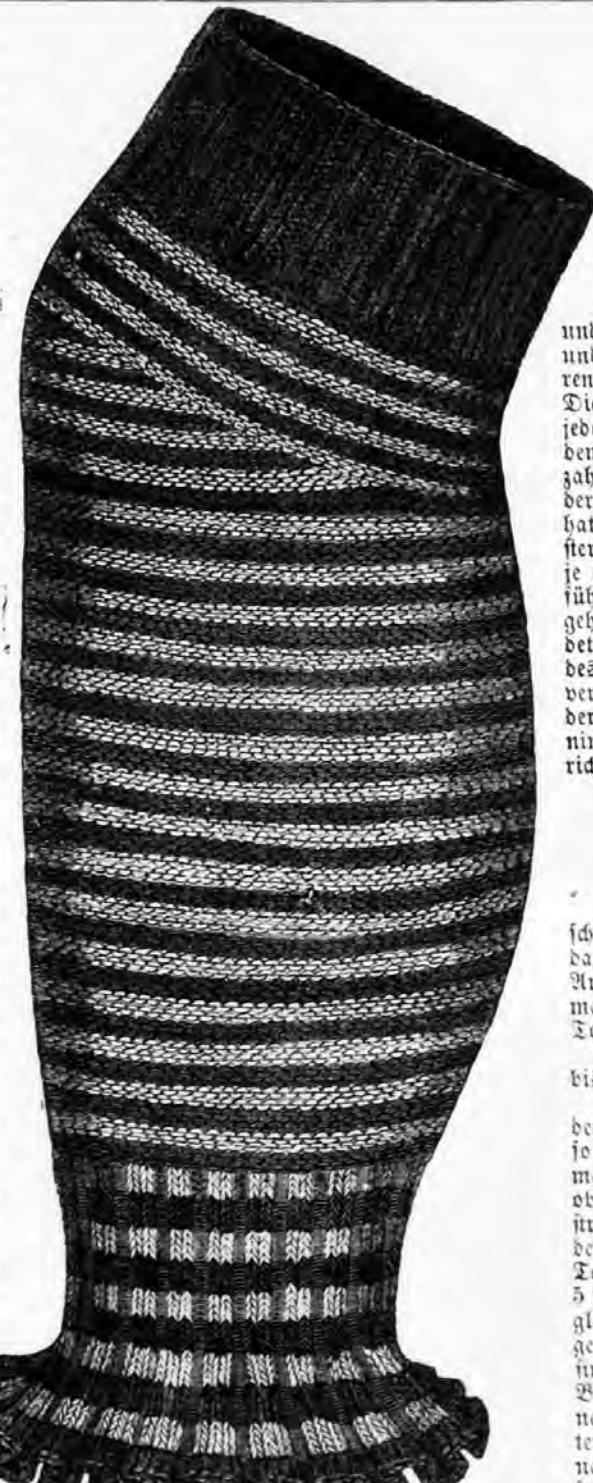
Nr. 25. Gehäkeltes Unterröckchen für Kinder von 2-4 Jahren.



Nr. 24. Gestrickte Bordüre zur Garnitur woller Pelerinen, Kinderjäckchen u. s. w. Originalgrösse.

Ende der 1. Tour, je 1 M. zu, so daß man 34 M. erhält, und arbeitet in derselben Maschenzahl auch die 5. Musterr. Man nimmt nun in der 6. Musterr. wiederum an jeder Seite 1 M., im Ganzen also 2 M. zu, häkelt die 7. Musterr. ohne Zunehmen und vermeidet die Maschenzahl erst in der 8. Musterr. wieder um 2 M. hat man die 9. Musterr., welche 38 M. zählen muß, wieder ohne Zunehmen gearbeitet, so nimmt man von der 10. Musterr. an, regelmäßig in allen folgenden Musterr. bis zur 44. Musterr. an jeder Seite der Häkelarbeit 1 M. zu, demzufolge die 44. Musterr. 108 M. enthält. Der Rückenheil ist hiermit bis zur Halbschlinge beendet; zur Herstellung des keilförmigen Achselheils, welches zwischen Rücken- und Vordertheil im Zusammenhang mit diesen Theilen gearbeitet wird, nimmt man in der ersten Tour der folgenden Musterr. 51 M. der vorhergehenden Reihe auf. Bei der zurückgehenden Tour macht man die beiden ersten M. zusammen ab, um durch dieses Abnehmen die Halbschlinge zu beginnen — dann noch 5 M. je einzeln. Die übrigen M. behält man auf der Nadel und arbeitet sogleich zurück die erste Tour der folgenden Musterreihe, indem man 5 M. aufnimmt. In der 2. Tour der Musterr., an deren Beginn man wiederum durch Zusammenziehen der beiden ersten M. eine M. abnimmt, macht man außer den in der ersten Tour dieser Musterr. auf die Nadel und arbeitet sogleich zurück die beidseitlichen M. ab. Man setzt nun die Arbeit in dieser Weise fort, indem man stets bis zum Halsausschnitt die M. aufnimmt, dann zurückgehend das Abnehmen am Halsausschnitt ausführt und stets noch 4 M. mehr abmacht, als man aufgenommen hat. Sind auf diese Weise nur noch 12 der zurückgelassenen M. auf der Nadel, so macht man dieselben in 2 Musterr. ab, also zu 6 und 6. Die folgende Musterreihe wird bis zum Halsausschnitt im Zusammenhang gearbeitet, alsdann der keilförmige Achseltheil vollendet, indem man am Halsausschnitt stets 1 M. zunimmt und beim Abmachen jeder Musterr. stets genau so viel M. unabgemacht auf der Nadel läßt als man in der betreffenden Musterr. beim Zunehmen des Keiles mehr unabgemacht hatte. Ist der Keil auf diese Weise in derselben Abwägung beendet, wie er begonnen, so muß man für die nächste Musterr. (die erste Musterr. des Vordertheils) wieder sämtliche 51 M. aufnehmen, denen man mittels eines neuen Anschlags am Halsausschnitt noch 4 M. hinzufügt und alsdann sämtliche 56 M. einzeln von der ersten bis zur letzten abmacht. In der Folge nimmt man am Anfang jeder zweiten M. 1 M. ab, also stets eine Musterr. mit, eine ohne Abnehmen häkeln, damit sich der schräge Seitenrand des altmäßig nach unten wieder schmäler werdenden Vordertheils bildet; an der anderen Seite der Häkelarbeit, also am vorderen Rand des Vordertheils wird weder zu noch abgenommen, sondern die Arbeit stets gerade ausgeführt. Die 19. Musterr. gibt diesem Verfahren zufolge 47 M. Von der 20. Musterr. an wird außer dem regelmäßig in jeder zweiten Musterr. fortzuhängenden Seitenabnehmen, auch in der Mitte jeder zweiten Musterr. noch je 1 M. abgenommen, welches Abnehmen eine nach vorn sich zuschlagende Linie (den Brustzwiesel) bilden muß. Mit der 42. Musterr., welche noch 25 M. zählt, schließt sich die rechte Seite bestimmte Vordertheil des Tuches. Den linken Vordertheil führt man in derselben Weise, natürlich in entgegengesetzter Lage aus und beginnt damit auf den letzten 51 M. der 44. Musterr. des Rückentheils; die 6 Mittelm. der 44. Musterr. bleiben für den Halsausschnitt des Rückentheils frei.

Der vollendete Fond des Tuches wird am vorderen Rand des linken Vordertheils mit 4 Touren von rother Wolle über-



Nr. 26. Gestrickte Kamasche für Kinder von 2—4 Jahren.

Berziehung, welche mit f. Kettenm. von schwarzer Wolle, dem Außenrand in ganz geringer Entfernung folgend, ausgeführt wird und am unteren Rand des Rückentheils eine über 8—9 Musterr. emporsteigende Zackenfigur bildet. Man arbeitet stets 3 Kettenm. von einer Wendung des Grecque-Dessins zur andern.

Zum Gürtel, welcher dem unteren Rand des Tuches vorn und hinten angehäuft wird, legt man 92 M. mit rother Wolle auf, häkelt ebenfalls im tunischen Häkelstich 4 Musterr. in gleicher Maschenzahl und umgibt diesen Häkeltheil ringsum mit einer Tour f. M. von schwarzer Wolle.

Der wie erträglich in der hinteren Mitte breite, nach beiden Seiten hin schmal austlaufende Schoß wird vom unteren Rand aus gleichfalls im tunischen Häkelstich gearbeitet. Man legt 97 M. auf und durchzieht in der 1. Tour der 1. Musterr. die ersten 56 M. dieses Anschlags mit je einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. In der 2. Tour dieser Musterr. macht man nur 15 M. ab, welche die untere Mitte des Schoßes und die 1. Musterr. desselben bilden; die übrigen M. behält man auf der Nadel und fährt in der Arbeit fort, indem man bei der 2. Musterr. in den oben abgemachten 15 M. eine gleiche Anzahl Maschen aufnimmt. Bei dieser 2. und

3. Tour, * 5 große St. um die nächste L. der vorigen Tour, 1 f. M. um die folgende L. der vorhergehenden Tour — somit fortwährend wiederholt.

3. Tour. Vor und nach jeder f. M. der vorigen Tour häkelt man je 1 f. M., die festen M. sind durch 1. L. getrennt.

Außer dieser, kleine Stäbchenstil bildenden Garnitur hat unser Original noch eine schmale grecque-artige

allen noch übrigen Musterr. des Schoßes vergrößert man jedoch die Maschenzahl regelmäßig nach beiden Seiten hin, indem man am Ende der 1. Tour jeder Musterr. eine bestimmte Anzahl M. in die nächsten M. des noch freihängenden Anschlages arbeitet, am Ende der 2. Tour dieselbe Anzahl M. von den bei der ersten Musterr. zurückgelassenen M. abmacht. Auf die beschriebene Weise nimmt man in der 2.—9. Musterr. an jeder Seite je 3 M., in der 10.—12. Musterr. je 4 M., in der 13. und letzten Musterr. an jeder Seite 5 M. zu. Während man dieses Zunehmen an den Seiten regelmäßig beobachtet, muß in der Mitte der Häkelarbeit zugleich abgenommen werden wie folgt: In der 5. Musterr., welche bei Befolgung des angegebenen Verfahrens 39 M. zählt, nimmt man bei der 2. Tour 6 mal ab, und zwar treffen die beiden äußersten Abnahmen an einer Seite auf die 2. und 3., an der andern Seite auf die beiden vorletzten M. der 1. Tour, während die 4. übrigen Abnahmen regelmäßig 5 M. weit auseinanderliegen. Dieses Abnehmen wiederholt sich in der 8. Musterr. an denselben Stellen, jedoch wie es die Arbeit ergiebt, nur in Zwischenräumen von je 4 M., außerdem gestattet die in den letzten 3 Musterr. wiederum erweiterte Maschenzahl noch das Hinzufügen von einem neuen Abnehmen an jeder Seite, in derselben Entfernung, so daß man statt 6, diesmal 8 Abnahmen anzuführen hat. In derselben Weise nimmt man in der 10., dann in der 12. und 13. Musterr. ab, indem man den Zwischenraum bei jeder neuen Abnehmetour um je eine M. verringert und an jeder Seite noch ein Abnehmen mehr ausführt. Nach der 13. und letzten Musterr., die man mit einer Tour fehlt gehäkelter f. K. abschließt, umgibt man den unteren Rand des soweit vollendeten Schoßtheils mit derselben Garnitur von schwarzer Wolle, wie die des Taillentheils. Beilegt wird der Schoß am oberen Rand mit dem Gürtel verbunden und dabei, meistens in der Mitte, derartig eingehalten, daß der Schoß im Ganzen von etwa 25 Cent. am Gürtel einnimmt und sich, wie auf der Abbildung ersichtlich, faltig gestaltet. Man richtet den Taillenfransen vorn zum Überknöpfen ein.

Gestrickte Unterjacke für Damen.

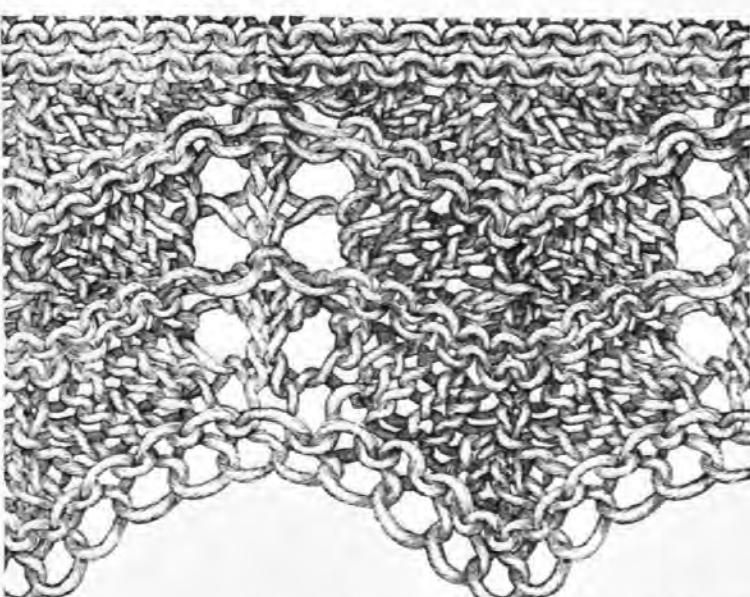
Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Material. 6½ Loh feine weiße oder rosa Strickwolle; starke Stricknadeln.

Diese Jacke, welche über dem Corset getragen wird, ist äußerst leicht, schmiegend und ein für den Winter sehr nützliches Kleidungsstück. Man wählt dazu feine weiße Strickwolle und die Stricknadeln in solcher Stärke, daß die Arbeit dicht, jedoch recht dehnbar ausfällt. Am Taillenbund beginnend, legt man lose 108 M. auf und strickt fortwährend hin und zurück, die 1. und 2. Tour glatt rechts.

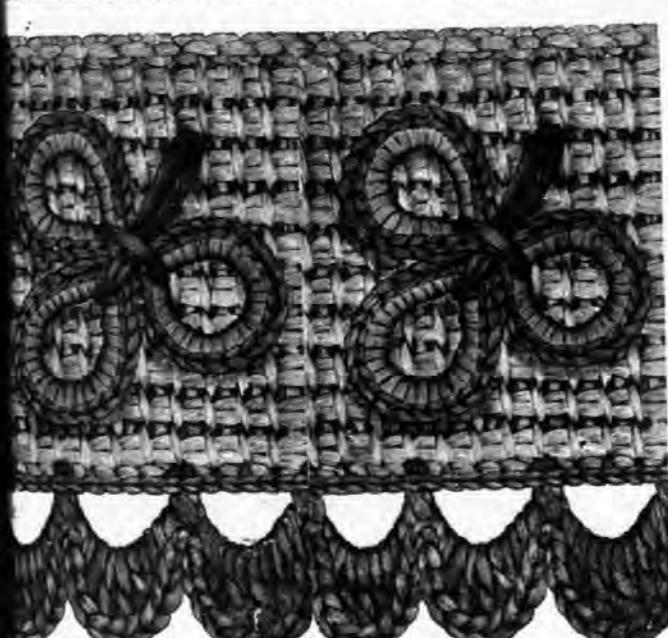
3. Tour. Die erste M. abgehoben, * umg. abgen. — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

Hierauf strickt man 1 Tour rechts zurück, aus jedem umgeschlagenen Faden 1 M. — dann 9 Touren in der Abwechselung 1 M. rechts und 1 M. links, so daß sich schmale Streifen bilden; wieder 1 Tour ganz rechts, dann nochmals die 3. Tour und über diese 1 Tour rechts zurück. Hierauf strickt man überhalb des Taillenbundes folgender Art fortwährend rechts: Man strickt von der vorhergehenden Tour nur die 3 ersten M. ab und nimmt zwischen der 2. und 3. 1 M. zu nämlich aus dem umgeschlagenen Faden der vorletzten Tour), wendet um und strickt glatt zurück; wendet wiederum und strickt die ersten 5 M. ab, zwischen der 4. und 5. 1 M. zunehmend — wendet um und strickt glatt zurück. — Bei der nächsten Tour strickt man 7 M., die 7. aus dem umgeschlagenen Faden, so daß aus diesem Faden (dem 2. Lobe) 3 M. entstanden sind. Man wendet um, strickt zurück und beginnt dabei das Zunehmen zur Bildung des Brustzwisels, indem man aus der 4. M. 2 M. strickt. Dieses Zunehmen wiederholt man bei jeder 4. Tour, rückt es jedoch stets um 1 M. weiter vom vorderen geraden Rande ab, so daß der Zwiesel eine schräge Richtung nach dem Armmellock zu nimmt, wir erwähnen dieses Zunehmen, als von selbstverständlich, nicht wieder. Bei der nächsten Tour strickt man nun 10 M.,



Nr. 28. Gestrickte Spitze zur Garnitur wollener Fichus, Capoten u. s. w.

die 10. M. aus dem umgeschlagenen Faden des 3. Lobe — dann zurück. — Bei der nun folgenden Tour strickt man 12 M., die 12. M. wieder aus dem umgeschlagenen Faden des 3. Lobe — dann zurück. — Bei der nächsten Tour strickt man 15 M., die 15. M. aus dem umgeschlagenen Faden des 4. Lobe — dann zurück. — Man strickt nun, in dem 4. Lobe noch 1 M. zunehmend, über die ganze Maschenreihe des Taillenbundes weiter und führt an dessen anderem Ende eine gleiche Reihenfigur wie die eben beschriebene aus, so daß man an dieser Seite bis zum 4. Lobe eine gleiche Maschenzahl wie an jener Seite erreicht und jetzt alsdann die Arbeit in vollständigen Touren, stets rechts strickend, fort, natürlich mit Beibehaltung des Zunehmens für den Brustzwiesel. Nach der 4. ganzen Tour beginnt auch das Zunehmen auf dem Rücken, welches die Rücken-Seitenbeutähnlichkeit imitiert; man zählt dazu in der Mitte der Tour 23 M. ab und nimmt vor und nach diesen 23 M. je 1 M. zu; dieses Zunehmen wiederholt sich bei jeder zweiten Tour und wirkt dabei der Zwischenraum wiederum um 2 M. erweitert. Mit der 56. ganzen Tour ist man zum Armmellock gelangt — es hört alsdann jedes Zunehmen auf und man zählt von jeder Seite 47 M. zum Vordertheil, in der Mitte 74 M. zum Rückentheil ab. Die zwischen den Theilen übrig bleibenden M. der Armmellocke werden abgemacht. Man stricken die Vordertheile, einen nach dem andern, erst



Nr. 27. Gehäkelte Bordüre zu Unterrocken.

häkelt, welche beim Schließen der Vordertheile unzertreten; die beiden ersten dieser 4 Touren arbeitet man mit f. M. (festen M.), die beiden letzten mit St. (Stäbchenm.). Beide Seitenländer, wie auch den vorderen Rand des rechten Vordertheils und den Halsausschnitt des Tuches, umhäkelt man mit 3 Touren von schwarzer Wolle. Die erste derselben, welche dazu dient den Außenrand überhaupt etwas anzuhalten, besteht aus abwechselnd 1 L. (Lustm.) 1 f. M.

2. Tour. * 5 große St. um die nächste L. der vorigen Tour, 1 f. M. um die folgende L. der vorhergehenden Tour — somit fortwährend wiederholt.

3. Tour. Vor und nach jeder f. M. der vorigen Tour häkelt man je 1 f. M., die festen M. sind durch 1. L. getrennt.

Außer dieser, kleine Stäbchenstil bildenden Garnitur hat unser Original noch eine schmale grecque-artige



Nr. 29. Gestrickter Damenstiefel. Verkleinert.

64 Touren hoch ganz gerade in die Höhe und strickt dann an der Seite der Achsel bei jeder zweiten Tour die 2 vorletzten M. zusammen, während man an der Seite des Halsausschnittes zuerst 7 mal bei jeder Tour, dann ebenfalls in jeder zweiten Tour die 2 vorletzten M. zusammenstrickt, bis sämtliche M. verbraucht sind. An der Achsel strickt man noch einen kleinen Keil an, indem man von den Randmaschen der Achsel 15 aufnimmt, beginnend am Aermeloch, und zwar mit den 2 Randmaschen dicht unter dem ersten Achselabnähen. Man strickt auf diesen 15 Maschen rechts hin und zurück, an der Seite des Aermeloches gerade in die Höhe, an der entgegengesetzten Seite bei jeder 2. Tour die 2 vorletzten M. zusammenstrickend, bis der Keil geschlossen ist. Hat man den andern Bordertheil in gleicher Weise ausgeführt, so strickt man am Rückenteil 44 Touren gerade in die Höhe und nimmt dann am Ende jeder der nächsten 32 Touren die 2 vorletzten M. ab (strickt sie zusammen). Hierauf näht man die Theile auf der Achsel zusammen und strickt vom Taillenbund beginnend, an jedem vorderen Rand heraus und um den ganzen Halsausschnitt im Zusammenhang erst 1 Tour glatt, dann 1 Löchertour, wie am Taillenbund, und endlich noch 2 Touren glatt, wonach man abmäst.

Der Aermel wird ebenfalls durchgängig glatt hin und zurück gestrickt. Man legt, vom oberen Rand beginnend, 32 M. auf und arbeitet, am Anfang jeder Tour 1 M. zunehmend, bis man 68 M. zählt. Dies ist die obere Weite des Aermels — die nun folgenden Touren bilden mit der äußeren Maße die nachher zusammen zu nägenden Ränder. Man strickt 9 Touren, nimmt dann an beiden Seiten die 2 vorletzten M. zusammen, und wiederholt dieses Abnehmen noch 9 mal bei jeder 10. Tour, also insgesamt 9 Touren glatt darüber strickend. Nach dem letzten Abnehmen strickt man noch ungefähr 2 Touren glatt und alsdann 9 Touren in der Abwechselung von 2 M. rechts und 2 M. links, so, daß sich Streifen bilden. Hierauf folgt noch 1 Tour ganz glatt, 1 Löchertour, 3 Touren glatt und dann das Abmäst. Man näht den Aermel zusammen und in das Aermellech, wo-

strickt dabei am Halsausschnitt bei jeder Tour, also stets am Anfang der einen und am Ende der andern Tour, die der Randmasche zunächst liegenden 2 M. zu je 1 M. zusammen, während man an der dem Halsausschnitt entgegengesetzten Seite der Strickerei das Zunehmen in der bisherigen Weise fortsetzt, so daß die Maschenzahl sich stets gleich bleibt. Hat man auf diese Weise 34 Touren gestrickt, so mäst man ab. Diese Abmästtour bildet den verderben geraden Rand des Fichus.

In der Form wie das Futter strickt man auch den durchbrochenen Überzug des Fonds, jedoch beginnt man denselben am vorderen Rand mit einem Anschlag von 65 M. und strickt beide Bordertheile für sich bestehend bis zum Halsausschnitt des Rückenteils. Von da aus verbindet man sie, indem man die Touren im Zusammenhang über beide Theile hinweg strickt. Man hat für jeden Bordertheil 48 Touren zu stricken, wobei man am Halsausschnitt in dem Maße zunimmt, wie bei Ausführung des Futters abgenommen wurde, also in jeder Tour 1 M. — während man an der dem Halsausschnitt entgegengesetzten Seite in jeder Tour 1 M. abnimmt. Hin und wieder jedoch unterläßt man daselbst das Abnehmen, so daß in der 48. Tour die Maschenzahl anstatt 65, 75 beträgt und man bei der Vereinigung beider Strickereitheile 150 M. auf der Nadel zählt. Man nimmt hiernach an beiden Seiten in derselben Weise während noch 80 Touren ab, so daß alsdann die Maschen sämtlich verbraucht sind und der Fond beendet ist. Das einfache Dessen des durchbrochenen Fonds, welches in jeder Tour die gleiche Maschenzahl behält, bietet betreffs des Zu- oder Abnehmens keine Schwierigkeit; wir beschreiben dasselbe daher nur kurz ohne Verücksichtigung der Form des Fichus wie folgt:

1. Tour. 1 R. (1 M. rechts gestrickt), * umg. (umgeschlagen), abgen. (abgenommen, d. h. 2 M. rechts zusammengestrickt), 1 R., abgen., umg., 1 R. — vom * wiederholt.

2. Tour. Ganz links gestrickt, indem man jeden umgeschlagenen Faden der vorigen Tour als eine M. gelten läßt.

3. Tour. 2 R.; * umg., 3 M. rechts zusammengestrickt; umg., 3 R.; — vom * fortwährend wiederholt.

4. Tour. Wie die 2. Tour.

5. Tour. 1 R., abgen.; * umg., 1 R., umg., abgen., 1 R., abgen.; — vom * fortwährend wiederholt.

6. Tour. Wie die 2. Tour.

7. Tour. Abgen.; * umg., 3 R., umg., 3 M. rechts zusammengestrickt; — vom * fortwährend wiederholt.

8. Tour. Wie die 2. Tour.

Diese eben beschriebenen 8 Touren werden fortwährend in derselben Reihenfolge wiederholt.



Nr. 30. Gehäkelte Pelerine.



Nr. 31. Gehäkeltes Kinder-Söckchen. Verkleinert.

bei man die Aermelaufnaht gerade unter den Arm bringt. Man vollendet das Jäckchen, indem man an den Bordertheilen Knöpfe und Knopfschlingen zum Zusammenknöpfen anbringt, wie die Abbildung es veranschaulicht. Die etwa nötigen Veränderungen, in Bezug auf die Größe des Jäckchens, werden sich beim Stricken selbst herausstellen und leicht vornehmen lassen.

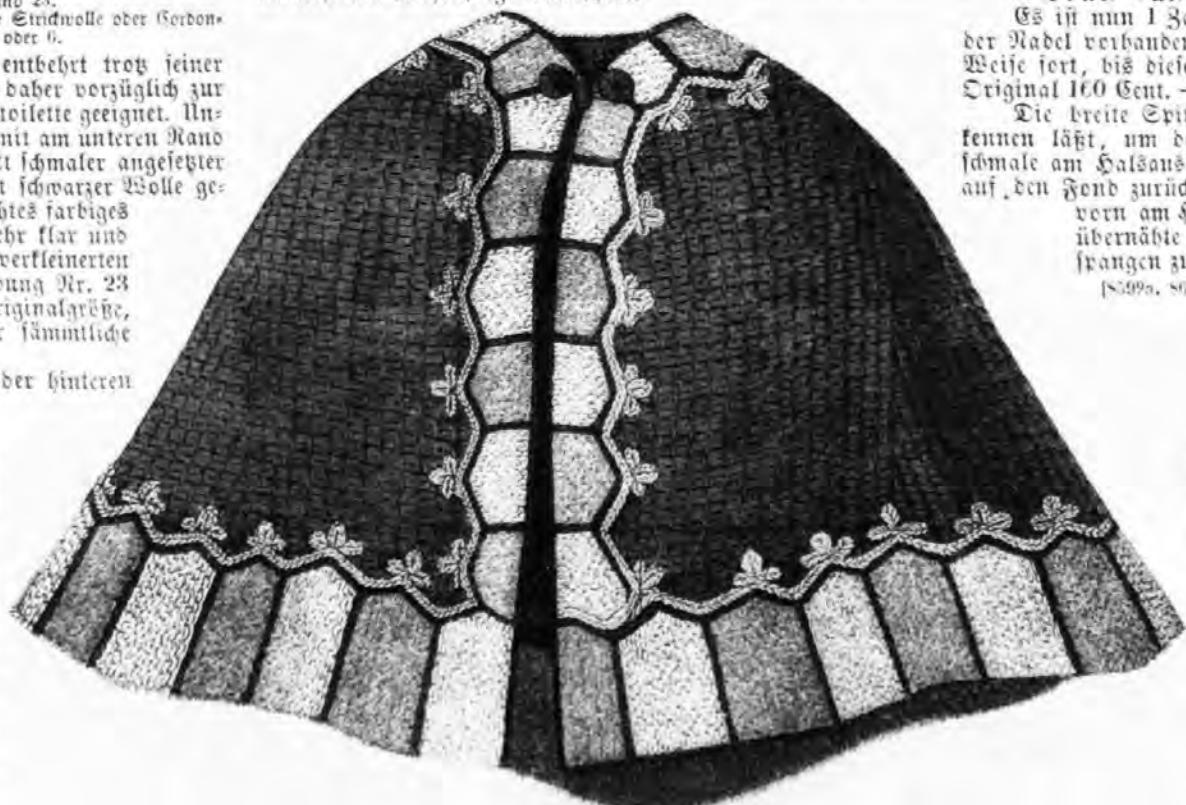
[563]

Gestricktes Fichu.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 und 23.
Material: 4 Zoll schwarze, $1\frac{1}{2}$ Zoll blaue feinste Strickwolle oder Gordonwolle; Holzstricknadeln Nr. 5 oder 6.

Dieses reizende spigenartige Fichu entbehrt trotz seiner Leichtigkeit keineswegs der Wärme und ist daher vorzüglich zur vervollständigung einer winterlichen Hausschlafette geeignet. Unser Original, bestehend aus einem Fond mit am unteren Rand breiter, vorn und um den Halsausschnitt schmäler angelegter Spize, ist durchgehends durchbrochen mit schwarzer Wolle gestrickt und hat unterhalb des Fonds ein dichtes farbiges Futter, welches das Dessen des Fonds sehr klar und entschieden hervortreten läßt. Außer der verkleinerteren Ansicht des Fichus geben wir mit Abbildung Nr. 23 noch einen Theil der breiten Spize in Originalgröße, nach welcher die Stärke der Nadeln für sämtliche Theile der Strickarbeit zu bestimmen ist.

Zu dem farbigen Futter, welches an der hinteren Spize des Fonds begonnen wird, legt man 3 M. auf und strickt stets rechts hin und zurück, am Anfang jeder Tour durch Umschlagen 1 M. zunehmend, so daß sich mit jeder Tour die Maschenzahl um 1 vermehrt. Dieses Zunehmen setzt man regelmäßig fort bis zur 44. Tour; von der 45. Tour an nimmt man zu Anfang jeder Tour zweimal zu, und zwar einmal wie gewöhnlich durch Umschlagen vor der ersten M., das zweitemal, indem man aus der 4. M. der Tour zwei M. strickt. Die 78. Tour muß demnach ungefähr 115 M. zählen. Man ist nun bis zum Halsausschnitt des Rückenteils gelangt, von dessen Mitte aus die Arbeit sichtheit und zur Bildung der Bordertheile erst nach einer, dann nach der andern Seite hin fortgesetzt wird. Man



Nr. 33. Gehäkelte Pelerine mit gestrickter Garnitur aus Angorawolle.

Hat man sowol den Futter- als auch den oberen durchbrochenen Theil des Fonds beendet, so näht man beide Theile ringsum überwendlich zusammen, wobei man hin und wieder durch festeres Anziehen der Form nachhelfen muß.

Die untere breite Spize des Fichus wird in hin- und zurückgehenden Touren der Lüre nach ausgeführt. In einem Anschlag von 19 M. arbeitet man wie folgt:

1. Tour. 3 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 3 mal wiederholt, abgen., umg., 2 R.

2. Tour. 3 R., umg., 3 M. rechts zusammengestrickt, umg., 4 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 2 mal wiederholt.

3. Tour. 3 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R., umg., 4 R.

4. Tour. 4 R., umg., 3 R., umg., abgen., 3 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 2 mal wiederholt.

5. Tour. 3 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 5 R., umg., 4 R.

6. Tour. 3 M. abgemäst, umg., abgen., 3 R., abgen.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 3 mal wiederholt.

Man wiederholt nun fortwährend von der 1. bis zur 6. Tour. An unsrem Original hat die Spize eine Länge von 250 Cent.

Zur Ausführung der schmalen Spize, welche den vorderen Rand und den Halsausschnitt des Fichus umgibt, legt man 8 M. auf und strickt ebenfalls hin- und zurückgehend:

1. Tour. 2 R., umg., abgen., nochmals umg., abgen., umg., 2 R.

2. Tour. Rechts gestrickt.



Nr. 32. Gestricktes Kinder-Söckchen. Verkleinert.

3. Tour. 2 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., umg., 2 R.

4. Tour. Wie die 2. Tour.

5. Tour. 2 R., umg., abgen., 2 R., umg., abgen., umg., 2 R.

6. Tour. Wie die 2. Tour.

7. Tour. 2 R., umg., abgen., 3 R., umg., abgen., umg., 2 R.

8. Tour. 4 M. abgemäst, die übrigen M. rechts gestrickt. Es ist nun 1 Zacke der Spize beendet; mit den noch auf der Nadel verbandenen M. setzt man die Spize in derselben Weise fort, bis dieselbe die genügende Länge — an unsrem Original 160 Cent. — erreicht hat.

Die breite Spize wird, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, um den unteren Rand des Fonds gesetzt, die schmale am Halsausschnitt emporschobend, am vorderen Rand auf den Fond zurückfallend angenäht. Zuletzt befestigt man vorn am Halsausschnitt 2 mit schwarzer Wolle übernähte Knöpfe und aus Wolle gedrehte Schmetterlingspflanzen zum Schließen des Fichus.

[569a, 563b]

Zur Notiz.

Die in heutiger Nummer unter Nr. 2, 3, 12, 14, 17 und 31 in Abbildung gegebenen Originale sind dem Modemagazin von

B. Gerson. Werderscher Markt, die unter Nr. 29 und 30 in Abbildung gegebenen Originale dem Tapisserie-Geschäft von

B. Sommerfeld in Berlin, Leipziger Str., entnommen.

Zu den Abbildungen Nr. 21 bis 33 folgen die Beschreibungen in den nächsten Arbeitsnummern, auf S. 351 und 352.

EROSAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 44.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. November 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.

Olga,
Kronprinzessin von Württemberg.

Das herrliche, sagenumrauschte Schwaben ist von den frühesten Zeiten bis zu unseren Tagen die Wiege edler Fürstengeschlechter und gottbegeisterter Sänger gewesen, und unter den ersten nimmt nicht den geringsten Platz die Familie ein, welche jetzt das Scepter über das Königreich Württemberg führt. Sie leitet ihren Stammbaum hinaus bis zu den ältesten Zeiten und schon im achtzehnten Jahrhundert ward Hildegard, eine Tochter des württemberger Hauses, die Gemahlin des mächtigen Frankenfürsten Karls des Großen.

Seit mehr als tausend Jahren mit den Bewohnern des Landes verwachsen, ist es ganz natürlich, daß die innigste Abhängigkeit das Volk mit einer Herrscherfamilie verknüpft, die es als Grafen, Herzöge und Könige regiert und beschützt hat, aus der mancher tapfere, mancher gütige Fürst hervorgegangen ist. Schwäbische Dichter haben in der Geschichte ihres Vaterlandes gar herrliche Stoffe für ihre Schöpfungen gefunden; wir erinnern nur an Uhlands prächtigen Balladen-Cyclus von Eberhard dem Greiner, an Justinus Kerner's rührendes Lied vom „reichsten Fürsten“ jenem andern Eberhard „im Barte“, der als höchstes Kleinod seines Landes röhmt: „Ruhig kann mein Haupt ich legen jedem Unterthan in den Schoß.“

Ist die Herrscherfamilie Württemberg's geliebt und verehrt im Lande selbst, so in sie auch stets hochgeschätzt gewesen im Fürstenverbande Europas. Die erlauchtesten und mächtigsten Häuser haben sich gern und vielfach mit ihr verschwägert und jener Hildegard, welche Königin des mächtigen Frankreichs wurde, sind noch viele württembergische Fürstentöchter gefolgt, welche berufen waren, Königs- und Kaiserkrone zu tragen. Seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben namentlich zu wiederholten malen wechselseitige Verbindungen zwischen den russischen und württembergischen Regentenfamilien stattgefunden.

Die Gemahlin des Kaisers Paul von Russland war eine württembergische Prinzessin, eine ihrer Töchter ward die erste Gemahlin des jetzt regierenden Königs von Württemberg, ihr jüngster Sohn, Großfürst Michael, reichte auch einer Tochter dieses Fürstenhauses seine Hand, während die jetzige Kronprinzessin von Württemberg ebenfalls der russischen Kaiserfamilie angehört.

Großfürstin Olja Nicolojewna, geboren den 11. September (30. August) 1822, ist die Tochter des verstorbenen Kaisers Niclaus des Ersten von Russland und seiner gleichfalls verewigten Gemahlin Alexandra (Charlotte) von Preußen. Am 13. Juli, dem Tage, an welchem sich vor Jahren ihre erlauchten Eltern die Hand zum Bunde für das Leben gereicht, vermählte sich im Jahre 1846 auch die Großfürstin zu Petersburg mit dem Kronprinzen Karl Friedrich Alexander von Württemberg, geboren den 6. März 1823, und hielt kurze Zeit darauf ihren Einzug in das sie freudig begrüßende Land.

Die Tochter der Czaren, deren Bild wir heute unsern Leserinnen vorlegen, ist eine ernste, sinnige Dame, deren tiefe Bildung und große Vorliebe für Wissenschaften und Künste einen Kreis ausgeklügelter Männer in Württemberg's Hauptstadt und um sie und ihren Gemahl versammelt hat. Ein lebhaftes Interesse für alles Gute und Gute, ein reiches, warm empfindendes Gemüth bestimmen die Kronprinzessin sich unablässig zu bemühen für Schulen, öffentliche Wohltätigkeitsanstalten, mit einem Worte für die sittliche und geistige Wohlfahrt des Landes, dessen Krone eins ihr edles Haupt schmücken soll.

Bei den Holzknechten.

Aus den Papieren eines Freundes mitgetheilt

von

Moritz Horn.

(Hierzu zwei Abbildungen auf Seite 344.)

1.

Es gibt nichts Schöneres auf der Welt
Als durch die Welt zu wandern,
Man lernt es nicht um Gut und Geld,
Der Eine lernt's vom Andern.

Der erste sah's den Vogeln ab,
Die munter hergeslogen.
Flugs nahm er Hut und Wanderstab,
Und ist hinausgezogen.

Und kam er heim, erzählte er,
Was draußen er geschen,
Da überkamen Andre nicht
Die lieben Reiseweßen.

Diese Reime nach einer selbstgeschaffenen Melodie, die aus mehreren Reminiscenzen bestand, singend, wanderte Bergheim,

so wollen wir ihn nennen, dem bairischen Städtchen ** beim Niedergange der Sonne zu.

Ein glücklicher Reisender, dieser unser Freund, jung, voll blühender Gesundheit, reich, unabhängig. Den schönen Künsten und der Neigung durch die Welt zuwandern von ganzem Herzen zugethan, befriedigte er die letztere in den Tagen voll Sommerluft und Sonnenschein und verschönzte sich die trübe Winterzeit, indem er in das immer blühende Reich der Künste einkehrte. In diesen unfreundlichen Tagen sammelte er seine Wandererlebnisse und erfreute durch seine Schriften nicht nur den engeren Kreis seiner Freunde, sondern auch die Welt. Leider kennt diese nur zwei „Reiseerinnerungen“, hoffen wir, daß er diesmal mit der festen Absicht unterwegs ist, die neuesten Erlebnisse uns nicht vorzuhalten.

Man hatte Bergheim auf der letzten Raststation versichert, daß Städtchen, am Fuße des Gebirges gelegen, lasse sich gemächlich in zwei Stunden erreichen, wenn man den näheren Weg über St. einschlage. So umständlich man aber auch unserem Freunde die Richtung beschrieben hatte, er mußte sie doch verfehlt haben, denn die zwei Stunden waren vorüber und noch zeigte sich das Städtchen nicht, wohl aber am reinen Himmel die goldene Kurve des Abendsternes.

„Was thut's?“ sagte Bergheim zu sich, „die Nacht verspricht schön zu werden, einmal müsste ich das Dorfchen doch erreichen, sollte auch der freundliche Bote des Abends dort oben zum Verläufer des Morgens darüberwerden. Also tüftig weiter.“

„Sieh da, vier Wege auf einmal, jetzt ist guter Rat thuer. Welcher dieser sich kreuzenden Pfade ist der richtige, folglich der meinige?“

Während er, auf den Stock gestützt, überlegte, aber ohne Erfolg, hörte er Tritte hinter sich. Er sah zurück, ein Mann in den mittleren Lebensjahren, aber eine markige Gestalt, stand hinter ihm.

„Guten Abend, Freund!“

„Danke,“ antwortete der Fremde mit einer tiefen, wohllingenden Bassstimme, indem er den breiten Hut läppste, „der Herr hat sich wohl verirrt.“

„Getroffen, ich will nach ** und weiß auf diesen Kreuzwegen nicht, wohin?“

„Wollen's folgen, in einer Viertelstunde sind wir dort.“

Der Alte ging voraus, und ehe noch die angesagte Viertelstunde vergangen war, sah Bergheim mit seinem Führer in dem gemütlichsten aller Gasthäuser, als solches wenigstens erschien unserem beihergestimmten Freunde die gefundene Heimat.

Bei dem Schein einer traulichen Abendlampe konnte Bergheim seinen Gefährten genauer betrachten. Der Mann stand im Ausgänge der vierzig, sein Haar, voll noch, ja von lippigem Buche zu nennen, spieglehbarer Weise über in das Graue, sein Gesicht war sonnengebräunt und ernst, die Hand, ebschön nicht ohne die Zeichen harter Arbeit, doch seiner gebaut, als man sie bei dieser Art Leuten zu finden gewohnt ist, die ganze Gestalt aber von dem kräftigen Muskelausbau.

Ein reichliches Mahl und das beste bairische Bier — wer, der jemals von sich sahen könnte: an der Quelle saß der Knabe, erinnert sich nicht mit Wohlbedenken, bewegtebri in seine vier Wände, dieses Gemüts, wer riefe nicht auf, wenn er in der Heimat von dem kleinen Gebäu genießt: himmelweit verschieden! Hätte ich ein Maß eckig vor mir! — also Maßkneip und Bier erhoben die breitere Stimme Bergheims. Bald hatten sich die beiden auf dem Kreuzwege durch den Aufall zusammengeführten Personen nach Namen, Stand, Beschäftigung u. s. w. kennen gelernt; der Alte war der Holzknecht Josef, von der Wirtin mit der „Kochelere“ genannt — dreyten vom Gebira.

„Aho Ihr, Herr Bergheim,“ fuhr er in dem eingelassenen Gespräch fort, „Ihr wollt unter Ewig' schlafen und da-



Olga, Kronprinzessin von Württemberg.

schreiben? Na, schön ist's droben, sehr schön und namentlich für Euch, Ihr Herren von der Heder, Ihr seht alles halt mit andern Augen an als wir, könnt's auch beschreiben, wenn Ihr was Aparts erlebt, wir aber können's nicht, wenn's auch manchmal Gelegenheit dazu giebt."

"Ja, seht, Joseph, ungleich sind die Gaben in der Welt vertheilt, und das ist eigentlich recht gut, dadurch kommt ein Gleichgewicht in sie."

Der Alte strich seinen vollen Bart und lächelte — in diesem Lächeln lag eine gewisse Schelmerei — vor sich hin: "Das ist mir halt zu hoch gegeben."

"Ihr saget vorhin, Sepp, Ihr könnet's nicht beschreiben, wenn Euch da oben in dem Gebirg etwas 'Aparts' s' begegnete, und sehet hinz, wir Art Menschenkinder vermöchten das. Sagt mir einmal, habt Ihr etwas erlebt, Ihr versteht mich, was ich meine, etwas Aparts, etwas, das nicht alle Stunden sich guträgt."

"Gott verbürt's," murmelte mehr als er sprach Joseph vor sich hin, sein Gesicht, vorhin heiter und froh, umzog ein plötzlicher Ernst, er stützte das Haupt in die Hände und sah unverwandt auf die Tischplatte.

"Nun, Alterchen, wie steht's?"

"Ein andermal, heute nicht, 's ist auch schon spät."

Ungeachtet Bergheims fortgesetzten Bittens ließ sich der Alte nicht umstimmen.

"Wollt Ihr wirklich unser Gebirg besuchen?" fragte er nach einer Pause.

"Gewiß, deshalb bin ich ja hier."

"Ich meine höher steigen, als die gewöhnlichen Besucher, und einige Zeit oben bleiben?"

"Ich wiederhole: ganz gewiß."

"Wann wollt Ihr's thuen?"

"In zwei Tagen mache ich mich auf und steige bis zu Euch, kennen die Führer Eure Wohnung?"

Den Kochelsepp kennt jedes Kind im Umkreise von zwei Meilen", entgegnete der Alte mit einem gewissen Stolze, reichte Bergheim die Hand und sagte:

"In zwei Tagen werde ich Euch von hier aus abholen und selbst Euch führen. Dank für freundliche Speisung, wenn Ihr mein Gast sein werdet, will ich's wett machen, für heute gute Nacht und geruhigen Schlaf, na, der lägt nach solcher Wandlung nicht lange auf sich warten."

Bon der Wahrheit überzeugte Bergheim ein langer Schummer, der von den schönsten Träumen eines ausziebigen Aufenthaltes im Gebirge eingeleitet wurde.

Während der zwei Tage bis zum Erscheinen des Kochelsepp als Führer Bergheims durchwanderte dieser die freundlichen Thalgründen in der Nähe des Städtchens. Fort und fort wechselte das buntfarbigste Reisebild.

"Kommen und gehen, suchen und scheiden, finden und meiden."

Manche interessante Bekanntschaft machte unser Freund, manche schöne Frauenscheinung erfreute ihn. Aber dessen ungeachtet mitten in diesem beweglichen und bewegten Leben konnte sich Bergheim der Sehnsucht nach dem Gebirg nicht entzögeln, ein Gefühl, welches die Ruhe der letzten Nacht vor dem herbeigewünschten Aufstieg in die Berge vielfach unterbrach. —

Noch brautete die Nebel im aufdämmernden Thale, als Bergheim durch Stimmen im Hause erweckt wurde, er horchte und unterschied die Stimme der Wirthin, sowie die "des Alten vom Berge", wie Bergheim Joseph nannte, wenn auch jene in dem Hausschlür nicht gerufen hätte:

"Ei tausend, Kochelsepp, Ihr schon auf den Beinen!"

"Ja, Mutter Waldler, muß den Herrn Bergheim früh abholen, ehe es warm wird, — und tüchtig warm wird's, die guten Herrn aus der Fremde haben die Beine immer unter dem Tische stecken, und wenn sie sie hier einmal vorziehen und damit steigen sollen, da 'habert's', kennt das. Also, ist er wach?"

"Scht's selber nach, ich weiß nit."

Nach kurzer Zeit hörte Bergheim, daß das kurze Gespräch benutzt und, eiligst vom Lager springend, sich in die Kleider geworfen hatte, den Tritt der gewichtigen Bergschuhe Sepps, unter denen die hölzerne Stiege förmliche Klagedöne von sich gab, bald darauf das nicht minder gewichtige Anklopfen eines fernhaften Singers an der Kammerthür.

"Nur herein! alter Freund!"

"Aan guten Morgen," grüßte Sepp, eintretend, "seid ja schon munter, Herr Bergheim, das gefällt mir, habe Euch wohl aus dem Schlaf poaunt, ist's halt nicht so?"

"Es ist wie Ihr sagt, aber das ist mir ganz recht, ich liebeden erwähnenden Tag so sehr, mir erscheint dann der Himmel vergleichbar einem tiefblauen Frauenauge, daß die Lider ausschlägt, und in dessen halb noch verschleiertem Blick die ganze volle Seligkeit eines entzückenden Traumes nachschimmert. Macht Euch also keine Scrupel, ich bin fogleich geschickt Euch zu begleiten, will nur meine Tasche vollends in Stand richten, seht Euch dort in den Stuhl."

Sepp that's "mit Verlaub", lachte aber, wobei eine untablische Garnitur blendend weißer Zähne zum Vorschein kam, als er sah, wie Bergheim allerhand Toilettenschädelchen einpackte, als da sind: Bartwiche, duftige Seife, nicht minder Odeur verbreitende Pomade für die Pflege des Haars, für die dessen Glanz Zeugniß ablegte.

Als Bergheim die Tasche über die Schulter hängen wollte, sagte Sepp: "Wicht, dem Führer kommt es zu, daß Dingerl da zu tragen, möchte Euch eben auch nicht behaglich sein beim Steigen, Ihr nehmt's doch alle Sommer einmal nur aus dem Schrank; mir macht's keine Beschwer, also ber damit."

Mit dem größten Vergnügen, nur laßt mich mein Notiz- und Skizzebuch zu mir steden. So, nun kann's fortgehen."

"Adieu! Frau Wirthin, auf Wiedersehen in acht Tagen," rief Bergheim aus dem Hausschlür in die Küche hinein.

"So lange wollen's wegbleiben?"

"Vielleicht noch länger," sezte Sepp hinzu.

"Glückliche Reise." —

"Ah, welch ein herrlicher Anblick, das Gebirge im aufglühenden Morgen!" jubelte Bergheim, tief aufathmend, "welche wonige Frische!"

"Seht, lieber Herr, dort, wo der niedrigste Gipfel bereits im Sonnenlicht steht, während ein Theil der fallenden Nebel immer dichter wird, dort liegt eine Hochebene, nach der wir steigen müssen, die Fremden besuchen gewöhnlich nur die weit tiefer liegende Kreuzalm, wo die ersten Sennenhütten stehen. Der Weg dahin geht hier am Ende des Dorfes links nach der vorspringenden Waldecke zu."

"Warum lacht Ihr, Sepp?"

"Seid's nicht unwirsch, fielen mir die fremden Herren und Frauen ein, was sie für merkwürdige Gesichter machen, wenn sie in die Hütten kommen und die Sennertinnen sehen, wie diese ganz anders sind, als sie daheim auf Euren Theatern dargestellt werden."

"Nun, Sepp, sind sie denn so ganz verschieden?"

"Gewiß, himmelweit."

"Also — häßlich?"

"Nein, das nicht, im Gegentheil, sind gar wackre Dirnen, frisch und draßl, aber gewitzte Theaterfiguren sind's halt nicht. Na, Ihr werdet sie schon sehen, bei der Bernirös droben fehren wir ein, dahin steigen wir zunächst; aber, wie ich Euch schon sagte, wir schlagen den gewöhnlichen Touristenweg nicht ein, wir gehen dort schnurgerade mitten in die Felsen."

Rüdig die Reisetasche, als wäre sie eine leere Kapsel, auf der Schulter tragend, schritt Sepp voraus.

"Da, Herr Bergheim, nehmt jetzt meinen Stock, es ist im Anfang ein Bissel steil, 's wird aber besser, wenn wir den ersten Grat vor uns haben."

Bergheim half unterstützt von dem Stocke sich glücklich über die steilsten Wegepartien hinauf.

"Seid ein wacker Bergsteiger," sagte Sepp, als sie die Felsplatte hinter dem Grat erreicht hatten, "mein' aber, ohne mich würdet Ihr bald von Kräften kommen, Ihr seid zu schnell, man sieht's Euch an, daß Ihr nicht im Gebirge lebt, sonst ginge Ihr langsam. Na, da seht Euch auf den Stein und schauts 'mal umher. Da unten liegt's Städtel."

"Wie winzig sahen die Häuser aus!"

"So hoch sind wir schon, Sepp?"

"Gewiß; wir nennen das aber keine Höhe, so lange man noch ins Thal sehen und bei gutem Winde's Thurmglocke da unten hören kann. Nun haben wir die Wahl, ob wir hier links hinauf, oder dort rechts um den Vorsprung gehen wollen. Ehe wir das entscheiden, sagt mir ehrlich, seid Ihr schwindlich? wenn Ihr es seid, so geben wir lieber links die lange Weith."

"Und wenn wir um den Vorsprung gehen?"

"Da müssen wir über Felsen und Geröll wegsteigen, eine Kluft passieren, über welcher statt einer Brücke nur zwei Baumstämmen liegen, und dann an einem Abgrund einen schmalen Weg hingehen, auf dem wir beide nebeneinander Platz haben. Sind wir zu Ende, gilt's einen kleinen Sprung hinüber machen, ist das auch überstanden, dann haben wir den schönsten Gebirgsweg bis zur Kreuzalm zur Hütte der Bernirös."

"Um, wenn Ihr gehen könnt, muß ich's auch können. Also vorwärts!"

"In Gottes Namen; bleibt mir nur immer dicht auf der Ferse, sollte Euch wirklich etwas anwandeln, so seht Euch ruhig nieder auf das Gestein und macht die Augen zu, das hilft gegen Schwindel und Brustbeklemmung."

Jetzt kamen sie zu der Brücke aus den zwei Baumstämmen; leicht und sicher wie eine Gans schritt Sepp hinüber; wenn auch mit pochendem Herzen, aber glücklich folgte Bergheim ihm nach, freilich hinunterblicken in die Tiefe durfte er nicht, in welcher es töte und rumorte.

"Was bedeutet das Gräusch?" fragte Bergheim den Führer, als sie drüben standen.

"'Sist der Wilderbach, der hoch oben herunter kommt und sich mit den Felsen zankt, die ihm im Wege liegen; gar schönes Schauspiel das, dieser Kampf der schwämmenden Wellen mit dem harlen Gestein. Von hier aus, wo wir stehen, kann man nicht hinabsteigen, haben wir aber noch ein kleines Stück Weges zurückgelegt, so ist es möglich, zu dem Felsenkessel zu gelangen, freilich gehört unsere Natur dazu."

"Da sind wir am Ende, nun Muth, lieber Herr, über den Spalt hier vor uns müssen wir springen, es geht ganz leicht, seht, da bin ich schon; jetzt folgt mir, eins — zwei — drei!"

"Bravo, das war gut," rief Sepp fröhlich, als Bergheim, wenn auch mit todbleichem Angesicht die etwa drei Fuß breite Spalte überquerte.

"Da nehmst einen Schluck aus der Flasche, es ist ein kräftiger Kräuterextrakt, den ich selber aussiepe, und rastet. Jetzt sind wir schon mitten im Gebirg, die Welt ist aus, die da unten, meine ich, die große, in unsre kleine werden wir bald kommen."

"Wie nenne ich das Gefühl," sagte Bergheim mehr mit sich, als seinem Führer redend, "welches mich hier ergreift? das der Einsamkeit? nein das der Höhe, der Majestät, die in dieser Felsenwildnis ihren Thron aufgeschlagen hat."

"Ja, will's meinen, lieber Herr, was sie da in den Büchern schreiben, das alles bleibt hinter der Wirklichkeit weit — weit zurück. Meiner Ansicht nach kann man's mit Worten auch nicht wiedergeben. Aber, nun weiter, um Mittag möchte ich Euch in meiner Holzhütte bewirthen und wir haben, wenn wir bei der Bernirös einkletten wollen —"

"Ja, das wollen wir," rief Bergheim; —

"immer noch ein tüchtiges Stück Weges; aber nun ist es Kinderspiel. Wir biegen hier durch die kleine Fichtenwaldung. Bleibt einmal stehen und lauscht, hört Ihr nichts?"

"Es Klingt wie fernes Geläute."

"Kommt von der Kreuzalm, das Heerdenrich der Bernirös Klingelt. In einer Viertelstunde sind wir oben."

Wer noch nie eine Matze im Gebirge sah, kann sich den Eindruck nicht vergegenwärtigen, den der Anblick dieser grünen Täler mitten in der starren Felsenwüste auf Herz und Auge macht. Man vergißt über dieses Schauspiel die gehabten Mühen, und würde sich gern noch einmal allen Beschwerden des Steigens und Klimmens unterziehen, nachdem man dieses idyllische Hirtenbild gesehen hat.

Ohne irgend einem lebendigen Wesen auf dem Wege hier heraus begegnet zu sein, als etwa einem aufstreichenden Nar, sieht man plötzlich unter Heerde auf weichem Kräuterboden, sieht die Sennenhütten und fühlt sich so heimisch und glücklich, als wäre man schon lange ein alter Bekannter von hier oben.

Den Hut schwankend ließ Bergheim einen Rodler durch die Luft schallen, zu dem Sepps tiefer Bass als zweite Stimme sich gesellte. Neugierig besah die Heerde sich den frohen Ankommeling, der in seiner frischen Gebirgseligkeit alles um sich her vergessen, auch das Hören verlernt zu haben schien, denn Sepp mußte dreimal: Herr Bergheim! rufen, ehe der Gerufene aus seinem Entzücken erwachte.

"Seht, dort drüben, an die Felswand gelehnt, steht die Hütte der Bernirös, wir wollen sie aufsuchen."

Eine Sennenhütte ist ein sehr einfacher Bau, ein großer Verschlag als Familien-, Gast- und Speisezimmer, ein Herd draußen mit dem Melk- und Stallgeräth, ein Heu- und Kräuterboden, als einfache Schlafstätte, zu welcher eine Leiter führt, endlich der Stall zur Einkehr des Viehs an Regentagen, denn außerdem bleibt es auch des Nachts an der Matte.

Eine andere Vorstellung möchte sich wol unser Gebirgsreisender von der Wirtschaft hier oben gemacht haben, aber schwerlich hätte er die Sauberkeit erwartet, die er überall fand.

"Berni!" rief Joseph, und von oben aus dem Heu- und Kräutermagazin antwortete eine Stimme: "Komm gleich."

"Wir treten einstweilen hier ein."

Kurz nachher kam die Gerufene, eine fernige Figur, groß, voll Ebenmaß, allerdings nicht in einem Theatergewand mit

ziemlichem Nieder, scharlachinem, beseitem Rock, Zwieselstrümpfen und Stiefeletten, aber in einem kleidsamen kurzen Rock, der bloßen, kräftigen Fuß bis über die Knöchel lehen ließ.

"Grüß Gott, Kochelsepp!"

"Dank zum Gegengruß, Rös, da bring ich Dir Besuch," sagte dieser, den Namen seines Begleiters nennend.

"Seid's willkommen, Herr Bergheim."

"Rum schaff Käss, Brod und Milch herbei."

Es gelach. Ein munteres Gespräch kam bald in Gang, denn Bergheim, hocherfreut über diesen Aufenthalt, erzählte sprudelnden Humor, von seiner Reise bis hieher, und die Sennerin lachte herzlich dabei, über den „neckischen“ Bua.

Nach einer Stunde Rast mahnte Sepp zum Aufbruch.

"Na, was soll mir das heißen? ich denke, Du läßt mir den Herrn zum Besuch."

"Irkt, Rös, den nehm ich mit hinauf zu den Holzknechten."

"Sei unbeforgt," unterbrach ihn Bergheim, "ich komme oft zu Dir herunter."

Joseph wurde bei diesen Worten ernst, Bergheim bemerkte es und fragte warum?

"Läßt nur sein und kommt."

Nach einer kurzen halben Stunde Aufwärtssteigen, das aber mit dem bis zur Alm zurückgelegten Weg nicht zu vergleichen war, standen sie auf einer zweiten Hochebene, auf welcher sich sechs Hütten präsentierten.

"Das ist das Dorf der Holzknechte," sagte lächelnd Joseph, "diese Hütte hier, die erste, ist die meinige und —"

"Die größte, Ihr seid woh hier so zu sagen, der Landesmann, wenn nicht der Landesherr?"

"Man hat mich lieb, und hört gern auf meinen Rath."

"Ihr findet," fuhr er seinen Gast in das Holzhaus einladend, "fort, meine Hütte etwas abweichend von denen meinet Nachbarn. Ich kann auch sogar einen Platz für Euch einzuräumen, freilich müßt Ihr Euch immer erinnern, daß Ihr bei einem Holzknecht seid. Macht's Euch bequem, lieber Herr; Aiwai wird auch da sein. Auf ein Stück Fleisch halte ich und auch ein Wein."

"Wein!" rief Bergheim "bei Holzknechten."

"Ja, ja, Wein, — bedenkt, daß ich früher, ehe ich hierher —"

Der Alte brach ab, als hätte er zu viel gesagt und verließ die Holzhütte. Der schwermütige Zug, der bei den abgerissenen Worten in das Gesicht des Alten trat, war von Bergheim nicht unbemerkt geblieben.

"Sonderbar," sagte er zu sich, "meinem lieben Wirthes muß früher etwas 'Aparts', wie er damals sich ausdrückte, passirt sein, seine bingeworfenen Bemerkungen, sein ganzes Wesen, seine Einrichtung hier oben, dahinter muß ich kommen."

An der Fortsetzung dieses Selbstgespräches hinderte ihn der Eintritt des Wirthes, der allerdings ein recht einladendes Mahl auftrug.

"Wieder anders, als in den Reisebüchern," da sie sein Gaß.

Nach Tische hielt der neue Bewohner unter den Holzhütten eine erquickliche Siesta, und richtete sodann die Kammer nach seinen Bedürfnissen ein. Damit zu Ende fragte er Joseph, ob er wol ohne Führer sich umsehen könne.

"Die Abgründe werden Eure Rundreise

Wie Sepp gesagt, traten nach einiger Zeit diese zwölf Waldpostel in die Stube. Joseph ließ sich das abgerissene Tageswerk berichten und gab für den morgenden Hau die nötige Weisung.

Nach erhaltenner Instruction verließen sie der Reihe nach die Stube, nicht ohne einen neugierigen Blick auf Bergheim geworfen zu haben, der in einer Ecke sitzend, sein Notizbuch durchblätternd, den Anschein sich gab, als beachte er die Umgebung nicht.

Der letzte, welcher nach erhaltenner Weisung für morgen blieb, war der junge Bursch.

"Nun, Toni," fragte Sepp, "mein, Du gehst wos heut noch zur Rös auf die Kreuzalm?"

"Gewiß und wahrhaftig," entgegnete der Bursch, "heut hab' wir Völlmond, und da plauscht's gut mit der Rös, gut Nacht, Kochelzapp!"

Auch er warf, als er ging, einen Blick auf "den fremden Herrn", allein dieser Blick befragte mehr als Neugier; er schien etwa zu fragen: "Hm, was will denn der hier! hier mag er meinetwegen bleiben, aber auf der Kreuzalm bin ich Herr."

Während daß vor sich ging, war der Abend hereingebrochen, sein rothes, häftiges Licht überströmte die Gegend, Bergheim hatte sich von seinem Wirth verabschiedet und sah durch sein Kammerfenster ein miniature.

In der Hütte gegenüber öffnete sich die Thür, Toni, sorgfältiger wie vorhin gekleidet, trat heraus und schlug den Weg nach der Kreuzalm ein.

"Ob man hier oben auch die Eisensucht kennt? möcht's wissen, wollen's ver suchen." Mit diesem Gedanken entschlies Bergheim in der Hütte des Kochelzapp.

2.

Heute ist Bergheim bereits vierzehn Tage Guest bei den Holzknechten und hat seit seiner Ankunft bis zu diesem Tag die Bernirös auf der Kreuzalm oft besucht.

Sie, so wie jene hat er durch sein heiteres Wesen, seine launig erzählten Reiseabenteuer gewonnen, man war ihm gut geworden, und niemand befand sich glücklicher als er selbst, mitten in einer Natur von eben so idyllischer Schönheit als Erfurcht gebietenden Majestät, mitten unter einfachen, herzensguten Menschen, im Umgange mit Bernirös, dem unverdorbenen Naturkind.

Einer nur wußt Bergheim aus, wie und wo er konnte, und dieser eine war der jüngste jener Holzknechte, der prächtige Bursch mit dem Gesicht voll strohender Gesundheit, dem raven schwarzen Haar, den wir bereits kennen — Toni.

Wir erinnern uns der Besuche, die Toni der Rös abstattete. Nehmen wir an, daß der junge Holzknecht und die kräftige Sennin einander lieben, so treffen wir das Richtige. Wie aber vermag dieses begeistigende Gefühl, das, wie es uns selbst, so alles um uns verklärt, unfreundlich auf Toni einzuwirken? Berichten wir es mit kurzen Worten: er ist eifersüchtig auf Bergheim, den er oft bei seinem "Schab" trifft.

Das heitere muntere Benehmen, das die Bernirös dem gleichgültigsten fremden Manne entgegenbringt, die Herzlichkeit, mit der sie über sein "Gespaß" lacht, die Unnigkeit, mit welcher sie auf die Lieder hört, die Bergheim aus seiner Heimat ihr vorsingt, und die manche Achtsamkeit mit denen haben, die im Gebirg gänge und gebe sind, dies alles versteht Toni nicht —, er glaubt sich verrathen, verlassen um so mehr, je mehr Bernirös einem ernsten Gespräch mit ihm darüber ausweicht, jeniger sie seine Trauer verstehen will, ja je ungenauer sie ihn in Bergheims Weise mit seiner Wehmuth aufzieht.

Toni vergaß, daß man Frauen nur durch ein heiteres Benehmen gewinnt, und vollends dann verliert, wenn ein zweiter misverkehrt, der jene Empfehlung für sich hat. Nach diesem wird gar bald in eben dem Grade das Herz hingezogen, in dem es von dem versäumten, niedergeschlagenen Freund sich abwendet, es bedarf dann nur kleiner Anregungen von außen, und die Eleganzlichkeit usurpiert ihr Recht. In das höchstens noch ein kleines Mitleid sich weilt. — Tadelst deshalb die Frauen nicht, es liegt der Trieb nach Wohlsein, der Abscheu gegen Unbehagen in ihrer zartbaiteten Natur, die ihnen nicht die unbarmherzige Welt, sondern das friedliche Haus angewiesen hat, in das sie mit ihrer Liebe das heiter bekränzte Glück führen.

Auch der Wirth Bergheims ist seit einigen Tagen wenn nicht älter, doch zurückhaltender gegen seinen Gast, ernster, ihm scheint die Sache mit der Bernirös, die er durch Toni erahnen hat, wichtiger zu sein, und Bergheim muß wahrnehmbar, wie der Kochelzapp kaum einige Worte hören läßt, wenn er Bergheim, von den glücklich und froh verlebten Stunden auf der Kreuzalm erzählt.

Eben ist er wieder in einer solchen Schilderung begriffen, sein Wirth sitzt auf dem Holzstuhl und hat den Kopf in beide Hände genommen.

Aber, Sepp, nehm mir's nicht übel, Ihr sitzt da, als wäret Ihr das leibhaftige Abbild von dem, der auf dem Felsen hockt, sagte der Rauch da aus Eurem Stummel nicht, daß Ihr atmet, man würde nicht, was man von Euch denken sollte. Sind Euch denn meine Erzählungen so ganz und gar nicht angenehm?"

Die Erzählungen schon, aber der Stoß dazu gefällt mir nicht so recht."

"Kun, ich dächte, von den Stunden, die man bei einem süßlichen Mädelzapp verlebt, sich erzählen zu lassen, gebore eben nicht zu dem Feinlichsten, was die Erde aufzuweisen hat."

"Und doch fühle ich mehr als Pein, Schmerz — tiefen Schmerz — Bergheim, verschreibt mir, die Bernirös nicht mehr zu besuchen."

"Warum? ohne den Grund zu wissen, lasse ich nicht ab."

"Also, wenn Ihr den Grund wißt, wollt Ihr sie nicht mehr schen? Versprecht mir das."

"Ein Mann, ein Wort," sagte Bergheim und schlug wieder in die dargereichte Hand seines Wirthes.

"Kun, ich hört!" —

Im Augenblick wurde die Thür aufgerissen, mit wildem Geschrei, förmlich entstellten Zügen und verwirrten Haaren stürzte Toni herein.

"Gut, daß Ich Euch hier treffe!" schrie er Bergheim mit zitternder Stimme zu, "Ihr habt mir meine Rös abwurstig gemacht, morgen verläßt Ihr das Gebirg, oder, bei Gott, es wird nicht gut."

Schon wendete er sich nach der Thür, schon hatte er den Stoß gefaßt, als Sepp ihn an der Schulter packte und mit Riesentrift in einen Stuhl schlenderte.

"Toni, Junge, bist Du toll?" rief er mit einer Stimme, daß die gesättigten Ton zwischen den Wänden widerhallte;

"was solls mit dem: es wird nicht gut? hat Dir die Bernirös von der Franzl noch nicht erzählt?"

"Nein," erwiderte kleinlaut Toni, der bald mit zaghaften Eischen nach der vor ihm lehenden Gestalt des zürnenden Kochelzapp ausschaut, bald noch Bergheim schielte, der ebenfalls über den unerwarteten Auftritt nicht wußte, was er sagen sollte.

Bernirös maß den Toni in seiner Lederrobe auf- und abwandend. Die anfangs beschleunigten Schritte wichen ruhigerem Gange, seine innere Auswirkung schwanden sich zu sanftigen.

"Da Dir die Rös vom Franzl nicht erzählt hat, so will ich's thun, sie weiß die Sache auch nur halb, ich aber kenne sie ganz; höchstens wird Dir die Geschichte eine gute Lebre geben und Euch auch, Bergheim," seigte er mit Nachdruck zu diesem gewendet, hinzu.

"Weiß Du, Junge, warum der da draußen auf dem Felsen sitzt? weißt Du, wer er ist?"

"Weiß nicht."

"Glaub's. Das sollst Du jetzt erfahren, und ich denke, Du wirst ihn Dir zum warnenden Beispiel nehmen."

"Ich deutete Euch, Bergheim, schon mehrmals an, Ihr werdet's wol auch während der vierzehn Tage, die Ihr mein Guest im Gebirg seid, aus dem und jenem, was Ihr an mir bemerkt habt, herausfinden, daß ich ursprünglich nicht als Holzknecht auftrudet. Meine Wiege stand ganz so anders weit von hier und meine Erziehung fand ich in keinem Tiere am Fuße dieser Berge.

Wo? erlaßt mir.

Kaum den ersten Kinderjahren entwachsen, lernte ich den Sohn eines vornehmen Beamten meiner Vaterstadt kennen, mit dem ich eine Freundschaft schloß, welche über die Zeit der Knabenstage dauerte, ja bis in das Junglingsalter hinaufging. Wir waren mein zweites Ich Willibald nennen.

Der Reichtum seines Vaters gestattete ihm nach beendigter Universitätszeit Reisen zu machen, an denen er mich theilnehmen ließ.

Jung, unerfahren, leichtfertig, wie jedes jugendliche Herz, das seine Schläge kaum achtzehn Jahre gemocht hat, durchwanderten wir halb Deutschland, vergudeuten Geld und Zeit in den nicht weniger vergnügungsfülligen als vergnügungsstreichen Bädern.

Wir kamen auch in diese Gegend, Willibald beschloß das Gebirg zu besuchen, mich zog es dahin nicht, wir trennten uns."

Dieses alles hatte Joseph in einer eigenhümlichen Art und Weise erzählt. Wie sollte sich Bergheim den Einindruck klar machen, den er bei der kurzen Schilderung aus dem Leben seines Wirthes empfand. Es kam ihm vor, als erfunde der Alte in Willibald eine Figur, die entweder gar nicht, oder nicht so, nicht unter diesem Namen existirt habe. Hieß er damit das eigene Wesen des Erzählers zusammen, der jetzt in seiner Geschichte plötzlich abbrach und vor sich hinstarrte, als wollte er von der Tiefe seiner Stube etwas ablesen, so gewann seine Vermuthung an Wahrscheinlichkeit.

"Wir trennen uns also am Fuße dieser Berge. Mein Freund schlug den Weg hier heraus ein, ich begab mich nach Wiesbaden.

Die Hütte, in der wir uns befinden, stand schon damals auf dieser Stelle, Willibald, der auf dem gewöhnlichen Weg über die Kreuzalm hieher geführt wurde, ward der Guest eines Holzknechtes, wie Ihr, Bergheim, der meine seid.

Die Hütte der Bernirös stand sich auch schon auf der Kreuzalm, damals bewohnte sie die Franzl.

Der Sennenhütte der Franzl gegenüber stand die Nandl. Dies waren beide ein paart herzige Tinger, einander so ähnlich, daß keincne nur die Kleidung und die Stimme sie unterscheiden ließen.

Willibald lernte die Nandl bei der Freundin kennen, die er, wie Ihr, Bergheim, die Bernirös, besuchte. Die Franzl war das Kind bemitleideter Leute unten im Dorfe, ihr Vater vor seiner Verheirathung mit einer Gesellschaft aus dem Sillerthale gereist; er spielte vortrefflich die Zither und wünschte daß die Kunst auf diesem Justri miente in seiner Familie einheimisch bleibe. Von allen seinen Kindern zeigte sich aber nur Franzl anstellig, sie erlernte das dem Vater liebgewordene Saitenspiel und nahm es mit heraus, als sie mit den Herden ihres Vaters auf die Berge zog. In den Wundstunden spielte sie die erlernten Lieder und sang mit der reinen Sopranstimme dazu, der Alt ihrer Freunde begleitete sie.

Damals lebte der Schaffnerjäger Peter als Holzknecht wie Du, Toni, der Dir nichts nachgab in der äußeren Erscheinung, aber auch nichts an Wildheit und Jäbzorn. Der war dem Franzl auf und sie ihm nicht minder. Wer ihn bei ihr sahen und auf ihr Gespiel lauschen hab, der mußte ihn freilich für ein Lamm halten.

Nachdem Willibald etwa vier Wochen hier oben gelebt hatte, war mit zwei Personen eine große Veränderung vorgegangen. Peter suchte die gefährlichsten Bergpfade auf und brachte Edelweiss mit von den höchsten Schneefeldern. Bat ihn Franzl, doch sein Leben zu schonen um ihre- und ihrer gemeinsamen Liebe willen, so lachte er unheimlich, daß das Mädchen in innerster Seele erbebte und sagte: Hab' gemeint an mir liegt Dir doch nichts mehr."

Toni sah vor sich hin; erzählte der Sepp nicht sein Benehmen und auch das mit dem Edelweiss? Er bemerkte den finsternen Blick Josephs nicht, der jetzt weiter fortfuhr:

"Das arme Mädchen klage nach seltenen Auftritten seine Noth unter Eibränen Willibald, und bat ihn, dahin zu wirken, daß ihr Bla nicht mehr so herb sei. Willibald, der Franzl wie eine Schweißer liebte, schloß ne, ne ermuthigend an seine Brust und tröstete sie mit der Versicherung, daß noch alles gut werden würde.

Von einer solchen Urmarmung war Peter eines Tages ungeschöner Zeuge: fest glaubte er, daß beide einander lieben wie ein Paar Liebesleute, aus denen Mann und Frau werden sollen.

Franzl aber liebte so Willibald nicht; wohl aber gab es jemand in den stillen Bergen, der ihn liebte, heißt liebte, und das war die Nandl. Sie saß oft dabei um's Thürchen, wenn sie von dem Besuch ihrer Freundin beunruhigt und Zeuge der gegen seitigen Herzlichkeit beider gewesen war.

Endlich konnte sie das volle Herz allein nicht mehr bezwingen, sie beurteilt eines Beistandes und so erfuhr denn ihre Busenfreundin das Geheimnis ihrer Liebe.

Franzl tröstete, sandte die Sache herlich und versicherte: das werde sich alles schicken.

"Weißt, wie wir den Anfang machen, daß et Dich lieb gewinnt?"

"Na, wie denn?"

"Ich gebe Dir meine Kleider, wenn Willi heut Abend kommt, mußt er, ich sei's, er wird Dir freundlich thuen, du's auch, ich verstehe mich bin'er die Thüren und komm, wenn's Rös thut, Dir zu Hilfe."

Zur damaligen Zeit waren Stufen nach jener Höhe einge-

hauen, auf welcher Der jetzt sitzt, und weil Willibald und Franzl den Ort gern besuchten, weil die Aussicht so schön ist, hatte mein Vorfahrt hier im Holzhouse das Ganze mit einem Geländer versehen lassen, damit man Gefahr in den Abgrund sehen könne, in dem der wilde Bach entspringt. —

"Du schaust accurat wie ich darein," sagte Franzl, als die Freundin in ihrer, der Franzl, Kleidung vor ihr stand; nun halt' Minuten warm, wenn er kommt, ich gehe in Deine Hütte hinüber, bin aber in einer halben Stunde wieder hier, denn er darf mich nicht sehen, wenn er kommt."

Sie verließ die Freundin. Diese wartete, eine halbe Stunde war vergangen; "sollte Willibald auf dem Felsen sein, wie er so gern thut und dort die Franzl erwarten, weil's heute Vollmond giebt? wollen's sehen."

Der Bergheim, kennt den Ort so gut, wie der Toni, Ihr wißt auch, daß man hinter die Wand daneben sich stellen kann. Damals stand jemand dort — der Peter.

Als Nandl nach der Höhe zu ging, hörte sie von Weitem einen eigenen schrillen Ton, sie meinte junge Raubvögel fräschten im Forn und hatte weiter nicht acht, zumal plötzlich der Ton verstummte.

Als sie auf dem schmalen Plateau des Felskessels angekommen war, sah sie die Stelle leer, Willibald war nicht da.

Sie hatte den Ort noch nicht besucht, klar und schön beleuchtete der Vormittag die Gegend.

"Ah, wie schön ist's hier, aber wie grausig da unten, man wagt kaum hinabzuschauen."

So sprechend schrie sie sich an das Geländer und blickte zaghaft hinunter. Am Augenblick sprach es, ein gelender Schrei erschütterte die Luft. Das Geländer war mit Nandl hingegangen.

"Helft, rettet," riefte Peter hier herein, "die Franzl ist in den Abgrund gestürzt, ich bin ihr Mörder, ich habe das Geländer über durchgesägt. Willibald war eben im Begriff zur Franzl zu gehen."

Schneller als ich erzählte, war alles auf den Beinen, alles schrie durcheinander. "Was gibt's!" rief plötzlich Franzl, unter die Männer treterd.

Unmächtig brach sie, als sie die Trauernacht empfing, zu Boden.

"Entschuldigung!" rief Bergheim.

"Willst Du wissen, wo der Peter ist?" fragte Sepp den todtenbleich daschenden Toni, "geh hinaus, sich auf die Höhe, die Sammelgestalt, die dort sitzt, ist der Unschuldige, den Jäbzorn und Eisensucht zum Mörder eines schuldseligen Mädchens machten. Webst du immer noch deine Seele, niemand kannte ihn bis jetzt als ich, meine Stimme durchdringt auch seine Nacht, wenn ich ihn spät Abends in meine Hütte rufe, damit sein Körper ruht, oder ihm das wenige Leben bringe; er folgt mir, wenn ich ihn zur Winterszeit mit in das Dorf nehmne."

Das arme Franzl ging in ein Kloster, ihre Schuld dort zu büßen, die sie an dem Vorle zu haben glaubte, weil sie die Bekleidung ungetragen habe.

Willibald blieb in den Bergen, wo er als Holzknecht noch lebt — denn ich selbst bin Willibald."

"Gute Nacht," sagte tonles der junge Holzknecht und wankte hinaus.

"Sepp, morgen reise ich ab."

Tomit ging Bergheim in seine Kammer, wenn auch nicht um Ruhe zu finden, doch wenigstens sich zu sommeln.

Am frühen Morgen nahm er Abschied von seinem lieben Wirth und steckte an Toni's Thür.

"Toni," bat er den Herausstretenden, "Ihr gibt mir woh bis zur Bernirös' Gott," rief Toni aus, sich an Bergheims Brust werzend.

"Willst Du mir etwas versprechen, Toni?"

"Alles was Ihr wollt, lieber Herr."

"Hört kein Edelweiss mehr?"

"Nein!"

"Und was gibst Du mir, Toni, zum Angebenken?"

"Meinen Segen!"

"Und das Edelweiss von Deiner Brust."

Mit diesen Wörtern nahm Bergheim die Blume und steckte sie auf den Hut. Noch ein Händedruck, und bald lag hinter ihm — die Kreuzalm mit den beiden Glückslichen.

Der Paukendocitor.

Man hörte so viel von amerikanischem Humbug und französischer Neclame, giebt es besonders unserer Zeit Schuld, daß sie die Grenzen von

Kinder des neunzehnten Jahrhunderts bei aller Freiheit, die uns in dieser Hinsicht das Gesetz läßt, gern verzichten. Man bot alle Künste auf, um unter den Gästen bei Festen und Hochzeiten einen Mann zu haben, der vermöge seiner Geburt oder seiner bürgerlichen Stellung berechtigt war, sich etwas verpaulen und Trompeten und davon natürlich auch die um ihn versammelte Gesellschaft profitieren zu lassen. Da ein solches Manöver jedoch nur in seltenen Fällen gelang, so kann man auf einen andern Ausweg und fand es sehr praktisch, als unser Bankendocor auf den Einfall geriet, aus seinem Privilegium eine Erwerbsquelle zu machen. Statt sich ferner mit Procesen und Clienten verumzuquälen, erschien er gegen ein angemessenes Honorar wohlgepuzzt und frisiert überall, wo man seiner wichtigen Gegenwart bedurfte, hielt sich jedoch gewöhnlich nicht lange in dem Tanzsaale auf, wo ihm zu Ehren gepaunkt und trumpetet wurde. Der praktische Mann kannte einen Ort, wo es besser war, das Speisezimmer, um so mehr als Speisen und Getränke ihm laut des stipulierten Vertrages ganz nach seinem Belieben gratis verabreicht werden mußten. Der Herr Doctor bei der Rechte soll es außerdem mit seinem geheimen Werte nicht sehr genau genommen, sich zuwenden an zwei, drei Orten zugleich veragt haben und schließlich dabin gegangen sein, wo seiner der beste Verdienst und die reichlichste Versorgung zu warten schien. Brachte er auf diese Weise auch seine Gastegeber in Verlegenheit, was schadete das, wußte er doch, daß er in seiner Eigenschaft als "Bankendocor" ein wichtiger, unentbehrlicher Mann sei.

Unser Chronist bemerkte nicht, ob dieses Individuum das einzige seiner Gattung in Dresden gewesen. Es ist uns ferner nicht gelungen festzustellen, ob es vielleicht an andern Orten seines Gleichen gegeben, dennoch sind wir zu dieser Annahme geneigt. War doch das Gewerbe ein einträgliches, vom Standpunkt des Gesetzes aus betrachtet, strafloses und hat es doch zu allen Seiten Leute gegeben, die sich nicht gescheut haben, auf Kosten ihrer eigenen wie der Ehre ihres ganzen Standes mühselos ein gutes Geschäft zu machen.

[612]

Tiere fraßen, ein Lamm sich entfernte, als schne es sich seinen Gedanken fern der Heerde nachzuhängen.

Anfangs fürchtete der Schäfer, daß Thier sei krank, er versuchte Tränke und andere heilsame Kräutermittel, es nahm aber eben so wenig Arznei, als daß es sich wie die Uebrigen nährte, nichts desto weniger — sonderbare Erscheinung — wurde es runder und städtischer als alle, welche die fette Weide sich schmettern ließen.

Als das Thier einmal wieder seiner Gewohnheit nach von der Heerde sich entfernt hatte, folgte ihm sein Hirte in einer Entfernung, und siehe, als es an einen einsamen Platz ge-

langte ich in ** an, einem nicht großen, aber sehr stattlichen Dorfe, was bei uns schon den Namen eines Marktflecks verdienten würde.

Die Normandie, obschon nicht so ursprünglich als ihre Nachbarin, die Bretagne, hält doch immer noch eifrig an dem Kirchgang, an Fasten fest, und ihre Geistlichkeit in hohen Ehren. An den Straßen trifft man viele Crucifixe auf stattlichen Fundamenten und das in geringer Entfernung vom Meer liegende Doures ist weltbekannt durch seine Wallfahrten zur heiligen Gottesmutter.

Der Himmelskönigin zu gedenken, wo man kann, ist hier religiöses Bedürfnis, eng mit dem gewöhnlichen Leben verbunden, und so kommt es denn, daß auch mein Gasthaus, indem ich abtrieg, ihren Namen und ihr Bild, von dem aus Segen über das Haus ausgeht.

Unter dem Schutz der Gebenedeiten einschließt ich, und so kann sagen, wohl schreit und bebten bis in den Meera, denn als ich die Augen aufschlug, sah er mich mit seinem goldenen Lichte an, den holt noch dem Schlummer angehörenden Blitzen blendend.

Wie prächtig lag die Landschaft vor mir, wie rein, frisch und klar zog es durch die blauen Lüfte, kaum hörbar bewegte der Fruchtbaum vor meinem Fenster den Zagen seiner Zweige.

Meine freundliche Wirtin brachte mir das Frühstück, daß ich am Fenster sitzend zu mir nahm, geistige und leibliche Erquickung verbindend.

Nach einiger Zeit läutete es zur Messe und eine Anzahl Kinder ging unten auf dem Dorfweg vorüber. Sie trugen Büchse unter dem Arm und wandelten offenbar nach der Schule; die meisten waren Mädchen.

Es hat für mich immer einen besonderen Reiz gehabt, daß junge, aufblühende Menschenleben zu betrachten, eine Menge Gedanken und Ideen reihen sich dann zusammen, ja mitunter summert es mich recht wehmüthig, wenn ich mich frage, welches Los, ihr hoffenden, in die sonnigen Stunden des Tages hereinjubelnden Kinderherzen, wird bereinst das eure sein?

Nach einer Stunde war ich zum Ausgang geschickt. Ich machte mich auf, die Umgebung zu besuchen.

Das eine Haus, ziemlich am Ausgänge des Ortes, sah mir durch sein stattliches Neuhäuse auf, daß eine Fenster im Untergeschoss waren, vor ihm erhob sich ein vollständiger Baum, dessen Blätterschmuck die Hand des Herbstes noch nicht gestreift hatte, ich hörte aus dem Fenster Stimmen und traugräuschlos näher, so daß ich, von dem Gezwirre des Baumes verborgen, hineinsehen konnte in den Raum des Zimmers.

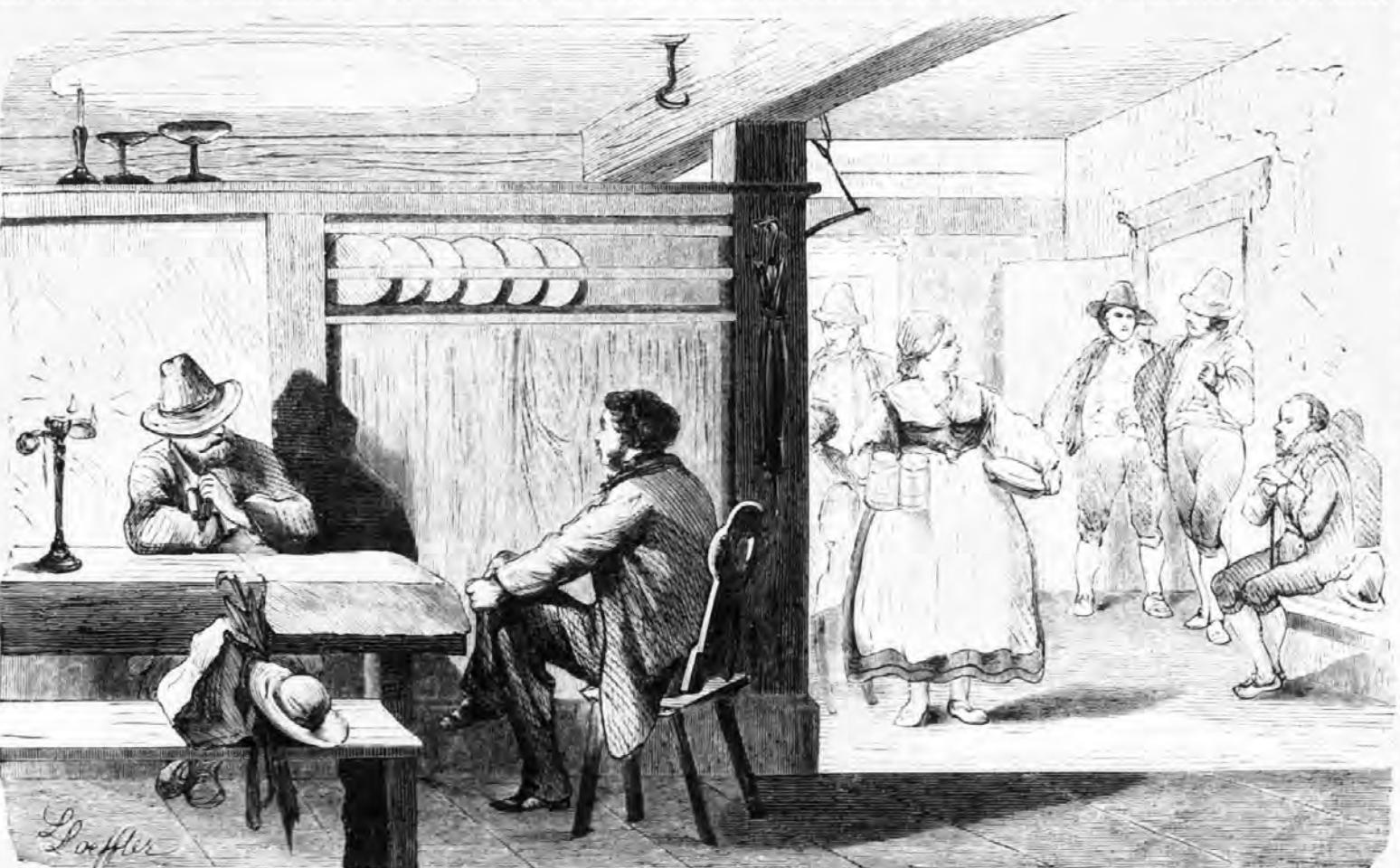
Was erblickte ich? die Schaar jener Kinder in der Schule, statt des Lehrers stand vor dem Pulte, auf dem sich ein Handglockchen befand — mir fielen bei seinem Anblick des Dichters Worte ein:

"Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen;
ein noch junges Weib in Nonnentracht, ein größeres, aufgeschlagenes Buch in den Händen; hinter ihm an der Wand hing das Bild des Kreuzigten."

Ich weiß nicht, warum mich die Erscheinung so fesselte; je mehr ich in das stillle, ergebene Gesicht mit den ausdrücklich niedergeschlagenen Augen sah, desto mehr überlängte mich eine Wehmuth, so mächtig mich ergriff, daß ich Thränen im Auge zerdrücken mußte.

Mein Lebensmaier ist er abgelaufen — so lang es mir entgegen Leis, unbemerkt wie ich gekommen, verließ ich den Ort und hörte, als ich schon weit weg war, in der Entfernung den Gesang der Kinder, ein Zeichen, daß die Unterrichtsstunden vorüber waren.

In mein Gasthaus zur Himmelskönigin zurückgekehrt, sah ich bald nachher die Schaar der Kinder in derselben Ordnung, wie sie gekommen, vorübergehen, und nach einer Viertelstunde erschien auch die lehrende Nonne, langsam wandelte sie, gesenkten Hauptes, das zusammengezogene Buch



"Also Ihr, Herr Bergheim. Ihr wollt unser Gebürg besuchen und beschreiben?" (Zur Geschichte: "Bei den Holznachten". Seite 311.)

Aus der Normandie.

Einige Stunden nördlich von Caen, nicht allzuweit von der Meeresküste, in einer Art Thal eingentung, welche Schutz gegen die Windbraut gewährt, wenn sie über die erzürnte See hinwegtobt, liegt ein kleines Dorf, berühmt durch seinen Mariendienst, dem zu Folge die blauen Bänder und Medaillen mit dem Bildnis der heiligen Jungfrau von fast allen Mädchen des Ortes getragen werden, — und noch berühmter durch seine, der Mutter Gottes geheiligten Kapelle, an deren einem Ecksäulen das wundervolle Gnadenbild „der Leidensbefreierin“ steht. Unzählige Scharen von Pilgern, nicht nur aus der Normandie, sondern aus dem ganzen französischen Reich, ja selbst aus den Ländern außerhalb, ziehen dorthin, alle Stände sind vertreten, und einen eigenbürtigen Anblick gewährt das Bild der dort neben- und untereinander knieenden Väter, Weltdamen, Bäuerinnen, Nonnen, Tandys und armeloser Savoyarden.

Zahlreiche Krücken, zurückgelassen von denjenigen, welche geläbt mit Binkamen und rüstigen Rüthen fortgingen, befinden sich in der Kapelle, die nicht zu erwähnen, welche in den Dachräumen aufbewahrt werden und deren Zahl viele Hundert übersteigt.

Der fromme Glaube erzählt sich über die Kapelle, welche im neunten Jahrhundert sammt allen documentarischen Nachweisen über ihre Begründung zerstört wurde, folgendes:

Ein Hirte weidete in der Gegend, wo zweihundert Jahre vorher die Kapelle gestanden hatte, seine Heerde. Ost schon batte er bemerkt, daß während die übrigen



"Holt kein Edelweiß mehr!" (Zur Geschichte: "Bei den Holznachten". Seite 313.)

in den gefalteten Händen, ein rührendes Bild echter Glaubenszorn.

Es ließ mir nicht Ruhe noch Rast etwas von den Schicksalen des jungen Weibes zu erfahren. Glücklicher Weise — wie sonderbar fügen sich oft im Leben die Umstände! würden sie so in einem Roman, in einer Erzählung aneinander gereiht, niemand würde Aufstand nehmen, diese Zusammenstellung auf Rechnung der Phantasie des Autors zu setzen — glücklicher Weise war meine Wirthin die Amme eines Weibes gewesen und fast gleichzeitig mit ihr hierher gekommen. Was sie mir Abends, nachdem sie ihre Wirthschaft bestickt und die Mehrzahl der Gäste sich entfernt hatte, erzählte, will ich als charakteristisch für den Glauben des Landes mittheilen.

Die Lehrerin, deren Anblick mich so ergriffen, war die Tochter eines reichen Spangenfabrikanten aus Caen und das einzige Kind der Eltern, daß ihnen nach bereits lange bestandener Ehe geboren wurde. Es wuchs zum blühenden Mädchen, zur noch blühenderen Jungfrau auf.

Im sechzehnten Jahre erblindete sie nach einer nervösen Krankheit. Die bestürzten Eltern suchten Rat und Hilfe bei allen Ärzten, umsonst. Der eine, der in das Haus kam, gab die Hoffnung die Arme zu heilen, nicht auf, allein auch seine Versuche scheiterten, und nach Jahr und Tag mochte er sich wagen, es sei keine Rettung mehr.

Der junge Mann verließ aber die Stadt nicht wieder, er hatte sich in der Nähe eingemietet und besuchte die blinde Dul-

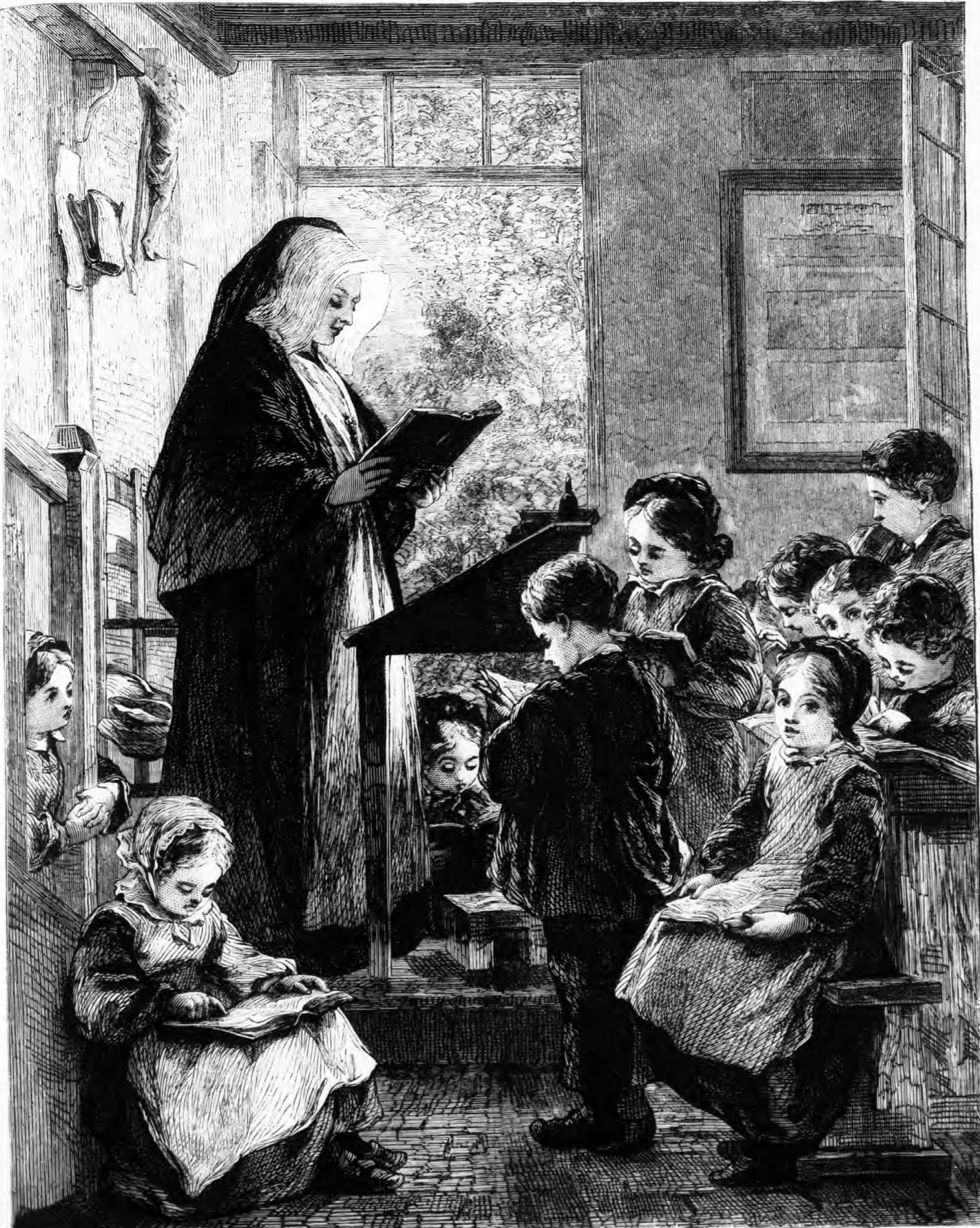
derin täglich. Ihr reicher Geist, ihr schönes, edles Herz machten ihm das Mädchen so lieb, daß er ohne Wissen der Eltern um ihre Hand bat.

„Was willst Du, theurer Freund,“ hatte sie gesagt, „mit einem blinden Weibe anfangen, wie kann eine des Augenlichts Braut Dich je beglücken?“

Umsonst waren ihre Einwürfe, ihre Vorstellungen, er blieb bei seinem Vorsatz und beschwor sie auf seinen Knieen, es sei sein Tod, wenn sie ihn nicht erhöre.

„Du bist meine Heilige, die mir ein Vorbild im Leben bleiben soll, ich will so rein und gut werden, wie Du es bist.“

Eines Abends sahen die beiden Glücklichen in dem kleinen Garten hinter dem Hause des Vaters. Marie, so hieß das



Zu Hause des Lehrers stand vor dem Pulte ein noch junger Weib in Nonnenhabit. (S. 345.)

Mädchen, ließ sich von ihrem Herzengenossen von dem grünen Laub über ihrem Hause erzählen und von den duftigen Blumen zu ihren Füßen, vom blauen Himmel und der Sonne, die ihr strahlendes Gold zwischen die Blätter streute, und alles kam ihr vor wie ein Märchen, was sie mit geschlossenen Augen im Traume genießte.

Mit einem Male rief sie aus: „Geliebter, ich sehe!“

Freudig erschrocken blickte der treue Freund sie an und wirklich das schöne, große, blaue Auge schimmerte im beglückenden Strahl des hellen Lichtes.

„Wenn die Mutter morgen nach Hause kommt, lasst uns Marie, liebe, liebe Herzengenossin, vor die Türe treten und nicht länger die Seligkeit, einander zu hören, hinausschieben, ich kann sagen, daß ich Dich redlich verdient habe, denn ich gelebt und bewahrt die Treue einer Blinden.“

Welch ein Schreck, als die beiden ihr Vorhaben ausführten, baratte ihrer!

Die Mutter war nach Douvres gewalsfahret, zur Kapelle der Himmelskönigin, batte inbrünzig die Heilige angesehen, daß Licht der Augen dem blinden Kinde zurückzugeben, und die Tochter dem Berufe der Gebenedeiten gelobt. Im Augenblick, da sie betete, fiel der nächtige Schleier von den Blicken der glücklichen Braut im väterlichen Garten. Marie sah den Geliebten von Angesicht zu Angesicht, um auf immer von ihm zu scheiden, sie wurde, dem Gelübde der Mutter gehorsam, Nonne und Lehrerin, und ihr Herzengenoss starb gebrochenen Herzens am Tage ihrer Einkleidung.

So weit die Mittheilung meiner Wirthin.

Als ich am andern Tag den Ort verließ, ging ich wieder an dem Hause vorüber, das Fenster stand wieder offen, aber es war ein Sonntag und deshalb fand kein Unterricht statt.

Auf das Crucifix an der Wand fiel der Sonnenschein, der Baum neigte sein grünes Haupt vor ihm in das Zimmer, das Glöckchen stand auf seinem alten Platz, alles war ruhig, still, als ob es soeben zu dem Sanctus geläutet, ein ungesprochenes Gebet diesen Raum geheiligt.

Armes Frauenherz! rief ich aus, Dir ist Deine reiche Liebe in ihrer Brautblüthe untergegangen, den einzigen Trost hast Du im Gebet zur Himmelskönigin, in deren Schoß das theure Haupt Deines geliebten Freundes ruht, — sei sie Dir eine Mutter nie endender Huld und Gnade.

[620]

Construction das sind die Punkte auf die man besondrs zu achten hat.

Gerade diese drei Eigenschaften hatte ich an meiner Nähmaschine gefunden, sie entsprach allen diesen Anforderungen in voller Maße. Allen diesen Bedingungen muß aber auch jede für den Gebrauch in der Familie bestimmte Maschine entsprechen, wenn sie Vergnügen und eine reelle Hilfe gewähren soll. Unsere Leserinnen mögen also amerikanischen, englischen oder deutschen Fabrikaten, speziell dieser oder jener Fabrik den Vorzug geben, immer müssen sie dem Aufbau eine sorgfältige Prüfung vorangeben lassen und sich nur für die Maschine bestimmen, von deren Brauchbarkeit, Solidität und Vielseitigkeit sie sich hinlänglich überzeugt haben. Bei den hohen Preisen der Maschinen sind die Lebten zu thuer, die man erst durch bitttere Erfahrungen erkauft soll.

Wer nicht selbst Gelegenheit und Kenntnis genug von der Sache hat, glaube nicht blindlings marktschreierischen Anpreisungen, sondern suche und höre den Rath von Haushältern, die schon Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht haben. Weil aber ein guter Rath oft thiever und nicht überall zu haben ist, so glaubte ich durch mein früheres Anerbieten mich manchen nützlich erweisen zu können und deshalb will ich auch heute in einigen Zeilen auf diejenigen Punkte aufmerksam machen, auf die es bei der Auswahl einer Maschine hauptsächlich ankommen dürfte.

Das Hauptforderth nach einer guten Maschine ist und bleibt immer, daß sie eine schöne, haltbare und zu allen Zwecken taugliche Naht macht.

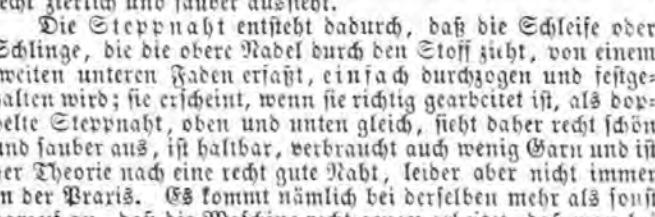
Besonders sind es drei Arten von Nähten, welche hier in Betracht kommen, die Tambourirnaht, die eigentliche Stepp- oder Doppelsteppnaht und die Zweifaden-Ketten- oder Knotenstich-Naht.

Die Tambourirnaht entsteht dadurch, daß der Faden, von der Nadel durch den Stoff hindurchgeführt, auf der andern Seite eine Schleife oder Schlinge bildet, die durch die Schlinge des folgenden Stichs jedesmal aufgenommen und festgezogen wird, wie aus Figur 1 zu erscheinen. Sie wird mit einem



Haben hergestellt, verbraucht deshalb nicht viel Nähmaterial, hat aber den Nachteil, daß sie durch einfaches Ziehen an dem Endfaden sich, wie die Maschen eines Strumpfes, aufreißt und daß, wenn man das Ende nicht befestigt oder eine Masche reiht, sich die zusammengezähnten Stoffe, wie in Figur 2, auseinanderziehen lassen.

Die Steppnaht entsteht dadurch, daß die Schleife oder Schlinge, die die obere Nadel durch den Stoff zieht, von einem zweiten unteren Faden erfaßt, einfach durchzogen und festgehalten wird; sie erscheint, wenn sie richtig gearbeitet ist, als doppelter Steppnaht, oben und unten gleich, sieht daher recht schön und sauber aus, ist haltbar, verbraucht auch wenig Garn und ist der Theorie nach eine recht gute Naht, leider aber nicht immer in der Praxis. Es kommt nämlich bei derselben mehr als sonst darauf an, daß die Maschine recht genau arbeitet, daß man bei der Arbeit die Spannung des oberen und unteren Fadens sehr vorsichtig und genau abmäßt und in Einklang bringt, damit sich die Fäden, wie in Figur 3, mitten im Stoff treffen, kreuzen und



anderziehen lassen. Die Näh ist also wenig haltbar und kann man sie deshalb auch nur da anwenden, wo sie wenig oder nichts zu halten hat, z. B. zum Zusammennähen der Kattune in den Fabriken, zu Verzierungen auf Kragen, auf Kleiderbesätzen, auf Handschuhen, Gardinen etc. Sie erscheint auf der einen Seite als Steppnaht, auf der andern als Kettennaht, die gewöhnlich recht zierlich und sauber aussieht.

Die Steppnaht entsteht dadurch, daß die Schleife oder Schlinge, die die obere Nadel durch den Stoff zieht, von einem zweiten unteren Faden erfaßt, einfach durchzogen und festgehalten wird; sie erscheint, wenn sie richtig gearbeitet ist, als doppelter Steppnaht, oben und unten gleich, sieht daher recht schön und sauber aus, ist haltbar, verbraucht auch wenig Garn und ist der Theorie nach eine recht gute Naht, leider aber nicht immer in der Praxis. Es kommt nämlich bei derselben mehr als sonst darauf an, daß die Maschine recht genau arbeitet, daß man bei der Arbeit die Spannung des oberen und unteren Fadens sehr vorsichtig und genau abmäßt und in Einklang bringt, damit sich die Fäden, wie in Figur 3, mitten im Stoff treffen, kreuzen und



umschlingen. Ist die Maschine nicht genau gearbeitet oder lockt sich der obere Faden bei der Arbeit, so daß die oberen Schleifen länger werden, als die unteren, so wird die Naht, wie Figur 4 deutlich macht, schief, d. h. der untere Faden bildet keine Schleifen mehr, sondern läuft ganz gerade durch die kleinen Ösen der oberen Schleife, wie dies Figur 5 ergibt, liegt also an der unteren Seite der Naht ganz gerade, so daß, wenn man die Naht dehnt, der Faden leicht reißt, die Ösen frei werden und die oberen Schleifen sich herausziehen. Es entsteht auf diese Weise der Fehler, den man so oft an fertig gefärbter Wäsche zu beklagen hat, an der beim Plätzen die unteren Fäden der Näh reihten, so daß sie sich von selbst auflösen. Ist der obere Faden gar zu locker und die durch den Stoff durchgehenden kleinen Ösen des oberen Fadens so lose, daß der untere Faden locker in denselben liegt, dann kann man den unteren Faden mühselig herausziehen und die ganze Naht auf diese Weise im Moment lösen, wie dies in Figur 6 dargestellt ist. Diese Steppnaht ist über-



deutlich macht, schief, d. h. der untere Faden bildet keine Schleifen mehr, sondern läuft ganz gerade durch die kleinen Ösen der oberen Schleife, wie dies Figur 5 ergibt, liegt also an der unteren Seite der Naht ganz gerade, so daß, wenn man die Naht dehnt, der Faden leicht reißt, die Ösen frei werden und die oberen Schleifen sich herausziehen. Es entsteht auf diese Weise der Fehler, den man so oft an fertig gefärbter Wäsche zu beklagen hat, an der beim Plätzen die unteren Fäden der Näh reihten, so daß sie sich von selbst auflösen. Ist der obere Faden gar zu locker und die durch den Stoff durchgehenden kleinen Ösen des oberen Fadens so lose, daß der untere Faden locker in denselben liegt, dann kann man den unteren Faden mühselig herausziehen und die ganze Naht auf diese Weise im Moment lösen, wie dies in Figur 6 dargestellt ist. Diese Steppnaht ist über-



rein Seite der Naht ganz gerade, so daß, wenn man die Naht dehnt, der Faden leicht reißt, die Ösen frei werden und die oberen Schleifen sich herausziehen. Es entsteht auf diese Weise der Fehler, den man so oft an fertig gefärbter Wäsche zu beklagen hat, an der beim Plätzen die unteren Fäden der Näh reihten, so daß sie sich von selbst auflösen. Ist der obere Faden gar zu locker und die durch den Stoff durchgehenden kleinen Ösen des oberen Fadens so lose, daß der untere Faden locker in denselben liegt, dann kann man den unteren Faden mühselig herausziehen und die ganze Naht auf diese Weise im Moment lösen, wie dies in Figur 6 dargestellt ist. Diese Steppnaht ist über-



haupt nicht elastisch genug, um in weichen und dünnen Stoffen eine starke Dehnung auszuhalten, zumal man zu derselben meist nur ganz feines Nähmaterial verwenden kann; auch kann man Verzierungen mit derselben ohne besondere Vorrichtungen an der Maschine nicht erzeugen. Sie ist bei richtiger Bildung an sich, abgesehen von ihrer geringeren Elastizität, wol haltbar, läuft getrennt jedoch gewöhnlich mehr sichtbare Spuren im Stoff zurück, als für die Praxis gut ist, wenn man einmal genügt ist, eine Naht wieder aufzutrennen und an einer andern Stelle wieder anzubringen.

Also leichte Handhabung, Vielseitigkeit und einfache Seide

Die Nadel.

Es gibt Augenblicke im Leben, die, an sich vielleicht geringfügig, doch nie vergessen werden und debüte sich die Zeit unserer Jahre weit über das den Sterblichen verliebene Kind aus, weil mit ihnen ein Wort, eine Lebensregel verknüpft ist, welche sich unauslöschlich eingeprägt, die wir immer wieder zu hören glauben, auf tausenderlei Ereignisse anzuwenden wissen. Ein solcher Augenblick war es für mich, als mir die Mutter auf mein inständiges bitten das erste Stückchen Zeng, die erste Nadel zur Auffertigung eines Puppenkleides überließ und dabei sagte: „Da nimm sie hin und halte sie in Ehren, denn sie ist die beste Freundin, die treueste Helferin der Frau.“

Kind wie ich war machten diese Worte damals, ich möchte sagen instinktiv, einen wunderbaren Eindruck auf mich, daselbe wurde immer klarer und bestimmter je älter ich ward, immer tiefer je mehr ich an mir selbst die Wahrheit jenes Ausspruches erfuhr. Von dem Augenblick an, wo die kleinen, ungeschickten Finger die Nadel zum erstenmale handhabten, um der Purpur ein Kleid anzutragen, bis zu diesem Tage, wo die vor Alter zitternden Hände sie nur noch mühsam zu regieren vermögen, ist die Nadel meine unzertrennliche Gefährtin, meine Stütze, mein Trost gewesen. Inniig verknüpft ist sie mit allen frischen, allen traurigen Ereignissen meines Lebens, an der Bewegung meiner Hände erriet sie, was mein Herz bewegte.

Die Nadel war es, mit welcher das Kind große Wirkung vollbrachte, die ersten Taschentücher für die Mutter hämmerte, die bunten Schuhe zu Papas Geburtstag nähte, die Stickerien anfertigte, welche bei Schulprüfungen Lob und Prämien eintrugen. Die Nadel half dem jungen Mädchen das Ballspiel herstellen, den Kopf auf sie herabgesenkt schwieg die Jungfrau in der Hoffnung auf die kommenden, in der Erinnerung an die genossenen Freuden. Die blühende Nadel war Zeuge mancher schönen, glänzenden Träumes, manches halblaut der Freunde gestillerten Geständnisses, manches Wunsches, mancher Hoffnung. Die Nadel kannte manches Leid, manches Täuschung des jugendlichen Herzens, sah manche Thräne ihren glänzenden Stahl verdunkeln, aber sie half sie auch trocknen. Sie wurde die Waffe, mit welcher der Schmerz bekämpft, mit welcher die trüben Gedanken überwunden wurden, sie half durch ihre Thätigkeit den Kopf klar, den Geist gesund machen.

Mit der Nadel richtete die Braut die vielfachen Gegenstände her, mit welchen sie unter den Gesamttafeln „Aussteuer“ die Kisten und Kästen im Hause des Gatten füllten wollte. Mit welch unaussprechlicher Seligkeit sah sie aber die junge Mutter die Nadel in Bewegung, die winzigen, zierlichen Bekleidungsstücke ihres Lieblings anzufertigen, wie wob sie in jedes dieser zarten Säckchen die heiligsten Segenswünsche, die rosigsten Zutaten träumte hinein.

Was mich umgibt und bekleidet, was zur Notwendigkeit, was zum Komfort dient, die Nadel hat es geschaffen. Sie ist die Stütze der Armen, die Zuflucht der Wohlhabenden, indem sie diese gegen den Müßiggang, jene gegen die Notthilfe schützt, sie ist das thätige Werkzeug der Wohlthätigkeit, sie hilft die Armen bekleiden und lädt die rechte Hand nicht wissen, was die linke thut. Wenn die Nadel ihre Memoiren schreiben könnte, sie würde das Frauenherz bis in seine geheimsten Lese zu ergründen und zu schildern versuchen. Da sie dies aber nicht thut, so glaube ich ihr diese Anerkennung im Namen aller unserer Leserinnen schuldig zu sein.

[621]

Die unterirdischen Gewölbe der Bank von England.

Die Keller der Bank von England sind steife, aus massiven Steinen ausgeführte Gewölbe. Man gelangt unmittelbar auf dem einen in das andere, ja man könnte sagen sie sind ineinander verschrankt wie unterirdische Galerien. Die Gewölbe sind stets erleuchtet durch Gasflammen, deren Licht sich während des Tages auf eigenthümliche Weise vermischte mit dem schwachen Sonnenschein, welcher durch die nur spärlich angebrachten Fenster bringt. Rings an den Wänden sind kleine Kästen, jeder mit vier eisernen Rädern, aufgestellt. Diese sind beladen mit Goldbarren, welche ihrer Gestalt und Form nach Ziegeln gleichen und die auch wirklich in einem gewissen Sinne den Bau oder Hall manches Hauses bedingen. Wer vermöchte durch Zahlen auszudrücken, wie viele Schäze diese stummen Mauern ein- und ausgeben haben, wer vermöchte zu ermessen, welchen Einfluß der hier aufgespeicherte Mammon schon auf die Geschichte ganzer Nationen, auf den Gang der Weltgeschichte, wie auf das Schicksal einzelner Individuen ausgeübt hat. Es versteht sich wol von selbst, daß alle möglichen Vorsichtsmöglichkeiten angewendet sind, um diese Vorrathskammer des Geldes vor habgierigen Besuchern zu schützen; Gitter, Eisenketten, Schlösser undriegel sind von innen und außen im reichsten Maße angebracht. Dennoch stellt sich heraus, daß es in der Macht eines einzelnen Mannes liegen, allen diesen Versteckungen Hohn zu sprechen und unermessliche Schäze zu entwinden und in Sicherheit zu bringen, ehe die Vorsieher der Bank noch eine Abhahn davon gehabt hätten.

Eines Tages erhielten nämlich die Directoren der Bank einen anonymen Brief, der sie benachrichtigte, es habe jemand ein Mittel gefunden, in die Gewölbe der Bank zu dringen. Man hielt die Mittheilung anfangs für eine Mystifikation und schenkte ihr keine weitere Beachtung. Es folgte dem ersten Brief jedoch ein zweiter und ein dritter, in welchem der Unbekannte den Directoren endlich vorstieß, mit ihnen in einem von ihm bezeichneten unterirdischen Saal zu welcher Stunde sie wollten zusammenzutreffen. Diesmal siegte die Neugierde über den Unbekannten. Man antwortete dem unbekannten Correspondenten auf dem von ihm angegebenen Wege und setzte die Mittwochnachmittagsszeit für das seltsame Rendez-vous fest. Kurz vor der vereinbarten Zeit begaben sich die Deputirten der Bank, jeder eine Laterne tragend, gleich einem Zug von Bergleuten mit Grubenlampen in die Gewölbe, verschlossen sie sorgfältig und erwarteten den geheimnisvollen Besuch. Mit dem Schlag zwölf stieß ein Geräusch unter der Erde vornehmlich, einige Steine des Ausbodens hoben sich, und heraus stieg ein Mann. Er erklärte wie er durch Zufall entdeckt, daß eine zum Abschluß des Regenwassers angelegte Rinne unter dem Gewölbe hinweggehe und daß er sich vermittelst derselben den Eingang zu verschaffen gewußt habe. Der Ort wurde untersucht, die Angaben des Mannes als richtig befunden und derselbe für seine Ehrlichkeit reich belohnt. Obgleich indeß nun sofort Sorge getragen wurde, ob gefährliche Rinne zu verschütten halten die Rabobs der englischen Bank ihre Schätze doch seit jener Zeit unter der Erde der toten Steine nicht mehr sicher genug aufgehoben. Sie haben vielmehr eine Abtheilung Soldaten und Polizisten Tag und Nacht darin aufgestellt, welche gleich dem vielfältigen Drache der Fabel die Schätze der Unterwelt bewachen.

[622]

Walzer für das Pianoforte.

Op. 67.

Gespielt von P. Hertel, Königl. Hofcomponist.

Introduction Tempo di Valse.

Valse.

f

sp

p scherz.

mf Ped. ** Ped.* ** p* *mf Ped.* ** Ped.* *ff * Ped.* ***

ff Ped. ** Ped.* *p con leggerezza.* *ff Ped.* ** Ped.* *p*

Trio I. *p con espress.* *Ped.* *cresc.*

Fine.

*rif * decresc.* *ff Ped.* ** Ped.* ** Ped.* ** Ped.*

Trio II. *p con leggerezza.*

Valse D. C. al Fine e poi Trio II.

*rif * p* *Ped.* ** p* *Ped.* ** p* *Ped.* ** p* *Ped.*

legato. *Ped.* *Ped.* *Ped.* *Ped.* *Ped.* *Ped.* *Ped.*

Coda.

Valse D. C. al $\frac{4}{4}$ e poi il Coda.

ff Ped. ** Ped.* ** Ped.* *ff Ped.* ** Ped.* *ff Ped.*

DER BAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 45.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. December 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr.

IX. Jahrgang.



Winterhüte
aus den Magazinen von
Mad. Alexandrine und
Albert Chereau
in Paris.

Verzeichniß

der Schnittmuster auf dem der heutigen Nummer beigegebenen Supplement.

- Zu Abbildung Nr. 19: Nachthemd für Damen. Rückseite — Schnitt Nr. IX. Fig. 32—36.
- Zu Abbildung Nr. 20: Hemd für Mädchen von 10—12 Jahren. Vorderseite — Schnitt Nr. V. Fig. 18—21.
- Zu Abbildung Nr. 21: Nachthemd für Mädchen von 9—12 Jahren. Rückseite — Schnitt Nr. X. Fig. 37—43.
- Zu Abbildung Nr. 22: Ausschnittenes Damenhemd mit gesetztem Brustteil. Vorderseite — Schnitt Nr. IV. Fig. 15—17.
- Zu Abbildung Nr. 23: Ausschnittenes Damenhemd mit offener Achsel. Vorderseite — Schnitt Nr. III. Fig. 12—14.
- Zu Abbildung Nr. 24: Negligé-Jacke mit aufgelegten Taschen. Rückseite — Schnitt Nr. VIII. Fig. 25—31.
- Zu Abbildung Nr. 25: Negligé-Jacke mit Verzierung von Stepp-Wolle. Vorderseite — Schnitt Nr. I. Fig. 1—7.
- Zu Abbildung Nr. 27: Nachthaube mit steinähnlichem Fond. Vorderseite — Schnitt Nr. VII. Fig. 21.
- Zu Abbildung Nr. 28: Nachthaube mit angelegter Rose. Vorderseite — Schnitt Nr. VI. Fig. 22 und 23.
- Zu Abbildung Nr. 29: Küchenschürze. Rückseite — Schnitt Nr. XI. Fig. 14—16.
- Zu Abbildung Nr. 33: Paletot mit Capuchon für Mädchen von 5—8 Jahren. Vorderseite — Schnitt Nr. II. Fig. 7—11.

Dur Beachtung bei Abnahme der Schnittmuster.

Um Wiederholungen bei den Beschreibungen der Schnittmuster zu vermeiden, bemerken wir, daß sämtliche auf dem Supplement befindlichen Hemdenstücke nicht in vollständiger Länge gegeben sind; man vervollständigt dieselbe, indem man bei den Rumpftheilen ernst die als Mitte bezeichnete, stets aus kleinen Strichen bestehende Linie in gerader Richtung bis zur erforderlichen Länge fortsetzt, als dann die als Seitenhaft bezeichnete Linie weiter fortführt, und zwar legt man in dem Maße sehr g. laufend, wie es durch die in der betreffenden Beschreibung angegebene untere Weite des Hemdes bedingt wird. Zur Sicherheit sind die fortzusetzenden Linien auf dem Schnitt stets mit einem Pfeil bezeichnet, dessen Spitze die weitere Richtung der Linie anzeigt.

Bei allen als „Hälften“ gegebenen Theilen muß der Stoff beim Zuschniden mit dem satten geraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie gelegt werden, damit man die Theile ganz erhält.

Der Umschlag für die Nähle und Säume ist bei keinem der Schnitttheile mit berechnet und muß daher beim Zuschniden zu geben werden.

Winterhüte.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1—6.

Um unsere Leserinnen über Form und Garnitur der diesjährigen Winterhüte vollständig zu orientieren, bringen wir heute eine größere Auswahl der verschiedensten Modelle, welche zum Theil aus dem Magazin der Mad. Alexandre, zum Theil aus dem von Albert Ghereau in Paris entnommen sind. Die nähere Beschreibung der Hüte müssen wir unterlassen, da die rückständigen Beschreibungen der vorigen Arbeitsnummern einen großen Theil des uns heute zu Gebote stehenden Raumes beanspruchen. Auch werden die sehr deutlichen Abbildungen der Hüte ein befriedigendes Verständnis geben, besonders da die Garnituren sich durchgängig sehr entschieden und charakteristisch zeigen. Was den Stoff betrifft, so spielt dabei sowohl Sammet als Atlas eine bedeutende Rolle und auch das Schottische macht sich dem gegenwärtigen Geschmack gemäß geltend.

Wir nehmen hier zugleich Gelegenheit dar, auf aufmerksam zu machen, daß das Modemagazin von H. Gersten in Berlin Winterhüte in den unseren Abbildungen entsprechenden Ar-

1863—5. 5953—54)

Aschenbecher.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.

Material: 1 Dutzend kleine Metallringe, 1 Strähne scharlachrothe Gordonnet-Seide, Kristall- und kleine Schaum- oder Quetschperlen, ein rundes Körbchen u. s. w.

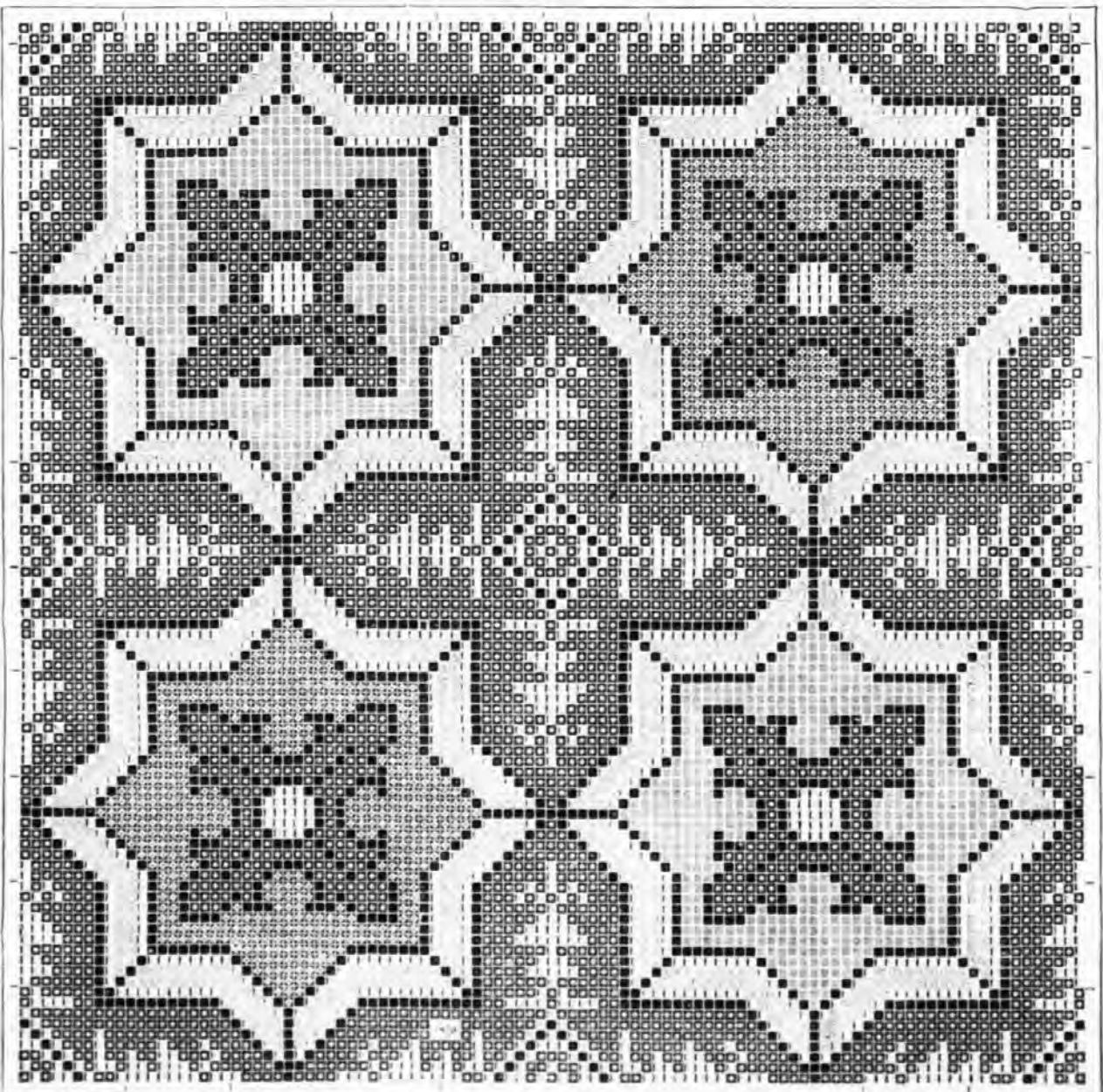
Die verkleinerte Ansicht des Aschenbeckers gibt den Gesamteindruck unseres hübschen Originals sehr deutlich wieder. Der Aschenbecher selbst ist ein kleines rundes Körbchen mit dunkel lackiertem Blechcasing, welches als Garnitur ein mit Perlenketten verziertes Lambrequin aus überhäkeln Ringen zeigt. Das Körbchen, welches 4 Cent. Höhe und 7 Cent. im Durchmesser hat, hängt an drei aus Ringen und Schaumperlen zusammengesetzten Schnüren; letztere sind oben an einem aus drei glatten, etwa 27 Cent. langen Holz-Stäben bestehenden Ständer befestigt. Dieser Ständer, sowie auch das zierliche Körbchen, kann von jedem Korbmacher nachgeahmt werden; ebenso wird der Blatt- und von einem Klempner leicht angefertigt.

Jede Hölde des Lambrequins — unser Original zeigt deren im Augen 8 — überhäkelt man 3 Messingringen von etwa 1 Cent. im Durchmesser ganz dicht mit feinen Maschen von scharlachrother Gordonnet-Seide. Sämtliche überhäkelten Ringe werden alsdann, unterbrochen von kleinen Schaum- oder Quetschperlen, ineinandergeknüpft wie es die verkleinerte Ansicht des Aschenbeckers deutlich erkennen läßt. Den oberen geraden Rand des nun entstandenen Lambrequins umhüllt man in der Runde mit 2 Touren von rother Gordonnet-Seide wie folgt:

1. Tour. 2 f. M. (seste M.) in die beiden Mitteln eines Ringes, * 7 L. (Fünft.), 2 f. M. in die beiden Mitteln des nächsten Ringes — vom * wiederholt bis zum letzten Ring, dann noch 7 L., deren letzte man mittels 1 f. Kettenm. der 1. f. M. der Tour anschlägt.

2. Tour. Man häkelt jetzt 1 f. M., dann 4 L. mit denen man 2 M. der vorherigen Tour überträgt, so daß sich kleine Fünftmaischenbogen bilden, an denen das Lambrequin am Körbchen befestigt wird.

Den Außenrand des Lambrequins umhüllt man mit Fünftmaischenbogen von rother Seide, mit



Urfärbung der Zeichn. □ braun. □ hellbraun. □ hellgelb (Gelb). □ blaugrün (Wittrian). □ weiß. □ schwarz.

Nr. 11. Tapisserie-Dessin zu Fußdecken, Kissen, Reisetaschen u. s. w.



Nr. 10. Aschenbecher. Verkleinert.

es die Abbildung ohne Mühe erkennen läßt; in den Lücken der Haken häkelt man je unten je 5 L. für jeden Bogen. An dieser Bogentour werden die Perlenketten festgeschlagen. Die letzteren sind wie ersichtlich unten länger als in den Bodeneinfädelungen und der Länge der einzelnen Fransenketten gemäß einmal oder zweimal gewunden. Für die kleinsten Perlenschnüre, die je zwei Haken des Lambrequins miteinander verbinden, reicht man 5 Kristall-, 1 Schaum- und nochmals 5 Kristallperlen auf, für die nächste Schnüre werden statt 5 je 8, für die folgende je 12, für die beiden untersten größten Schnüre je 16 Kristallperlen an Stelle der 5 Perlen aufgereiht; an der andern Seite stufen sich die Perlenschnüre in derselben Weise wieder ab.

Am oberen Rand näht man das vollendete Lambrequin, wie bereits erwähnt, an den kleinen Lustmashenbogen überwendlich um den Außenrand des Körbchens und verziert den letzteren mit Perlen, so daß er gleichsam von einer Perlenreihe umwunden erscheint. Zu jedem einzelnen Stück dieser Verzierung werden 3 Kristall-, 1 Schaum- und nochmals 3 Kristallperlen aufgereiht.

Zude der 3 Schnüre, an denen das Körbchen hängt, besteht an unserem Original aus 8 umhækelt Ringen, die abwechselnd mit je 1 Schaumverte aneinander genäht und alsdann am Körbchen befestigt sind. Die oberen Ringe der 3 Schnüre durchzieht man mit einem schmalen farbigen Bändchen, mittelst dessen man das Körbchen oben am Ständer fest bindet.

1863]

6.

Tapisserie-Dessin

zu Fußdecken, Kissen, Reisetaschen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 11.

Wir unterlassen eine definitive Bestimmung des Materials für dieses Dessin, da wir die sehr weit greifende Anwendung desselben nur damit beschränken würden. Man kann das Dessin sowohl auf dem stärksten Ganzen mit starker Wolle zum Teppich u. s. w. arbeiten, als auch mit Zopfwolle auf Ganevas Nr. 5 ausführen, in welchem Fall der in Abbildung gegebene Theil des Musters den Theil eines vierseitigen Rückenkissens bildet.

In der Erklärung der Zeichen sind 2 Nuancen in Reihenfarbe angegeben, von denen die hellere (der breite Rand der Sterne) an unserm Original etwas ins Graue spielt; die dunklere Farbe bildet den Grund außerhalb der Sterne und die Ablösung der Arabeskenfigur innerhalb der Sterne — man kann jedoch für diese letztere auch einen etwas dunkleren, also einen dritten Farbenton der Schattierung wählen. Das Grün und Grünse muß seufrig und leuchtend sein — verlangt es die Deco ration des Zimmers, so kann man an Stelle dieser beiden Farben auch eine oder zwei andere wählen. Das Blau würde auch zur Ausführung in Perlen und Wolle oder Seide sehr geeignet, und in diesem Fall zu einer Fußbank auf Ganevas Nr. 6, zu arbeiten sein.

Lampenteller.

Hierzu die Abbildungen Nr. 12—15.

Material: böhmische Perlen, in emailliertem Wasser in weiß metallisiert 1 Matze; große Schnurketten in platinmutterweiß (Wägen 6 Bündchen), in Zahl 1 Matze; 2 Zöpfe Gewichtserwerben in Kristall; Zopfwolle in 4 Farben (je 1 Zöpfen), einige Bänder weiß und weiß, ein Stück starker weißer Tüll — eines Ganevas Nr. 5 u. i. n.

Unbedingt könnte man von dieser Arbeit sagen, daß sie der Mühe wert sei, wenn dies nicht insofern eine Übertreibung wäre, als ja keine Mühe verursacht, sondern eine leichte, durch viele Abwechselung angenehme Beschäftigung bietet. Abbildung Nr. 12 gibt die Gesamtansicht des Lampentellers etwas verkleinert; — von den noch hierzu gehörigen originalgroßen Detailabbildungen zeigt Nr. 13 die Ausführung des Fonds, welcher eine Art Perlennosai auf Tüll ist und zu der den Fond zunächst umgebenden Garnitur sehr zart erscheint. Letztere besteht aus 2 zum Kranz sich aneinander schließenden Diadems aus Perlenblumen und mit Wolle gearbeiteten Blättern und wird wiederum eingeschlossen von einem aus böhmischen Perlen gefertigten breiten Rand. Das Ganze ist auf einem mit weichem Papier verklebten runden leichten Pappboden von 25^{1/2} Cent. im Durchmesser arrangiert.

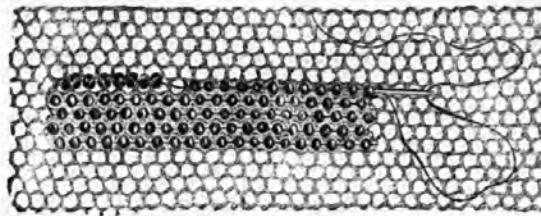
Der Fond, zu dem man ein Stück starken Waschtüll von ungefähr 25 Cent. Höhe und Breite braucht, arbeitet sich sehr leicht, wenn man den Tüll lose in einen kleinen Stichrahmen ohne Auflagestein spannt. Auf den Tüll zeichnet man einen Kreis von 19 Cent. Durchmesser und füllt innerhalb dieses Kreises den Tüll mit Perlen auf. Die Perlen müssen so groß sein, daß sie je einzeln in einem kleinen Raum haben und dasselbe ausfüllen. Man arbeitet mit seinem weichen Zwirn und einer möglichst kleinen Nähnadel, befestigt den Faden am Anfang der mit Perlen zu füllenden Löcherreihe des Tülls, zieht so daß der Faden auf der Rückseite hängt, und zieht so viel Perlen an, als die Reihe Löcher zählt. Hierauf führt man den Faden am entgegengesetzten Ende derselben Löcher-Reihe heraus, schiebt die Perlen auf dem unterhalb ziemlich traurig liegenden Faden heran und drückt sie mit den Zeigefingern der linken Hand einzeln durch die Löcher nach der oben Seite, wo man sie zurückgehend mit demselben Faden durchzieht ohne die Tüllfäden mit zu durchziehen. Die Abbildung Nr. 13 veranschaulicht deutlich dieses Verfahren. Außerdem hat man beim Aufziehen der Perlen das Dessin zu berücksichtigen, welches an unserem Original aus kleinen Stabverlenreihen besteht (7 Stabverlen bilden fast eine Rosette), während der Grund mit den Perlmutterperlen gearbeitet ist. Je nachdem es die Kreisform erfordert vergrößern und verkleinern sich die Perlenreihen, die man dicht nebeneinander, ohne eine Löcherreihe des Tülls zu übergehen, ausführt. Die Entfernung der Plättchenfiguren, welche regelmäßig verteilt werden müssen, kann beliebig sein. Auch würde ein Platz einzelner Perlen, so wie in Gitterraum laufende Streifen zu empfehlen sein. Der vollendete Perlenteller wird, nachdem die Tüllenden zum abgeschnitten, auf den Pappboden gelegt. Hierauf führt man mit den böhmischen Perlen das Mosaik aus, welches 1 Reihe einzahlt. Perlen zeigt und in beiden Zöpfen ebenfalls mit einem Körbchen auf derselben mit einem Körbchen auf



Nr. 15. Blumenblatt aus Perlen. Originalgrösse.

metallisierten Perlen, wie es auf der Abbildung ersichtlich, abschließt. Diese Perlenbordüre wird, den Bappboden ringsum einen Cent, breit übergreifend, aufgenäht, erhält jedoch noch eine Unterlage, bestehend aus einem schmäleren Mosaikband, oder einer aus 2 Reihen böhmischer Perlen gewundenen Schnur, welche man dicht am Rand des Bappboden aufsetzt und dadurch der breiten Perlenbordüre eine nach innen sich etwas abschlachende Lage giebt. Wir gelangen nun zu der inneren Garnitur, deren einzelne Theile, sowohl die grünen Blätter als auch die Blumenblätter, mit Plättstich gestickt werden. Man nimmt dazu etwas starken weißen Percal (steifen Hinterfutter), bestet darauf ein Stück Ganevas Nr. 5 und zeichnet auf diesen in Contouren 26 einzelne Blätter in der mit Abbildung Nr. 14 gegebenen Form und knapp in derselben Größe. Jede dieser Blattformen übersticht man nun mit grüner Wolle in Plättstich, wie es die Abbildung deutlich zeigt, und zwar wendet man dabei sämtliche Farben der Schattierung an, indem man einige Blätter von der hellsten, einige von jeder der dunkleren Farben arbeitet und die Ader mit einer dem Blatt absteigenden Nuance in weitläufigem Stielstich ausführt. Man läßt am Ende der Ader den Wollfaden hängen und bildet daraus mit einigen gehäfteten Lustmalchen einen kleinen Blattstiel. Das soweit vollendete Blatt schneidet man dicht an der Stickerei aus dem Stoff und verliert es ringsum mit flachen weitläufigen Languentenischen von weicher Wolle. Zu jeder Blume werden in gleicher Weise 6 Blätter mit Kristallperlen gearbeitet. Man zeichnet auf den mit Percal unterlegten Ganevas die Blätter in der mit Abbildung Nr. 15 gegebenen Form, arbeitet 4 lange Stiche mit ausgezogenen Kristallperlen darauf, deren Größe die Abbildung ergibt, schneidet das Blatt aus und langtztirt es mit reiner Wolle. An unserem Original sind niets einige Blätter mit dunklerem, einige mit hellerem Perlée umhüllt. Hierauf bildet man als Kelch der Blume eine kleine Wollrüsche aus mehreren dunkelgrünen Farben, beschneidet die Puschel nach oben flach und heftet daran eines der Perlenblätter nach dem andern, deren untere Spitzen einen kelchartigen kurzen Stiel an der Blume bilden. Man beginnt hierauf das Arrangement, wobei die Abbildung des Lampentellers als Richtschnur dienen muß — bestet erst die grünen Blätter auf, die hellen an die Spitze der Zweige placirend, als dann die Blumen, zwischen denen an unserm Original noch einige feine Gräser aus grün gesärbten Feden angebracht sind. Phantasie und Geschmack bedürfen hierzu keiner weiteren Anleitung. Das Original dieses Lampentellers ist dem Tapisserie-Geschäft von Parey in Berlin, Leipziger Str. entnommen.

1863. 3. 1. K.



Nr. 13. Ausführung der Perlenmosaik auf Tüll. Originalgrösse.

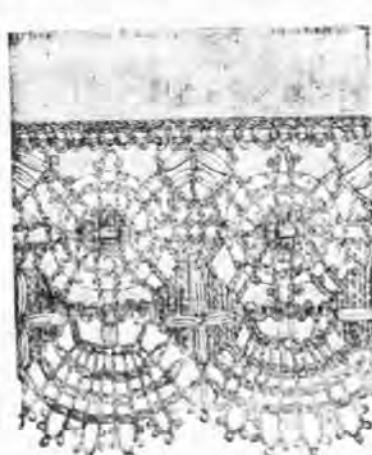
besitzt darauf ein Stück Ganevas Nr. 5 und zeichnet auf diesen in Contouren 26 einzelne Blätter in der mit Abbildung Nr. 14 gegebenen Form und knapp in derselben Größe.

Jede dieser Blattformen übersticht man nun mit grüner Wolle in Plättstich, wie es die Abbildung deutlich zeigt, und zwar wendet man dabei sämtliche Farben der Schattierung an, indem man einige Blätter von der hellsten, einige von jeder der dunkleren Farben arbeitet und die Ader mit einer dem Blatt absteigenden Nuance in weitläufigem Stielstich ausführt. Man läßt am Ende der Ader den Wollfaden hängen und bildet daraus mit einigen gehäfteten Lustmalchen einen kleinen Blattstiel. Das soweit vollendete Blatt schneidet man dicht an der Stickerei aus dem Stoff und verliert es ringsum mit flachen weitläufigen Languentenischen von weicher Wolle. Zu jeder Blume werden in gleicher Weise 6 Blätter mit Kristallperlen gearbeitet. Man zeichnet auf den mit Percal unterlegten Ganevas die Blätter in der mit Abbildung Nr. 15 gegebenen Form, arbeitet 4 lange Stiche mit ausgezogenen Kristallperlen darauf, deren Größe die Abbildung ergibt, schneidet das Blatt aus und langtztirt es mit reiner Wolle. An unserem Original sind niets einige Blätter mit dunklerem, einige mit hellerem Perlée umhüllt. Hierauf bildet man als Kelch der Blume eine kleine Wollrüsche aus mehreren dunkelgrünen Farben, beschneidet die Puschel nach oben flach und heftet daran eines der Perlenblätter nach dem andern, deren untere Spitzen einen kelchartigen kurzen Stiel an der Blume bilden. Man beginnt hierauf das Arrangement, wobei die Abbildung des Lampentellers als Richtschnur dienen muß — bestet erst die grünen Blätter auf, die hellen an die Spitze der Zweige placirend, als dann die Blumen, zwischen denen an unserm Original noch einige feine Gräser aus grün gesärbten Feden angebracht sind. Phantasie und Geschmack bedürfen hierzu keiner weiteren Anleitung. Das Original dieses Lampentellers ist dem Tapisserie-Geschäft von Parey in Berlin, Leipziger Str. entnommen.

Spitzen-Application auf Leinwand.

Hierzu die Abbildungen Nr. 16—18.

Seit längerer Zeit offenbart die Mode eine so entschiedene Begünstigung der glatten leinenen Kragen und Manschetten, daß sie dieselben trotz der bisherigen Autorität der Spitäzen, sogar zu eleganter Toilette zu tragen gestattet. Dieser noblen Monotonie sucht man jedoch bereits auszuweichen, indem man die Leinwand mit Spitäzen-Applicationen, gleichsam Spitäzen-Transparenten verziert, in der Weise, wie wir es schon in letzter Zeit, auf Seite 239 unter Abbildung Nr. 4—6 mitgetheilt haben und es heute mit 3 Abbildungen veranschaulichen. Man bringt diese Spitäzen-Applicationen auf Kragen, Manschetten und auch Taschentüchern an und verwendet dazu Valenciennes- oder Guipure-Spitze mit recht entschiedenem Tessin. Die Spitäzen, sei es Guipure- oder Ansatzspitze, wird auf die Leinwand geheftet und legtere zum Theil dar



Nr. 17. Spitäzen-Application auf Leinwand.

unter hinweggeschnitten, entweder in einzelnen oder zusammengefügten Garreau, in Zäcken oder dgl., wie das Design der Spitäze es gestattet. Den Ausschnitten entlang muß die Leinwand auf der Rückseite mit seinen Languentenischen oder durch dichtes überwendliches Umstechen mit der Spitäze verbunden werden, so daß die Arbeit auch für die Wäsche haltbar ist. Die unter Nr. 16 in Abbildung gegebene Application, welche sich zu einer breiten Armmanschette eignet, zeigt bei der am Außenrand aufgenähten Spitäze die Leinwandunterlage in Zäcken ausgeschnitten, welche mit den Bogeneinschnitten der Spitäze zusammen treffen und die dichten Figuren der letzteren freilassen. Oberhalb dieser Verziehung ist ein schmaler Spitzeneinsatz, eine breite transparente Zäckenslinie bildend, eingefügt. Der hierzu gehörige kleine Kragen würde 4 Cent. breit, in gleichmäßiger Runde einzurichten sein, so daß das untere Zäckenarrangement der Abbildung, mit einem nur 1 Cent. breiten glatten Rand darüber, die ganze Breite des Kragens bildet. Das Taschentuch verzerrt man in Übereinstimmung mit diesem Arrangement — so will es der gute Geschmack.

Abbildung Nr. 17 zeigt zu gleichem Zweck eine Application mit breiter Guipure-Spitze, bei welcher die Leinwand unter der geraden Bordüre der Spitäze in einzelnen Rundungen ausgeschnitten ist, während sie von den äußeren durchbrochenen Bogen der Spitäze, abwechselnd den einen gänzlich, den nächsten zur Hälfte frei läßt. Die Abbildung bezeichnet mit dem feinen carrierten Grund die Stellen, wo die Leinwandunterlage vorhanden und mit dem gänzlich weißen Grund, wo sie hinweggeschnitten ist.

Abbildung Nr. 18 veranschaulicht eine besonders zu Batist-Taschentüchern passende Application aus breitem Guipure-Spitze, dem sich zu beiden Seiten eine ganz schmale leichte Ansatzspitze anschließt. Ebenso wie bei Abbildung Nr. 16 und auch bei dieser Abbildung die Stellen, an welchen die Tieff-Unterlage ausgeschnitten ist, durch ganz schwarzen Grund bezeichnet. Wo sich der Grund an weichen auf der Abbildung markiert, ist dem Batist noch keine dicke Leinwand untergelegt. Nach unten schließt sich der Saum des Taschentuches.

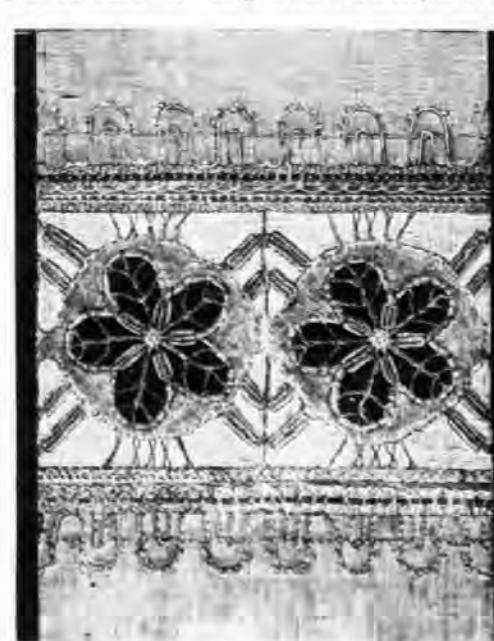
Damen-Nachthemd.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.
Der Saum befindet sich unter Nr. IX. Fig. 32—33.

Rückseite des Supplements.

Das Original des vorliegenden Hemdes erscheint sehr elegant durch die reiche Ausstattung mit Valenciennes. Die Passe am Vordertrumpf ist nämlich aus Spitäzen-Ginsay, abwechselnd mit schmalen gezogenen Puffenstreifen von edtem Batist angelegt und am unteren Rand mit einer breiten Valenciennes abgeschlossen. Eine gleiche Spitäze umgibt den Halsausschnitt und garniert auch bis zum Schluß den breiten vorderen Saum, dem sich an beiden Seiten ein Spitäzen-Ginsay, außerdem noch eine breite Tollefalte anschließt, wodurch vorn ein schmales, unten durch ein aufgesticktes Bündchen begrenztes Chemiset gebildet wird. Die eben weißen, unten engen Armmäuse am Handgelenk mit einer breiten Manschette, welche bequem die Hand durchläßt und das Arrangement der vorderen Passe wiederholt.

Unser Original hat vom Armmellock bis zum unteren Rand 108 Cent. Länge und unten im Ganzen 238 Cent. Weite; es ist aus feinem Shirting, dessen Breite die Seitenteile unnötig macht. — Man schneidet den Vordertrumpf nach Fig. 32, den Hinterrumpf nach Fig. 34 in der erforderlichen Länge, 2 gleiche Theile (nämlich Junfer und Überzeug) für die hintere Passe nach Fig. 35 je im Ganzen. Im Vordertrumpf wird der mit feiner Doppellinie und wörtlich bezeichnete Einschnitt gemacht, welcher das Chemiset von dem unteren Theil des Kumpfes trennt. Von diesem Einschnitt bis zum oberen Rand des Kumpfes herab führt man die



Nr. 18. Spitäzen-Application auf Leinwand.



Nr. 14. Blatt aus grüner Wolle. Originalgrösse.

auf Fig. 32 als bereits eingenäht angegebene 1½ Cent. breite Falte aus, deren Naht man unterhalb in die Mitte der Falte schiebt. Der von der Falte bis zum Schlitze noch übrige Stofftheil wird beinahe bis an die Falte heran hinweggeschnitten und später durch den vorherigen Spizeneinsatz und Saum wieder ersezt. Man arrangiert nun zuerst die Passe nach Angabe der Fig. 33, und zwar mit Ausnahme des vorderen Saumes und dessen demselben unmittelbar anschließenden Einsatzes, welche beide nachher im Zusammenhang mit dem Rumpf angesetzt werden. Für jeden der einzelnen Pufftheile schneidet man aus Batist oder Manjoc mit Zugabe der Einsätze einen geraden Streifen in der auf dem Schnitt angegebenen Breite, doch reichlich um die Hälfte länger als die Passe werden soll und reicht jede Längenseite des Streifens mittels Wirbelhauses in Falten. Die Verbindung mit den glatten Spizien-Einsätzen geschieht alsdann mit überwendlichen Stichen, indem man die Reihenfalten der Puffen gleichmäßig vertheilt. Die soweit vollendete Passe wird von L an L bis M an M auf dem oberen Rand des Borderrumpfes, den man vom Punct bis zum Stern in Falten reibt, festgenäht und auch von M aus auf der breiten Längsfalte des Chemisets befestigt (von dieser Falte bis zum N darfst keine Naht sein); dann setzt man den vorderen Rand beider Bordertheile vom Halsausschnitt bis zum Ende des Chemisets zuerst einen Einsatz, diesem letzteren den breiten vorderen Saum an. Hierauf führt man die untere Spizengarnitur der Passe aus, welche, wie es die Abbildung des Hemdes deutlich erkennen lässt, der Ansicht der Passe entlang, bis zum vorderen Saum des Chemisets geht; sie besteht aus einer fast glatt aufgesetzten 3—4 Cent. breiten Spize, deren Ansatz ein sehr schmäler aufgesetzter Schrägstreifen bedeckt. Der vordere Saum des rechten Schlitztheils erhält die vorgezeichneten Knopflöcher, außerdem noch seiner ganzen Länge nach eine breite leicht vorgehaltene Spizengarnitur, welche den ganzen Saum deckt und



Nr. 19. Damen-Nachtthemd.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IX, Fig. 32—36. Rückseite des Supplements.)

Der Ärmel, den Fig. 36 im Zusammenhang mit der Manschette zur Hälfte giebt, wird ausschließlich der Manschette im Ganzen geschnitten, indem man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den schrägen Bruch des Stoffes legt und den unter dem Arm zu nehmenden Theil derselben nach der als „Ausschnitt“ rc. benannten Linie ausböhlt. (Irrthümlicher Weise ist die als Mitte bezeichnete Linie der Fig. 36 mit demselben Zeichen wie die übrige Kontur ausgeführt, während sonst bei unsrer Schnittmustern die die Mitte bezeichnende Linie stets eine aus kleinen Strichen bestehende ist.) Die an den Ärmel gezeichnete Manschette wird nach Angabe der Fig. 36 wie die vordere Passe aus Spizien-Einsatz und schmalen Pufftheilen im Ganzen arrangiert und am unteren Rand, wie auch an der Ellenbogenseite emporsteigend mit einer durch einen aufgesetzten Schrägstreifen befestigten Spize garnirt. Nachdem man den Ärmel von T bis U zusammengenäht, verbindet man ihn am unteren Rand mit der vollendeten Manschette ebenfalls durch einen schmalen aufgesetzten Schrägstreifen. Am oberen Rand reibt man den Ärmel in der Mitte vom Stern bis zum Doppelpunct in Falten und setzt dann den Ärmel in das Armeleloch ein. Man legt dabei das T des Ärmels an das T des Borderrumpfes Fig. 32, den Stern an das R der Passe und saßt den Ärmel an der hinteren Passe zwischen die beiden Stofftheile derselben. [1553] G.

Hemd für Mädchen von 10—12 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 18—21. Vorderseite des Supplements.

Das Original, aus einem Shirting, ist von der Achsel an gemessen 88 Cent. lang, am unteren Rand, wo es mit einem 4 Cent. breiten Saum versehen, 142 Cent. weit und hat nur an einer Seite 2 Keile, welche unten 9, oben, wo sie in das Armeleloch ausgehen, 1½ Cent. breit sind. Fig. 18 gibt den Schnitt zum Borderrumpf, Fig. 19 den Schnitt zum Hinterrumpf,

welche beide auf der Achsel im Zusammenhang geschnitten werden können. Nachdem die Keile angelegt, näht man beide Theile an den Seiten G an G bis zum unteren Rand zusammen, schneidet nach Angabe der Fig. 18 in der Mitte des Borderrumpfes den Schlitze ein und saßt denselben an der linken Seite mit einem 1 Cent. breiten geraden Bündchen ein, die rechte Seite des Schlitze erhält die mit dem Halsbündchen im Zu-

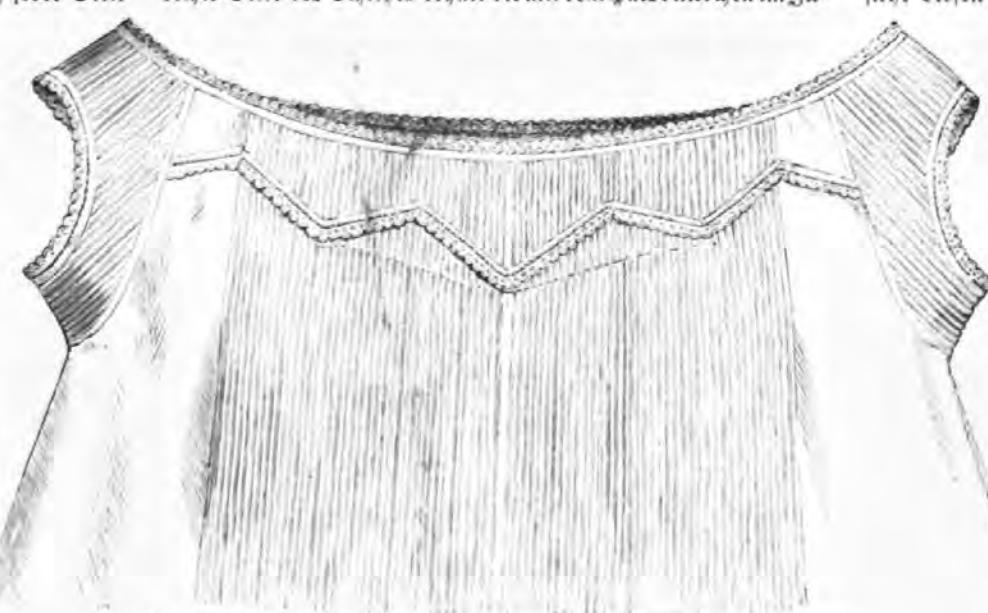


Nr. 20. Hemd für Mädchen von 10—12 Jahren.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 18—21. Vorderseite des Supplements.)

ebenfalls mit einem schmalen Schrägstreifen aufgesetzt wird. Auf dem Saum des linken Schlitztheils bringt man mit den Knopflöchern des rechten Theils correspondirend kleine überzogene Knöpfe an. Beide Säume werden hierauf, genau aufeinanderstreffend, so daß der rechte natürlich oben liegt, am unteren Rand zusammengehäftet. Dann reibt man den unteren Rumpftheil am Einstich von der Mitte aus nach jeder Seite hin bis zum Stern in kleine Falten und verbindet diese Faltenpartie, in der vorderen Mitte Kreuz an Kreuz treffend, mit dem Chemiset, und zwar mittels eines etwa 1 Cent. breiten geraden aufgesetzten Bündchens; auf der inneren Seite wird ein gleiches Bündchen mit Saumflicken dagegen genäht.

Den Hinterrumpf reibt man am oberen Rand von der Mitte aus nach jeder Seite hin bis zum Kreuz in Falten und saßt denselben alsdann zwischen die beiden Stofftheile der hinteren Passe, so daß O an O, Kreuz an Kreuz, P an P trifft. Man verbindet die vordere und hintere Passe auf der Schulter von R bis Q, indem man den oberen Stofftheil der hinteren Passe auf der vorderen Passe feststellt, den unten auf der linken Seite mit Saumflicken festnäht. Unter dem Arm näht man Bord- und Hinterrumpf von S der als Seitennäht bezeichneten Linie entlang bis zum unteren Rand mittels Kappnaht zusammen und führt dann den unteren breiten Saum aus. Hierauf umzieht man auch den Halsausschnitt mit einer leicht vorgehaltenen 3—4 Cent. breiten Spize und einem schmalen aufgesetzten Schrägstreifen, welcher legiere der Halsrundung zugleich die nötige Fertigkeit verleiht.



Nr. 22. Ausgeschnittenes Damenhemd mit gefaltetem Brusttheil.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 15—17. Vorderseite des Supplements.)

sammenhang stehende Languettengarnitur. Man reibt, ehe man letztere anbringt, den Borderrumpf vom Schlitze bis zum Stern, den Hinterrumpf vom Punct an in Falten und setzt das nach Fig. 20 gesetzte Halsbündchen vorn H an H, Stern an Stern, hinten Punct an Punct, I an I treffend, auf. Dieses Halsbündchen zeigt nach oben eine in einfacher Stoff ausgeführte zackige Languette und erhält einen der feinen glatten Linie der Fig. 20 entlang aufgesetzten geraden Stoffstreifen, so daß der obere Rand des Rumpfes zwischen beide Stofftheile gefaßt werden kann. Am Schlitze wird die ebenfalls mit einem aufgesetzten glatten Stoffstreifen verarbeitete Languettengarnitur, Kreuz auf Kreuz treffend, aufgesetzt. Zu den auf Fig. 20 angegebenen Knopflöchern legt man die Knöpfe an passender Stelle an der gegenüber befindlichen linken Seite des Schlitze und Halsbündchens auf. Der Ärmel wird nach Fig. 21 im Ganzen geschnitten, von S bis K zusammengefaßt, am Außenrand languettiert und G an G, L an L treffend, in das Armeleloch gesetzt. [1754] K.

Nachtthemd für Mädchen von 9—12 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. X, Fig. 37—43. Rückseite des Supplements.

Das Original ist aus einem Cambric vom Armeleloch bis zum unteren Rand 60 Cent. lang und an jeder Seite mit 2 breiten bis an das Armeleloch reichenden Keilen versehen, durch welche das Hemd unten die Weite von 180 Cent. erhält. Man schneidet den Borderrumpf nach Fig. 37, den Hinterrumpf nach Fig. 38 — selbverständlich der als Mitte bezeichneten Linie entlang im Ganzen — und gibt am unteren Rand beider Theile Stoff zu einem 3—4 Cent. breiten Saum zu. Bord- und Hinterrumpf werden an der Seite von A bis zum unteren Rand zusammengefaßt. Der Borderrumpf erhält in der Mitte vom Halsausschnitt



Nr. 21. Nachtthemd für Mädchen von 9—12 Jahren.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. X, Fig. 37—43. Rückseite des Supplements.)

an einen 28 Cent. langen Schlitze, den man an der rechten Seite mit einem 2 Cent. breiten vorstehenden Saum einfägt und darin oben am Halsausschnitt so wie in der Mitte ein Knopfloch anbringt. Der linken Seite des Schlitze fest man einen 2 Cent. breiten geraden Stoffstreifen als Saum unter und versteht diesen oberhalb mit Knöpfen. Beide Säume befestigt man durch Steppstiche am Ende des Schlitze übereinander liegend und verziert den Schlitze durch einen den Knopflochsaum bedeckenden Batiststreifen, welcher ringsum lanquettiert und mit einfacher Stickerei versehen wird. Fig. 37 gibt genau die Länge und Breite dieser Garnitur, sowie auch das Stickerei-Design an, welches zum Theil in französischer Stickerei auszuführen ist. Zu beiden Seiten des Schlitze sind an unserem Original 6 Fältchen bis zu gleicher Länge des Schlitze eingenäht, welche auf dem Schnitt von der Achsellinie aus durch seine Linien angegeben sind. Man näht nämlich beide mit 1 bezeichnete Linien zusammen, desgleichen beide mit 2, mit 3, 4 und so weiter bis 6 bezeichnete Linien und biegt alsdann die oberhalb auf der rechten Seite liegenden Falte stets derart auseinander, daß sie von der Naht aus nach beiden Seiten hohl abstehen. Sodann schneidet man die zufolge des Halteneinlegens ungleich gewordene Halsrundung und die Achsellinie glatt und setzt die Schultertheil Fig. 39 auf. Derselbe muß verstellt (d. h. gefüllt) sein und von G bis H an den Borderrumpf, von D bis G an den Hinterrumpf treffen; letzterer wird vom Punct an in Falten gereift, bleibt also vom Punct bis D

an jeder Seite glatt. Der nach Fig. 40 anzufertigende kleine Kragen ist vom Halsausschnitt bis zu dem Stickerei-Dessin aus doppeltem Stoff, welcher mit Fischgrätenstich dem auf einfacherem Stoff ausgeführten Stickereiteil aufgenäht wird, so daß letzterer zwischen die beiden Stoffteile des kleinen Kragens gesetzt ist. Man verbindet den Kragen mittels Rappnahm von F bis G mit dem Hemd. Der nach Fig. 41 im Ganzen, also in doppelter Weite zu schneidende Ärmel, wird von H bis I mit einem schmal gesäumten Schlitze versehen und alsdann am unteren Rand vom Kreuz an in Falten gelegt. Der Raum vom I bis zum Kreuz bleibt zu beiden Seiten des Schlitzes glatt. Fig. 42 giebt die Länge und Breite des Ärmelbündchens, zwischen dessen beide Stoffteile an einer Seite der in Falten gereichte Ärmel L an L, K an K, an der anderen Seite die nach Fig. 43 gefertigte Manschette M an M bis N an N gesetzt wird. Die Manschette ist gänzlich aus einfacherem Stoff und übereinstimmend mit Kragen und Schlypgarnitur auszuführen. Das Bündchen erhält nach Angabe der Fig. 42 Knöpfe und Knopflöcher. Beim Einnähen des Ärmels in das Ärmelloch muß die Aermelnah mit H an das H der Fig. 37 treffen. [502]



Nr. 23. Ausgeschnittenes Damenhemd mit offener Achsel.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 12–14. Vorderseite des Supplements.)

Rand des Ärmels, mit einem schmalen übergesäumten Stoffstreifen. [502] G.

Ausgeschnittenes Damenhemd mit gesetztem Brusttheil.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 15–17. Vorderseite des Supplements.

Das Original des vorliegenden Hemdes ist von sehr sei-



Nr. 24. Negligé-Jacke mit aufgesetzten Taschen.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 25–31. Rückseite des Supplements.)

nem Gambric und mit schmalen Stickerei-Streifen garnirt. Der Borderrumpf, welcher keinen Schlyt erhält, ist in kleine dicht nebeneinander liegende Fältchen arrangiert, die in der vorderen Mitte etwa 16–18, nach den Seiten zu nur etwa 12 Gent. lang eingenäht sind und nach unten frei auslaufen. Über diese Fältchen hinweg geht eine in Fäden aufgesetzte Stickerei-Garnitur, wie es die Abbildung deutlich veranschaulicht. Man schneidet sowohl den Vorder- als auch den Hinterrumpf nach Fig. 15, indem man den Schnitttheil stets mit der als Mitte bezeichneten Linie an einen fadengeraden Bruch des Stoffes legt und eben den Ausschnitt nach der vordringlich als für den Vorder- oder Hinterrumpf bezeichneten Linie einrichtet. Der Borderrumpf wird nun vom Punkt an in Fältchen arrangiert, deren Breite und Entfernung aus Fig. 16 angegeben ist. Dieser letztere Schnitttheil gibt genau die Form, welche jede Hälfte des Borderrumpfes nach vollendetem Faltenarrangement, vom oberen Rand bis zu der Badengarnitur zeigen muß, so daß Fig. 16 mit A auf das A, mit Stern auf den Stern, mit B auf das B und mit C auf das C der Fig. 15 trifft. Man befestigt nun die Badengarnitur nach Angabe der Fig. 16 mittels eines 1/2 Gent. breiten aufgesetzten schrägen Stoffstreifens auf dem Borderrumpf, und verbindet dann Vorder- und Hinterrumpf von D der als Seitennah bezeichneten Linie entlang bis zum unteren Rand, welchen letzteren man mit einem 2–3 Gent. breiten Saum umgibt. Der Ärmel, für den man je 2 ganz gleiche Theile nach Fig. 17 herstellt, wird nach Angabe dieses Schnitttheils durchgehends in seine Fältchen arrangiert, alsdann werden beide Theile von D bis E und von F bis zum Doppelpunkt zusammenge näht und am Außenrand mit aufgesetzter Stickerei-Garnitur versehen. Hierauf verbindet man den Ärmel B an B bis D an D sowohl mit dem Vorder-, als auch mit dem Hinterrumpf, so daß der Ärmel oben den Halsausschnitt vervollständigt. Man reibt nun den oberen Rand des Hinterrumpfes in kleine Fältchen und zieht den Reißfaden derartig an, daß der Hinterrumpf oben genau dieselbe Weite, wie der eingelegte Fäden arrangierte Borderrumpf erhält. Mit gleichmäßiger Vertheilung der Reißfalten umgibt man nun den Halsausschnitt ringsum mit einer glatt aufgesetzten Stickerei-Garnitur von der auf Fig. 16 und 17 vorgezeichneten Breite. Auf den Reißfalten des Hinterrumpfes wird die Garnitur mit seinen Saumfächern angénäht. Die Einschlüsse der Naht auf der linken Seite bedeckt man hier, wie auch am unteren

man die Spizengarnitur am äußeren Rand des Bündchens und der Ärmel anbringen will, ist Sache des Beliebens. [5152] K.

Negligé-Jacke mit aufgesetzten Taschen.

Hierzu die Abbildung Nr. 24.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 25–31. Rückseite des Supplements.

Diese Jacke aus feinem Gambric, ausgestattet mit schmalen Langettengarnituren und mittels Fischgrätenstich aufgenähten Schrägstreifen, wird besonders originell durch die den Vordertheilen aufgesetzten kleinen Taschen. Die Vordertheile, deren Schnitt Fig. 25 giebt, sind von der Achsel und dem Halsausschnitt aus in kleine Falten angezogen, von denen die 1 vorderen bis zum unteren Rand geben und auf dem Schnitttheil als bereit eingehänt angegeben sind; man hat daher beim Zuschnüren sowohl diese Falten, als auch die vorgezeichneten breiten Säume zu berechnen. Die übrigen Falten des Vordertheils bilden eine anliegende Falte, die durch eine Langettengarnitur abgeschlossen wird. Wir haben diese Falten, wie die der unter Schnitt Nr. 1 auf der Vorderseite des Supplements veröffentlichten Negligé-Jacke, von der Achselfalte aus mit je 2 übereinstimmenden mit Kreuzen oder Punkten bezeichneten Linien angegeben; und zwar nährt man jede dieser Falten vom oberen Rand in der angegebenen Richtung bis zu der als „Anfang der Garnitur“ benannten feinen glatten Linie der Fig. 25 ein und schiebt die Naht unter die Falte, wie schon oft beschrieben. Nach Beendigung des Faltenarrangements muß der Vordertheil oben genau die Form des mit Fig. 26 gegebenen Schnitttheils erlangt haben, so daß man letzteren C auf C, D auf D und E auf E treffend glatt auf den Vordertheil legen kann. Hierauf setzt man auf dem Abschluß der Falten die erwähnte und auf der Abbildung deutlich erkennbare Garnitur auf; dieselbe besteht aus 2 etwas krausgezogenen reichlich 1 Gent. breiten Langettentrichen, deren Anfang in der Mitte ein mit Fischgrätenstich aufgenähter schmaler Schrägstreifen bedeckt. Am rechten Vordertheil wird der breite vordere Saum aufgelegt, nachdem man denselben ringsum ebenfalls mit einer 1 Gent. breiten Langettengarnitur umgeben und alsdann noch mit einer Reihe Fischgrätenstich verziert hat. Diesen Saum verkleidet man mit einem Knopfloch, den einfach nach innen umgesäumten Rand des linken Vordertheils mit den entsprechenden Knöpfen. Der nach Fig. 27 geschnittene Rückenteil wird unter dem Arm von A bis B mittels Rappnahm auf der Schulter von C bis D mittels Steppnaht mit dem Vorder-



Nr. 25. Negligé-Jacke mit Verzierung von Stepparbeit.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1–7. Vorderseite des Supplements.)

theil verbunden; den Einschlüsse der Achselfalte säumt man auf der linken Seite einen schmalen Stoffstreifen über. Der kleine eingesetzte Kragen wird nach Fig. 28 im Ganzen aus doppeltem Stoff gefertigt und rings am Außenrand mit Langettentrichen und Schrägstreifen garnirt. Als dann nährt man denselben E an E bis F an F um den Halsausschnitt, welche Verbindung auf der rechten Seite mittels eines mit Fischgrätenstich aufgenähten Schrägstreifens auf der linken mittels eines untergesäumten schmalen Bündchens geschobt.

Den Ärmel sammelt man im Ganzen nach Fig. 29 und hält den unter den Arm zu nehmenden Theil nach der als „Ausdruck n.“ benannten Linie des Schnitttheils aus. Die Stulp-Manschette, welche Fig. 30 zur Hälfte zeigt, wird nach Angabe des Schnitttheils im Ganzen in 12 kleine Tollalten angezogen. Dann verbindet man die Manschette mit dem in Falten gereichten unteren Rand des Ärmels, so daß G an 6 und H an II trifft; der Anfang wird durch einen mit Fischgrätenstich verzierten Schrägstreifen bedeckt. Man nährt darauf den Ärmel im Zusammenhange mit der Manschette von J bis G und von G bis K zusammen und garnet den unteren Rand der Manschette, wie auch die Naht derselben mit einer Langettentrichur und einem Schrägstreifen. Außerdem erhält die Manschette, wie auf der Abbildung ersichtlich, noch eine Idole über das Faltenarrangement gehende Garnitur, bestehend aus einem rings von einer langettentrichen Form umgebener reichlich 1 Gent. breiter Schrägstreifen. Der obere Rand des Ärmels wird am oberen Ärmelloch nach Angabe der Fig. 29 in Falten arrangiert, indem man Kreuz 1 auf Punkt 1, Kreuz 2 auf Punkt 2, Kreuz 3 auf Punkt 3 legt. Beim Einsetzen des Ärmels in das Ärmelloch muß das J des Ärmels zu dem J des Vordertheils Fig. 25 treffen.

Mit Fig. 31 geben wir noch den Schnitt eines der kleinen Taschen, welche es die Abbildung deutlich erkennen läßt, in gleicher Weise wie die Manschette angezeigt werden. [516] G.



Nr. 26. Ausgeschnittenes Damenhemd mit Application.
(Der Schnitt erscheint später in den „Pariser Modellen“.)

Negligé-Jacke mit Verzierung von Stepparbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 25.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1–7. Vorderseite des Supplements.

Keiner Gambric dient auch als Stoff der vorliegenden Negligé-Jacke, welche sehr reich mit Verzierungen von idem auf dem Supplement kleine Umschläge erhalten. Fig. 1 der Vordertheil ist zweimal, Fig. 2 die Hälfte des Rückenteils nur einmal umwunden, jedoch thun diese Umschläge der Umschläge der Form keinen Eintrag und lassen das Leib leicht ergänzen. Im Bereich des Aufschneidens haben wir auf Seite 30 einige allgemeine Regeln vorzugeben. Das Arrangement des Vordertheils zeigt je 3 und 4 Falten, die unterschieden von aufgesetzten Verzierungen oben am Vordertheil eine anliegende Falte bilden, nach unten aber nie auslaufen. Jede einzelne Falte ist am Fig. 1 durch 2 kleine idole Pünktchen beschildert, die jedoch die aufwärts verlaufenden Nahtlinien nicht für die ganze Linie der Falte im Zusammenhang, sondern nur auf der Achsel und an den Enden der Falten angegeben werden können. Man hat also zweit fümmlich Linien in der Mitte zu errichten, dann nährt man Kreis 2 derselben, je Kreuz auf Kreuz und Punkt auf Punkt treffend zusammen und zieht die nun entstandene Falte doppelt zusammen, das die Naht unterhalb der Mitte der Falte entlang liegt und die längste an beiden Seiten ist, wie eine Tollaltheit. Der vordere Saum wird an dem rechten Vordertheil nach außen umgekehrt und den beiden punzirten Säumen entlang aufgesetzt. Diese Arbeit kommt, wie auch die aufwärts verlaufenden Verzierungen, gegen Dienstag mit dem



Nr. 27. Nachthaube mit sternförmigem Fond.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 24. Vorderseite des Supplements.)

Dieses Modell ist am unteren Rand in Zäden und hat einen vergleichsweise breiten Mantelkragen, der an den Hals und die Brust geschnitten ist. Der Kragen ist mit einem breiten Band verziert.

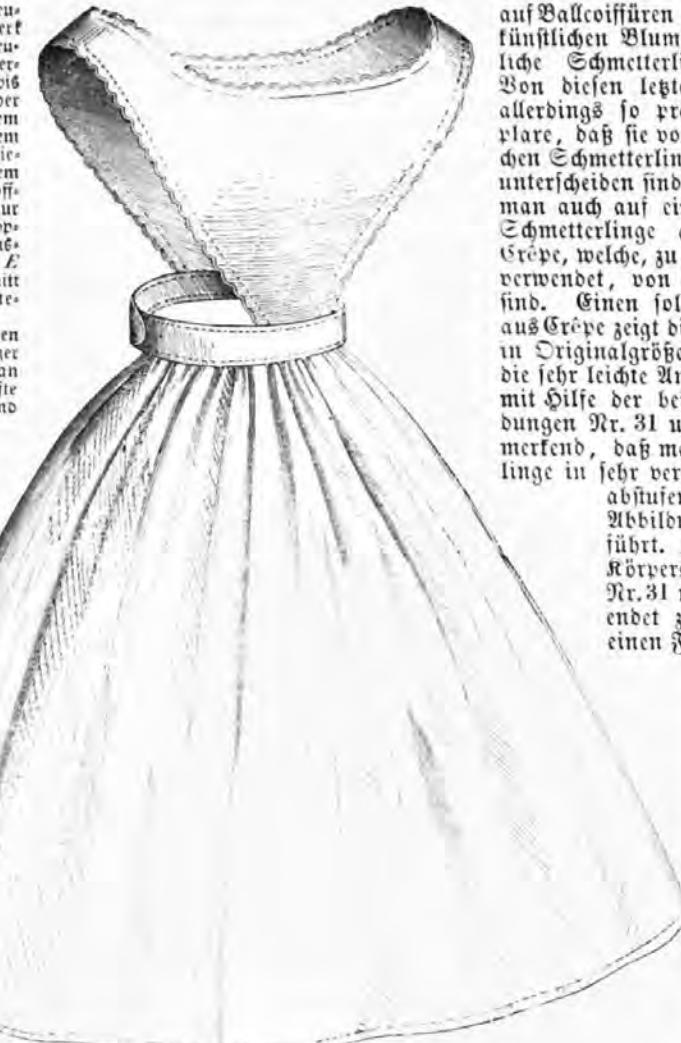
[1863]

G.

Ausgeschnittenes Damenhemd mit Application.

Hierzu die Abbildung Nr. 26.

Der Raum gestattet es nicht, den Schnitt dieses Hemdes noch mit auf das Supplement zu bringen, wie müssen uns daher auf die Beschreibung der Schnittvorlage beziehen und werden den Schnitt, welcher überdies keine hervorragende Neubr. zeigt, in den „Pariser Modellen“ folgen lassen. Ärmel, Halsbund und Schulterpartie sind aus englischem Batist, also aus klarem Stoff, und von der Rückseite aus mit einzelnen Applicationen aus doppelt dichten Stoff verlebt, welche auf der oberen Seite mit Steppnähten festgehalten sind. Den dadurch hervorgebrachten Effect löst die Abbildung deutlich erkennen. Eine schmale Valencienne umgibt den Halsbund und die Ärmel.



Nr. 29. Küchenschürze.

(Der Schnitt des Latzes nebst Gurt befindet sich unter Nr. XI, Fig. 44—46. Rückseit. des Suppl.)

[1863]

Nachthaube mit sternförmigem Fond.

Hierzu die Abbildung Nr. 27.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 24. Vorderseite des Supplements.

Fig. 24 gibt die Hälfte einer höchst originellen Nachthaube, deren Fond in 6 große Zäden ausge schnitten ist, welche in der Mitte des Hinterkopfes an den Spangen zusammen gehalten werden. Unter Original ist aus feinem Leinen und rings mit Languentebogen umgeben. Man schneidet die Nachthaube nach Fig. 24 im Ganzen, indem man die als obere Mitte bezeichnete Linie des Schnittes an den fadenreichen Bruch des Leinenwands legt. Hat man den Außenrand der Haube überall nach der Zeichnung des Schnittes langenkt und 5 der Zäden mit einem Knopfloch, die jedoch mit einem Knopf an der Spitze verlebt, so näht man die Nachthaube der als hintere Näh mit einem Knopfloch, die ebenfalls entlang mit feiner Naht zusammen. Dann setzt man der Haube ein Leinenband oder einen Stoffstreifen hin den Zug unter und leitet durch diesen 2 schmale Bänderchen, welche man durch das angesehene Bindloch nach außen zieht. Die Bindbänder sind an einem Original aus gestreiftem Leinenband, 44 Cent. lang, 3 Cent. breit, und werden je an der auf dem Schnittteil mit einer Doppelrinne und würdig bezeichneten Stelle angebracht.

[1863]

Nachthaube mit angesetzter Passe.

Hierzu die Abbildung Nr. 28.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 22 und 23. Vorderseite des Supplements.

Die Abbildung veranschaulicht eine ebenso einfache als praktische Nachthaube, die beim Plätzen Bügeln ganz flach auseinander gelegt werden kann. Man schneidet sowohl die Passe nach Fig. 22 als auch den Fond nach Fig. 23 je im Ganzen aus feinem Leinen und verbindet alsdann beide Teile A an B an C an D mit einer etwa 23 Cent. breiten doppelt gesteppten Näh. Den vorderen Rand und den unteren Seiten der Passe wird eine reichlich 2½ Cent. breite Languentengarnitur Kraus untergelegt. Den Anfang derselben bedeckt auf der linken Seite ein auf der rechten Seite 2 mal durchsetzter schmaler Stoffstreifen, welcher am vorderen Ende zugleich den vorgezeichneten Zug bildet. Auch der untere Rand der Haube erhält als Verzierung einen Languentenstreifen glatt untergesetzt, welcher der Haube 1½ Cent. breit vorsteht, auf der linken Seite aber noch einen von 1 Cent. breiten Saum bilden muss, den man mittels auf der rechten Seite ausgestüpter Steppnähte befestigt. Man stopft hierauf den Fond noch einen schmalen geraden Stoffstreifen für den auf Fig. 23 vorgezeichneten Zug unter und befestigt am unteren Rand der Passe je 25 Cent. lange und 3½ Cent. breite leinene Bindbänder.

Küchen-schürze.

Hierzu die Abbildung Nr. 29.

Der Schnitt des Gutes nebst Gürtel befindet sich unter Nr. XI, Fig. 44—46. Rückseit. des Supplements.

[1863]

Nr. 30. Schmetterling von Crêpe. Originalgrösse.

Zur Ausführung nimmt man entweder Schleier oder feine Leinen. Man schneidet den Schürzentheil etwa 76 Cent. lang, 112—116 Cent. breit und verbindet ihn am unteren Rand mit einem 4—5 Cent. breiten, an beiden Seiten mit einem schmalen Saum. Am oberen Rand wird die Schürze in halben Kreisen und bis auf eine Breite von etwa 30 Cent. eingezogen. Zum Schluß der Taillle ist die Schürze oben und unten mit einem platten Zug verlebt, welche beide Teile man nach Fig. 44 und 45 je im Ganzen schneidet und auf den Näheln von B bis C zusammenknüpft; man kann die Längsteile auch auf einer Nähle öffnen lassen und zum Schließen mit Haken oder Knöpfen einrichten, um die Schürze bequemer anlegen zu können. An beiden Seiten, wie auch rings um den Halsausschnitt wird der Zug entweder nach Angabe des Schnittes in kleinen Wegen langweitert oder mit einem schmalen glatt angelegten Endstreifen garniert. Der an der Seite zu stehende Gurt, von Fig. 46 ist halbseitig, wird aus doppelterm Stoff hergestellt, und zum Schließen mit Knopf und Knopflock versehen. Man legt den vorderen Längsteil A an B an C an D an E an F an G auf der inneren Seite des Gutes an, so daß der untere Rand des Längsteils mit dem unteren Rand des Gutes in gerader Linie abschließt und verbündet dann den letzten mit der Schürze.

[1863]

Schmetterling von Crêpe zu Coiffuren und Hutgarnituren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 30—32.

Material: 7 Cent. farbigen Crêpe, feiner Blumendraht, ein Rädchen graue Wolle u. s. w.

Es ist unseren Leserinnen bereits nichts Neues mehr, daß man

auf Ballcoiffüren und Hüten den künstlichen Blumen auch künstliche Schmetterlinge zugesetzt. Von diesen letzteren gibt es allerdings so prächtige Exemplare, daß sie von den natürlichen Schmetterlingen schwer zu unterscheiden sind, jedoch bildet man auch auf einfacher Weise Schmetterlinge aus farbigem Crêpe, welche, zu gleichem Zweck verwendet, von sehr guter Wirkung sind. Einen solchen Schmetterling aus Crêpe zeigt die Abbildung Nr. 30 in Originalgröße — wir beschreiben die sehr leichte Anfertigung derselben mit Hilfe der beiden Detail-Abbildungen Nr. 31 und 32, zugleich bemerkend, daß man diese Schmetterlinge in sehr verschiedenen Größen, absteigend von der in der Abbildung gegebenen, ausführt. Zur Herstellung des Körpers, den Abbildung Nr. 31 noch nicht ganz vollendet zeigt, nimmt man einen Faden graue Wolle,

so lang, daß man ihn ungefähr 14mal um Zeige- und Mittelfinger winden kann. Gibt man das Gewinde von den Fingern streift, schickt man ein 4 Cent. langes Stückchen feinen Blumendraht, den man recht sauber mit schwarzer Haarside umwickelt hat, hindurch, zieht den Draht in der Mitte seiner Länge zusammen und läßt die Enden gabelsformig über die Wollspitze hinausstehen, wie die Abbildung es zeigt. Als dann unterbindet man die Spitze 2mal recht fest, und zwar muß der erste Bund den innerhalb befindlichen Drahtstiel zugleich mit festigen. Die Entfernung des Umlandes zeigt die Abbildung, ebenso, daß die Wollspitzen an dem vom Kopf entgegengesetzten Ende des Körpers zusammengefaßt sind; letzteres geschieht entweder mit einem feinen Drahtchen oder Faden. Man überzieht nun den Körper mit einem Stückchen Crêpe, entweder in grau oder der zum Schmetterling gewählten derselben ebenfalls durch Umladen; auch die Reisen auf dem Hintertheil des Körpers stellt man durch regelmäßiges Umwinden mit einem schwarzen Seidenfaden her, den man auf der unteren Seite durch den Körper zieht, auf der oberen Seite außerhalb darum legt, und stets etwas anzieht, damit er ein wenig einschnüret. An Stelle der Augen näht man 2 schwarze Perlen an und zieht oberhalb der langen Fühlhörner noch einen mit Gummi gesteiften schwarzen Zwirnaden ein, den man bis auf ganz kurz vornehmende Enden verschnüret. Man kann auch die langen Fühlhörner aus gesteiftem Zwirn bilden. Durch den mittleren Theil des Körpers zieht man unterhalb einen etwas langen Draht, welcher zur Festigung des Körpers und zugleich als Stiel des Schmetterlings dient. Die Ausführung der Flügel veranschaulicht die Abbildung Nr. 32. Man schneidet nämlich zu jedem Flügel ein 13 Cent. langes, 6½ Cent. breites Stück Crêpe ab, legt es zur halben Länge doppelt zusammen, so daß man ein Quadrat erhält, und bildet aus diesem Quadrat durch Zusammenlegen zweier sich gegenüber befindlichen Enden ein Dreieck in fischer Stofflage. Man faßt dieses Dreieck in der Mitte der langen schrägen Seite fest zwischen 2 finger und dehnt die mittlere Ecke, so wie die beiden Seiten-Ecken zu spicken sind aus, wie es Abbildung Nr. 32 zeigt, und zwar sind darauf die 3 Zipfel mit a, b, c bezeichnet. Hierauf legt man nach Angabe dieser Abbildung einen 16—18 Cent. langen feinen Draht zwischen den dreieckigen Theile, so daß der Draht innerhalb dem schrägen Bruch des Fischen Stiles entlang liegt und die Enden des Drahtes an den mit a und b bezeichneten Seitenzipfeln zum Vorzeichen kommen. Man zieht an diesen beiden Zipfeln den Stoff straff über den Draht und vereinigt erstere sammt den Draht-Enden, faßt den Zipfel c, zieht ihn ebenfalls straff an und legt ihn auf die beiden Zipfel a, b, wobei man jedoch die zwischen je 2 Zipfeln sich bildende Falte an der auf der Abbildung mit einem Kreuz bezeichneten Stelle nach der Rückseite eindrückt, wobei der Stoffrand frei verbleibt. Mit einem feinen Seidenfaden umwindet man fest die 3 Zipfel und die Drahtenden und gibt dem Flügel vermöge der Drahteinlage die auf Abbildung Nr. 30 erreichliche Form. Hat man auf diese Weise 4 Flügel angefertigt, so windet man sie an ihren Drahtstieln in der auf der Abbildung des Schmetterlings deutlich ersichtlichen Lage zusammen und bringt darauf auch den Körper an. Die untere Drahtpartie umwickelt man, wie den Kelch einer Blume, dicht mit braunem Seidenpapier oder offener Seide, und hat damit den Schmetterling vollendet, jedenfalls in früherer Zeit, als wir zur Beschreibung derselben gebraucht.

[1863a, 89, 90, 91.]

K.

Nr. 31.

Detail-Abbildungen zur Ausführung des Schmetterlings. Originalgröße.

Nr. 32.

Detail-Abbildungen zur Ausführung des Schmetterlings. Originalgröße.



Nr. 28. Nachthaube mit angesetzter Passe.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 22 und 23. Vorderseite des Supplements.



Nr. 33. Paletot mit Capuchon für Mädchen von 5—8 Jahren.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8—11. Vorderseite des Supplements.)



Paletot mit Capuchon

für Mädchen von 5—8 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8—11. Vorderseite des Supplements.

Die kleinen Mädchen nehmen wohl täglich die mütterliche Erziehung mit auf den Weg zur Schule, sorgsam mit Hut und Mantel umzugehen, beides beim Ablegen gut zu verwahren u. s. w. — es mag dies oft eine schwere Verpflichtung für die kleinen Wildsänger sein und wir hoffen, sie werden es uns Dank wissen, wenn wir ihnen diese Sorgen etwas erleichtern helfen. Wir bringen nämlich heut Abbildung und Schnitt eines kurzen Paletots, welcher mit einem dicht um den Kopf schließenden Capuchon versehen und durch diese unzertrennbare Vereinigung von Mantel und Kopfbedeckung sehr praktisch ist. Man fertigt den Paletot entweder aus Seidenstoff oder Cashmir mit Wattefutter; doch auch Velours, Sammel oder Plüsch sind dazu geeignete Stoffe und bedürfen nur eines leichteren Futterts. Unser Original aus dunklem Cashmir ist mit einer Vorverkrüppfung aus blauem und braunem Cashmir garniert.

Der Rückentheil des Paletots, Fig. 9, ist in der Taillle ein wenig geschweift und erhält daher seiner Mitte entlang eine

Nr. 45. Zum Ärmel schneidet man 2 Theile nach Fig. 10 und holt den unter den Arm gehörigen Theil nach der auf dem Schnitt als „Ausschnitt des unteren Ärmeltheils“ benannten Linie aus. Beim Zuschnitte des Capuchons nach Fig. 11, legt man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den geraden Bruch des Stoffes. Die Zusammenziehung geht sie, indem man Fig. 8 und 9 an der Seite von K bis L, auf der Achse von M bis N zusammennäht und am Außenrand Futter und Überzeug zusammenstift. Die beiden Ärmeltheile werden von O bis P und von Q bis R zusammengenäht — beim Einschneiden des Ärmels in das Ärmelloch muß alsdann das R an das K der Fig. 8 treffen. Den Capuchon reiht man mit dem Futter zugleich vom Kreuz bis zum Stern an jeder Seite in Falten, welche man soweit zusammenzieht, daß der Raum von der mittlen Spize des Capuchons bis vorn zum T nicht mehr als 32 oder 33 Cent. beträgt. Man fährt daselbst den Capuchon mit schmalen Seidenband ein, reiht ihn auch am Halsausschnitt von der Mitte nach beiden Seiten bis zum Punkt in Falten, und verbindet ihn mittels einer schmalen Einfassung mit dem Halsausschnitt des Paletots, so daß S an S, T an T trifft. Man garniert alsdann den Paletot folglich im Zusammenhang mit dem Capuchon, wie die Abbildung es darstellt. Der Ärmel erhält die Rüschen Garnitur um den unteren Rand und an der Ellenbogenpartie, der feinen glatten Linie der Fig. 10 entlang. Man arrangiert die Rüschen aus einem $\frac{1}{2}$ Cent. breiten an beiden Seiten in Rüschen ausgeschlagenen Streifen von blauem Alenell oder Cashmir und aus einem ebenfalls an beiden Seiten ausgeschlagenen nur 3 Cent. breiten Cashmir-Streifen von der Farbe des Paletots. Beide Streifen werden in ihrer Mitte in 1 Cent. breite, 1 Cent. voneinander entfernte Falten gelegt und alsdann aufeinander gehobet, so daß der blaue Streifen den darausliegenden braunen zu beiden Seiten übertritt. Will man den Paletot in den Vordertheilen mit Rüschen verleben, so garniert man den Schnitt derselben in gleicher Weise; sollte es wünschenswerth sein, den Paletot etwas länger zu haben, so läßt sich dies ohne Schwierigkeit bewerkstelligen, da übrigens der Schnitt keine Veränderung dabei zu erleben braucht.

K.

Schluss der Beschreibungen aus voriger Arbeitsnummer.

Gestrickte Bordüre,

zur Garnitur wollener Pelerinen, Kinderjäckchen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 24 in voriger Arbeitsnummer.

Diese Bordüre, von welcher die Abbildung einen Theil in Originalgröße giebt, besteht aus einem Puffenstreifen (an unserem Original in blau), der zu beiden Seiten von einer kleinen schwarzen Fransen begrenzt und am äußeren Rande unterhalb der Fransen mit einer schmalen weißen Spize abgeschlossen wird. Der Puffenstreifen erfordert etwas starreres Material — seine Strickwolle oder englische Wolle — die Spize und die kleine Fransen kann jedoch auch mit Zervytwolle gearbeitet werden. — Man strickt der Länge der Bordüre nach in hin- und zurückgehenden Touren über einen Anschlag von beliebiger Länge, und zwar mit Holzstricknadeln

Nr. 4.



Die Spize kann etwas fest gestrickt werden.

1. Tour der Spize. * 1 R., umg., 2 R., 3 zusammengez. 2 R., umg., vom * wiederholt.

2. Tour. Man strickt seit 5 M. rechts und die darauf folgenden 3 M. zu einer M. zusammen, die mittels dieser 3 M. nun seit die Abnehm-M. der vorigen Tour sein. Der umgeschlagene Haken wird als je 1 M. gehäuft.

3. Tour. Man strickt über jedem Abnehmen 2 M. zusammen, die übrigen M. ganz rechts.

4. Tour. Ganz rechts.

5. Tour. Ebentags mit schwarzer Wolle ganz rechts. Ganz rechts mit schwarzer Wolle strickt man eine Schlingentour wie beim Plüschtuch (siehe Beschreibung des Plüschtuches auf Seite 322), über einen 2 Cent. breiten Stab, den man jedoch bei jeder Schlingentour stets nur mal umschlingt, so daß einfache Schlingen entstehen.

6. Tour. Mit blauer Wolle ganz links; mit der folgenden Tour beginnt das à-jour-Muster, welches die Faltentullen der Puffe bildet und sehr lose gestrickt werden muß.

7. Tour. * Umg., 1 R., vom * fortwährend wiederholt.

8. Tour. * Umg., abgen., d. h. die M. mit dem davorliegenden umgeschlagenen Haken der vorigen Tour zusammenstrickt, vom * fortwährend wiederholt.

9. Tour. Wie diese 10. Tour strickt man noch 10 Touren, also bis zur 20. Tour, hat jedoch stets darauf zu sehen, daß beim Abnehmen die M. hinter dem umgeschlagenen Haken liegt.

10. Tour. Man nimmt fortwährend ab, ohne umzufallen, so daß die Maschenzahl wieder eine gleiche, wie die vor dem Puffenstreifen ist.

11. Tour. Ganz rechts.

Man wiederholt nun mit schwarzer Wolle die 6. und 7. Tour und macht alsdann ab.

K.

Gehäkeltes Unterrößchen

für Kinder von 2—4 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 25 in voriger Arbeitsnummer.

Material: $\frac{1}{2}$ Rott schwärze. 3 Rott venezia Gasterwolle.

Bordüre und Fond des Rößchens sind im gewöhnlichen häkelnartig gearbeitet, und zwar die Bordüre in schrägliegenden Reihen mit schwarzer Wolle, der Fond in geradlinig laufenden Reihen, welche ein roth und schwarzes Streifenmuster bilden.

Man schlägt zum Fond mit schwarzer Wolle 40 M. auf und stellt in dieser Maschenzahl die erste Musterrreihe.

Zwischen Musterrreihe arbeitet man nur bis zur 29. M.

W. 11 M. der vorigen Musterreihe liegen. Die dritte

Musterrreihe arbeitet man wieder in ganzer Länge und Maschenzahl. Hiermit ist ein Streifen vollendet; man führt den nächsten Streifen in gleicher Weise mit rother Wolle aus und arbeitet in regelmäßiger Abwechselung von 3 rothen und 3 schwarzen Musterrreihen weiter, bis der Fond 40 Streifen zählt. Die Seite, an welcher die Streifen nur 2 Musterrreihen breit sind, ist der obere Rand des Rößchens und man näht den Fond von unten aus bis auf einen 10 oder 11 Cent. langen Schlitz zusammen, den man an der Schlüftour des letzten Streifens mit einer Reihe festen Maschen bebäkelt. Den unteren Rand versieht man mit einer kleinen Spize von rother Wolle; arbeitet dazu erst eine Tour festen M., dann eine zweite Tour folgender Art: 1 f. M., * 1 L., 3 St. in die zweitfolgende M. der vorigen Tour, also 1 M. übergehend, 1 L., 1 f. M. in die nun zweitfolgende M., wieder eine übergehend; vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

Die Bordüre wird ganz mit schwarzer Wolle gearbeitet. Man schlägt 22 M. auf und häkelt in dieser Maschenzahl die erste Musterrreihe. Vor Beginn der folgenden Reihe arbeitet man 1 L., so daß man die nächste Schlinge oder Masche durch die erste senkrechte M. der vorigen Reihe ziehen kann und so also 1 M. zugewonnen hat; am Schlus der Tour nimmt man dagegen 1 M. ab, indem man die letzte M. der vorigen Musterrreihe übergeht. Man setzt in dieser Weise die Arbeit fort, am Anfang jeder Reihe 1 M. zu-, am Ende 1 M. abnehmend, wodurch der Streifen sich schräg gestaltet. Hat derselbe die für die Röcke genügende Länge erreicht (an unserm Original 111 oder 112 Musterrreihen), so näht man die schrägen Enden passend zusammen und den Streifen unterhalb der kleinen Spize an den Fond. Den unteren Rand der Bordüre versieht man mit einer gleichen rothen Spize, wie die des Fonds und näht einzelne kleine Pleinfiguren ein, wie sie die Abbildung deutlich erkennen läßt. Auch kann man eine einfache Kreuznaht in mehreren Reihen, oder die in voriger Arbeitsnummer mit Abbildung Nr. 27 gegebene Kleeblättter-Berierung auf der Bordüre anbringen. Der Bund oder Gurt des Rößchens besteht aus 6 Touren festen M., davon 3 schwarz, 3 roth. Bei der ersten (schwarzen) Tour arbeitet man abwechselnd in einen Streifen des Fonds zwei, in den nächsten stets nur eine M., damit der Fond den gehörigen Schlus erhält. Man verleiht alsdann den Gurt mit Knöpfen und Knopfslöchern.

K.

Gestrickte Kamasche

für Kinder von 2—4 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 26 in voriger Arbeitsnummer.

Material für das Paar: 1½ Rott mittelbraune, 1 Rott chamois-Voigt-Wolle, der Stärke des Gams entsprechende Stahl-Stricknadeln.

Unser Original ist mit der im Material angezeigten Voigt-Wolle gearbeitet und in dieser Ausführung außerordentlich gut für die Wäsche geeignet. Wenn man die Kaschasse wärmer und woller, so kann man auch Zervy- oder noch besser die sogenannte andalusische Wolle (auch unter dem Namen Guipüre- oder Gerdenne-Wolle bekannt) dazu nehmen. Die Kamasche muß durchgehends ein wenig fest, doch so, daß sie dehnbar bleibt, gehäuft werden.

Die Ausführung beginnt am oberen Rand der Kamasche. Man legt mit dem braunen Garn 84 M. auf, die man gleichmäßig auf 3—4 Stricknadeln verteilt, schlägt den Anschlag zur Rundung und strickt die ersten 25 Touren stets mit demselben Garn, in der regelmäßigen Abwechselung von 2 M. rechts, 2 M. links. Mit diesen 25 Touren ist der in der Runde gesetzte obere Rand der Kamasche beendet, von der 26. Tour an beginnt der mittlere Theil, welcher stets bin- und zurückgehend fortwährend rechts und in der regelmäßigen Abwechselung von 1 Touren braun, 4 Touren chamois ausgeführt wird. Es bilden sich durch dieses Verfahren stets 2 Narben breite helle und dunkle Reihen. Zählt man, mit einem dunklen Reifen beginnend, 4 dunkle und 4 helle Reihen, so nimmt man die mittlen 14 M. des Strickereitheils auf eine besondere Nadel und führt mit diesen 14 M. den Kniebeil der Kamasche aus. Zur Fortsetzung des Kniebeils strickt man stets bin und zurück, indem man am Ende jeder Tour von den an beiden Seiten zurückgelassenen M. je eine M. hinzunimmt, die man am Anfang der nächsten Tour abzieht, so daß sich der einzurückende Kniebeil immer mehr und mehr gleichmäßig nach beiden Seiten hin erweitert. Nachdem man auf diese Weise 8 Reihen, — 4 dunkle und 4 helle — gehäuft hat, reiht man die an jeder Seite noch übrigen M. denen des Kniebeils an und strickt in der Folge jede Tour über die ganze Mascheneihe von einer Seite des Strickereitheils zur andern. Man hat nun wieder dieselbe Maschenzahl wie vor dem Beginn des Kniebeils und strickt ohne Zu- oder Abnehmen noch 3 Reihen. An den beiden folgenden hellen Seiten nimmt man an jeder Seite des Strickereitheils je eine M., im Ganzen also 4 M. zu und fest alsdann die Arbeit ohne Zunehmen fort bis man 11 dunkle und 11 helle Reihen nach dem Kniebeil zählt. Dann nimmt man in jedem der nächsten 8 Reihen an jeder Seite je eine M., im Ganzen also 16 M. ab, indem man je zu Anfang der beiden ersten Touren jedes Reitens, 4 M. vom Außenrand entfernt, 2 M. zusammenstrickt. Man hat nun im Ganzen 15 dunkle und 15 helle Reihen nach dem Kniebeil gearbeitet, fügt denselben noch einen dunklen Reifen ohne Zu- und Abnehmen hinzu und schließt alsdann die Strickerei wieder, um den unteren, den Knöchel umhüllenden Theil der Kamasche in der Runde auszuführen. Auch hier behält man die regelmäßige Abwechselung von 4 Touren hell, 4 Touren dunkel bei, strickt aber wie am oberen Rand der Kamasche stets 2 M. rechts, 2 M. links. Nachdem man auf diese Weise 3 helle und 3 dunkle Reihen in gleicher Maschenzahl gehäuft, beginnt das Zunehmen für die untere Krause der Kamasche. In der ersten Tour des nächsten hellen Reitens nimmt man nämlich nach jeder 2. M. eine M. zu, indem man den zwischen 2 rechtsgestrickten M. liegenden Haken rechts, den zwischen 2 linksgestrickten M. befindlichen Haken links abzündet. Die übrigen 3 Touren des hellen Reitens werden ohne Zunehmen, und zwar stets die 1. M. rechts, drei M. links gearbeitet. In der 1. Tour des folgenden dunklen Reitens nimmt man sowohl in den rechts, als in den links zu strickenden M. je zweimal zu, so daß man netz 5 M. rechts und 5 links zu stricken hat. Am nächsten hellen Reiten nimmt man ebenfalls je 2 M. rechts und 2 M. links in derselben Weise zu und hat in diesem Reiten also stets 7 M. rechts und 7 links zu stricken. Es folgt nun noch als Schlus der Kamasche ein dunkler Reifen, in welchem man nicht mehr zunehmen und in der 4. Tour mai zu leide abnimmt. Suletzt näht man den offenen mattem Theil der Kamasche auf der linken Seite abwechselnd zusammen.

1863]

Gehäkelte Bordüre zu Unterrößen.

Hierzu die Abbildung Nr. 27 in voriger Arbeitsnummer.

Material: Zephyr- oder Gasterwolle in 2 absteckenden Farben.

Diese Bordüre zeigt auf einem im gewöhnlichen tunischen häkelnartig gearbeiteten Grunde, erhabene, kleeblättartige Verzierungen, welche für sich bestehend mit einer vom Grunde absteckenden Farbe gehäkelt und alsdann aufgenäht sind. In der selben Farbe wie diese erhabenen Blätter werden auch die Zacken am unteren Rand ausgeführt.

Jede einzelne Blätterverzierung arbeitet man wie folgt: Man legt 9 M. auf, schlägt sie zum Ringe und umhäkelt denselben dicht mit festen M. Ohne den Haken abzuschneiden, fertigt man, dem ersten Ringe dicht anschließend, einen zweiten Ring in derselben Weise und fügt dem letzteren alsdann auch noch den dritten Ring oder Blattteil hinzu. Das vollendete Blatt wird, wie es die originalgreße Abbildung deutlich erkennen läßt, auf dem Fond aufgenäht und mit einem Stiel versehen, bestehend aus langen Stichen von schwarzer oder mit dem Blatte gleichfarbiger Wolle. Den unteren Rand des tunischen Häkeltheils giebt man alsdann mit folgenden 3 Touren von bunifarbigter Wolle einen festen Abschluß.

1. Tour. 1 feste M. um die 1. M. des äußeren Randes, * 3 Lüsim., mit denen man 2 M. übergeht, 1 f. M. um die darüber folgende 3. M. — vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. 1 f. M. in die 1. f. M. der vorigen Tour; man führt dabei beständig auf der Rückseite in die Masche, daß die beiden oberen Kettenlieder derselben unberührt liegen bleiben, wie es die Abbildung veranschaulicht. * 7 L., 1 f. M. in der selben Weise in die nächste f. M. der vorigen Tour — vom * wiederholt.

3. Tour. Jeden der in der vorigen Tour entstandenen Lüsimaschenbogen umhäkelt man wie folgt: 1 f. M., 1 halbe St. (Stäbchen), 1 St., 3 große St., 1 St., 1 halbe St., 1 f. M.; ehe man die letztere jedoch zuschlägt, zieht man gleichzeitig die Schlinge für die erste f. M. des nächsten Bogens durch diesen letzteren und schlägt alsdann die 3 auf der Nadel befindlichen Schlingen zu einer M. zusammen. Durch dieses Verfahren treten die Bogen in der Tiefe scharf und dicht zusammen.

1863]

G.

Gestrickte Spize,

zur Garnitur wollener Fichus, Capoten, Pelerinen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 28 in voriger Arbeitsnummer.

Man kann diese Spize zwar in jedem beliebigen Material ausführen, zu dem oben angegebenen Zweck indes würde eine feine etwas starre Wolle, sogenannte englische Wolle oder ganz feine Strickwolle, am geeigneter sein. Häufiglich ist es nötig, lose zu stricken, so daß die Spize nicht compact aussäßt, sei dies in feiner oder starker Wolle. Der Anschlag erfordert eine durch 10 theilbare Maschenzahl und außerdem noch die Schlussmasche. Man führt der Länge der Spize nach hin und zurück.

1. Tour. * 1 R. (rechts), umg., 3 R., — vom * wiederholt.

2. Tour. Ganz links, aus dem jedezähligen Umläufen 1 M. gestrickt.

3. Tour. Wie die erste Tour.

4. Tour. Wie die zweite Tour.

5. Tour. Ganz links.

6. Tour. Ganz rechts.

7. Tour. Man wiederholt nun noch zweimal von der 1. bis 6. Tour und macht ab, oder strickt danach einen beliebigen Fond je nachdem die Anwendung der Spize es bedingt.

1863]

K.

Gestrickter Damenstiefel.

Hierzu die Abbildung Nr. 29 in voriger Arbeitsnummer.

Material für das Paar: 2 Rott dunkelbraune, 2 Rott weisse Gasterwolle; 2 Stiele Zervy-Wolle; 2 Stöbel aus starkem schwarzen Glanzleder, 2 mittelstarke Stricknadeln.

2. Holzstricknadeln Nr. 7.

Stiefel für die Haustielseite als sehr warm und warm zu empfehlende Fußbekleidung, ist an unserem Original in der Zusammenstellung von braun und weiß in Patent gefürt und mit einer untergenähten Sohle von starkem schwarzen Glanzleder versehen.

Die Patentstrickerei ist in der Beschreibung der Damenweste Seite 333 erklärt. Je nachdem man seiter oder later zu stricken wählt, wählt man Holzstricknadeln Nr. 7 oder 8, damit die Arbeit dicht aussäßt. Man beginnt die Strickerei am unteren Rand des Stiefels, legt mit brauner Wolle 104 M. auf und strickt fortwährend bin- und zurückgehend zuerst ganz ohne Abnehmen 42 Touren mit brauner Wolle. Dann folgen noch 4 Touren mit weißer, 4 Touren mit brauner und noch 20 Touren mit weißer Wolle, in deren jeder man am Anfang und am Ende 1 M. abnimmt, so daß man in der letzten dieser 28 Touren 5 M. abgenommen hat, also nur noch 48 M. auf der Nadel zählt. Von nun an wird nicht mehr abgenommen. Man strickt zuerst noch 20 Touren mit weißer Wolle, dann 16 Touren mit brauner Wolle und zwar mit mittelstarken Stricknadeln, um einen feinen Anschlag zu bewirken; dann folgen noch 3 Touren mit weißer Wolle über die Holzstricke, wonach man los abmäst. Der Strickerei wird nun an den Querseiten, welche die obere Mitte des Stiefels bilden, verbunden, und zwar näht man die Außentänder der Strick-Arbeit, wo sie gerade sind, auf der linken Seite überwendlich zusammen; die schrägen Seiten werden auf der rechten Seite aneinander zusammengestellt oder mit festen Kettennähten zusammengebunden. Der Anschlag des Stiefels wird der Mitte der Sohle entlang ebenfalls zusammengezähnt und vorne und hinten, um die Füsse herauszukriegen, ein wenig eingezogen. Zuletzt näht man eine aus schwarem Glanzleder geschnittene Sohle unter der Strickarbeit fest.

1863]

G.

unteren und oberen Randes wird außer dem gewöhnlichen tunisischen auch der Wellenstich angewendet. Die Bordüre ist theils mit weißer, theils mit perlgrauer Wolle ausgeführt und erhält noch eine originelle Aussstattung durch einen von grauer Perlwolle gehäkelten und dann aufgenähten Besatz.

Man legt 257 M., die ganze Weite des unteren Randes, mit grauer Perlwolle auf und häkelt in diesen Anschlag zurück die erste Musterr., der Bordüre; die 2. Musterr. arbeitet man mit weißer, die 3. Musterr. wieder mit Perlwolle, und zwar alle drei Musterr. im Wellenstich ohne Zu- oder Abnehmern. Der Wellenstich bildet sich, indem man in der je folgenden Musterr. Reihe beim Aufnehmen der Maschen stets von der Rückseite aus durch die senkrecht liegenden, in der vorigen Musterr. abgemachten M. sieht, demzufolge die quer hindurch laufende Kettenreihe als erhabene Reihe auf die rechte Seite tritt. Die 4.—12. Musterr. häkelt man mit weißer Wolle im gewöhnlichen tunisischen Häkelstich, jedoch muss man beim Aufnehmen der M. in der 4. Musterr. noch das eben beschriebene Verfahren anwenden. Das Abnehmern zur Herstellung der Form der Pelerine beginnt mit der 4. Musterr. Beim Zurückziehen (Abmaschen) der M. dieser 4. Musterr. nimmt man nämlich 8 mal ab, indem man die beiden ersten, dann die 36. und 37., die 91. und 92., hierauf auch die 127. und 128. M. je zusammen als nur eine M. abmascht. Die 129. M. ist die Mittelm., welche die ganze Arbeit hindurch stets unverändert beibehalten werden muss. Nach dieser Mittelm. nimmt man in der andern Hälfte des Fonds in derselben Weise noch 4 mal ab, indem man die 131. und 132., die 166. und 167., die 221. und 222., zuletzt auch die 256. und 257. M. je zusammen als nur eine M. abmascht. Die 5. Musterr. wird ganz ohne Abnehmern gehäkelt; in der 6. Musterr. nimmt man an denselben Stellen und in derselben Weise wie in der 4. Musterr. 8 mal ab. Wie bereits erwähnt bleibt die Mittelm. unberührt; der Raum zwischen dem 2. und 3., sowie der Raum zwischen dem 5. und 6. Abnehmern muss sich bei jeder Wiederholung des Abnehmens um zwei M. verringern, während der Raum zwischen den übrigen Abnehmern stets nur um je eine M. kleiner wird.

Man legt das Abnehmern in der beschriebenen Weise, stets abwechselnd mit einer Musterr. ohne Abnehmern, regelmäßig fort. Die 6.—12. Musterr. arbeitet man noch mit weißer Wolle im gewöhnlichen tunisischen Häkelstich, die nächsten 3 Musterr. werden im Wellenstich ausgeführt, und zwar häkelt man die 13. Musterr. mit Perlwolle, die 14. mit weißer, die 15. dagegen nochmals mit Perlwolle. Mit dieser 15. Musterr. ist die Bordüre für den unteren Rand der Pelerine beendet, mit der 16. Musterr. beginnt der Fond, welcher bis zur 40. Musterr. letztere mit eingeschlossen, mit lila Wolle im gewöhnlichen tunisischen Häkelstich gearbeitet wird. Am vorderen Rand des Fonds nimmt man nicht in jeder 2., sondern in jeder 4. Musterr. ab, im übrigen aber muss das Abnehmern wie bisher geschehen. Dann führt man auch am oberen Rand der Pelerine die Bordüre aus wie folgt: Die 41. Musterr. wird mit grauer Wolle im Wellenstich gehäkelt. In der mit weißer Wolle ebenfalls im Wellenstich herzustellenden 42. Musterr. richtet man außer den bestehenden Abnehmern noch 2 neue Abnehmern ein, welche zwischen den beiden ersten und den beiden letzten Abnehmern genau in der Mitte liegen und bis zum Halsausschnitt der Pelerine ebenfalls in jeder 2. Musterr. regelmäßig fortzusetzen sind. Man arbeitet also dann die 43. Musterr. mit grauer Perlwolle ebenfalls noch im Wellenstich, dann häkelt man von der 44.—51. Musterr. gewöhnlich tunisisch mit weißer Wolle, und zwar lässt man in der 44. bis 48. Musterr. an jeder Seite der Häkelarbeit je eine M., in der 49. und 50. Musterr. 5—6 M. davorhergehenden Musterr. frei. Die 51. und letzte Musterr. der Pelerine geht dann über die letzten beiden abgesetzten Musterr. fort bis zum vorderen Rand und gibt dem Halsausschnitt einen festen Abschluss.

Es werden nun noch einige Touren rings um den ganzen Außenrand der soweit beendeten Pelerine mit gewöhnlichen Häkelmaschen gearbeitet.

1. Tour: Man umhäkelt den Außenrand mit 1. M. (seiten M.) von lila Wolle.

Die 2. Tour besteht aus Luftmaschenbogen von je 3 L. (Lufim.) und 1 f. M. mit weißer Wolle; mit den 3 L. übergeht man stets 2 f. M. der vorhergehenden Tour, an den Enden jedoch häkelt man je 2—3 Bogen in eine M., damit sich die Arbeit an diesen Stellen nicht spannt.

3. Tour. In dieser Tour werden die weißen Luftmaschenbogen der vorigen Tour mit von grauer Perlwolle gehäkelten M. gewissermaßen umwunden. Man nimmt nämlich von rechts nach links eine Anzahl der weißen Luftmaschenbogen auf die Nadel, als hätte man die M. der 1. Tour einer tunisischen Musterr. aufgenommen, alsdann arbeitet man wie in der 2. Tour einer solchen Musterr. von links nach rechts zurück, indem man stets 2 L. häkelt und mit der 3. L. einen der auf der Nadel befindlichen Bogen abmascht. Sind auf diese Weise sämmtliche Bogen abgemascht, so nimmt man eine neue Anzahl Bogen auf, bis der ganze Außenrand der Pelerine mit perlgrauer M. umwunden ist.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, die auf den weißen Fond der Bordüre zu nährende Verzierung zu arbeiten. Dieselbe wird mit grauer Perlwolle gehäkelt, und zwar legt man für die Verzierung des unteren Randes 578 M. auf und häkelt alsdann 1 f. M. in die vorletzte gehäkelte M. des Anschlags. Dann arbeitet man 7 L. und noch 3 durch je 7 L. getrennte f. M. in dieselbe M. des Anschlags, so daß dieselbe im Ganzen 3 Luftmaschenbogen enthält. Hierauf folgen 7 L., mit denen man 8 M. des Anschlags übergeht; in die daraus folgende Anschlagtour hat man wieder 4 durch je 7 L. getrennte f. M. zu arbeiten — vom * bis zu Ende fortwährend wiederholt. Das Ausnähen dieser Verzierung geschieht mit grauer Wolle, und zwar wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, im Sitzack, so daß je 3 kleine Bogen an die Spitze einer Bade gelangen. — Für die Verzierung des oberen Randes, welche ganz in derselben Weise wie die untere ausgeführt wird, legt man 181 M. auf.

Zuletzt durchzieht man die weißen Luftmaschenbogen des Halsausschnitts mit einer etwa 100 Cent. langen Schnur, welche mit Lufim. von lila Wolle gehäkelt und an beiden Enden mit einer 16—20 Cent. langen lila Quaste verziert wird.

1863

führung dieses Söckchens, welches ohne festen Strumpftheil, den Knöchel nur leicht mit einer durchbrochenen französischen Garnitur umschließt. Der Schuh ist in festen M. dicht und glatt gehäkelt, und zwar stets auf der rechten Seite, so daß man bei jeder Tour den Faden abschneiden und aufs neue wieder anlegen muß. Man macht mit schwarzer Wolle einen Anschlag von 9 M., häkelt 2 Touren in gleicher Maschenzahl darüber und beginnt von der 3. Tour an das Zunehmen, indem man bei jeder Tour in die mittlere M. 3 M. häkelt. Die 3. Tour wird noch ganz mit schwarzer Wolle gearbeitet; in der 4. Tour häkelt man die 3 mittleren M. mit ponceau Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man legt dazu einen ungefähr 4 Ellen langen Faden in seiner Mitte an und läßt ihn zu beiden Seiten der 3 Maschen, zur Fortsetzung des eine Masche breiten rothen Streifens nach beiden Richtungen hin, hängen. In der 5. Tour arbeitet man die 3 mittleren M. mit weißer Wolle; man leg

ERAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 46.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. December 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Elisabeth, Kaiserin von Österreich.

In der Kaiserstadt Wien donnerten am 24. April 1854 die Kanonen, läuteten die Glöden, waren die Straßen festlich geschmückt. Franz Joseph, der vierundzwanzigjährige Herrscher Österreichs, führte in die alte Hofburg seine jugendliche Gemahlin, Elisabeth, geboren den 21. December 1837 — Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern und seiner Gemahlin, einer Prinzessin des bayerischen Königshauses und Schwester der Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers Franz Joseph.

Das in den Straßen wogende Volk brachte in unermesslichem Jubel seine Huldigungen der lieblichen fast noch auf der Grenze der Kindheit stehenden Kaiserin entgegen, in deren reinen innigen, eine warm fühlende Seele verlündenden Blüten sich deutlich die Hoffnung abspiegelte, in der neuen Heimat nicht nur ein glänzendes, sondern ein durch Liebe beglücktes Leben zu finden.

Franz Joseph und Elisabeth gehören in der That zu jenen südländlichen Ehepaaren, denen das seltene Glück zu Theil wird, daß ihre Ehe nicht nur als ein bloßer Bund der Politik zu betrachten ist. Durch ihre Verwandtschaft einander schon von Kindheit an nahe stehend, war ihre Jugend, waren ihre Äußerungen, wie die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens mächtige Beweggründe, sie zu vereinigen, sie je länger sie verbunden waren, sich immer thieurer und unentbehrlicher zu machen. Kaum ein Jahr nach ihrer Vermählung segnete Gott das Kaiserpaar mit einem neuen beglückenden Bande durch die Geburt der Erzherzogin Marie Anna, ein Jahr später wurde die Erzherzogin Sisi geboren und endlich am 21. August 1858 erblickte der Kronprinz Rudolph das Licht der Welt, den Wunsch des Kaiserhauses wie des ganzen Landes nach einem Thronerben erfüllend.

Die Kaiserin Elisabeth befand sich auf dem Gipfelpunkte des Glückes, dessen ungehörter Genuss jedoch keinem Sterblichen verliehen ist und das herbeizurufen oder festzuhalten niemandem, und hände er auch noch so hoch, die Macht gegeben ist. Auch die Kaiserin sollte dies erfahren. Wenige Monate nach der Geburt des Kronprinzen raubte ihr der Tod ihre älteste Tochter, das Kind, welches sie zuerst das himmlische Mutterglück kennen gelehrt, das sie mit den reinsten, heiligsten Empfindungen an das Herz geschlossen, und kaum war der erste Schmerz der Muttermilder geworden, da zogen neue Wolken heraus am Lebenshimmel der Gattin und der Kaiserin. Die Kriegsfür schwang ihre Geißel über das Reich, der Stolz der Herrscherin, die Tugre der Landesmutter und die Angst des liebenden Weibes um den zum Kampfplatz gesetzten Gemahl nagten an Elisabeths Leben. Eine zerstörende Krankheit bemächtigte sich ihrer, man hielt sie für verloren. Lange keichwohl man sie vergeblich, in einem milder Klima Heilung oder doch wenigstens Aufschub des langsam schleichen Brustübels zu suchen, sie wollte Wien nicht verlassen. Erst im Frühling 1861 entschloß sie sich, nach Madeira zu gehen. Wehmütig blieb ihr alles nach, zweifelnd ob sie noch lebend die südländische Insel erreichen werde. Aber statt der gefürchteten Kunde kam die Nachricht, daß das milde Klima auf eine wunderbare Weise ihre Genesung bewirkte. In Venedig gewöhnte man die nach Europa zurückgekehrte Kaiserin dann wieder an die Atmosphäre dieses Erdtheils, die heimischen Quellen von Ischl und Rissungen gaben ihr Blut und Kräfte wieder und im Sommer 1862 schickte die Genesene zurück in die Hofburg zu Wien, mit noch weit größerem Jubel als da sie als Braut einzog, mit der herzlichsten, rubrendsten Theilnahme begrüßt von einem ganzen Volle. Sie legte sie sich ihrer Gesundheit, des ihr neu geschenkten Glückes, wie der Liebe ihres Gemahles, ihrer Familie und ihres ganzen Reiches noch recht lange erfreuen.

In der Novembernacht.

Von
J. N. Heynrichs.

Dicht bei der Universitätsstadt L liegt der Friedhof der Gemeinde von St. Nicolai. Als man aufhörte, Tod und Leben in die nächste Verübung zu bringen, als man die Grabstätten nicht mehr um und in den Kirchen errichtete, da hatte man den Begräbnisplatz auch weit von der Stadt angelegt. Aber die Stadt dehnte sich aus, nach allen Richtungen wuchsen die Häuserreihen, das alterthümliche Thor stand endlich mitten in der Stadt und mußte abgebrochen werden; das Reich des Lebens grenzte wieder wie ehemals fast unmittelbar an die ernste, feierliche Stätte des Todes.

Noch aber lagen sie getrennt durch einen schmalen Feldweg, noch stand unter den schwarzen Kreuzen und weißen Steinen nur ein Haus — das Haus des Todtenträbers. Der alte Mann, welcher diese unheimliche Wohnung inne hatte und dem melancholischsten aller Geschäftes oblag, war deshalb weder unheimlich noch melancholisch. Er war geboren in dem Todtenträberhäuschen; Vater und Großvater hatten vor ihm Generationen die

Ruhestätte bereitet. Er hatte das erste Glühen jedes Morgens die weißen Denkmäler rösig anhauchen, den letzten Strahl der Abendsonne versinken sehen hinter den Gräbern. Für ihn wurde es Frühling wenn die während des Winters aufgeworfenen Hügel sich zum erstenmale mit frischem Grün überzogen, Winter, wenn der Schnee auf leisen Sohlen herniederschwebte, seine Decke ausbreitend über das geschmückte, wie über das vergessene Grab. Der alte Todtenträber liebte sein Amt. Der Friedhof war ihm ein Garten, den er bepflanzt, ein Feld, das er bestellte, und so tief und schmerlich, wie es nur immer der letzte Spross eines uralten Hauses thun kann, bedauerte er, daß mit ihm die Würde eines Todtenträbers in der Familie erloschen, eine fremde Hand sein Szepter — das Grabschein — ergreifen werde, ihm die Gruft zu graben, wie er es für so viele gehabt.

So wie er, daß wußte er, würde niemand wieder das Amt verwalten. Wer konnte gleich ihm so gemütlich sein Pfeischen schmauchen, ob er dem müden Alter das ersehnte Schlummerbett bereitete, ob er der Jugend die frühe, enge Zelle grub, wer wußte gleich ihm den Namen eines jeden der unter den Hügeln des Friedhofes schlummernden, ob eine Inschrift erzählte, was Hülle hier als Staub dem Staub zerfällt, ob hohes Gras bereits die Stätte überwucherte. Der Todtenträber hatte die meisten hinabsinken lassen unter der Herrschaft des Vaters und des Großvaters, er konnte, wenn er ein altes Grab öffnete, um Raum zu gewinnen für neue Saat seines Feldes, den Schädel, welchen er zu Tage förderte, begrünen wie einen alten Bekannten, ihm erzählen, was mit diesem oder jenem geschehen, den er gekannt hatte zur Zeit seines Lebens. Der alte Mann war Philosoph und mußte es sein, nicht nur weil der Tod seinen Schrecken für ihn verloren und er mit ihm vertraut war von frühesten Jugend, sondern weil ihm zur Haugengesellschaft noch viel Entzücklicheres begegneten war, als die Nachbarschaft der Toten.

Im Häuschen des Todtenträbers gab es eine Stube mit vergitterten Fenstern, darin hauste das menschliche End in seiner furchtbaren Gestalt, da grinste der Tod — nicht der milde Engel, der die Fessel des Geistes sprengt und den bestreiten sanit geleitet zu höherem, klareren Schauen, — sondern das gräßliche Gespenst, welches Seele und Leib tödet und beide aneinander geschmiedet hält, wie Galeereneskaven an einer Kette. Im Hause des Todtenträbers lebte ein Weib, schon mehr als dreißig Jahre dem Wahnsinn verfallen — und dieses Weib war seine Schwester.

Grauenerregend war ihr Anblick, und doch war die Margarete einst ein schönes, blühendes Mädchen gewesen, mit kindlich heiterem Sinne. Sie hatte vom Leben gehofft, hatte geglaubt, es werde den Schuldbrief einlesen, den auch sie am Glücke habe, als sie nach der Residenz zog als Kammermädchen zu einer vornehmen Dame. Es schien auch, als ob sie ihre Hoffnungen nicht betrogen, denn es erging ihr gut, sehr gut, und wenn sie zu Besuch kam zu Vater und Bruder in das Todtenträberhäuschen und dabantwanderte durch die Gräberreihen, da schien es, als sei eine Rose aufgetrieben inmitten eines Eisfeldes.

Einnamal, an einem düsteren Novemberabend, war sie auch nach Hause gekommen, aber anders als sonst. Der Bruder hatte sie gebeten aus der Residenz; was dort mit ihr vorgegangen, erfuhr niemand so recht, denn ein Todtenträber verleiht zu schwören. Furchtbares mußte es wohl gewesen sein, daß es im Stande gewesen, ein blühendes Leben so mit einem male zu vernichten, den Geist aus seinen Baben zu reißen — Margarete war wahnsinnig.

Im Anfang befand sie sich meistens in einem Zustande wilder Raserei, der besonders heftig wurde, wenn sie einen glänzenden Gegenstand erblickte oder man sie zwingen wollte, Kleidungsstücke anzulegen, wie sie dieselben in früheren Tagen getragen. Das Stübchen mit den vergitterten Fenstern war der Schauspiel herzzerreißender Scenen geworden und wurde von den Besuchern des Friedhofes gewöhnlich in einem weiten



Elisabeth, Kaiserin von Österreich.

gen umgangen; der Todtenträger aber hatte ausgeharrt mit seltnem Geduld und Bruderliebe. Unter das Dach, wo die Wahnsinnige haust, konnte er keine Frau führen, er konnte sie nicht umgeben mit den Schauern des Todes von der einen Seite, mit den Schrecken des Lebens von der andern, und doch hätte er sich um keinen Preis von der unglücklichen Schwester trennen mögen. Mit stiller Resignation lebte er neben ihr als der Letzte seines Stammes.

Nach und nach war sie ruhiger geworden, und wenn ihr Anblick auch immer entsetzlicher wurde, floh sie doch durch Toben und Schreien den Vorübergehenden selten noch Schrecken ein. Zu sehen bekam sie ohnehin niemand, da sie der Todtenträger fest verschlossen in ihrer Zelle hielt und sie sich bei Tage auch nicht hinauswagte ins Freie. In der Nacht freilich irrte sie oft umher zwischen den Gräbern, und da ließ er sie gewähren. Sie richtete keinen Schaden an, die Toten schliefen fest, sie konnte sie weder wecken noch erschrecken, und von den Lebenden wagte sich ohnehin um diese Zeit niemand auf das sille Todtentfeld. Am unruhigsten wurde sie aber stets, wenn der November wie derfehrte; da litt es sie keine Nacht im Hause, und der Bruder durchwachte manche bange Stunde, während sie, unverständliche Worte murmelnd, draußen auf- und ablief.

Das Reich des Königs November war abermals gekommen. Am Nachmittage hatte auf dem Kirchhofe das Begräbnis eines Dozenten der Universität stattgefunden, und die Dunkelheit war schon tief herabgesunken, als die Leidtragenden nach der Stadt zurückkehrten.

Es ist ein eigenbüchliches Gefühl, wenn man zurückkommt von einem Begräbnis, wo man der Pforte so nahe gestanden, welche sich für jeden nur einmal öffnet und schließt, und nicht so leicht ist es möglich, wieder einzulenden in die gewöhnliche Alltagsbahn. Hat man in einem solchen Augenblick über sich blauen Himmel und Sonnenschein, um sich Blumenduft und lachendes Grün, so ist der Eindruck leichter zu überwältigen; bleischwer drückt er aber bei Regen und Dunkelheit, und keiner mag alsdann gerne allein zurückkehren in sein einstiges Zimmer, wo sich in der Dämmerung riesengroße Schatten in den Ecken zu erheben scheinen, im Ofen längst die leichte Kohle verglüht ist, und die unfruchtbare Hand erst nach mehrfachen vergeblichen Versuchen die auf dem Tische stehende Kerze anzuzünden vermögt.

Alle diese Eindrücke möchten es wohl sein, welche eine Anzahl junger Studenten, die sich dem Leidenzuge angeschlossen, bestimmte, in der Wohnung des Einen zusammenzubleiben, um gemeinschaftlich den Abend zu verleben. Alle befanden sich in einer ernsten, feierlichen Stimmung, obgleich der Verstorbene ihnen persönlich nicht nahe gestanden, und diese wollte selbst nicht weichen, als daß Abendessen eingenommen und Wein herbeigeschafft war, die Gemüther zu erheitern. Tod und Unsterblichkeit bildeten das Hauptthema des Gesprächs und waren der Gegenstand lebhafter Debatten.

"Hört aber nun endlich auf mit Eurem gefühllosen Unfuss," rief Friedrich Bodmer, der mehr des Vergnügens als des Nutzens halber die Universität zu besuchen schien und bereit, ich weiß nicht in wievielen Semester bestrebt war, die schwierige Aufgabe zu lösen, die vom Vater reich gefüllte Börse zu leerem. "Hört endlich auf mit Euren Mondscheinkphantasien, Euch kränktet was wie Hamlet des Gedankens Blässe an? Todt ist tod, sage ich Euch, Fortdauer, Wiederleben — Präsenz, Weiber zu trösten und Kinder zu schrecken. Männer sollen sich solchen Unfusses schämen. Ich halte mich an die süße Gewohnheit des Daseins, das Drüben soll mich wenig kümmern!"

"Weil Dir das hier bis jetzt im vollen Maße alles Glück gewährt, weil Du noch nicht gelernt hast, in Not und Trübsal zum Himmel aufzublicken, weil Du Deine Seligkeit bis jetzt auf dieser Erde gefunden, leugnen Du Gott und Unsterblichkeit," sagte sehr ernst Rudolph Reger, ein junger blonder Mann, der sich dem Studium der Theologie gewidmet. "Wirft nicht im Überruhe den Anker von Dir, nach dem Du in der Nacht des Kummer greift, zerstöre den Tempel nicht, zu dem Du bestend aufblickst, wenn Du verloren, was Du geliebt auf Erden."

"Das fehlte noch, daß Du mir gegenüber Deine Probepredigt hieltest," rief lachend Friedrich, gieb Dir keine Mühe, hebe alle die schönen Worte für Deine künftigen Pfarrkinder, die Bauern, auf, und wenn Du mich täglich mit dem Phädon speist, ich glaube doch nicht!"

"Du glaubst nicht," entgegnete ein anderer, "es kann Dich niemand zwingen, aber wolle auch Du keinen zwingen, von seinem Glauben zu lassen. Es ist merkwürdig, Ihr Freigeister, die Ihr stets über Intoleranz schreit, überall Wolfe in Schafkleidern wittert, seid doch am unduldsamsten, bei Euch heißt es stets: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

"Weil wir mit uns die Vernunft haben, weil es unsere Aufgabe ist, die Unwissenheit zu bekämpfen mit den Waffen des Geistes. Ich sage Euch noch einmal, ich glaube nicht an ein Fortleben, es sei denn, es lehre einer der Gestorbenen zurück und überzeuge mich davon."

"Und wenn es geschiehe," rief ein dritter, "wie würdest Du erleben. Was würdest Du sagen, wenn der heute Begrabene jetzt plötzlich unter uns trate, dort die Estrade als Rednerbühne bestiege und uns einen Vortrag hielte über Dinge, die er jetzt nicht mehr aus Büchern weiß, sondern selbst erfahren. Der bloße Gedanke daran sträubt Dir schon das Haar, lädt Dich gleich werden vor Entsetzen; où il n'y a pas de croyance, il y a de superstition."

"Möchte er kommen, in welcher Gestalt es auch sei, ich würde ihn willkommen heißen, vorausgesetzt, daß sein Vortrag weniger langweilig sei, als er es im Leben war, ja ich mache mich anstrengig, jetzt hinauszugehen und ihn einzuladen, uns zu erscheinen."

"Das wäre von allen Thotheiten, die Du in Deinem Leben begangen, die größte," hieß es von mehren Seiten.

"Aengtigt Euch nicht, er lädt's bleiben," riefen andere.

"Nein, ich gebe, jetzt im Augenblide," entgegnete Friedrich.

"Thue das nicht, Friedrich," ließ sich Rudolph Stimme vernehmen, "begebe nicht einen Vorwurf, der schon manchem die bittersten Früchte getragen; es glaubt von uns allen bier

feiner an Gespenster! aber ein Begräbnisplatz hat in der Nacht seine Schrecken, und namentlich in solcher Nacht —"

Er brach hier plötzlich ab, denn ohne seine Rede zu beachten, ohne sich Zeit zu nehmen, eine wärmere Umhüllung überzuwerfen, war Friedrich Bodmer zur Thür hinausgezogen.

"Er geht nach Haus," rief der eine.

"Möchten wir ihm nicht nachgehen?" fragte ein zweiter.

"Warten wir," sagten mehrere andere und die Gesellschaft nahm wieder Platz an dem runden Tische.

Friedrich Bodmer hatte inzwischen die Straße erreicht. Der Himmel hatte sich in seine düsteren Farben gekleidet, Mond und Sterne schienen ausgelöscht am Firmament, tot und schweigend lag die Stadt. Gespenstisch eingehüllt in dichte Nebelschichten zeichneten sich die Häuser nur in schwachen Umrissen ab vom schwartzgrauen Horizont, schüchtern, als wagten sie nicht zu leuchten in der allgemeinen Traurigkeit, plackerie das Licht der Gaslaternen durch die angelauenen Scheiben. Knirschend erönte auf dem nassen Straßensplaster der Tritts des einsamen Wandlers, unheimlich die tiefe Stille unterbrechend. Als Friedrich das Thor erreicht hatte, schlug es vom Kirchturm in hellen, langsamem Schlägen elf Uhr. Der Ton durchschauerte ihn; einen Augenblick hielt er inne in seinem Gange, doch nur, um ihn im nächsten Augenblick desto eifriger fortzufügen.

Bald hatte er den Friedhof erreicht. Das hohe Gittertor war verschlossen; aber er kannte in der Mauer eine Stelle, niedrig genug, um sie mit leichter Mühe überwinden zu können. Er schwang sich hinüber und befand sich in der Stadt des Todes.

Unter seinen Füßen raschelte das letzte Laub, das die Novemberstürme von den Bäumen gesegt. Er schritt durch die Gräberreihen hin zu dem heute erst aufgeworfenen Hügel; demselben gegenüber lag die Halle, wo der Todtenträger seine Ge-



Friedrich, Friedrich, bist Du da? Habe lange gewartet, sehr lange! (Seite 35.)

rätschaften aufzubewahren pflegte. Gespenstisch flatterten die weißen Bänder der dort befindlichen Todtenkränze im Winde, das Schaumgold an den Kronen knüpfte so seltsam schauerlich, der Schein der dort aufgehängten Laternen verbreitete in einem kleinen Kreise ein fahles Licht und ließ die Dunkelheit rings umher nur desto fieber und unheimlicher erscheinen. Friedrich stand jetzt zwischen dem Grab und der Halle, unwillkürlich erschrak ihn ein Schauer, um so mehr da es ihm schien, als rege sich etwas im Hintergrunde derselben. Mit dem ganzen ihm innerwohnenden Trost unterdrückte er aber diese Regung; bereits öffnete er den Mund, die frechen Beißwörter zu sprechen — da schritt ihm der Skelettmann entgegen in seiner entsetzlichen Gestalt, den frechen Eindringling, den leden Tröster zu ergreifen und zu strafen. Feste und unordentlich hing an die Gewänder um eine grausenerregende Gestalt, Arme und Schultern von entsetzlicher Magerkeit frei lassend. Graues Haar umgab struppig das fleischlose Gesicht, aus dem die Augen in unheimlichem Feuer glühten.

Langsam schritt die Gestalt heran, Friedrich wollte fliehen, doch nur einen Schritt kam er vorwärts, so daß das Licht der Laternen voll sein Gesicht beleuchtete, dann stand er wie gesäßt vor Schred sei auf der Stelle. Die Wahnsinnige, denn sie war es, sah ihn an mit einem gräßlichen Lachen, dann schien sie aufmerksam zu werden, ihre Blicke bohrten sich förmlich in die feinigen und plötzlich mit aufgehobenen Armen auf ihn zu; gebend rief sie mit heiserem Tone:

"Friedrich, Friedrich, bist Du da! Habe lange gewartet, sehr lange!"

Mit einem entsetzlichen, Mark und Bein durchdringenden Schrei sank der junge Mann bewußtlos zu Boden. Die Wahnsinnige aber lauerte sich neben ihn und rief immer wieder: "Friedrich, Friedrich, bist Du endlich gekommen?"

Es schien als sei plötzlich ein Strahl des Lichtes in ihren langen unmachteten Geist gefallen und kämpfe mit der Dunkelheit, denn sie murmelte immer fort: "Schmid, Diebin, wo bin ich?" und singt dann bitterlich an zu weinen.

Der Todtenträger hatte, wie er es in den Novembernächten stets zu thun pflegte, noch lesend in seiner Stube gesessen, um die Bewegungen der unglücklichen Schwester zu beobachten. Er hörte den furchtbaren Schrei des jungen Mannes und eilte herbei, glaubend, der Wahnsinnige sei etwas zugestossen.

Er fand einen jungen Mann, den heute beim Begräbnis des Dozenten gesessen zu haben er sich erinnerte, bewußtlos am Boden liegen, neben ihm gekauert die Schwester. Der alte Mann lud mit Ausicht aller seiner Kräfte den Ohnmächtigen auf die Schulter, trug ihn in das Haus und legte ihn auf das Bett nieder. Laut heulend folgte die Wahnsinnige.

In der Stadt hatten die jungen Leute eine geraume Zeit auf Friedrichs Rückkehr gewartet; als es aber zwölfe, als es ein Uhr schlug, ohne daß er kam, da entslossen sich einige, nach seiner Wohnung zu gehen, und als sie dort nach vielen vergeblichen Klopfen und Klingeln sich überzeugt, daß er wirklich nicht nach Hause gekommen, eilten sie von Angst getrieben nach dem Friedhof.

In der Stube des Todtenträbers wartete ihrer ein erschütterndes Schauspiel. Im heftigsten Fieber lag Friedrich auf dem Lager des alten Mannes, der in tödlicher Angst auf und abging, zu den Füßen des Kranken lauerte die Wahnsinnige, jede seiner Bewegungen mit eifersüchtigen Blicken bewachend.

Die jungen Männer traten schleunigst Anstalten, den Schwerkranken nach Hause zu bringen und ihn ärztlicher Fürsorge zu übergeben; als sie ihn aus der Stube trugen, erbot die Wahnsinnige ein entsetzliches Jammergeschrei, aus dem nur einzelne Worte, wie Friedrich — lange — lange gewartet — keine Diebin — hervorklangen. Nur mit der größten Anstrengung konnte sie der Todtenträber zurückhalten.

Ein heftiges Nervenfieber ergriff Friedrich Bodmer. Wochenlang kämpften um ihn Tod und Leben; bis endlich die jugendliche Kraft siegte und ihn der Genesung zuführte.

Der Arzt hatte streng verboten, den Kranken durch irgend eine Frage oder Anspielung an das in jener Nacht Erlebte zu erinnern, dennoch bemerkte der auf die Nachricht von der Erkrankung des Sohnes herbeigeeilte Vater und die ihn häufig besuchenden Freunde, daß er sich viel in Gedanken damit beschäftigte. Es war überhaupt eine große Veränderung mit dem jungen Manne vorgegangen. Verschwunden waren der Trost und Eigendinkel, verschwunden der Leichtfertig und die Schreckheit, zu hatten einem ruhigen Ernst, einem milden, gebaltenen Wesen Platz gemacht. Seine liebste Freundschaft war Rudolph Reger, den er sonst immer weitend nur den Bupprediger genannt, an den er sich aber jetzt sehr und innig anschloß.

Eines Tages fuhr er denn mit Rudolph und seinem Vater ganz von selbst von seinem Gange zum Friedhof zu sprechen an, erzählte die damit verbundene Unstädte und flagte sich bitter hässlichen Leichtfertig, seiner Verantwortung des Heiligen an. "Jetzt, Rudolph, glaube ich," sagte er binzu, "daß es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, von denen sich der menschliche Verstand nichts träumen läßt — o, daß ich erst durch eine so entsetzliche Erscheinung dahin geführt werden mußte."

"Du irrst Dich, Friedrich," entgegnete der Vater, "Dir erschien keine Gestalt, was Du gesehen, war ein unglückliches menschliches Wesen, eine Wahnsinnige."

"Eine Wahnsinnige?" fragte Friedrich zufrieden, "o Vater, Du nimmst eine schwere Last von meinem Herzen; aber Deine Liebe will mich täuschen. Wie kam die Wahnsinnige nach dem Friedhof und woher wußt sie meinen Namen?"

"Die unglückliche Geisteskrante ist die Schwester des Todtenträbers," erklärte der Freund, "und Dein Anblick muß ihrem unmachten Geiste eine lang schlummernde Erinnerung wach gerufen haben, denn als wir Dich in jener Nacht forttrugen, rief sie abermals Deinen Namen, untermischt mit den wirren Aufrufen: "Schmid — keine Diebin — lange — lange Zeit."

"Können Sie mir vielleicht den Namen des Todtenträbers nennen?" fragte Friedrichs Vater, auf den die soeben vernommenen, ihm bis dahin noch unbekannten Details jenes nächtlichen Abenteuers einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schienen.

Rudolph nannte ihn. Bald darauf griff der alte Herr zu Hut und Stock, sagend, er müsse einen Gang ins Freie machen. Er schlug den Weg nach dem Friedhof ein.

Der alte Todtenträger grub ein Grab; aber er schaute nicht auf sein Werk, sondern sah ernst, ja traurig aus. Der alte Herr grüßte ihn, gab sich als den Vater des jungen Mannes zu erkennen, der vor einigen Wochen ein nächtliches Abenteuer auf dem Begräbnisplatz bestanden, und dankte ihm für den seinem Sohne geleisteten Beistand. Dann fragte er nach seiner Schwester.

Der Todtenträger blieb in seiner Arbeit inne, stützte sich auf sein Grabschovel und blickte dem ihm gegenüberstehenden lange und forschend in die Augen. Es zuckte und arbeitete merkwürdig in seinen Augen, fast schien es, als wolle der Väter sich weinen, weinen an einem offenen Grabe. Endlich sagte er:

"Dreißig Jahre hat die Margarethe hier gelebt, wenn man ein so elendes Dasein, wie sie führte, wirklich Leben nennen kann, und keiner kommt, nach ihr zu fragen, keinen hat ihre große Not gerührt. Was wollen Sie jetzt noch von ihr, da ihre betreute Seele gegangen ist, einem höhern Richter zu klagen, was man auf Erden an ihr verschuldet."

"Todt?" fragte tief erschüttert der alte Herr.

"Todt," entgegnete der Todtenträger. "Ich bin eben darüber, ihr das Grab zu graben," seufzte er, auf die offene Grube deutend, hinzu, "hätt' e nicht geglaubt, daß mir ein solches Geschäft noch so schwer ankommen könnte, und habe doch Gott so oft gebeten, sie zu erlösen; aber man gewöhnt sich selbst an das Durchbare und vermißt es endlich nicht gern. Und daß es auch noch einmal hell bei ihr wurde, wer hätte das gedacht?" fragte er nicht zu sich selbst, als zu dem Fremden sprechend.

"Wie, sie erlangte ihren Verstand wieder?" fragte dieser

„Ja, Herr, es war eine wundersame Begebenheit. Von dem Augenblicke, wo sie Ihren Sohn erblickt, war es, als weiche die Kraft des Wahnsinns langsam von ihr, nur schien sie ihn für einen andern zu halten, der jetzt lange nicht mehr so aussiehen kann, wie der junge Herr —“

„Sie nahm den Sohn für den Vater,“ sagte mit einem leisen Seufzer der alte Bodmer.

„So ist's, so ist's,“ rügte der Todtenträger, „die dreißig Jahre des Christus waren verschwunden, ihre Gedanken knüpften unmittelbar an, an jenes schreckliche Ereignis; aber sie war unschuldig, beim ewigen Gott, sie war unschuldig, sie hat es mir versichert noch in der letzten Stunde, ehe sie hinüberschloss. Im Angesichte des Todes liegt man nicht.“

„Sie war unschuldig,“ sagte der alte Herr, „ich weiß es lange und hätte gern wieder gut gemacht; aber ich glaubte sie längst tot.“

„Sie war es auch,“ sagte der Todtenträger, „wenn sie auch erst jetzt gestorben. Das Licht des Verstandes in ihren letzten Tagen war nur das letzte Ausblitzen vor dem gänzlichen Erloschen. An ihr ist eine schwere Sünde begangen!“

„Das weiß Gott,“ entgegnete Bodmer; „aber ich habe keinen Theil daran, und doch sieht es mir nicht zu, die zu richten, welche sie beging, denn sie war meine Mutter.“

Die beiden Männer, so verschieden in ihren Lebensstellungen, begegneten sich doch hier in einem Gefühl. Sturm schütteten sie einander die Hände, stumm entfernte sich der eine, stumm sah der andere seine Arbeit fort.

Friedrich Bodmer — Vater und Sohn führten den gleichen Vornamen — war der Sohn jener Frau, in deren Haus eine Margarethe, die Schwester des Todtenträgers, gekommen. Er sah das junge Mädchen geliebt, rein und aufrichtig, hatte sie in seiner Gattin machen wollen und die Mutter, welche sich anfangs dieser Neigung widersetzt, hatte endlich seinen dringenden Wünschen die Gewährung nicht verweigern können. Sie hatte nur die Bedingung gestellt, er sollte noch einige Jahre auf Reisen gehen, um erst ein Stück von der Welt zu sehn, inzwischen wolle sie Margarethe als Tochter im Hause behalten, wolle sie ausbilden, damit sie einst würdig den Platz ausfülle, der ihr als seine Gattin gebühre.

Mit der innigsten Dankbarkeit hatte Friedrich sich den Anordnungen der Mutter gefügt. Glücklich reiste er ab, glücklich trugen seine Briefe, glücklich die, welche er von Margarethe erhielt, jedes Schreiben der Mutter war ihres Lobes voll.

Ta, er befand sich gerade am Golf von Neapel und hatte unter dem tiefblauen Himmel fast vergessen, daß über die Heimat die Stürme des Novembers dahinzogen, da traf ihn von dem einen entsetzlichen Nachricht. Margarethe, die er geliebt, die er in seiner Gattin machen gewollt, Margarethe, welche die Mutter gebaletzt wie ihr eigenes Kind, war eine Verbrecherin — eine überwiesene Diebin.

Ein kostbarer Diamantschmuck, ein Erbstück in der Familie, war verschwunden auf rätselhafte Weise. Es wurden Haussuchungen angestellt und um niemandem zu nahezutreten, über gab die Hausherrin dem Beamten ihre sämlichen Schlüssel, — ein Gleicht von allen Haussachen verlangend. Ganz unten in Margarethes Kommode, verborgen unter Blümchen und Kleidungsstückchen, hatte man den Schmuck gefunden.

Sie wurde ins Gefängnis geführt, sie bat und flehte und schrie hoch und lärter, nicht zu wissen, woher der Schmuck gekommen; man glaubte ihr nicht, zu sehr war der Schein gegen sie. Man drängte sie mit Fragen, ein Behörde jagte das andere; es ging eine schlimme Veränderung mit ihr vor und endlich gestand sie ein, was man von ihr verlangte. Sie ward zu mehrjähriger Haft verurtheilt; ehe sie dieselbe jedoch gänzlich verbüßt war, ne Wahnsinnige. Als Wahnsinnige hatte sie in einer düstern Novembernacht der Bruder zurückgebracht ins Vaterhaus — als Wahnsinnige hatte sie bei ihm gelebt dreißig Jahre.

Friedrich Bodmer hatte an das Ungeheure nicht glauben wollen und war schleunigst zurückgekehrt, doch nur um in der Heimat die unüberleglichsten Beweise von Margarethes Schuld zu finden, ja die Mutter flüsterte ihm zu, sie wisse aus sicherer Quelle, was Margarethe zu dem Verbrechen verleitet. Sie habe ihm die Treue gebrochen, einem Unverdienigen ihre Neigung geschenkt und mit diesem entfliehen wollen.

Ein wilder, verzweifelter Schmerz bemächtigte sich seiner. Er floh sein Vaterland, durchkreiste fremde Welttheile und kehrte erst nach Jahren zurück. Auf den Wunsch der Mutter vermaßte er sich mit einem Mädchen, das sie für ihn gewählt. Es war ihm nur eine kurze Ehe beschieden, seine Frau starb bald, ihm einen einzigen Sohn hinterlassend.

Wenige Jahre darauf starb auch die Mutter. Auf dem Todtentbett gestand sie ihm, daß Margarethe unschuldig, daß sie es gewesen, welche den Schmuck in des Mädchens Kommode gelegt, auf diese Weise eine Verbindung zu hintertrieben, die ihm solchen Herzen unerträglich war.

Er suchte nach der Jugendgeliebten, sie war verschollen, man sagte, sie sei tot.

Sie sollte auferstehen in jener schauerlichen Novembernacht, geweckt durch den Anblick jener Füße, welche ihrem Herzen so tief eingegraben, daß selbst das schwerste menschliche Elend sie nicht zu verwischen vermochte.

Friedrich Bodmer der Ältere geleitete Margarethes irdische Hülle zur Ruh, schmückte den Hügel der armen Dulderin mit einem einfachen Grabstein — es war alles, was er für sie thun konnte, die um seinetwillen so unendlich gelitten.

Am Tage ehe er mit seinem jetzt völlig widerbergesetzten Sohn die Stadt verließ, besuchten beide den Kirchhof und das Grab der Wahnsinnigen. Mit den widerstreitenden Empfindungen betrat der junge Mann den Ort. Der Vater hatte ihm die Geschichte seiner Jugend erzählt und er tief erschüttert das Wollen einer göttlichen Gerechtigkeit erkannt. Der Frevel seiner Geschwister war die Strafe seines Übermuttheß geworden. Der tiefe Glaube an Gott, an seine Gerechtigkeit, Allmacht und Güte ist aber unzertrennlich von dem Glauben an Unsterblichkeit; Friedrich ist davon erfüllt und verlangt nicht weiter nach einer Offenbarung aus der Geisterwelt.

So ist der alte Todtenträger das schöne Kreuz aus weißem Marmor auf dem Grabe seiner Schwester betrachtet, schüttelt er wehmüthig den Kopf und seufzt: „Zu spät — zu spät.“ Es ist eine tiefe Veränderung mit ihm vorgegangen und er wünscht jetzt innig, bald abgelenkt zu werden von seinem Pesten, selbst eine Saat zu werden des Feldes, das er so lange bebaut.

Etwas zur Geschichte der Uhren.

„Ordnung regiert die Welt“, ist zwar ein spezifisch deutsches Sprichwort, die Wahrheit und Reibwendigkeit desselben ist aber gewiß von allen Völkern empfunden worden, sobald dieselben nur die ersten Stufen der Civilisation erreichten hatten. Um jedoch Ordnung in die öffentlichen und Privatangelegenheiten der Menschen zu bringen, war nichts nothwendiger, als eine von der Gesamtheit angenommene übereinstimmende Eintheilung der Zeit. So früh indeß ein solches Bedürfnis empfunden wurde, blieben die Mittel, denselben zu genügen, doch lange Zeit sehr unzureichend und vollkommen angemessen dem Kindheitsalter des Menschengeschlechtes. Sie befränten sich auf die Beobachtung der Sonne während des Tages, der Gestirne während der Nacht. Hieraus ergab sich die Eintheilung in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, welche jedoch niemals mit Bestimmtheit und bei trübem, wolkenbedecktem Himmel gar nicht festzustellen war.

Der nächste Schritt zu einer regelmäßigen Eintheilung der Zeit war die Beobachtung, daß jeder von der Sonne bestrahlte Körper Schatten werfe und daß dieser Schatten sich je nach dem verschiedenen Stande der Sonne verkürze oder verlängere. Dies gab Veranlassung zu dem Gedanken, den Schatten zu messen und ein Verhältniß zwischen dem Längenmaß und der jedemal verflossenen Zeit herzustellen. Zu diesem Zwecke beobachtete man den Weg, welchen der Schatten über einer Fläche nahm und erlangte auf diese Weise zwölf gleiche Abtheilungen und somit die ersten Uhren — die Sonnenuhren. Dieselben waren im Gebrauch bei den Babylonern, Phöniciern, Hebrewern, Chaldäern, Assyriern und später auch bei den Griechen und Römern.

Im Anfang benutzte man, um die zwölf Stunden des Tages zwischen Aufgang und Niedergang der Sonne abzumessen, wahrscheinlich einfach den Schatten eines Baumes, eines Ziegels u. s. w., bald aber errichtete man zu diesem Zwecke Säulen oder Pyramiden und brachte daran Sonnenuhren an. Auch die Ökumenen der Aegyptier dienten häufig diesem Zwecke. Hierdorin in der älteste Schriftsteller, welcher von Schatten- oder Sonnenuhren spricht.

Der chaldäische Astronom Berosus brachte die ersten Sonnenuhren, sowie die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden nach Griechenland, wo sie von dem zu Milet lebenden Anaximander manichäische Verbesserungen erhielten. Der Gebrauch der Sonnenuhren ward nun immer allgemeiner, man fertigte sie in den verschiedensten Größen, für öffentliche und Privatzwecke, gab ihnen die verschiedensten Formen und schmückte sie auf die finstreichste Weise aus.

Indes eröffnete dieses Verfahren immer noch keine Hilfsquellen weder für die Nacht, noch für die Tage, wo der Himmel bedeckt war. Der nie ruhende Menschengeist sah sich daher mit seinen Fortschritten hier auf ein weites Feld gewiesen und erstand als erstes Resultat derselben die Wasser- oder Sanduhren. Auch diese waren zuerst im Gebrauch bei den asiatischen Völkern; ihre Erfindung ist mit Wahrscheinlichkeit den Chaldäern oder Assyriern zuzuschreiben. Das Wasser war in einer Muschel oder Urne enthalten und fiel Tropfen für Tropfen in ein zweites Gefäß, so daß je nach der Verdunstung ein Tag oder ein halber Tag verging bis das Wasser aus dem einen Gefäß in das andere gestossen war. Der immer niedriger werdende Wasserstand ließ nach an der Rückseite der Vase angebrachten Zeichen die Stunde erkennen. Eusebius von Alexandrien — lebte um das Jahr 245 v. Chr. — und noch später sein Landsmann Hero verfeinerten verbesserte Wasseruhren, welche die Stunde durch kleine in ein Metallbeden fallende Kugeln angaben; noch später brachte man die Wasseruhren gar dahin, daß sie die Bewegung der Gestirne im Kleinen nachzuahmen vermeideten. Eins der größten, freisch einer viel späteren Zeit angehörigen Kunstwerke dieser Art war die Wasseruhr, welche der Kalif Hatun al Raschid Karl dem Großen als Geschenk sandte. Als Julius Caesar seine siegreichen Waffen nach Britannien trug, fand er daselbst schon Wasseruhren. In der griechischen Zeit bediente man sich ihrer hauptsächlich in den Klöstern; die Autonomen nahmen bei ihren Beobachtungen ihre Zuflucht zu ihnen und verliehen ihnen manche Verbesserung. Auch die neuere Zeit ließ sie keineswegs ganz in Vergessenheit kommen, sondern bewahrte sie nicht wegen ihres Nutzens, sondern als Merkwürdigkeit und in dauerbarer Erinnerung ihres einzigsten hohen Werthes auf, und wer von uns keine Wasser- oder Sanduhr in der Wirklichkeit gesehen, der kennt sie doch wenigstens aus Abbildungen und als unerschöpfliches Attribut des Schauspielers.

Die Uhren mit Gewichten und Rädchen wurden im ersten Jahrhundert erfunden. Es ist zu verwundern, daß diese Erfindung so lange auf sich warten ließ, da dieselbe Idee doch schon früher bei mehreren andern Maschinen zur Ausführung gebracht werden war; dafür hatte sie jedoch als sie endlich ins Leben trat, den Vorzug einer gewissen Reife, indem schon die ersten Gewichtuhren mit einem Schlagwerk versehen waren.

Im ersten und zweiten Jahrhundert waren die Gewichtuhren noch sehr selten, man fand sie fast ausschließlich in den Klöstern. Da sie jedoch zu gleicher Zeit auch in Armenien vorkamen, so in anzunehmen, daß auch diese Erfindung nicht den Griechen, sondern den Sarazenen zuzuschreiben ist und zur Zeit der Kreuzzüge aus dem Abendlande nach dem Morgenlande verpflanzt wurde. Fest steht, daß damals und selbst früher ägyptische Herrscher derartige Uhren als Geschenke an europäische Fürsten sandten.

Das dreizehnte Jahrhundert sah eine etwas weitere Verbreitung der Uhren, das vierzehnte die Einrichtung der Zadkunen. Dieselben waren jedoch so kostspielig, daß sie den größeren und berühmten Städten lange mit ihrer Auswaltung zögerten. Erst im fünfzehnten Jahrhundert sah man Uhren auch bei reichen Privatleuten, wie sie denn von dieser Zeit an eine fröhliche, sich immer mehr vervollkommennde Stufe der Astronomie bildeten.

Um das Jahr 1200 erfuhr Peter Helein Nürnberg die Taschenuhren. Der Schwerpunkt dieser Erfindung lag in der Zadkuned, welche dünn und elastisch, spiralförmig gewunden, den vier durch die kleinen Dimensionen unmöglich gemachten Mechanismus der größeren Uhren ergänzen sollte. Da diese Uhren eine ovale Form hatten, so nannte man sie Nürnberger Eier.

Die folgenden Jahrhunderte brachten für alle Arten von Uhren die mannsfachen Veränderungen und Verbesserungen, die einzelnen zu nennen und hier zu weit führen und eine Kurzübersicht schwer verständlicher technischer Details nehmbar machen müßten. Wir begnügen uns daher bei der großen Uhr die Einführung des Pendels statt der Gewichte, bei der Zadkuned die Einrichtung der Spiralfeder und des Golenders, bei beiden die Einrichtung nach Minuten und Stunden zu erwähnen und außerdem noch von einigen ganz besonders künstlichen Uhren, so wie von verschiedenen im Laufe der Zeit gemachten bevorstehend zweckmäßigen Einrichtungen zu sprechen.

Schon seit dem sechzehnten Jahrhundert hatte man sich vielfach mit dem Gedanken beschäftigt, geographische Uhren, sogenannte Chronometer, zu konstruieren, ohne jedoch die großen sich diesem Unternehmen entgegenstellenden Schwierigkeiten überwinden zu können. Der große Nutzen einer solchen Entdeckung für die Seefahrer bestimmte mehrere Regierungen einen Preis dafür auszusetzen. Die Aufgabe wurde endlich im achtzehnten Jahrhundert gelöst von Harrison, der seines Handwerks ein Zimmermann, aber begabt war mit einem wunderbaren mechanischen Genie. Vierzig Jahre arbeitete er mit unermüdlicher Thätigkeit an der Herstellung und Verbesserung seines Kunstuhrwerks und gewann endlich im Jahre 1774 den großen Preis und die Ehre, alle Hindernisse überwunden und ein in seiner Art vollkommenes Werk geliefert zu haben. Um sich eine Idee von der Vortrefflichkeit eines solchen Mechanismus zu bilden, muß man wissen, daß die geringste Unregelmäßigkeit im Radierwerk die geringste Empfindlichkeit gegen die Veränderungen in der Temperatur schon als bedeutende Fehler des Chronometers gelten würden, ja daß derselbe ohne Nachteil jegliche Schwankung des Schiffes ertragen müßt.

Schen um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte man Uhren, welche den sechzigsten Theil der Secunde angaben, für wurden hauptsächlich wichtig für die Ärzte, um die Pulsschläge zu zählen. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war Gunmar in Regensburg berühmt wegen seiner astronomischen Uhren, welche die hier angeführte Eintheilung ebenfalls hatten. In neuerer Zeit hat man ähnlich konstruierte Uhren angefertigt, um die Schnelligkeit des Mondes und des fließenden Wassers zu messen, während die Gleichunguhren, welche die wirkliche und die mittlere Zeit angeben, ihre Entstehung bereits dem siebzehnten Jahrhundert verdanken.

Eine sehr nützliche Erfindung besonders für die Nacht wurde im Jahre 1676 an den Repetitoren gemacht; die Einrichtung wurde zuerst bei den Wanduhren, später auch bei den Taschenuhren getroffen. Die Pendel an den Uhren waren schon im vierzehnten Jahrhundert, jedoch nur in Klöstern gebräuchlich. Erst viel später kamen sie allgemein in Aufnahme und zwar wurden die Penduhren vielfältig so konstruiert, daß sie sich während des Schlagens selbst erleuchteten. Die Uhren, welche die Tage des Monats, sowie die verschiedenen Mondphasen anzeigen, sind eine Erfindung des siebzehnten Jahrhunderts; noch höher hinauf reichen in der Geschichte der Uhrmacherkunst die die Bewegung der Himmelskörper darstellenden Planetenuhren. Unter den von ganz besonderer Geschicklichkeit zeugenden astronomischen Uhren in die des Straßburger Münsters anzuführen, welche im Jahre 1574 von den Brüdern Habrecht konstruiert wurde. An dieser Uhr sind eine Menge Figuren von Menschen und Tieren angebracht, welche durch das Uhrwerk in Bewegung gesetzt und deren Stimmen durch dasselbe auf bewundernswürdige Weise nachgeahmt werden. Ähnliche Uhren findet man in Lyon, Versailles, Prag, Olmütz, Lübeck u. s. w. Die in der Marienkirche der letzteren Stadt befindliche Uhr läuft bei dem Schlag zwölf die Apostel ihren Umgang halten, es kommen jedoch nicht alle zwölf der heiligen Männer hervor, sondern nur sieben, die andern fünf sind, wie eine Rede im Volke geht, gestohlen. Andere und wie wir glauben richtigere Angaben behaupten dagegen, die Figuren stellen die Kurfürsten des heiligen römischen Reiches dar, ihre Anzahl sei somit vollkommen gerechtfertigt.

Die Spieluhren erschienen im fünfzehnten Jahrhundert wahrscheinlich zuerst in den Niederlanden. Später kamen die Harfen- und Klötzenuhren, mit denen man sich erfolgreich im achtzehnten Jahrhundert beschäftigte und welche man in diesem Jahrhundert bis zur Herstellung der Zwiebeluhren vervollkommen hat.

Wie jede in der Gegenwart geübte Kunst schreitet auch die Uhrenfabrikation in ihren verschiedenen Zweigen von Jahr zu Jahr weiter und wird gewiß noch überraschende Resultate hervor, wenn auch einige Erfindungen der neueren Zeit, wie die sich von selbst aufziehende und die elektrische Uhr sich nicht bewährt haben. Wer weiß ob diese, wenn auch mißlungenen Versuche nicht dennoch die Verbenen bedeuten, der Entdeckungen sind.

[622]

Der Neger und die Schlange.

„Es soll Feindschaft sein zwischen den Nachkommen des Weibes und denen der Schlange,“ hatte der Herr gejubelt nach dem ersten Sündenfall, und sein Wort in in Erfüllung gegangen auf der ganzen Erde, selbst an den Völkern, welche keine heilige Offenbarung nicht kennen. Auch Martin, ein Neger-Sklave in Brantien, hatte nie das Eitelwert vernommen, wohl aber kannte er die Schlange, welche die Nähe einer Schlange mit sich bringt, und sein Entschluß kannte keine Grenzen, als er, eines Tages mit einem Nebenklauben ausgeschickt, um Gras zu holen, in der Savanna eingeschlafen war und, erweckt durch einen eigenhümlichen, neidenden Schmerz in den Füßen, süßig zu den Schenkeln in dem Haken einer ungeheuren Schlange erklapte. Sein Angstgefühl erweckte jedoch neben ihm Schrecken den Schädel des Schrecken ergriffen die fluchtig nahm, seinen Kasten seinem Schädel überlappend.

Martin gehörte jedoch zu den Naturen, welche auch in den Augenblicken der höchsten Gefahr nicht den Mund und die Lebendigkeit verlieren. Mit der einen Hand fuß aufstrebend, ergriff er mit der andern das neben ihm liegende, zum Schneiden des Grases benutzte große Messer und hielt damit einige so fräßige Hände gegen die Schlange, daß diese mit einer heftigen Bewegung ihre Peitsche fahren ließ. Am nächsten Augenblicke rührte sie jedoch, ihres Feindes näher betretende, zu einem neuen Angriff; aber sie leinte sich, gehwacht durch die erhaltenen Wunden, mit langsam bewegen, so daß es Martin gelang, trotz seiner empfindlichen von den Säben des Ungeheuers verletzten Hände zur Seite zu springen. Der zahme Neger ward jetzt aus einem Angriffen ein Angreifer, indem er Fuß der Schlange von hinten näherte, ihr eine leidliche Wunde bekrachte und ihr endlich als Siegestrophäe den Kopf abschnitt; dann aber verließ ihn die Kräfte. Der entflohbene Neger, welcher Schrecken gehabt und mit diesem entflohbene, fand ihn schwämmig neben der Schlange. Er wurde nach der Bergung, an welcher er gebürtete, getragen, dort auf Beicht des über ein sehr mißliche Venenbocken hochgewandten Herrn auf das Berglamm verpflanzt und erhielt von demselben nach seiner gäulichen Wiederherstellung die Freiheit. Er soll sich aber von da an doch ächtet haben, wieder an einem Trie einzuholen, wie ihm ein so zärtliches Gewaden bereit stand.

[623]

Der kleine Faulenzer.

Er schläft. Das liebliche Lockenköpfchen ruht auf dem runden Arm und dieser wieder auf dem Buche, aus welchem er die Declination des „mensa“ erlernen sollte. Vielleicht haben die Kasus, die Singularis und Pluralis ein Einsehen und spazieren auf diesem Wege in das Köpfchen. Viel näher gerüstet ist es ihnen jetzt sicher, als in vielen Schulstunden, wo es trotz der strengsten Aufsicht des Lehrers doch nicht recht gegenwärtig war, sondern die Gedanken den flatternden Schmetterlingen oder den wehenden Schneeflocken, den reisenden Nüssen und Kastanien oder dem spiegelblank gesprenkelten Eise zuwandte. Ein rosiger Hauch liegt gleich dem Schmelz der Pfirsich auf dem Gesicht, der lächelnde Mund ist halb geöffnet. Wer vermag es dem Knaben zu verdanken, daß er an diesen schlafreichen Sonnabend Nachmittag das Erlernen seines Pensums langweilig findet und sich willig auf dem Zaubermantel des Schlafes zurücktragen läßt nach jenem Lande, aus welchem die Engel ihn einst zur Erde herniedergebracht. Dort gibt es nicht so viel zu erlernen, dort weiß man nichts von der Sprachverwirrung der Erde, denn man kennt nur den Gesang der Sphären, dort braucht man nur eins zu wissen, zu befolgen — das Gebot der Liebe.

Schlaf süß, holdes Kind, nichts störe Deinen Schlummer. Wer weiß ob Dir die Welt und böte sie Dir den glänzendsten Schaum ihrer auf- und abschlußenden Wellen, je das Glück zu rückschaffen könnte, was man Dir raubt, wollte man Dich jäh aufreißen aus Deinem lieblichen Traum. Versäumst Du auch heute einen Stein herbeizutragen zu dem Fundamente, auf welchem das Gebäude klassischer Weisheit errichtet werden soll für Dein künftiges Leben? Was Du heute verloreinst an Wissen, hast Du gewonnen auf eine andere Weise, die Stunde, welche Dich umfang im heiligen Kindeschlummer, ist keine verlorne für Dich gewesen. Sind nicht die Rosen, welche sie auf Deinen Wangen erblühen ließ, ein köstlicher Gewinn? Ist die Kraft, die Stärkung, welche Deinen jungen Gliedern dadurch zu Theil wird, gering anzuschlagen? Kommt nicht die Gesundheit des Körpers auch dem Geiste zu gute? Möchtest Du Dir auf Deinem ganzen ferneren Lebenswege kein größeres Unrecht vorzuwerfen haben, als Du beginnst durch die heute verschlafene Lecion; möchten die Lockungen, welche an Dich herantreten, Dich der Erfüllung Deiner Pflicht abwendig zu machen, nicht gefährlicher sein, als der milde Gott des Traumes, der Dich heute Deiner Schulsflucht entführt, und möchtest Du jeder Sorge, jedem Schmerze des Lebens so leicht und unvermerkt entfliehen können, wie heute auf den Flügeln des Schlummers dem gefürchteten mensa.

Wel schwerlich wird eine Mutter, die ihr Kind, und wäre es auch über einer Aufgabe, sanft entschlummert findet, es über das Herz bringen, dasselbe zu tören, wenn sie auch später dem „kleinen Faulenzer“ droht, ihn ermahnt, das Versäumte nachzuholen und ihm erzählt, daß sie im Begriffe gestanden, ihn zu wecken. Jede Mutter wird dieses Bild betrachten mit den süßen heiligen Empfindungen, welche ein schlafendes Kind jeder Mutter, ja jeder Frau einflößt; für andere Lejer aber, welche vielleicht vorsschüchtern unsere Vertheidigung des kleinen Faulenzers lesen, namentlich aber für viele allzueifrig Lejer, knüpfen wir daran die Mahnung und die Bitte: „Bedenkt, daß der Körper auch seine Rechte hat als Hülle und Wohnung des Geistes, sucht nicht den leistern zu bilden auf Kosten des ersten und gebt nicht zu viele Aufgaben für die schlafreichen Nachmitten.“

J.

Skizzen aus der Residenz.

Aus dem Tagebuche eines Landmädchens.

I.

Der Kopf schwindelt mir fast, so viel Neues, Niegeahntes bekomme ich hier zu sehen. Mit dem Balle, den ich am Mittwoch besuchte, glaubte ich den Gipfel des Entzückens ersteigen zu haben, da führt mich die Tante Sonnabend in das Schauspielhaus und wieder thut sich mir eine neue Welt auf. Ich habe „Romeo und Julia“ gesehen, habe gesaut, gejaucht, gelacht und endlich so geweint, daß alle Umstehenden die Blicke nach mir wandten und die Tante mich schalt, weil ich mich aufallend betrage. Wel hundertmal am nächsten und dem folgenden Tage wiederholte ich mir die Worte: „Es war die Nachtigall und nicht die Lerche, welche sang,“ ich glaubte der Bericht dieser Vorstellung würde mein Tagebuch schließen, denn es würde nun nichts mehr geben, was mir der Auszeichnung werth erschien. Ich thörichtes Kind, da habe ich wieder die Rechnung ohne den Wirt gemacht, so viel sollte ich doch nun wenigstens in der Stadt gelernt haben, daß man hier mit Lernen und Schauen niemals fertig wird, und da sage ich richtig wieder am Schreibtische, um meinen Residenzmemorien, wie der Vetter sie nennt, ein neues Blatt hinzuzufügen.

Gestern war ich mit Cousine Amélie in ihrem Gesangverein. Ich hatte erst gar nicht recht Lust mitzugeben. „Du mein Gott,“ dachte ich, „es kann doch eben auch nicht anders sein, als bei den Übungen, die der Kantor mit uns anstellt, um einen ordentlichen Kirchengesang herbeizuführen“ — da habe ich mich wieder schön geirrt.

Ich will gar nicht von der kleinen Stube sprechen, in der wir zusammenkamen, und sie mit dem großen Saal vergleichen, nach welchem mich die Cousine führte, dergleichen versteht sich von selbst. Dort ist Dorf und Stadt ist Stadt. Aber sonst der Unterschied. Unser Kantor, jetzt seh ich's ein, war ein ganz abscheulicher Tyrann. Grimmig schlug er mit dem Taktstock auf, wenn zwei nur einmal miteinander zu flüstern wagten, und ein falscher Ton, eine halbe oder Viertelnote anders brachte ihn zur Verzweiflung.

Wie anders ist dagegen der feine, sanfte Herr Mühlbarts-

ter und Dirigent des Gesangvereins. Nur ganz schüchtern wagte er sich umzublicken, als Cousine Amélie sich während eines So-los ziemlich laut mit ihrer Nachbarin von den neuen Farben unterhielt. Gerügt hat er es aber mit keinem Worte; ich kann mich indeß geirrt haben, sie sprachen wahrscheinlich von den Klangfarben, das gehört am Ende zur Sache und er schwieg deshalb.

Die Damen und Herren müssen alle schon sehr große Virtuosen sein, denn sie kümmern sich eigentlich nicht viel um ihren Dirigenten und wissen wahrscheinlich weit besser, daß sie laut zu singen haben, wenn er bittend piano, pianissimo ruft. Nun ich sage, unser Kantor sollte hier einmal in die Schule gehen, der könnte etwas lernen — ich wenigstens habe etwas gelernt und will es ihm schon zu verstehen geben, wenn ich nach Hause komme. Ist es z. B. nicht ganz abschrecklich, welche falsche Begriffe von Musik er mir beigebracht hat? Ich wäre bereit darauf zu schwören, die schlanke junge Dame, die erste Sopransängerin, brächte einige recht häßliche Miststücke hervor. Ist es nicht entsetzlich, daß man in seiner Bildung so vernachlässigt ist. Kann man, wenn man sich so anstrengt, falsch singen? Wird man einer Dame, die falsch singt, in einem Gesangverein der Residenz die Soloportion übertragen und wird man ihr mehrmals lebhaft applaudiren? Nein, nein, der Irrthum ist auf meiner Seite, ich habe kein Urtheil, finde schlecht was gut ist, lasse mich von dem bestechen, was andern Kunstsverständigen mißfällt. Da ist nun im Gegentheil die Altistin. Ich bin entzückt, sobald sie nur den Mund öffnet, die Töne scheinen mir wie Perlen hervorzutreten, aber sie erträgt nur sehr spärlichen Beifall. Noch beim Nachausegehen begleitet ein ganzer Schwarm Bewunderer die Sopransängerin nach ihrer — beiläufig gesagt sehr eleganten — Equipage, während sich um die Altistin, welche von ihrem Dienstmädchen abgeholt ward, niemand sonderlich bekümmerter.

Der erste Tenor spielte eine höchst sonderbare Figur, ich war geneigt über ihn zu lachen, Cousine Amélie bedrohte mich jedoch, bei Leibe nicht solche Sünde gegen den guten Geschmack

hätte vor Nahrung weinen mögen und habe mich schwer geärgert über einige Herren, die an der offenen Thür unseres Cafés vorübergegangen waren und spöttisch darüber lachten.

Ich habe wirklich in diesem Gesangverein meine musikalischen Kenntnisse sehr erweitert, der Kantor kann sich freuen, wenn ich nach Hause komme.

II.

Heute hatte die arme Tante ihre liebe Not mit mir und meiner Ungeschicklichkeit, ich habe ihr den Besuch der Kunstaustellung förmlich verleidet und sie versichert hoch und thener, nie wieder einen Fuß hineinsez zu wollen, denn ich habe mich benommen, daß die Leute fortan mit Fingern auf sie zeigten würden. Habe ich wirklich so arge Sünden gegen Sitte und Bildung begangen? Ich muß es schon glauben, da es mir ja von Leuten versichert wird, die sich darauf verstehen, aber gefallen will es mir gar nicht, daß man sich immer nur nach andern Leuten und nie nach seinen eigenen Wünschen richten soll. In den Hallen der Kunst, wie sie hier die Gemäldeausstellung oft genug nennen, brauchte man doch wahrlich nicht so gemessen umherzuwandeln, oder lügt auch der Vers: „Ehr ist das Leben, heiter die Kunst?“

Da hing nun gleich im ersten Zimmer ein Delgemälde, darauf war zu schauen ein Erntewagen, bespannt mit muntern Pferden, hochbeladen mit Garben und umringt von fröhlichen Schnittern mit dem Erntekranz. Alles war so natürlich dargestellt, daß ich meine Umgebung vergaß, wußte ich sei zu Hause, siehe im Hofthor, sahe den Zug herankommen — und ein lauter Ausruf der Freude entfuhr mir, der mich aus meinem Traum aufschreckte, der Tante aber einen Todeszischen eisfeste. Sie verbot mir nun, so lange vor einem Bilde stehen zu bleiben, weil das andre Leute stören; dergleichen dürfen sich nur als Kunstsichter anerkannete Personen erlauben, ferner befahl sie mir, mich so viel als möglich an ihrer Seite zu halten. Eine Zeitlang folgte ich ihrer Weisung und sie schöppte Atem; aber da kamen wir zu einem Bilde, das in seiner Farbenpracht und Darstellung gar zu großer Aehnlichkeit hatte mit den Nordgeschichttafeln, die immer während des Jahrmarktes zu uns kommen. Ich sagte das der Tante, wie ich meinte nur leise, aber eine in der Nähe stehende Dame hatte es doch verommen und wandte sich mit den Zeichen der tiefsten Empörung zu ihrer Begleiterin, Worte murmelnd, die wie naseweis, unverschämmt und ungebildet klangen. Verzweifelt lehrte mich die Tante, daß ich in jener Dame die Gattin des Malers beleidigt habe, und empfahl mir fortan unverbrüchliches Schweigen: „Wir sind,“ sagte sie, „in einer Ausstellung der Werke lebender Künstler, und da kann man nie wissen, ob nicht Personen in der Nähe sind, die man durch seine Bemerkungen verletzt und sich zu feind machen. Table lieber im Museum einen Raphael, Rembrandt oder van Dolk,“ fügte sie hinzu, „die sind längst tot und können Dir nicht mehr schaden, nur bringe keinen Künstler, der lebt und atmet, gegen Dich auf, am meisten hätte Dich aber davor, wenn er eine Frau hat.“

Ich bewegte diese Worte in meinem Herzen, indem ich die Gemäldegallerie weiter durchwanderte und dabei die glücklichen Leute nicht wenig beneidete, welche im Stande sind, diese Säle wie im Fluge zu durchheilen und dabei doch alles, was schön und sehnswert in sich aufnehmen; ja es ist eine herrliche Sache um die Bildung! Ich arme Unwissende hätte Tage gebraucht, um mich hier nur zurechtzufinden, meine Gedanken zu sammeln. Stundenlang hätte ich vor „den leidtragenden jungen Mädchen“, „der blauen Grotte von Kapri“ sitzen, „Karl den Künsten und Tizian“, „ein Schiff mit den vom Sturm gereiteten Wogen kämpfend“ betrachten können; aber ich mußte weiter, unabermäßig weiter.

Auch die in Mappen und auf Staffeleien aufgestellten Kupferstiche reizten meine Neugierde, aber zu ihnen zu gelangen war ganz unmöglich. Ich machte einmal den Versuch, mich eines Blattes zu bemächtigen,

da aber machte mir ein Herr, der gebeugt über einer Staffelei stand, einige Kupferstiche mit den Händen, andere sogar mit den Füßen hielt, ein so grimmiges Gesicht, daß ich erschrocken von meinem Vorhaben abstand. Ich erfuhr denn auch bald, daß ich eine neue Ungeschicklichkeit begangen. Ich batte mich vermeinten in das Allerheiligste, in den Bereich des Nestors der Kunstreunde gewagt, der neben sich nur wirkliche Künstler duldet. Eine wirkliche Künstlerin war denn auch die Dame, welche neben ihm stand, prüfend ein Blatt betrachtete. Mir ward bei dieser Bemerkung recht bellomen zu Muthe, ich hatte mir von einer Künstlerin einen so ganz anderen Begriff gemacht. Jetzt murkte ich nicht mehr über meine Unbedeutendheit, sondern dankte Gott, daß er mir keine Antwortshaft auf eine Künstlerlaufbahn verliehen und mich dadurch bewahrt hatte vor der Gefahr, einst in einer Gestalt umherzuwandeln, wie ich sie da vor mir sah.

Die Hoffnung, eine nähere Bekanntschaft mit den Kupferstichen zu machen, lächelte mir indeß noch einmal, und jetzt glaubte ich meine Sache sehr geschickt anzuwangen. Um einen Tisch erblickte ich eine Gruppe von Herren und Damen, vertieft in den Anblick zahlreicher vor ihnen ausgebreiteter Kupferstiche und eine höchst gelebte Unterhaltung darüber führend. Ganz leise trat ich hinzu, richtete mein Spiegelglas auf die Blätter und verfuhr nun nicht nur durch das Auge, sondern auch durch das Ohr zu profitieren. Nicht lange befand ich mich jedoch auf diesem schönen Posten, so entdeckte mich die Tante, welche durch Bekannte aufgehalten mich aus den Augen verloren hatte und machte mir die bittersten Vorwürfe ob meines Mangels an Lebensart. Man dränge sich nicht so dicht an fremde Leute, hieß es, gebe sich nicht so anschein, als suche man etwas von ihren Gesprächen zu erhaschen, am wenigsten aber kritisiere man aufs beläugende Weise wie ich es getan, den Anzug anderer,



Der kleine Faulenzer.

möge noch so auffallend sein. Jetzt ist bemerkte ich den seltsamen Kopfschmuck der vor mir sitzenden Dame und wurde zu meinem Schrecken gewahr, daß man allerdings glauben müsse, ich habe mein Glas auf sie und nicht auf die Kupferstiche gerichtet.

Sehr gedemüthigt wollte ich der Tante folgen — auch indem ich mich umwandte begegne mir ein neues Missgeschick! Vor mir sah ich einen Herrn in braun und weißer Weste, der zwei anderen ihm etwas verwundert anblickenden Herren seine Karte reicht und sie mit vielen Worten zum Besuch seines Magazins einladiet.

Ich finde eine so erstaunliche Ahnlichkeit im Gesichte, in der Sprechweise und im Benehmen dieses Herren mit Levy, der immer mit Band zu uns hauft, kommt, und der Gedanke ist mir so komisch, der schmückige Bartsche könne hier gezeigt umherwandeln, daß ich ihn betrachtend wiedereine Weile stehen bleibe, so daß die arme Tante, die in dem Glauben ich folge ihr bereits ein Stück vorausgeschritten, umlehren muß und meine Schulter berührend fragt, was ich denn so merkwürdiges an dem Kunsthändler Levy finde und ob ich vielleicht in Geschäftsbinding mit ihm treten wolle.

Es war wirklich hohe Zeit, daß wir die Kunstausstellung verließen, ganz in der Nähe der Thür sollte mich jedoch noch ein Unfall treffen. Ich war ungeschickt genug, nicht zu bemerken, daß die Franzen, welche den Shawl einer Dame umgaben, einige Ellen auf dem Boden hingen, ich verwiderte mich darin und wäre beinahe niedergestürzt. Meine Entschuldigungen wurden nicht beachtet und ich fühlte auch, die Dame hatte volles Recht böse zu sein, denn wenn sie ein Gemälde betrachtet, so kann sie nicht auf ihre Sachen achten, das steht den Vorübergehenden zu. Ich dankte Gott, als wir das Ausstellungsgebäude verlassen, als ich unter dem freien blauen Himmel auch wieder frei aufatmen durfte, und ich glaube auch die Tante sandte einige Seufzer der Erleichterung empor. „Der Besuch der Kunstausstellung“ bildet kein heiteres Blatt meines Tagebuchs, aber ich mußte es schreiben, um mir die heute gemachten Erfahrungen einzuprägen und sie zu benutzen für künftige Fälle.

denen der Schönheitssinn des kundigen Gärtners die Blumen vereinigt.

Die Levkoje, französisch girofée, englisch girofle, italienisch viola, wird von Linné zu den Ladegattungen gezählt: Cheiranthus (fünfzehnte Classe mit zwei kurzen und vier langen Staubfäden, zweite Ordnung mit langen Schoten), in neuerer Zeit aber gelten die Levkojen als eine besondere Gattung, der man den Namen *Mathiola* gegeben.

Bon der *Mathiola annua* (jährige oder Sommerlevkoje) existieren viele Varietäten, welche man zu klassifizieren pflegt in: deutsche Sommerlevkoje mit lockerer Blumentraube und hohem Stengel; englische Sommerlevkoje mit gedrängter Blumentraube, kurzem Stengel und dichten Astern; und halbenglische Sommerlevkoje mit einem Stengel, der an Länge zwischen den zwei genannten Arten steht, und etwas weniger gedrängter Blumentraube. Die englischen Levkojen sind besonders in Massen-Pflanzungen von schöner Wirkung, während die zwei andern Gattungen einzeln sieben einen besseren Anblick gewähren vermöge ihres graziöseren Wuchses. Die Levkoje mit Laubblättern ist eine Bastardart, entstanden aus der Vermischung der Sommerlevkoje mit dem Goldlack, die Herbstlevkoje eine Abart, entstanden durch Vermischungen der Sommer- und der Winterlevkoje, ohne jedoch an Schönheit und Dauer der Blüthen einer der beiden gleich zu kommen.

Mathiola incana, die Winterlevkoje, hat bestäubte, lanzenförmige Blätter und übertrifft an Schönheit des Wuchses und des Duftes die Sommerlevkoje, welche vor jener wiederum größeres Farbenreichtum voraus hat. Denn während die Sommerlevkoje in allen Nuancen vorhanden, kennt man von der Winterlevkoje fast nur rothe, weiße und lila Blüthen.

Mathiola fenestrata, die Fensterlevkoje, ist eine niedrige Winterlevkoje, die auf den Inseln des griechischen Archipels

als möglich frische Luft zukommen, damit die Stengel nicht schwach und geil aufwachsen.

Die zweite Aussaat, gleichfalls in Töpfen oder Rästen, erfolgt im März, die dritte ins freie Land oder in ein Mistbeet im April, die vierte im Mai, die fünfte im Juni an schattigen Stellen. Zum Pflanzen der jungen Pflanzen, Abends und Morgens, bedient man sich einer fein durchlöcherten Brause. Wenn die Pflanzen zwei Blätter haben, werden sie verpflanzt, erscheinen wieder neue Blätter, wiederholt man das Verpflanzen, den Blumen jedesmal größeren Raum gebend, und gießt sie von Zeit zu Zeit mit Kubanche. Sind die Levkojen ungefähr drei Zoll hoch, so pflanzt man sie bei trübem Wetter mit einem kleinen Erdballen auf die für sie bestimmten Beete, die im Herbst mit Tauben- oder Kubdünzer gut umgegraben waren.

Um im Winter Sommerlevkojen im Glashaus oder im Zimmer zu haben, muß Ende Juni, Mitte und Ende Juli abermals gepflanzt werden, und zwar in ein Mistbeet mit guter Erde, aus folgender Mischung bestehend:

1 Theil Mistbeeterde, 1 Theil verweste Vegetabilien, 2 Theile Rasenerde und etwas Hornspäne. Alles dies wird den Sommer hindurch oftmals umgestochen und zur Saatzeit einen Zoll hoch auf das Mistbeet gebracht, welches den Levkojensamen aufnehmen soll. Sobald die Pflanzen die ersten Blätter haben, werden sie wie die früher geschilderten verpflanzt, und zwar immer zwei zusammen, ein und einen halben Fuß voneinander entfernt auf ein Mistbeet, welches ungefähr drei Zoll mit der oben bezeichneten Erdmischung bedeckt ist. Da viel Feuchtigkeit den jungen Pflanzen schädlich ist, müssen sie nur mäßig begossen und bei Regenwetter durch Bretter geschützt werden.

Anfang des Herbstes zeigen sich die Blüthen. Die einfachen Levkojen sind an schönerer regelmäßiger Form der Knospen kenntlich; beim Pflanzen in Töpfen hat man also diese zu vermeiden. Die mit je zwei oder drei Levkojen bepflanzten Töpfe werden in einem

Mistbeetkasten gegen Frost geschützt, bis zur Blüthenzeit überwintert und dann an die Fenster des Glasbaus oder Zimmers möglichst kalt gestellt.

Die Winterlevkojen werden von der Aussaat im Februar oder März bis zum Verlegen ins Freie ganz behandelt wie die Sommerlevkojen.

Sind die Pflanzen drei Zoll hoch so pflanzt man sie auf sonnige gut gedüngte Beete, und gegen den Herbst, wenn sich gefüllte und ungefüllte Blumen unterscheiden lassen, ohne Erdballen mit unverarbeiteten Wurzeln in Töpfe. Von den besseren einfachen Levkojen pflanzt man nur so viel zur Samenzucht nötig ein. Die frisch gepflanzten Levkojen werden etwas gegossen, an einem schattigen Ort aufgestellt und dann nur wenig feucht gehalten. Im Herbst kommen die Töpfe ins Glashaus oder

Wer Sinn hat für den Zauber des Duftes, für die schöne Sprache, durch welche die reicher besetzten Blumen ihr Datein kundthun, wird zugestehen, daß die Levkoje zu den holdesten Kindern Flores ist. Das heuer, die Kraft ihres Duftes, die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, ihr leichtes Gediehen, rechtfertigt die Anerkennung, die diese edle europäische Blume in allen Ländern des heimischen Weltalls gefunden, und sichert ihr dauernde Gunst überall, wo man Blumen pflegt und liebt.

Wie Hyazinthen, Tulpen und Rosen ist die Levkoje zu jenem Rang der Beliebtheit gefiegen, der sie zum Gegenstand einer besondern Cultur macht. Seltener genügt es den Blumenfreunden und Gartenkundigen einzelne Exemplare der Levkoje auf ihren Rabatten zu ziehen. Ganze Beete, ja Felder werden ihr eingeräumt, und während der Sinn des Geruchs beruhendes Genuss findet, ergibt sich nicht minder das Auge an den herrlichen Farbenaturturen zu



Im Concertsaal. (Zu Skizzen aus der Residenz I.)

Blumen. 12. Levkoje.

Wer Sinn hat für den Zauber des Duftes, für die schöne Sprache, durch welche die reicher besetzten Blumen ihr Datein kundthun, wird zugestehen, daß die Levkoje zu den holdesten Kindern Flores ist. Das heuer, die Kraft ihres Duftes, die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, ihr leichtes Gediehen, rechtfertigt die Anerkennung, die diese edle europäische Blume in allen Ländern des heimischen Weltalls gefunden, und sichert ihr dauernde Gunst überall, wo man Blumen pflegt und liebt.

Wie Hyazinthen, Tulpen und Rosen ist die Levkoje zu jenem Rang der Beliebtheit gefiegen, der sie zum Gegenstand einer besondern Cultur macht. Seltener genügt es den Blumenfreunden und Gartenkundigen einzelne Exemplare der Levkoje auf ihren Rabatten zu ziehen. Ganze Beete, ja Felder werden ihr eingeräumt, und während der Sinn des Geruchs beruhendes Genuss findet, ergibt sich nicht minder das Auge an den herrlichen Farbenaturturen zu



In der Kunstausstellung. (Zu Skizzen aus der Residenz II.)

in ein frostfreies Zimmer, im Januar von dort an die Zimmerfenster, wo sie ihre Blüthen entfalten sollen.

Zur Zeit der Blüthe nur müssen die Levkojen viel, sonst durchgängig sehr wenig gegossen werden. — Im April oder Mai werden die Stöde aus den Levkojen genommen und mit dem Erdkalken ins Land gesetzt. Die Bastardarten der Levkoje sind in gleicher Weise zu behandeln wie die Sommer- und Winterlevkojen.

Über die Erzeugung guten Levkojensamens sind die Gartenkundigen sehr widersprechender Meinung. Die Ansicht, daß man einfache Levkojenstöde, von denen man guten Samen zu erlangen wünscht, mit gefüllten Stöden zusammenstellen müsse, widerlegt sich dadurch, daß den gefüllten Levkojen alle Bestäubungstheile fehlen. Die Erfahrung hat indeß gelehrt, daß verkrüppelte unansehnliche Stöde mit bilden unscheinlichen Schoten den besten Samen liefern; daher sondere man solche Stöde von andern ab, stelle sie an einen sonnigen Platz und lasse ihnen nur 2—3 Samenschoten, damit diese um so kräftiger werden.

Da in nassen Sommern der Levkojenamen selten reift, ist es ratsam, guten Samen vorsichtig zu halten, was um so weniger schwierig, da der Levkojenamen 7—8 Jahre Keimkraft behält.

Die Vermehrung durch Stecklinge wird nur selten in Anwendung gebracht, weil sie schwächliche Pflanzen giebt.

Die jungen Levkojen, welche im freien Lande wachsen, haben an Regenwürmern und Maulwürven, Erdfliehen und Raupen gefährliche Feinde. Die Erdfliebe weichen in der Regel, wenn man die Stellen, wo sie hausen, mit einer dünnen Auflösung von grüner Seite bezieht, oder Salat und Kohl in der Nähe pflanzt, von denen sie sich mehr als von den Levkojen angezogen fühlen. Der Zerstörung durch Raupen ist am besten vorzubürgen, indem man diese vor ihrer Entwicklung vertilgt, wenn sie noch als kleine gelbe Schmetterlingseier an der Rückseite der Blätter kleben.

Maulwürfe, welche die Erde aufzährend, die jungen Pflanzen unverloren, werden gewöhnlich durch Fallen gefangen. Regenwürmer bleiben in der Regel von selbst weg, wenn die Erde nicht naß ist. Vor großer Feuchtigkeit aber sind die Levkojen fergältig zu hüten, denn die Nässe ist ihre größte Feindin.

[59]

Zwei Sonette.

I. Der Jugend Liebe.

Wenn auf die Alpe heiß herniederstechen
Die Sonnenstrahlen in des Frühlings Glühn,
Aus diesem Schlaf die Blumen neu erblühen,
Da schmilzt der Schnee der eisversärrten Flächen,

Und brausend strömt die Fluth in wilden Bächen
Zum Thal, daß funkelnd Schaum und Tropfen sprühen,
Zu dämmen sie hilft nimmer ein Bemühen,
Durch Fels und Mauer wird sie tobend brechen.

Und Tags darauf? da ist der Strom verrennen,
Und von der Fluth so stürmisch wild begonnen
Ist oft ein winzig Wässlein geblieben,

Das kaum den durst'gen Wanderer mag leben,
Erfrischend kaum des Ufers Blumen neyen —
So ist der Jugend himmelstürmend Lieben.

II. Des Mannes Liebe.

Sabst du das Meer in stolzer Ruh liegen,
Gekräuselt nur vom Abendhauch, dem leisen,
Wenn majestatisch es im Wogenkreisen
Sich freundlich um den grünen Strand mag schmiegen?

Sabst du die Schiffe lastenträgnd fliegen
Auf seines starken Rückens breiten Gleisen,
Und dann die Wunder, die die Tiefen weisen,
Wo auf dem Grund sich edle Perlen wiegen?

Und sahst du auch den Ocean sich bauen,
Wenn sturm durchwühlt gewalt'ge Wogen schäumen
Hoch aus dem Schoße seines Uferbannes?

Sabst du ihn so, im Ruh'n wie im Ringen
Unwandelbar die Erde treu umschlingen? —
So ist die tiefe Liebe eines Mannes.

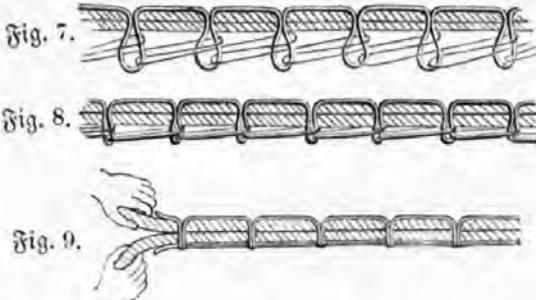
[59]

Günther v. Hartenfels.

Noch ein Wort über Nähmaschinen.

(Schluß.)

Die dritte Naht, die Zweifaden-Ketten-Naht oder auch Knotenstich-Naht wird dadurch erzeugt, daß die Schlingen des oberen Fadens, siehe Fig. 7, auf der andern Seite des Stoffes durch den zweiten Faden erfaßt, mehrfach durchgeschlagen und durch die zusammengezogenen Windungen, wie Fig. 7, 8 u. 9 zeigen, festgehalten werden; sie bildet auf der oberen Seite eine schöne Sternnaht, auf der unteren Seite eine zierlich verschlungene Kettennaht, durch welche die kleinen Osen des oberen Fadens sichtbar sind. Sie verbraucht deshalb mehr Garn, als die vorige, läßt sich aber, indem man statt des unteren gewöhnlich sehr feinen Garns, farbige Gordonseide, starke Baumwolle oder Wolle nimmt, zu einer sehr sauberen und beliebten Verzierung verwenden, da sie sich sehr schön und erhaben wie eine Schnur vom Stoff abbütt und um so zierlicher aussieht, wenn man die Fäden von verschiedenen aber harmonisierenden Farbe wählt und die Farbe des oberen Fadens regelmäßig die von dem unteren Seidentaden erzeugte Kettennaht durchschlägt. Sie ist schwerfällig, d. h. sie löst sich durch den Gebrauch selbst nicht auf, weil jede Schleife des oberen Fadens mehrfach von



dem bin und hergeschlungenen unteren Faden durchzogen und festgehalten wird. Da bei dieser Naht der obere Faden gerade durch den Stoff und durch dasselbe Loch zurückgeht, hinterläßt die getrennte Naht in appretierten Stoffen wenig sichtbare, in weichen Stoffen aber gar keine Spuren. Sie ist also überall anzuwenden, wo es auf Festigkeit und Dauer der Naht ankommt, wie bei Herren- und Damenkleidern, Wäsche, besonders aber bei Corsen, an denen sie zugleich den Zweck der Verzierung und der Befestigung erfüllt und sehr beliebt ist. Meine Maschine erzeugt gerade diese Naht und kann ich daher aus Erfahrung ihre Haltbarkeit und Verwendbarkeit für alle Zwecke verichern, da ich mit derselben z. B. Kleider, Wäsche, Corsets, kurz alles ohne jeden Handlich fertig herstelle und noch nie zu klagen gehabt habe, daß sie nicht halte.

Je nach den Zwecken, für die man die Maschine haben will, wird man hierauf die Wahl zu treffen haben. Maschinen mit Tambourinnahrt wird man meist nur zu Verzierungen und ganz leichten Nähten, die mit Doppelstepp-Naht meist zum Wäsche- und Weißzeug-Nähen, die mit der Zweifadenketten-Naht zur Auffertigung von Wäsche und Confectionssartikeln verwenden können.

Was nun die Maschinen selbst betrifft, so kommen bei denselben hauptsächlich zwei Systeme zur Anwendung, die einen arbeiten mit beweglicher oder mit stehender Spule, die andern mit einer Zirkelnadel. Bei den ersten wird der Faden auf ein kleines eisernes Spulchen gewickelt, das entweder mit Hilfe eines kleinen Weberschiffchens, wie in Fig. 10, durch die

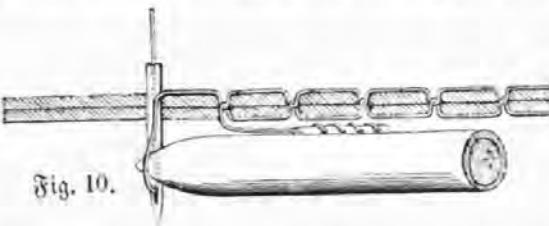


Fig. 10.

unter dem Stoff gebildete Schleife des oberen Fadens durchschlüsst und sie so festhält, oder über welches die Schleife des oberen Fadens mittels eines frummen Hakens, des sogenannten Greifers, wie in Fig. 11, hinweggezogen wird. Bei den letzteren wird der Faden durch eine horizontal liegende Zirkelnadel (Fig. 12)



Fig. 12.

durch die Schleife des oberen Fadens einfach oder mehrfach durchgezogen und so die Schleife durch die Verschlingung festgehalten, wie dies in Fig. 6 deutlich gemacht ist.

Die Maschinen mit Schiffchen oder stehender Spule haben die Unbequemlichkeit, daß man an denselben viel zu schrauben hat, da die Spulen, um bequem durch die Schlinge des oberen Fadens schlüpfen zu können, nur sehr klein sind, wenig Nähmaterial aufzunehmen können und also oft ersezt werden müssen. Zu diesem Zwecke muß allemal das Schiffchen resp. die Spule aus der Maschine herausgenommen und durch eine andere gefüllte Spule ersetzt werden. Ebenso muß man jedesmal die Spule herausnehmen, wenn der Faden an derselben reift, was deshalb um so häufiger geschieht, weil man für die kleinen Spulchen nur sehr feines Garn verwenden kann. Man hat also fortgesetzt an der Maschine zu stellen und zu schrauben und verbraucht schon durch das Aufspulen des Fadens viel Zeit.

Dagegen haben die Maschinen mit der Zirkelnadel, nach dem System von Grover und Baker, die Annehmlichkeit, daß das Nähgarn auf beliebig großen hölzernen Rollen, wie man sie fertig kauft, gelassen werden kann, daß das Garn offen und jederzeit frei zugänglich bleibt, so daß man die Möllchen nicht eber zu wechseln braucht, als bis der ganze darauf befindliche Faden verbraucht ist; daß man jeder Zeit bequem den gerissenen Faden einfädeln kann, also gar nicht nötig hat, während der Arbeit etwas an der Maschine zu schrauben, auch mit dem Aufspulen des Garnes seine Zeit versiert. Während man auf jenen Maschinen mit Spule gewöhnlich nur sehr feines Garn zu verwenden im Stande ist, kann man in der Zirkelnadel Seite und Garn von jeder beliebigen Stärke gebrauchen, auf den letzteren auch nur den zu Verzierungen so beliebten Knotenstich, ohne Veränderung der Maschine, erzeugen.

Die ersten werden deshalb mehr zu leichteren Arbeiten, zum Wäschenähen usw. gebraucht und führen daher auch den Namen: Weißzeugmaschinen, während die letzteren allen Zwecken genügen und einfacher und leichter zu handhaben sind.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier nur von Familienmaschinen, nicht von Atelier-Maschinen zu gewerblichen Zwecken spreche, die man so groß und stark hat, daß man mittels Spule sogar Segeltuch mit dünnem Bindfaden zu nähen im Stande ist. Ebenso verwenden die Herrenschneider nicht die Doppelstepp-Naht als die Knotenstich-Naht.

Gewöhnlich haben die mit Spule und Schiffchen arbeitenden Maschinen auch einen stärkeren Aufbau und einen schweren eisernen Arm, während die mit der Zirkelnadel meist zierlicher und eleganter sind; auch riegen die ersten, namentlich die mit beweglicher Spule (Schiffchen) mehr zu riegen und zu klappern, während die mit der Zirkelnadel arbeitenden einen ruhigeren, fast geräuschlosen Gang haben, besonders also neuen Damen zu empfehlen sind. Gerade wegen ihres zierlichen,

gantzen Baues und ihres fast geräuschlosen Arbeitens bezeichnet der Dr. Rud. Herzberg in seinem größeren Werke über die Nähmaschinen Seite 139 die letzteren als die eigentlichen Salon-Nähmaschinen.

Die Maschinen müssen ferner fest und stabil sein, damit alles Wackeln und Rittern der Platte bei der Arbeit möglichst vermieden wird. Die Maschinen, welche auf dem Tische nur durch eine Schraubzunge befestigt werden, möchten sich aus diesen Gründen weniger, am wenigsten aber diejenigen Maschinen für den Gebrauch in Familien empfehlen lassen, welche ohne Unterstüzung durch ein mit der Hand zu drehendes Schwungrad in Bewegung gesetzt werden müssen. Es wird Jebermann einschätzen, daß man nie eine regelmäßige saubere Naht erzielen wird, wenn man nur mit einer Hand den Stoß halten und dirigieren kann, während man mit der anderen eine andre, oft widersprechende und nicht harmonirende Bewegung zu machen hat. Natürliche wird man mit der linken Hand überhaupt selten die erforderliche Fertigkeit erlangen, die man braucht, um den Stoff richtig zu führen. Sie sind deshalb eben nur anwendbar bei Tambourir- und andern leichten Arbeiten, bei denen es weniger auf Accuratesse, als auf schnelle Förderung ankommt.

Schließlich will ich hieran noch eine Bemerkung über die Schnelligkeit knüpfen, mit der die Maschinen arbeiten. Mit meiner nach Grover und Baker'schem System konstruierten Maschine kann ich, wenn ich in jeder Sekunde, wie gewöhnlich, nur zwei Takte mit dem Fuße mache, ohne zu ermüden, in der Minute 5—600 Stiche machen, eine Anzahl, die bei geraden Nähten und gleichmäßiger Arbeit sich selbst bis auf das Doppelte bringen läßt, ohne dabei an der Sauberkeit der Naht irgend etwas einzubüßen. Es ist daher anzunehmen, daß man mit der Maschine etwa das sechs- bis achtfache dessen zu leisten vermag, was in gleicher Zeit eine Näherin mit der Hand fertig schaffen kann. Nach angestellten Proben braucht man z. B. zur Anfertigung von Oberhemden mit der Maschine nur 1 Stunde 20 Minuten, von seidenen Damenkleidern 1 St. 15 Min., von Kattunkleidern 1 St., von Unterbeinkleidern 1/2 St., von Schürzen 10 Min. — alles Arbeiten, die mit der Hand kaum in der sechzehnachtigen Zeit zu ermöglichen sind.

Es wird dadurch auch leicht erklärtlich, daß man vorkommenden Falles mit der Maschine eben so viel näht, als zwei bestende Handnäherinnen kaum verrichten können, daraus ist zu erkennen, wie viel man mit der Maschine zu leisten im Stande ist.

Für Jeden, der einiges Verständniß für solche Dinge hat, ist das Arbeiten an der Maschine und die Handhabung derselben leicht zu lernen. Wer nur auf einige Stunden eine mündliche Unterweisung und Anleitung haben kann, der kommt allerdings schneller über die kleinen Schwierigkeiten hinweg, die man bei der Fremdartigkeit der Sache anfangs wohl hat und da findet, denn es gehört auch zum Maschinennähen Geschick und Auflassungsgabe. In den meisten Fällen genügt jedoch eine schriftliche Anweisung, wie sie gewöhnlich, mit Illustrationen versehen, jeder Maschine mitgegeben zu werden pflegt. Man darf nur, wenn am ersten Tage nicht gleich alles gelingt, wie man hofft und wünscht, sich nicht sofort ängstigen, die Geduld verlieren und der Maschine zur Last legen, was die eigene Ungeschicklichkeit verschuldet. Man übe anfangs nur langsam und recht ruhig, bis man erst mit der Maschine vertrauter und hand, Auge geübt ist.

Sehr wichtig ist, daß man sich zum Arbeiten auch das für die Maschine erforderliche und geeignete Material beschafft. Am besten ist dazu englisches Nähgarn und cordonierte Seite zu verwenden, auch guter Zwirn, weniger unelastische, appretierte Garne, wie das sogenannte Eisen-garn, da sie leicht Knoten bilden und reißen. Alles Nähmaterial muß möglichst gleichmäßig, elastisch, knotenfrei und ohne sieße Appretur sein.

Vielzahl bin ich gefragt worden, ob die Maschine auch eine überwendliche Naht erzeugen könne. Wie sich jeder bei einem Nachdenken selbst sagen muß, ist eine überwendliche Naht in einer Nähmaschine, wie man sie mit der Hand macht, d. h. eine Naht mit einem Faden, der sich wie ein Propfenzieber gewunden durch den Stoff hindurchzieht, überhaupt nicht mit einer Maschine herzustellen, weil lange Fäden sich in Folge des häufigen Durchziebens durch den Stoff abnutzen und reißen, kurze Fäden aber auf einer Maschine schon wegen des häufigen Anknüpfens mit Erfolg nicht zu vernähen wären. Eine überwendliche Naht in dem gewöhnlichen Sinne ist demnach nicht zu erzeugen. Man hat aber auch gar nicht nötig, die Nähte in der allgegebrauchten Weise herzustellen, man muß sich den Leistungen der Maschine accommodiren, indem man z. B. bei der Kappnahrt die beiden Seiten einen Strohhalm breit aufeinanderlegt und ein- oder zweimal durchspickt, was eine viel schönere und dauerhaftere Naht ergibt, als die sogenannte überwendliche Naht ist. Wenn man eine Schnur als Vorlage am Kleide mit der Maschine nicht gut ansetzen kann, nimmt man statt der runden eine Plattschnur, stellt sie sauber auf, so daß sie zugleich eine Verzierung für das Kleid bildet, und man kann sicher sein, daß sie nie abgetrennt wird, da der Stoff reicht, als daß die Naht der Schnur sich löst.

Ich darf endlich nicht unerwähnt lassen, denn auch daran bin ich vielfach gefragt worden, daß man mit der Nähmaschine auch Krägen ausschneiden und Ärmel ein nähen, ja, daß man selbst in ein altes Wäschenäck einen großen oder kleinen, beliebig geformten Fliesen so sauber einsetzen kann, als es mit der Hand kaum möglich ist.

Ich sollte glauben, daß, wenn die Nähmaschinen das wirklich leisten, was ich wahrheits- und überzeugungsgemäß von der meinigen geschrieben, alle Bedenken gegen die Verwendbarkeit derselben für häusliche Zwecke schwanden mühten, und ich darf die Sicherheit hinzufügen, daß alle, welche Arbeiten von mir gesehen, gewiß die Überzeugung mit fortgenommen haben, daß eine gute Nähmaschine mehr leistet als man bisher zu glauben geneigt gewesen ist.

Möchte denn das Vorhergesagte eine zweckentsprechende und richtige Auswahl erleichtern und ich die freudige Gewißheit haben, daß mein einfacher, schlichter Rat nicht unbeachtet geblieben ist.

Vielleicht, daß bald wieder die Zeit kommt, wo das leise flüsternde Geräusch der Nähmaschine das traurliche Schnurren des Spinnrades ersetzt, das uns jetzt nur noch wie eine süße Erinnerung aus unserer Kinderzeit erscheint, daß bald in jeder Familie eine Nähmaschine schmirkt, wie es bei unserer Großmutter sonst das Spinnrad gethan, und daß wir nicht mehr sagen werden „die Zeit ist hin, wo Bertha sprann“, sondern daß es unsern jungen Damen wieder zum Stolz und zur Freude gereichen wird, ihren Freundinnen die mit schneizigem Linnen gefüllten Schränke mit dem strohen Selbstbewußtsein zu zeigen; daß ist meine Ausstattung, die ich mir selbst und ganz allein genährt habe.

[59]

L. C.

Die Fingersprache.

Was auch manche Naturforscher von der Thiersprache berichten mögen, wie viele Laute und Wörter sie aus der Kauen- und Kinder-, der Tauben- und Hühnersprache herausgefunden haben wollen, was uns auch die Legende erzählt von der Weisheit Salomo's, der die Sprachen aller Thiere verstanden und gesprochen haben soll — wir halten die Sprache für das ausschließliche Eigenthum des Menschen. Ihm allein ist sie verschenkt vor allen anderen Geschöpfen, denn sie kann als äußerer Ausdruck innerer geistiger Vorgänge nur hervorgehen aus einem folgerichtigen Denken, kann mithin nur einem mit Vernunft und Denkvermögen, mit höheren geistigen Fähigkeiten ausgestatteten Wesen eignen sein. Verstehen wir unter dem Worte "Sprache" im engeren Sinne nur das Hervorbringen von Wörtern, welche einen bestimmten Begriff bezeichnen und gebildet sind durch eine Verbindung articularier Laute, so erstreckt sich doch das Gebiet der Sprache viel weiter, umfaßt alles, wodurch wir unseren Empfindungen Ausdruck verleihen, und zerfällt eigentlich in die drei großen Abtheilungen: Wort-, Schrift- und Zeichensprache.

Sehen wir hier ab von der Schriftsprache oder gedenken wir derselben nur in Rücksicht auf die Wortsprache, aus der sie hervorgegangen, von der sie abhängt und nach der sie sich richtet, während sie wiederum einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung und Verfeinerung der ersten übt. Beschäftigen wir uns statt dessen etwas eingehender mit der Zeichensprache, der Sprache der Geberden und der Augen. Sie ist die eigentliche Muttersprache der gesamten Menschheit, ist ihr geblieben bei der babylonischen Sprachverwirrung als einziges Mittel allgemeiner Verständigung. Wo man sich auch begegnen mag, unter welchem Himmelsstriche, an welchem Punkte der Erde, die Sprache der Geberden und der Augen bleibt dieselbe, mag sie für sich beobachtet oder in Begleitung der Wortsprache als Erklärung und Bestätigung derselben erscheinen. Wie sehr die Geberdensprache dem Menschen angehören, beweist wohl am besten der Umstand, daß wir beim gegenseitigen Gedanken-austausch uns selten mit der Wortsprache begnügen, derselben vielmehr sehr häufig die entsprechende Geberde hinzufügen. Bleibt man nun diese Geberdensprache als Begleiterin der Redekunst, ist man bemüht ihr als Mimik eine möglichst hohe Vollendung zu geben, so sucht dagegen die Erziehung sie so viel als möglich als unökologisch aus dem gesellschaftlichen Leben zu verbannen. Die Geberdensprache ist am beständigen bei ungebildeten Menschen, denen nicht immer der richtige Ausdruck zu Gebote steht und die deshalb noch Zeichen dafür suchen, und bei überseindeln lebhaften Naturen. Aus diesem Grunde finden wir sie auf die Allgemeinheit angewendet am hervorstechendsten bei wilden und südländischen Völkern.

Einen andern Zweige der Zeichensprache hat man besonders in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit zugewendet, sie, wie wir dürfen wohl sagen zum Gegenstande eingehender Studien gemacht. Es ist dies die Fingersprache, welche gleich der Blumen- und Bildersprache in der Wortsprache wurzelt und gleichsam ein Gemisch der Wort-, Schrift- und ursprünglichen Geberdensprache ist. Wenn wir sagen, man habe der Fingersprache in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit gewidmet, so soll damit durchaus nicht ausgedrückt werden, als habe man sie früher vernachlässigt. Sie hat gleich der Chiffrenschrift immer keine unbedeutende Rolle bei allem Geheimnisswesen, Wunderarten gespielt, ist von Gauner und Zigeunern stets mit Fertigkeit geübt worden. Wir lassen es dabedingt, ob die Fingersprache, deren System wir heute unsern Leserinnen veranschaulichen, jener Gauner sprache analog ist, wir haben allerdings manches Grund zu bezweifeln. Sollte es jedoch der Fall sein, so scheint uns die Sprache keineswegs entwürdigt, weil sie schon Schlechtem gedient hat, wir freuen uns vielmehr, daß sie jetzt im Gegenheil meistens zu edlen, humanen Zwecken benutzt wird.

Die Fingersprache, wie sie die vorliegenden Abbildungen veranschaulichen, hat es sich zur Aufgabe gestellt, die fünfundzwanzig Buchstaben des Alphabets durch eben so viele verschiedene Bewegungen der Finger anzudeuten, diese durch die Geberde ausgedrückten Buchstaben zu Syllben und Wörtern aneinanderzureihen, welche derjenige, mit dem man sich auf diese Weise unterhält, gleichsam in der Luft geschrieben sieht. Die Fingersprache beruht folglich auf der Kunst des Buchstabirens und Lesens und geht von dem Grundsatz aus, daß man gedachte oder geschriebene Worte keineswegs in der Gesamtheit, sondern Buchstabe für Buchstabe liest, obgleich dem geübten Auge das Gegenteil stattzufinden scheint. Indem unsere Leserinnen die hier dargestellten Buchstaben betrachten, wird es ihnen nicht ganz leicht erscheinen, sich die verschiedenartigen Fingerbewegungen dergestalt einzuprägen, daß man sie förmlich mechanisch machen und blitzschnell aneinanderreihen kann, sie werden eine derartige Unterhaltung vielleicht gleich schwierig für den Sprechenden, wie für den Verstehenden und langweilig für beide Theile finden. Das Erlernen der Fingersprache ist jedoch leichter als das Erlernen der Buchstaben, des Lautirens und des Lesens, was doch von jedem Kinder überwunden wird; Übung macht auch hier den Meister, und zwei Freundinnen, welche sich mit der Fingersprache ernst vertraut gemacht haben, dürften dieselbe als Quelle einer angenehmen Unterhaltung, als Vermittlung einer Art Freimaurerei gewiß lieb gewinnen und vielfach cultivieren.

Doch nicht nur als Liebhaberei, ungleich wichtiger ist die Fingersprache zu Zwecken der Humanität geworden. Die Institute für Tonkunst haben sie zu einem Gegenstande hervorragenden Studiums gemacht und gebrauchen sie als Hilfsmittel beim Unterrichte ihrer bedauernswerten Jünglinge. Die Fingersprache ist gleich wichtig für diejenigen, welchen ein grausames Elend von Kindheit an das Geblieb und dadurch auch die Sprache versagte, wie für die, welche in deren nächster Umgebung leben, deren Aufgabe es ist, das Leid eines solchen Unglücks zu erleichtern und zu verschönern. Der Gebrauch der Fingersprache ist zweitens das einzige Mittel, wodurch dem Laubsummen der Verkehr mit Welt und Menschen ermöglicht, ihm ein Theil zugeschafft wird von den Schäphen und Genossen der Erde. Ihre immer größere Ausbildung ist somit ein erfreuliches Fortschreiten auf der Bahn der Humanität und Civilisation, und reich belohnt würden wir uns fühlen, wenn die Veröffentlichung ihrer Grundelemente durch den Bazar dazu trüge, auch nur einem dieser Hartgeprüften sein trauriges Leid zu erleichtern.

Fingersprache.



Briefmarken und Briefmarkensammlungen.

(Fortsetzung.)

Italien, daß heitliche Land Europas, nach welchem Erbauer, Andächtige, Künstler und Wissbegierige von den frühesten Zeiten bis zu unsrer Tagen gezogen sind, dessen Geschichte auf jedem Blatte von gewaltigen Umräumungen und Veränderungen erzählt, bietet auch in seinen Briefmarken ein interessantes Studium des Wechsels, welchen die letzten Jahre auf der Apenninischen Halbinsel herbeigeführt. Wenigen wir uns zuerst zu denjenigen Briefmarken, welche durch die politischen Ereignisse der neuesten Zeit bereits der Vergangenheit angehören.

Die im Jahre 1854 im Herzogthum Modena erschienenen Briefmarken (Abbildungen Nr. 174 und 175) waren vierseitig, trugen in der Mitte einen Adler mit einer Krone, darüber die Worte „Poste Estensi“, waren nach Centesimi berechnet und je nach der Verschiedenheit ihres Wertes schwarz auf grün, rosa, gelb, blau u. s. w. ausgeführt. Die Marke für Journale (Abbildung Nr. 176) war rund, ebenfalls geschmückt mit dem Adler und trug die Umschrift „Tazza Gazette“ nebst der Angabe des Wertes.



Nr. 174.



Nr. 175.



Nr. 176.



Nr. 177.



Nr. 178.



Nr. 179.

Die zuerst im Herzogthum Parma in Umlauf gesetzte Marke (Abbildung Nr. 177) war geschmückt mit der bourbonischen Lilie, trug die Uberschrift „Stati Parm.“, die Angabe des Wertes nach Centesimi und war je nach der Verschiedenheit dieses Wertes in verschiedenen Farben ausgeführt. Einzacher war die folgende Marke (Abbildung Nr. 178), welche ohne Wappen trug; dagegen fehlte man bei der zuletzt ausgegebenen Marke (Abbildung 179) zu heraldischen Siegeln zurück. Auch diese letzten Marken hatten nach ihrem verschiedenen Wertes verschiedene Farben.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Heizung der Zimmer.

Ich habe den so oft wiederholten Ausspruch, Kälte sei leichter zu ertragen als Hitze, da man sich gegen die letztere weit besser als gegen die letztere schützen könne, als einen Gemeinklatsch stets mit einer gewissen vornehmen Geringshaltung behandelt, heute jedoch erachte ich mich selbst in Gedanken darauf. Die Sonne scheint ihre stärkste Kraft für die letzten Augusttage aufgespart zu haben, ihre glühenden Strahlen verbreiten eine wahrhaft afrikanische Temperatur und ich sehe kein anderes Hilfsmittel, den Qualen der erschöpfenden Hitze zu entrinnen, als das Flügelretter der Phantasie. Durch sie verlasse ich mich möglichst nach einem schönen klaren Wintertage, blendend weiß sind die Straßen, der festgetrocknete Schnee knistert unter meinen Schritten, Pelz, Muff und Schleier sind gar nothwendige Kleidungsstücke, nichts aber geht über ein tränlich erwärmtes und erleichtertes Zimmer. Ja der Winter ist noch einmal so angenehm, als der Sommer, man kann ja der Kälte entrinnen, indem man tüchtig einheizt. Doch halt! gerade durch das Heizen wird gar oft gegen die Gesundheit gesündigt. Neben das Heizen der Zimmer möchte ich denn hier einige Worte sagen und auf diese Weise meine Sommertagsphantasie nunbar für meine Leserinnen machen und ihnen darbieten in jenen Tagen, wo der Sommer längst Abschied genommen.

Unser Blut besitzt eine Wärme von 30° R. und verträgt weder einen höheren, noch einen niederen Grad der Erwärmung. Die Annahme liegt hiernach nahe, daß man sich in einem Zimmer, wo der erwähnte Wärmegrad herrscht, am beaglichsten fühlen müsse, die Erfahrung belehrt uns jedoch eines andern. Unsere ganze Constitution bedingt, daß wir stets einen bedeutenden Theil Wärme verlieren müssen; in einem Zimmer, wo 30° R. herrschen, würden wir also, wenn ich mich so ausdrücken darf, gewissermaßen in unserer eigenen Wärme ertröten. Wir fühlen uns nur wohl in einem Zimmer, dessen Luft bedeutend kälter ist, als unser Körper, wo wir mithin derselben einen Theil unserer eigenen Wärme abgeben können.

Ein gesunder Mensch fühlt sich am wohlsten bei einer Luftwärme von 15° R. Wer in dieser Temperatur fröhlich ist entweder frant oder hat sich durch Unthärtigkeit oder Reizbarkeit in einen krankhaften Zustand versetzt. Es bedarf, wo dies der Fall, meist nur einiger Leibesbewegung oder einer leichten Thätigkeit, um das richtige Gleichgewicht wieder herzustellen. Mehr, als dies gewöhnlich geschieht, sollte deshalb darauf geachtet werden, die Familienzimmer und ganz besonders die Zimmer der Kinder nie höher, als bis zu 15° R. zu erwärmen. Einige Grad Wärme weniger schadet den Kindern durchaus nicht, mehr aber ist nicht nur der Gesundheit nicht zuträglich, sondern macht sie schlaftrig und träge. Jüngere Leute erzeugen, selbst wenn sie nur mit leichter Handarbeit beschäftigt sind, mehr Wärme, als sie bei 15° Wärme im Zimmer verlieren. Es ist ihnen darüber nicht zu verdauen, wenn sie sich in einer Temperatur beaglich fühlen, wo ältere Leute fröheln. Der Jugend ist unter allen Umständen die durch Bewegung erzeugte Wärme zuträglicher, als die durch Heizung im Zimmer hervergebrachte.

Bei beabten Personen, welche naturgemäß nicht mehr so viel Wärme hervorbringen wie man bei 15° R. verliert, stellt sich das Verhältnis allerdings etwas anders. Sie fröheln in einer Zimmerwärme von 15° R. und dürfen derselbe wohl um einige Grad erhöhen. Mehr als 18° R. ist aber auch für das Alter nicht ratsam, da eine zu hohe Luftwärme eine große Trockenheit erzeugt und dem Blute beim Ausatmen zu viel Feuchtigkeit entzieht; ein Beweis dafür ist, daß wir im heißen Zimmer närrisch Durst haben, als im kühlern. Eine wärmere Kleidung, welche die Körperwärme nicht so leicht fortströmen läßt, ist älteren Leuten daher weit zuträglicher, als ein in warmes Zimmer. Ganz dasselbe gilt von Personen, welche ein leichtes Lungenseiden haben und deshalb in mäßiger Wärme ein Frösteln empfinden, da sie durch die Atmung nicht die volle Wärme erzeugen können, welche sie bei 15° R. verlieren. Sie glauben sich Wohlbehagen durch ein im höheren Maße erwärmtes Zimmer zu bereiten, während sie sich durch die auf diese Weise hervergezogene Trockenheit der Luft schaden, indem die Lunge beim Ausatmen stark angegriffen und dadurch ein recht ernstliches Leid herverursachen wird.

Im mittleren Lebensalter richtet sich das Wohlbehagen der Zimmerwärme außerordentlich nach den Beschäftigungen. Am Schreib- und Nähtisch brennt bei 15° R. niemals der Kopf, während die Hände eisfrost sind, dagegen ermöglicht eine zu ruhiger Thätigkeit nötigende Beschäftigung den Aufenthalt in einem weit kälteren Raum.

lassen wir nun den Grad der Heizung als für die Gesundheit zuträglich in einer Durchschnittsangabe zusammen, so ist je nach den verschiedenen Altersstufen und Beschäftigungen 12° R. bis 18° R. die angemessene Temperatur, die kein Wohnzimmer überreichen sollte. Schlafzimmer sollten gar nicht und wo dies geschieht doch nur sehr mäßig geheizt werden.

1634

Notizen.

Ein neues Mittel zum Aufbewahren der Früchte. Ein amerikanischer Arzt hat die Entdeckung gemacht, daß Baumwolle ein ganz vorzügliches Mittel zur Aufbewahrung der Früchte sei. Will man z. B. Trauben während des Winters, ja bis zum Monat April conservern, so lasse man sie so lange als möglich am Stock, seltz wenn schon ein gelinder Frost eingetreten. Schneide man sie endlich ab, so entferne man zuvörderst vermittelst einer Schere alle gedrückten und angestrengten Beeren und lege die Trauben während einer Tage in ein ungebührtes Zimmer. Hierauf packt man sie ganz von gewöhnlicher Baumwolle umgeben in eine Büchse oder einen Kasten aus Glas oder Blech und verschließe dieselben hermetisch.

Noch leichter ist die Aufbewahrung der Äpfel und Birnen durch dieses Verfahren.

Um das jetzt so beliebte Moos zu Ampeln und Bouanets für den Winter herzustellen, bringe man 2 Maß Wasser zum Kochen und thue 2 Löffel Vitriolsäure und 1 Löffel Indigoecarmine hinzu. Je mehr oder weniger man von letzterem hinzufügt, je dunkler oder heller wird das Moos. Man hält das zu färbende Moos eine Minute lang in das fassende Wasser.

VÖLKERBAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 47. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. December 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberger.

IX. Jahrgang.

Hausjäckchen „Jeunesse“.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1 und 2.

Die Leserinnen sehen in diesem Jäckchen eine bereits seit längerer Zeit beliebte, weil einfache und kleidsame Form, die auch im kommenden Winter neben den Jäckchen mit Schoß, sowie denen in Sackform Geltung behalten wird. Unser Original ist aus dunkelblau Cashmir, mit einem leicht wattirten weißen Seidenfutter versehen und rings am Äußentrand mit einer 2 Gent. breit vorstehenden feingeschlitzten weißen Bandrüsche umgeben, welche eine schwarze Guipurespitze bedeckt. Das Dessin auf Jäckchen und Armmeln ist mit ganz feiner schwarzer Plättlerei ausgeführt. Obgleich ein weiches Chemiset, wie es aus der Abbildung ersichtlich, jedenfalls das zarteste Relief für dieses Jäckchen bildet, so trägt man dasselbe ebenso gern im Verein mit einer Weste von gleicher oder absteigender Farbe. In unseren letzten Modenotizen haben wir ausführlich über die gegenwärtig in diesem Toilettengebiet bestehenden Farbenregeln berichtet. (Der Schnitt des Jäckchens erscheint in Nr. 31 der „Pariser Modelle.“)

[1863] K.

Perlenbordüre mit Franz.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Die dem hierzu gehörigen Dessin beigelegte Zeichenerklärung überhebt uns einer näheren Angabe der Ausführung derselben; nur in Betreff der Perlenfranze haben wir folgende Anleitung zu geben: Man schlingt dieselbe dicht an die unterste Perlenreihe der Bordüre, indem man mit der Nadel der Quere nach von rechts nach links stechend stets 2 Fäden des Canevas aufnimmt und 2 desselben übergeht. — Die Franzese bildet kleine, den medaillonartigen Feldern des Dessins entsprechende, aus je 6 Perlenschlägen bestehende Zacken, welche durch das Zur- und Abnehmen der in den Schlingen aufzuhängenden Perlenzahl hergestellt werden. — An unserm Original hat die erste dieser 6 Schlingen: 9 Perlen bronzebraun, 5 Gold, welche stets die Mitte bilden, und wieder 9 bronzebraun, die zweite: 13 braun, 5 Gold, 13 braun, die dritte: 17 braun, 5 Gold, 17 braun, die vierte und längste: 20 braun, 6 Gold, 20 braun; die nächsten 3 Schlingen nehmen in derselben Reihenfolge ab, bis wieder die aus 9 braun, 5 Gold, 9 braun bestehende Schlinge den Tiefeneinschnitt der Zacke bildet.

v. M.

Festonstich (Häkelarbeit).

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Sowol zur Ausführung ganzer Fonds, z. B. von Capoten, Peterinen und Kindermäntchen, als auch zum Besatzstreifen um einen glatten Fond, ist dieser Häkelstich anwendbar. Er bildet in schrägen Reihen übereinanderhängende Festons, welche jedoch überall einen festen Anschlag haben und sich daher nicht leicht heranziehen, sondern stets in regelmäßiger Lage bleiben. Man arbeitet lose, mit einer Holzhäkelnadel in der auf der Abbildung ersichtlichen Stärke, und zwar stets auf einer und derselben Seite, also nicht hin- und zurückgehend. Der Anschlag muss ebenfalls sehr lose sein — man arbeitet darauf folgender Art: Durch jede der nächsten 3 Anschlagsmaschen zieht man 1 Schlinge, so daß man 4 Schlingen oder Maschen auf der Nadel hat. Hierauf schlingt man den Faden um die Nadel und zieht ihn als Schlinge durch die nächste auf der Nadel befindliche M., schlingt ihn wieder um die Nadel, zieht ihn durch die eben gebildete und die folgende auf der Nadel befindliche M., macht sie also ab; in gleicher Weise macht man auch noch die 3. M. ab, hat also die in dem Anschlag aufgenommenen 3 Maschen abgemacht. Man häkelt 1 L. (Luftmasche), umschlingt, zieht eine Schlinge durch beide noch auf der Nadel befindliche M., häkelt wieder 1 L., alsdann eine f. M. (feste Masche) in die 3. Anschlagm., also in dieselbe M. des Anschlags, in welcher man die 3. Schlinge aufgenommen hatte, und wiederholt nun vom * fortwährend bis zum Ende der Anschlagm., sodah man stets 3 und 3 derselben zur Ausführung eines Festons gebracht hat. Wie diese Tour arbeitet man jede der folgenden Touren und legt stets den Faden am Anfang der vorigen Tour wieder an. Die Abbildung Nr. 4 zeigt deutlich an, in welchen Maschengliedern der vorigen Tour man stets die 3 und 3 M. aufzunehmen hat. Die erste dieser 3 M. zieht man nämlich durch die über einem Felsen befindliche L., die 2. M. zieht man durch die daraufliegende f. M. (beide Maschenglieder zeigen die Abbildung mit je einem schwarzen Punkt bezeichnet), die 3. M. zieht man durch die mit einem Kreuz bezeichnete kleine Höhlung, steht also dabei unter beiden oberen Maschengliedern dicht vor dem nächsten Felsen hindurch. Man macht diese 3 aufgenommenen M. ab und verfährt übrigens ganz in der vorhin beschriebenen Weise.

[1863] K.

Tapisserie-Dessin zu einer Teppich-Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: Canevas. Wolle in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Je nachdem man einen größeren oder kleineren Teppich zu arbeiten wünscht, wählt man zur Ausführung des Musters Zephyr-, Castor- oder auch Teppichwolle und der Stärke der Wolle entsprechend Canevas Nr. 3, Nr. 1 oder Nr. 0. Die genaue Angabe der Farben und die bekannte einfache Kreuzstickarbeit überhebt uns jeder eingehenden Beschreibung des Dessins, wir führen nur noch einige Bemerkungen in Betreff der weiteren Vollendung des Teppichs hinzu. Der Fond desselben kann nicht nur durch ein Nebfell oder sonstiges Raubwerk, sondern auch durch dunkelfarbigen Plüsch hergestellt werden. Meistens erhält der Außenrand des vollendeten Teppichs eine Franzengarnitur, doch ist auch eine starke gedrehte Schnur oder eine Rüsche aus schwarzem oder passendem bunifarbigem Wollenband für diesen Zweck sehr zu empfehlen.

[1863] G.

Perlen-Lambrequin,

zur Garnitur von Körbchen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Material: Feiner Canevas. Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Anwendung der leichten Lambrequins ist eine so einfache, daß es keiner weiteren Angaben dafür bedarf; eben so wenig brauchen wir über die Ausführung etwas zu sagen, da die dem Dessin beigelegte Erklärung der Zeichen genügenden Aufschluß über die Wahl der Farben gibt. Die vollendete Perlenstickerei erhält um den unteren Rand eine Perlenfranze, welche unsere Abbildung deutlich darstellt; zu jeder Franzenschlinge reibt man 12 blonde, 2 milchweisse, 2 Gold-, 4 schwarze, 2 Gold-



Nr. 1. Rückansicht.



Nr. 2 Vorderansicht.

Hausjäckchen „Jeunesse“.
(Der Schnitt erscheint in Nr. 31 der „Pariser Modelle“.)

2 milchweiße, 12 blaue Perlen auf und befestigt die Schlingen in der Weise, wie es bei der Perlenbordüre Nr. 3 angegeben ist, windet jedoch jetzt die Perlenreihe erst einmal um die vorhergehende Schlinge.

[8809a. 99b]

G.

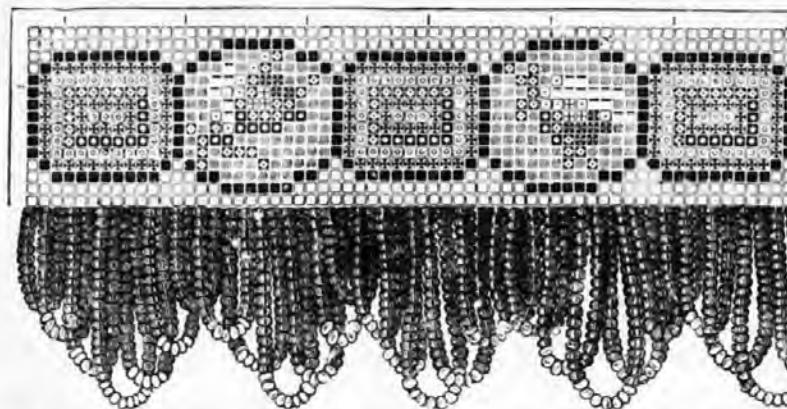
Strick-Dessin.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Diese in Wolle auszuführende Strickerei ist außerordentlich elastisch und eignet sich besonders zu Herrenshawls. Dieselbe muß sehr lose, also über starke Holznadeln ausgeführt werden, da sonst das Dessin in seiner Eigenthümlichkeit nicht vollkommen zur Geltung kommt. Von einem ebenfalls sehr losen Anschlag strickt man die erste Masche einzeln ab, ohne sie jedoch von der linken Nadel herunter zu lassen, und strickt sie alsdann nochmals mit der folgenden M. zusammen ab, wie beim Abnehmen; man behält hierauf wieder die Länge der beiden zusammen abgestrickten Maschen auf der linken Nadel und strickt sie mit der darauf folgenden Masche, wie beim Abnehmen, zusammen ab. Man wiederholt das vom Zeichen (*) an beschriebene Verfahren fortwährend, so daß man stets 2 Maschen zusammenstrickt, ohne dadurch die Maschenzahl zu vermindern. Wie diese Tour strickt man stets hin und zurück alle übrigen für die Strickarbeit erforderlichen Touren, und kann dabei, durch das Wechseln der Farbe nach jeder zweiten Tour, Streifen bilden, wie unsere Abbildung es zeigt.

[7832]

K.



Erklärung der Zeichen: — Perlen: □ bronzebraun, ■ Gold, △ blaugrün, □ milchweiß, □ hell Stahl, ♦ dunkel Stahl, ▨ schwarz. — fiedeweiss, □ Kristall. — Seide: □ hell, ■ dunkles Rosa.

Nr. 3. Perlenbordüre mit Französischer Fransen.

Tapisserie-Dessin zu einer Teppich-Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: Ganevas, Wolle und Alotelle. Seide in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Alles was wir von der unter Abbildung Nr. 5 gegebenen Teppich-Bordüre gesagt, findet auch bei dieser Bordüre seine Anwendung; es bleibt uns nur noch einiges in Bezug der Farbenwahl zu erwähnen, da der gegenwärtig vorhandene Nuancen-Reichtum es unmöglich macht eine Farbe mit einem entschiedenen Namen zu bezeichnen. Besonders gilt dies von den unbestimmten Farben grau und braun. Die „holzbraun“ benannte Farbe muß mit dem „mattichamois“ schaffen, jedoch von letzterem sehr hell abstechen. Die beiden hellen „Grau“ sind an unserem Original etwas ins bläulich spielend, während die dunklere Nuance einen matt bräunlichen Schein hat.

[5823]

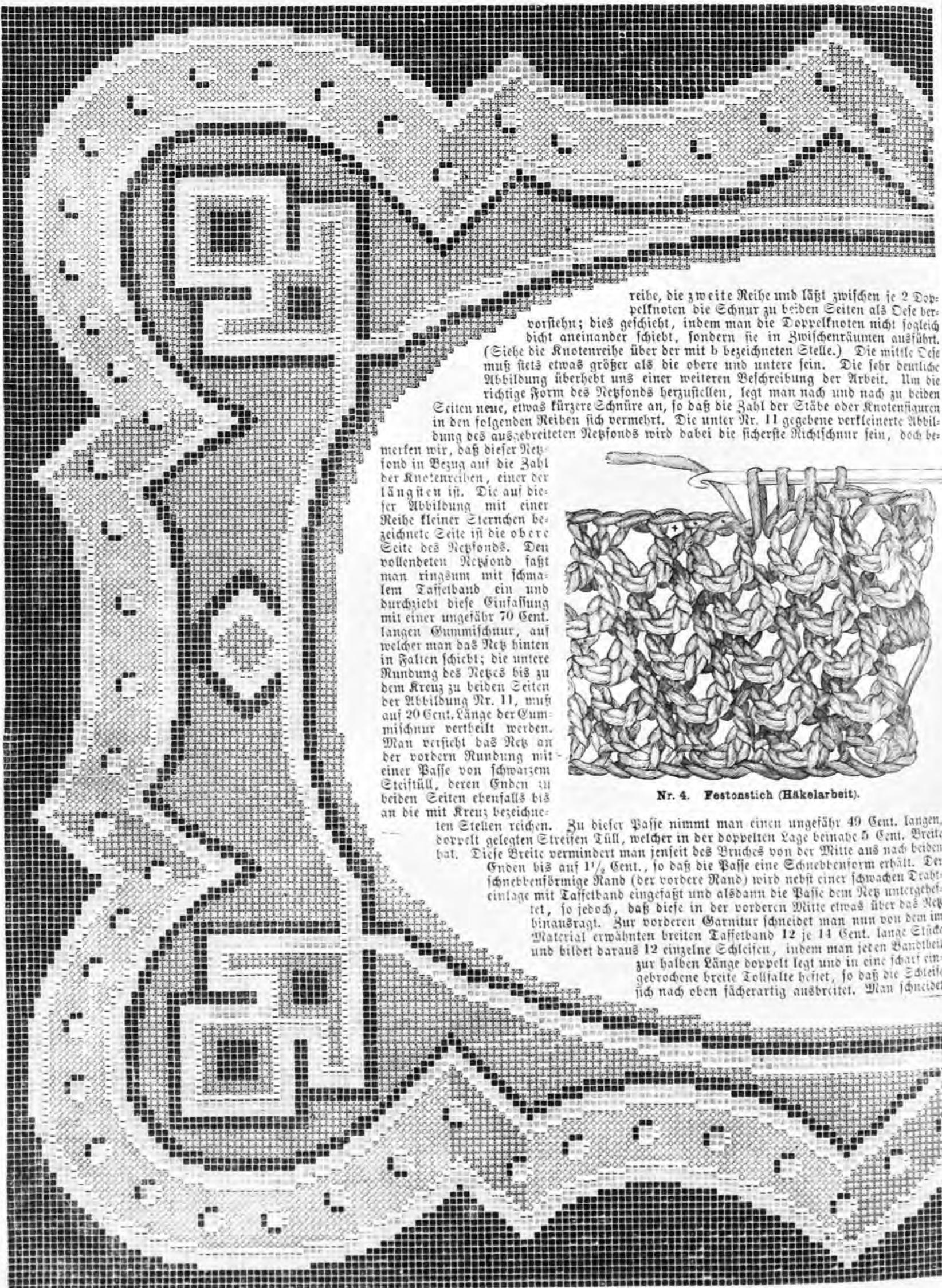
G.

Haarnez.

Hierzu die Abbildungen Nr. 9—11.

Material: 65—70 Meter seine gedrehte farbige Seidenfahne. 330 Gent. schweres schwarzes Taffetband von 10 Gent. Breite; 165 Gent. schwarzes Taffetband von 2 Gent. Breite. 36 Gent. starke Drabedchenle in der Farbe der Seidenfahne; etwas stärker schwarzer Tull; Gummifäden.

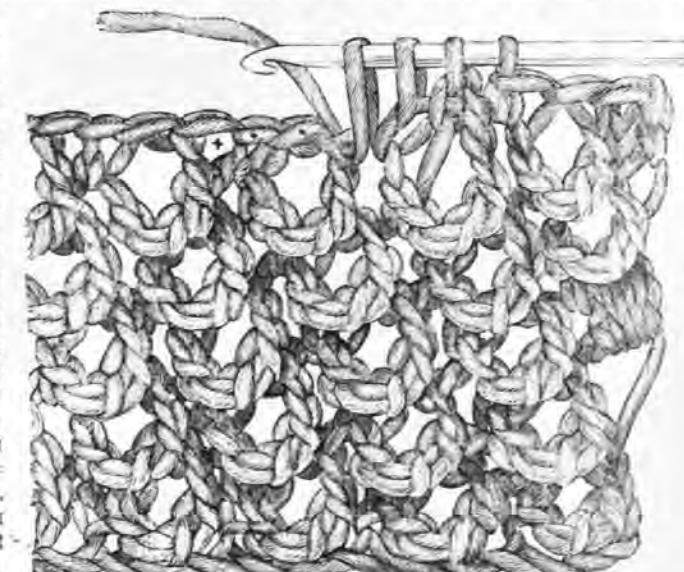
Dieses Netz, an welchem sich die moderne Form der Garnituren sehr charakteristisch zeigt, ist eine Knüpfarbeit aus feiner gedrehter Seidenfahne — an unserm Original pense — die wir mit Hilfe der beiden Abbildungen Nr. 10 und 11 genau beschreiben. Abbildung Nr. 10 zeigt die Ausführung der Knüpfarbeit in Originalgröße, Abbildung Nr. 11 giebt eine verkleinerte Ansicht des ausgebreteten Netzfußes. Man bedarf zu dieser Arbeit eines schworen Nähflasses, an welches man die Schnüre mit Stecknadeln befestigt. Da die Form des Netzfußes eine etwas gerundet ist, so dürfen die Schnüre nicht sämtlich von egaler Länge sein; die längsten, 14 an der Zahl, schneidet man je 335 Gent. lang und beginnt mit diesen das Knüpfen. Man befestigt jede Schnur in der Mitte ihrer Länge auf dem Kissen so, daß sie in 2 gleichlangen Enden herabhängt. Die Füsterungen der befestigten Schnüre zeigt die Abbildung Nr. 10 durch die über die obere Knotenreihe hinausragenden Schlingen. Wie auf dieser Abbildung ersichtlich, wird zuerst eine Reihe fester Stäbe ausgeführt, ohne die nach beiden Seiten herabhängenden kleinen Oesen, welche übrigens zurückzuhängen an den inneren Knotenpunkten des Netzes führen müssen; also auch bei den übrigen Stäben.



Gefüllt zu beiden Seiten: □ idem; ■ Gold; △ grünblau; □ mittel Hellgrün; — weiß (Seide).

Nr. 5. Tapisserie-Dessin zu einer Teppich-Bordüre.

hen der Knotenfiguren muß der erste und letzte Stab immer ohne Seitenenden geschrägt werden. Jeder der Stäbe, ob mit oder ohne Oesen, besteht aus 4 Doppelknoten, welche folgender Art ausgeführt werden: Man theilt die auf dem Kissen befestigten Schnüre zu je 4 und 4 ab, nimmt von den ersten 4 Schnüren die erste und vierte Schnur und schrängt um die 2 mittlen, welche gerade nebeneinander liegen müssen, die Knoten *. Die mit a bezeichnete Stelle der Abbildung zeigt das erste Verfahren zur Bildung eines Doppelknotens. Man legt nämlich die Schnur zur Linken über die mittlen Schnüre, die Schnur zur Rechten unter die mittlen Schnüre und verschlingt dabei die so gelegten beiden Schnüre derart, wie die Abbildung es klar erkennen läßt. Die mit b bezeichnete Stelle der Abbildung zeigt mit den unteren Verschlingungen das zweite Verfahren, welches den ersten Doppelknoten vollendet. Man legt nämlich die Schnur zur linken unter, die Schnur zur rechten über die Mittelschnüre und verschlingt dabei die über Kreuz liegenden Schnüre in der auf der Abbildung erzielbaren Weise. Man zieht den Knoten fest zusammen und wiederholt vom Zeichen (*) noch 3mal. Hat man die 4 Schnüre sämmtlich in gleicher Weise zu je 4 Doppelknoten verschärzt, so theilt man die Schnüre jedes Stabes nach 2 Seiten, wie die Abbildung es zeigt, und nimmt bei Ausführung der nächsten Reihe Stäbe die vorher als Einlage der Knoten gebrauchten Schnüre zum Schürzen, die vorher zum Schürzen gebrauchten Schnüre als Einlage (Mittelschnüre). Man wiederholt nur in der auf der Abbildung angegebenen Entfernung von der ersten Stäbchen



Nr. 4. Festonstich (Häkelarbeit).

reibe, die zweite Reihe und läßt zwischen je 2 Doppelknoten die Schnur zu beiden Seiten als Oese vorsteht; dies geschieht, indem man die Doppelknoten nicht sogleich dicht aneinander schiebt, sondern sie in Zwischenräumen ausführt. (Siehe die Knotenreihe über der mit b bezeichneten Stelle.) Die mittle Oese muß stets etwas größer als die obere und untere sein. Die sehr deutliche Abbildung überhebt uns einer weiteren Beschreibung der Arbeit. Um die richtige Form des Netzfußes herzustellen, legt man nach und nach zu beiden Seiten neue, etwas kürzere Schnüre an, so daß die Zahl der Stäbe oder Knotenfiguren in den folgenden Reihen sich vermehrt. Die unter Nr. 11 gegebene verkleinerte Abbildung des ausgebreteten Netzfußes wird dabei die sicherste Richtschnur sein, doch bemerkten wir, daß dieser Netzfuß in Bezug auf die Zahl der Knotenreihen, einer der längsten ist. Die auf dieser Abbildung mit einer Reihe kleiner Sternchen bezeichnete Seite ist die obere Seite des Netzfußes. Den vollendeten Netzfuß fasst man ringsum mit schmalem Taffetband ein und durchzieht diese Einfassung mit einer ungefähr 70 Gent. langen Gummifäden, auf welcher man das Netz hinten in Falten schlägt; die untere Rundung des Netzfußes bis zu dem Kreuz zu beiden Seiten der Abbildung Nr. 11, muß auf 20 Gent. Länge der Gummifäden vertheilt werden. Man versieht das Netz an der vorderen Rundung mit einer Passe von schwarzem Steifstuhl, deren Enden zu beiden Seiten ebenfalls bis an die mit Kreuz bezeichneten Stellen reichen.

Zu dieser Passe nimmt man einen ungefähr 49 Gent. langen, dorrellt gelegten Streifen Tull, welcher in der doppelten Lage beinahe 5 Gent. Breite hat. Diese Breite vermindert man jenseit des Bruches von der Mitte aus nach beiden Enden bis auf 1½ Gent., so daß die Passe eine Schneckenform erhält. Der schneckenförmige Rand (der vordere Rand) wird nebst einer schwachen Trägerinlage mit Taffetband eingefäßt und alsdann die Passe dem Netz untergehetet, so jedoch, daß diese in der vorderen Mitte etwas über das Netz hinausragt. Zur vorderen Garnitur schneidet man nun von dem im Material erwähnten breiten Taffetband 12 je 14 Gent. lange Stücke und bildet daraus 12 einzelne Schleifen, indem man jeden Bandbeil zur halben Länge doppelt legt und in eine schaft eingebrochene breite Tülle hält, so daß die Schleife sich nach oben sächerartig ausbreitet. Man schneidet

von dem übrigen Band noch ein 16 Cent. langes Stück zum Bunde der Schleifengarnitur ab undtheilt den Rest des Bandes in der Mitte zu 2 Bändern schräg durch. Diese beiden Bänder befestigt man schmal zusammen gefaltet, zu beiden Seiten auf der Passe, so daß vorn ungefähr 10 Cent. Zwischenraum bleibt, legt die Bänder in denselben Faltenbrüchen der Passe entlang, befestet sie mit oberhalb nicht sichtbaren Stichen darauf hin und läßt sie vom Ende der Passe an frei hängen. Auf dem oberen Theil der Passe arrangirt man alsdann die Schleifengarnitur und zwar nach jeder Seite 6 der fächerartigen Schleifen in zwei sich absteuernden Lagen; an der einen Seite bringt man zwischen beiden Schleifenlagen einen Tuff aus 28—30 einzelnen Chenilleschlingen an; zu jeder Schlinge ist ein 12 Cent. langes Stück Chenille erforderlich. Das zum Bunde der Schleifenpartie reservirte Stück Band befestigt man mit einem Ende vorn auf der inneren Seite der Passe, legt es nach oben zurück und befestigt das andere Ende etwas nach innen umgeschlagen hinter der Schleifenpartie. Zum Ankauf derartiger Neße bietet das Magazin von Gerson eine reiche Auswahl.

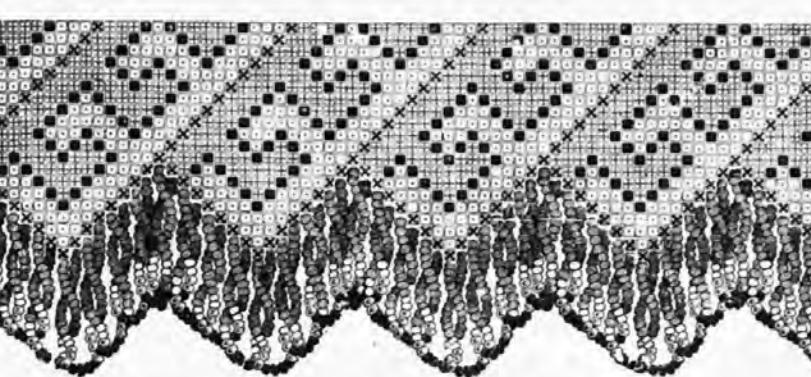
[9918, 9987, 9195b] K.

Zwischensatz zu Unterkleidern.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Material: Weiße baumwollene Plättlige, franz. Häfteleinadler Nr. 80, eine der Stärke des Garns entsprechende Häfleinadel.

Dieser Zwischenfall, dessen Effect die Abbildung sehr deutlich wieder-



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ blau, □ milchweiss, ♀ Gold.
Nr. 6. Perlen-Lambrequin zur Garnitur von Körbchen u. s. w.

welche abwechselnd einmal nach dieser, einmal nach jener Seite 3 frei liegende Lisenbogen zeigt, keine Unterbrechung erleidet. Man arbeitet nun die mittlen breiteren Streifen des Zwischenraumes erst nach einer Seite hin weiter: * 2 durch 7 L. getrennte f. M. (seste M.) in den ersten der nächsten 3 freien Bogen, 7 L., 2 durch 7 L. getrennte f. M. in den zweiten Bogen, 7 L., 2 durch 7 L. getrennte f. M. in den dritten Bogen. Dann folgen 7 L., 1 Musche in die vorletzte der ersten 4 L. der vorigen Tour, also in der Tiefe der nächsten Schlangenwindung, wie es die Abbildung deutlich erkennen lässt. — Die Musche besteht aus 7 in eine M. gehäkelten doppelten St., deren letzte man mittels 1 f. K. derartig an der ersten festschlingt, daß eine kleine hohle Tolle sich bildet, deren rechte Hälfte nach außen liegt. — Man häkelt nun 3 L., eine Musche in die 2. der letzten 4 L. in der Tiefe der Schlangenwindung, hierauf 7 L. und wiederholst fortwährend vom * bis zum Ende der Tour.

In der folgenden Tour verbindet man zugleich eine glatte gerade Lipe mit dem mittlen Häkelhebel des Zwischensatzes, indem man stets abwechselnd in die vorhergehende Häkeltour und in die Lipe 1 f. M. häkelt und von einer dieser f. M. zur andern stets 4—5 L. arbeitet, je nachdem es erforderlich erscheint. Die Abbildung zeigt deutlich, an welche Stellen der vorhergehenden Tour die f. M. treffen müssen, und läßt zugleich erkennen, daß in dieser Tour je zwischen die beiden Muschen der vorigen Tour, anstatt der f. M. ebenfalls eine Musche ausgeführt werden muß. Nach Vollendung dieser Tour, welche die Abbildung vollständig deutlich erklärt, fügt man der glatten Lipe ebenfalls mit Häkelmaschen eine in Bogen gezogene Lipe, dieser nochmals eine glatte Lipe an, indem man stets abwechselnd einmal in die glatte, einmal in einen Bogen der gezogenen Lipe 1 f. M. häkelt und von 1 f. M. zur andern je 5 L. arbeitet.

Hat man auf diese Weise die eine Hälfte des Zwischenraumes vollendet, so führt man übereinstimmend mit derselben auch die andere Hälfte aus.

[783]
G

Dieses Haussäckchen eignet sich
seiner seldigen Würde und praktischen
Nützlichkeit wegen besonders für äl-
tere Damen. — Es ist aus schwarzem
Taffet, mit pensée Seidenfutter und
einer leichten Wattirung versehen,
mit pensée Seide in wellenlinigen
Carreau durchsteckt und am untern
Rande, sowie auf den Ärmeln, dem
kleinen Kragen und den Täschchen
mit einem Deffin in Stepparbeit ver-
ziert. Der Schnitt dieses Näckchens,
dessen Original aus dem Modema-
gazin von H. Gerson in Berlin,
gefunden sich in Nr. 30 der Pariser Mo-

Hausjacke Dulcinea.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Dieses Häuschen eignet sich
seiner seligen Würde und practischen
Nützlichkeit wegen besonders für äl-
tere Damen. — Es ist aus schwarzem
Taffet, mit pensée Seidenfutter und
einer leichten Wattirung versehen,
mit pensée Seide in wellenlinigen
Gitterausr durchsteckt und am untern
Rande, sowie auf den Ärmeln, dem
kleinen Kragen und den Taschen
mit einem Tissin in Stepparbeit ver-
ziert. Der Schnitt dieses Häuschens,
dessen Original aus dem Modemagazin von H. Gersten in Berlin,
befindet sich in Nr. 30 der Pariser Mo-

Munder Damenhat Mme. aus

Advertisement.

Unter den hübschen originellen Formen der runden Hüte, welche die Mode eben beginnt, nimmt der durch unsre Abbildung veranschaulichte Hut Amazone wegen seines leichten und graziosen Attanagements eine besonders bevorzugte Stellung ein. — Unser Original ist von grauem Galon mit schmaler, etwas umgebogener, mit schwarzen Sammet umfahner Krempe. Die Garnitur besteht aus schwerem grauem Seidenband, das vom einen diademartigen Puff in großen Rosettenfalten bildet, welche wiederum von edlen folten und schwarzen Sammet überzogen wird. — Eine lange blonde Straußfeder, welche über dem Boden des Hutes gelegt ist und hinten lose herabfällt, vervollständigt die Ausbildung derselben. Das Original dieses Hutes ist auf dem Mode-Markt von Herrn W. im Berlin.

Gossener Ball (für Kinder).

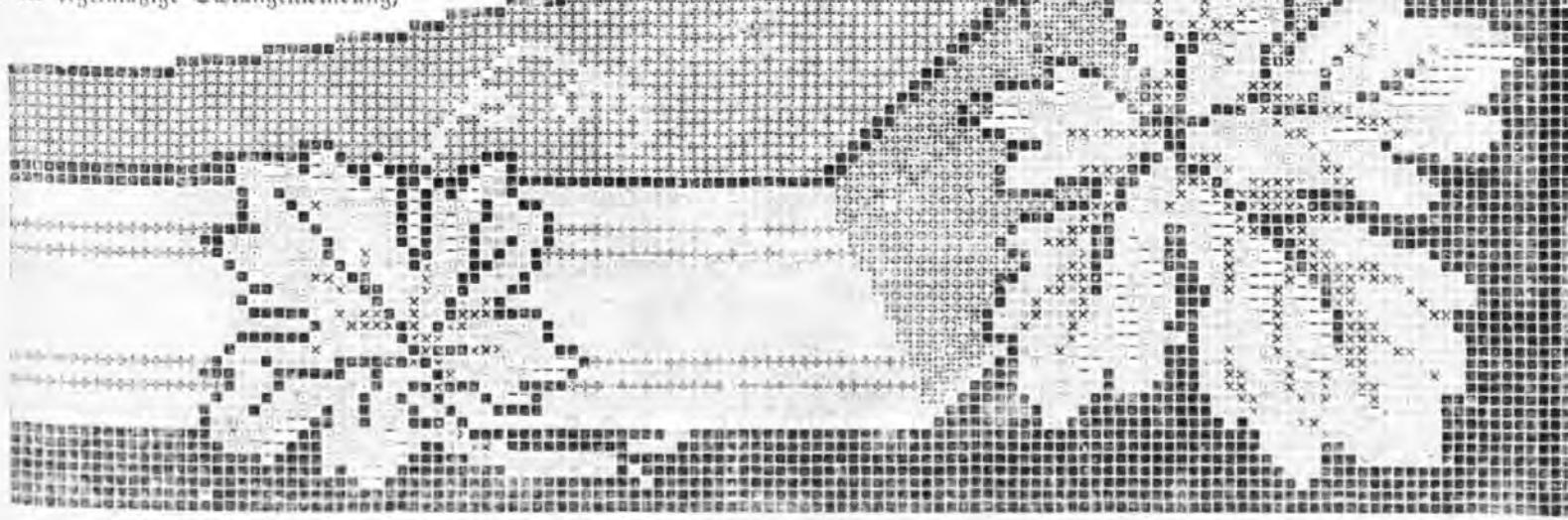
versus die Ebb-Lungen? (15-17)

Dear Mrs. Bunn,
The enclosed will
reference to your son's
get to come to my old
home town -
Yours truly,



No. 7 Strict Dossin

liegen und durch die Häkelmärschen zu einem Halbkreis vereinigt sein. Man häkelt nun $\frac{1}{2}$ L. und arbeitet I f. R. in den nächsten Lisenbogen der gegenüberliegenden Seite, so daß die L.-Seite quer über der Lize liegt. Man wiederholt nun fortwährend vom * aus dasselbe Verfahren bis man soviel Schlangenwindungen häkelt, als die ganze Länge des Ginthaces es erfordert; dabei hat man jedoch zu beachten, daß die querüberliegende Märschekette überall auf einer und derselben Seite der Bogenlize sichtbar ist. Diese Seite nimmt man als linke Seite des Zwischenstages, den man um die sonst notwendige unschöne Näh zu vermeiden auch in der Reunde arbeiten kann. In diesem Falle näht man beide Enden der Lisenbogen zusammen, und zwar derartig, daß die regelmäßige Schlangenwindung



8 Dr. J. H. Gossard, *Journal of the Royal Society of Medicine*, Vol. 52, No. 10, October 1959.

bemischung, mit den Gummibällen und bietet diesen gegenüber sogar noch den Vorzug, daß man ihn selbst anfertigen kann. Der Wollverbrauch zu diesem Ball ist zwar kein sehr geringer, da man aber Wollrestchen jeder Art anwenden kann, so kommt dies wenig in Betracht. — Zu einem Ball in der Größe unseres Originals, welches reichlich 14 Cent. im Durchmesser hat, schneidet man von leichter Pappe 2 Zirkelrundungen derselben Größe, nämlich von 14 Cent. im Durchmesser und schneidet so viel der mittlen Fläche beider Theile heraus, daß der Durchmesser des leeren Raumes ungefähr 3mal so viel beträgt, als die Breite des übrig bleibenden runden Papprandes. Abbildung Nr. 16 zeigt im verkleinerten Maßstabe die beiden flachen aufeinander liegenden Pappreisen, welche man nun, nach Angabe dieser Abbildung, mit Wolle bewickelt, und zwar tourenweise, so lange bis die Höhlung ganz ausgefüllt ist. Man wechselt dabei ganz nach Willkür mit den Farben, nimmt die Wolle, welche man in eine große Tapissiere- oder Stövfnadel fädelt, doppelt undwickelt davon stets mehrere Lagen übereinander auf einer Stelle, damit sich die Farben nicht in dünnen Schichten, sondern in größeren und kleineren Flächen auf dem Ball zeigen. Die Enden der Wollfäden müssen stets nach dem Außenrand der Pappe hin gelegt werden. Ist die Pappe gleichmäßig so weit umwickelt, daß die innere Höhlung gefüllt, so schneidet man die Wolle rings auf der äußeren Kante der Rundung nach und nach bis zum letzten Faden auf (die Abbildung Nr. 17 zeigt die Wollmasse zum Theil aufgeschnitten und gibt an dem noch nicht aufgeschnittenen Gewinde durch eine weiße punctierte Linie die Richtung an, in der man schneiden muß). Die beiden Pappschichten theilt man etwas auseinander, legt einen langen Faden feine Guipüreschnur dazwischen, windet dieselbe 2- oder 3mal zwischen der Pappe um die Wollmasse, zieht die Schnur recht fest an und knotet die Enden zusammen. Alsdann schneidet man die Schnurenden ab und die beiden Pappreisen durch, so daß man letztere herauslösen kann; die dichte Wollmasse tritt alsdann über der Guipüreschnur zusammen und man hat den hiermit vollendeten Ball nur noch hin und wieder etwas zu beschneiden, wo sich vorstehende Wollfäden zeigen.

1857a. 89315. 32c]

K.

Gestrickte Pelerine (Talma).

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Material: 7 Lotb. weiße, 1 Lotb. schwarze Gafftwolle. 20—22 Lotb. penice. Seppor- oder sehr feine Strickwolle.

Holzstricknadeln Nr. 6.

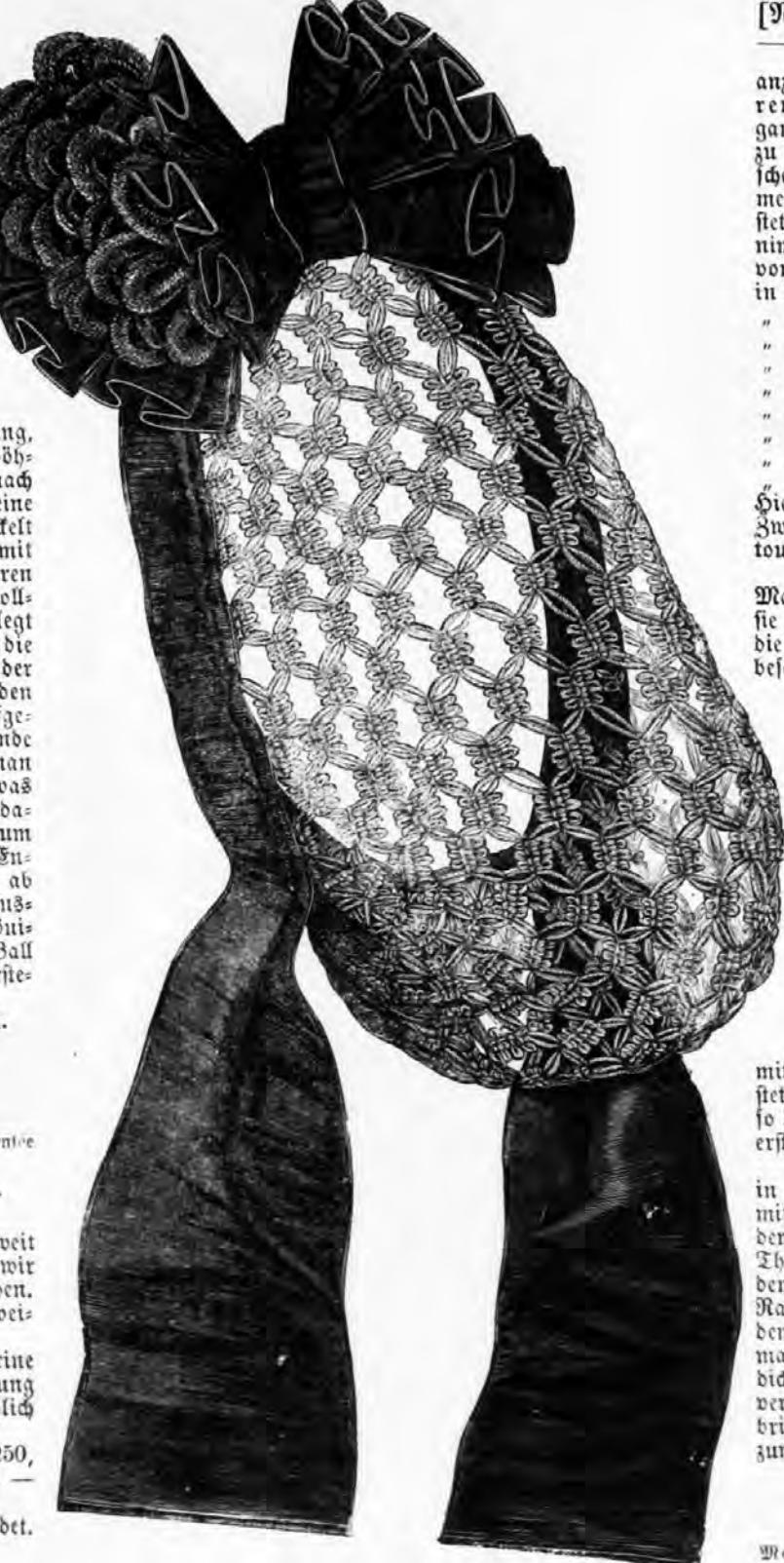


Der Fond dieser Pelerine, welche ringsum die Taille weit überragt, ist im point de diamant gestrickt, von welchem wir auf Seite 336 unter Nr. 13 eine originalgroße Abbildung geben. Die Garnitur besteht aus einem im Plüschtisch gestrickten weißen Streifen mit schwarzen Flammen.

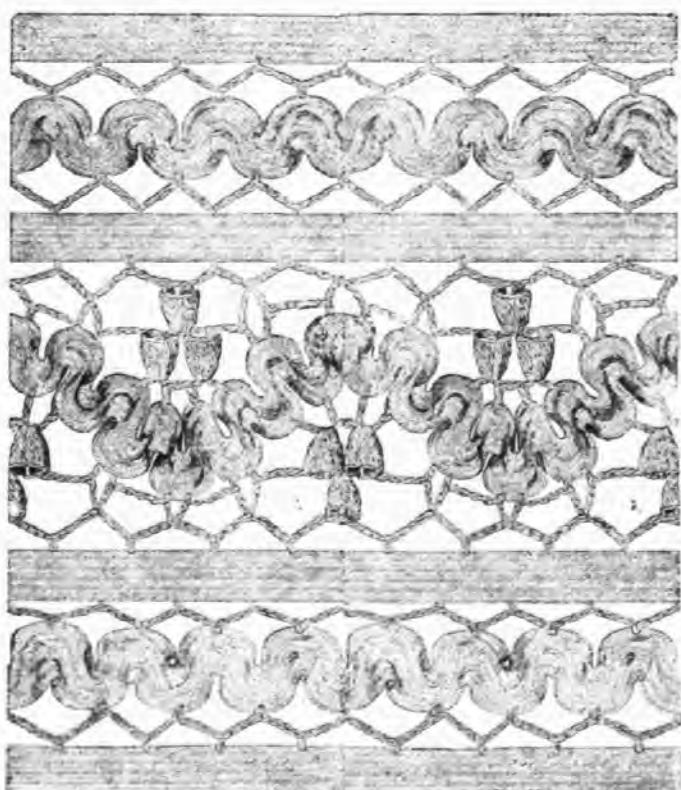
Man legt zum Fond die ganze untere Weite der Pelerine — 450 Maschen — auf, arbeitet jedoch, um die Verlängerung nach hinten herzustellen, zuerst von der Mitte aus in allmählich sich erweiternden Touren.

1. Tour. Von den 450 M. strickt man ganz rechts 250, so daß 200 M. des Anschlags auf der Nadel übrig bleiben — und wendet um.

2. Tour. 50 M. links zurück gestrickt, dann umgewendet.



Nr. 9. Haarnetz.



Nr. 12. Zwischensatz zu Unterkleidern. Originalgrösse.

(Die erste M. wird bei den noch nicht vollständigen Touren abgehoben.)

3. Tour. (Mustertour.) 1 abgeh., * umg., abgen. (d. h. 2 rechts zusammen gestrickt) — vom * noch 33mal wiederholt, so daß man zu den 50 M. noch 19 hinzu gestrickt hat.

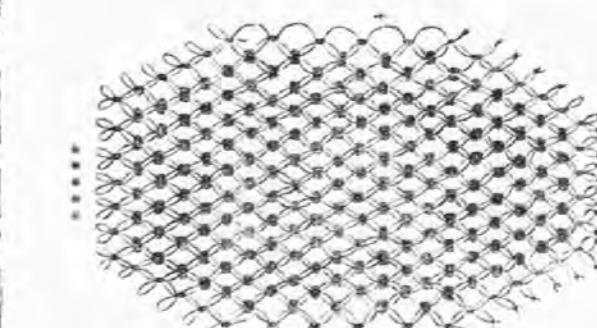
4. Tour. Ganz rechts, und am Ende der Mustermaschen noch 20 M. hinzugestrickt. Der umgeschlagene Faden wird stets als 1 M. gestrickt.

5. Tour. Ganz rechts und am Ende 20 M. hinzugestrickt.

6. Tour. Ganz links und am Ende abermals 20 M. hinzugestrickt.

7. Tour. Wie die 3. Tour, und ebenfalls 20 M., mit Ausführung des Musters, hinzugestrickt.

Man wiederholt nun stets die 3. bis 6. Tour und strickt am Ende jeder Tour die angegebene Maschenzahl hinzu, bis alle 450 M. eingestrickt sind, wonach man stets über die ganze Weite weiter arbeitet. Die erste M. jeder Tour, auch der Mustertouren, wird stets glatt abgestrickt und im Ganzen während der Arbeit darauf geachtet, daß die Maschenzahl sich nicht durch die Mustertouren verringere, sondern nur durch das in der Folge



Nr. 11. Verkleinerte Ansicht des ausgebreiteten Netzfonds.



Nr. 13. Hausjacke „Dulcinea“. (Der Schnitt befindet sich in Nr. 30 der „Pariser Modelle“.)

anzugebende Abnehmen in den glatt zu stricken den Touren. Das erstmal Abnehmen geschieht nach der 3. über die ganze Weite gearbeiteten Mustertour, und zwar in der 2. rechts zu stricken den Tour. Man nimmt in derselben 22mal in Zwischenräumen von je 18 M. ab und wiederholt nun das Abnehmen in dieser Weise nach jeder 4. Mustertour, strickt also stets 4mal das Muster durch, ehe man wieder abnimmt. Man nimmt in der 2. Abnehmetour wieder 22mal im Zwischenraum von je 17 M. ab —

in der 3. Abnehmetour	23mal im Zwischenraum von je 15 M.
" 4.	23 " "
" 5.	23 " "
" 6.	21 " "
" 7.	21 " "
" 8.	23 " "
" 9.	32 " "
" 10.	32 " "
" 11.	32 " "

Hierauf nimmt man nach der dritten Mustertour 32mal im Zwischenraum von nur 3 M. ab, dann wieder nach 3 Mustertouren im Zwischenraum von nur 2 M.

Man arbeitet hiernach nur noch eine Mustertour in ganzer Maschenzahl und läßt alsdann am Ende jeder Tour 3 M. ohne sie zu stricken auf der Nadel zurück, so daß sich bei jeder Tour die Zahl der zurückbleibenden M. um 3 vermehrt. Außerdem beschließt man auch jede Tour mit einem Abnehmen, strickt also die beiden letzten M. vor den 3 zu übergehenden zusammen. Man arbeitet in dieser Weise noch 2 Mustertouren und nimmt in der 2. der daraus folgenden rechts zu stricken den Touren stets im Zwischenraum von je 1 M. ab. — Hierauf strickt man zurück, und zwar mit über die zurückgelassenen M. hinweg, von denen man abwechselnd 2 zusammen und 1 einzeln strickt, also auf diesen Maschen im Zwischenraum von je 1 M. abnimmt. Man macht nun recht fein ab und nimmt dabei am Ende der Tour ebenfalls auf den in mehreren Touren übergangenen Maschen stets im Zwischenraum von je einer M. ab, so daß die Pelerine den gehörigen Schlüß am Halsausschnitt erhält.

Den Besatz strickt man im Plüschtisch, den wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroh-Zugkissens ausführlich beschrieben haben und heute, auf Seite 371, bei dem gestrickten Kragen, in Abbildung geben. Man schlägt mit weißer Wolle 6 M. auf und strickt die Schlingen nachstets mit je 3maligem Umlingen des Fadens um den Stab, so daß die Schlingennähte 3fach werden, auch muß stets die erste und letzte M. der Schlingentour eine Schlingennäht sein.

Man strickt stets 10 Schlingentouren ganz mit weißer Wolle, in den 11. und 12. Schlingentouren die beiden mittlen Schlingen mit schwarzer Wolle. Die Schlingentouren werden stets über dem Stabe aufgeschnitten. Man strickt den Besatz in einzelnen Theilen, und zwar einen Theil für den Halsausschnitt, 2 für den vorderen Rand an jeder Seite und einen für den unteren Rand. Die Besatztheile werden an ihren beiden Seiten auf dem gestrickten Fond aufgenäht, dessen beide Border-Ränder man jedoch vorher mit einer Reihe gehäkelter Kettenmaschen, dicht hinter der ersten Strickmasche hinaufend, versieht, um zu verhindern, daß die Ränder sich in die Länge dehnen. Man bringt oben unterhalb des Besatzes einige Haken und Ösen zum Schließen der Pelerine an.

1857a. 8561

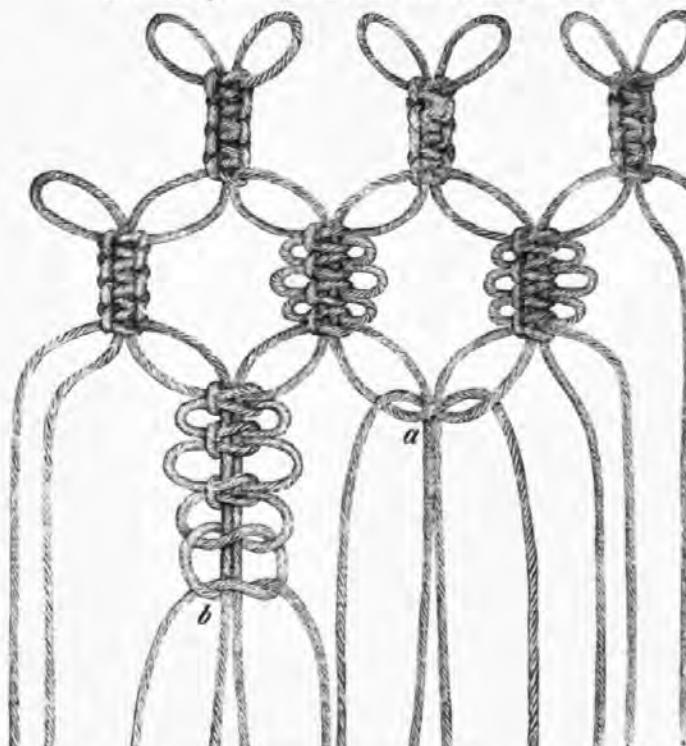
K.

Tapisserie-Dessin zu einer Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Ganevas. Wolle oder Perlen in den bei der Erklärung der Zeichnen angegebenen Farben.

Wir übergeben hiermit unsern Leserinnen das Dessin zu



Nr. 10. Ausführung der Knüpfarbeit zum Haarnetz. Originalgrösse.

einer Bordüre, die zu den verschiedensten Zwecken dienen kann. Unser Original, besonders anwendbar zu Schlüsselschlössern, Schlüsselketten o. dergl., ist mit Seide und kleinen Perlen auf feinem Ganevas gearbeitet. Man kann die Bordüre indessen auch ganz mit Perlen herstellen, oder im Falle man sie ein wenig breiter wünscht, auch Sepporwolle, größere Perlen und entsprechenden Ganevas wählen; in dieser Ausführung eignet sich die Bordüre in Verbindung mit breiteren oder schmäleren Plüschtreifen zu Schlummerrollen, Fensterläden, selbigen Faulenzern u. dgl.

1857a. 8561

Zwei Tapisserie-Dessins zum Fußstiel.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 21.

Material: Ganevas Nr. 1, Gafftwolle in den bei der Erklärung der Zeichnen angegebenen Farben.

Die Nähe des Winters veranlaßt uns, die Leidenden mit einigen hübschen neuen Dessins zur Herstellung von Ankläden zu versorgen. Die beiden vorliegenden Dessins können sowohl in dem bekannten Smyrna- oder doppelten Kreuzstich, als auch im geraden

langlichen Kreuzstich gearbeitet werden und erhalten in dieser Ausführung auf dem im Material angegebenen Ganevas eine Ausdehnung von 34 Cent. Höhe und 40 Cent. Breite. Wir haben den langlichen Kreuzstich Seite 318 des Bazar bei Gelegenheit eines Tapisserie-Dessins zu Fuß- und Fensterkissen etc. ausführlich erklärt und dieser Beschreibung sogar eine originalgetreue Abbildung beigelegt, die uns jeder weiteren Erläuterung überhebt.

1901. 8934]

G.

Dameushawl mit Stickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 und 23.

Material: Seiner Cashmir, seine Cordonnet- und starke Nähseide.

In der kalten Jahreszeit werden statt der beliebten in einer Schleife gebundenen Mull-Gravaten gern leichte Cashmirshawls mit gestickten Enden getragen; wir geben daher heute unseren Leserinnen Gelegenheit, sich ohne besonderen Aufwand von Mühe oder Kosten einen solchen Shawl selbst anzufertigen. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 22 gibt, ist aus seinem Cashmir bleu mexique und mit einer reichen in schwarz und weiß mit Kettenstich ausgeführten Stickerei, sowie langen, aus Nähseide eingefügten Fransen verziert. Die ganze Länge des ringsum schmal gesäumten Shawls beträgt 146 Cent., die Breite 22 Cent. Zur Ausführung der Stickerei geben wir unter Nr. 23 eines der gestickten Enden des Shawls in Originalgröße, nach welcher Abbildung man das Dessin mit Hilfe des farbigen Copirpapiers auf den Stoff überträgt. Wer im Besitz einer Nähmaschine ist, wird die Stickerei sehr leicht und schnell mit dieser herstellen können; ohne allzu große Mühe läßt sich die Kettensticharbeit aber auch in der freien Hand mit der Nähnadel oder im Rahmen mit Hilfe der Häkelnadel ausführen. Deutlich läßt die Abbildung Nr. 23 durch weiße und schwarze Linien erkennen, welche Theile des Dessins schwarz, welche weiß zu arbeiten sind. Die kleinen sich hell abhebenden Punkte

Nr. 14. Runder Damenhat Amazone.

zwei mit 8, zwei mit 7, eine mit 6 Büscheln. Hat man nach dieser letzten Schlingentriebe eine Tour glatt zurückgestrichen, so macht man ab, arbeitet in der beschriebenen Weise von jeder Farbe 5 Theile und näht sie an ihren langen Außenseiten aneinander, so daß die schmalen Enden die Halsrundung bilden und der Kragen vorn am Schluss ebenfalls den Farbenwechsel beibehält. Man umbäkelt den ganzen Kragen, einschließlich der Halsrundung, mit einer Tour fester Maschen, die Halsrundung außerdem noch mit folgender Tour: (man sieht stets in die ganze Masche, d. h. unter beiden Kettenliedern hindurch) 1 s. M. in die erste M. der vorigen Tour; * man umschlingt, wie zu einer Stäbchen, zieht eine Schlinge durch dieselbe Höhlung, in welche man die vorhergehende M. gehäkelt, eine zweite Schlinge durch die folgende Höhlung und schürzt nun beide Schlingen, so wie den umgeschlagenen Faden mit einmaligem Durchziehen des Fadens zusammen, zieht alsdann noch eine Schlinge durch die auf der Nadel befindlichen 2 Maschen und wiederholt vom * fortwährend. — Eine aus weißer Wolle gehäkelte Schnur, deren Enden je mit einer weißen Wollengusse versehen, näht man vorn zum Schließen des Kragens, an jeder Seite des Halsauschnittes an.

[1861. 8927] K.

Tapisserie-Dessin zu einem Arbeitstäschchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 26.

Material: Ganevas, Wolle und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichnung angegebenen Farben.

Neben allen mehr oder weniger eleganten Necessairs, me-

zu Geschenken anwenden; die Taschen werden ebenso häufig mit Tapisserie-Arbeit als mit Soutache oder Application ausgeführt. Das vorliegende Dessin kann sowohl mit Perlen und Wolle, als auch ganz mit Wolle oder ganz mit Perlen gearbeitet werden; es eignet sich durch die geringe Anzahl von Farben zu mannigfach verschiedenen Arrangements, die dem persönlichen Geschmack überlassen bleiben. Die weitere Herstellung des Taschens be- darf keiner Erklärung, meistens gibt man demselben durchgehends ein leichtes Seidenunter und be- setzt es ringsum mit einer gebrochenen Wollen- oder Seidenschnur in den Farben der Stickerei.

[1726]

G.

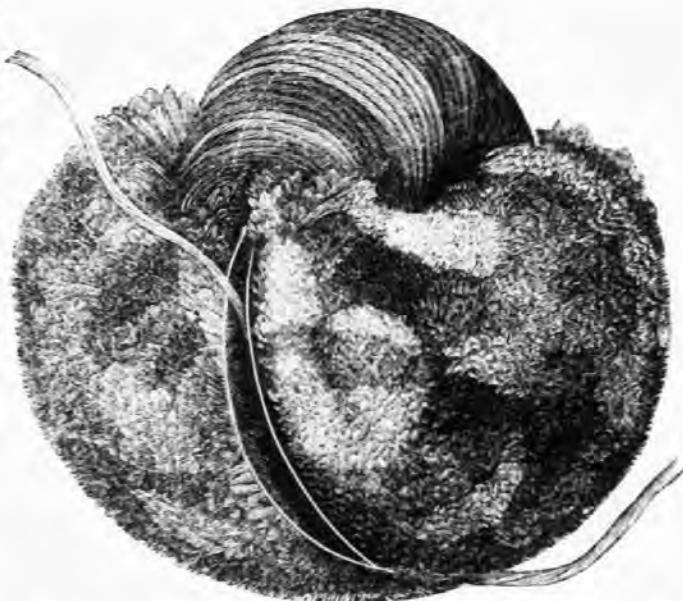
Fußbank.

Hierzu die Abbildungen Nr. 27—30.

Material: Ganevas Nr. 3 oder 4, Zepformolle in den bei der Erklärung der Zeichnung angegebenen Farben, Gewichtperlen und zwei Kristall- und Granatperlen; eine Goldsnur; dunkelbrauner Plüscht; ein Holzgestell.

Wir leiten die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen auf eine Fußbank, die mit einfacher Weise gearbeitet ist, aber keineswegs der Eleganz entbehrt. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 27 darstellt, hat ein Gestell von poliertem Ebenholz mit 4 gedrechselten Füßen. Die obere Bekleidung zeigt einen Rand von dunkelbraunem Plüscht, dem sich ringsum eine mit Kristallperlen und Zepbywolle in einer ponceau Schattierung gearbeitete Bordüre anschließt. Den Außenrand garnieren Fransen-Schlingen von Kristall- und Granatperlen.

Die Bordüre, welche jogleich im Carré auf ein der Größe der Fußbank entsprechendes Stück Ganevas ausgeführt wird, zeigt ein kleines Garreau-Dessin, bestehend aus abwechselnd 4 mit Wolle ausgeführten Kreuzstichen und 4 aufgenähten Perlen, und zwar beginnen die mit Wolle genähten Garreau oder



Nr. 16. Ausführung des Balls — erstes Detail. Verkleinert.

Nr. 17. Ausführung des Balls — zweites Detail. Verkleinert.

Würfel der Bordüre dicht dem Plüschrond sich anschließend mit der dunkelsten Farbe der Schattierung und stufen sich, von 2 zu 2 Reihen allmählich heller werdend ab, so daß die hellste Farbe den Schluss nach außen bildet. Wir geben mit Abbildung Nr. 28 ein Tapisserie-Dessin, woraus das Arrangement der Perlen und der verschiedenen Nuancen der Schattierung genau zu ersehen ist. Ferner geben wir mit Abbildung Nr. 29 einen originalgroßen Theil der Kreuzstich-Arbeit, bei welchem die für die Perlencarreaux bestimmten Stellen freigelassen sind, so daß die Ganevassäden sichtbar bleiben. Eine besondere Eigenheitlichkeit der Bordüre macht sich in den kleinen Perlencarreaux geltend. Beim Aufnähen jeder der 4 Perlen nämlich sucht man stets von der Ecke des Garreaus nach der Mitte derselben, so daß die 4 Perlen einander entgegengesetzt liegen. Die 4 aufgenähten Perlen werden alsdann noch auseinander gedrägt durch einen geraden Kreuzstich von seiner Goldsnur, wie es die ebenfalls in Originalgröße gegebene Abbildung Nr. 30 sehr deutlich veranschaulicht. Diese Abbildung zeigt einen Theil der mit allen kleinen Details ausgeführten Bordüre nebst Perlenfranze. Wir erwähnen nun noch, daß man den Plüschtod ringsum schmal eingeschlagen auf den dazu freigelassen Raum des Ganevas heftet und nach Angabe der Abbildung Nr. 30 die Perlensfranze an die Vordüre schlägt; die obere Schlingentriebe der Fransen wird mit Kristallperlen, die untere mit Granatperlen gearbeitet.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß mit der größten Leichtigkeit der Farbenarrangement der Fußbank jeder beliebigen Zimmerdecoration angepaßt werden kann. Zu einer in grün, blau, rose u. dgl. ausgeführten Stickerei wählt man statt der Granatperlen, Gold-, Stahl-, Silber-, oder auch schwarze Perlen.

[1872. 6173b. 6503] G.

Gehäkelte Antimacassar.

Hierzu die Abbildungen Nr. 31 und 32.

Material: Schwarze und farbige Zepformolle, Alloelle-Seide u. s. w.; Holzähnadel Nr. 5.

Holzähnadel Nr. 8.

Holzähnadel Nr. 10.

Holzähnadel Nr. 12.

Holzähnadel Nr. 15.

Holzähnadel Nr. 18.

Holzähnadel Nr. 20.

Holzähnadel Nr. 25.

Holzähnadel Nr. 30.

Holzähnadel Nr. 35.

Holzähnadel Nr. 40.

Holzähnadel Nr. 45.

Holzähnadel Nr. 50.

Holzähnadel Nr. 55.

Holzähnadel Nr. 60.

Holzähnadel Nr. 65.

Holzähnadel Nr. 70.

Holzähnadel Nr. 75.

Holzähnadel Nr. 80.

Holzähnadel Nr. 85.

Holzähnadel Nr. 90.

Holzähnadel Nr. 95.

Holzähnadel Nr. 100.

Holzähnadel Nr. 105.

Holzähnadel Nr. 110.

Holzähnadel Nr. 115.

Holzähnadel Nr. 120.

Holzähnadel Nr. 125.

Holzähnadel Nr. 130.

Holzähnadel Nr. 135.

Holzähnadel Nr. 140.

Holzähnadel Nr. 145.

Holzähnadel Nr. 150.

Holzähnadel Nr. 155.

Holzähnadel Nr. 160.

Holzähnadel Nr. 165.

Holzähnadel Nr. 170.

Holzähnadel Nr. 175.

Holzähnadel Nr. 180.

Holzähnadel Nr. 185.

Holzähnadel Nr. 190.

Holzähnadel Nr. 195.

Holzähnadel Nr. 200.

Holzähnadel Nr. 205.

Holzähnadel Nr. 210.

Holzähnadel Nr. 215.

Holzähnadel Nr. 220.

Holzähnadel Nr. 225.

Holzähnadel Nr. 230.

Holzähnadel Nr. 235.

Holzähnadel Nr. 240.

Holzähnadel Nr. 245.

Holzähnadel Nr. 250.

Holzähnadel Nr. 255.

Holzähnadel Nr. 260.

Holzähnadel Nr. 265.

Holzähnadel Nr. 270.

Holzähnadel Nr. 275.

Holzähnadel Nr. 280.

Holzähnadel Nr. 285.

Holzähnadel Nr. 290.

Holzähnadel Nr. 295.

Holzähnadel Nr. 300.

Holzähnadel Nr. 305.

Holzähnadel Nr. 310.

Holzähnadel Nr. 315.

Holzähnadel Nr. 320.

Holzähnadel Nr. 325.

Holzähnadel Nr. 330.

Holzähnadel Nr. 335.

Holzähnadel Nr. 340.

Holzähnadel Nr. 345.

Holzähnadel Nr. 350.

Holzähnadel Nr. 355.

Holzähnadel Nr. 360.

Holzähnadel Nr. 365.

Holzähnadel Nr. 370.

Holzähnadel Nr. 375.

Holzähnadel Nr. 380.

Holzähnadel Nr. 385.

Holzähnadel Nr. 390.

Holzähnadel Nr. 395.

Holzähnadel Nr. 400.

Holzähnadel Nr. 405.

Holzähnadel Nr. 410.

Holzähnadel Nr. 415.

Holzähnadel Nr. 420.

Holzähnadel Nr. 425.

Holzähnadel Nr. 430.

Holzähnadel Nr. 435.

Holzähnadel Nr. 440.

Holzähnadel Nr. 445.

Holzähnadel Nr. 450.

Holzähnadel Nr. 455.

Holzähnadel Nr. 460.

Holzähnadel Nr. 465.

Holzähnadel Nr. 470.

Holzähnadel Nr. 475.

Holzähnadel Nr. 480.

Holzähnadel Nr. 485.

Holzähnadel Nr. 490.

Holzähnadel Nr. 495.

Holzähnadel Nr. 500.

Holzähnadel Nr. 505.

Holzähnadel Nr. 510.

Holzähnadel Nr. 515.

Holzähnadel Nr. 520.

Holzähnadel Nr. 525.

Holzähnadel Nr. 530.

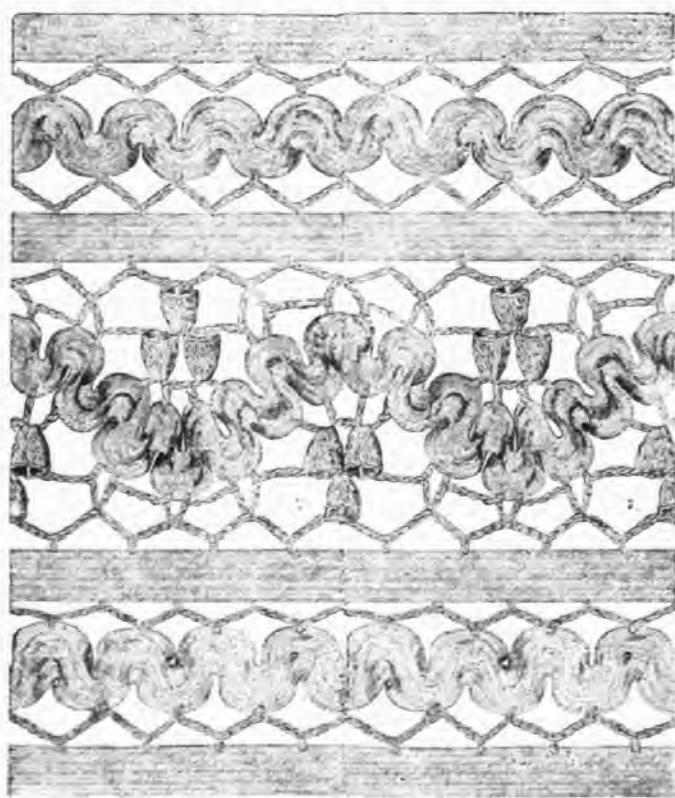
Holzähnadel Nr. 535.

benmischung, mit den Gummibällen und bietet diesen gegenüber sogar noch den Vorzug, daß man ihn selbst anfertigen kann. Der Wollverbrauch zu diesem Ball ist zwar kein sehr geringer, da man aber Wollrestchen jeder Art anwenden kann, so kommt dies wenig in Betracht. — Zu einem Ball in der Größe unseres Originals, welches reichlich 14 Cent. im Durchmesser hat, schneidet man von leichter Pappe 2 Birkelrundungen derselben Größe, nämlich von 14 Cent. im Durchmesser und schneidet so viel der mittlen Fläche beider Theile heraus, daß der Durchmesser des leeren Raumes ungefähr 3 mal so viel beträgt, als die Breite des übrig bleibenden runden Papprandes. Abbildung Nr. 16 zeigt im verkleinerten Maßstab die beiden flachen auseinander liegenden Pappreifen, welche man nun, nach Angabe dieser Abbildung, mit Wolle beweckt, und zwar tourenweise, so lange bis die Höhlung gänzlich ausgefüllt ist. Man wechselt dabei ganz nach Willkür mit den Farben, nimmt die Wolle, welche man in eine große Tapissiere- oder Stoffnadel fädelt, doppelt undwickelt davon stets mehrere Lagen übereinander auf einer Stelle, damit sich die Farben nicht in dünnen Schichten, sondern in größerer und kleineren Flächen auf dem Ball zeigen. Die Enden der Wollfäden müssen stets nach dem Außenrand der Pappe hin gelegt werden. Ist die Pappe gleichmäßig so weit umwickelt, daß die innere Höhlung gefüllt, so schneidet man die Wolle rings auf der äußeren Kante der Rundung nach und nach bis zum letzten Faden auf (die Abbildung Nr. 17 zeigt die Wollmasse zum Theil aufgeschnitten und giebt an dem noch nicht aufgeschnittenen Gewinde durch eine weiße punctirte Linie die Richtung an, in der man schneiden muß). Die beiden Pappschichten teilt man etwas auseinander, legt einen langen Faden keine Guipüreschnur dazwischen, windet dieselbe 2- oder 3mal zwischen der Pappe um die Wollmasse, zieht die Schnur recht fest an und knotet die Enden zusammen. Alsdann schneidet man die Schnurenden ab und die beiden Pappreifen durch, so daß man leichtere herauslösen kann; die dichte Wollmasse tritt alsdann über der Guipüreschnur zusammen und man hat den hiermit vollendeten Ball nur noch hin und wieder etwas zu beschneiden, wo sich vorstehende Wollfäden zeigen.

[1857a. 80315. 32c]



Nr. 9. Haarnetz.



Nr. 12. Zwischensatz zu Unterkleidern. Originalgrösse.

(Die erste M. wird bei den noch nicht vollständigen Touren abgehoben.)

3. Tour. (Mustertour.) 1 abge., * umg., abgen. (d. h. 2 rechts zusammen gestrickt) — vom * noch 33 mal wiederholt, so daß man zu den 59 M. noch 19 hinzu gestrickt hat.

4. Tour. Ganz rechts, und am Ende der Mustermaschen noch 20 M. hinzugestrickt. Der umgeschlagene Faden wird stets als 1 M. gestrickt.

5. Tour. Ganz rechts und am Ende 20 M. hinzugestrickt.

6. Tour. Ganz links und am Ende abermals 20 M. hinzugestrickt.

7. Tour. Wie die 3. Tour, und ebenfalls 20 M., mit Ausführung des Musters, hinzugestrickt.

Man wiederholt nun stets die 3. bis 6. Tour und strickt am Ende jeder Tour die angegebene Maschenzahl hinzu, bis alle 450 M. eingestrickt sind, wonach man stets über die ganze Weite weiter arbeitet. Die erste M. jeder Tour, auch der Mustertouren, wird stets glatt gestrickt und im Ganzen während der Arbeit darauf geachtet, daß die Maschenzahl sich nicht durch die Mustertouren verringere, sondern nur durch das in der Folge

anzugebende Abnehmen in den glatt zu stricken Touren. Das erstmal Abnehmen geschieht nach der 3. über die ganze Weite gearbeiteten Mustertour, und zwar in der 2. rechts zu stricken Tour. Man nimmt in derselben 22 mal in Zwischenräumen von je 18 M. ab und wiederholt nun das Abnehmen in dieser Weise nach jeder 4. Mustertour, strickt also stets 4 mal das Muster durch, ehe man wieder abnimmt. Man nimmt in der 2. Abnehmetour wieder 22 mal im Zwischenraum von je 17 M. ab —

" "	4.	23	"	"	"	"	14
" "	5.	23	"	"	"	"	13
" "	6.	21	"	"	"	"	13
" "	7.	21	"	"	"	"	12
" "	8.	23	"	"	"	"	10
" "	9.	32	"	"	"	"	6
" "	10.	32	"	"	"	"	5
" "	11.	32	"	"	"	"	4

Hierauf nimmt man nach der dritten Mustertour 32 mal im Zwischenraume von nur 3 M. ab, dann wieder nach 3 Mustertouren im Zwischenraum von nur 2 M.

Man arbeitet hiernach nur noch eine Mustertour in ganzer Maschenzahl und läßt alsdann am Ende jeder Tour 3 M. ohne sie zu stricken auf der Nadel zurück, so daß sich bei jeder Tour die Zahl der zurückbleibenden M. um 3 vermehrt. Außerdem beschließt man auch jede Tour mit einem Abnehmen, strickt also die beiden letzten M. vor den 3 zu übergehenden zusammen. Man arbeitet in dieser Weise noch 2 Mustertouren und nimmt in der 2. der darauf folgenden rechts zu stricken Touren stets im Zwischenraum von je 1 M. ab. — Hierauf strickt man zurück, und zwar mit über die zurückgelassenen M. hinweg, von denen man abwechselnd 2 zusammen und 1 einzeln strickt, also auf diesen Maschen im Zwischenraum von je 1 M. abnimmt. Man macht nun recht fest ab und nimmt dabei am Ende der Tour ebenfalls auf den in mehreren Touren übergegangenen Maschen stets im Zwischenraum von je einer M. ab, so daß die Pelerine den gehörigen Schluss am Halsausschnitt erhält.

Den Besatz strickt man im Plüschtuch, den wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroh-Fußtisches ausführlich beschrieben haben und heute, auf Seite 371, bei dem gestrickten Kragen, in Abbildung geben. Man schlägt mit weißer Wolle 6 M. auf und strickt die Schlingen nachher stets mit je 3 maligem Umschlingen des Fadens um den Stab, so daß die Schlingenmaschen 3fach werden, auch muß stets die erste und letzte M. der Schlingentour eine Schlingenn. sein.

Man strickt stets 10 Schlingentouren ganz mit weißer Wolle, in der 11. und 12. Schlingentour die beiden mittlen Schlingen mit schwarzer Wolle. Die Schlingentouren werden stets über dem Stabe aufgeschnitten. Man strickt den Besatz in einzelnen Theilen, und zwar einen Theil für den Halsausschnitt, 2 für den vorderen Rand an jeder Seite und einen für den unteren Rand. Die Besatztheile werden an ihren beiden Seiten auf dem gestrickten Hord aufgenäht, dessen beide Border-Ränder man jedoch vorher mit einer Reihe gehäkelter Kettenmaschen, dicht hinter der ersten Stridmasche hinaufend, versieht, um zu verhindern, daß die Ränder sich in die Länge dehnen. Man bringt oben unterhalb des Besatzes einige Haken und Oelen zum Schließen der Pelerine an.

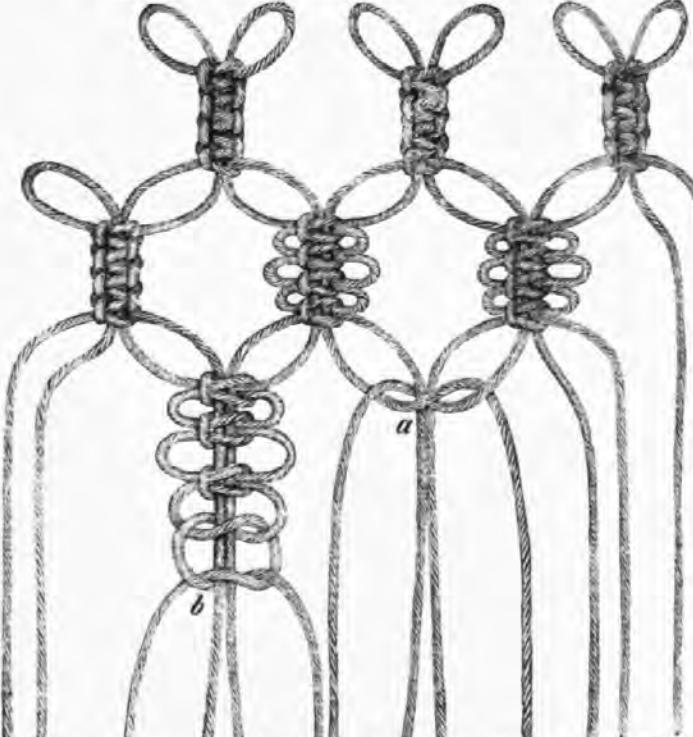
[1857a. 85b.]

Tapisserie-Dessin zu einer Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Ganevas. Wolle oder Perlen in den bei der Erklärung der Zeichnung angegebenen Farben.

Wir übergeben hiermit unsern Leserinnen das Dessin zu



Nr. 10. Ausführung der Knüpfarbeit zum Haarnetz. Originalgrösse.



Nr. 13. Hausjacke „Dulcinea“. (Der Schnitt befindet sich in Nr. 30 der „Pariser Modelle“.)

einer Bordüre, die zu den verschiedensten Zwecken dienen kann. Unser Original, besonders anwendbar zu Schlüssellochern, Schüsselbrechen o. dergl., ist mit Seide und kleinen Perlen auf seinen Ganevas gearbeitet. Man kann die Bordüre indessen auch ganz mit Perlen herstellen, oder im Fall man sie ein wenig breiter wünscht, auch Zephyrwolle, größere Perlen und entsprechenden Ganevas wählen; in dieser Ausführung eignet sich die Bordüre in Verbindung mit breiteren oder schmäleren Plüschtüchern zu Schlummerrollen, Fensterläden, selbstaufzähnern u. dgl.

[1857a. 85c.]

Zwei Tapisserie-Dessins zum Fußsack.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 21.

Material: Ganevas Nr. 1. Gastorwolle in den bei der Erklärung der Zeichnung angegebenen Farben.

Die Nähe des Winters veranlaßt uns, die Leserinnen mit einigen hübschen neuen Dessins zur Herstellung von Fußsäcken zu versorgen. Die beiden vorliegenden Dessins können sowohl in dem bekannten Smirna oder doppelten Kreuz sitzen, als auch im getraden

länglichen Kreuzstich gearbeitet werden und erhalten in dieser Ausführung auf dem im Material angegebenen Ganevas eine Ausdehnung von 34 Cent. Höhe und 40 Cent. Breite. Wir haben den länglichen Kreuzstich Seite 318 des Bazar bei Gelegenheit eines Tapisserie-Dessins zu Fuß- und Fensterkissen etc. ausführlich erklärt und dieser Beschreibung sogar eine originalgroße Abbildung beigelegt, die uns jeder weiteren Erläuterung überhebt.

1863. 8034.

G.

Dameushawl mit Stickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 und 23.

Material: Seiner Cashmir, seine Cordonnet- und starke Nähseide.

In der kalten Jahreszeit werden statt der beliebten in einer Schleife gebundenen Null-Gravaten gern leichte Cashmirshawls mit gestickten Enden getragen; wir geben daher heute unsern Leserinnen Gelegenheit, sich ohne besonderen Aufwand von Mühe oder Kosten einen solchen Shawl selbst anzufertigen. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 22 giebt, ist aus seinem Cashmir bleu mexique und mit einer reichen in schwarz und weiß mit Kettenstich ausgeführten Stickerei, sowie langen, aus Nähseide eingeknüpften Fransen verziert. Die ganze Länge des ringsum schmal gesäumten Shawls beträgt 146 Cent., die Breite 22 Cent. Zur Ausführung der Stickerei geben wir unter Nr. 23 eines der gestickten Enden des Shawls in Originalgröße, nach welcher Abbildung man das Dessin mit Hilfe des farbigen Kopirpapiers auf den Stoff überträgt. Wer im Besitz einer Nähmaschine ist, wird die Stickerei sehr leicht und schnell mit dieser herstellen können; ohne allzu große Mühe läßt sich die Kettensticharbeit aber auch in der freien Hand mit der Nähnadel oder im Rahmen mit Hilfe der Häkelnadel ausführen. Deutlich läßt die Abbildung Nr. 23 durch weiße und schwarze Linien erkennen, welche Theile des Dessins schwarz, welche weiß zu arbeiten sind. Die kleinen sich bell abhebenden Punkte

Nr. 14. Runder Damenhuft Amazon.

zwei mit 8, zwei mit 7, eine mit 6 Büscheln. Hat man nach dieser letzten Schlingentriebe eine Tour glatt zurückgestrichen, so macht man ab, arbeitet in der beschriebenen Weise von jeder Farbe 5 Theile und näht sie an ihren langen Außenseiten aneinander, so daß die schmalen Enden die Halsrundung bilden und der Kragen vorn am Schluss ebenfalls den Farbenwechsel beibehält. Man umbükt den ganzen Kragen, einschließlich der Halsrundung, mit einer Tour fester Maschen, die Halsrundung außerdem noch mit folgender Tour: (man sieht dies in die ganze Masche, d. h. unter beiden Kettenstücken hindurch) 1 f. M. in die erste M. der vorigen Tour; * man umschlägt, wie zu einer Stäbchen, zieht eine Schlinge durch dieselbe Höhlung, in welche man die vorhergehende M. gehäkelt, eine zweite Schlinge durch die folgende Höhlung und schürt nun beide Schlingen, so wie den umgeschlagenen Faden mit einemmaligem Durchziehen des Fadens zusammen, zieht alsdann noch eine Schlinge durch die auf der Nadel befindlichen 2 Maschen und wiederholt vom * fortwährend. — Eine aus weißer Wolle gehäkelte Schnur, deren Enden je mit einer weißen Wollenspitze versehen, näht man vorn zum Schließen des Krags, an jeder Seite des Halsausschnittes an.

1863. 8027.

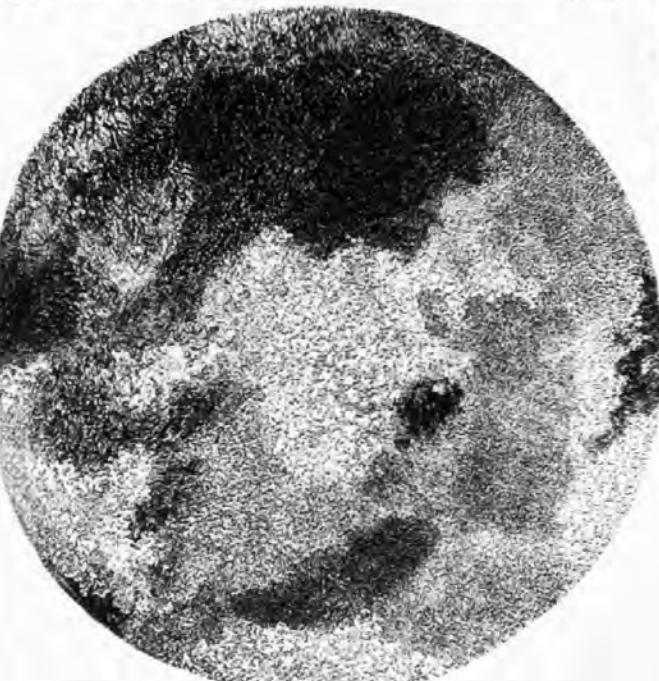
K.

Tapisserie-Dessin zu einem Arbeitstäschchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 26.

Material: Ganevas, Wolle und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichnen angegebenen Farben.

Neben allen mehr oder weniger eleganten Necessairs, mo-



Nr. 15. Wollener Ball (für Kinder). Verkleinert.

zwischen je 2 schwarzen Linien des Dessins stellt man durch Knotenstich mit offener weißer Seide her, den Mittelpunkt der Blumen bildet man aus je 5—7 dicht zusammengedrängten Knoten von schwarzer Seide. Die gerade schwarze Kettenstichreihe und die darüberliegenden weißen Bogen, welche von jeder Seite das Dessin des Shawlendes abschließen, geben an unserem Original beiden Längenseiten des Shawls entlang bis sie am anderen Ende desselben wiederum den Abschluß der Stickerei bilden. Nach vollendetem Stickerei knüpft man in jedem der beiden Säume des unteren Randes reichlich 20 Cent. lange, 24 Faden starke Fransenbüschel aus starker Nähseide ein und zwar abwechselnd 4 ganz blaue und 3 aus schwarz und weiß gemischte Büschel. Wie es Abbildung Nr. 22 veranschaulicht, sind an unserem Original die Fransen noch einmal und vor vereigt in Knoten geschrückt.

17709a. u. b.

G.

Wollener Kragen.

(Plüschtstickerei.)

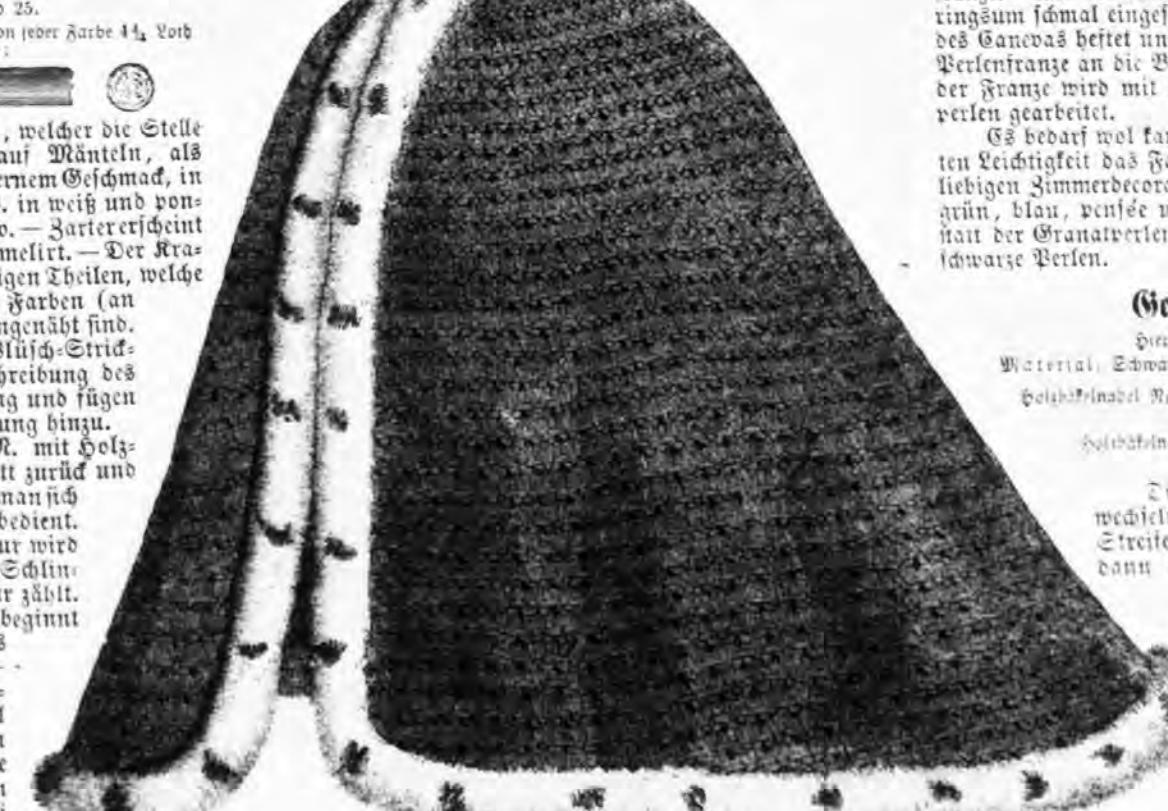
Hierzu die Abbildungen Nr. 24 und 25.

Material: Zepbovwolle in 2 verschiedenen Farben, von jeder Farbe 14½ Volt ein Stielstab von 3 Cent. Breite:

holzstricknadeln Nr. 4.

Der hier zu beschreibende runde Kragen, welcher die Stelle eines Pelzkragens vertreibt, wird sowohl auf Mänteln, als Hausskleidern getragen, und zwar nach modernem Geschmack, in grüll abstechenden Farben ausgeführt — z. B. in weiß und violett, weiß und dunkelgrün, oder blau u. s. w. — Zarter erscheint eine Zusammenstellung von weiß und grau mischt. — Der Kragen besteht aus 10 einzeln gestrickten keilförmigen Theilen, welche in regelmäßiger Abwechselung der beiden Farben (an unserem Original weiß und rot) zusammengenäht sind. Von der zu diesem Kragen angewandten Plüschtstickerei geben wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroh-Zuklusses die ausführliche Erklärung und fügen heute mit Nr. 25 eine originalgroße Abbildung hinzu.

Man legt zu jedem der 10 Theile 22 M. mit Holzstricknadeln Nr. 4 auf, stricht eine Tour glatt zurück und beginnt dann das Schlingennuster, zu dem man nach dem im Material angegebenen Stielstabes bedient. Diese und letzte Masche jeder Schlingentriebe wird stets glatt abgestrichen, so daß man jedesmal 2 Schlingbüschel weniger als Maschen in der Tour zählt. Das Abnehmen zur Bildung der Keilform beginnt nach der 4. Schlingentriebe und geschieht stets in den glatt zurückgestrichenen Touren — und zwar abwechselnd einmal an dieser, einmal an jener Seite, so daß die Maschenzahl stets nur um 1 sich vermindert. An unterem Theil zählt die 5. Schlingentriebe 19, die 6. Schlingentriebe 18 Büschel — dann folgen 2 Reihen mit 17, zwei Reihen mit 16, zwei mit 15, eine mit 14, zwei mit 13, eine mit 12, zwei mit 11, eine mit 10, zwei mit 9,



Nr. 18. Gestrickte Pelerine (Talma).

zu Geschenken anwendet; die Täschchen werden ebenso häufig mit Tapisserie-Arbeit als mit Soutache oder Application ausgeführt. Das vorliegende Dessin kann sowol mit Perlen und Wolle, als auch ganz mit Wolle oder ganz mit Perlen gearbeitet werden; es eignet sich durch die geringe Anzahl von Farben zu mannigfach verschiedenen Arrangements, die dem persönlichen Geschmack überlassen bleiben. Die weitere Herstellung des Täschchens bedarf keiner Erklärung, meistens gibt man demselben durchgehends ein leichtes Seidenunter und besetzt es ringsum mit einer gedrehten Wollen- oder Seidenschnur in den Farben der Stickerei.

17286.

G.

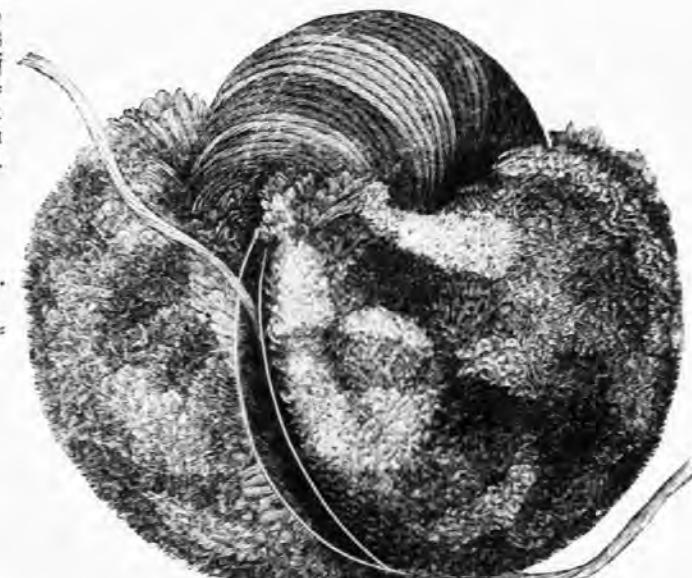
Fußbank.

Hierzu die Abbildungen Nr. 27—30.

Material: Ganevas Nr. 3 oder 4. Zepbovwolle in den bei der Erklärung der Zeichnen angegebenen Farben, Gewichtsperlen und zwar Kristall- und Granatperlen; eine Goldschnur; dunkelbrauner Plüsch; ein Holzgestell.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen auf eine Fußbank, die mit einfacher Weise gearbeitet ist, aber keineswegs der Eleganz entbehrt. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 27 darstellt, hat ein Gestell von poliertem Ebenholz mit 4 gedrechselten Füßen. Die obere Bekleidung zeigt einen Fond von dunkelbraunem Plüsch, dem sich ringsum eine mit Kristallperlen und Zephyrwolle in einer ponceau Schattierung gearbeitete Bordüre anschließt. Den Außenrand garnieren Fransen-Schlingen von Kristall- und Granatperlen.

Die Bordüre, welche sogleich im Carré auf ein der Größe der Fußbank entsprechendes Stück Ganevas ausgeführt wird, zeigt ein kleines Carré-Dessin, bestehend aus abwechselnd 4 mit Wolle ausgeführten Kreuzstichen und 4 aufgenähten Perlen, und zwar beginnen die mit Wolle genähten Carré oder



Nr. 16. Ausführung des Balls — erstes Detail. Verkleinert.

Nr. 17. Ausführung des Balls — zweites Detail. Verkleinert.

Würfel der Bordüre dicht dem Plüschen sind sich anschließend mit der dunkelsten Farbe der Schattierung und rufen sich, von 2 zu 2 Reihen allmählich heller werdend ab, so daß die hellste Farbe den Schluss nach augen bildet. Wir geben mit Abbildung Nr. 28 ein Tapisserie-Dessin, woraus das Arrangement der Perlen und der verschiedenen Nuancen der Schattierung genau zu ersehen ist. Ferner geben wir mit Abbildung Nr. 29 einen originalgroßen Theil der Kreuzstich-Arbeit, bei welchem die für die Perlencarré bestimmt Stellen freigelassen sind, so daß die Ganevasäden sichtbar bleiben. Eine besondere Eigentümlichkeit der Bordüre macht sich in den kleinen Perlencarré geltend. Beim Aufnähen jeder der 4 Perlen nämlich sieht man stets von der Ecke des Carré aus nach der Mitte desselben, so daß die 4 Perlen einander entgegengestellt liegen. Die 4 aufgenähten Perlen werden alsdann noch auseinander gedrägt durch einen geraden Kreuzstich von seiner Goldschnur, wie es die ebenfalls in Originalgröße gegebene Abbildung Nr. 30 sehr deutlich veranschaulicht. Diese Abbildung zeigt einen Theil der mit allen kleinen Details ausgeführten Bordüre nebst Perlenschnüre. Wir erwähnen nun noch, daß man den Plüschen ringsum ebenfalls eingehäkelt auf den dazu freigelassen Raum des Ganevas bestet und nach Angabe der Abbildung Nr. 30 die Perlenschnüre an die Bordüre schlingt; die obere Schlingentriebe der Fransen wird mit Kristallperlen, die untere mit Granatperlen gearbeitet.

Es bedarf wol kaum einer Erwähnung, daß mit der größten Leichtigkeit das Farbenarrangement der Fußbank jeder beliebigen Zimmerdecoration angepaßt werden kann. Zu einer in grün, blau, violett u. dgl. ausgeführten Stickerei wählt man der Granatperlen, Gold-, Stahl-, Silber-, oder auch schwarze Perlen.

16172a. 6473b. 6503.

G.

Gehäkelte Antimacassar.

Hierzu die Abbildungen Nr. 31 und 32.

Material: Schwarze und farbige Zepbovwolle, Goldschnüre u. s. w. holzstricknadel Nr. 5.

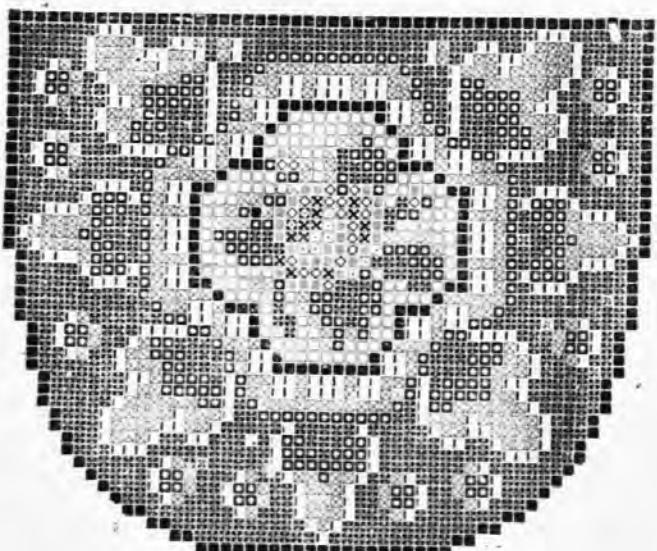
holzstricknadel Nr. 5.

Die vorliegende Antimacassar besteht aus abwechselnd dichten und durchbrochenen, gehäkelten Streifen, die sämlich einzeln gearbeitet und dann aneinandergenäht sind; rings um den Außenrand befindet sich eine schmale angelegte Fransen-Garnitur. An unserem Original, welches 47 Cent. im Quadrat mißt, beträgt demzufolge auch die Länge jedes einzelnen Streifens 47 Cent.

Die dichten Streifen werden etwa 20 Maschen breit, bei Quere nach von schwarzer Wolle sehr dicht und teil mit einer Holzstricknadel von Nr. 8 im gewöhnlichen tunnischen Häkelstich

ausgeführt und alsdann mit einer in der Breite passenden Blumen-, Blätter- oder Arabeskenbordüre verziert, die man mit bunten Farben nach einem beliebigen Tapisserie-Dessin im Kreuzstich sticht.

Zur Ausführung der durchbrochenen Streifen, welche der Länge nach zu häkeln sind, geben wir mit Abbildung Nr. 32 ein besonderes Dessin, den sogenannten Travers-Stich, welcher sich als Abart des gewöhnlichen tunesischen Häkelstiches dokumentirt. Die Streifen sind an unserm Original in persée gearbeitet und zeigen zu beiden Seiten einen schwarzen Abschlag. Die 1. Tour jeder Musterreihe wird mit Wolle, die 2. Tour mit gleichfarbiger Filo-felle-Seide gearbeitet; man muß daher am Ende jeder Tour den Faden abschneiden und am Anfang auss neue einen Faden anlegen. Mit der Häkelnadel Nr. 5 legt man mit schwarzer Wolle etwa 90 M. auf und arbeitet in diesen Anschlag mit lila Wolle die 1. Tour der 1. Musterreihe wie folgt: Die vom Anschlag noch auf der Nadel befindliche M. gilt als 1. M. der Tour, * dann schlingt man den Faden einmal um die Nadel und durchzieht die zweitfolgende Anschlagm. mit einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt, so daß man 1 M. des



Erklärung der Zeichen: * schwarz, I hellchamois, □ helleres, ▨ dunkleres helzbraun, ■ dunkel helzbraun, □ hell blaugrün, ▨ erstes (hellstes), ▨ zweites, ▨ drittes, ▨ viertes, ▨ fünftes rosa (carmoisin).

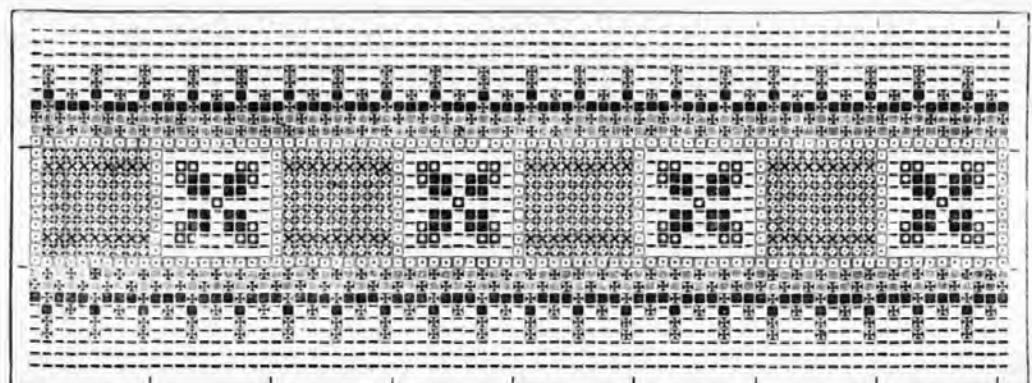
Nr. 20. Tapisserie-Dessin zum Fussack. Gerader länglicher Kreuzstich oder Doppelkreuzstich.

Anschlags übergangen hat. Vom * wiederholt man fortwährend dasselbe Verfahren bis keine Anschlagm. mehr vorhanden sind.

In der 2. Tour, welche man von links nach rechts zurückgebend mit Seide häkelt, macht man die zuletzt aufgenommene M. der 1. Tour einzeln ab, * dann häkelt man 1 L. und macht die beiden nächsten der auf der Nadel befindlichen M. nämlich den umgeschlagenen Faden und die dicht dahinterliegende Schlinge zusammen als nur eine M. ab. — Vom * wiederholt bis alle M.

von der Nadel gearbeitet sind.

In der 1. mit Wolle zuarbeitenden Tour der 2. und aller folgenden Musterreihen schlingt man stets den Faden einmal um die Nadel und zieht alsdann durch die nächsten beiden in der vorigen Tour zusammen abgemachte M. 1 Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. Die mit einer Nadel gezeichnete original-große Abbildung zeigt die beiden mit einer Schlinge zu durchziehenden Maschen, welche mit einem kleinen Teil aufgeht. Die 2. Tour jeder Musterreihe wird mit Wolle gearbeitet, wie sie 2. Tour der 1. Reihe ist.



Erklärung der Zeichen: * schwarz, □ luisenblau, ▨ weiss, ■ carmoisinkrote Seide, □ Gold, ■ Zahl, ■ schwarze Perlen, - Ganevas.

Nr. 19. Tapisserie-Dessin zu einer Bordüre.

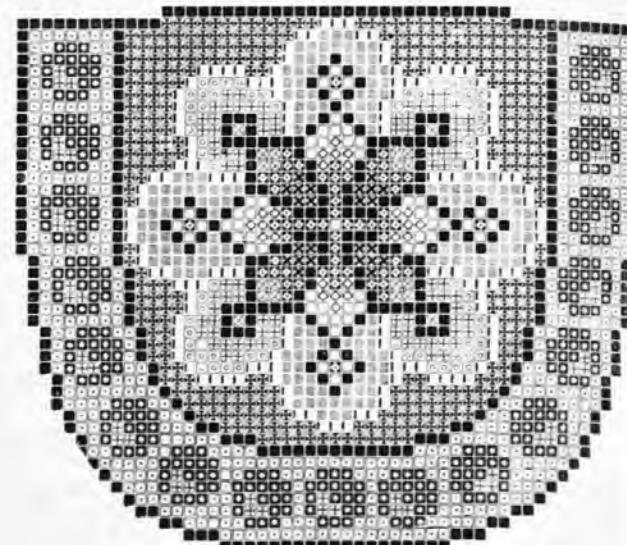


Nr. 22. Damenshawl mit Stickerei.

Tapisserie-Dessin zu Herrenschuhen.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.
Material: Ganevas Nr. 5 oder 6; Zephyrinolle, Perlen, in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Man kann dieses originelle Dessin sowol ganz mit Wolle,

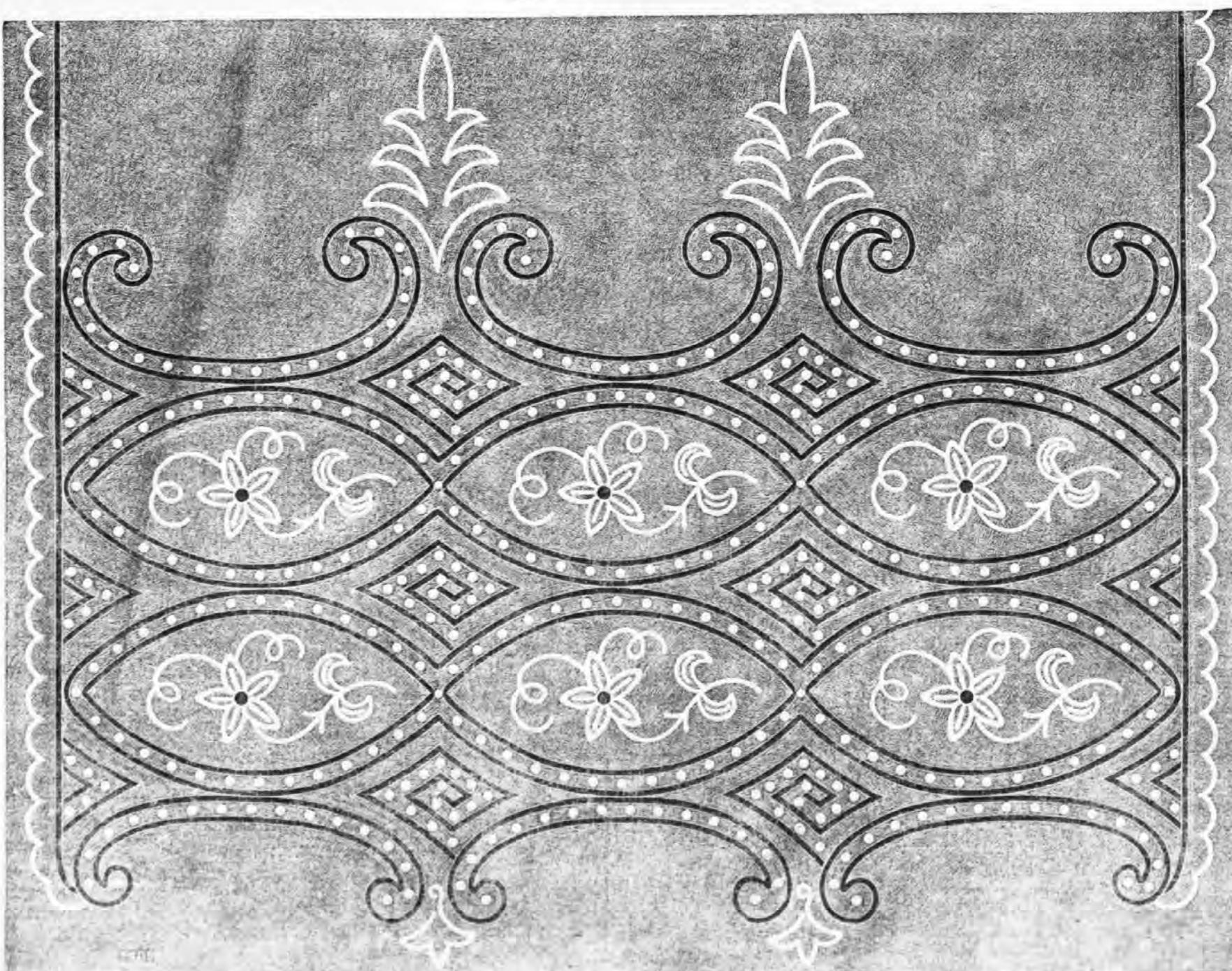


Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ luisenblau, ▨ erstes (hellstes), □ zweites, ▨ drittes, □ vierter blaugrün, □ weiss, ▨ erstes (hellstes), ▨ zweites, □ drittes, ▨ vierter gelbgrün, ■ ponceau, ■ chamois (Seide).

Nr. 21. Tapisserie-Dessin zum Fussack. Gerader länglicher Kreuzstich oder Doppelkreuzstich.

als auch mit Wolle und Perlen arbeiten. Um letzteren Falte werden die Arabesken, wie auch der medaillonsförmig von ihnen eingeschlossene Hundekopf mit Perlen ausgeführt, während man die Füllung durchgehends mit Wolle herstellt. Besonders effektvoll wird das Dessin, wenn man das Medaillon für sich behält mit einer etwas lebhaften, den Hundekopf vortheilhaft hervorhebenden Farbe ausfüllt; die übrige Füllung des Shawls kann entweder, wie das Muster angibt, ganz in schwarz oder in nod 2-3 Nuancen einer Schattierung ausgeführt werden.

Das Schätzbildet als dann den Außenrand des Shawls, die beiden hellen Farben gehen nur bis zum Medaillon und folgen sich in gleichmäßiger Breite dem Rund derartig an, daß die hellste Nuance des inneren Rundes des Shawls bei Bilden einer Kurve als blau, grün, weiß oder violett ist, während es eigentlich braun sein sollte.



Nr. 23. Stickerei-Dessin zu Damenshawl. Originalgrösse.

felt. An unserem Original zählt jeder durchbrochene Streifen 7 Muster., deren letzter man mit einer Tour f. Kettemm. von schwarzer Wolle abschließt.

Sind die erforderlichen Streifen zur Antimacassar — unser Original zählt 4 durchbrochene und 3 dicke Streifen — vollendet, so näht man sie auf der Rückseite der Länge nach überwendlich aneinander. Die angelegte Franzengarnitur um den Außenrand der Antimacassar stellt man entweder durch geschränkte unaufgeschnittene Franzengarnitur oder durch eine Schlingenreiche der Plüschnädererei (siehe Beschreibung des Stroh-Haubenschlängen aus Seite 322); die einzelnen Franzengarnituren sind an unserem Original 4 Cent. lang. Das Original der hier beschriebenen Arbeit ist dem Tapisserie-Geschäft von J. W. Parey, Leipziger Str., entnommen, 1880 a. S. b)

G.

Häkel- und Strickarbeit zu einer Schlummerrolle.

Hierzu die Abbildungen Nr. 24—30.

Material: 2 Rollen pensée, 1 Rolle schwarze Zephwolle, Filzelle. Seide in hellblau und weiß, je 2 Strähnen.

Die hier zu beschreibende Schlummerrolle wird aus je 4 Cent. breiten Streifen derart zusammengesetzt, daß die Streifen schrägliegend, wie um die Rolle gewunden erscheinen. Drei dieser Streifen sind in Häkelarbeit, drei in Strickarbeit ausgeführt; Abbildung Nr. 24 giebt den originalgroßen Theil eines der gestrickten, Abbildung Nr. 25 den originalgroßen Theil eines der gehäkelten Streifen.

Obgleich man die Farben nach Belieben zusammenstellen kann, so haben wir doch bei Angabe des Materials ein Farbenarrangement angegeben und behalten dasselbe für unsere Beschreibung bei.

Zu einem der gehäkelten Streifen macht man mit pensée Wolle einen Lustmaschen-Anschlag von 50—55 Cent. Länge und häkelt stets auf einer und derselben Seite, also nicht hin- und zurückgehend, 9 Touren fester Maschen in gleicher Farbe, dann eine Tour schwarz und arbeitet auch an der andern Seite, also der Anschlagtour entlang, noch eine Tour schwarz.

Auf dem hiermit vollendeten Rand des Streifens führt man mit Kreuzstich in weißer und lila Seide das Dessen à la grecque aus, welches die Abbildung Nr. 25 vollkommen deutlich darstellt.

Zu dem gestickten Streifen legt man über mittelfeste Stahlstricknadeln mit schwarzer Wolle 10 M. (Maschen) auf und strickt fortwährend hin und zurück; die 1. Tour (Nadel) links, die 2. Tour rechts, die 3. Tour links.

4. Tour. Ohne die schwarze Wolle abzuschneiden legt man die pensée Wolle an und strickt mit dieser die beiden ersten M. rechts ab; bei der 3. M. zieht man anstatt in die auf der Nadel befindliche M., in dieselbe, dritte Masche der ersten Tour, also unter den drei schwarzen Ruppen hindurch und zieht den pensée Faden als Schlinge hervor, diese Schlinge nimmt man mit der linken Nadel auf, so daß sie vor der 3. schwarzen Masche liegt und zieht sie mit dieser Masche zusammen geschränkt ab, so daß die pensée M. obne noch zu winden, ganz glatt, einer Spange gleich über den 3 schwarzen Touren liegt. Man wiederholt nun vom noch 2 mal und strickt die letzte M. glatt nach;

— es müssen sich demgemäß 3 Spangenmaschen im Zwischenraum von je 2 gewöhnlichen rechts gestrickten Maschen gebildet haben.

5. Tour. Mit pensée Wolle links zurück.

Aus diesen 5 Touren besteht das Muster; man nimmt also, ohne

den pensée Faden abzuschneiden, wieder die schwarze Wolle auf und strickt mit derselben die ersten 3 Touren, dann mit pensée Wolle die 4. und 5. Tour, u. s. w. — In dieser Weise arbeitet man 3 Streifen von der Länge der gehäkelten Streifen und beginnt dann die Zusammenfügung in der Weise, wie Abbildung Nr. 36 es im verkleinerten Maßstabe zeigt; so daß nämlich die Streifen an beiden Enden sich gleichmäßig abstoßen und jeder Streifen dem vorhergehenden um so viel vorsteht als die Breite der Streifen beträgt. Beim Zusammennähen des ersten Streifens mit dem letzten muß dieselbe Regel beobachtet werden. Man vereinigt also, kann der Reihe nach stets die vorstehende Spitze des einen mit der Spitze des folgenden Streifens und näht beide Streifen von diesen Spitzen bis zu dem Winkel, an welchem beide Streifen zusammen treffen, aneinander, sodaß also durchgehends das vortretende Stück Längenseite des einen Streifens an die Querseite des folgenden Streifens genäht ist. Auf diese Weise schließt man den Ueberzug der Schlummerrolle über der gepolsterten Einlage und vollendet die Rolle durch passende Schnur und Knäufen.

(S. 282, 2095 b)

K.

Cylindröhütchen mit Perlenerzierung.

Häkel-Arbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 37.

Material: 1 Strähne weiche Zephwolle, mittelfester Bindfaden oder Baumwollenschnur, 1 Strähne rubinrote Gordon-Seide, Kordell, kleine weiche Schaum- oder Quellsilber-Perlen.

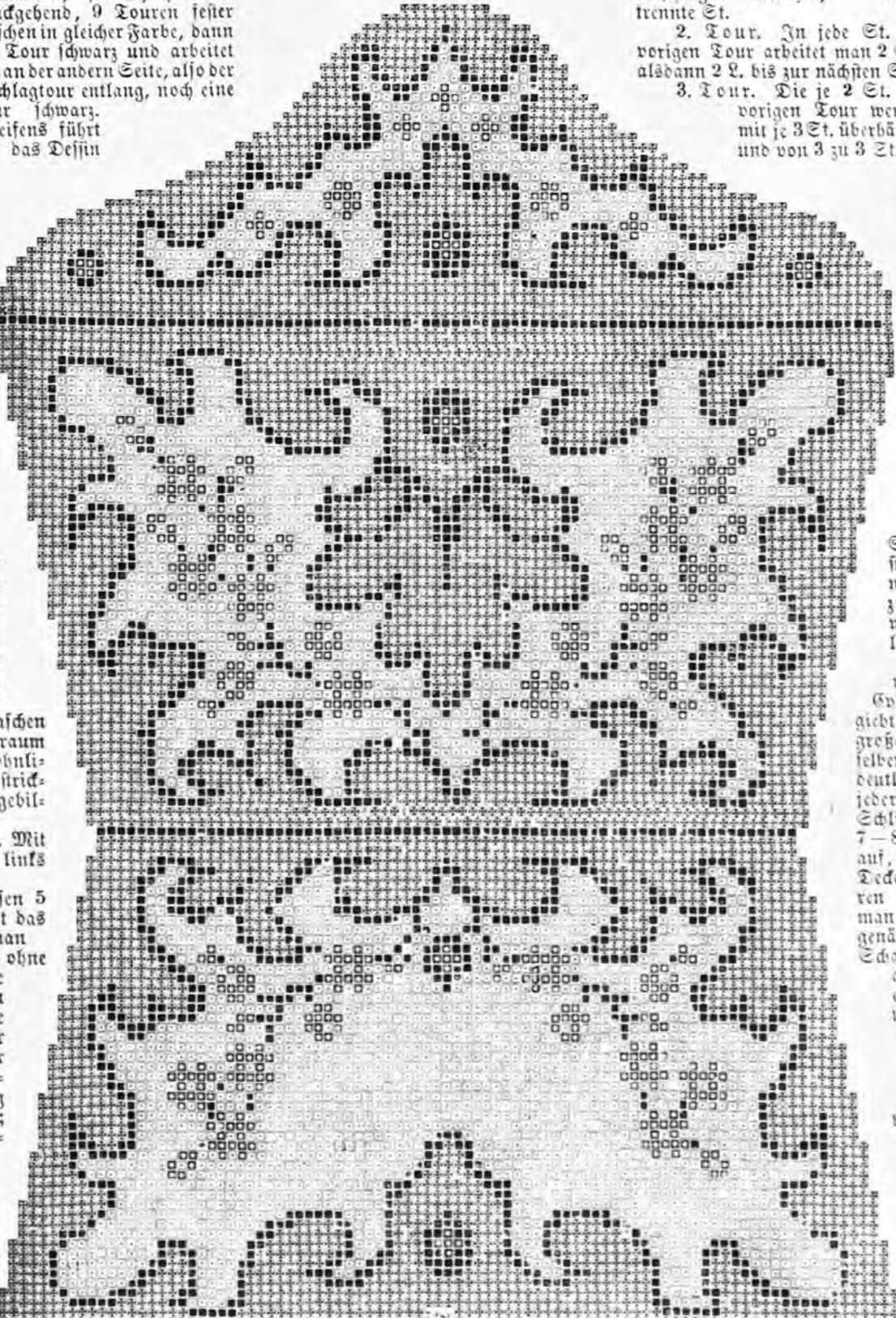
Das uns vorliegende Original hat eine feste Unterlage, welche mit weißer Zephwolle über mittelfesten Bindfaden gehäkelt ist. Man beginnt in der Mitte des Bodens oder Deckels mit einem Anschlag von 4—5 M., schließt dieselben zum Ringe, legt den Bindfaden an und häkelt nun über denselben mit



Nr. 24. Wollener Kragen.
Plüschstrickerei.

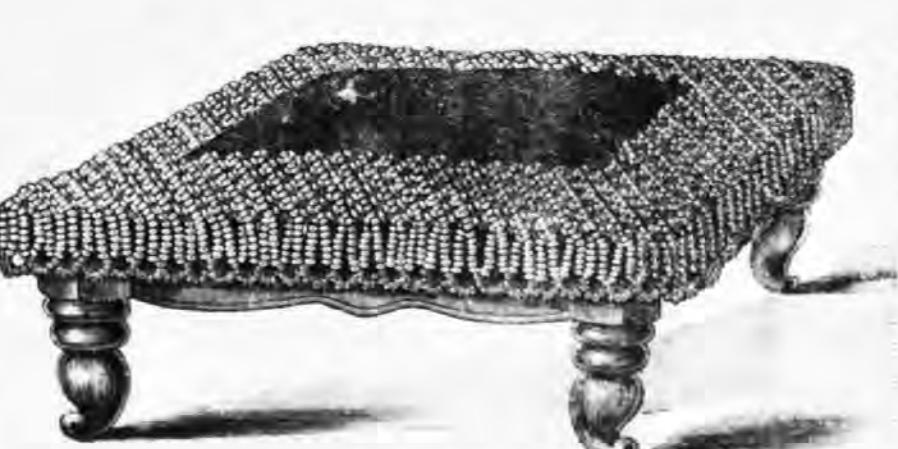


Nr. 25. Plüschtisch. Strickarbeit zum wollenen Kragen. Originalgrösse.



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ weiß, ■ Stahl- oder Goldperlen □ blaue Perlen.

Nr. 26. Tapisserie-Dessin zu einem Arbeitstischchen.



Nr. 27. Fußbank

festen Maschen fortwährend schneckenförmig in der Runde. In den ersten 4 Touren nimmt man stets soviel M. zu, daß eine glatte Fläche entsteht, die sich nirgends spannt noch falstet. Die 4 Touren haben an unserem Original einen Durchmesser von etwa 4 Cent. und bilden den Boden des Hütchens. Der Rand derselben besteht aus 6 Touren, in denen man nicht mehr zunimmt und die Einlage derartig anzieht, daß derselbe recht gleichmäßig und fast gerade wird; nur nach unten darf sich der Rand allmählich ein wenig erweitern, jedoch nicht mehr als höchstens um 1 Cent. Die nun vollendete Unterlage erhält einen Ueberzug, den man im durchbrochenen Stäbchenstich mit rubinroter oder mittelblauer Cor-

donnet-Seide ausführt.

Auch diese Häkelarbeit wird von der Mitte des Bodens aus hergestellt. Aus 12 Anschlagsmaschen bildet man einen Ring und häkelt in denselben nicht schneckenförmig, sondern in für sich abgeschlossenen Touren, indem man die 1. St. (Stäbchenmasche) jeder Tour durch 3 L. herstellt und die letzte M. der Tour der 3. dieser 3 L. mittels einer f. K. anschlägt.

1. Tour. Man häkelt in den Anschlag 12 durch je 1 L. getrennte St.

2. Tour. In jede St. der vorigen Tour arbeitet man 2 St. alsdann 2 L. bis zur nächsten St.

3. Tour. Die je 2 St. der vorigen Tour werden mit je 3 St. überhäkelt, und von 3 zu 3 St. stets 2 L. gearbeitet.

4. Tour. * In jede der 3 zusammenliegenden St. der vorigen Tour 1 St., dann 3 L. — vom * wiederholt.

5. Tour. * 1 St. in die erste der 3 St. der vorigen Tour, 3 L. mit denen man die beiden nächsten M. übergeht, 1 St. in die erste der 3 L.; 3 L. mit denen man die beiden folgenden L. übergeht. — Vom * wiederholt.

6. Tour. * 2 St. um die nächste Höhlung der vorigen Tour, 2 L. — vom * wiederholt.

Genau wie die 6. Tour arbeitet man noch 3 Touren, in denen die je 2 und 2 St. stets verkehrt liegen müssen. Dann überzieht man die feste weiße Unterlage des Cylinderhütchens mit dem seidenen Überkleid und verbindet beide Häkeltheile am unteren Rand mit einer in roter Seide gearbeiteten Tour; man häkelt nämlich stets 3 L. und fährt dann mit 1 f. M. durch die nächste Höhlung der letzten roten Tour und zugleich durch eine M. der äußeren Tour der weißen Unterlage.

Die Perlenerzierung des Cylinderhütchens gibt die originalgroße Abbildung desselben vollkommen deutlich wieder. Zu jeder der gewundenen Schlingen reicht man 7—8 Kristallperlen auf, die Mitte des Deckels und den äußeren Rand schmückt man mit einzeln aufgenähten weißen Schaumperlen; die am unteren Rand entlang laufende Perlenserie des Hütchens wird durch Goldperlen hergestellt.

Gefährdung der Zeichen: ■ erstes Tourfaden, * zweites, □ drittes, ▲ vierthes, △ fünftes Perlenstück. Nr. 28. Tapisserie-Dessin zur Bordüre der Fussbank.

am unteren Rand entlang laufende Perlenserie des Hütchens wird durch Goldperlen hergestellt.

Cylinderhütchen. Häkel-Arbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 38.

Material: 1 Strähne rote, 1 Strähne weiße Häkelseide, feiner gestrickter Bindfaden, eine weiße und eine blaue Feder.

Zur Anfertigung des Hütchens legt man mit roter Seide 10 M. über den gestickten Bindfadens auf, schiebt diese M. möglichst dicht zusammen, schließt sie zum Kreis und häkelt sodann stets den Bindfaden mit einlegend, in der Runde weiter. Man nimmt dabei in dem Maße zu, daß der Boden des Hütchens eine nur geringe Wölbung erhält. Nach Beendigung der 8. Tour muß der Boden 3½ Cent. im Durchmesser haben und ist alsdann beendet. In der folgenden, der 1. Tour des Randes, nimmt man gar nicht zu und zieht den Bindfaden straff an, in den übrigen 3—4 Touren des Randes nimmt man hin und wieder 1 M. zu, damit sich der Rand nach unten allmählig erweitert. Die Krempe oder der Schirm des Hütchens wird ganz flach gearbeitet und ein später in die Lage gebracht, welche die Abbildung veranschaulicht. Man schneidet die Bindfaden einlage ab, wendet die Arbeit um und häkelt den Bindfaden von neuem anlegend, über diesen auf der bisher knüpfen Seite der Arbeit weiter, stets soviel M. zunehmend, daß die Krempe ganz flach wird, sich nirgends spannt, aber auch nirgends faltet. Man häkelt erst 5 Touren mit roter, dann 1 Tour mit weißer Seide, noch 3 Touren mit roter und 2 Touren mit weißer Seide. Die Spitze der Krempe besteht aus nach 2½ Cent. ihre äußere Weite 2 Cent. — die äußerste Tour ist bis zu unserer Zeitschrift 112 M.

Die Krempe wird nun nüchtern alle Zähne gefüllt, bestreut zu beiden Seiten aufeinanderliegend mit weißer Fäden garniert, wie es die Abbildung veranschaulicht. Die Krempe

welche nach Maßgabe der Abbildung an der mit Federn garnirten Seite des Hütchens anzubringen ist, häkelt man mit weißer Seide, macht zuerst einen Anschlag von 40 M., den man an 2 genau sich gegenüberliegenden Stellen je 4—5 M. zunimmt, damit sich die längliche Form der Agraffe bildet, deren eines Ende man im Innern des Hütchens festnäht.

[7241]

G.

Nadelkissen mit Bekleidung von irischer Guipüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 39.

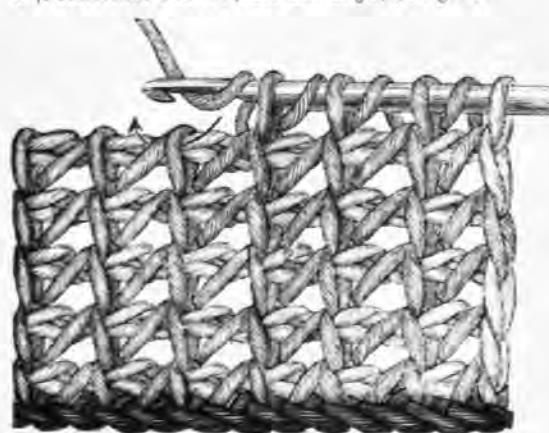
Material: Feines französisches Häkelgarn (Nr. 80 oder 100), eine der Stärke des Garns entsprechende Häkelnadel, farbiger Taffet, 90—100 Cent. Taffetband derselben Farbe von $2\frac{1}{2}$ Cent. Breite, Butter u. s. w.

Dieses zierliche, zum Anhängen bestimmte Nadelkissen, ist mit einer spinnenartigen Guipürearbeit bekleidet, die, wenn man sie in stärkerem Garn ausführt, auch zu andern Zwecken Verwendung finden kann, z. B., als Flaconunterfuss, als Decke über ein rundes Tablet oder einen Sessel. Die irische Guipüre verdient in vollem Maße den Beifall, den man ihr zollt, doch dürfen wir zur Ausführung der Arbeit in so seinem Garn, wie es oben im Material angegeben ist, nur einer im Häkeln geübten Hand raten. Gleichmäßiges und festes Häkeln, überhaupt die größte Accuratesse und Correctheit, sind Voraussetzungen.

Die Bekleidung des runden Kissen arbeitet man von der Mitte aus, fortwährend in der Runde. Man beginnt mit einem Anschlag von 4—5 M., schließt dieselben zum Ringe und arbeitet schneckenförmig 4 Touren mit festen Maschen, indem man stets so viel M. zunimmt, daß sich eine glatte runde Fläche bildet.

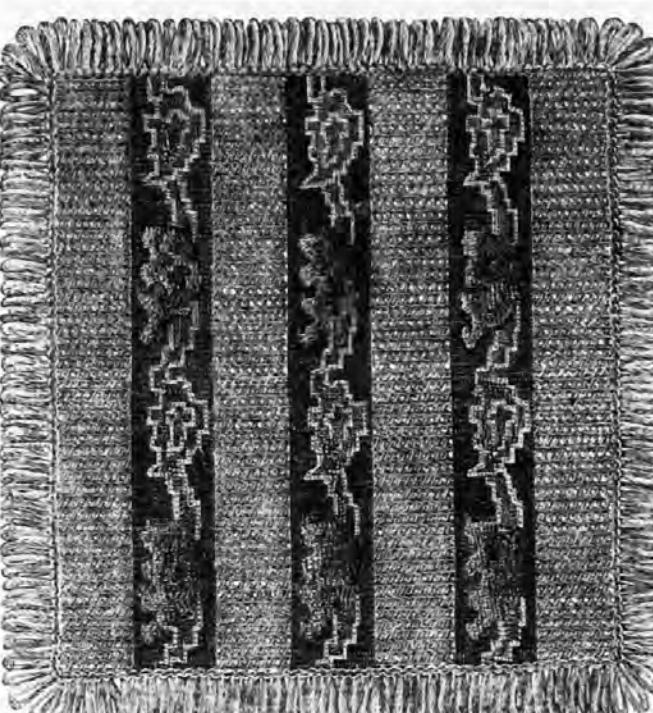
Die 5. Tour arbeitet man ebenfalls mit f. M. (festen M.), doch häkelt man nach jeder 4. f. M. 1 Picot (zur Ausführung eines Picots arbeitet man in dieser Tour, so wie in allen übrigen Touren stets 4 Lufstm., dann 1 f. Kettenm. in die vor den 4 Lufstm. gearbeitete M., sei dies nun eine f. M. oder eine St.). Im Verlauf der Tour nimmt man so viel M. zu, daß dieselben im Ganzen 32 M. also 8 durch je 4 f. M. getrennte Picots zählen.

6. Tour. Von jetzt ab häkelt man nicht mehr schneckenförmig, sondern in einzeln für sich abgeschlossenen Touren, hat daher zum Beginn der neuen Tour stets einige f. Kettenm. bis zu der für die 1. M. der Tour geeigneten Stelle zu arbeiten und die letzte M. jeder Tour mittels 1 f. Kettenm. der ersten M. anzuschlingen.



Nr. 32. Travers-Stich. Häkelarbeit zur Antimacassar. Originalgrösse.

Die 1. f. M. der 6. Tour arbeitet man in die Mitte zwischen 2 Picots, * häkelt alsdann 5 L. und 1 f. M. in die erste dieser 5 L., so daß sich ebenfalls 1 Picot bildet; man führt in dieser Weise, nämlich aus 5 L. und 1 festen M., stets die Picots aus, sobald sie sich einer Lufstm.-Reihe anschließen, oder dicht aufeinander folgen. — Diesem eben beschriebenen ersten Picot folgen noch 4 gleiche, indem man vom * noch 4 mal dasselbe Verfahren wiederholt. Aus diesen 5 aneinanderhängenden Picots bildet man den ersten Bogen der Tour, indem man 1 f. M. zwischen die beiden nächsten Picots der vorhergehenden Tour arbeitet. Genau wie diesen ersten Bogen führt man noch 7 gleiche Bogen aus je 5 Picots aus und schlingt den leichten mittels 1 f. Kettenm. an der 1. M. der Tour fest. Dann häkelt man f. Kettenm. bis zur Spiegelei des nächsten Bogens, wobei man stets



Nr. 31. Gehäkelte Antimacassar.

in den geraden Maschenrand des Bogens sticht und arbeitet dann die

7. Tour. 1 f. M., * 5 Picots, 1 f. M. in das mittlere Picot des nächsten Bogens der vorigen Tour — vom * wiederholt bis zu Ende.

8. Tour. 1 f. M., * 5 Picots, 1 f. M. in das drittfolgende Picot der vorigen Tour, so daß man also 2 Picots übergangen hat; 5 Picots, 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour. — Vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

9. Tour. Nachdem man wieder einige f. Kettenm. bis zum mittleren Picot des nächsten Bogens der vorigen Tour gearbeitet, häkelt man in dieses 1 f. M., * dann 3 L., 1 Picot, noch 3 L., 1 f. M. in das mittlere Picot des nächsten Bogens der vorigen Tour — vom * fortwährend wiederholt.

10. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 7 Picots — vom * wiederholt.

11. Tour. Wieder häkelt man f. Kettenm. bis zum mittleren Picot des nächsten Bogens

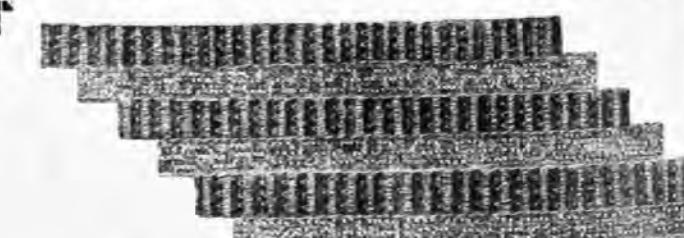
der vorigen Tour, in dieses mittlere Picot 1 f. M., * dann 6 Picots, 1 f. M. in das mittlere Picot des folgenden Bogens — vom * wiederholt.

12. Tour. In dieser Tour führt man zugleich die kleinen blätterähnlichen Figuren aus. Man überhäkelt das 1. Picot der vorigen Tour mit f. K., so daß man an die Spize derselben gelangt und arbeitet alsdann in dieses Picot 3 St., deren erste man durch 3 L. bildet. Hierauf häkelt man 15 L., 1 f. Kettenm. in die 3. dieser L., so daß eine Schlinge von 12 L. entsteht. Um diese Schlinge werden 3 Luftmaschenbogen von je 7 L. gearbeitet, welche man in gleichmäßigen Zwischenräumen mit je 1 f. M. anschlägt; dann umhäkelt man jeden dieser Bogen der Reihe nach wie folgt: 2 f. M., 1 halbe St., 1 St., 1 Picot (wie das in der 4. Tour beschriebene), 3 St., 1 Picot, 3 St., 1 Picot, 1 St., 1 halbe St., 1 f. M., 5 L., daraus 1 Picot, welches letztere gerade über die f. M. zwischen zwei Bogen trifft. Beim Umhäkeln des 3. Bogens schlingt man die letzte f. M. an der 1. M. des ersten Bogens fest, häkelt alsdann 2 L. und 1 f. Kettenm. in die letzte der 3 vor Beginn der nun vollendeten Blätterfigur gearbeiteten St. Man häkelt nun 3 St. in das zweitfolgende Picot der vorhergehenden Tour, so daß man 1 Picot übergegangen hat,

* häkelt 1 Picot, mit dem man wiederum 1 Picot der vorigen Tour übergeht, 3 St. in das nächste Picot, wiederholt nochmals vom Zeichen * und ist nun wieder an der Stelle angelangt, von wo aus die nächste Blätterfigur mit 15 L. beginnt. Man führt das Blättchen in der eben beschriebenen Weise aus, verbindet dasselbe jedoch bei der dichten Tour, nämlich dem Umhäkeln der 3 Luftmaschenbogen, mit dem vorhergehenden Blättchen, indem man das 2. Picot des ersten Bogens dem mittleren Picot des letzten Bogens des vorhergehenden Blättchens mittels 1 f. Kettenm. anschlägt. Nachdem man 16 Blätterfiguren in der Runde ausgeführt und die letzte M. der Tour durch 1 f. Kettenm. mit der ersten M. derselben verbunden, befestigt man den Faden und schneidet ihn ab.

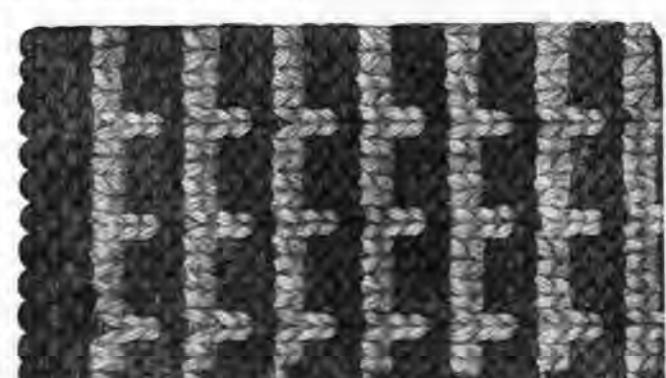
Bur 13. Tour, bei deren Ausführung besondere Aufmerksamkeit für die Abbildung erforderlich wird der Faden an einem der kleinen Picots einer Blätterfigur, und zwar an dem mittleren Picot des Mittelbogens angelegt. * Man häkelt in das bezeichnete Picot 1 f. Kettenm., dann 1 Picot, als diesen erste M. die f. Kettenm. gilt, noch 3 Picots aus je 5 L., hierauf 1 St. in das zweitfolgende Picot der Blätterfigur, 1 Picot, 1 St. in das zweitfolgend freiliegende Picot der nächsten Blätterfigur, 3 Picots, dann sticht man in das mittlere Picot des Mittelbogens der Blätterfigur und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zum Ende der Tour.

14. Tour. Diese Tour arbeitet man nicht wie gewöhnlich von rechts nach links, sondern rückwärts von links nach rechts, damit sämtliche Picots der Tour statt wie sonst nach oben nach unten fallen. Man häkelt also von der Höhe des 1. Picots der vorigen Tour aus: 4 L., dann * 4 durch je 1 L. voneinander getrennte Picots, noch 1 Picot ohne vorhergehende L. — im Ganzen also 5 Picots — und schlingt diese Picotreihe rückwärtsgehend an dem 4. Pi-



Nr. 36. Verkleinerte Ansicht der zum Ueberzug einer Schlummerrolle zusammengesetzten Streifen.

cot der vorigen Tour fest, so daß 3 Picots derselben übergegangen sind. Dieses Anschlingen geschieht ebenfalls mit 1 Picot; man häkelt nämlich 3 L., nicht mit der Häkelnadel durch das betreffende Picot der vorigen Tour, arbeitet noch 2 L. und alsdann 1 f. Kettenm. in die 1. der drei L. Hierauf häkelt man 2 Picots, dann 1 St. in die 2 zwischen dem 3. und 4. Picot dieser, also der nach rückwärts gehenden Tour, so daß 5 Picots ein kleines Blättchen bilden. Es folgen nun 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, dann 1 Picot in das viertfolgende Picot der vorigen Tour; man arbeitet dieses Picot in der vorhin beschriebenen Weise. Nach der Ausführung noch eines Picots arbeitet man 1 doppelte St. zwischen die beiden letzten Picots des eben vollendeten Bogens, so daß 3 Picots ein kleines Blättchen bilden, und wiederholt nun vom * das be-



Nr. 34. Theil des gestrickten Streifens zu einer Schlummerrolle. Originalgrösse.



Nr. 35. Theil des gehäkelten Streifens zu einer Schlummerrolle. Originalgrösse.

Hierzu eine

schriebene Verfahren fortwährend; bis zum Ende der Tour, deren Schluss sich von selbst ergiebt.

Die 15. Tour häkelt man wieder wie gewöhnlich von rechts nach links. Um die nächste querliegende doppelte St. der vorigen Tour arbeitet man 3 f. M., 1 Picot, noch 3 f. M. um dasselbe St., so daß dieses mit 6 f. M. umhäkelt ist; dann hat man je drei f. M. um jede zwischen 2 Picots befindliche L., vier f. M. um die einfache St. zu häkeln bis man zur nächsten doppelten St. gelangt; ehe man diese letztere umhäkelt, arbeitet man, den Häkeltheil umwendend: 2 L., 1 Picot, 2 L., 1 dreifache St. in die Mitte der 4 f. M., mit denen man vorhin die einfache St. umhäkelt, hierauf noch 2 L., 1 Picot, 2 L., 1 dreifache St. in dieselbe M., welche die 1. 3fache St. aufgenommen, nochmals 2 L., 1 Picot, 2 L. und 1 f. Kettenm., letztere in die f. M., welche man zuerst nach den 6 um die doppelte St. gehäkelten f. M. gearbeitet. Man dreht nun die Arbeit wieder nach der rechten Seite und umhäkelt den eben gebildeten, durch 2 dreifache St. in der Mitte gestützten Bogen mit abwechselnd 3 f. M., 1 Picot, so daß man im Ganzen 5 Picots auf dem Bogen zählt, der an jeder Seite mit 3 f. M. abschließt; die 3 auf der linken Seite gehäkelten Picots des Bogens müssen frei nach innen hängen wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Vom * fortwährend wiederholt.

16. Tour. Diese, die äußere und letzte Tour der Kissenbekleidung, zeigt, wie ersichtlich, nach außen dicht nebeneinander liegende Picots.

* Man häkelt 1 f. M. in das einzelne zwischen 2 großen Bogen der vorigen Tour befindliche Picot, dann 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die beiden nächsten Picots des großen Bogens, wieder 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die beiden nächsten Picots des Bogens; 3 nicht durch L. getrennte

Nr. 37. Cylinderhütchen mit Perlverzierung.
Originalgrösse.

Picots, 1 St. zwischen die folgenden beiden Picots des Bogens, 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die beiden letzten Picots des Bogens, noch 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 L., und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis die Tour und damit auch die Bekleidung des Kusses vollendet ist.

Außer dieser Bekleidung hat man wie es die Abbildung zeigt noch die schmale durchbrochene Verzierung auf den beiden Bändern, an denen das Kissen hängt, ebenfalls in irischer Guipüre zu häkeln. Dazu beginnt man mit * 12 L., schließt dieselben mittels 1 f. Kettenm. zum Ringe und häkelt folgender Art: 1 L., 5 f. M. um den Ring; dann 1 L., 1 Picot (bei sämtlichen Picots dieser kleinen Verzierung arbeitet man 5 L., 1 f. Kettenm. in die 1. der 5 L.), 3 L., 1 Picot, 1 L., 1 f. R. in die leste der 5 f. M., hierauf nochmals 5 f. M. um den Ring, so daß derselbe zur Hälften dicht umhäkelt ist und in der Mitte dieser 5. M. eine kleine Picot-verzierung zeigt. Man häkelt nun 2 L., 1 Picot, nochmals 2 L. und wiederholt alsdann vom * so oft dasselbe Verfahren bis die nun entstandene Reihe zusammenhängender, zur Hälften umhäkelter Ringe lang genug ist beide Bänder des Kusses zu garnieren. Nach der letzten Wiederholung dieser Tour — unser Original zählt auf jedem Bande 16, im Ganzen also 32 Figuren — arbeitet man an der gegenüber liegenden Seite zurückgehend die 2. Tour, wobei man die bisher frei gebliebene Hälfte der Ringe umhäkelt und in ganz symmetrischer Weise dieselben Picotfiguren wie in der ersten Tour anbringt. Die Abbildung läßt dies deutlich erkennen. — Hierauf gibt man der Häkelarbeit an jeder Längenseite einen festen Abschluß durch folgende einfache Tour: In die Mitte des der hochstehenden Picotverzierung auf der Mitte des nächsten Rings arbeitet man 1 f. R., * dann 10 L., 1 f. R. in die Mitte des nächsten emporstrebenden Picot-Verzierung — vom * fortwährend wiederholt.

Wir geben nun zum Arrangement des Nadelkissens über. Zuerst schneidet man aus beliebigem Futterstoff 2 zirkelrunde Theile von etwa 11 Cent. im Durchmesser, näht dieselben ringum bis auf eine kleine Öffnung zusammen, füllt den inneren Raum mit Watte oder trockener Kleie zu einem fest gepolsterten Kissen und schließt die Öffnung vollends. Dieses Kissen wird mit farbigem Taffet — unser Original zeigt das moderne leuchtende Blau — an beiden Seiten überzogen und rings um den Außenrand mit einer gestolten Rüsche aus 2½ Cent. breitem Taffetband derselben Farbe garniert. Dann schmückt man die obere Seite des Kissens mit der Guipüre-Arbeit, die man ringum leicht anheftet. Jedes der 14 Cent. langen Bänder zum Anhängen des Kissens besetzt man mit der dazu bestimmten Häkel-Arbeit und vollendet das Kissen, wie es die originalgroße Abbildung deutlich angibt, mit einer Schleife aus Taffetband, welche die beiden Bänder oben zusammenfaßt.

1872

G.

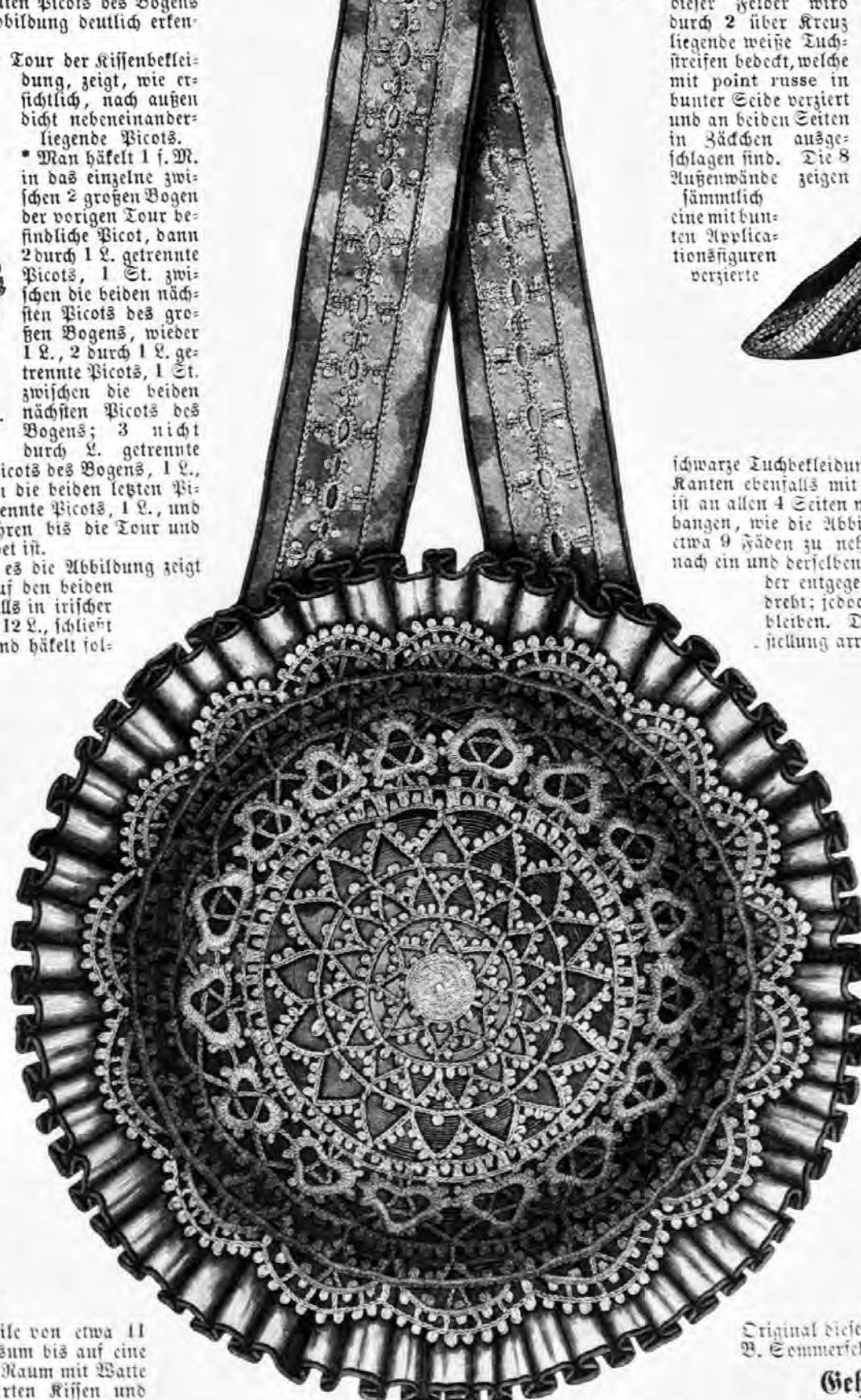
Chinesische Fußbank.

Hierzu die Abbildung Nr. 40.

Die sehr originelle Form dieser Fußbank hat uns veranlaßt sie unsern Lesern in Abbildung vorzulegen, da es mit Hilfe der hier beigefügten beschreibenden Notizen keine Schwierigkeit haben wird, das Gestell zur Fußbank zu etablieren.



Nr. 37. Cylinderhütchen mit Perlverzierung.
Originalgrösse.



Nr. 39. Nadelkissen mit Bekleidung von irischer Guipüre.
Originalgrösse.



Nr. 40. Chinesische Fußbank.

gen. Dieselbe besteht aus 3 quadratischen Platten von ganz harter Pappe, welche in horizontaler Lage in Entfernung von 15 Cent. je eine über der andern sich befinden. Zwei dieser Platten, von je 35 Cent. in Länge und Breite, bilden den Boden und die obere Decke der Fußbank, während die in der Mitte zwischen diesen beiden befindliche Platte nur 23 Cent. Durchmesser hat. Diese Platten werden durch acht je 35 Cent. lange Außenwände verbunden, welche an ihren Querseiten ganz symmetrisch um so viel als das kleinere Format der Mittelplatte es bedingt, abgeschrägt sind und mit der dadurch verkürzten einen Längenseite an die Mittelplatte, mit der andern Längenseite an die obere oder untere Platte treffen. Der Boden des Gestells ist außerhalb glatt mit Percal (Futterkattun) überzogen, während die obere Platte ein flaches Polster hat, welches in der Mitte eine Vertiefung zeigt. Was die Bekleidung betrifft, so besteht dieselbe an unserm Original aus Tuchapplikation in sehr bunter Farbenzusammenstellung. Den Überzug des Polsters bilden 4 dreieckige Felder, deren 2 von rotem, 2 von blauem Tuch und mit bunten Applikation verziert sind. Die Verbindung dieser Felder wird durch 2 über Kreuz liegende weiße Tuchstreifen bedekt, welche mit point russe in bunter Seide verziert und an beiden Seiten in Zacken ausgeschlagen sind. Die 8 Außenwände zeigen sämlich eine mit bunten Applikationsfiguren verzierte



Nr. 38. Cylinderhütchen.
Originalgrösse.

schwarze Tuchbekleidung, deren Verbindungen an den äußeren schrägen Kanten ebenfalls mit weißen Tuchstreifen bedekt sind. Das Ganze ist an allen 4 Seiten mit Fessions aus lose gedrehten Wollsträhnen behangen, wie die Abbildung es zeigt. Zu jedem dieser Strähnen sind etwa 9 Hähne zu nehmen, welche man erst zu 3 und 3 ganz wenig je nach ein und derselben Richtung hin dreht und dann die 3 Theile in der entgegengesetzten Richtung abermals leise zusammenzieht; jedoch muß die so gebildete Schnur vollkommen weich bleiben. Die Fessions sind in folgender Farbenzusammenstellung arrangirt: Das obere Fesio in weiß, dann folgt eines in rot, eines in gelb und endlich eines in schwarz. Mit schwarzem Tuch überzogene und strahlenartig mit bunter Seide überzogene große Körner halten an den Enden und in der Mitte jeder der 4 Seiten die Fessions an der oberen Kante der Fußbank zusammen und befestigen zugleich je eine lange Quaste aus strohalmbreiten Tuchstreifen, in den bei der Application vorherrschenden Farben. Für die Anfertigung der artiger Quasten geben wir schließlich noch eine Anleitung. Man schneidet ungefähr 5 Tuchtheile von 25 Cent. Höhe und 5—6 Cent. Breite, z. B. 2 Theile in schwarz, je eins in blau, weiß und rot; jeden Tuchtheil schneidet man seiner Höhe nach derartig in strohalmbreite Quasten, daß ein 2½ Cent. breiter Rand oberhalb der Quasten im Zusammenhang bleibt. Man rollt nun erst einen schwarzen Quasten-Rand zu einer dünnen Puschel dicht zusammen,wickelt fest darum einen weißen, über diesem einen blauen, dann den roten und endlich den weiteren schwarzen Streifen, doch stets so, daß die Quasten übereinander und die feinen Streifen ebenfalls genau übereinander treffen und am oberen Rand gerade abschneiden. Man befestigt die letzte Lage durch Heftnähte, umwendet die feine Rolle dicht über den Quasten, sowie nochmals am oberen Rand und überknüpft den dadurch gebildeten Kopf der Quaste mit langen Kreuzfischen in farbiger Seide. Jede Quaste wird mittels eines rein gedrehten Seidenschnürbensch unterhalb eines Knopfes befestigt. Das Original dieser Fußbank ist aus der Tapiseriemanufactur von B. Semmerfeld.

[ssos] K.

Gehäkelte Agraffe mit Grelots.

Hierzu die Abbildung Nr. 41.

Die hier in Abbildung gegebene Dreiblattfigur mit herabhängenden Grelots kann in den verschiedensten Größen ausgeführt und sowohl einzeln, z. B. am oberen Schluß eines Jäckchens, als auch in Reihen aufeinander folgend, zur Garnitur auf Kleiderärmeln angewendet werden. Man nimmt dazu möglichst starke Gordonseide, besonders wenn man die Blätter größer als die Abbildung sie zeigt, arbeiten will, macht zu einem der 3 Blätter einen Anschlag von 12 M., schließt sie zum Ring und arbeitet um diesen 3 Touren fester Kettenm. In jeder dieser Touren nimmt man an zwei sich gegenüber liegenden Stellen zu, damit sich die obere und untere Spire des Platthes bilden. Das Juncement geschieht, indem man in eine M. 2 durch 1 Luttm. getrennte f. R. arbeitet und in der nächsten Tour dieses Juncements in der Luttm. ausführt. Durch weitere Hinzufügung von Touren kann man das Blatt vergrößern, bei Bedeutung größerer Blätter macht man jedoch logisch den Anschlag etwas weiter. Man näht die 3 Blätter nach Angabe der Abbildung zusammen und verbindet die beiden Seitenräder oberhalb der Spire noch durch einen auf der zweiten Kettenm. gehäkelten 2. Blatt.

Eine doppelte Kettenmasche wird folgender Art gebildet: Anstatt nämlich den Faden durch die ein Masche auf der Nadel befindliche Masche zu ziehen, nimmt man die zuletzt herunter gelassene Masche nochmals mit auf die Nadel und zieht so den Faden stets durch zwei Maschen. Zu einem der Grelots schlägt man 5 M. an, schließt sie zum Ring und arbeitet in der Runde von innen heraus, bei der ersten Tour in jede M. 2 M., alsdann nur noch hin und wieder so viel zunehmend als nötig ist, den auf der Abbildung ersichtlichen Umfang für das Grelot-Kügelchen zu erlangen; man nimmt alsdann schnell wieder ab, so daß das Kügelchen mit ungefähr 5 Touren vollständig hergestellt ist. Bei Ausführung des zweiten Grelots nimmt man langsamer ab und schließt dasselbe spitz, in Birnenform, läßt den Faden daran hängen, um damit zugleich das runde Grelot anreihen zu können. Man macht dazu, 1 Cent. vom Grelot entfernt, einen Knoten in den Faden, schiebt eine schwarze geschliffene Perle darauf, dann das runde Grelot, und schlingt den Faden an der Blätterfagur fest. In gleicher Weise führt man die gegenüber befindliche kleine Grelotquaste aus, wie die Abbildung es veranschaulicht.

K.

172471

Gestrickte Kamasche

für Kinder von 2 bis 3 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 42.

Material für das Paar: 2½ Lohb seines weiße Strickwolle; 15 Gent. weißes Gurtband. 3 Cent. breit.

Zur Ausführung der Kamasche wählt man 5 Stahlstricknadeln von solcher Stärke, daß die Arbeit fest, dabei jedoch genügend dehnbar ausfällt. Man beginnt am oberen Rand mit einem Anschlag von 52 M. und einer Nahtmasche, im Ganzen also 53 M., die man auf 4 Nadeln verteilt und zur Rundung schließt. Es werden nun 36 Touren gestrickt, und zwar, mit Ausschluß der Nahtm., regelmäßig abwechselnd 2 M. rechts, 2 M. links; die Nahtm. wird inmitten zweier rechtsgestrickter M., abwechselnd einmal rechts, einmal links gestrickt und dies im Verlauf der Beschreibung als selbstverständlich nicht weiter erwähnt. Nach Beendigung der 36. Tour des Randes arbeitet man 2 Touren ganz rechts, hierauf 2 Touren ganz links, nochmals 2 Touren ganz rechts, dann beginnt das für den mittlen oder Wadentheil bestimmte Muster.

Wir beschreiben jede einzelne Tour von der Nahtm. aus, welche als 1. M. jeder Tour gilt, aber nicht besonders benannt wird, sondern stets vor Beginn der Tour zu stricken ist.

1. Tour. * 2 M. rechts, 3 M. links — vom * 9mal wiederholt (bei der letzten Wiederholung nimmt man, um die zur Herstellung des Dessins nötige Maschenzahl zu erhalten, eine Masche zu, so daß von nun an die Maschenzahl einschließlich der Nahtmasche 54 beträgt).

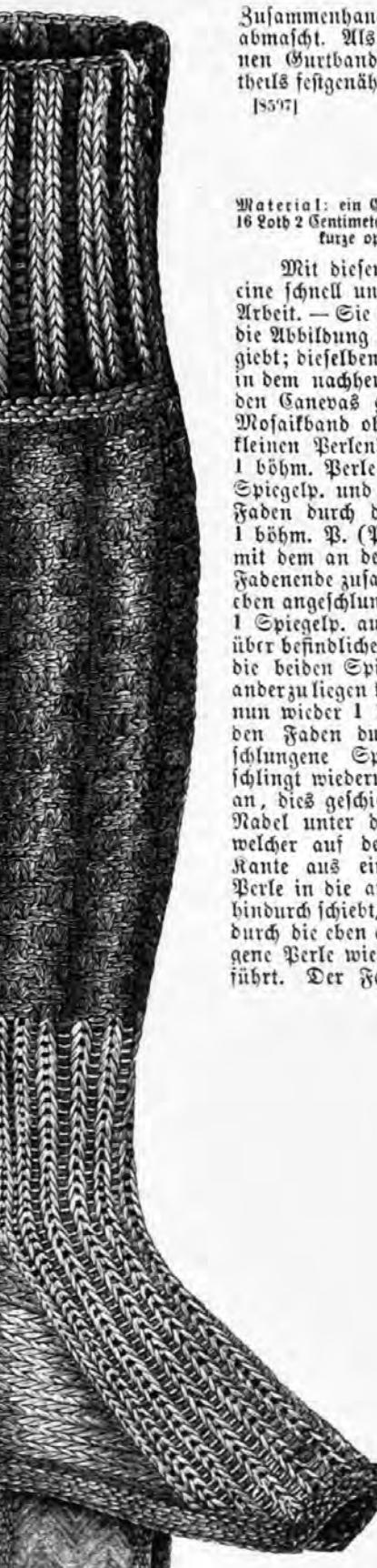
2. Tour. Wie die 1. Tour, selbstverständlich fällt das Zunehmen der einen Masche fort.

3. und 4. Tour. 4 M. rechts, * 3 M. links, 2 M. rechts — vom *

noch 8mal wiederholt, 3 M. links, 1 M. rechts.

Aus den ebenbeschriebenen 4 Touren, welche fortwährend ohne Zunehmen in stets gleicher Maschenzahl wiederholt werden, besteht das Dessin. Hat man dasselbe im Ganzen 44 Touren durchgeführt, so nimmt man in den nächsten 15 Touren zu beiden Seiten der Naht je 5mal ab, indem man in jeder 3. Tour sowohl am Anfang als am Ende die zweite und dritte M. zunächst der Nahtmasche zusammenstrickt. Nach dem Abnehmen und nach Beendigung der 15 Touren muß man ausschließlich der Nahtmasche noch 43 M. in der Runde zählen. Es folgt nun 1 Tour ganz rechts, dann strickt man, ebenfalls mit Beibehaltung der Naht, stets abwechselnd 1 M. rechts, 1 M. links und führt in dieser Weise 23 Touren aus. Dann arbeitet man hin- und zurückgehend den Fersentheil der Kamasche mit 21 M., deren Mitte die Nahtmasche bildet, ebenfalls stets 1 M. rechts, 1 M. links. Der Fersentheil hat an unserm Original 20 Touren, in denen letzter die M. auf der Nadel bleiben.

Man nimmt nun, wie bei einem Strumpf, die 10 Randmaschen an jeder Seite der Fersse mit zu den am Beginn der Fersse zurückgelassenen 23 M. auf die Nadel und strickt alsdann den Fußtheil ebenso stets hin- und zurückgehend über die ganze Maschenreihe, welche 43 M. betragen muß. Die mittlen 23 M., welche das Fußblatt bilden, werden in derselben regelmäßigen Abwechselung von 1 M. rechts, 1 M. links gestrickt, die zu beiden Seiten der Fersse aufgenommenen je 10 Maschen strickt man jedoch so, daß sie auf der rechten Seite überall ganz rechts erscheinen. In der 3. Tour des Fußtheils beginnt das Abnehmen, welches ganz in derselben Weise wie bei einem Strumpf geschieht. Dasselbe läßt die mittlen 21 M. unberührt und betrifft stets die diesen 21 M. an beiden Seiten zunächst gelegenen 2 M. Nach jedesmaligem Abnehmen strickt man eine Tour glatt. Sind auf diese Weise sämtliche Randmaschen der Fersse abgenommen, so sieht man das Abnehmen in derselben Weise auf den Mittelmaschen fort bis man nur noch 17 M. auf der Nadel hat. Dann strickt man mit Beibehaltung des Dessins noch 2 Touren ohne Abnehmen, hierauf noch eine Tour ebenfalls ohne Abnehmen glatt rechts und nimmt nun zu den 17 Mitteln. auch die Randm. des Fußtheils bis zur Fersse auf die Nadel. Alsdann vollendet man die Kamasche, indem man rings um den Fußtheil und die Fersse im



Nr. 42. Gestrickte Kamasche für Kinder von 2—3 Jahren.
Verkleinert.

Zusammenhang 2 Touren links strickt und hierauf nicht zu löse abmacht. Als Steg dient die Hälfte des im Material angegebenen Gurtbandes, welches innerhalb an beiden Seiten des Fußtheils festgenäht wird, wie es die Abbildung deutlich veranschaulicht.

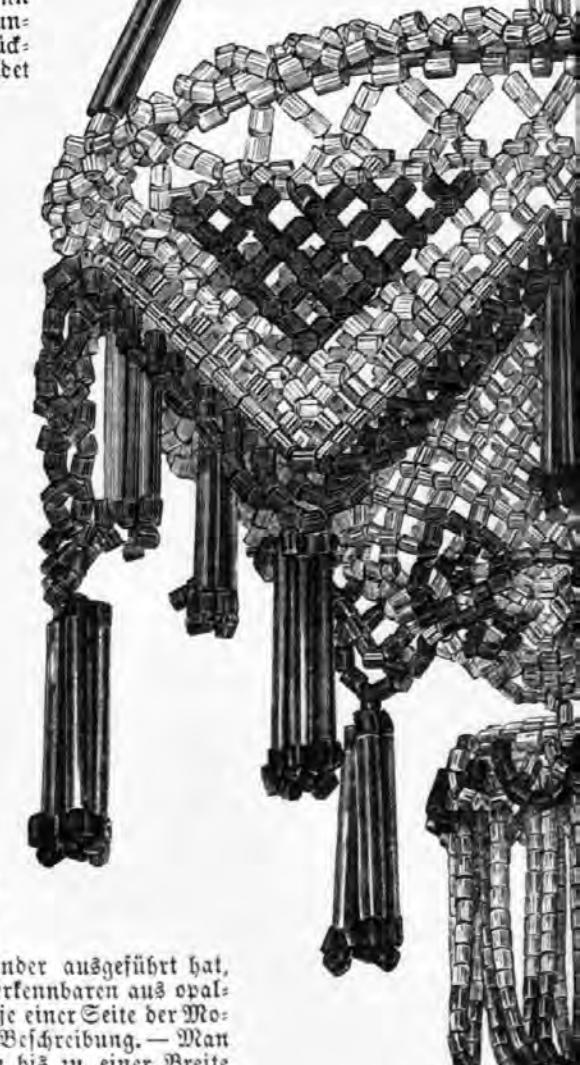
185971

Glockenzug.

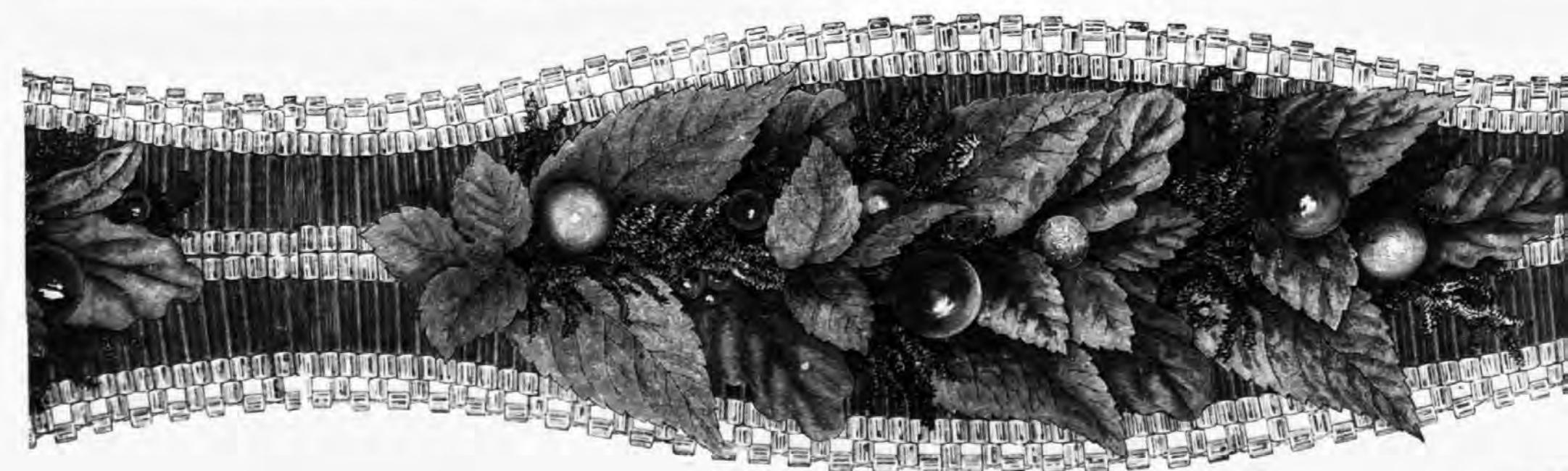
Hierzu die Abbildungen Nr. 43 und 44.

Material 1: ein Canevastrifen von circa 2 Meter Länge und 10 Cent. Breite. 16 Lohb 2 Centimeter lange metallisierte Spiegelperlen (Silberwindeln). 3 Maschen kurze opalweiße böhmische Perlen, starkes weißes Garn.

Mit diesem Glockenzug übergeben wir unsern Leserinnen eine schnell und leicht auszuführende und doch sehr effectvolle Arbeit. — Sie besteht zunächst aus 2 Mosaikbändern, von denen die Abbildung Nr. 44 einen Theil in Originalgröße giebt; dieselben werden einzeln ausgeführt und dann in dem nachher zu beschreibenden Arrangement auf den Canevastreifen genäht. — Zuerst arbeitet man das Mosaikband ohne die am Außenrand vorschreitenden kleinen Perlenbogen in folgender Art: Man reiht 1 böhm. Perle (d. h. 1 kurze Perle) auf, dann 1 Spiegelp. und 2 böhm. Perlen, führt den Faden durch die Spiegelp. zurück, nimmt 1 böhm. P. (Perle) auf, knüpft den Faden mit dem an der ersten böhm. P. hängenden Fadenende zusammen und führt ihn durch die eben angelassene P. wieder zurück, nimmt 1 Spiegelp. auf und führt durch die gegenüber befindliche böhm. Perle, so daß die beiden Spiegelperlen nebeneinander zu liegen kommen. Man nimmt nun wieder 1 böhm. P. auf, führt den Faden durch die zuletzt angelassene Spiegelp. zurück und schlingt wiederum eine böhm. Perle an, dies geschieht, indem man die Nadel unter dem Faden, welcher auf der äußeren Kante aus einer böhm. Perle in die andere geht, hindurch schiebt, und dann durch die eben angeschlungene Perle wieder zurückführt. Der Faden bildet



Nr. 47. Ampel von böhmischen



Nr. 43. Glockenzug.

lang zusammentreffen und sich zu einem kürzern Zwischenraum von 18 Cent. Länge und 4 Cent. Breite öffnen. — Solcher Zwischenräume hat der Glockenzug 6; auf unserm Original sind dieselben mit Medaillons von grünem Laub und farbigen Früchten aus gefüllt, wobei es jedoch dem Rücksichtssinne und der Phantasie unserer Leserinnen überlassen bleibt, von diesem Arrangement abzugehen, um vielleicht bereits vorhandene künstliche Blumen zu benutzen. Ebenso können auch für diesen Zweck die Wollblumen angewendet werden, welche dieser Jahrgang des Bazar gebracht hat.

[1863a. 8796b]

v. M.

Gehäkelte Börse.

Hierzu die Abbildungen Nr. 45 und 46.
Material: 1 roth rothe, 2 Quentchen schwarze Cordonneseide, 2 Städtlinge.

Diese einfache und hübsche Geldbörse empfehlen wir unseren Leserinnen wegen der besonderen Leichtigkeit ihrer Ausführung.

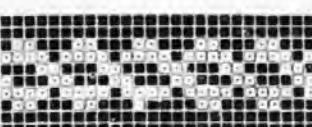
Man legt zu derselben mit rother Seide 6 Maschen auf, verbindet solche als erste Tour zu einer Rundung und häkelt in jede M. (Masche) 3 feste M., so daß die 2. Tour aus 18 M. besteht.

3. Tour. Man legt die schwarze Seide an und häkelt abwechselnd 1 M. schwarz und 2 M. roth, die letzteren stets in eine M. der vorigen Tour, so daß also diese Tour 27 M. zählt.

4. und
5. Tour. Wie die 3. Tour, in der 5. jedoch wird in den 2 rothen M.



Nr. 45. Gehäkelte Börse.
Originalgrösse.



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz,
□ ponceau.

Nr. 46. Dessim zur unteren
Bordüre der Börse.

1 M. zugenommen, so daß man stets 3 rothe M. zu häkeln hat.

6. Tour. * 2 schwarze M. in die nächste schw. (schwarze) M. der vorigen Tour, 3 rothe M. auf die 3 rothen M. — vom * wiederholt.

7. bis 9. Tour. Wie die 6. Tour, bei der 9. Tour wird jedoch stets in den 3 rothen M. je 1 M. zugenommen, so daß man in dieser Tour durchgängig 4 rothe M. zu häkeln hat.

10. Tour. * 3 schw. M. auf die 2 schw. M., 4 rothe M. auf die 4 rothen M., vom * wiederholt.

11. bis 14. Tour. In diesen 4 Touren werden je 3 schw. M. gehäkelt; in der 12. und 14. wird jedoch in den rothen M. je 1 zugenommen, so daß man in der 14. Tour 6 rothe M. zu häkeln hat.

15. und 16. Tour. Wie die 14. Tour, doch arbeitet man anstatt 3 schw. M., stets 1 schw., 1 rothe, 1 schw. M.

man anstatt der bisherigen St. stets feste M., also fortwährend abwechselnd eine L., eine feste M. häkelt, und zwar ebenfalls verfest. — Vom Schluß der zweiten dieser Touren arbeitet man in gleicher Weise noch ungefähr über 27 M. hinweg, häkelt von da aus wieder 1 Tour in der Abwechselung 1 L., 1 St., und arbeitet vom Schluß dieser Tour den Schlußtheil der Börse, in 30 hinz und zurückgehenden Touren von 1 L., 1 St. — Bei der letzten dieser Touren wendet man nochmals um und häkelt wieder von der Mitte aus 1 L., 1 feste M. bis zum Seitenbruch der Börse und dann noch 2 Touren in derselben Weise, mit der ersten dieser Touren zugleich den Schlüsse zusammenhängend. — Dann arbeitet man 28 Touren in der Runde, stets abwechselnd 1 L., 1 St., wie vor dem Schlußtheil und beginnt die kleine Borte, welche das eigige Ende der Börse abschließt. Diese Borte führt man gänzlich in festen M. nach dem unter Abbildung Nr. 46 gegebenen Dessen aus und häkelt alsdann die Börse mit einer Reihe fester M. zusammen. Zur Verstärkung der Börse gehören, wie die Abbildung zeigt, eine größere Quaste für das runde Ende und zwei kleinere Quasten für die unteren Enden. Diese Quasten bestehen aus rother und schwarzer Seide und werden mit dem zu überhäkelnden oder zu überschürzenden Koft mittels einer schwarzen Seidenöse befestigt. Das Original dieser Börse ist dem Tapiserie-Geschäft von F. W. Parey entnommen.

[1903a. 9082b]

v. M.

Ampel von böhmischen Perlen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 47 und 48.
Material: 3 Maichen opalweiße, 2 Maschen dunkelblaue böhmische, 2 Maschen weiße Spiegelperlen; 3½ Cent. lange Silberwindeln und dunkelblaue Spindeln; starke Baumwolle oder Guipure-Garn; starker Drath.

Einen hübschen Schmuck des Wohn- oder Arbeitszimmers einer Frau, der nicht wenig zur Gemüthslichkeit desselben beiträgt, bildet die an der Decke oder im Fenster angebrachte Ampel.



Verkleinert.

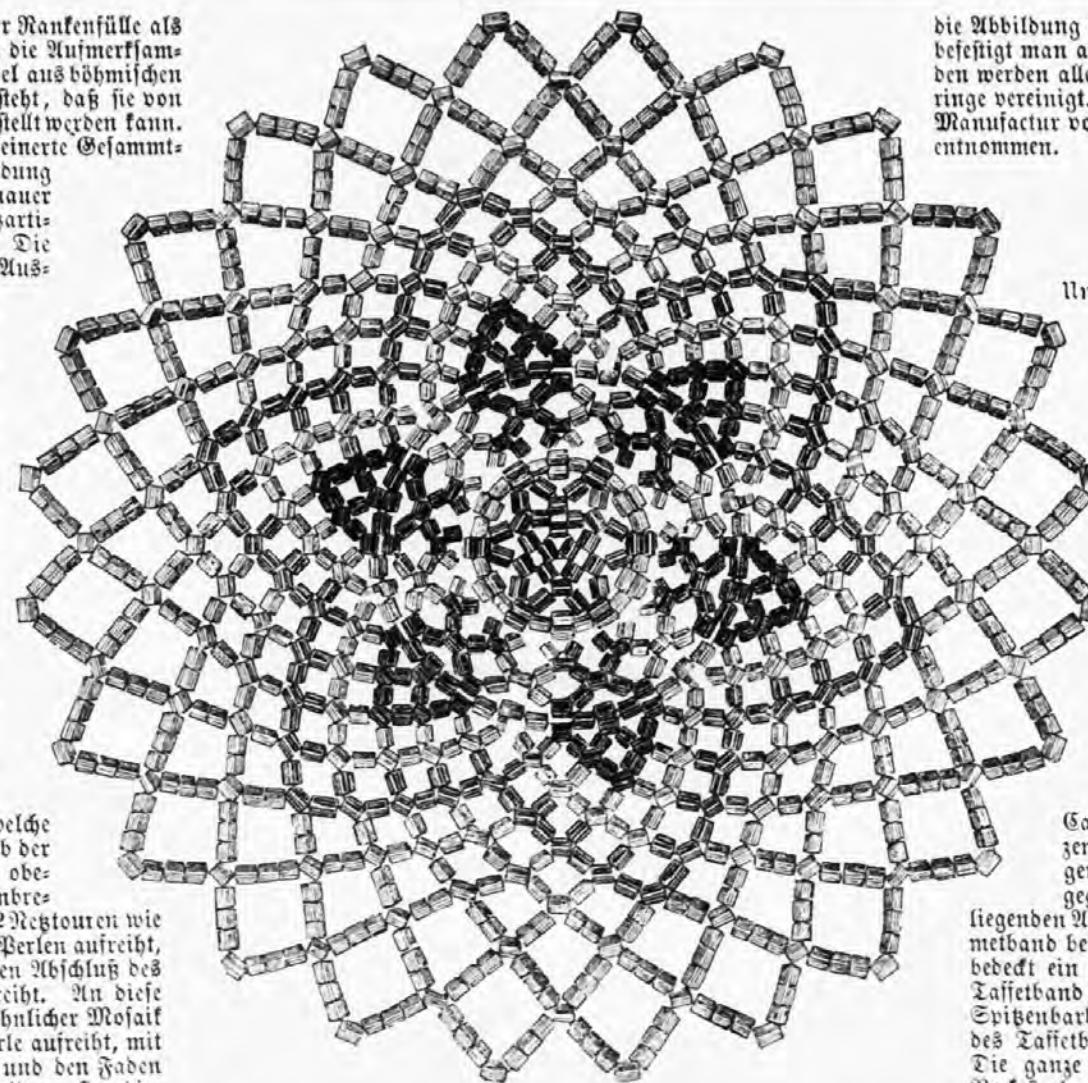
pel, welche einem Schlingengewächs mit üppiger Rankenfülle als Außenhaut dient. Wir möchten daher heute die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen auf eine einfache Ampel aus böhmischen Perlen lenken, deren Hauptvorzug darin besteht, daß sie von jeder geschickten Frauenshand ohne Mühe hergestellt werden kann.

Ausbildung Nr. 47 giebt die etwas verkleinerte Gesamtansicht der Ampel, die hier nebenstehende Abbildung Nr. 48 stellt ebenfalls verkleinert, doch mit genauer Angabe der Lage und Zahl der Perlen den nehartigen Fond der Ampel flach ausgebreitet dar. Die letzte Abbildung wird wesentlich die Ausführung der Arbeit erleichtern; sie markirt deutlich die verschiedenen Nuancen der zu unserem Original verwendeten Perlen, überhebt uns daher in jeder Beziehung der speziellen Beschreibung. Man arbeitet von der Mitte des Fonds aus schneckenförmig, und zwar die größte am hellsten hervortretende Partie mit opalweißen, die am dunkelsten sich markirenden Theile des Fonds mit blauen Perlen; den kleinen mittleren Stern, der wie die 6 großen, ebenfalls einen Stern bildenden Zacken auf der Abbildung als Mittelton erscheint, führt man mit weißen Spiegelperlen aus. Hat man den Fond, so weit ihn Abbildung Nr. 48 giebt, Tour für Tour vollendet, so arbeitet man in die äußeren Nebenbogen ebenfalls mit opalweißen Perlen in der Runde weiter wie folgt: Zuerst eine Tour, zu der man stets 3 Perlen aufreihet und den Faden alsdann wie bei jeder Neztour durch die Mittelperle eines Bogens der vorigen Tour führt. Von dieser Tour aus, welche die engere feste Rundung des Fonds unterhalb der Lambrequins bildet, arbeitet man sowohl den oberen durchbrochenen Rand, als auch die Lambrequins. Der durchbrochene Rand besteht aus 2 Neztouren wie die des Fonds, indem man zu jedem Bogen 5 Perlen aufreihet, dann folgt 1 Tour genau wie die, welche den Abschluß des Fonds bildet, indem man je 3 Perlen aufreihet. An diese letztere Tour schließen sich 3 Touren in gewöhnlicher Mosaik mit versetzten Perlen, indem man stets 1 Perle aufreihet, mit derselben 1 Perle der vorigen Tour übergeht und den Faden alsdann durch die nächste Perle führt; die beiden ersten dieser 3 Touren arbeitet man mit opalweißen, die letzte mit Spiegelperlen. Hierauf umgibt man den oberen Rand mit übereinander fallenden Schlingen von opalweißen Perlen, wie es die Abbildung der Ampel deutlich erkennen läßt. Zur Ausführung dieser Schlingen befestigt man den Faden an einer der opalweißen Perlen der vorletzten Tour, reißt 7 Perlen auf und führt den Faden derartig durch die nächste opalweiße Perle, daß die zunächst wieder mit 7 Perlen zu arbeitende Schlinge über die vorhergehende fällt.

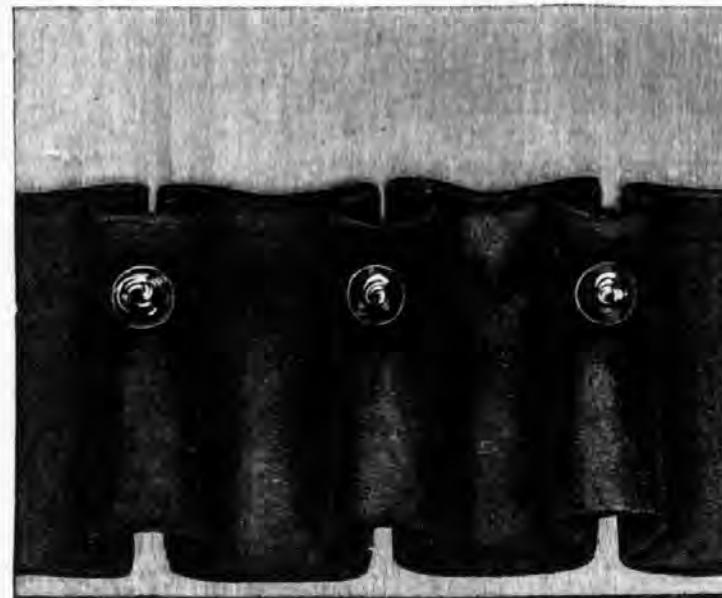
Um die 6 ebenfalls nehartig gearbeiteten Lambrequinzacken herzustellen, befestigt man den schürzenden Faden an der vorhin erwähnten Abschlußtour des Nezfonds und arbeitet in diese zuerst in der Runde 2 dicke Touren in gewöhnlicher Mosaik, dann die erste Neztour, bei der man je 3 opalweiße Perlen zu einem Bogen aufreihet und diesen je an eine der vortretenden Perlen der vorigen Tour schlingt.

Zweite Neztour. In dieser beginnt das Dessin der einzelnen Zacken, welches die Abbildung sehr deutlich und genau zu verfolgen gestattet. Man arbeitet — * 5 Bogen aus blauen, 1 aus opalweißen, 1 aus metallisierten, 1 aus opalweißen Perlen und wiederholt vom * noch 5mal.

Dritte Tour. * Auf die 5 blauen Bogen werden 4 blaue Bogen gearbeitet, dann folgen: 1 Bogen aus opalweißen, 2 aus metallisierten, 1 aus opalweißen Perlen, vom * wiederholt. Man vollendet von nun an jede Zache einzeln in hin- und zurückgehenden Touren. Bei jeder dieser letzten Touren zieht man beim Befestigen des Endbogens den schürzenden Faden nicht wie sonst durch die mittle Perle des betreffenden Bogens der vorigen Tour, sondern schlingt den Faden vor der Mittelperle des betreffenden Bogens um den Reibfaden desselben und zieht ihn alsdann zum Beginn der nächsten Tour durch die beiden zuletzt aufgereihten Perlen zurück. Den Außenrand der Bogen umgibt man nach Wollen-



Nr. 48. Ausgebreitete Ansicht des Perlenfonds zur Ampel. Verkleinert.



Nr. 49. Unterrock-Garnitur. Hälften der Originalgrösse.

dung der einzelnen Zacken im Zusammenhang wie erthlich mit übereinander fallenden Bogen von blauen Perlen und bringt an

der Spitze und in der Tiefe jeder Zache die deutlich erkennbaren Quauteverzierungen aus Silberspindeln und blauen Perlen an. Den nötigen festen Halt erhält die soweit vollendete Ampel durch 2 starke Drahtstreifen, deren einen man unter den Lambrequins auf der Abschlußtour des Fonds, den zweiten unter den Schlingen des oberen Randes anknürt; man thut gut diese Drahtstreifen löschen zu lassen, damit durch das Nebeneinanderbiegen der Draht-Enden keine Unebenheit entsteht.

Zu der unteren großen Quaute arbeitet man erst einen flachen runden Theil, genau wie den mittleren kleinen Stern des Fonds und führt die den Stern abschließende Tour mit opalweißen Perlen aus. Dieser Auftentour der kleinen flachen Rundung schürzt man 2 Reihen übereinander fallende Schlingen an, wie es die Abbildung der Ampel deutlich erkennen läßt. Für jede der langen unteren Schlingen reißt man 10 opalweiße, 3 Spiegel-, 5 blaue, nochmals 3 Spiegel- und 10 opalweiße Perlen auf; jede der kleineren oberen Schlingen enthält 7 Perlen, doch reißt man abwechselnd zu einer Schlinge blaue, zur nächsten Spiegelperlen auf. Unterhalb der flachen Rundung der Quaute schnürt man einen Drahtring an, der die Rundung stützt und befestigt alsdann die vollendete Quaute mit Anschlingen einer opalweißen Perle in der unteren Mitte des Ampelfonds. Die 3, an unserem Original jedoch langen Perlenchnüre, an denen die Ampel hängt, werden aus blauen Spindeln und kleinen Spiegelperlen in gewöhnlicher Mosaik geschnürt, wie es

die Abbildung deutlich darstellt. Ein Ende jeder der 3 Schnüre befestigt man am oberen Rande der Ampel, an den oberen Enden werden alle 3 Schnüre in einem etwa 3 Cent. großen Drahtringe vereinigt. Das Original dieser Ampel ist der Tapisserie-Manufaktur von B. Sommerfeld in Berlin (Leipziger Str. 42) entnommen.

[1863a. 6b] G.

Zwei Unterrock-Garnituren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 49 und 50.

Wir bringen heute zwei nach nahmenswertthe Unterrockgarnituren — und zwar sind beide auf der Abbildung in der Hälfte der Originalgröße dargestellt.

Die mit Abbildung Nr. 49 gezeigte Garnitur besteht aus einem 11—12 Cent. breiten Streifen schwarzen Sammetts, welcher am oberen und unteren Rand reichlich 1½ Cent. breit nach der Rückseite umgeschlagen und oben einen 1½ Cent. breiten Kopf bildend in Tassen gelegt ist. Jede Falte hat auf ihrer oberen Fläche 2 Cent. Breite. — Der Zwischenraum der Falten beträgt 3½ Cent. Die Garnitur ist auf jeder Falte mit einem Stahlknopf verziert und so aufgesetzt, daß der mit schwarzer wollener Platte eingefasste Rand des Rockes — letzterer ist an unserem Original aus Alpacca in couleur cuir — etwas zum Vorschein kommt.

Abbildung Nr. 50 zeigt eine Garnitur aus gleichem Stoff wie der Rock selbst — unser Original ist aus seidenem Linon gefüllter, in dichten Tassen gebraunten geraden Streifen von verschiedener Breite, welche gegeneinander stehend aufgenäht und an ihren freiliegenden Außenrändern mit ganz schmalem schwarzen Sammetband besetzt sind. Die Verbindung beider Tassenstreifen bedeckt ein glatt aufgenähtes 1½ Cent. breites schwarzes Taffetband, über welchem wiederum eine 7 Cent. breite Spangenbarbe liegt. Letztere ist auf beiden Außenrändern des Taffetbandes festgenäht und liegt übrigens lose auf. Die ganze Garnitur schneidet mit dem unteren Rand des Rockes ab.

Zum Einkauf derartiger fertig garnirter Nöcke mögen die Leserinnen sich an das Magazin von H. Gerson in Berlin wenden; auch sind daselbst abgepaßte Nöcke mit gedruckten und eingewirkten Bordüren, so wie Nöcke mit ausgeschlagener Sammetbordüre auf hochrother Unterlage, in unendlich großer Auswahl vorhanden. [1863. 16] K.

Garnitur aus Band in zwei verschiedenen Farben, zu Kleidern oder Unterröcken.

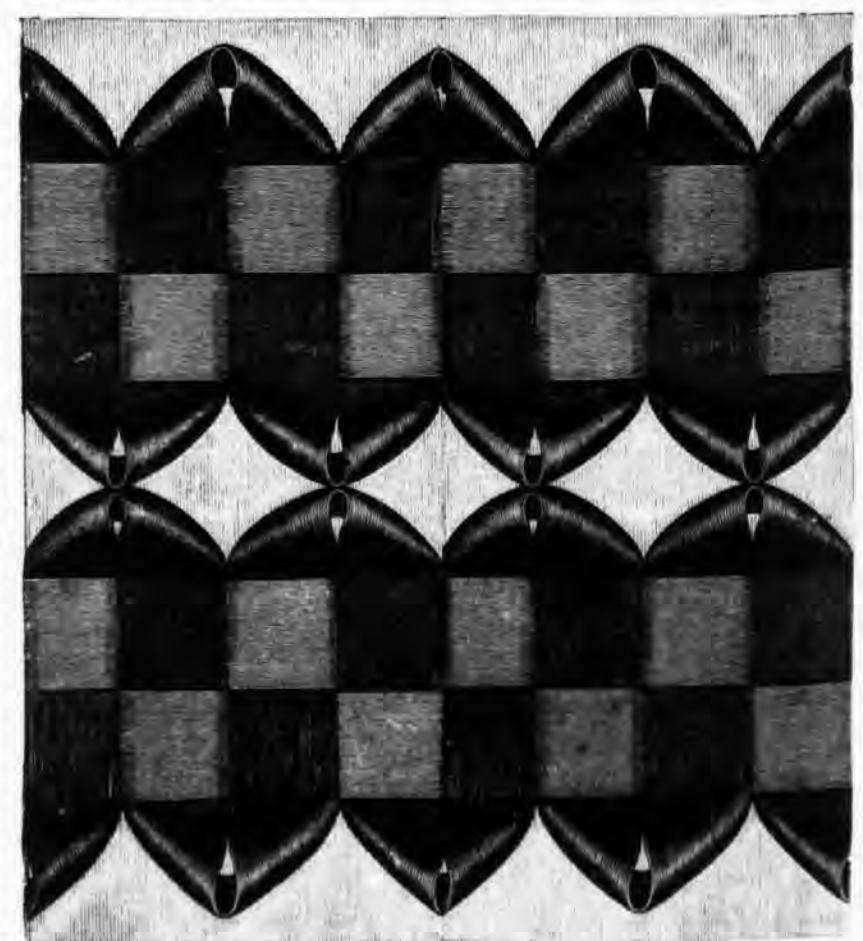
Hierzu die Abbildung Nr. 51.

Zu jeder der beiden nebeneinanderlaufenden Garnituren, welche die Abbildung in Originalgröße darstellt, braucht man 2 Banden von gleicher Farbe und ein drittes Band von gleicher Breite in einer andern, absteckenden Farbe. Man befestigt zuerst die beiden gleichfarbigen Bänder, die nebeneinander liegend bin und wieder auf dem zu garnirenden Stoff nimmt alsdann das dritte Band und flechtet es stets bin und zurückgebend hindurch, so daß sich ein damenbetragtes Muster bildet und zu beiden Seiten desselben das Band in gleichmäßigen Schlingen vorstehen bleibt; letztere formt man durch Umliegen des Bandes nach der Rückseite zu einer jungen Zache, wie die Abbildung es deutlich erkennen läßt. Bei Ausführung der zweiten Garnituren hat man zu beachten, daß die sich gegenüber befindenden Zackenpünzen beider Reihen sich berühren.

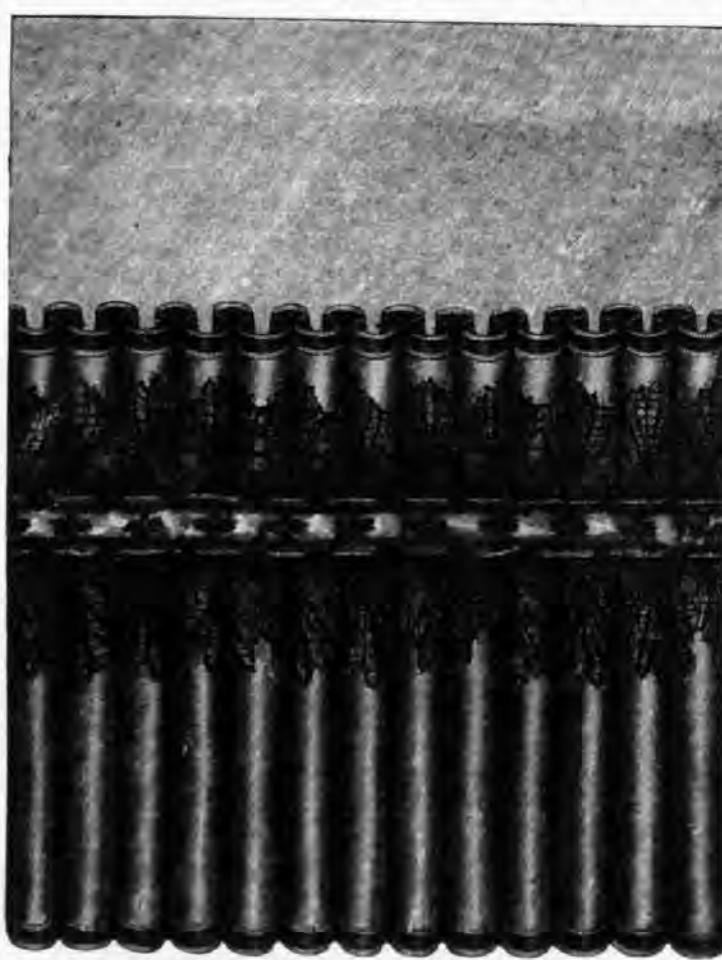
[1863] v. M.

Zur Notiz.

Den vielfach an uns ergangenen Anfragen unserer Abonnentinnen, in Bezug auf Einkäufe und Arbeiten zu Weihnachtsschenken, suchen wir dadurch Genüge zu leisten, dass wir sie an die Tapisseriewaren-Handlungen von F. W. Parey, Leipziger Str. 93 und B. Sommerfeld, Leipziger Str. 42, verweisen, denen wir die meisten der im Bazar veröffentlichten Handarbeiten und Tapisserie-Dessins (letztere namentlich von Parey) entlehnt haben und die wir ihres Geschmackes wegen empfehlen dürfen. Was Toilette und alle Arten von Confections-Gegenständen betrifft, so haben wir die bisher eingelaufenen Bestellungen dem Mode-Magazin von H. Gerson, Werderscher Markt, übergeben, bitten jedoch unsere Leserinnen, sich ferner direct dorthin zu wenden.



Nr. 51. Garnitur aus Band in zwei verschiedenen Farben, zu Roben oder Unterröcken. Originalgrösse.



Nr. 50. Unterrock-Garnitur. Hälften der Originalgrösse.

WINTERBAZAR

Illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 48. Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. December 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr. IX. Jahrgang.

Erste und letzte Weihnacht.

In der alterthümlichen stillen Provinzialstadt ist die Dämmerung des kurzen Wintertages schon erst herabgesunken und schon werden die sonst nicht überfüllten Straßen noch weit stiller und menschenleerer. Kaum daß hier und da noch ein verpäpter Wanderer eilig vom Weihnachtsauszug zurückkehrt, ein Gast sich nach einem befreundeten Hause begiebt, wo er geladen ist, "den heiligen Abend" mitzufeiern. Festlich und harmonisch bis in die entferntesten Winkel der Stadt erklingend, in jedem Herzen mit mächtiger Bewegung nachtiernd, erkönt das Geläut der Glocken von allen Thürmen, verkündend, daß inmitten des Winters das schönste Fest des Jahres, das Geburtstagsfest des Heilands angebrochen sei. Wie Sterne, welche nach und nach an dem immer dunkler werdenden Horizonte herauszischen, erst einer, dann wieder einer, immer mehr werdend bis man sie weder zu zählen, noch zu messen vermag, so beginnen die Lichter der Christbäume durch die Fenster der Häuser zu schwimmen. Noch sind sie vereinzelt, aber mit jeder Minute vermehrt sich ihre Zahl. Bald schwimmt die ganze Stadt in einem Lichtmeer, daß von den schönen alten Giebelhäusern des Marktplatzes aus durch alle Straßen wogt und erst bei dem entfernten Hütchen der Vorstadt ausmündet. Weihnachten, das Fest der Liebe, schmückt ja Hütten und Paläste, weiß seinen Weg überall hin zu finden, sich mit dem geringsten Material einen strahlenden Tempel zu erbauen.

Auch wir wollen in einen solchen Weihnachtstempel treten, suchen denselben jedoch heute nicht in einem Hütchen, sondern

in einem der größten und ältesten Häuser der Stadt. Seit langer, langer Zeit gehört es einer alten und vornehmen Familie, einem alten Patriziergeschlecht, das mit der Geschichte der Stadt verwachsen, auf das die Stadt stolz ist. Das Haus ist von seltsamer Bauart, unregelmäßig, weitläufig, aber beauem, aus jener Zeit stammend, wo man mit dem Raum noch nicht zu sparen brauchte. Die jetzige Generation führt einen solchen Bau nicht mehr auf, wagt es aber auch häufig nicht, zerstörend Hand daran zu legen, besonders wenn in demselben noch ein altes, ehrwürdiges Haupt wohnt, dessen Dasein gleichsam gewachsen ist mit allen diesen Räumen, an dessen Leben es rütteln hieße, wollte man einen Stein verüben. In diesem Hause lebt ein solcher Greis. Begleite mich, liebe Leserin, nach seinem Zimmer, geh mit mir vorbei an dem Saale, wo der Weihnachtsbaum funkt, wo fröhliche Gruppen sich um die mit Geschenken aller Art bedeckten Tische gebildet haben. Wir wollen den Weihnachtstag verleben mit dem Urvater der Familie, dem hochbetagten Greise.

Einen Augenblick war auch er herabgekommen in das Familienzimmer, gelehnt auf den Arm des ältesten Sohnes, des jetzigen Hausherrn, dessen Haar auch schon ergraut, der selbst schon umgeben ist von erwachsenen Kindern und von Enkeln. Nach alter Sitte wird das Weihnachtsfest von allen Familiengliedern im Stammbaue gefeiert, sofern sie nur in der Stadt wohnen, sofern nur Beruf und Lebensverhältnisse gestatten, zum Feste herbeizukommen. Der "Großvater" läßt es sich nicht nehmen, Kinder und Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel zu beschenken. Das Weihnachtsselbst ist der Mittelpunkt, um den sich einen großen Theil des Jahres hindurch die Gedanken des alten,

schon längst aller Berufshätigkeit fernsichenden Mannes drehen, für das Weihnachtsselbst sucht er die Wünsche der Seinen zu erlauchen und merkwürdig ist es, wie er oft Gedanken auf die Spur kommt, die in der geheimsten Tiefe des Herzens geruht haben und nun plötzlich, umstrahlt vom Kerzenlicht, dem freudig Leberraschen verkörpern erscheinen. Hat er doch vor einigen Jahren einem Enkel, einem schlanken Lieutenant, der ein schönes und braves, aber armes Mädchen, wie er wünschte, Hoffnungloses und still verschwiegen liebte, die Erwählte seines Herzens, nachdem er zuvor die Erlaubnis der Eltern erwidert und die Zukunft des jungen Paares großmuthig gesichert, im Brautzug als Weihnachtsangebinde beschweert. Auch heute hatte er wieder seine Familie reich und sinnig beschenkt, freundlich und gütig ihre Dankesungen in Empfang genommen, als sie aber darauf den Wunsch knüpften, daß er noch manchen Weihnachtstag in ihrer Mitte verleben möge, da schüttete er wehmüthig lächelnd den Kopf. Er fühlte, daß seine Tage gezählt. Als heute die Glocken in vollen Tönen das Fest einläuteten, da war ihm gewesen, als vernehme er aus denselben die Stimme seiner ihm vorangegangenen Gattin, als rufe sie ihm zu: "Komm, komm, Du sollst nun wieder vereint mit mir das Weihnachtsselbst feiern." Eine tiefe Sehnsucht, ein aus Freude und Schmerz gemischtes Gefühl hatte sich seiner bemächtigt. Es war ihm, als löse er sich schon von dieser Erde, als schwebe sein Geist schon höheren Sphären zu. Der Glanz der Kerzen, das Summen der vielen Menschenstimmen trug seine Sinne nur wie aus weiter Ferne, und mehr diese Empfindungen, als eigentlich förderliche Schwäche bewogen ihn, sich auf sein Zimmer zurückzuziehen. Einen langen innigen Blick hießt er noch auf die an-



der Wand hängenden Bilder seiner Eltern und seiner Gattin, dann wirkte er seinem alten treuen Diener und ließ sich, nachdem er ernst gebeten, daß keiner der Seinen ihm folge, keiner sich in seiner Festfreude stören lasse, von ihm nach seinem Zimmer führen.

Im Lehnsstuhl am Ofen sitzend, die Hand gestützt auf die aufgeschlagene Bibel, in welcher er noch bei Tageslicht das Evangelium von der Geburt Christi gelesen, überließ er sich seinen Gedanken, seinen Erinnerungen. Sie schweiften weit, weit zurück in eine längst vergangene Zeit und blieben doch fasten an den Räumen, welche ihn umgaben! Hier in dieser Stube war er vor sechsundachtzig Jahren am Weihnachtsabend geboren. Wie oft hatte ihm der Vater erzählt, wie die Großmutter zu der im Saal zur Christfeier versammelten Familie getreten sei, um ihm das kostliche Geschenk, seinen ergeborenen Sohn, seinen beiden Töchtern das heitersehnte Brüderchen zu bringen. Es ist seltsam, daß die Gedanken des alten Mannes gerade bei dieser Scene verweilen, bei der er zwar gegenwärtig gewesen, die er jedoch nicht erlebt hat, da er in jenem Augenblicke noch eine fest in der Hülle verschlossene Knospe am Baume der Menschheit gewesen. Er sieht den Saal mit der hohen, dunklen Tanne, in deren Wipfel ein schöner Engel sich wiegt, an der in Goldschrift fromme Sprüche prangen. Er sieht den hochfreudigen Vater, die Großmutter in der Tracht des vorigen Jahrhunderts, die neugierig und verwundert blickenden Schwestern, die glückwünschenden Onkels und Tanten. Er sieht sie alle, denn er hat sie alle gekannt. Er hat sie gekannt. Von allen, die ihn begrüßten beim Eintritt in das Leben, von allen, die mit ihm jung waren, lebt keiner mehr, viele, die einer späteren Zeit angehörten, ruhen auch schon im Grabe; er allein ist übrig geblieben. Er trauert jetzt nicht darum; die Schattenbilder der Erinnerung haben eine lustige Brücke gebaut zwischen dem Sonn und Jetzt; sie schweben zu ihm herüber, verschwunden sind die Schranken der Zeit und des Raumes.

Er sieht sich als Knabe unten im Saale die Geschenke in Empfang nehmend, die für ihn immer reichlicher sind, als für die Geschwister, da ja bei ihm Weihnachts- und Geburtstagsgaben zusammenfallen. Er sieht sich als Jungling von der Hochschule zurückkehren, um das Fest mit Eltern und Geschwistern zu feiern; mit Wohlgefallen, mit Entzücken hängt das Auge des Vaters, der Mutter an der stattlichen Gestalt des einzigen Sohnes.

Dann kommen Weihnachtsfeste, die er nicht verlebt im Vaterhause, andere Scenen, andere Bilder bringt die Erinnerung. Jener Weihnacht gedenkt er, die er verlebt unter Neapels mildem Himmel, wo ihm statt der vergoldeten Aepfel die Goldorange aus dunklem Laube hervorgerichtet, wo er, am Golfe von Neapel stehend, die Blicke schweifen ließ über das Meer, an dessen Gestaden auch das Land liegt, wo einst inmitten des weltverstoßenen Volkes der Welterlöser geboren ward. In jener Nacht sah er wirklich Hirten auf dem Felde, glaubte am tiefblauen Nether die himmlischen Heerhaften zu erblicken, ihr „Ehre sei Gott in der Höhe“ zu vernehmen.

Eines anderen Weihnachtssfestes erinnert er sich, himmelweit verschieden von diesem. In der Weltstadt Paris, in einem glänzenden Kreis, zwischen Ordenssternen und Diamanten fühlt er sich unzählig elend, verlassen wie auf einer wüsten Insel. In die ferne Ede gebrückt träumt er von dem deutschen Tannenbaum, verbirgt er die Thräne — die Thräne, welche das Heimweh langsam seine Wangen herabrollen läßt.

Und wiederum ist er daheim — wie aber hat es sich im Vaterhause verändert. Der Vater ruht im Grabe, die Schwestern sind fortgezogen an der Hand der Gatten, er feiert mit seinem alten Mütterchen ein stilles Weihnachtsfest. Ein stilles und doch ein hoffnungsvolles, denn an diesem Abend vertraut er ihr, daß er das Weib seines Herzess gefunden, daß er ihr eine Tochter, dem alten Hause eine junge Herrin zuführen wolle, erbittet ihren Segen zu seiner Verbindung.

Der Muttersegens geht in Erfüllung, das zeigen die folgenden Weihnachtsfeste, gefeiert in den sonnenhellen Tagen seines Frühlings. Erst auf Erden, dann vom Himmel herniedergeschlagen, erfreut die Mutter sich des Glücks ihres Sohnes. Das alte Haus erlöst wieder von fröhlichen Kinderstimmen; nicht um die Wunder Italiens, nicht um die Schätze Indiens möchte er jetzt ein Weihnachtssfest anders verleben, als in seinem Hause. Dennoch kommt noch einmal ein solches Fest, wo er fern ist von Gattin und Kindern, wo der Tod in tausend Gestalten auf ihn lauert, aber es gilt auch, die kostlichsten Schätze zu wahren und zu schirmen — den eigenen Herd und das Vaterland. In den Reihen der Kämpfer für Freiheit und Vaterland verlebt er das Jahr 1813, unter Blüchers Führung überschreitet er am ersten Tage des neuen Jahres den Rhein. Er sieht sich im Lager am Wachfeuer üppig, gehüllt in seinen Mantel, das Auge emporgehoben zum Sternenzelt, das Herz bei den Seinen. Er verläßt das Weihnachtsspiel, das, leise beginnend, immer mehr anschwillt, endlich gleich einem Strom durch das Lager braust: „Vom Himmel hoch da komm' ich her, verkündend eine frohe Mähr.“ Ja eine doppelt „frohe Mähr“ bringt dieses Weihnachtssfest dem armen geknechteten Vaterlande, die Kunde von einer durch Blut erkauften Erlösung. Auch der Greis hat geblutet, das beweist die Narbe, die sich an der nur noch mit spärlichem Haar bedeckten Schläfe dahinzieht, das beweist das eiserne Kreuz auf seiner Brust.

Die Erinnerung hat jetzt nicht mehr an so vielen Höhepunkten zu weisen, schnell wie über eine Ebene, sanft vom Mondchein beschienene Fläche streicht sie dahin über die Jahre der bürgerlichen und häuslichen Ruhe, über die vielen Weihnachtssfeste, gefeiert in heiterer Gemüthslichkeit. Die Kinder wachsen heran, fliegen aus dem heimischen Neste, gründen sich den eigenen Herd. Wie sich aber die Familie auch vergrößert und zerstreut, einen Vereinigungspunkt hat sie, — das Vaterhaus, einen Tag, der sie dort versammelt — das Weihnachtssfest, den Geburtsstag des Vaters. An einem Weihnachtsabende freilich fehlte eine der Töchter; an dem Tische, wo sonst die Gaben für sie und die übrigen niedergelegt wurden, stand heute ein bleicher Mann mit zwei schwärzgekleideten Kindern. An einem anderen Weihnachtssfest — ach da war der Platz an der Seite des Greises leer, seine treue langjährige Gefährtin, die Familienmitter war heimgegangen, eine schmerzhafte Lücke war in seinem Herzen.

Er suchte sie auszufüllen durch die Liebe für die ihm Gebliebenen, suchte fröhlich zu sein in ihrem Kreise, hielt streng darauf, daß jedes Weihnachtssfest gefeiert werde in seinem Hause, wie er es von Jugend auf gewohnt. Noch nie hatte er sich an diesem Vorposten den Seinen entzogen, heute aber konnte er nicht anders. Er hatte die Stimme seiner Gattin vernommen im Glockengeläute und jetzt wußte er wieder ihren Ruf zu hören. Mit der Hand winkend rief sie abermals: „Komm, wir

warten Dein,“ „ich komme“ antwortete der Greis mit ersterbender Stimme.

Das Verbot des Großvaters, ihm nicht zu folgen, war von seinen Kindern nicht lange beachtet worden. Einen nach dem Andern führte die Sorge um den geliebten Greis zu dessen Zimmer, leise und vorsichtig wurde die Thür geöffnet, ein lauschender Blick hineingeworfen, aber niemand, selbst nicht sein Liebling, das jüngste Töchterchen des Hauses, wagte ihn zu stören. Zu erst sah man ihn in stillen Sinnen verloren, dann sankt entschlummert. Endlich als es schon spät geworden, als die Familie sich zum Aufbruch rüstete und doch keiner ohne einen Gruß vom Vater scheiden wollte, wagte es der Hausherr, die Schwelle des Gemaches zu überschreiten, vorsichtig bis zu dem Greise heranzuschleichen und seine Hand zu berühren. Erschrocken fuhr er zurück — sie war erkalte. Keines Wortes mächtig wirkte er den an der Thür harrenden Verwandten einzutreten, zeigte ihnen mit stummer Geberden das herabgesunkene, wie von einem Glorienschein umgebene Haupt, die gefalteten Hände, die von einem himmlischen Lächeln umspielen Lippen.

1650 I. U. Heynrichs.

Andreas. Weißt Du, wann meine Seele inne ward, daß sie aus sich heraus dies Bild erschaffte? Wann zündend fiel in sie der Schöpfungsfunke?

Clara. Erzähl mir's, bitte schön, ach ja?

Andreas. Ich kam aus Süden, aus dem Wunderland der Künste, aus dem Glanz von Italien. Zur alten Heimat zog's den Unbeständigen. Am frühen Morgen trat ich in die Vaterstadt, Vor andern kennzeichnet durch den Bau der Häuser, Mit dem verzierten Giebel und dem Erkerbau, Darunter wölbt ein Wappenstein hier und da in Stein, — Der Hausschlüter hochgewölbt, der Treppengang Mit schnörkelhaftem Eisengussgeländer, Mit steinernen Brunnen auf dem Markt, den Gassen, Mit Steingebilden aus der Mythenzeit.

Clara. Ich war ja dort, sah Deiner Eltern Haus.

Andreas. Es war am Christtag, als ich durch das enge Thor hochselig trat, ein weicher, wolliger Schnee lag hochgebetet auf dem Balm der Dächer. Lustig ging die Menge hin und wieder, Und jede Hand, arm oder reich, sie trug Ein Christgeschenk, am Abend zu bescheeren.

Clara. O selige Lust an solchem Tag!

Wer lebt, der je vergessen mag, Wie ihm das kleine Kinderherz Geizt vor Erwartungsschmerz?

Wie er in seiner Jugendzeit Zum Kind ward wieder, das sich freut?

Wie er fürs Kind im eignen Raum Entzündet einen Weihnachtsbaum? —

Fürwahr, das Herz verlassen ist,

Das deiner, Weihnachtstag, vergift.

Andreas. Die Stadt fand ich, wie ich sie einst verließ, Noch stand das Haus, das mich geboren, Sie aber, deren Hand mir oft den Lichterbaum Am Weihnachtstag geschmückt, sie waren längst gezogen in die Heimat aller Seelen. — Es litt mich nicht, ich ging hinaus, das Mondlicht lag So rein und schön, wie niemals ich gesehen, Auf dem Gesäß, und heller glänzte jeder Stern.

Clara. Weißt Du, warum? sie feiern in der Nacht Die Zeit, da über Bethlehem der Stern erschienen, Dass Licht ward zum Geleit den Königen.

Andreas. Wahr, liebes Weib. Ich wandelte entlang Des Wegs dem Walde zu. Welch Weihnachtssfest Beging der Wald! Vom Eise überall hing klirrend nieder Kett' und Spange, Das Licht des Mondes glänzte darüber wunderbar. Da, als ich aus der Waldung auf die Wiese trat, Die mitten liegt im Ning der alten Tannen, Sah Deines Vaters Haus ich, hell erleuchtet Der Fenster Reihen in dem Erdgeschoss. Ich wußte damals nicht, wer es bewohnt, Doch wußte eine Stimme, zauberhaft ins Herz, Zug dieser Ton und Thränen quollen aus dem Auge.

Clara. Ich kenn' das Lied, soll ich Dir's sagen?

Andreas. Ja thu's und weiß aus jenen Tagen Mir der Erinnerung ganze goldne Seligkeit.

Clara. Es schlafst das Kind im Bett, Die Wange rosig warm, Und hält sein Weihnachtsspüppchen Im kleinen, runden Arm.

Und neben dieser Stätte, So schuldlos, reich an Glück, Wacht treu des Weihnachtsgels Holdsel' ger Himmelsblick.

Andreas. Im Licht der grünen Tanne, So lustig, waldesfrisch, Stand für die Kinderherzen Der goldne Weihnachtstisch.

Im Licht der grünen Tanne Hat sich mein Traum erfüllt, Denn dort im Lichterglanze Sah ich Dich, edles Bild.

Clara. Die Jungfrau entschlummert, Der Modestheim huscht durch die gestornten Fenster herein. Er glitzert und flimmt zauberisch Durch Nadel und Ringe auf ihrem Tisch, Ihr folgt vom grünen Weihnachtsbaum Ins schmale Bettchen ein lächelnder Traum, Zu ihren Häupten auch sitzt ein Engel Mit Myrthenkronen und Lilienstengel.

Andreas. Als ich am Morgen schied von Euch, Ihr Lieben, Nahm ich das Bild des Weihnachtsgels mit. Ich sah die Welt, sah seit dem Tag Von Lichtern hell gar manchen Christbaum prangen Und immer mehr nahm die Idee Gestalt und Form. Als mein ein Haus, In ihm ein Kind, — sein größter Schmuck — Wie heißt des Liedes zweiter Satz?

Clara. Und neben dieser Stätte, So schuldlos, reich an Glück, Wacht treu des Weihnachtsgels Holdsel' ger Himmelsblick.

Andreas. Da sing ich an, an dem Gebild, Verschlossen in dem Saal. Ja, wenn ich so vertieft Bei meiner Arbeit saß, daß rings um mich Die Welt vergangen war, da war mir oft Als obne sich die Thür.

(Es geschieht.) Und ein trat im Gewand Des Lichts der Engel, den mit schwacher Kraft zu bilden Ich ernst bestrebt; mir war, als wehe Sein golden Flügelblatt mir Frieden in das Herz Ich sah den Walb, Dein Vaterhaus, Die Stimme hört ich wieder, andachtvoll Ich auf ich am Werk weiter.

Ein Festspiel zu Weihnachten in einem Acte.

Von Moritz Horn.

Personen:

Andreas, ein Bildhauer. Clärchen, sein Weib.

Der Weihnachtsgel.

Ein Saal. Im Hintergrunde auf einer Staffelei ein verhangener Gegenstand. Andreas führt Clärchen mit verbundenen Augen herein.

Clara. Sag' mir, wohin Du, Lieber, mich geleitest?

Andreas. Beschleicht an meiner Hand die Furcht Dein Herz?

Clara. O nein; doch heut am Weihnachtsspiele, wo

So leicht erregbar ist der Seele tiefstes Wesen, Heut überkommt auch mich ein seltsames Gefühl. Mir ist, als sei die Binde zauberhaft gesetzt, Ein gläsern Band, durch das hindurch ich sehe In jene märchenhafte Kinderwelt, Die in dem goldenen Grün des Christbaums wohnt.

Andreas. Was Dir die Binde scheint, ist mir Dein Wort, Du selbst erscheinst als Weihnachtsgel mir.

Clara. Bellagen möcht ich fast den nahen Augenblick, Da von dem Auge wieder diese Binde gleitet.

Andreas. Beklagen ich, daß ich Dein Traumbild muß verschuchen, Daß ich nicht länger laufen darf, wie Du so lieblich sprichst. (Die Binde abnehmend.)

Clara (sich umsehend). Das ist der Saal —

Andreas. Der Dir bis heut verschlossen blieb.

Clara. So oft ich auch um Einsatz Dich gebeten.

Andreas. Ich weiß und fühle noch, wie mich's geschmerzt, Um was Du mich gebeten, zu versagen.

Clara. Du siehst verwundert mich.

Andreas. Weil Du fürwahr Nicht recht begreifst, warum ich so geheimnigvoll Den Eintritt in dies Zimmer Dir versagte, In dem Du heute nichts als leeren Raum erblickst, Du fragst Dich selbst, wozu die Augenbinde?

Clara. So ist's.

Andreas. Doch ohne Grund, wie Du mich kennst, That ich's wohl nicht?

Clara. Ich meine.

Andreas. Nun, schau um Dich.

Clara. (wird die Staffelei gewagt). Ha, dort, die Staffelei, Sie trägt etwas.

Andreas. Dies Etwas ist verhangen, Das wird das Rechte sein.

Clara. Läßt unverhüllt mich's sehen.

(Sie will nach der Staffelei geben.)

Andreas. Verweile noch. Es ist heut Weihnachts-Heil'ger-Abend, Und weil man da, der höchsten Liebe voll, Jedwedet Bitte gern Erhörung gönnt, Sei weihnachtliebvolle Du auch, gestatte mir, Daß ich Dein klares Aug' noch einmal überdecke. (Sie setzt sich, er legt die Binde ihr um.)

Indeß Du

Die Binde trägst, nehm' ich das Tuch von Jemem.

(Sie stellt das Reließ auf der Staffelei ins rechte Licht.)

So ist's geschehn'. Nun lasst die Hülle fallen.

(Sie knüpft das Tuch los und tritt an die Staffelei, nach einer Pause.)

Clara (stehend). Wie schön ist dies Gebild!

(Sie zieht die Hand zurück.)

Hab, Lieber, Dank

für diesen Festgenuss, für diese Seligkeit.

(Das Reließ betrachtet.)

Der Weihnachtsgel, in dem Arm das Kind

Der Gnade, durch den lichten Nether schwabend.

Wie etnū und mild zugleich sind seine Züge,

Wie überkommen's das Herz so friedreich!

Andreas. Was in des Kindes Brust geruht, ein Traum,

An dem der Jüngling sich begeisterl, was der Mann

Im Thalendrange mit sich trug, das steht vor Dir.

Clara. Das redet warm und weich der Liebe Sprache,

Das führt empfindlich und vom Weihnachtsspiel verläßt,

Ans Herz mit all die schöne Zeit der Juvent.

Clara. Wenn ich am Bett des Kindes saß,
Und aus dem Weihnachtsbuch
Der guten Kinder Dankespruch
An Vater und an Mutter las;
Wenn das Mädchen leise sprach:
„Bleib bei mir, Du Kind der Krippe!“
Bis dann lispelnd nach und nach
Sich die roße Kinderlippe
Lächelnd schloß.
Weil der Schlaf seinen Mohn
Traumberauschend schon
In die blauen Augen gieb,
War mir, als säße gegenüber
Held und klar der Weihnachtsengel.
(Der Engel tritt in die offene Thür.)
Statt der Mythen in den Händen
Blühend rothe Rosenstengel.

Andreas. Betracht' genauer nur das Relief.
Clara. Wie ist mir denn, trägt nicht des Kindes Angesicht
Im Engelsarm, die Züge unsres Kindes? hat
Nicht des Engels Angesicht viel Ähnlichkeit —
Andreas. Mit Deinem? ja. Es gibt ja Schöntes nicht,
Was in des Künstlers Geist Erhebung sände,
Als Weib und Kind, als Haus und Herd, dies Glück
Zu wahr allein. Und wenn der schöne Traum,
Dass sichtbar um die Weihnachtszeit
Der Herr der Engel diese lichten Boten sendet
Herrnieder in die Welt, dann fehren sie gewiss
Ein in mein Haus.

Der Engel. Du sprachst ein wahres Wort.

Andreas (begeistert). Ein Engel!
Clara (innig, etwas zaghaft). Unter uns?
(Gruppe.)

Der Engel. O fürchtet nichts.

Der Herr des Lichts,
Der's Firmament erhält,
Dess Kleides Saum wir tragen,
Entsendet in die Welt
Uns an den Weihnachtstagen,
Wie in jener heil'gen Nacht,
Da der Heiland ward geboren,
Dass den Menschen heimgebracht
Werde jenes Friedensglück,
Das einst ihre Schuld verlor.

Andreas. Welch süße Botschaft!

Clara. Wort der Gnade!
Der Engel. Milde, sternenhelle Nacht
Lag geöffnet auf den Fluren
Bethlehems im Thal der Palmen.
Hirten waren auf dem Felde
Bei den Herden. Plötzlich, horch!
Länten unbekannte Weisen.
Träumend glaubten sich die Wächter,
Doch des Herren Klarheit stand
Vor den staunend Hingehusnen,
Und der Engel sprach die Worte:
Steht auf und wandelt, Hirten,
Dort im Thal zu Bethlehem
Findet ihr das Kind der Gnade.
Und die Hirten eilten furbas.
Um dieselbe Zeit erschien
Drei Weisen aus dem Lande,
Dass gen Morgen hin gelegen,
Hell ein Stern und zog voran.
Also traten in die Hütte,
Ohne Schmuck, die Hirten ein,
Gleicher Zeit die Könige,
Jene blieben Lobgesänge
Auf den Flöten, diese brachten
Gold und Schäze, Murthen, Balsam.
Selig nieder auf das Kind
Blickte, halbverklärt vom Licht
Großer Liebe, die dem Strom
Überm Hüttendach entströmte,
Sie, die Mutter, hochbegnadet. — —

So stand die heil'ge Nacht
In ihrer Gottesweihe vor des Künstlers Seele,
So schuf andächtig seine Hand im Glück
Der Liebe, in des Hauses ungetrübtem Frieden,
Und so erfüllte sich an ihm der Weiberuf
Des Engels an die Hirten auf dem Felde:
Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden
Auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen.
(Zu der Versammlung gehend.)
Mit diesem Gruze tritt heut, lichtverklärt,
Der Weihnachtsengel ein zu Eurem Herd.

[357]

Eine Hochzeit bei den Rezechen.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Während meines Aufenthalts in den Donaufürstentümern machte ich auch einen Ausflug nach den Karpathen, begleitet von einigen in Jassy ansässigen Freunden. Eines Abends machten wir Halt in einem reizend am Fuße eines Berges gelegenen Dorfe, von welchem der Blick entzückt über ein fruchtbares, wohlangebautes Thal schweiste. Ich war erstaunt dieses Dorf besser gebaut und reinlicher als alle früher auf unserm Wege angetroffenen zu finden, noch verwundert aber, als einer meiner Begleiter auf meine beschäfliche Bemerkung gleichsam erstaubend sagte: „Wir sind bei den Rezechen.“

„Wer sind die Rezechen?“ fragte ich.

„Reale Bauern,“ war die Antwort, „welche ihre Unabhängigkeit gegen die von den Bauern eingeführte Leibeigenheit zu behaupten wußten und welche, sich untereinander verbindend, hier am Fuße der Karpathen zahlreiche und blühende Dörfer gründeten. Weniger glücklich waren die in den Ebenen, zwischen den großen Gebirgsbergen zerstreut liegenden Rezechen; sie wurden von ihren mächtigen Nachbarn unterjocht und besteuert. Mehrere dieser Unglücklichen entflohen, zur Verzweiflung gleichsam entzweit, in die Gebirge und Wälder, das unabhängige, wilde

Brigantenthum der Sklaverei vorziehend. Wehe dem Bauern, der in ihre Hände fiel, sie nahmen an ihm eine furchtbare blutige Rache. Auch die Rezechen der Gebirgsdörfer haben ein förmliches Vertheidigungssystem gegen die Bauern organisiert. Niemals hat ein Bauer unter ihnen auch nur einen Fußkreis Erde erhalten können, obgleich viele, angelebt von der Fruchtbarkeit des Bodens, sich hier anzubauen versuchten. Die Rezechen ließen, wo es sich um ihre Freiheit handelte, nicht mit sich scherzen und zeigten stets während der Nacht, was am Tage aufgebaut war. Einige Bauern, welche eigenhändig auf ihr Vorhaben bestanden, büßten ihre Kühnheit mit dem Leben, bis man denn endlich alle weiteren Versuche aufgegeben hat und die Rezechen gewähren läßt.“

Dieser Bericht erregte in mir das Verlangen, eine nähere Bekanntheit mit den Rezechen zu machen und wir lehrten zu diesem Zwecke bei dem Pöpen — dem Geistlichen — des Dorfes ein und baten um ein Nachtlager. Mit anerkennenswerther Gastfreundschaft wurde unsere Bitte erfüllt, obgleich das Haus in großer Aufregung war wegen der am nächsten Tage stattfindenden Hochzeitsfeier der Tochter des guten Pöpens. Auch wir wurden dazu eingeladen, eine Ehre, aus der meine Begleiter sich nicht viel machen und die sie gewiß ausgeschlagen hätten, wenn mein inniger Wunsch, einer derartigen Festlichkeit beizuwöhnen, sie nicht zum Bleiben vermocht hätte.

In jenem Lande ist ein Pöpen auf dem Dorfe ein Bauer wie alle andern, der aber gelebt genug ist, um alles, was zur Celebrierung des Gottesdienstes gehört, außwendig zu wissen und hersagen zu können; übrigens verheirathet er sich, baut sein Feld, gräbt seinen Garten und betrifft sich auch bei vorkommenden Gelegenheiten, was jedoch seiner Würde und der Erfurcht, die man für ihn hegt, durchaus keinen Abbruch thut.

Am andern Morgen wurde ich erwartet durch einen belaubenden Lärm. „Was ist das?“ fragte ich erschrockt aufschauend. „Die Tochter, welche die Hochzeitsfeier einleitet,“ erklärte einer meiner Gefährten, sich ruhig wieder auf die andere Seite legend und weiter schlafend. Mich dagegen litt es nicht länger auf meinem Lager, ich mußte mit eigenen Augen mich überzeugen, was die Tochter wäre. Das Geräusch kam aus der nur wenige Schritte vom Hause des Pöpens entfernten Kirche. Ich eilte dahin und fand vor der Thür unter einem kleinen spitzen Dach eine dünnen, an beiden Seiten auf Walzen ruhendes Brett, das von einem davor stehenden Mann, wahrscheinlich dem Kirchenbiener, auf furchtbare Weise mit zwei hölzernen Hämtern bearbeitet wurde. Wel eine halbe Stunde währete diese Peine, dann schloß sie der Virtuose mit einem künstlerischen Crescendo, das den Hörer beinahe taub machte, und ging bierauf in die Kirche, von wo nach wenigen Augenblicken das Geläut der Glocken erklang.

Bald füllte sich das Haus des Pöpens mit Gästen. Die jungen Mädchen des Dorfes kamen, um Todora, so hieß die Braut, zu schmücken. Die Toilette war sehr in die Augen fallend, weniger schick jedoch der gute Geschmack bei der Wahl der Farben zu Rathe gezogen zu sein. Das Rock schadete dem Gelb, das Grün tödete das Blau. Der Kopf trug außer einem wahren Fleckenhaus ein großes Gewinde von Kupfersäden, welche in der Sonne glänzten, und war außerdem wahnsinnig beladen mit Blumen und bunten Bändern, die über Naden und Schultern herabfielen. Der größte Schmuck des Bräutigams, Jano hieß er, war das Hemd aus einem feinen leichten Gewebe und geschnickt mit rother und blauer Seidenstickerei, zwischen welcher kleine Goldstückchen aufgenäht sind. Nach der Zute des Landes muß dieses Hemd von der Braut selbst gesponnen, gewebt, genäht und gestickt sein, was sehr viel Zeit erfordern muß und wol kaum herzustellen wäre, wenn Verschwendung und Hochheit schnell aufeinander folgten. Die jungen Mädchen halten deshalb in weißer Vorjorge das Hemd gewöhnlich in der Zeit bereit; wohlverwahrt ruht es auf dem Grunde ihres Koffers und für viele von ihnen scheint recht eigentlich die Strophe im Brautjungferliede des Kreischüzen geschickt worden: „Sie hat gesponnen sieben Jahr am überseinen Rocken und als der schwule Freier kam, war'n sieben Jahr verlossen.“

Gegen drei Uhr Nachmittags stellten sich alle Burschen aus Todora's Dorfe im höchsten Feiern, das Gemehr im Arm, vor ihrer Thür auf. Eine andere Gruppe, die Burschen aus dem Dorfe des Bräutigams, ordneten sich in einer Entfernung von ihnen; in der Mitte, gleichsam auf neutralem Boden, nahm der Ceremonienmeister seinen Platz, der als Zeichen seiner Würde einen kurzen Stab in der Hand trug, an welchem rothe Bänder und ein Stück weißer Mousselin flatterten. Im Hofraume erblickte man mehrere Wagen, bespannt mit prächtig aufgezäumten Tieren, deren Hörner mit Bändern und Blumen geschmückt waren.

Ich hatte diese Vorbereitungen vor dem Hause in Augenschein genommen und trat nun wieder in das Zimmer, wo auf einem Divan eine ungeheure Menge von Leinen, Pelzwaren, Kleidungsstückchen und dergl. aufgethürmt lag, während auf dem Boden, bis zur Decke reichend, allerlei Hausratath künstlich übereinander geschichtet war. Es ist dies die Aussiedler der Braut, welche hier zur Schau ausgestellt und nach welcher natürlichlich ihr Reichthum geschäkt wird. Die Braut saß hoch oben auf diesem modernen babylonischen Thurm, den sie mittelst einer Leiter erklingen haben mußte, während ihre Brautjungfern, wie Damen welche zur Cour versammelt sind, stehend einen Kreis um sie bildeten.

Ein Bursche steckte den Kopf durch die Thür, fragte den Pöpen: „Pater, können wir beginnen?“ und entfernte sich auf ein behagliches Zeichen des alten Mannes sogleich wieder. Ich folgte ihm. Der Ceremonienmeister befahl der entfernt stehenden Gruppe, etwas vorzurücken, dann wurde von jeder Seite ein Parlamentair, die Schöngeister der betreffenden Dörfer, abgesandt, und es entspann sich zwischen ihnen folgender Dialog:

Erster: „Was willst Du?“

Zweiter: „Mein Herr hat gebürt, daß in Eurem Dorfe eine Schönheit ohne Gleichen lebt, ist das wahr?“

„Alle unsere Mädchen sind schön ohne Gleichen, bezeichne die, welche Du suchst, näher.“

„Die, welche ich suche, ist schlank wie eine junge Pinie, die sich im Winde schaukelt, ihre schwarzen Augen glänzen wie Sterne, ihr Lächeln gleicht einer sich öffnenden Rosenknospe, ihr Haar ist schwarz wie die Fittige des Raben.“

„Ich erkenne an dieser Beschreibung die, welche Du suchst, sie heißt Todora; was willst Du von ihr?“

„Ich bin gekommen, für meinen Herrn um sie zu werben.“

„Gehe und sage Deinem Herrn, er solle sich nach einem andern Ort wenden; wir geben die Perle unserer Mädchen nicht fort.“

„Welt! Ihr sie uns nicht geben, so müssen wir sie nehmen.“

Die Parlamentaire eilten jetzt zu seinen Gefährten zurück

und es entstand ein Scheingeschäft, bei welchem die Freunde des Bräutigams natürlich Sieger blieben. Unter lautem Hurraufen eilten sie nach dem Hause, wo Todora von ihrem Throne herabsteigend sie empfing. Dann kniete sie vor ihrem Vater nieder und bat um seinen Segen. Der alte Pöpen war bewegter, als er den Anschein haben wollte. Er legte seine beiden Hände auf das Haupt seiner Tochter und sagte mit einer Stimme, der er Festigkeit zu geben verfuhrte: „Du warst das Glück meines Alters, der Stolz Deiner Mutter so lange sie lebte, sei die Freude Deines Gatten, und Du, Jano, erfülle redlich Deine Pflichten gegen sie.“

Während dieser Scene bemächtigten sich die jungen Burschen der Aussiedler und schleppten sie nach den im Hofe bereit stehenden Wagen; Sieger wie Besiegte waren gleich eifrig bei diesem Geschehne, so daß nach kurzer Zeit die Wagen beladen waren und der Festordner dem Brautpaar die Anzeige machen konnte, daß alles bereit sei. Das Brautpaar erhob sich, um gefolgt von den Brautjungfern und sonstigen Gästen nach dem Hofe zu gehen, auf ihrem Wegedabin waren ihnen zwei Bräutührer einen mit Wasser gefüllten Krug vor die Füße. Todora wurde auf einen ganz neuen, mit vier prächtigen Stieren bespannten Wagen, der ebenfalls zu ihrer Aussiedler gehörte und mit ihren besten Habseligkeiten bepackt war, gehoben und ihr dann ein Kuchen gereicht, den sie zerbrach und die Stücke nach allen vier Himmelsgegenden über ihre Schulter warf. Alle Hände waren beschäftigt, einen Theil dieser Spende aufzufangen, welche als ein Unterland des Glücks betrachtet wird. Sobald auch diese Ceremonie beendet war, bestiegen die Brautjungfern ebenfalls den Wagen und der Zug setzte sich in Bewegung. Die jungen Leute begleiteten den Brautwagen zu Pferde, von Zeit zu Zeit ihre Klirren abschließend und die Lust mit ihrem Geschrei erfüllend; andere Wagen mit Frauen und Greisen folgten in einer Entfernung.

Wir gelangten zu dem Tore und dem Hause des Bräutigams, wo stets die Hochzeit und das Festmahl gefeiert wird, welches bei den rumänischen Bauern immer vor der Trauung stattfindet. Jano's Eltern empfingen Todora auf der Schwelle ihres Hauses, segneten sie und erklärten sie von nun an für ihre Tochter. Der Pöpen verzichtete auf alle seine Rechte auf dieses Kind, das er mit so viel Liebe und Sorgfalt erzogen, von nun an gehörte sie einem andern an, der sie nach seinem Gefallen glücklich oder elend machen könnte.

Die Nacht verging unter allerlei Lustbarkeiten. Die älteren Leute schwanken, ahnen und tranken, die junge Welt tanzt, besonders den beliebten Nationaltanz „die Hora“. In einer Ecke gefeuert sagten die Spieler, drei Bürger, vollständig theilnahmlos gegen alles was vorging, behielten ihre braunen Gesichter einen traurischen Ausdruck inmitten der allgemeinen Fröhlichkeit. Sie essen und trinken, wenn man ihnen etwas giebt, wie sie hungrig würden, wenn man es unterliege, sie spielen und singen, sobald dies ihnen befohlen wird, und hören nicht eher auf, als bis man ihnen „genug“ zutuft. Todora's Vater brachte ihnen einen großen Käsekuchen und sagte: „Wenn Ihr gegessen habt, mögt Ihr das Lied singen von dem Rezechen, den der Bauer beraubte.“ Wenige Augenblicke darauf begannen die Münster mit nöselnder Stimme, begleitet von entspülchen Grimassen ein Recitativ, das in einer flaggenden Melodie die Geschichte erzählte vor einem Rezechen, dem der Bauer sein freies Gut entzogen, dessen Kinder gejammer, dessen Frau vor Kummer gestorben sei und der endlich wütend, verzweifelnd der menschlichen Gesellschaft den Krieg erklärt habe, indem er in die Berge gegangen und dort ein Räuber geworden sei.

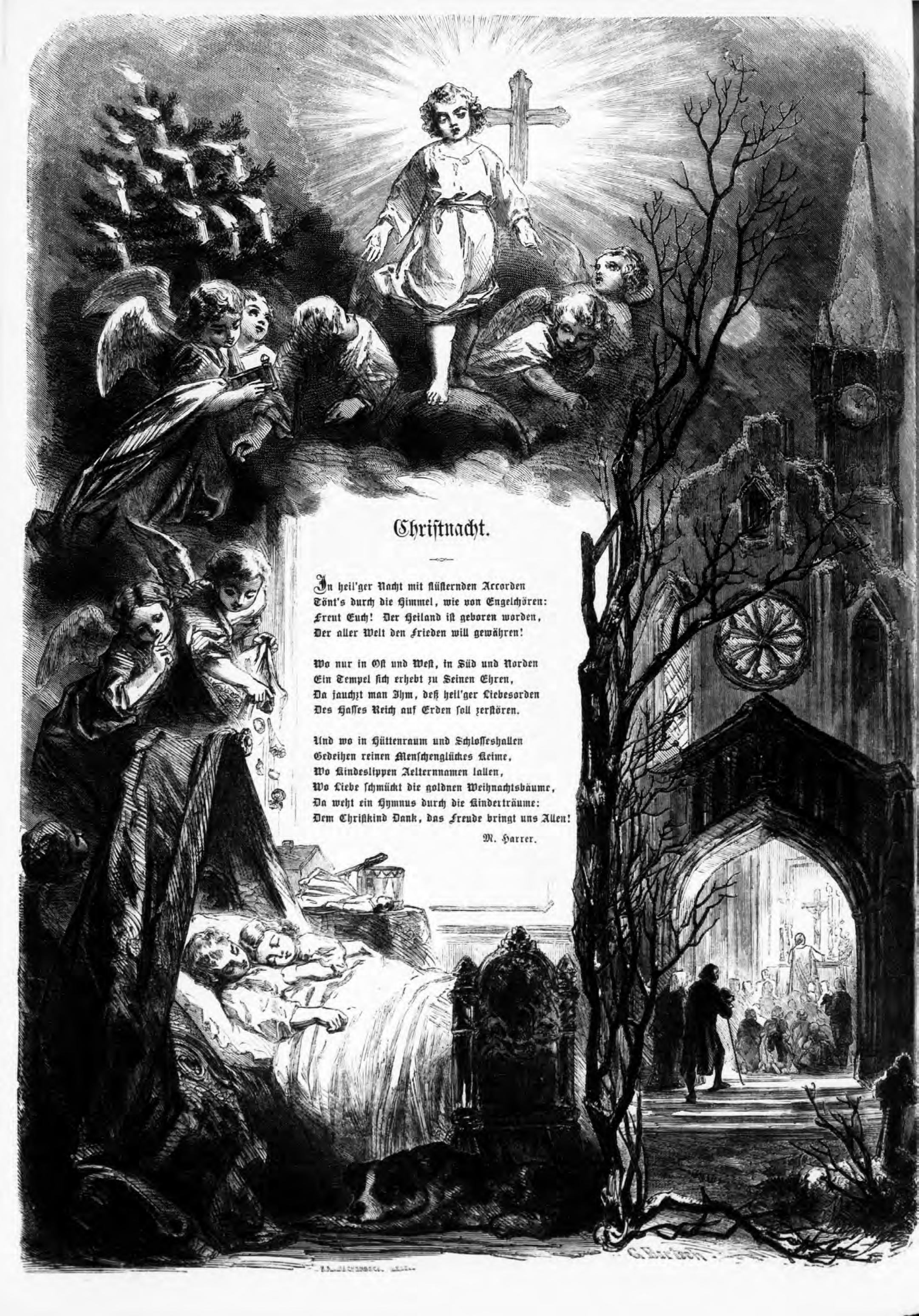
Was sollte dieser Gesang der Verzweiflung an einem fröhlichen Hochzeitstage? Ohne Zweifel den Haß gegen die Unterdrückten neu aufzustacheln, den Mut der jungen Rezechen beleben, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Am andern Morgen begab sich die ganze Hochzeitsgesellschaft feierlich in die Kirche. Todora's Vater hatte den Pöpen des benachbarten Dorfes eingeladen, die Trauungsceremonien zu vollziehen, was sich als eine sehr weise Maßregel erwies, da die Genüsse der vorigen Nacht an dem guten Asten nicht spurlos vorübergegangen waren und zu befürchten stand, daß er die heilige Handlung wol nicht so ganz regelrecht abzuhalten vermöge. Mit dem fremden, nüchternen Priester ging dies alles vortrefflich von Statten; meine Begleiter behaupteten sogar, er singe sehr gut und beschmeißt sich mit sehr viel Würde, was ich beides gestellt ließ, obgleich es mir allerdings nicht so erschienen war. Die Ringe wurden dreimal gewechselt, nachdem der Pöpen jedesmal mit ihnen das Zeichen des Kreuzes gemacht, hierauf sang er wieder, dann ein tiefes Stillschweigen und nun kam der feierliche Augenblick, der die Verlobten unauslöschlich verbinden sollte! Der Pöpen nahm zwei Kronen aus den Händen des Kirchenbiener, mache mit ihnen wiederbolt das Zeichen des Kreuzes und setzte sie auf die Häupter der Neuvermählten, welche dann gemeinschaftlich aus einem Glaseweißen Wein tranken. Hierauf hielt die ganze Hochzeitsgesellschaft einen Umgang um den Altar, und nun schwand der feierliche Ernst, die Fröhlichkeit kehrte zurück. Es galt aufzuraffen, denn es regnete Bonbons von allen Seiten; glücklich das junge Mädchen, dem eins davon auf den Kopf fällt, sie kann mit Gewißheit darauf rechnen, noch in demselben Jahre Braut zu werden. Es folgte nun noch die Ceremonie des Handkusses, welche lange dauert, da die Neuvermählten niemand bekleiden wollten und gewissenhaft ihren Umgang, er bei allen Frauen, sie bei allen Männern, hielten. Todora kam auch zu mir, um mir die Hand zu küssen; aus Höflichkeit wollte ich dies nicht zugeben, man deutete mir jedoch an, daß meine Begeierung mit ganz anders ausgelegt wurde, und ich ließ es mir nun natürlich gefallen.

Wir kehrten nach dem Hause des jungen Gemahnen zurück, wo uns abermals eine Mäßigkeit und neue Lustbarkeiten erwarteten. Jedoch auch das schöne Fest muß einmal sein Ende erreichen. Sobald der Abend hereinbrach, war dies mit dem bier geschilderten der Fall; die jungen Mädchen zogen sich zurück und überließen Todora den Männer, die sie auf einen Schmelz legten und ihres Schmucks beraubten. Blumen, Bänder, Goldsäden bedekten die Erde, die schönen Kleider wurden aufgelöst, eine Matrone schlängelte das herrliche Haar unbarthätig in einen Knoten zusammen und bedeckte es mit einer Art von weißem langen Schleier. Untergar genannt. Todora batte mit ihrer Freiheit den Hinterleib der Welt verloren.

Die Gäste entfernten sich, auch ich nahm berathlichen Abschied von dem guten Pöpen und seiner Tochter, im Stillen wünschend ihre Ehe möge eine glückliche sein und Jano niemals auf den Ginfall kommen, sie die Schwere seiner Hand fühlten zu lassen, wenn er vielleicht eines Tages nach Hause zurückkehre, den Kopf erhielt von dem genossenen Brannwein.

Die Gäste entfernten sich, auch ich nahm berathlichen Abschied von dem guten Pöpen und seiner Tochter, im Stillen wünschend ihre Ehe möge eine glückliche sein und Jano niemals auf den Ginfall kommen, sie die Schwere seiner Hand fühlten zu lassen, wenn er vielleicht eines Tages nach Hause zurückkehre, den Kopf erhielt von dem genossenen Brannwein.



Christnacht.

In heil'ger Nacht mit flüsternden Accorden
Tönt's durch die Himmel, wie von Engelhören:
Freut Euch! Der Heiland ist geboren worden,
Der aller Welt den Frieden will gewähren!

Wo nur in Ost und West, in Süd und Norden
Ein Tempel sich erhebt zu Seinen Ehren,
Da jaucht man Ihm, des heil'ger Liebesorden
Des Hasses Reich auf Erden soll zerstören.

Und wo in Hüttenraum und Schlosseshallen
Gedeihen reinen Menschenglückes Keime,
Wo Kindeslippen Elternnamen lallen,
Wo Liebe schmückt die goldenen Weihnachtsbäume,
Da weht ein Hymnus durch die Kinderträume:
Dem Christkind Dank, das Freude bringt uns Allen!

M. Harrer.

Weihnachts-Hymne.



Andante maestoso.

K. Koenneke.

Singstimme.

Piano (Harmonium oder Orgel).

Gott, Gh-te sei Gott in der Hö... he! also tön' ihm al-le Lust, wie die Schaar der En-gel ruft: Ruhm und
Men-schen-werk ver-gehn, weil nun der ver-hei-ge-ne Christ Gott zum Ruhm ge-bo-ren ist. Gott sei Lob! Gott sei Lob! Gott sei Lob!

und Heil und Freu-de. Gh-te, Gh-te, Gh-te sei Gott, Gh-te sei Gott in der Hö... be! also
ton' ihm al-le Lust, wie die Schaar der En-gel ruft: Ruhm und Men-schen-werk ver-gehn. Christus ist, Christus ist der Seelen
Weide, Gott sei Lob! und Heil und Freude, Gott sei Lob! Gott sei Lob! Gott sei Lob! und Heil und Freu-de.

[946]

Die Waffen der Frau.

Ich besuchte eines Tages die Baronin B. und fand ihr Zimmer geschmückt mit Blumen, während sie selbst sich in der feinsten Trauerkleidung befand. Erstaunt über diesen Kontrast fragte ich sie, ob sie heute irgend ein Fest der Erinnerung feierte.

"Es ist heute der Geburtstag meines theuren verstorbenen Gatten," erwiderte sie, den thränenfeuchten Blick zu dem ebenfalls mit einem frischen Blumenranze geschmückten Bilde des Verstorbenen emporrichtend.

War mein Erstaunen vorher groß gewesen, so dienten diese Worte dazu, es noch um ein bedeutendes zu steigern. Der Baron B. war mit als einer der unangenehmsten, unliekendrur-

digsten Charaktere geschildert worden, der niemals einen Freund besessen, bei dem es kein Diener ausgebalten habe. Wie konnte seine Witwe ihn so tief betrauern? Die Baronin erschien mir weit erbauen über jede Heuchelei und doch, konnte sie wirklich mit Aufrichtigkeit einen Gatten betrauen, der sie nach allem, was ich von ihm gehört, unglücklich gemacht haben müsste? Während ich noch über diesen seltsamen Widerspruch nachdachte, trat Frau von L., eine Jugendfreundin der Baronin, herein und bewies ihr die aufrichtigste Theilnahme an ihrem Schmerze. Auch diese Frau lischf sich, wie ich sie kannte, nicht zu einem gewöhnlichen Gaufspiel herab; ich ward immer verwirter und gespannter und beschloß endlich, abzuwarten bis Frau von L. sich entferne, sie zu begleiten und von ihr die Lösung des Rätsels zu erütteln. Gedacht, gethan, als sich Frau von L. zum Hor-

geben anschickte, verabschiedete auch ich mich und folgte ihr. Es war sehr natürlich, daß ich unser Gespräch auf die Baronin und deren verstorbenen Gatten wandte, ich konnte daher anscheinend ganz unbefangen fragen: "Der Herr Baron B. war wds ein höchst vortrefflicher Mann?"

"Der Baron B.?" entgegnete Frau v. L. verwundert, "er war der unerträglichste Mensch, den je die Sonne beschienen hat."

"Warum aber beweint ihn seine Witwe, ich dachte sie hätte alle Ursache, ihn wenigstens zu vergessen?" fragte ich.

Diese Frage, noch mehr aber mein Ton und Blick ließen Frau v. L. meine Gedanken erraten. Mit einem mißbilligenden Blick entgegnete sie daher: "Sie beleidigen die Ewigkeit selbst, indem Sie nur den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit der

Baronin hogen. Es ist Ihnen jedoch zu verzeihen," setzte sie mit einem freundlicheren Lächeln hinzu, "da Sie das fröhliche Leben der vortrefflichen Frau nicht kennen. Steigen Sie in meinen Wagen, ich will Sie nach Hause bringen und Ihnen während unserer Fahrt einige Blätter aus dem Buche der Vergangenheit entrollen. Dankbar nahm ich dieses freundliche Anerbieten an und will das, was ich erfuhr, in kurzen Worten hier wiedergeben:

Louise v. G. hatte sehr jung ihre Mutter verloren und war von ihrem vielbeschäftigte Vater einer Erziehungsanstalt anvertraut worden. Kaum hatte sie dieselbe verlassen, als ihr Vater ihr seinen Wunsch eröffnete, sie mit dem Baron B. zu vermählen. Er verbehlte ihr nicht, daß der Baron ein anerkannt festiger, launenhafter, ja zänkischer Mann sei, fügte jedoch hinzu, er halte dies für den Grund, eine sonst in jeder Hinsicht vortreffliche Partie von der Hand zu weisen, da er überzeugt sei, daß eine sanfte, tugendhafte Frau unter allen Umständen sich das Glück der Ehe zu erringen wisse. Überdies würde ihn diese Heirath glücklich machen, da er gegen den Baron Verbindlichkeit habe, denen er am besten durch die Hand der Tochter zu genügen hoffe. Louise erklärte sich bereit, den Wunsch ihres Vaters zu erfüllen und kurze Zeit darauf ward sie die Gemahlin des Baron B.

Hatte aber der Vater unserer Freundin sie auf den schwierigen Charakter ihres Gatten außerordentlich gemacht, so war sie doch weit entfernt, das zu vermuten, was ihrer wartete. Weider Freunde noch Diener hatten es jemals bei diesem ungezähmten Bären auszuhalten vermocht. Die ersten Jahre ihrer Ehe waren eine furchtbare schwere Prüfungszeit für die arme Frau, sie überwand sie jedoch glücklich. Durch ihre liebenswürdige Sanftmuth, welche — weit entfernt von jener einsältigen Regung, die den, welchem gegenüber sie zur Schau getragen wird, weit mehr aufbringt als röhrt — Grazie, Aufmerksamkeit, ja selbst Festigkeit zeigt, durch die anmutige Bemühung, ihm zu gefallen, nicht durch die passive Unterordnung einer Skavin gelang es ihr, in dem Herzen ihres Gatten eine ihm selbst bis dahin noch unbekannte Saite erflingen zu lassen. Sie berührte seine Seele und von diesem Augenblide an hatte sie gewonnen.

Die Gewohnheiten des Barons erlitten eine totale Veränderung, so weit dies auf seine Gattin Bezug hatte. Der rücksichtslose Wütherich verwandelte sich in den aufmerksamsten, zuvorkommendsten Gatten für sie, für alle übrigen Menschen blieb er unerträglich wie er gewesen. Sein Benehmen erschien jedoch auch der Außenwelt gegenüber in einem milbernen Lichte, indem die Baronin mit eben so viel Zartheit als Güte bemüht war, die Ausbrüche seiner ungezähmten Leidenschaft zu verringen und zu verbergen. Diese Versuche waren ein neues festes Band, das den Baron an seine Gattin fesselte. Seine Zärtlichkeit, sein Vertrauen zu ihr ward unbegrenzt. Was sie that, was sie sagte war richtig, sie befehlschte ihren Gatten vollständig durch die Erhabenheit ihrer schönen Seele, ihr war es gelungen, sich ein Paradies zu schaffen aus einer Höhle geworden wäre.

Die schönsten Beweise seiner Ergebenheit erhielt sie in einer schmerzhaften, sie lange an das Lager fesselnden Krankheit. Während dieser ganzen Zeit wisch sie nicht von ihrer Seite, unterschiel sie während des Tages, bewachte sie während der Nacht, umgab sie mit allen Aufmerksamkeiten, welche eine liebende Mutter für ihr Kind haben kann.

Sie werden jetzt begreifen, daß unsere vortreffliche Freundin ein volles Recht hat, den zu beschlagen, der sie allein auf Erdem geliebt hat. Zugegeben, daß sie diese Liebe um einen sehr hohen Preis erlauft hat und daß wenige Frauen den Mut besessen hätten, sie auf diese Weise zu erringen, erscheint mir doch das Glück, was ihr zu Theil wurde, nicht zu theuer bezahlt. Was wäre geschehen, hätte sie sich auf einen Kampf eingelassen, zu welchem uns Frauen die geeigneten Waffen fehlen. Sie hätte sich ohne Unterlaß mit ihrem Gatten gestritten, die Bitterkeit hätte sich von beiden Seiten gesteigert und es hätte endlich zu einem Bruch kommen müssen. Giebt es aber auf Erdem ein unglücklicheres Wesen, als eine geschiedene Frau? Die Baronin erwählte das bessere Theil, sie erwarb sich durch ihr kluges und ehrenhaftes Benehmen die Liebe ihres Gatten, die Bewunderung der Welt und sicher auch die Gnade Gottes. Sanftmuth, Liebe und Ergebenheit sind die besten, ja die einzigen Waffen einer Frau.

Bei diesen Worten hielt der Wagen an der Thür, ich empfahl mich dankend und beschämter gütigen Erzählerin und habe als Sühne, daß ich einen Augenblick an einem Wesen wie die Baronin zweifeln konnte, so wie als eine heilsame Lehre für meine jungen Leserinnen das, was ich von ihr erzählen, hier mitgetheilt.

[651]

Hinter dem Thürschirm.

An einem kalten Tage gegen Ende des Jahres 1780 schritt ein sehr bescheiden gekleideter junger Mann von etwa siebzehn Jahren eilig durch die Straßen von Paris. Hätte sich jemand die Mühe gegeben, das Benehmen des jungen Mannes zu beobachten, so würde es ihm aufgefallen sein, daß die Hast, mit welcher derselbe vorwärts schritt, sich zu vermindern schien, je näher er seinem Ziele kam. Seine Schritte wurden immer zögernder und endlich stand er, vor einem Hause in der rue... angelommen, still, sichtlich mit sich kämpfend, ob er hineingehen oder umkehren solle. Endlich schien er zum Entschluß gelangt. Er trat in das Haus, ersteig eine Treppe und zog herbstlich an der Klingelschnur, welche sich neben einem den Namen "Gluck" tragenden Messingschild befand.

Eine Magd öffnete, gab ihm aber auf seine Frage nach dem berühmten Meister den niederschlagenden Bescheid, der Herr arbeite und dürfe nicht gestört werden. Der Jüngling bat, die Magd beharrte bei ihrer Weigerung, da plötzlich öffnete sich eine der in den Corridor, in welchem die Verhandlung stattfand, mündenden Thüren und eine große starke Dame, mit freundlichem, wohlwollendem Gesicht trat heraus. In einem französischen, dem man beim ersten Worte den deutschen Accent anhörte, erkundigte sie sich, was hier vorgehe.

"Madame," sagte der junge Mann mit floridem Herzen und bebender Stimme, "ich bin hereingekommen, weil Herr Vestris mir sagte —"

"Sie sollten ihn hier erwarten," fiel ihm die Dame freundlich in die Rede, "nichts leichter, als dies, bitte treten Sie hier ein."

Der Jüngling zögerte; die Dame hatte ihn mißverstanden und es erschien ihm wie eine Unredlichkeit, einen Irrthum zu

bauen, um sich den Eintritt zu verschaffen. Indes schon war die Thür geöffnet, die ihn in das Land seiner Sehnsucht, in Glucks Zimmer führen sollte, er konnte der Versuchung nicht widerstehen und überschritt die Schwelle, in der Hoffnung, seinem Helden gegenüberzutreten. Er hatte sich getäuscht, das große, sehr wohllich eingerichtete Gemach war leer.

"Wo ist Herr Gluck?" fragte er betreten.

"Sie wollen zu meinem Mann?"

"Wie, Sie sind Madame Gluck?" unterbrach er die Dame.

"O wie unendlich dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich so freundlich aufgenommen."

Die gute Dame konnte nicht recht begreifen, was sie eigentlich so Außerordentliches gethan und sprach auch ihre Verwunderung über diesen Ausbruch der Dansbarkeit unverhohlen aus. In ihrem ganzen Wesen lag aber so etwas Herzgewinnendes, daß der junge Mann schnell Zuversicht zu ihr fühlte und ihn offenerzig den Zweck seines Kommens und damit zugleich einen Theil der Geschichte seines kurzen Lebens erzählte. Er hieß Etienne, war der Sohn eines Handwerkers in einem kleinen Orte in den Ardennen, hatte von Kindheit an eine unwiderstehliche Neigung zur Musik gehabt und war, um sich in dieser Kunst auszubilden, nach Paris gekommen. Er hatte das Glück gehabt, vortreffliche Lehrer zu finden, unter deren Leitung er bedeutende Fortschritte gemacht und sogar selbstständig schon mehrere Componirt hatte. Da hatte er Glucks Opern, welche damals in Paris aufgeführt wurden, gehört, sie hatten ihn mit Enthusiasmus erfüllt und in ihm neben dem lebhaften Wunsch, auch etwas für die Bühne zu componiren, eine wahrhaft fröhliche Sehnsucht erregt, den großen Meister kennen zu lernen, seines Unterrichtes teilhaft zu werden. Da es ihm gänzlich an Einsicht mangelte und er einmal von Vestris gehört hatte, Gluck sei freundlich und zugänglich, so habe er den führigen Plan entworfen, auf gut Glück zu ihm zu gehen. Heute habe er sich denn endlich ein Herz fassen und sein Vorhaben ausführen wollen.

"Das also wollten Sie mir von Herrn Vestris erzählen," sagte Madame Gluck lächelnd, als er seinen Bericht geendet.

"Berzeichung Madame," stammelte Etienne.

"Nicht doch, es war ja meine Schuld, ich unterbrach Sie," entgegnete die Dame. "Es thut mir nur leid, daß Sie sich heute umsonst bemüht haben, mein Mann arbeitet und läßt sich von niemand sprechen."

"D wenn ich ihn nur sehen könnte," seufzte der Jüngling.

"Nun, wenn Ihnen das genügt und Sie mir versprechen wollen, sich ganz still zu verhalten, so will ich Ihnen wol dazu verhelfen," sagte freundlich die Dame. "Folgen Sie mir."

Sie öffnete leise die Thür eines Nebenzimmers, ließ Etienne eintreten und bedeutete ihm, hinter einem Schirm stehen zu bleiben, der zwischen der Thür und dem Clavier, an welchem Gluck arbeitete, aufgestellt war. Dann entfernte sie sich geräuschlos wieder.

Der Schöpfer so vieler Meisterwerke saß am Clavier, den Kopf auf die eine Hand gestützt, mit der andern gesticulirend, als declamiret er Verse. Lange verharrte er in dieser Stellung und Etienne verzweifelte schon daran, daß er sich umwenden und ihm die Sonne seines Antlitzes zuwenden werde. Endlich ward ihm auch dieser Wunsch erfüllt. Gluck stand auf und wandelte, den weißen grünseidigen Schlauch um sich schlagent, die schwarze mit einer kleinen Goldtrommel geschmückte Sammetmütze von der Stirn schiebend, mehrmals in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab. Plötzlich stand er still, rückte einen Tisch in die Mitte des Zimmers und rief: "Dies ist der Altar." Einen Stuhl, den er daneben stellte, bezeichnete er als Priesterin, ein Tabouret stellte Thoas, eine Fußbank Orestes dar, während die Griechen und Scythen durch Kautaus repräsentirt wurden.

Gluck war soeben bei der Vollendung seiner Iphigenia in Tauris und wollte sich den Effekt der Schlussenen vergebewärtigen. Zum Tabouret tretend sang er daher als Thoas:

"Ihr Freigen, läßt die Furcht euch schon?"

"So führt ich selber denn ihn und die Priesterin

Zum blutigen Altare hin.

Hierauf ließ er Fußbank Orestes singen:

"Wie? meine Schwester? zum Altar?"

Worauf Thoas erwiderte:

"Zur Strafe bring' ich sie zum Opfer dar,

Und — Hier fügte er mit den Worten des Pylades:

"Nein Tyrann! stirb Du!"

auf den Scythenkönig zu. Da dieser aber keineswegs der kräftige Herrscher der Barbaren, sondern nur ein schwaches Tabouret war, so konnte es dem mit aller Kraft geführten Stoße nicht widerstehen, sondern fiel, und zwar gegen den Thürschirm, welcher dadurch ebenfalls das Gleichgewicht verlor und den unglücklichen Lauscher unter seiner Wucht begrub. Auf den Värm der fallenden Meubles eilte Madame Gluck herbei; auch ihr Gatte war durch denselben von Tauris urplötzlich nach den Ufern der Seine zurückgesetzt worden. Den vereinten Bemühungen beider gelang es schnell, den Thürschirm wieder aufzurichten, unter welchem zu Glucks nicht geringem Erstaunen ein junger Mann hervorkroch, bleich wie der Tod und an allen Gliedern zitternd.

Madame Gluck stellte ihn ihrem Gatten vor und erzählte ihm, wie und weshalb sie den Jüngling in sein Zimmer geführt. Der Meister nahm den Jüngling freundlich auf, versprach ihm zu seinem Fortkommen behilflich zu sein und hielt sein Wort um so lieber, als er in ihm ein eminentes Talent entdeckte und bald überzeugt war, der musikalischen Welt gebe in diesem Jünglinge ein bedeutendes Licht auf. Er hatte sich nicht getäuscht, denn der, welcher einst hinter dem Thürschirm verborgen der höchst originellen ersten Aufführung der Iphigenia in Tauris zusah, war niemand anders als Etienne

Henri Mehul, der Komponist des Joseph in Aegypten.

....

Illusionen.

"Ich will nicht länger hören was trüber Fluthen hellen Schaum, hab' aus den Augen mir gewaschen mit Thränen schaff den letzten Traum", singt Lenau. Ja sehr schart, sehr ängst müssen die Thränen sein, welche den letzten Traum aus dem Auge waschen, die letzte süße Hoffnung aus dem Herzen hantzen in jenen Jahren, wo wir alle uns noch so gern den Illusionen überlassen. Ein kalter Schauer fährt mich, sobald ich jene Worte lese, mehr als aus seinen finsternsten Nach-

gedanken grinst aus ihnen mich das Gespenst des Wahnsinns an, das den unglücklichen Dichter eng und immer enger umkreiste, ihn endlich mit grimmigen Krallen erfaßte, jahrelang gefesselt hielt, bis ein mitleidiger Tod die schweren Bande seines Geistes löste.

Wen ein grausam verfolgendes Geschick schon in der Jugend zum Verbannen aller Illusionen trieb, wen es zwang, sein volles, warmes Herz zu verschließen vor allen schönen und glänzenden Zukunftsbildern, wer die ihm aufsteigenden Wünsche mit eiserner Hand niederhalten muß, weil er an keine Erfüllung derselben mehr glauben darf, mehr glauben kann, der ist nach allen Seiten gefährdet. Sind in ihm Gefühl und Phantasie die mächtigeren Gewalten, so schleudern sie ihn gar leicht dem Wahnsinn in die Arme; hat der scharfe, seirende Verstand die Oberhand, so macht ihn zum Spötter, zum Skeptiker, zum Menschenfeind. Die Jugend mit ihrer Fröhlichkeit, ihrer harmlosen Fröhlichkeit und Ursprünglichkeit bedarf der Illusionen. Sie kann dem Leben, der naiven, rauhen Wirklichkeit eben so wenig unverbüllt ins Antlitz schauen, wie wir am Morgen und am hohen Mittag die vollen Sonnenstrahlen zu ertragen vermögen. Erst wenn die Sonne herabgesunken am Firmament, wenn ihr letzter Schein im bunten Farbenglanze zittert, sehen wir ihr Abendrot in unser Herz. Nur im späteren Leben, nur bei voller Geistesreife können wir ohne quälenden Schmerz das Schwinden der Illusionen sehen, ihnen mit einer stillen Thräne nachblicken und ihnen eine süße, friedliche Erinnerung weihen.

Hüten wir uns aber, wenn wir der Illusionen nicht mehr bedürfen, den jugendlichen Wesen, welche in unsere Nähe kommen, ihren wohltätig verhüllenden Schleier zu rauben. Viel mehr als „durch Nacht zum Licht“ heißt es in jedem Menschenleben „durch milden Dämmerschein zum Licht“. Der, welchem es grell und unvorbereitet gezeigt würde, könnte leicht gebunden zu Boden stürzen und wenn er sich wieder erheben würde, mit Schrecken gewahren „der schöne Gott in ihm sei tot“.

Die Illusionen sind die Blüten, welche die weise Hand des Gärtners über den Baum des Lebens ausstreute. Weht sie ein Sturmwind gewaltsam herunter, bricht sie vorzeitig eine unberufene Hand, so ist von dem Baume nicht viel mehr zu erwarten. Ist die langsam ansteigende, sich nach und nach entwickelnde Frucht der Geistesreife, der Welt- und Menschenkenntniß mag sie platter zerstören lassen, sie haben dann ihre Bestimmung erfüllt. Vertreibt nicht die Jugend mit dem feurigen Schwert des Ratschments, mit der üppigen Länge des Spottes aus dem Paradiese der Illusionen — wenige Schritte und Welt und Leben haben sie ohnehin davon getrennt. Nach und nach läßt sie sich davon entfernen, seit Ihr ihr mild und vorsichtig behilflich auf Ihrer Bahn, dann wird der fertige Mensch sich endlich mit stiller Dankbarkeit wie nach dem Schauspiel seiner Kindheit nach seinen lieben Genien, den Illusionen, umschauen, ohne sich doch jemals dahin zurückzuführen. Nur der, dem sie gewaltsam entzogen, der ihnen nicht sanft und vermittelnd entwachsen ist, behält eine fröhliche Sehnsucht nach ihnen und möchte sich noch im späteren Leben ein Utopien errichten. Sorgt, daß die Illusionen das werden, was sie sein sollen, keine abenteuerlich in das wirkliche Leben hineinragenden Luftschlösser, keine trügerische Fata Morgana, sondern eine aus dem Traumlande in die Wirklichkeit führende Brücke. Der gereiste Mensch erblickt in ihnen wie im Märchenraum die Andeutungen künftiger Erfüllung.

J. N. Heynrichs.

[652]

Büchertisch.

Den Freunden des Bazar und was damit wol gleichbedeutend ist, den Freunden unserer Mitarbeiterin Marie Harrer wird es gewiß von hohem Interesse sein zu erfahren, daß dieselbe zum erstenmale mit einem größeren Werke an die Öffentlichkeit getreten ist, welches alle Erwartungen, die von der Feder dieser Schriftstellerin zu beginnen man berechtigt ist, nicht nur erfüllt, sondern noch übertrifft. Der unter dem Titel "Der arme Tom" im Verlag von Otto Janke in Berlin erschienene zweibändige Roman entrollt in höchst eleganter, fesselnder Schreibweise das Lebensbild eines englischen Dichters, welches eine vorzüglich durchgeführte Schilderung der Zeit Karls des Zweiten und der einflußreichsten und bedeutendsten der an seinem Hofe lebenden Personen verbindet.

Eine recht warme Anahme verdient ferner das bereits in zweiter Auflage im Verlage der Gotischen Buchhandlung in Hamm erschienene "Frauenbriefe für Haus und Welt", welches auch in seiner dritten Auflage sich vorzüglich empfiehlt. Der anonyme Verfasser, oder, wie wir wol mit größtem Rechte annehmen dürfen, die Verfasserin, hat sich der Aufgabe, ein Lebbuch für Leben und Bildung der Frauenwelt zusammenzustellen, auf vorzüliche Weise entledigt. Auf den Werken namhafter deutscher, englischer und italienischer Schriftsteller sind die berühmtesten Sammlerinnen gesammelt, um, in den empfänglichen Böden des Frauengemütes gestreut, zur schönsten Saat aufzugeben. Die Frau jedes Alters, jeder Lebensstellung wird sich von diesem Bucce wohlbüdend betrüft fühlen; doppelter Werth wird aber für die liebende Mutter haben, da gerade die der Kinderziehung gewidmeten Abschnitte als ganz vorzüglich gelungen zu bezeichnen sind.

Nirvana, ein Künstlergästraum von Carl Müller. Braunschweig bei Alfred Drücke, ist wie der Dichter selbst in den zuriethenden Schlußstrophen ausdrückt der „deutschen Jungfrau“ gewidmet und verdient auch von dieser eine freundliche Aufnahme. Der Verfasser hat aus dem helligen Gedächtnis von verschiedenen Bronnen des Märchen geschöpft und viele Lebensgeschichten in eine anmutige lustige Form gekleidet.

Wenn wir, denen die Jugend fern wie ein längstentwundenes Morgenröte liegt, auch nicht recht begreifen können, was ein schenkbähriges Mädchen aus seinem Leben zu berichten haben kann, so werden die, welche in diesem Alter sind oder dasselbe noch nicht erreicht haben, darüber anderer Meinung sein und gewiß mit Vergnügen die bei Julius Springer in Berlin erschienenen Memoiren eines sechzehnjährigen Mädchens von Elise Halm empfangen. Da das Buch überdies neben der Unterhaltung auch Belustigung bietet, so gemäßigt es den doppelten Werth, daß während die Tochter es gern lesen, die Mütter ihnen dasselbe unbedenklich in die Hände geben können.

Eine größere Reise verlangt allerdings das in demselben Verlage und von derselben Verfasserin erschienene Buch "Rosen und Dornen aus einem Wäldchenleben", jedoch indes auch seiner ganzen Tendenz nach zu den Büchern, welche man in die Kategorie der passenden Gestalten für die Jugend rechnen kann.

Oscar Bleisch, dessen Buch für die Kinder bestellt war, verfällt vollständig dasselbe durch einen zweiten, gleich dem ersten im Verlag der Weidmannschen Buchhandlung zu Berlin erschienenen Theil, welcher in sieben vortrefflichen Holzschnitten die im vergangenen Jahre begegnete Darstellung der bürgerlichen Gewerbe vollendet und nicht nur den Kindern, welche im Begriff des ersten Theiles sind, eine willkommene Gabe bieten, sondern dem nun vollständigen Werke gewiß viele neue kleine und große Freunde erwerben wird.

Noch ansprechender als dieses Bilderwerk erscheint uns ein zweites, von demselben Künstler geschaffenes und ebenso durch die Weidmannsche Buchhandlung verlegt unter dem Titel "Gute Freundschaft, eine Geschichte für Damen, aber für kleine". Der Verfasser zwischen zwei kleinen Spielhäuschen ist hier auf eine so ontmögliche, humoristische, der Natur abgelauscht Weise in witzigen Bildern dargestellt, daß dieselben gewiß nicht nur von Kindern, sondern auch von Erwachsenen gern betrachtet werden. Das Gedächtnis zu diesen Bildern nicht in Berlin, sondern in Lübeck, fanden Unterschriften gegeben ist. Erhebt uns außerdem noch ein Dostoevski der wol der Erwähnung verdient.



A zeigt die Ältern beim Aufbauen der Gaben.



B die Bescheerung für Mädchen und Knaben.



C ist Confect, das kleine Näscher macht krank.



D der Herr Doctor mit bitterm Trank.



E ist die Eisbahn, wo man leicht kommt zu Falle.



F liefert den Fisch zum fröhlichen Mable.



G ist die Tisch-Glocke, so zum Gansbraten ruft.



H das Hanswurstel, macht Kunststüde in der Lust.



I Instrumente, die Kopfschmerzen machen.



K ist die Küche mit köstlichen Sachen.



L Leidermaul schleicht aus dem Lichtellen Saal.



M die Masken, dem Hypochonder zur Dual.



N zeigt des Nachtwächters Pflichtentreue.



O wie am Ofen und Obst man sich freue.



P lehrt durch Pelz und Punsch sich erwärmen.



Q eines Quart-Concerts harmonisch lärmten.



R ist Knecht Ruprecht, schwingend die Ruthe.



S der Schlitten mit Schelle und Knute.



T das Theater, wo man weint und lacht.



U Unwetter, wenn die Uhr Mitternacht.



V lebet mit Anstand Wiisten empfangen.



W ist der Winter mit des Christbaums Prangen.



Z zeigt im Fluge den Gott der Zeit — Wer's ABC nicht kann bringt's immer weit.



Räthselaufgabe.

Brief einer Pensionairin in die Heimath.

Ein junges Mädchen, das von ihren auf dem Lande lebenden Eltern einer zwar berühmten, aber bei näherer Bekanntschaft sich keineswegs bewährenden Erziehungsanstalt in der Residenz übergeben worden, fühlte sich in derselben höchst unglücklich und münkte ledhaft, den Jungen einige Wünche über den wadten Stand der Angelegenheiten zulassen zu lassen. Auf dem Wege der gewöhnlichen Correspondenz war dies jedoch nicht möglich, da kein Brief eines Jünglings abgeben durfte, bevor er nicht von der Vorsteherin des Institutes gelesen und genehmigt worden. Das junge Mädchen nahm deshalb ihre Zuflucht zur List und verfasste ein Schreiben, ancheinend voll des größten Verbes, gab aber im Gouvernent durch einige Zeichen an, wie dasselbe gelesen werden müsse. Wir lassen den Brief hier folgen und stellen es dem Scharfsinne unserer Leserinnen anheim, seinen eigentlichen Inhalt zu entziffern.

Liebe Eltern,

Unbedingt glücklich fühle ich mich in meinen heisigen Verhältnissen, ich kann nicht begreifen, wie ich es auf die Dauer aushalten soll, wenn ich nicht mehr hier sein werde. Wie oft lagt ich Euch, ich sehe mich Tag und Nacht nach Hause zurück. Trost aller Liebe, die ich für Euch habe, ist dies nicht der Fall. Wie wäre es möglich bei der Müde, die man sich giebt, mit meinen Aufenthalt im schönsten Lichte zu zeigen, bei alter Sorgfalt, die in jeder Hinsicht aus mir verwendet wird; fühle ich mich hier nicht wohl, fasse ich hier kein volles Vertrauen, so bin ich in der That eine höchst undankbare Person, welcher der Schein gilt, nicht das Sein, das Wort, nicht die That. Unsere Vorsteherin, stets müterlich bedacht für unser körperliches, wie geistiges Wohl, liebt es durchaus nicht, wenn bei den Magistraten unter Appell sich nicht uniform Alter gemäß zeigt, wobei ihre seltene Freigebigkeit keine Schranken kennt. Ohne die mindeste Übertriebung, unsere Kost ist gewöhnt und mehr als einmal vernahm ich aus ihrem Munde: „Es ist abgerücklich, Mädchen, die in der Entwicklung stehen, nicht so zu nähern, daß sie dabei frisch emporkriechen; seine Jünglinge nicht so zu halten, daß sie auch leidlich gedehnen können, ist Sünde und Schande. Wie glücklich preise ich mich, meine Ausbildung durch diese Frau zu erhalten. Gewiß werde ich während meines ganzen Lebens den Tag segnen, der mich dieser Leitung übertrug. Kommt endlich der Augenblick, der mich zurück in mein heures Vaterland und in Eure Arme, dann schreibe ich mit Thränen der tiefsten Dankbarkeit.“

Antwortet recht bald und seid versichert, daß ich stets bin und bleibe

Eure

geborene Tochter

Luise R.

B. im November 186—

(Auslösung in der nächsten Nummer.)

Mode-Notizen.

Zunächst wollen wir etwas über Coiffuren erwähnen, welche, da die Salons der eleganten Welt sich öffnen um den entzündeten Zauber des Frühlings und Sommers auf neue erblühen zu machen oder doch wenigstens durch alle Genüsse der Kunst und des gesellschaftlichen Lebens zu erzeugen, den ersten Anspruch auf unsre Aufmerksamkeit haben. — Man wird zu denselben vielfach die erotischen und mit Thautropfen übersäten Blumen (fleurs de serre) verwenden, deren Laub mit einem feinen weichen Haum überzogen ist. — Es läßt sich in der That nichts Reizenderes und Effectvollereres denken, als der wunderbare Farbenschmelz dieser Blumen, gemildert durch das weiche gefiederte Laub und gewissermaßen verklärt von den durchsichtigen leuchtenden Thautropfen.

Überhaupt liebt man es jetzt besonders, auch ohne in großer Toilette zu sein, das Haar durch irgend eine Kleinigkeit zu schmücken; die jungen Mädchen tragen dafür zur Hausttoilette eine Rosette von farbigem Velours, für die Gesellschaft eine Rüsche von schwarzem gemusterten Tüll, mit einer Rose an der Seite.

Als einfache und praktische Novität fertigt man sogenannte Negligefedern, welche aus einer schottischen Chenillefranze bestehen, die man an den Stiel einer schwarzen Feder knüpft und zu weniger kostbaren Hüten verwendet; — ein Bavolet und Bindebänder von schottischem Velours vervollständigen einen derartig arrangierten Hut, welcher viel in schwarzem Taffet getragen wird. Auch erfreuen sich die kleinen Pfauenfedern einer besonderen Gunst; sie sind in der That zur Garnitur weißer Hüte mit weißen Federn untermischt von reizendem Effect.

Auch wird man Federn zum Besatz der Kleider und Überwürfe anwenden, welche das Pelzwerk imitiren und doch viel leichter und graziöser sind. — Wir haben z. B. einen Paletot von velours grosseille mit einer Garnitur von schwarzen, einen rotonde von velours violet mit weißen Federn geschmückt.

Das wirkliche Pelzwerk wird indessen auch für diesen Winter, und zwar fast mehr als je, sein langbewährtes Recht als Attribut einer soliden und würdevollen Eleganz gelind machen. Man wird für leichtere Gesellschaftsroben eine Garnitur in Schwan, für schwerere derselben eine solche von Hermelin jedem andern Schmucke vorziehen. — Auch beabsichtigt man sogar Pelzwerk auf den Hüten anzubringen; in wie weit dies nachahmungswert wäre, wollen wir dem Schönheitsfinne unserer Leserinnen anheimstellen.

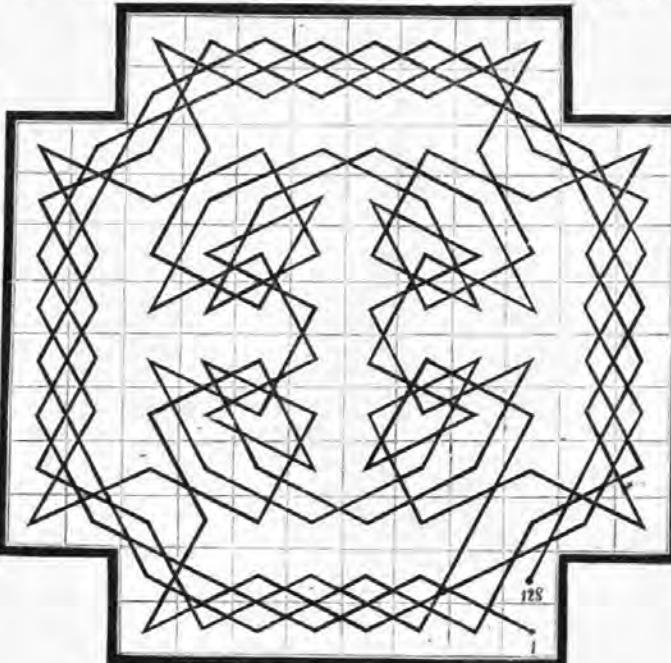
Obgleich wir bereits erwähnt haben, daß man die Strümpfe stets in übereinstimmender Farbe mit dem Jäppen oder Kleide trägt, müssen wir noch hinzufügen, daß dieselben jetzt für die regnige und kalte Jahreszeit von farbigem Kasimir gesertigt werden.

In Betreff der Parfüms haben wir zu bemerken, daß von der fashionablen Welt besonders extract de violette bevorzugt wird, welches in seiner erquick-

den Frische durchaus nichts Aufregendes oder Ermüdendes hat, und deshalb auch besonders nervösen Personen zu empfehlen ist. — Selbstverständlich darf man immer nur ein gewisses Parfüm anwenden, welches alle Gegenstände der Umgebung durchdringen und gewissermaßen aus dem innern Leben hervorströmen muß, wie der Duft, der dem Kelch der Blumen entquillt.

M. v. M.

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 364.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 364.

Leise auf des Schnees Gefieder
In der Engel lichtem Neigen
Will zur armen Ede wieder
Christkind aus dem Himmel steigen.
Habt sie auch traumumfangen
In des Winters kälter Armen,
Suecht sein Hauch nur ihre Wangen
Weit er sie, läßt sie erwärmen.
[133]

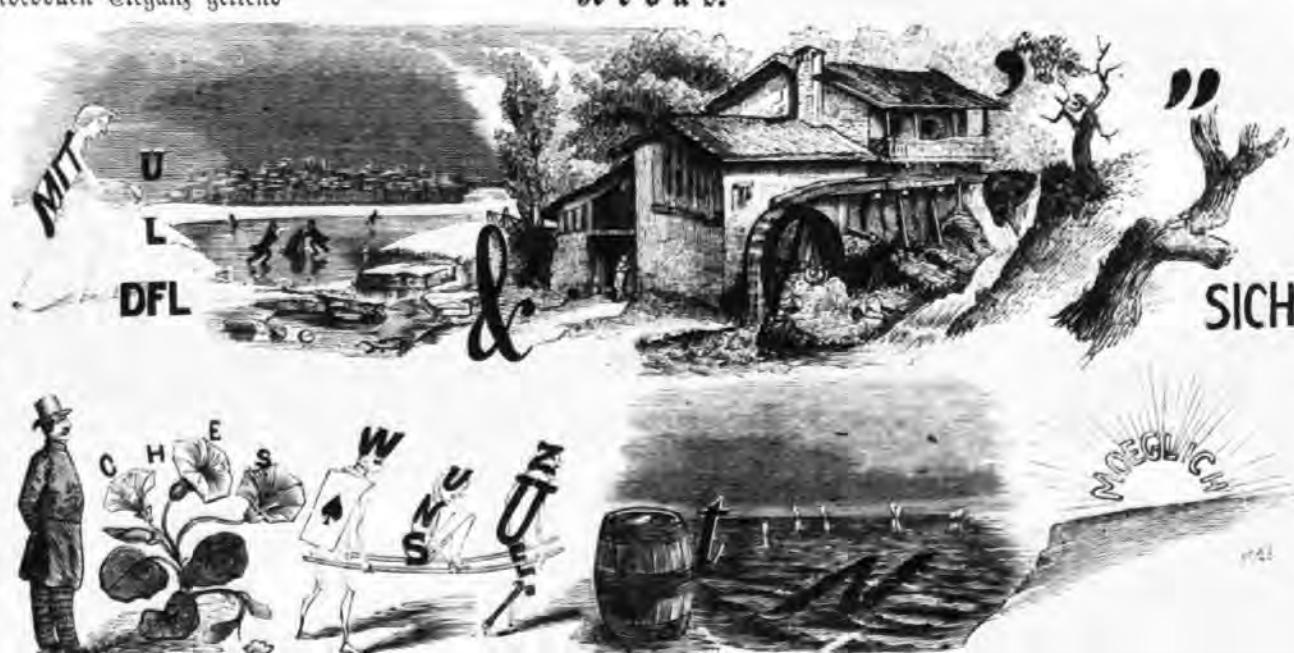
Und sie schmückt sich. Aus dem Grabe
Steigt sie, eine Königin mächtig.
Denn berührt vom Herrschertabe
Wich das Dunkel hell und prächtig.
Blumen duften, Sonnen glühen.
In des Winters oder Stille
Läßt der Liebe fest erblühen
Eines Frühlings Segenstüle.

Auflösung der viersylbigen Charade Seite 364.
„Scheidemünze“.

Rösselsprung-Aufgabe.

mit	ge-	ge-	men	bedr.	in	il-	irn
nem.	in	am	wie	den.	glam-	sel.	jählt
Wa-	in	Ma-	gen	ivon-	der	ta-	les
nur	grü-	ge-	Frü-	ie	treu-	e	ron-
Denn	zus	dem	gen,	neu-	ge	Neu-	te
ben,	was	Be-	Stil-	fend	Iau-	auf	nacht
Het-	den,	auf	ge-	und	nen	Brust	längst
sen,	Gro-	ges	Kön-	ent-	neb-	den,	wie
Schei-	des	Hof-	men	we-	die	stet-	ben
des	ban-	sen	Thrä-	ser-	Stun-	schied-	le-
			le	ße-	zu-	le-	ie
			nen-	gen,	al-	ben,	wie
							ge-
							schwan-

Rebus.



Correspondenz.

Fr. M. in B. Gefügte Herrenwesten sind nicht modern. Wädien + eine Schreib- oder Notizmappe, ein Portefeuille, Cigarrenetui, eine Bautzen oder ein Paar bequeme gefügte Morgenstücke. — Über Kar und Arrangement der arabischen Burnus (Beduinen) finden Sie die Aufschluß Seite 132 dieses Jahrganges des Bazar.

Fr. G. N. in F. Gegen Franco-Einführung von 22 Francs an die Alder kleine Röhre-Maschine (bijou) zugeschickt.

Fr. M. J. in B. Der Bazar bringt fast auf jedem seiner zahlreichen Supplemente Schnitte zu Tüllen und Jacken.

Fr. A. N. in S. Da die nächsten Nummern des Bazar bereits angekündigt, können wir Ihnen das Gewünschte nicht gewähren.

Fr. J. P. in S. Unmöglich.

Hrn. C. G. in H. in B. Schnucksachen von pierre de Strasse finden Sie in der Handlung von Auffrich. Unter den Linden Nr. 17 in Berlin.

Hrn. P. H. in B. Das Eingesandte müssen wir dankend ablehnen.

Fr. F. S. in B. Die Erfüllung Ihres Wunsches liegt gänzlich außer unserem Bereich.

Fr. v. P. in S. Gewiß ist es schade, die Goldspike zu verwerfen, versuchen Sie einmal folgendes Verfahren zur Reinigung derselben. Die Spike wird in eine Leinwand eingenäht und in einem Glas Wasser, worin man Unzen Seife aufgelöst, durchgesetzt. Alsdann wählt man die Spike aus dem kalten Wasser nach und breitet sie, nachdem sie von der Hülle befreit, in einem reinen Tuch zum Trocknen aus. Erblühen oder angelauft werden evtl. erblühen durch die Anwendung von lauwarmem Weingeist den alten Glanz zurück.

Hrn. C. M. in B. Entspricht der Tendenz des Bazar nicht.

Fr. N. S. in B. Wir haben Ihre freundliche Einladung mit Vergnügen gelesen und werden dieselbe für uns aufbewahren, die Veröffentlichung müßten wir ablehnen, da wir ein bereits abgehandeltes Thema nicht wiederholen können.

Fr. v. G. in B. Mit Bedauern müssen wir nein sagen.

Fr. Bar. v. M. in D. Den Schnitt einer eleganten Negligé-Robe erhalten Sie in nächster Zeit durch die „Pariser Modelle“.

Fr. Eine Abonnentin in B. Wir wollen Ihnen Wunsch mitteilen.

Fr. L. v. R. auf A. keine nicht sehr dichte Leinwand, sowie auch Baumwolle die zu Nachthauben geeignete Stoffe.

Fr. Marqu. G. L. v. S. in B. Auf Ihre Anfragen beilegen wir folgende Adressen mit: für Papier und Schreibmaterialien die Kunstdruckhandlung von J. Seidl in Berlin, Leipzig Str. — für Parfüm Treu und August in Berlin, Jägerstr. — „Meine Lebensgeschichte“ kann Lewald, im Verlag bei Otto Janke in Berlin, können Sie jede Buchhandlung bestehen, der Preis für die bis jetzt erschienenen Ausgaben, jede in zwei Bänden, ist 9 Thlr.

Fr. H. v. Sch. Ch. in B. Ein Decken zum Gasmischbawl, wie Sie wünschen, würde einen zu großen Raum im Bazar beanspruchen, wir dauernd daher Ihre Bitte nicht gewähren zu können. Jedensfalls ist gasmischbawl zum Schwab erforderlich.

Fr. A. S. in B. Wir werden uns Mühe geben, Ihren Wunsch zu erfüllen. Bitte, geben Sie uns Ihre genaue Adresse an, so werden wir Ihnen direkt antworten.

Fr. v. P. in S. Wenn Sie unsere Antwort noch erreicht, ehe Sie Ihre Reise angetreten haben, so empfehlen wir Ihnen vor allen andern Gomikeln das „Offizielle Eisenbahn-, Post- und Dampfstraßen-Kontrollbuch des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen“. Wir haben dessen vorzügliche Brauchbarkeit aus eigener Erfahrung kennen gelernt.

Fr. G. in B. Ihre Polka „Vogel Neujahr“ haben wir angenommen und werden dieselbe demnächst im Bazar veröffentlichen. — Wegen der nunmehr eingelandten Polka werden wir Ihnen in Kurzem Bescheid zugestellen.

Von vielen unserer Abonnentinnen, welche den Bazar sobald als Jahrgang complet erschienen, binden zu lassen pflegen, sind wir wiederholt aufgefordert worden, passende Einband-Decken herstellen zu lassen.

Wir sind diesen Wünschen nachgekommen, und hat auf unserer Veranlassung Herr Franz Wagner in Leipzig sehr elegante Decken in Goldpressung für die Jahrgänge 1857—1864

in zwei Sorten

a) mit reicher Vergoldung à 20 Sgr.

b) mit weniger reicher Vergoldung à 16 Sgr.

anzufertigen lassen.

Die Decken für 1864 möchten sich schon jetzt als passender Aufenthaltsort für die nach und nach erscheinenden Nummern empfehlen.

Bestellungen auf diese Decken übernimmt jede Buchhandlung, nur wo man nicht versäumen, den Namen des Verlegers, Franz Wagner, beizufügen.

Die Redaction des Bazar.

An die Abonnentinnen des Bazar.
Der Kreislauf eines Jahres erscheint uns, wer vor uns liegt, ein weiter, unabsehbarer Weg; wenn er zurückgelegt, eine kurze Spanne Zeit, die Bedeutung und Ausdehnung wir nur ermessen können an der Fülle ernster und froher Ereignisse, welche sich wissensmassen überrascht, abermals die letzte Nummer eines Jahrganges vollendet zu haben und doch trat die Ernst des Lebens gar gebieterisch an uns heran, die wir geschäftigt sind an einem Werke, das von denen, die sie ihm weihen, die vollste Hingabe, die Aufbietung all geistigen und intellectuellen Kräfte erheischt. Doch nicht von unseren Mühen wollen wir sprechen, sondern von der Lohne, den wir fanden in der Zufriedenheit, in dem Vertrau unsrer Abonnentinnen, in der Treue, mit welcher sie uns anhingen und uns immer neu Freindinnen zuführten. Der Kreis unsrer Leserinnen hat sich auch in diesem Jahre ein bedeutendes vermehrt, mit freundigem Stolze dürfen wir uns sagen, daß dieses Abschiedswort an 105,000 Abonnentinnen gerichtet ist. *Le roi est mort, vive le roi!* hiess es bei französischen Königthum, wir können dieses Wort mit Recht auf den Bazar antreden. Der Jahrgang 1863 ist geschlossen, aber schon erscheinen die ersten Nummern unsrer neuen, zehnten, Jahrgänge, der gewiss hinter seinen Vorgängern nicht zurückbleibt, dessen Wahlspruch vielmehr wird: Stillstand ist Rücksicht.

Die Redaction des Bazar.